This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

L SOC 386.5

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE
FARRAR FUND

The bequest of Mrs. Eliza Farrar in memory of her husband, John Farrar, Hollis Professor of Mathematics, Astronomy and Natural Philosophy, 1807–1836

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN KLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

HUNDERTSIEBENUNDVIERZIGSTER BAND.

(MIT 1 TAFEL UND 15 TEXTABBILDUNGEN.)

WIEN, 1904.

IN KOMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

L Soc 386.5

Farrarzfund

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

INHALT.

I. Abhandlung. Musil: Sieben samaritanische Inschriften aus Damaskus. (Mit 7 Abbildungen im Texte.)

II. Abhandlung. Seemüller: Zur Kritik der Königsfelder Chronik.

III. Abhandlung. Chajes: Jüdische und jüdisch-indische Grabinschriften aus Aden. Mit einer Besprechung der indischen Texte von J. Kirste. (Mit 1 Tafel und 8 Abbildungen im Texte.)

IV. Abhandlung. Rhodokanakis: Al-Ḫansâ' und ihre Trauerlieder. Ein literar-historischer Essay mit textkritischen Exkursen.

V. Abhandlung. Schönbach: Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt. Drittes Stück: Das Wirken Bertholds von Regensburg gegen die Ketzer.

VI. Abhandlung. v. Šufflay: Die dalmatinische Privaturkunde.

VII. Abhandlung. v. Schulte: Marius Mercator und Pseudo-Isidor.

VIII. SITZUNG VOM 11. MÄRZ 1903.

Der Vorsitzende macht Mitteilung von dem am 5. März l. J. zu Cannes erfolgten Ableben des korrespondierenden Mitgliedes im Auslande, Herrn Dr. Gaston Paris, Professors am Collège de France.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Der Sekretär verliest ein Dankschreiben der London Library für die Überlassung akademischer Publikationen.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt folgende Druckwerke vor:

1. ‚An Introduction to the Grammar of the Kui or Kandh Language by Lingum Letchmajee. 2. edition. Calcutta 1902‘;

2. ‚Geschichte einer ostalemannischen Gemeinlandsverfassung unter Berücksichtigung bajuvarischer Weistümer Tirols, Oberbayerns und Salzburgs von K. Haff. Augsburg o. J.‘, vom Verfasser übersandt;

3. ‚Inventaire descriptif des monuments du Cambodge par E. Lunet de Lajonquière (Publications de l'école française d'extrême-orient, Vol. IV), Paris 1902‘;

4. ‚Studies in the Idyl in German Literature by Gustav Albert Andreen, published by authority of the board of directors of Augustana College and theological seminary, Rock Island, Ill. 1902‘;

5. ‚Deutsche Poesie vom Ende des 12. bis in den Beginn des 16. Jahrhunderts von Josef Seemüller (S.-A. aus dem

III. Bande der „Geschichte der Stadt Wien", herausgegeben vom Altertumsvereine in Wien). Wien 1903', vom Verfasser übersendet.

Es wird für diese Publikationen der Dank der Klasse ausgesprochen.

Der Sekretär legt eine vom k. M. Herrn Professor Dr. Karl Wessely in Wien übersandte Abhandlung vor, betitelt: ‚Topographie des Faijûm (Arsinoites Nomus) in griechischer Zeit'.

Die Abhandlung wird in die Denkschriften aufgenommen.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica in Berlin betreffs der Entsendung der w. M. Herren Professor Dr. Engelbert Mühlbacher und Dr. Arnold Ritter Luschin von Ebengreuth in die Zentraldirektion.

Zur Kenntnis.

Endlich überreicht das w. M. Herr Hofrat Müller eine Abhandlung des Herrn Professors Dr. Alois Musil in Olmütz, betitelt: ‚Sieben samaritanische Inschriften aus Damaskus' und beantragt die Aufnahme derselben in die Sitzungsberichte.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte der Klasse aufgenommen.

IX. SITZUNG VOM 18. MÄRZ 1903.

Der Sekretär legt die folgenden an die Klasse gelangten Druckwerke vor, und zwar:

1. Ulysse Robert, ‚Philibert de Chalon, prince d'Orange, vice-roi de Naples (18 mars 1502 — 3 août 1530). Ouvrage accompagné de cinq gravures. Paris 1902', vom Autor übersendet;

2. ‚Chinas Religionen. Zweiter Teil: Lao-tsï und seine Lehre. Von Dr. Rudolf Dvořák (Darstellungen aus dem

Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte, XV. Band). Münster 1903', vom Verfasser überreicht;

3. ‚Tercentenary of the Bodleian Library (Oxford), Oktober 1902. Record of Proceedings', vom Sekretariate übersendet.

Es wird für diese Einsendungen der Dank ausgesprochen.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften in München, worin dieselbe für die diesjährigen Verhandlungen des Kartells der Akademien und gelehrten Gesellschaften den 5. und 6. Juni l. J. in Vorschlag bringt.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär überreicht eine Abhandlung des Herrn Dr. Nikolaus Rhodokanakis in Wien, betitelt: ‚Al-Ḫansâ' und ihre Trauerlieder. Ein literar-historischer Essay mit textkritischen Exkursen'.

Der Autor bittet um Aufnahme dieser Arbeit in die akademischen Schriften.

Die Abhandlung wird einer Kommission zur Begutachtung zugewiesen.

Weiters legt der Sekretär eine vom k. M. Herrn Professor Dr. J. Seemüller in Innsbruck übersandte Abhandlung vor, welche betitelt ist: ‚Zur Kritik der Königsfelder Chronik'.

Der Verfasser ersucht um Aufnahme derselben in die Sitzungsberichte.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte der Klasse aufgenommen.

Das w. M. Herr Hofrat Jagić überreicht eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung, betitelt: ‚Kirchenslavisch-böhmische Glossen des 11. bis 12. Jahrhunderts'.

Die Abhandlung wird in die Denkschriften aufgenommen.

X. SITZUNG VOM 1. APRIL 1903.

Der Sekretär legt die eingelaufenen Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Der Verein Heilanstalt Alland. Ein Wort zur Aufklärung. Wien 1903‘;

2. ‚Revue des monuments archéologiques de la religion primitive‘ von Dr. Michael Żmigrodzki, Krakau 1902 (polnisch, mit französischer Übersetzung), vom Verfasser übersendet;

3. ‚Revue générale de Bibliographie Française paraissant tous les trois mois. Paris 1903‘;

4. ‚Antike Schlachtfelder in Griechenland. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte von Johannes Kromayer. I. Band: Von Epaminondas bis zum Eingreifen der Römer. Berlin 1903‘, vom Autor übersendet;

5. ‚Das Riesentor zu St. Stephan in Wien und Fr. von Schmidts Projekt für dessen Wiederherstellung. Von Dr. J. Mantuani. Wien 1903‘, überreicht vom Verfasser.

Es wird für diese Publikationen der Dank ausgesprochen.

Der Sekretär legt die Pflichtexemplare des mit Unterstützung der kais. Akademie herausgegebenen Werkes vor: ‚Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch gesammelt von Theodor Unger, für den Druck bearbeitet und herausgegeben von Dr. Ferdinand Khull. Graz 1903.‘

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt einen vom k. M. Herrn Hofrat Franz Wickhoff eingesandten Bericht ‚über die Anordnung von Raffaels Handzeichnungen‘ vor, um dessen Abdruck im ‚Anzeiger‘ der Verfasser ersucht.

Endlich überreicht der Sekretär ein mit der Bitte um Aufbewahrung behufs Sicherstellung der Priorität übersandtes

versiegeltes Schreiben, betitelt: ‚Elementa protomantica' von J. Lanz-Liebenfels in Rodaun bei Wien.

Dasselbe wird in Verwahrung übernommen.

XI. SITZUNG VOM 6. MAI 1903.

Der Sekretär legt folgende eingesendete Druckschriften vor:

1. La Chronique de France, publiée sous la direction de Pierre de Coubertin, 3e année, 1902;

2. Carnet bibliographique, édité par la Chronique de France. Les grands éditeurs français en 1903;

3. Léon Lejeal, L'archéologie américaine et les études américanistes en France. Paris 1903;

4. Contemplatio apocalyptica. Aut meditatio interreligionaris et religio futuri. Scripsit Dionysius Pascutius, Szolnok.

Den Übersendern wird der Dank ausgesprochen.

Ferner legt der Sekretär über Ersuchen des in der heutigen Sitzung am Erscheinen verhinderten w. M. Herrn Hofrates Th. Gomperz einen demselben von dem k. M. Herrn Professor Mahaffy in Dublin übersendeten Abklatsch von einer im Hinterlande von Aden aufgefundenen sabäischen Inschrift mit der Bitte vor, dieselbe von einem Fachmanne prüfen zu lassen und sie in entsprechender Weise zu publizieren.

Weiters legt der Sekretär den 4. Bericht von Herrn Professor Dr. E. Sellin ‚Über die Ausgrabung von Ta'annach' vor.

Der Sekretär legt eine von Herrn Schriftsteller Guido v. List in Wien übersendete Abhandlung vor mit dem Titel: ‚Die Ursprache der Arier und ihre Heilszeichen', indem derselbe um die Aufnahme der Arbeit in die Sitzungsberichte bittet.

Die Abhandlung wird einer Kommission zur Begutachtung zugewiesen.

Der Sekretär legt eine von Herrn Professor Dr. M. Bittner in Wien übersendete Abhandlung vor, mit dem Titel: ‚Der vom Himmel gefallene Brief Christi in seinen morgenländischen Versionen und Rezensionen — griechisch, armenisch, syrisch, karschunisch, arabisch und äthiopisch — nach Handschriften veröffentlicht, text- und sprachvergleichend-kritisch untersucht und ins Deutsche übersetzt, nebst einem hebräischen Sabbatsbriefe‘.

XII. SITZUNG VOM 13. MAI 1903.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der Royal Society in London, worin bekanntgegeben wird, daß die nächste Zusammenkunft des Ausschusses der Internationalen Assoziation Donnerstag den 4. Juni l. J. in London stattfinden wird.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär überreicht eine Einladung der königlich niederländischen Akademie der Wissenschaften in Amsterdam zur Beteiligung an einem ‚Certamen poeticum ex legato Hoeufftiano‘, welcher für das Jahr 1904 ausgeschrieben ist (Preis: Goldene Medaille im Werte von 400 holländischen Goldgulden).

Zur Kenntnis.

Das w. M. Herr Hofrat Leo Reinisch überreicht den eben erschienenen III. Teil seiner ‚Somali-Sprache‘, enthaltend ‚Die Grammatik der Somali-Sprache‘ (Band V, Teil 1 der Schriften der Südarabischen Expedition der kais. Akademie der Wissenschaften). Wien 1903.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt eine Abhandlung des Herrn Erwin Ritter von Zach, k. und k. Vizekonsuls und Dolmetschers der chinesischen Sprache bei der k. und k. Gesandtschaft in Peking vor, betitelt ‚Astronomisch-Chinesisches‘, um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte der Autor ersucht.

XIII. SITZUNG VOM 20. MAI 1903.

Der Sekretär legt die eingelaufenen Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Die Rechtsverhältnisse am Grundeigentum in China von Dr. O. Francke. Leipzig 1903‘;

2. ‚Geschichte der k. und k. Wehrmacht. Die Regimenter, Korps, Branchen und Anstalten von 1618 bis Ende des 19. Jahrhunderts. Herausgegeben von der Direktion des k. und k. Kriegs-Archivs. Bearbeitet von Alphons Freiherrn von Wrede. V. Band. Wien 1903‘, von der Direktion des k. und k. Kriegs-Archivs übersendet;

3. ‚Jahreshauptbericht über den Zustand der galizischen Mittel-, Staatsgewerbe-, Handels- und Volksschulen, sowie der Lehrerbildungsanstalten im Schuljahre 1901/2‘ (letzterer Bericht auch in deutscher Sprache), übermittelt von der k. k. Statthalterei in Lemberg.

Es wird hierfür der Dank der Klasse ausgesprochen.

Der Sekretär legt weiter die erschienenen akademischen Druckschriften vor, und zwar:

1. ‚Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Band CXLV, Jahrgang 1902. (Mit drei Tafeln.) Wien 1903‘;

2. ‚Archiv für österreichische Geschichte‘, XCI. Band, 2. Hälfte und XCII. Band, 1. Hälfte. Wien 1902; und

3. ‚Fontes rerum austriacarum. — Österr. Geschichtsquellen. 2. Abteilung. Diplomataria et acta. LV. Band‘ (enthaltend: ‚Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benediktinerstiftes Göttweig. III. Teil: 1468—1500. Bearbeitet von P. Adalbert Fr. Fuchs‘). Wien 1902.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften in München bezüglich der bevorstehenden Kartellkonferenzen.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt eine von der kais. Wiener Zeitung übersandte Subskriptionseinladung auf das zur Feier des 200jährigen Bestandes dieser Zeitung erscheinende Festblatt vor.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär überreicht eine Abhandlung des Herrn Dr. Milan v. Šufflay in Wien, betitelt: ‚Die dalmatinische Privaturkunde'.

Der Verfasser ersucht um die Aufnahme seiner Arbeit in die Sitzungsberichte der Klasse.

Die Abhandlung wird einer Kommission zur Begutachtung und Antragstellung zugewiesen.

XIV. SITZUNG VOM 3. JUNI 1903.

Der Sekretär legt die folgenden, an die Klasse gesendeten Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚The Sujna Gokulji Zálá Vedánt Prize Essay, 1894. Vedánta Siddhánta Bheda: Or an account of the doctrinal differences among the various followers of Šamkaráchárya by Narmadáshankar Devshankar Mehtá, B. A. Bombay 1903';

2. ‚Bibliographie de l'histoire des classes ouvrières en France jusqu'en 1789 par E. Levasseur. Annexe à l'histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France avant 1789. 2e édition. Paris 1903', vom Verfasser übersendet;

3. ‚Bibliographie der vergleichenden Literaturgeschichte, herausgegeben von Arthur L. Jellinek (Wien). I. Band, Heft 1. Berlin 1903', vom Autor überreicht;

4. ‚Origine Asianique des inscriptions préhelléniques de l'île de Lemnos. Mémoire lu à l'Institut Égyptien etc.... par le docteur Apostolides. Le Caire 1903', gleichfalls vom Verfasser überreicht;

5. ‚À Godefroid Kurth, Professeur à l'Université de Liège à l'occasion du XXVme Anniversaire de la Fondation de son Cours pratique d'Histoire' (Festschrift, Lüttich o. J.);

6. ‚Situation de l'Enseignement supérieur donné aux frais de l'état. Rapport triennal présenté aux chambres législatives le 10 décembre 1901 par M. J. de Trooz, ministre de l'intérieur et de l'instruction publique. Années 1898, 1899 et 1900, Bruxelles 1902'.

Es wird für diese Einsendungen der Dank ausgesprochen.

Der Sekretär legt ein Exemplar des vom Verfasser, Herrn P. Lambert Karner, Pfarrverweser in St. Veit an der Gölsen, übersandten Werkes vor: ‚Künstliche Höhlen aus alter Zeit. Mit einem Vorworte von Dr. M. Much, k. k. Regierungsrat, Konservator der k. k. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale. Wien 1903', zu dessen Vorarbeiten die kais. Akademie seinerzeit eine Subvention bewilligte.

Das Werk wird der akademischen Bibliothek einverleibt.

Der Sekretär überreicht das ‚Bulletin Nr. 1 de l'Association Internationale pour l'Exploration historique, archéologique, linguistique et ethnographique de l'Asie Centrale et de l'Extrême Orient, publié par le Comité Russe', welches vom Vorsitzenden dieses Komitees, Exzellenz W. Radloff in St. Petersburg, übersandt wurde.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt einen Nachtrag zu seinem in der Sitzung vom 11. Juni, beziehungsweise 15. Oktober 1902 erstatteten Bericht vor über den Stand der Verhandlungen, betreffend die von der internationalen Assoziation der Akademien beschlossene internationale Handschriften-Verleihung.

Es wird beschlossen, den ‚Nachtrag' auch separat abzudrucken und an die beteiligten Institute zu senden.

Der Sekretär legt eine mit der Bitte um Aufnahme in die akademischen Schriften übersandte Abhandlung des Privatdozenten und Skriptors an der k. k. Hofbibliothek in Wien,

Herrn Dr. Rudolf Geyer, vor, welche betitelt ist: ‚Zwei Gedichte von Al-ʾA'šâ, herausgegeben, übersetzt und erläutert. I. Mâ bukâʾu'.

Die Abhandlung wird einer Kommission zur Berichterstattung und Antragstellung zugewiesen.

Das w. M. Herr Hofrat D. H. Müller macht eine zum Abdruck im ‚Anzeiger' bestimmte Mitteilung ‚Über die Gesetze des Ḥammurabi'.

Das w. M. Herr Hofrat V. Jagić überreicht namens der Balkan-Kommission einen Vorläufigen Bericht des Herrn Dr. Karl Dieterich in Berlin über eine mit Unterstützung der Balkan-Kommission zum Studium des Dialektes der südlichen Sporaden im Herbst und Winter 1902 ausgeführte Reise.

XV. SITZUNG VOM 10. JUNI 1903.

Der Sekretär legt die an die Klasse eingelaufenen Druckschriften vor, und zwar:

1. ‚Beschreibung des Oberamts Heilbronn. Herausgegeben von dem königl. Statistischen Landesamte. II. Teil. Stuttgart 1903', übersendet vom königlich Württembergischen Statistischen Landesamte in Stuttgart;

2. F. Gimler: ‚Die logische Grundlage der Erscheinungslehre des Bewußtseins. Lissa 1903';

3. ‚Otia Merseiana. The Publication of the Arts Faculty of University College Liverpool. Vol. III. Liverpool 1903';

4. ‚Rodopski naprêdъk (Fortschritt der Rhodope). Mêsečno spisanie za nauka, obštestveni znanija i narodni umotvorenija. Čepelare (Bulgarien). Jahrgang I, Heft 1—4';

5. ‚1872—1902. Tridzatilêtie spezialnych klassov Lazarevskago Instituta vostočnych jassykov. (Festschrift zum 30jährigen Bestande der Spezialklassen des Lazarewschen orientalischen Institutes in Moskau.) Moskau 1903'; und

6. ‚Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen von Dr. Eduard Langer. III. Band, 1. Heft. Braunau i. B. 1903'.

Es wird für diese Einsendungen der Dank der Klasse ausgesprochen.

XVI. SITZUNG VOM 17. JUNI 1903.

Der Sekretär legt eine Einladung zu der Montag den 22. Juni l. J. stattfindenden feierlichen öffentlichen Sitzung der österreichischen Leo-Gesellschaft vor, welche vom Präsidenten derselben, Sr. Exzellenz Jos. Freiherrn von Helfert, übermittelt wurde.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt weiter die vom Rektorat der Universität Jurjeff (Dorpat) übersandten Schriften vor, und zwar:

1. ‚Imperatorskij Jurjevskij, byvšij Derptskij Universitet za sto ljet jego suščestvovanija (1802—1902). Tom. I: Pervyj i vtoroj periody (1802—1865). Jurjeff 1902';

2. ‚Biografičeskij slovar professorov i prepodavatelej Imperatorskago Jurjevskago, byvšago Derptskago Universiteta za sto ljet jego suščestvovanija (1802—1902). Tom. I. Jurjeff 1902'; und

3. ‚Statističeskija tablizy i ličnye spiski po Imperatorskomu Jurjevskomu, byvšemu Derptskomu Universitetu 1802 bis 1902. Jurjeff 1902'.

Es wird hierfür der Dank ausgesprochen.

Der Sekretär legt das vom k. M. Herrn Hofrate Prof. Dr. Anton E. Schönbach in Graz übersandte dritte Stück seiner ‚Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt: Das Wirken Bertholds von Regensburg gegen die Ketzer' vor, um dessen Aufnahme in die Sitzungsberichte der Verfasser ersucht.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte der Klasse aufgenommen.

Der Sekretär überreicht weiters eine Abhandlung des Herrn Professors Dr. Ernst Sellin in Wien, betitelt: ‚Tell Ta'annek. Bericht über eine mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht unternommene österreichische Ausgrabung in Palästina. Nebst einem Anhange von Dr. Friedrich Hrozný: Die Keilschrifttexte von Ta'annèk'.

Der Verfasser ersucht um Aufnahme seiner Abhandlung in die Denkschriften.

Die Abhandlung wird zunächst einer Kommission zugewiesen.

Das w. M. Herr Hofrat Jagić überreicht das eben erschienene 3. Heft der Schriften der Balkan-Kommission, linguistische Abteilung, enthaltend ‚Die Dialekte des südlichsten Serbiens' von Olaf Broch. Wien 1903.'

Zur Kenntnis.

Das w. M. Herr Hofrat Müller überreicht das Manuskript für den VII. Band der Schriften der Südarabischen Expedition, enthaltend ‚Archäologische und epigraphische Denkmäler aus Südarabien'.

XVII. SITZUNG VOM 1. JULI 1903.

Der Vorsitzende macht Mitteilung von dem Verluste, den die Klasse durch das am 20. Juni l. J. in Innsbruck erfolgte Ableben des k. M. Herrn Regierungsrates Professors Dr. Josef Egger erlitten hat.

Die Mitglieder geben ihrem Beileide durch Erheben von den Sitzen Ausdruck.

Der Sekretär legt den eben erschienenen 2. Faszikel des II. Bandes des Thesaurus linguae latinae, Leipzig, bei Teubner, 1903, vor.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt weiters folgende an die Klasse gelangte Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Československé Letopisy Musejní. Redaktor a vydavatel Vácsl. Vl. Jeníček. Jahrgang I, Heft 9 und 10. 1903‘;

2. ‚Russisch-hebräisches Archiv, Dokumente und Materialien zu der Geschichte der Hebräer in Rußland. Tom. III: Dokumente zur Geschichte der polnischen und litauischen Hebräer (1364—1569). St. Petersburg 1903‘;

3. ‚Aufzeichnungen aus dem Leben und Schaffen des Architekten Professor J. C. Raschdorff, königl. geheimer Regierungsrat, Dombaumeister in Berlin. Berlin 1903‘.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift des emerit. Direktors des königl. dänischen statistischen Bureaus in Kopenhagen, Herrn Markus Rubin, worin er ersucht, bei Expeditionen nach unzivilisierten oder halbzivilisierten Ländern Volkszählungsformulare zu benützen, deren er eine Anzahl beilegt.

Zur Kenntnis.

Das w. M. Herr Hofrat Kenner überreicht als Obmann der Limeskommission das eben erschienene IV. Heft des ‚römischen Limes in Österreich. Wien 1903‘.

Zur Kenntnis.

XVIII. SITZUNG VOM 8. JULI 1903.

Der Sekretär legt das an die Klasse gelangte Werk vor: ‚The University of Missouri Studies edited by Frank Thilly, Professor of Philosophy. Vol. I, Number 5: The Right of Sanctuary in England, A Study in Institutional History by Norman Maclaren Trenholme, Assistant Professor of History. Missouri 1903‘.

Es wird hierfür der Dank ausgesprochen.

Der Sekretär verliest ein Dankschreiben der Bibliothek des Istituto austriaco di studii storici in Rom für die geschenkweise Überlassung akademischer Publikationen.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär überreicht eine mit der Bitte um Aufnahme in die ‚Fontes rerum austriacarum' übermittelte Abhandlung des Herrn Professors Dr. Walter Friedensburg in Stettin, welche betitelt ist: ‚Die Chronik des Cerbonio Besozzi 1548 bis 1563.'

Die Abhandlung geht an die historische Kommission.

Endlich überreicht der Sekretär eine mit der Bitte um Aufnahme in die Sitzungsberichte übersandte Abhandlung des Herrn Josef Kopf in München, betitelt: ‚Expositio fratris David super regulam fratrum minorum (Erklärung der Regel der minderen Brüder von David von Augsburg)'.

Das w. M. Herr Hofrat D. H. Müller berichtet als Obmann der Nordarabischen Kommission über den Stand der Arbeiten betreffs der Herausgabe des Werkes über K. Amra

Zur Kenntnis.

XIX. SITZUNG VOM 14. OKTOBER 1903.

Seine Exzellenz der vorsitzende Vizepräsident begrüßt die Mitglieder bei der Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit nach den akademischen Ferien und heißt die erschienenen neugewählten wirklichen Mitglieder, Herren Professor Dr. Wilhelm Meyer-Lübke und Hofrat Professor Dr. Franz Wickhoff, willkommen.

Derselbe gedenkt hierauf der Verluste, die die kais. Akademie im Laufe der akademischen Ferien durch Todesfälle erlitten hat, und zwar die philosophisch-historische Klasse durch das am 13. Juli l. J. erfolgte Ableben ihres ausländischen Ehren-

mitgliedes, Sr. Exzellenz des Herrn Reichsfinanzministers Benjamin Kállay de Nagy-Kálló, sowie durch das am 17. Juli l. J. erfolgte Ableben ihres wirklichen Mitgliedes Herrn Professors Dr. Engelbert Mühlbacher; ferner die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse durch das am 1. Oktober l. J. erfolgte Ableben ihres wirklichen Mitgliedes Herrn Hofrates Professors Dr. Alexander Rollett in Graz.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Der Sekretär verliest die folgende die Allerhöchste Ernennung, beziehungsweise Bestätigung der von der kais. Akademie vollzogenen Neuwahlen betreffende Zuschrift des hohen Kuratoriums:

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 3. August 1903 die Wiederwahl des ordentlichen Professors der Physik an der Universität in Wien, Hofrates Dr. Viktor Edlen von Lang, zum Generalsekretär, zugleich Sekretär der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, sowie des ordentlichen Professors der Geschichte des Orients und ihrer Hilfswissenschaften an der Universität in Wien, Direktors der Hofbibliothek, Hofrates Dr. Josef Karabacek, zum Sekretär der philosophisch-historischen Klasse dieser Akademie für die statutenmäßige Funktionsdauer von vier Jahren allergnädigst zu bestätigen und zu wirklichen Mitgliedern der Akademie in der philosophisch-historischen Klasse den ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität in Graz, Hofrat Dr. Anton E. Schönbach, den ordentlichen Professor der romanischen Philologie an der Universität in Wien, Dr. Wilhelm Meyer-Lübke, und den ordentlichen Professor der neueren Kunstgeschichte an der Universität in Wien, Hofrat Dr. Franz Wickhoff, huldvollst zu ernennen geruht.

Weiters haben Seine k. und k. Apostolische Majestät die Wahl des ordentlichen Professors der Rechtsgeschichte an der Universität in Berlin, Geheimen Justizrates Dr. Heinrich Brunner, zum Ehrenmitgliede der philosophisch-historischen Klasse im Auslande, sowie des ordentlichen Professors der

allgemeinen Chemie an der Universität in Berlin, Dr. Jakob Heinrich van t'Hoff und des ordentlichen Professors der Hygiene an der Universität und Direktors des Institutes für Infektionskrankheiten in Berlin, Geheimen Medizinalrates Dr. Robert Koch, zu Ehrenmitgliedern der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse dieser Akademie im Auslande allergnädigst zu genehmigen und die weiteren von dieser Akademie vollzogenen Wahlen von korrespondierenden Mitgliedern im In- und Auslande huldvollst zu bestätigen geruht, und zwar

in der philosophisch-historischen Klasse:

die Wahl des ordentlichen Professors der allgemeinen und österreichischen Geschichte an der Universität in Wien, Dr. Alfons Dopsch, des ordentlichen Professors der klassischen Philologie an derselben Universität, Dr. Hans von Arnim, des ordentlichen Professors der österreichischen Geschichte an der Universität in Innsbruck, Dr. Hans von Voltelini, des ordentlichen Professors der deutschen Sprache und Literatur an der deutschen Universität in Prag, Dr. August Sauer, des emeritierten ordentlichen Professors der politischen Ökonomie an der Universität in Wien, Hofrates Dr. Karl Menger, und des titulierten ordentlichen Professors der klassischen Archäologie und Direktors der Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien, Dr. Robert Ritter von Schneider, zu korrespondierenden Mitgliedern im Inlande und die Wahl des Professors des Sanskrit und der vergleichenden Sprachforschung an der Universität in Utrecht, Dr. Heinrich Kern, des Professors der Rechte an der Universität in Bonn, Geheimen Justizrates Dr. Hermann Hüffer, des emeritierten Professors der klassischen Altertumswissenschaft an der Universität in Königsberg, Geheimen Regierungsrates Dr. Ludwig Friedländer, und des Titularprofessors Dr. Moritz Steinschneider in Berlin, zu korrespondierenden Mitgliedern im Auslande;

in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse:

die Wahl des ordentlichen Professors der mathematischen Physik an der Universität in Graz, Dr. Anton Wassmuth, des

titulierten ordentlichen Professors der Physiologie und Pathologie des Zentralnervensystems an der Universität in Wien, Dr. Heinrich Obersteiner, des außerordentlichen Professors der Photochemie an der technischen Hochschule und Direktors der graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, Hofrates Dr. Josef Maria Eder, zu korrespondierenden Mitgliedern im Inlande, endlich die Wahl des Professors der Chemie an der Universität in London, Sir William Ramsay, des emeritierten Direktors der deutschen Seewarte und der Observatorien in Hamburg, wirklichen Geheimen Rates Prof. Dr. Georg Balthasar von Neumayer, des Professors an der Faculté des Sciences in Paris, Henri Poincaré, des Professors am Collège de France in Paris, Etienne Jules Marey, und des Professors der allgemeinen Pathologie an der Universität in Pavia, Dr. Camillo Golgi, zu korrespondierenden Mitgliedern im Auslande.

Zur Kenntnis.

Im Anschlusse daran teilt der Sekretär den Wortlaut der eingelaufenen Dankschreiben der neugewählten Mitglieder mit, und zwar von dem wirkl. Mitgliede Herrn Hofrat Professor Dr. Anton E. Schönbach in Graz, ferner von den korresp. Mitgliedern im Inlande, Herren Professor Dr. Alfons Dopsch in Wien, Professor Dr. August Sauer in Prag, Professor Dr. Robert Ritter von Schneider in Wien, Professor Dr. Hans von Voltelini in Innsbruck, weiters von dem Ehrenmitgliede im Auslande Herrn geh. Justizrat Professor Dr. Heinrich Brunner in Berlin und den korresp. Mitgliedern im Auslande, Herren geh. Regierungsrat Professor Dr. Ludwig Friedländer in Straßburg, geh. Justizrat Professor Dr. Hermann Hüffer in Bonn, Professor Dr. Heinrich Kern in Utrecht und Professor Dr. Moritz Steinschneider in Berlin.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär verliest eine an das k. und k. Ministerium des k. und k. Hauses und des Äußern in Wien gerichtete und von diesem der kais. Akademie zur Einsichtnahme übermittelte Zuschrift der k. und k. österreichisch-ungarischen Gesandtschaft in Stockholm, worin der kais. Akademie der Dank

Sr. Majestät des Königs von Schweden und Norwegen für die Übermittlung des V. Bandes, Teil 1 der Schriften der südarabischen Expedition (‚Die Somalisprache von Leo Reinisch, III. Grammatik, Wien 1903') ausgesprochen wird.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär verliest ferner ein Dankschreiben des Bibliothekars des Stiftes Melk, Herrn Dr. Rudolf Schachinger, für die Überlassung der Bände VIII, IX und X der Tabulae codicum manuscriptorum in bibliotheca palatina Vindobonensi asservatorum, desgleichen ein Dankschreiben des Herrn Dr. Rudolf Wolkan, Privatdozenten an der Universität und k. k. Skriptors an der Universitätsbibliothek in Wien, für die ihm bewilligte Subvention von 4000 Kronen zu einer Reise nach Italien zum Zwecke der Vollendung von Vorstudien für eine Neuausgabe der Briefe des Aeneas Sylvius (unter gleichzeitiger Vorlage seines soeben erschienenen Werkes ‚Die Lieder der Wiedertäufer. Ein Beitrag zur deutschen und niederländischen Literatur- und Kirchengeschichte, Berlin 1903').

Die Dankschreiben werden zur Kenntnis genommen, für die Einsendung des Werkes wird Herrn Dr. Wolkan der Dank der Klasse ausgesprochen.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift des k. und k. Reichskriegsministeriums, Marinesektion, worin der kais. Akademie Mitteilung gemacht wird, daß S. M. Schiff ‚Kaiserin Elisabeth' Ende Oktober l. J. eine Missionsreise nach der Ost- und Westküste von Südamerika, der Westküste von Mittel- und Nordamerika bis S. Francisco, Hawai, nach einigen Südseeinseln, den Küsten von Australien, Indien, ferner nach dem persischen Golfe und Arabien antreten werde, und die kais. Akademie einlädt, allfällige Wünsche betreffs anzustellender wissenschaftlicher Beobachtungen bekanntzugeben.

Wird mit dem Ausdrucke des Dankes zur Kenntnis genommen.

Der Sekretär legt drei an die kais. Akademie gelangte Einladungen vor, und zwar:

1. vom Ausschusse des Vereines für Geschichte der Stadt Nürnberg zu der am 1. und 2. Oktober l. J. begangenen Feier des 25jährigen Bestandes,

2. von der Fédération archéologique et historique de Belgique zu der vom 9. bis 13. August l. J. in Dinand abgehaltenen XVII. Session,

3. vom Präsidium der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau zur Teilnahme an der am 17. Dezember l. J. stattfindenden Feier des 100jährigen Bestandes.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt die Pflichtexemplare des mit Subvention der Klasse gedruckten Werkes vor: ‚Mahâbhârata. Inhaltsangabe, Index und Konkordanz der Calkuttaer und Bombayer Ausgaben von Hermann Jacobi. Bonn 1903.'

Zur Kenntnis.

Der Sekretär überreicht das von der Redaktion der kais. Wiener Zeitung übersandte Exemplar der Festschrift zum Jubiläum des 200jährigen Bestandes, betitelt: ‚Zur Geschichte der kais. Wiener Zeitung. 8. August 1703—1903. Wien 1903.'

Es wird hierfür der Dank ausgesprochen und das Werk der akademischen Bibliothek einverleibt werden.

Der Sekretär legt ein mit der Bitte um Aufbewahrung zur Wahrung der Priorität übersandtes versiegeltes Schreiben vor, betitelt: ‚Biblia protomantica' von Herrn J. Lanz-Liebenfels in Rodaun bei Wien.

Dasselbe wird in Verwahrung genommen.

Der Sekretär legt eine vom k. M. im Auslande, Herrn geheimen Justizrat Professor Dr. Johann Friedrich Ritter von

Schulte in Bonn für die Sitzungsberichte eingesendete Abhandlung vor, welche betitelt ist: ‚Marius Mercator und Pseudo-Isidor.'

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte aufgenommen.

Ferner überreicht der Sekretär eine Abhandlung des Herrn Georg Gatt in Gaza (Palästina), betitelt: ‚Topographie des alten Jerusalem', welche mit der Bitte um Publizierung übersandt wurde.

Seine Exzellenz der Vorsitzende legt namens der akademischen Kirchenväterkommission eine Abhandlung des Herrn Universitätsprofessors Dr. E. Bratke in Breslau vor, betitelt: Epilegomena zur Wiener Ausgabe der Altercatio legis inter Simonem Judaeum et Theophilum Christianum' für die Sitzungsberichte.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte aufgenommen.

Endlich teilt Seine Exzellenz der Vorsitzende mit, daß durch den Tod des w. M. Mühlbacher eine der beiden Stellen von Delegierten der kais. Akademie in die Zentraldirektion der Monumenta Germaniae in Berlin vakant geworden ist.

Es wird das w. M. Herr Professor Redlich per acclamationem an diese Stelle berufen.

I.

Sieben samaritanische Inschriften aus Damaskus.

Von

Dr. **Alois Musil.**

(Mit 7 Abbildungen im Text.)

Das Präsidium des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht übersendet mir ein demselben aus Damaskus zugegangenes Schreiben in französischer Sprache, dem Kopien, respektive Pausen nach 7 samaritanischen Inschriften beigeschlossen waren. Der Wortlaut des Schreibens ist folgender:

‚Nr. 316. Damas, le 12 Mai 1902.
Syrie

Monsieur le Professeur!

J'ai l'honneur de Vous transmettre ci-inclus sept inscriptions en caractères samaritains découvertes dans une vieille maison de Damas.

Les pierres, qui portent ces inscriptions, ont été détachées du mur de l'ancienne maison, dont il s'agit, et achetées par le Dr. Théagéne Bey, médecin militaire ottoman.

Selon toute probabilité ces pierres appartiennent au Temple samaritain situé entre deux collines Eval et Garizim à Naplous en Palestine (ancienne Néapolis).

Dans l'espoir, que les inscriptions ci-incluses pourront présenter quelque intérêt au point de vue de la science et de la religion mosaïque, je m'empresse de les soumettre à Votre haute compétence et Vous exprimer l'assurance de ma considération distinguée.

A. Xanthopulos
Vice-Consul d'Autriche-Hongrie.'

Daraus geht hervor und dürfte als feststehend anzunehmen sein, daß die Originale der Inschriften derzeit im Besitze des türkischen Militärarztes Dr. Théagéne Bey sind.

Herr Vizekonsul Xanthopulos ist mir persönlich als ernster, zuverlässiger Mann bekannt; ob aber er selber das erwähnte Haus besucht und den ursprünglichen Befindungsort der Inschriften gesehen, respektive untersucht hat, ist nicht zu entnehmen — wogegen die Angabe, die Inschriften stammen aus dem Garizimtempel falsch sein muß, weil eine solche Annahme nicht zutrifft und nicht begründet werden kann.

Zum Zwecke besserer und eingehenderer Informationen habe ich bereits an Freunde geschrieben und werde außerdem möglicherweise bald in der Lage sein, an Ort und Stelle persönlich Untersuchungen anstellen zu können, — denn, offen gestanden, mit Rücksicht auf die mir wohlbekannte, fabriksmäßige Herstellung von Antiquitäten in Syrien, konnte ich beim ersten Anblick der Kopien ein starkes Mißtrauen nicht unterdrücken.

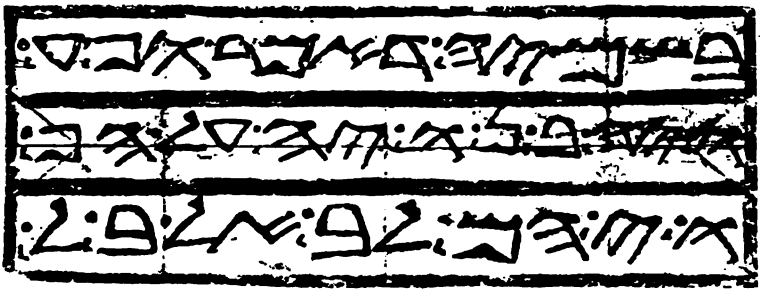
Die Inschriften wurden mittels blauer, grünlicher und schwarzer Kreide auf Pauspapier abgedruckt, wobei die mit schwarzer Kreide angefertigten Kopien undeutlich wurden, weil dieses Material zu wenig anhaftet und sehr leicht abgerieben wird. Aus den übrigen Abdrücken ist ziemlich genau auf den Zustand und die Beschaffenheit der Originale zu schließen. Darnach heben sich die Inschriften nur wenig über einen sorgfältigst geglätteten Untergrund reliefartig hervor und sind von einem breiten, mit Arabesken verzierten Rahmen eingefaßt. Die einzelnen Buchstaben sind sehr schön ausgeführt, vollkommen erhalten und nach den Abdrücken ist weder Verwitterung noch ein anderer Defekt wahrzunehmen. Der Form nach erscheint die Schrift jüngeren Ursprungs als jene der samaritanischen Inschriften von Amwâs, dürfte aber in einzelnen Teilen älter sein als die aus dem 11. Jahrhunderte.

Flößen nun Erhaltung und Äußeres dieser Inschriften Verdacht ein, so wird er durch den Inhalt derselben wesentlich behoben, denn dieser entspricht vollkommen dem samaritanischen Texte des Pentateuch, enthält Stellen, welche durch andere als vollkommen echt anerkannte Inschriften und Gebete sicher-

gestellt werden können und gebraucht Phrasen, welche gut samaritanisch lauten.

Fünf Inschriften sind von viereckigen Rahmen umgeben und zwei in dreieckigen Zwickelfeldern eingefaßt.

I.



Höhe: 15·5 *cm*; Breite: 45 *cm*; Buchstabenhöhe: ± 3·5 *cm*; dreizeilig.

בשמ׳ יה : דאמר׳ ופ : ע :
ו : יה : ב : נ : ו : יה : על׳ הפ :
ו : י : המ : לב : אל׳ ב : ל :

בְּשֵׁם׳ יְהוָה : הָאֹמֵר׳ וּפָסַחְתִּי : עֲלֵיכֶם :
וְלֹא : יִהְיֶה : בָכֶם : נֶגֶף : וּפָסַח : יְהוָה : עַל׳ הַפֶּתַח :
וְלֹא : יִתֵּן : הַמַּשְׁחִית : לָבוֹא : אֶל : בָּתֵּיכֶם : לִנְגֹּף :

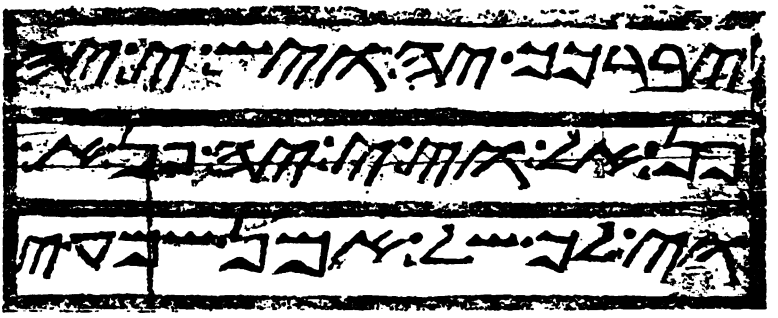
Im Namen Jahwes, der da sprach: Ich will schonend an euch vorübergehen und es soll euch kein Leid treffen — und Jahwe wird schonend an der Türe vorübergehen und dem Verderben nicht gestatten, euere Wohnungen zu betreten, um jemand heimzusuchen.

Der erste Satz *Bašem ʾIaβé d'amar* ist die samaritanische Einleitungsformel, welche dem arabischen بسم الله entspricht.[1] Das folgende bis נֶגֶף stammt aus Ex. 12[13], der Rest aus Ex. 12[23]. Der hebraeo-samaritanische Text schreibt Ex. 12[23] גבוא, der

[1] Vgl. S. Rappoport, La liturgie samaritaine, Paris 1900, S. 14, 17, 18 etc.; M. Heidenheim, Die samaritanische Liturgie, Leipzig 1885, S. 53, 57, 100, 120 etc., Die samaritanische Pentateuchversion, Leipzig 1884, S. XVII.

massoretische לבא; Ex. 12[13] hebr.-samarit. [illegible] — masser. עלכם; nach der ersten Regel: ‚ut, ubicunque vel minima oriri possit difficultas, litterae quiescentes inferrantur' ist nämlich vollkommen auszuschreiben.[1] Der Anfang der zweiten Hälfte (Ex. 12[23]) von וּפָסַח bis לָבוֹא findet sich ebenfalls auf einer samaritanischen Inschrift von Amwâs,[2] wo aber המשית und לבו[ו] geschrieben steht.

II.



Höhe: 16*cm*; Breite: 44*cm*; Buchstabenhöhe: ± 2·8*cm*; dreizeilig.

יברככ׳ יה: ויש: י: יה:
פנ: אל: וי: י: יה: פנ: א:
וי: לכ׳ של: אמנ׳ שמע׳ י

יְבָרֶכְךָ׳ יְהוָה: וְיִשְׁמְרֶךָ: יָאִיר: יְהוָה:
פָּנָיו: אֵלֶיךָ: וִיחֻנֶּךָּ: יִשָּׂא: יְהוָה: פָּנָיו אֵלֶיךָ
וְיָשֵׂם: לְךָ׳ שָׁלוֹם: אָמֵן׳ שְׁמַע׳ יִשְׂרָאֵל

Jahwe segne dich und behüte dich! Jahwe lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig, Jahwe erhebe sein Angesicht auf dich und schaffe dir Friede!

Die Inschrift ist die Wiedergabe des priesterlichen Segens Num. 6[24, 25, 26] mit einem voll ausgeschriebenen אָמֵן am Ende.[3]

---

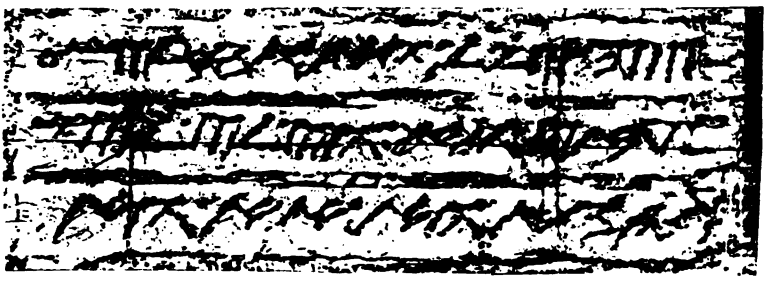
[1] G. Gesenius, De Pentateuchi samaritani origine et auctoritate, Halae 1815, S. 26.

[2] Me. de Vogüé, Nouvelle inscription samaritaine d'Amwâs, Revue biblique, Paris 1896, S. 433.

[3] Vgl. Rappoport, La liturgie samaritaine, Paris 1900, S. 16; M. Heidenheim, Die samaritanische Liturgie l. c. S. 120, 130, 192.

Die zwei folgenden Worte sind wohl שמע ישראל zu lesen und erinnern an Deut. 27[9]. Unter ישראל sind nur die Samaritaner zu verstehen, da die Juden von ihnen ישרון genannt werden. שמעי dürfte die verkürzte in der samaritanischen und karaitischen Liturgie wiederkehrende Phrase שמע ישראל יהוה אלהינו יהוה אחד sein.[1] Num. 6[25] schreibt der hebr.-samar. Text voll 𐤔𐤌𐤏𐤉 aus.

III.



Höhe: 16 *cm*; Breite: 45 *cm*; Buchstabenhöhe: 3·5; dreizeilig.

יה : יל ׳ ל : וא ׳ תחריש ׳
עוי : ח : וי : לי : ליש
וה ׳ א ׳ וא : אא ׳ וא :

יְהוָה : יִלָּחֵם ׳ לָכֶם : וְאַתֶּם ׳ תַּחֲרִישׁוּן ׳
עָזִּי : וְזִמְרָתִי : וַיְהִי : לִי : לִישׁוּעָה
זֶה ׳ אֵלִי ׳ וְאַנְוֵהוּ : אֱלֹהֵי אָבִי ׳ וַאֲרֹמְמֶנְהוּ :

Jahwe wird für euch streiten, ihr aber sollt euch still verhalten; meine Stärke und mein Lobgesang (ist Jah); denn er war mein Erretter. Er ist mein Gott; darum will ich ihn preisen — mein väterlicher Gott, darum will ich ihn hoch rühmen.

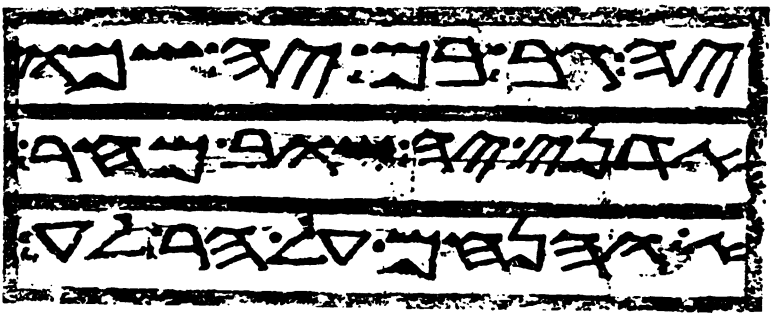
Die erste Zeile entspricht Ex. 14[14], die übrigen Ex. 15[2]. In Ex. 14[14] hat unser Text תחרישון vollkommen ausgeschrieben,[2]

[1] S. Rappoport, l. c. S. 48.

[2] Nach der ersten Regel Gesenius, l. c. S. 26; genau so bei Margah; M. Heidenheim, Der Kommentar Margahs des Samaritaners, Weimar 1896, S. 80 (p. 170[6]).

wogegen im massoretischen das י fehlt. In Ex. 15[2] steht in der Polyglotta Londonensis ࠅࠌࠌࠓࠀ · ࠅࠌࠌࠓࠀ wie im massoretischen Texte, wogegen Petermann[1] וזמרתי·יה׳ lesen will und Margah זמרתי·יה׳ hat.[2]

IV.



Höhe: 16 *cm*; Breite: 42 *cm*; Buchstabenhöhe: 3 *cm*; dreizeilig.

יה : גב : במ : יה : שמו ׳
אדני ׳ יה : שוב ׳ מחר :
א : והנחם ׳ על ׳ הר : לע :
יְהוָֹה : גִּבּוֹר : בַּמִּלְחָמָה : יְהוָֹה : שְׁמוֹ ׳
אֲדֹנָי ׳ יְהוָֹה : שׁוּב ׳ מֵחֲרוֹן :
אַפֶּךָ : וְהִנָּחֵם ׳ עַל ׳ הָרָעָה : לְעַמֶּךָ :

Jahwe ist ein Kriegsheld; Jahwe ist sein Name. O Herr, Jahwe, laß ab von deinem heftigen Zorne und laß dich das Unheil deines Volkes gereuen!

Die erste Zeile stammt aus dem hebräisch-samaritanischen Texte Ex. 15[3], wo der massoretische Text איש מלחמה liest. Die Samaritaner nahmen Anstoß an dem איש ‚quod de summo numine non satis θεοπρέπως dictum videbatur‘,[3] und vertauschten

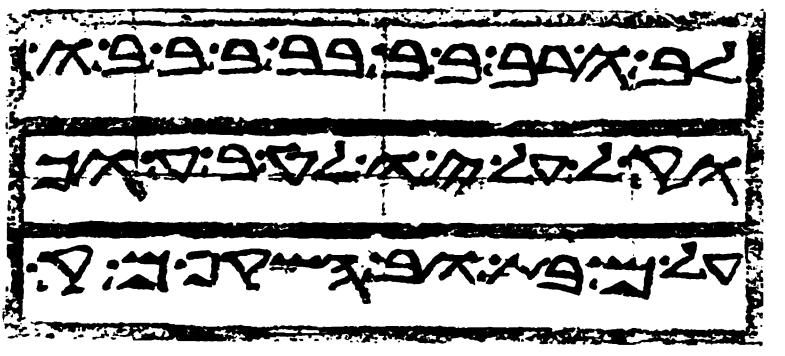
[1] H. Petermann, Versuch einer hebräischen Formenlehre nach der Aussprache der heutigen Samaritaner, Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, V. Band, Nr. 1, Leipzig 1868, S. 25.

[2] L. c. S. 38, 53 (p. 53[6], 74[6]).

[3] G. Gesenius, l. c. S. 59; S. Kohn, Die samaritanische Pentateuchübersetzung nach der Ausgabe von Petermann und Vollers, ZDMG, 47. B., Leipzig 1893, S. 661.

es mit גבור.[1] Margah führt diese Stelle ebenso an.[2] Hiermit stimmt übrigens überein sowohl Raschi (והיית לאיש לגבור), als auch Eben Ezra, welcher גבראל zum Vergleiche heranzieht. Die Pšiṭtâ hat auch ܓܒܪܐ und die Versio Samaritana der Londoner Polyglotte ebenfalls. In der Petermannschen Ausgabe[3] steht dagegen ܕܗܘܬܗ und nur C hat (l. ܕܗܘܬܝܐ). Dasselbe ܕܗܘܬܝܐ mit י hinter ג lesen wir auch auf einer samaritanischen Inschrift aus Amwâs,[4] wo diese ganze Phrase wiederkehrt. Die ersten zwei Worte der zweiten Zeile wurden frei eingereiht, die übrigen, aus Ex. 32[12] entnommen, kommen sowohl in der samaritanischen als auch in der karaitischen Liturgie vor.[5]

V.



Höhe: 18 *cm*; Breite: 43 *cm*; Buchstabenhöhe: 2·5 *cm*; dreizeilig.

לב : ו ׳ דב : ב : ב : בב : ב : ב : ב : ו :
וק : ל : על ׳ י : ו : לט : ב : ע : וכ
על ׳ מ : בת : וב : השקפ ׳ מ : ק :

לְבָנֶיךָ : וְדִבַּרְתָּ ׳ בָּם : בְּשִׁבְתְּךָ : בַּבַּיִת :
בְּלָכְתְּךָ : בַּדֶּרֶךְ : בְּשָׁכְבְּךָ : וּבְקוּמֶךָ :

---

[1] H. Petermann, l. c., S. 252 גיבור.
[2] L. c., S. 38, 44, 53 (p 53[6], 62[6], 74[6]).
[3] H. Petermann, Pentateuchus Samaritanus, Berolini 1872 sq.
[4] M. J. Lagrange, Inscription Samaritaine d'Amwas, Revue biblique. Paris 1893, S. 144 ff.
[5] Vgl. Rappoport, l. c., S. 49.

וּקְשַׁרְתָּם ׀ לְאוֹת : עַל : יָדֶךָ : וְהָיוּ : לְטֹטָפוֹת : בֵּין : עֵינֶיךָ : וּכְתַבְתָּם
עַל : מְזוּזוֹת : בֵּיתֶךָ : וּבִשְׁעָרֶיךָ : הַשְׁקִיפָה ׀ מִמְּעוֹן : קָדְשְׁךָ :

[Auch sollst du sie einschärfen] deinen Kindern und von ihnen reden, wenn du im Hause weilst, wenn du dich auf Reisen befindest, wenn du dich niederlegst und wieder aufstehst. Du sollst sie als ein Zeichen auf deine Hände binden und als Stirnbänder zwischen den Augen haben und sollst sie auf die Pfosten deiner Häuser und an deine Tore binden.

Blicke herab von deiner heiligen Wohnung . . .

Nach der ersten Abkürzung לב: hat der Steinmetz einen Fehler begangen. Hinter dem א = א hat er ganz genau ein ד = ד begonnen, führte den Kopf vollkommen aus, da er aber den Raum schlecht berechnet hatte, blieb für den vertikalen Schaft kein Platz und er brachte aus dem horizontalen Schafte nur den dickeren (Schaft) Abschluß in der Form eines Punktes fertig.

Dieser Inschrift scheint eine andere vorausgegangen zu sein, welche das Gebot der Liebe enthielt und wohl mit dem Worte וְשִׁנַּנְתָּם schloß. Die Abkürzungen, die letzten drei ausgenommen, entsprechen vollkommen dem hebräisch-samaritanischen Texte Deut. 6 [7. 8. 9]. Das erkennen wir aus dem Mangel des ו vor בלכתך und בשכבך, so daß wir dann dementsprechend Deut. 6 [7] בבית (LXX ἐν οἴκῳ) schreiben und nicht nach dem massoretischen Texte בביתך; 6 [8] plur. ידיך anstatt יד (LXX τῆς χειρός σου), למטפות anstatt der defektiven Schreibung למטפת; 6 [9] gegen die allgemeine Regel[1] מזות für מזות und plur. בתיך anstatt sing. ביתך mit der versio samaritana ⱱⱁⱳⱁⱳⱁ, Pšiṭṭâ ܒܬܝܟ und LXX τῶν οἰκιῶν ὑμῶν.

Die letzten drei Worte stammen aus Deut. 26 [15] und zwar wieder aus dem hebräisch-samaritanischen Texte, wo gegen die allgemeine Regel, ebenso wie in unserer Inschrift השקיפה anstatt השקף steht.

---

[1] G. Gesenius, l. c., S. 26.

VI.

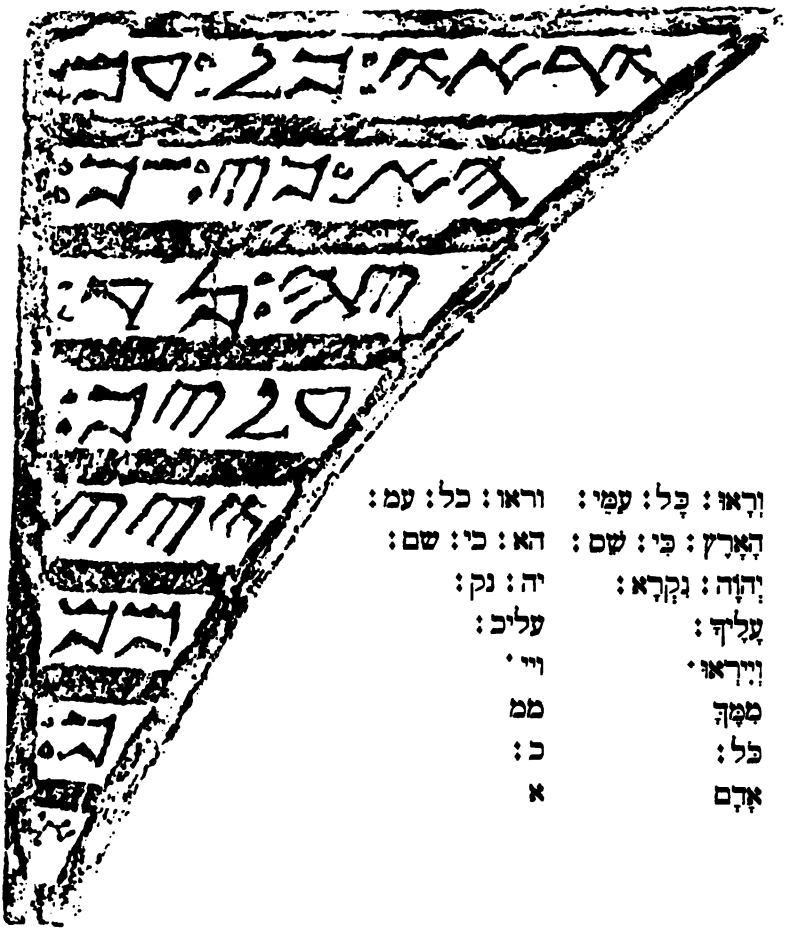
Rechtwinkliges Dreieck; Höhe: 36 *cm*; Breite: 29 *cm*; Buchstabenhöhe: ± 2 *cm*; achtzeilig.

Möge Jahwe dich von Segen begleiten lassen in deinen Speichern und bei allem, was deine Hand unternimmt, und dich segnen in dem Lande . . .

Entnommen aus dem hebräisch-samaritanischen Texte Deut. 28 [8], wie uns gleich das erste vollkommen ausgeschriebene

Wort אתם bezeugt. Die Massoreten schreiben יצו, wogegen die Samaritaner bei den ל״ה durchwegs die scriptio plena anwenden.[1] Darnach steht באסימך gegen das richtige massoretische באסמיך und plur. ידיך gegen ידך (LXX τὴν χεῖρά σου).

VII.



Rechtwinkliges Dreieck; Höhe: 36 *cm*; Breite: 29 *cm*; Buchstabenhöhe: ± 2 *cm*; achtzeilig.

[1] G. Gesenius, l. c., S. 27.

Damit alle Völker der Erde sehen, daß du nach dem Namen Jahwes genannt bist, und sich vor dir fürchten alle Menschen.

Bildet wohl die Fortsetzung der vorhin angeführten Inschrift Nr. 6, stammt, die letzten zwei Worte ausgenommen, aus Deut. 28 [10] und zwar wieder genau nach dem hebräisch-samaritanischen Texte, wie die fünfte Zeile zeigt. Die Abkürzung ࠀࠀࠅ entspricht nämlich vollkommen der Schreibung ࠅࠀࠓࠀࠀࠅ,[1] für welche die Massoreten ויראו setzen.

Dem Inhalte nach dürfen wir wohl sagen, daß unsere Inschriften samaritanischen Perikopen אלקטף = القطف entsprechen.

Einzelne, aus verschiedenen Stellen des Pentateuch zusammengesetzte Ḳaṭafs wurden vorgelesen, und die Vorlesung durch einzelne Strophen liturgischer Gedichte unterbrochen.[2] Wir können annehmen, daß die gebräuchlichsten Ḳaṭafs abgekürzt an den Wänden der Bethäuser angebracht waren, um von den Gläubigen leicht rezitiert werden zu können. Dann dürfte das alte Haus, in welchem unsere Inschriften gefunden wurden, entweder ein altes samaritanisches Bethaus oder aus dessen Baumaterial aufgeführt sein. Dieser Schluß wird gerechtfertigt sowohl durch die anderweitig historisch bezeugte Existenz einer samaritanischen Gemeinde in Damaskus, welche noch im 12. Jahrhunderte litterarisch tätig war,[3] als auch durch die lokale, wenn auch verfärbte Überlieferung, wie sie in dem Briefe des Herrn Xanthopulos zum Vorschein kommt.

---

[1] Margah, l. c., S. 87 (p. 183ᵃ).

[2] Vgl. S. Kohn, Zur Sprache, Literatur und Dogmatik der Samaritaner, Leipzig 1876, S. 93.

[3] Vgl. M. Heidenheim, Deutsche Vierteljahrschrift für englisch-theologische Forschung und Kritik, Gotha 1860, S. 87: ‚(In Damaskus im Jahre 1516) ebenso war ihre Synagoge sehr schön und mit vielen vergoldeten Buchstaben verziert, was wahrscheinlich Gebetstücke waren . . .;‘ S. 417 wird im Ordo precum pro mortuis Samaritanis die samaritanische Gemeinde in ࠓࠉࠌࠉࠄ erwähnt; S. Kohn, Die samaritanische Pentateuchübersetzung ZDMG, Leipzig 1893, S. 635; A. Neubauer, Chronique Samaritaine, JA. Paris 1869, S. 411, 417, 420.

Olmütz, am 13. Juni 1902.

II.

Zur Kritik der Königsfelder Chronik.

Von

Josef Seemüller.

Text- und Quellenuntersuchungen, die ich für die sogenannte Hagensche Chronik anstellte, nötigten mich, die Beschaffenheit der von Martin Gerbert 1772 und 1785 (s. Lorenz, Geschichtsquellen[3] I, 268) veröffentlichten, mit den Worten *Von dem ursprung der durlüchtigen fürsten von Österrich vahet dis an* beginnenden deutschen Chronik einer selbständigen Prüfung zu unterziehen. Ich lege ihre Ergebnisse vor, weil Überlieferung und Geschichte dieser Quelle, so oft sie in der Frage nach der ‚Habsburger Chronik Heinrichs von Klingenberg' herangezogen worden ist, systematisch noch nicht ins Auge gefaßt wurden und die vom Standpunkte des Philologen geführte Untersuchung auch dem Historiker willkommen sein dürfte.

I.

Das Werkchen geht unter dem Namen Königsfelder Chronik oder Chronik des Clewi Fryger. Schon dieser zweite, häufiger gebrauchte Titel hat keine rechte Gewähr.

Wir wissen über die Handschrift, aus der wir den Text kennen,[1] nicht mehr als das Wenige, das Gerbert im Vorwort zum Abdrucke mitteilt. Sie trug (Gerbert 112f.) am Schlusse den Vermerk: *Item dis buoch von der herschaft von Oesterich*

[1] Ich zitiere im folgenden nach dem Abdruck von 1785: Crypta San-Blasiana nova S. 87 ff.

Vrsprung wart geschriben an der nechsten mitwochen vor dem sunnentag in der Vasten als man singt in der heiligen Kristenheit Oculi, als man zalt von Cristus gepurt M°CCCC°XXXXII Jar, darunter: *Clewi Fryger von Waltzhuot Lermeyster.* An und für sich schon ist daraus nur zu schließen, daß die Handschrift am 28. Februar 1442 vollendet wurde, vielleicht noch, daß sie von dem Schulmeister Clewi Fryger v. W. geschrieben ist (die Unterschrift könnte aber auch nur auf den Besitzer gehen). Derjenige, der das Schlußdatum schrieb, hat den Text keineswegs verfaßt: er nennt das Werk *dis buoch von der herschaft von Oesterich vrsprung,* trifft damit nur einen Teil des Inhaltes und hat den Titel jedesfalls nur aus der Überschrift zu Beginn des Textes geschöpft, die ihrerseits wieder nach den darauffolgenden Eingangsworten gestaltet ist und nichts anderes als den Inhalt des Anfangsteiles bedeutet. Die jüngsten Nachrichten ferner, die der Text bringt, reichen bis 1411 (und diese selbst sind jüngerer Zusatz), so kann denn auch in dieser Hinsicht schon die Unterschrift von 1442 nichts mit der Abfassung des Textes zu tun haben. So hielt denn mit Recht der erste Herausgeber den Clewi Fryger nicht für den Verfasser, er sah in ihm den Abschreiber und wollte ihm nur die Einfügung der (den Nachtrag einleitenden) Notiz über die Gründung von Waldshut zusprechen — aber auch diese kann nicht ihm angehören, weil ein Stück in ihr mit dem Vorhergehenden (S. 90, Z. 10ff.) sich direkt berührt.

Die Neueren (vgl. Lorenz a. a. O., Vildhaut, Handb. d. Quellenkunde II, 268) betrachten Clewi Fryger allerdings nur als den Verfasser des uns bei Gerbert überlieferten Textes und sehen diesen als von ihm verfertigten Auszug aus einem verlorenen Original an. Die Fragen, ob Gerberts Text ein Auszug sei und ob Clewi Fryger diesen gemacht habe, sind aber ganz unabhängig von einander und eine bejahende Beantwortung der zweiten kann sich auf nichts anderes als jene Unterschrift stützen. Will man denn seinen Namen für die Bezeichnung des Werkes beibehalten, so vergesse man nicht, daß mit einiger Wahrscheinlichkeit nur das Verdienst der Überlieferung damit gewürdigt wird. Wissenschaftlich allein berechtigt und keinerlei Mißverständnis ausgesetzt ist nur der aus Entstehung und Inhalt des Werkes geschöpfte Name Königsfelder Chronik.

Daß der Gerbertsche Text Auszug aus einem umfangreicheren Ganzen sei, nimmt man auf Grund der Einleitung an: dort heißt es, daß das Buch zwei Teile habe, der erste reiche vom Beginn, das ist dem Jahre 1251, bis zur Gründung von Königsfelden und zähle 30 Kapitel, der zweite handle von Frau Agnes und habe 31 Kapitel. Man rechnete nun die Kapitel nach den vorhandenen Überschriften und konnte, wenn man bis zur dreißigsten zählte, immerhin (da ja weder im Text noch durch eine Äußerlichkeit scharfe Abgrenzung der zwei Teile gegeben ist) sich zu Anfang des zweiten Teiles wähnen; in dem, was noch blieb, waren aber bei weitem nicht mehr 31 Überschriften und auch im ersten Teile war der Inhalt mancher ‚Kapitel' ‚bis auf wenige Worte zusammengedrängt' (Lorenz I, 268, Anm. 1).

Aus den Überschriften in unserem Text läßt sich aber nichts schließen. Von den 40 vorhandenen sind wenigstens 18 aus den Anfangsworten des Abschnittes mechanisch abstrahiert, ohne Rücksicht darauf, ob sie zum ganzen Inhalt des folgenden, ja ob sie überhaupt passen. So beginnt der Abschnitt, der auf den Titel Nr. 6 (S. 90): *Wie kung Ruodolff erwelt wart* folgt, mit den Worten *Do küng Ruodolff erwelt wart . . .*, handelt aber von seiner Krönung; oder Titel Nr. 29 (S. 100) *Frow Elizabeth was küngin* stammt aus dem Kapitelanfang: *Frow Elysabeth Römsche küngin was do . . . ze Rinvelden*, der Abschnitt selbst handelt aber größtenteils vom Schicksal Walthers von Wart; oder: der Titel Nr. 2 heißt schlankweg *Ein Bischoff was* (S. 88, zum Kapitelanfang: *Ze den selben ziten was ein bischoff ze Basel)*, u. s. w. In drei Fällen erkennt man dabei, daß der Kapitelanfang, aus dem der Schreiber seine neue Überschrift nahm, selbst ein älterer Titel war (Nr. 35, S. 106, neuer Titel: *Wie die küngin gen Küngsvelden kam*, Anfang: *Wie die küngin von Vngern gen Küngsvelden kam. Do nu frow Angnes . . .*; ähnlich Nr. 1, S. 87; Nr. 5, S. 90: *Von VI. Tochtern*, Anfang: *Das vierde Cappitel seit von VI. Tochtern, die gebar im sin Gemahel. Die erst hiess . . .*). Nr. 28, S. 99: *Aber von küngin und küng Albrecht* paßt nur halb, da dort bloß von Albrecht geredet wird. Auch die Mehrzahl der übrigen ist so, daß sie von derselben mechanisch arbeitenden Hand hergestellt sein können.

Der heutige Tatbestand an Überschriften lehrt also, daß die Mehrzahl unecht und jungen Ursprungs ist, daß aber in der Vorlage unserer Kopie einige Überschriften vorhanden waren, die sich noch erkennen lassen. Nr. 5 unter den drei oben genannten Fällen ist besonders lehrreich: man muß daraus vermuten, daß schon die Vorlage in der Einleitung auf die Zahl der ‚Kapitel' für jeden der beiden Teile hinwies, denn die Bezeichnung des Abschnittes *Von VI. Tochtern* als *Das vierde Cappitel* stimmt nicht mit der heute überlieferten Einteilung, in welcher er die fünfte Überschrift trägt, und erweist sich durch die Vereinzelung dieses Eingangs als älter.

Wenn aber die heute noch erkennbaren Spuren nur auf das Vorhandensein einzelner Überschriften in der Vorlage hinweisen, ja deren Allgemeinheit ausschließen, so wird ferner wahrscheinlich, daß die Gliederung der zwei Teile in eine bestimmte Anzahl von Kapiteln nur der Willkür eines Jüngeren entsprang, der in seiner Vorlage Überschriften der Hauptteile und innerhalb derselben etwa rubrizierte Absätze vorfand und nach diesen seine Kapitelzahlen konstruierte, Überschriften für jedes ‚Kapitel' beabsichtigte, aber nur einige ausführte. Vgl. dazu unten S. 47 f.

Ist dem so, so kann jene Kapiteleinteilung, kann auch der Umstand, daß einzelne ‚Kapitel' (besser Absätze) nur wenige Zeilen umfassen, nichts für die Annahme beweisen, daß der uns vorliegende Text ein Auszug aus einem vollständigeren Werke sei.

Seit aber F. Mayer (Archiv f. öst. Gesch. LX, 316) Benützung der Königsfelder Chronik, beziehungsweise ihrer Quelle, im sogenannten Hagen nachgewiesen hat, schien die Annahme, daß unser Text aus einem größeren Ganzen stamme, durch innere Gründe gestützt. Was er und der ‚Hagen' gemeinsam haben, zeigt aber ein wechselndes Bild: hier ist der Hagen ausführlicher (Anekdote vom Priester mit dem Sakrament, dem der Graf von Habsburg sein Pferd leiht; Abschnitt von König Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayer; Erwerbung Tirols durch Herzog Rudolf; Abschnitt über Albrechts Tochter Elisabeth u. s. w.), dort hat die Königsfelder Chronik mehr (in der Einleitung zum Abschnitt von König Friedrich dem Schönen [über seine Wahl], im Abschnitt über Leopold [Kämpfe

gegen Ludwig den Bayer], über Albrecht den Lahmen [Zürich], u. s. w., besonders an vielen Orten der speziellen Königsfelder Geschichten); in anderen Stellen stimmen sie wieder fast wörtlich überein (Taten Rudolfs, die an die Aufzählung seiner Töchter angehängt sind, Eingang zum zweiten Absatz im Abschnitt von König Adolf, öfters in den genealogischen Nachrichten über die Nachkommen König Albrechts). An Stellen, die an und für sich gewiß verwandt sind, gehen sie in Einzelheiten charakteristisch auseinander; ein bezeichnendes Beispiel ist Königsfeld, S. 102, 30, Hagen Pez, Script. I, 1136, 50.[1]

K	H
Do man wart graben, do vand man wunderlich gestein von varben und von gehöwem estrich von frömdem werk, das man in der Cristenheit nit spulget ze machen, guldin und silbrin pfening, die do höpter hattent mit binden als heyden tragent.	Darnach wurden in der gruntfeste funden manigerlay staine und stükche zu ainem zaichen, das daselbst vor was gestanden gar ain herleiches paw, des nieman gedenkchet, und wurden da auch guldein phenning funden, die mit Neronis und Constanti obschrift waren bezaichent.

All das verbietet, die Beziehungen des Gerbertschen Textes (K) zu der Vorlage, die das ihm und dem Hagen Gemeinsame enthielt (*K), durch die Formel, er sei ein Auszug aus ihr, für erschöpft oder auch nur teilweise richtig bezeichnet zu halten. Beobachtet man außerdem, daß K viele selbständige und abgerundete Motive enthält, die H nicht hat (Heinrich von Isnys Beichttochter, Ottokar von Böhmen und der Klarissenorden, das Reliquienwunder S. 91, Herzog Albrecht der Lahme und der Wiener Bürger, St. Ludwigs-Reliquien, zahlreiche Personalien und Sachlichkeiten aus Königsfeld, weltliche und geistliche), ferner daß K zuweilen ein Mehr von rein stilistischen, schildernden Elementen zeigt (S. 88, 11 ff.; S. 105 f.), so wird man den Gerbertschen Text als selbständigen Ausläufer der gemeinsamen Vorlage ansehen müssen, wird ihn nicht von vorneherein als systematischen Auszug aus ihr betrachten dürfen

[1] Ich gebe den Wortlaut der Hagenzitate nach meinen Vorarbeiten zur Ausgabe.

und ohne eine solche einschränkende Voraussetzung an seine Kritik gehen.

Schon Gerbert hat richtig erkannt, daß mit dem Schluß der Erzählung von Königin Agnes und seinem *Amen* S. 110 das Ende des vorhergehenden Ganzen bezeichnet ist und daß die noch folgenden annalistischen Notizen jüngerer Zusatz sind. Sie betreffen: 1. Die Gründung von Waldshut, an die eine Übersicht über Rudolfs I. Regierung geschlossen ist, zuerst lateinisch, dann deutsch. Eine Stelle darin berührt sich wörtlich mit der vorher S. 90 an die Nennung der Töchter Rudolfs gefügten Aufzählung von Taten des Grafen und Königs. Sie kann aber nicht aus dieser selbst geschöpft sein, weil sie mehr enthält und von den Taten, die Rudolf als König vollführte, gerade das nicht bringt, was im Vorhergehenden in der Nennung von *Bisuntz* S. 91 gegeben war. 2.—6. Notizen über die Teilung zwischen Albrecht und Leopold ‚1378', Leopolds Tod 1386 und den Kampf in Glarus (Näfels) im ‚nächsten Jahre', Albrechts Tod 1395, Leopolds III. Söhne, insbesondere Leopold, aus dessen Leben auch datierte Einzelheiten zu 1395, 1400, 1411 gebracht werden. 7. Gefangennehmung des ‚Herzogs von Burgund' (Johanns von Nevers) 1396, *in der heydenschaft* (Schlacht bei Schiltarn). 8. Vom kalten Winter 1408 (Gegend von Rhein und Aar). 9. Von der Niederlage der Lütticher gegen Johann von Burgund 1408 (gemeint ist die Schlacht bei Othée).

In diesem Gemenge tragen die Noten 2—6 einheitlichen Charakter und sehen wie eine Fortsetzung der im ersten Teile des vorhergehenden Ganzen enthaltenen genealogischen Mitteilungen aus. Aber wir merken an, daß der Annalist, der den Tod Leopolds III. eintrug, von seinem Begräbnis in Königsfelden nichts sagt. Der Ursprung der Aufzeichnung wird also wohl an einem anderen Orte zu denken sein, keinesfalls aber weit davon, wie Notiz 8 lehrt, vielleicht in Waldshut, wegen der Notiz Nr. 1 und weil der Waldshuter Clewi Fryger 1442 eine Abschrift herstellte oder herstellen ließ oder im Besitze einer solchen war.

Auf das, was diesem Anhange vorausgeht, paßt nun der in den ersten Textzeilen (S. 87) enthaltene Titel: *das buch von dem ursprung der durlüchten fürsten von Oesterrich und von der gestifte ze Küngsvelden* . . . Und zu diesem Titel wie

zum tatsächlichen Inhalt stimmen auch die nachfolgenden Worte: *Und de(s) buchs sint zwey teil.* Der Unterschied der zwei Teile ist augenfällig: der zweite hat nur zwei Hauptpersonen, Albrechts Witwe Elisabeth und seine Tochter Agnes, die verwitwete Königin von Ungarn. Jene tritt hervor als die Gründerin des Klosters, von anderen Erlebnissen oder Handlungen der Fürstin wird nur wenig erzählt; diese erhält eine eigentliche Biographie, von ihrer zu persönlichster Frömmigkeit neigenden Jugend ab, über ihre Ehe mit König Andreas und ihre Witwenschaft hin bis zu ihrem Leben inmitten der Brüder und Schwestern von Königsfeld und ihrem Tode daselbst. Diese chronologische Grundlage der Erzählung ist vollkommen klar. Der Verfasser will zusammenhängend und abgerundet darstellen; dabei leitete ihn der Stoff selbst, anfangs und am Ende, bequem und sicher genug. Mehr aus Eigenem hatte er aber im Hauptteile — vom fromm-seligen Leben der Königin in Königsfeld — hinzuzutun. Er beginnt mit ihrer Ankunft, dem kleinen Bau, den sie sich aufführt, der Aufzählung ihrer Beichtväter. Hierauf ihre Kleidung, ihre Tagesordnung, ihre Lebensweise. Hier unterbricht — ohne engeren Zusammenhang mit dem Vorhergehenden oder Folgenden — eine Prophezeiung, die sie zu ihres Vaters Lebzeiten über ihre künftige Wohnstätte erhielt, den geraden Fortgang der Erzählung. Es folgen ihre Werke der Barmherzigkeit, Sittliches und Mystisches in ihrem Verhältnis zu Christus. Bis hierher ist der Stoff des Hauptteiles ziemlich gut gegliedert und übersichtlich, die zahlreichen Einzelheiten sind geordnet, ja man kann von einer Steigerung in der Folge der Gruppen reden, indem der Verfasser zuletzt ins innerste religiöse Gemütsleben der Frau zu schauen suchte. Von da ab (S. 109) zerfällt sein Bericht in Details, Nachträge, bis er in der Erzählung von Agnes' Tode wieder zu rundem Abschluß gelangt.

Diesem zweiten Teile mit seinen zwar bescheidenen, aber immerhin vorhandenen schriftstellerisch darstellenden Eigenschaften und seinen Anklängen an die Phraseologie der Mystik (*bilder* — ‚Vorbild' — *der tieffen luterkeit* 107, 1; *geworten* — ‚in Worte fassen' — 108, 30; *die fründ gottes* 110, 1) steht der erste gegenüber, der vorwiegend genealogischen Inhalt hat und allerdings dadurch schon auf andere Stilmittel ange-

wiesen war. Aber auch hier werden Charakteristiken einzelner Personen versucht und erzählende Bestandteile eingemischt, doch weder in jenen noch in diesen tritt nähere Verwandtschaft mit vergleichbaren Partien des zweiten Teiles hervor.

Wie dieser zweite Teil seine Einheit in der Beziehung der zwei Hauptpersonen, Elisabeth und Agnes, auf Königsfeld hat, so hat sie der erste durch den Gedanken der Geschichte des Hauses Österreich: er ist vorwiegend eine Genealogie der Habsburger von Rudolf ab. Er setzt mit Konrad IV. ein, geht über Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland zur Wahl Rudolfs, verweilt bei ihm, erzählt seinen Tod, hierauf die Wahl und Regierung Adolfs bis zu seinem Tod im Kampfe mit Albrecht, der nunmehr König wird. Dieses Stück ist vielfach von Stoffen anekdotenhaften und anderen Inhalts durchbrochen, die mit ihrer Umgebung nur in losem Zusammenhang stehen. Erst von Albrecht ab tritt in den ersten Teil eine streng planmäßige Komposition. Nach einer Charakterisierung der Herrschaft Albrechts und seines Verhältnisses zum Papste Bonifaz VIII. werden seine Kinder aufgezählt, zuerst die Söhne, dann die Töchter, bei jedem Kinde sogleich dessen Nachkommenschaft (falls eine solche zu erwähnen war), das Ganze beschlossen durch Wiederaufnahme der Erzählung von der Regierung Albrechts und den Bericht von seiner Ermordung und ihrer Sühne. Sowie die Genealogie der Nachkommenschaft Albrechts durch das sein Leben erzählende Eingangs- und Endstück umschlossen wird, so wird regelmäßig auch dort, wo Nachkommen seiner Söhne zu nennen waren, das Stück, das von der Deszendenz spricht, von zwei Stücken, die dem Aszendenten gewidmet sind, umklammert. So wird Friedrich, der zweite Sohn Albrechts genannt, seine Gattin, von seiner Wahl zum König und von seinem Charakter wird geredet, dann folgt die Nennung seines Sohnes und seiner Töchter, darauf wieder ein Stück von seinen Taten und seinem Tod; ebenso bei Leopold II., Albrecht II., Otto. Der Bericht über die Väter umfängt also den über die Söhne. Ein Schachtelungssystem wird befolgt, das nicht nach der Zeitfolge der Ereignisse, sondern nach diesem genealogischen Gesichtspunkt sich richtet. So war S. 92 von Albrechts Regierung die Rede, erst S. 99 folgt sein Tod 1308, dazwischen liegen Ereignisse,

die viel später vorfielen. Oder Albrecht II. ist zuerst S. 95 genannt, von seiner Regierung und seinem Tod (1358) ist S. 96. 97 die Rede, dazwischen liegt die Regierung und der Tod seines Sohnes Rudolf IV. (1365) und die Erwerbung Tirols, u. s. w.

Die Abstammungsverhältnisse darzustellen ist der Hauptzweck dieses Stückes von König Albrecht und seinen Nachkommen, dabei sollten auch kurze Charakteristiken, Regierungshandlungen und Taten eingefügt werden. Dinge, die außerhalb dieser Gesichtspunkte liegen, kommen nur selten vor: bei Erwähnung der Taufe der Tochter Leopolds II., Katharina, wird angemerkt, daß am selben Tag und vom selben Bischof Chor und Kirche von Königsfeld geweiht wurden (S. 94), an den Tod Friedrichs des Schönen wird ein kurzer Abschnitt über Ludwigs des Bayers Streitigkeiten mit Rom, seinen Tod und seinen Gegenkönig Karl gefügt (S. 94), an die Heirat der Tochter König Albrechts, Katharina, mit dem Herzog von Kalabrien ist eine Notiz über dessen Vater Robert und Reliquien des heil. Ludwig von Toulouse (seines Oheims), an die Regierung Albrechts II. eine Erwähnung der zwei Erdbeben 1348 und 1356 angeschlossen; vielleicht ist auch die auf den Tod derselben Katharina folgende Notiz über Schenkungen, die sie dem Kloster Königsfelden machte, hierher zu rechnen. Im übrigen ist die Einheit des Stoffes und seiner Anordnung durchaus gewahrt.

Das Schachtelungssystem war von ganz besonderem Vorteil für den Anschluß des ersten Teiles an den zweiten: dadurch, daß auf die lange Reihe der Kinder und Kindeskinder Albrechts erst die Erzählung von seinem Tode folgte, konnte leicht und natürlich auf seine Witwe und die durch sie erfolgte Gründung von Königsfelden übergegangen werden. Die Wahl dieser Darstellungsform für die zweite Hälfte des ersten Teiles ist also wohl in direktem Hinblick auf den zweiten geschehen.

Dadurch ist aber noch nicht Verschiedenheit der Verfasser der zwei Stücke ausgeschlossen. Es sind vielmehr Anzeichen vorhanden, daß die Geschichte von Albrechts Stamm und die speziellen Königsfelder Geschichten nicht vom selben Verfasser herrühren. Wir sahen, daß diesen — wenn auch in bescheidenem Grade — schriftstellerische Qualitäten zukommen: zur

Gliederung und Abrundung im Aufbau tritt Breite, Rundung und Wechsel im Satzbau. Dem steht im anderen Stücke, und zwar besonders in seinen genealogischen Hauptbestandteilen, aber auch in erzählenden, zerhackter Satzbau in Aneinanderreihung kurzer, meist parataktischer Glieder gegenüber (vgl. S. 93, 20ff., S. 94, 10ff., S. 95, 10ff. u. s. w.). Dem freien und glatten Gebrauch des Personalpronomens dort steht hier die schwerfälligere und härtere Ersetzung oder Bestimmung des Nomens durch *der, der selbe, dirre* gegenüber (vgl. S. 92, 28; 93, 1, 2, 5, 10; 94, 4; 95, 16, 24, 26, 30 u. ö.). Der Verfasser der Königsfelder Geschichten gebraucht die Respektsformel *frow Elysabeth römschi küngin, küng Albrecht Römscher küng, ir vatter römscher küng, frow Angnes küngin wilent ze Ungern* (den appositiven Titel also ohne Artikel), in der Stammgeschichte steht beim Titel in der Regel das Pronomen.

Sachliche Anhaltspunkte kommen dazu: In der Stammgeschichte wird S. 94 an die Taufe Katharinas (der Tochter Leopolds II.) durch den Bischof Johann von Straßburg angefügt: *Derselb herr vff denselben tag wicht er kor und kilchen ze Küngsvelden, do man zalt von Christus gepurt 1320 Jar Idus VII. Februarii. Do was grofs herschaft gegenwirtig.* Von derselben Weihe ist im zweiten Teile S. 109 die Rede: . . *und wart gewicht die kilch ze Küngsvelden, do man zalt von g. g. 1320 jar VII. Ydus Februarij in unser frowen ere und aller heiligen von Byschoff Johans von Strásburg, da waz sy* (Königin Agnes) *gegenwürtig und hertzog Lüpold ir bruder. Des selben tages wurden öch gewicht von demselben herren die vier altär in der kilchen.* Also nichts von der Taufe Katharinas, keine Rückverweisung auf die frühere Stelle, trotzdem Leopolds II. Anwesenheit erwähnt wird; und die zweite ist um so sicherer von anderer Hand und aus anderer Quelle, als gleich darauf von der Weihe des Chors am 12. September 1330 durch Bischof Rudolf von Montfort (und ‚der zwei Altäre' durch ebendenselben am 29. September) gesprochen wird.

S. 103 werden die Streitigkeiten zwischen Friedrich und Ludwig dem Bayer als Ursache erwähnt, warum Elisabeths Wunsch, in Königsfelden begraben zu werden, nicht sogleich erfüllt werden konnte: auch hier fehlt Rückverweisung auf die frühere Stelle von den zwei Gegenkönigen. Überhaupt werden

Personen, die schon in der Stammreihe genannt waren, wenn sie im zweiten Teile wieder erscheinen, wie neue eingeführt (vgl. 99, 32 ff.; 101, 2; 102, 26 ff.; 103, 11, 26; 104, 8; 108, 24 u. s.) und ohne Rückverweisung (108, 41 weist nicht auf 95, 16, sondern auf 108, 24 zurück und über 104, 20 vgl. unten S. 17).

Für die Abfassungszeit des zweiten Teiles steht nur das Datum des Todes der Königin Agnes, der den Schluß bildet, zu Gebote: Juni 1364. Nur wenig darüber hinaus weist S. 106 die Stelle von Agnes' Beichtvätern: der letzte war Bruder Ludwig von Oberdorff, *der starb des selben jars do öch die küngin starb, und das seit im die küngin vor, das er nach ihr des selben jares sterben solt.* Der zweite Teil — dessen Hauptmasse die Biographie der Agnes ausmacht, in der hinwieder der Hauptton auf ihrer Frömmigkeit liegt, während ihre Tätigkeit für das wirtschaftliche Aufblühen der Stiftung ab und zu nur berührt wird, nicht aber von vorneherein Gegenstand der Aufmerksamkeit für den Verfasser war — wird bald nach ihrem Ableben, aber nicht vor 1365, als persönliches Denkmal für sie geschrieben worden sein. Der Verfasser war Franziskaner (er nennt den Orden 101, 15 *unsern orden;* 103, 4 *hielten wir ein cappitel ze Lindow),* er war Mitglied des Männerklosters in Königsfelden (106, 24 *unser closter*), und schrieb dort sein Werkchen (101, 25 *hie ze Küngsvelden*). Allerdings ist nirgends angedeutet, daß der Verfasser selbst die Königin noch gesehen habe oder irgendwie Zeuge des Erzählten gewesen sei. Aber sowie er sich nicht nennt, tritt er überhaupt nirgends persönlich hervor; daß er aber den Ereignissen und Personen seiner Geschichte zeitlich und örtlich nahestand, zeigt nicht bloß seine Kenntnis kleiner Detailzüge (wie 107, 12), sondern lassen auch seine Worte 110, 20 vermuten, wo er von den Wohltätigkeitsakten der Sterbenden spricht: *das man wol weiss, das wer ze lang ze schriben.*

Bestimmter läßt sich die Zeit der Abfassung der Stammgeschichte (von Albrecht ab), also jenes zweiten Stückes des ersten Teiles, das seine größere Hälfte bildet, erkennen. S. 96 — nachdem Rudolfs IV. Tod (27. Juli 1365) vermerkt war — wird die Reihe der Söhne Albrechts II. mit Nennung der zwei jüngeren Albrecht und Leopold vollendet: *Hie sint nu hertzog Albrecht und hertzog Lüpold zwen herren zuo den ziten . .* (der

folgende Teil des Satzes ist verderbt und schon die Zugehörigkeit des *zuo den ziten* zum Vorhergehenden nicht sicher), hierauf wird dieses Leopold Frau genannt, von Albrecht aber (Albrecht III.) nichts weiter erwähnt. Die Stelle lehrt, daß beide bei ihrer Abfassung noch lebten, daß Leopold schon verheiratet war — er heiratet Februar 1365 —, Albrecht noch nicht: dieser schloß seine erste Ehe am 19. März 1366. Die Genealogie weiß ferner, daß Albrechts II. Tochter Margareta (von ihr Elisabeth genannt) in zweiter Ehe den Markgrafen von Mähren hatte: diese Heirat geschah 1364. Margareta starb Jänner 1366 — davon weiß die Chronik noch nichts.

Die Abfassung der Stammreihe Albrechts geschah also zwischen Juli 1365 und Anfang 1366. Auf das Jahr 1365 sahen wir uns auch bei dem zweiten Teile verwiesen. Der Vorgang wird der gewesen sein, daß das Kloster, das die Geschichten seiner ersten und zweiten Stifterin hatte abfassen lassen, sich naturgemäß gedrängt fühlte, auch die übrigen Glieder der Familie zu verzeichnen, der die beiden Stifterinnen, die eine durch Heirat, die andere von Geburt angehörten, der Familie, aus der noch andere Angehörige bereits ihre Ruhestatt im Kloster gewählt hatten, deren Häupter endlich durch wiederholte Gunstbezeigungen sich als Gönner der Gedächtnisstätte erwiesen hatten und noch erwiesen. So wurde denn mit der Gründungsgeschichte die Stammreihe verbunden und deren Komposition so gestaltet, daß von ihr ein natürlicher Übergang zu jener sich ergab.

An diesem Punkte der Untersuchung angelangt, begreifen wir erst recht die eigentümliche Komposition der zweiten Hälfte des ersten Teiles: sie ist geradezu auf den zweiten hin zugeschnitten und setzt ihn als vorhanden und fertig voraus.

Die Grenze zwischen den beiden Teilen ist nicht ganz scharf zu ziehen. Sie liegt zwischen der Erzählung von Albrechts Tod und von der Gründung des Klosters. An sich ist wahrscheinlich, daß das Ereignis, das zur Gründung von Königsfelden führte, in einer Gründungsgeschichte erwähnt werden mußte; anderseits lag es im Plan des Verfassers der Stammreihe, die Nachkommenschaft Albrechts durch das Anfangs- und Endstück der Erzählung seines Lebens (s. oben) zu umschließen. Demnach fiel der Stoff des Endstückes mit

dem Anfang des zweiten Teiles zusammen — um eben dessen willen hatte er ja seine Komposition so gestaltet. So ist denn zu erwarten, daß in diesem beiden Teilen gemeinsamen Stück sich auch Formeigentümlichkeiten der beiden Verfasser vermischen werden. Der Satzbau ist dem des zweiten Teiles verwandt, aber der Gebrauch von *diser*, wie er in der Stammreihe beliebt ist, findet sich auch 99, 33, 100, 21. Neben der Formel *diu küngin frow Elizabeth* tritt die im zweiten Teile herrschende: 100, 15 *frow Elysabeth Römsche küngin* (ähnlich von Agnes 101, 2) auf. Auf Mischung von Überlieferungen deutet auch der zweimalige Ansatz zur Erzählung vom Schicksal der Mörder 100, 10ff. und 100, 17ff.

S. 101, 9 geht die Erzählung direkt zur Gründung des Klosters über — hier sind wir jedesfalls schon voll im zweiten Teile.

II.

Von ersten Teile ist aber nunmehr das Stück, das der Stammreihe Albrechts vorausgeht, S. 87—92, näher ins Auge zu fassen.

Es unterscheidet sich in mehreren Beziehungen von jener. Allerdings ist auch hier die Aufzählung der Kinder Rudolfs von zwei Stücken, die seine Regierung darstellen, umrahmt, aber von der Nachkommenschaft dieser Kinder ist nur Herzog Johann, der spätere Königsmörder, und Herzog Ludwig, der spätere Gegner Friedrichs des Schönen, erwähnt, bei Albrecht, dem dritten Sohne Rudolfs, dessen Stamm die zweite Hälfte des ersten Teiles beherrscht, wird nur gesagt, daß er römischer König ward, auf seine Kinder wird nicht einmal verwiesen. Immerhin könnte man vermuten, daß, wer der Königsfelder Gründungsgeschichte die Genealogie der Gründerfamilie vorausschicken und den glatten Übergang von der Erzählung der Ermordung Albrechts aus gewinnen wollte, nicht gut anders vorgehen konnte, als daß er Albrecht und seinen Stamm herauslöste, daher auch aus Rudolf und seinen unmittelbaren Nachkommen ein eigenes kleines Ganze machte. Und so wäre ja die uns vorliegende Überlieferung des ganzen ersten Teiles als einheitliches Ganze verständlich. Ebenso wohl könnte aber auch die Stammreihe und die Gründungsgeschichte als ein

Ganzes einem Späteren vorgelegen haben, der es nach rückwärts durch Vorschiebung der Genealogie Rudolfs erweitert hätte, dieses erste Stück des ersten Teiles also dem Folgenden von Haus aus fremd und jünger sein.

Und dafür spricht nicht bloß der erwähnte auffallende Mangel einer Verweisung auf die später zu nennenden Kinder Albrechts. Unser erstes Stück steht vielmehr überhaupt unter einem anderen als dem genealogischen Gesichtspunkt. Es beginnt mit Konrad IV., Heinrich von Thüringen und Wilhelm von Holland, redet ausführlicher von Rudolf, dann relativ ausführlich von Adolf: die Reihe der deutschen Könige ist für seinen Verfasser der leitende Faden. Die Stammreihe Albrechts setzt zwar auch mit seinem Königtum ein, auch Friedrichs des Schönen Königswürde wird betont und nach seinem Tode erhält Ludwig der Bayer als deutscher König einige Zeilen, die mit kurzem Hinweis auf Karls IV. Kaisertum beschlossen werden; Kaiser Heinrich VII. aber wird nur anachronistisch und gelegentlich, nach jenen anderen, dort, wo Herzog Leopolds II. Gattin genannt ist, erwähnt (S. 94) und ebenso anachronistisch und gelegentlich nochmals später (S. 99), wo von Albrechts Tochter Katharina geredet ist, die ihm verlobt wurde. Die Nennung der deutschen Könige ist in dem zweiten Stück des ersten Teiles also ganz dem genealogischen Gesichtspunkt untergeordnet. Das erste ist eine Königsreihe mit starker Hervorhebung Rudolfs, das zweite eine Genealogie der Habsburger seit Albrecht mit gelegentlicher Nennung der deutschen Könige.

Während ferner die Stammreihe Albrechts trotz Fehlern in Einzelheiten im Aufbau und Plan dennoch einheitlich und klar ist, zeigt das erste Stück merkwürdige Brüche und Unebenheiten:

Nach Wilhelms von Holland Tod gab es lange keinen Kaiser. Um das Reich stand es schlecht, die Wahlfürsten denken daran, einen tüchtigen König zu suchen. Der Bischof von Basel rät ihnen zu Rudolf von Habsburg, als einem, der des Königtums würdig sei. (Darauf folgt eine Anekdote über Heinrich von Isny, die mit dem herrschenden Thema nichts zu tun hat.) Hierauf setzt der Autor wieder ein (S. 89): Damals gab es, ‚wie gesagt', keinen König. Daher werden die Kurfürsten einig, einen zu wählen. ‚Das hörte der früherge-

nannte Bischof Heinrich von Basel und wandte sich an Graf Rudolf von Habsburg mit dem Rate, etwas Hervorragendes zu tun, damit seine Tüchtigkeit den Kurfürsten bekannt und damit sie desto geneigter würden, ihn zu wählen.' Zweimal wird also zur Erzählung der nämlichen Sache angesetzt und die Härte beim zweitenmal rein äußerlich durch die Einschiebung des ‚wie gesagt' zu glätten versucht, zweimal tritt ebenso Heinrich von Isny in Aktion, und die Handlung, die naturgemäß die frühere sein müßte, wird als zweite erzählt, ohne jede innere Verknüpfung mit der andern, und wieder führt der Anstoß mechanisch zu einem ‚der frühergenannte'.

Auf die Erzählung von der Wahl selbst folgen zwei Anekdoten aus Rudolfs Grafenjahren, eine Notiz über seinen Beichtvater, die Aufzählung seiner Kinder, eine Übersicht über seine Kriegstaten vor seiner Wahl und die Unterwerfung des Landgrafen von Thüringen, die er schon als König durchführte. Der Text kehrt dann zur Krönung in Aachen und zu der durch den Papst Gregor IX. (!) in Lyon (!) zurück, mit einer Schilderung des Konzils und einer Notiz über die Päpste, unter denen der heil. Franziskus blühte und heiliggesprochen wurde. Ihre Anknüpfung ist dadurch herbeigeführt, daß Gregor X., der das Lyoner Konzil abhielt, mit Gregor IX. verwechselt wurde. Darauf folgt ganz kurz die Belagerung von Bisunz und dann erst die Unterwerfung Ottokars. Seine Nennung gibt Anlaß zu einem Bericht über die Stiftung des Klarissenklosters in Prag durch ihn, über den Finger des heil. Nikolaus, der dort aufbewahrt ist, und ein Wunder, das sich an ihm zu Kaiser Karls IV. Zeiten begab. Erst darauf folgt Rudolfs Tod, eine Notiz von einer Sonnenfinsternis im März desselben Jahres, endlich in richtiger Zeitfolge die Wahl Adolfs — mit einer Notiz über seinen geistlichen Bruder und seine Tochter, die Klarissin — seine Regierung, sein Kampf mit Albrecht, dessen Wahl.

Die Unordnung in diesem ganzen Stück, namentlich im Gegensatz zur Planmäßigkeit der folgenden Stammreihe, liegt auf der Hand. Versuchen, durch Rückverweisungen Härten des Zusammenhanges zu mildern, begegneten wir schon zweimal in seinem Anfangsteile; sie kehren in seinem weiteren Verlaufe wieder: der Abschnitt, in dessen Mittelpunkt das Lyoner Konzil

steht (S. 90), knüpft mit seinem Eingang *Do küng Ruodolff erwelt wart* . . . an die weit zurück schon liegende Erzählung von der Wahl an, und der nächste Absatz trägt der Unterbrechung durch die Notiz über den heil. Franz (90, 31) dadurch wieder Rechnung, daß seine Einleitung (91, 5) *Do nu Ruodolff der erst gekrönt wart* direkt auf den vorhergehenden Krönungsbericht zurückweist.

Eine besonders auffallende Unebenheit ist die zweimalige identische Nennung der Anzahl der Kaiser von Octavian bis auf Friedrich II., beim zweiten Mal mit der Zahl der Päpste von Sankt Peter bis auf ‚disen Gregorium' (Gregor ‚IX.') verbunden: wir begegnen ihr zuerst in der Einleitung 87, 26, an einer textlich verderbten Stelle, der nicht zu entnehmen ist, warum der Verfasser dort die Zahl der Kaiser anführt; dann wieder im Anschluß an die Stelle von dem Verdienst Gregors IX. um den heil. Franz, hier in der vollständigeren Fassung. So wie hier Gregor IX. das Schlagwort für die Zählung der Päpste, so mag dort Friedrich II., von dessen Sohne ab die Königsreihe beginnt, der Anlaß für die Zählung der Kaiser gewesen sein. Der Verfasser fühlte das Auffallende der Wiederholung und sucht sie wieder durch ein *Nu ist vor geseit* abzuschwächen (es steht achtlos vor dem ersten, die Päpste betreffenden Glied der Doppelzählung, statt vor dem zweiten).

Nur in diesem ersten Stück des ersten Teiles finden sich Berufungen auf eine schriftliche Quelle: S. 89, 10 *Als man in andern croniken vindet*, 89, 19 *Man list von im*; hier tritt auch der Schreibende persönlich hervor: Werner von Brugg, Rudolfs Beichtvater, vermacht sein Priestergewand den Franziskanern in Konstanz, ein Meßgewand und zwei Chorröcke: *das noch hüt da ist, das haben wir alle gesehen* (89, 32). In der Stammreihe ist nichts damit vergleichbar, in der Gründungsgeschichte nur: *hielten wir ein cappitel* 103, 4.

Dazu kommen stilistische Eigentümlichkeiten: die Stammreihe gibt öfters kurze Charakteristiken ihrer Fürsten, verwendet dabei aber niemals *veste* oder *vestikeit* — das erste Stück hat gerade dafür besondere Vorliebe: 88, 24 *einen fromen wisen vesten herren* (von Rudolf), 92, 17 *der do zemäl ein vernant herre was von vestigkeit und grosmütikeit* (von Albrecht) und gar 88, 17 *die kurfürsten schickten sich an zu suchen mit*

sinnen und mit vesten hertzen . . einen vesten herren mit einem vesten ritterlichen gemüt, der küng möcht gesin und . . . mit gemütes vestikeit möcht volbringen und tun.

In keinem anderen Stück erscheinen so viele Verweisungen nach vor- und nach rückwärts: 89, 1 *als vor geseit ist* und 89, 4 *von dem vor geseit ist*, 90, 34 *nu ist vor geseit* — es sind die drei Stellen, wo Unebenheiten der Komposition verdeckt werden sollten; außerdem, nach vorwärts: 90, 8, wo von der Gegnerschaft Ludwigs des Bayers und Friedrichs des Schönen geredet ist: *als hie näch sol geseit werden* (auf die Stammreihe 93, 25 verweisend), und zwei Zeilen später, nach der Nennung der Gatten der zwei letzten Töchter Rudolfs: *als davon* (so ist zu lesen, statt: *davor) öch ein teil geseit ist* (von dem Gegenstand ist aber im folgenden nichts mehr zu finden, s. darüber unten S. 23). Die viel längere Stammreihe hat nur *von der vor geseit ist* 93, 13, und *als von (im) stät geschrieben* 99, 15, womit sie auf unmittelbar vorher Gesagtes verweist, und zwei Hinweisungen auf die Gründungsgeschichte 93, 1, wo sie von der ersten Gründerin Elisabeth, und 98, 22, wo sie von Agnes spricht. In dem Grenzgebiet zwischen Stammreihe und Gründungsgeschichte ist eine zu finden S. 100, 33, in der Gründungsgeschichte selbst zwei: 104, 20 und 108, 41 (denn 101, 27 und 31 sind anderer Art).

Weder die Stammreihe noch die Gründungsgeschichte deuten auch nur mit einer ihrer Verweisungen auf das erste Stück des ersten Teiles zurück, und in der Stammreihe war Gelegenheit dazu dort, wo von Ludwig dem Bayer 93, 25 und von dem Königsmörder Johann 99, 32 f. die Rede ist, in der Gründungsgeschichte dort, wo auf die Krönung Rudolfs 101, 17 angespielt wird. In dem Satz 104, 20 *dem* (Andreas von Ungarn) *solt geben sin ein frow von Behem, von der hie vor gesait ist, die hertzog Hans muoter was* liegt, wie der Wortlaut vermuten läßt, nicht eine Beziehung auf 90, 1 *(dem wart geben des kungfs tochter von Behem, die gebar herzog Hansen)*, sondern auf die Stelle im Übergangsteile 99, 32 *(herzog Hans, sins bruoder sun, der hiefs Ruodolff, und von der muoter ein Behem)* vor.

Die Stelle 101, 17 ist lehrreich nicht nur, weil ihr die Verweisung auf die Königsreihe fehlt, sondern noch mehr weil

sie in direktem Widerspruch zu ihr steht. Sie spricht vom Franziskaner-Laienbruder Strobel, der einst König Rudolfs Diener war und zur Zeit, als der König ‚bei Lausanne war und vom Papst Gregor X. gekrönt werden sollte', in einem ritterlichen Zweikampf sich auszeichnete. Hier ist wenigstens richtig von Lausanne und von Gregor dem Zehnten die Rede, im Gegensatz zur Königsreihe, die von Lyon und von Gregor IX. spricht (S. 90).

So sind denn die Verdachtsgründe gegen das erste Stück zahlreich genug. Sie erhalten direkte Bestätigung durch die Rückverweisung im Übergangsteile S. 100, 32: *Dise edel fürstin* (Elisabeth, Gattin König Albrechts) *was von dem hus der hertzogen von Kernden geborn, aber ir muoter von dem hus der fürsten von Peygern, von dem* (l. *der*) *die herren und frowen alle geboren sint, als hie vorgeschriben ist.* Das weist ausschließlich auf die Nachkommenschaft König Albrechts, und als diese Stelle (von dem, der die Stammreihe Albrechts mit der Gründungsgeschichte verband) geschrieben wurde, war die Königsreihe Konrad IV. — Adolf noch nicht vorgeschoben.

III.

Seit Franz Mayers Untersuchung (vgl. oben S. 4) gilt die dem ‚Auszug Clewi Frygers' zu Grunde liegende Königsfelder Chronik als Quelle des sogenannten Hagen. Wenn wir von Frygers Autorrechten nach dem oben Dargelegten absehen, so ist Mayers Ergebnis, was die Stammreihe und die Gründungsgeschichte betrifft, richtig: die Vorlage des von Gerbert uns überlieferten Textes jener zwei Stücke ist vom Verfasser der Hagenschen Chronik ausgeschrieben worden. Das geht völlig sicher aus der Abfassungszeit der Gründungsgeschichte und der Stammreihe und aus ihrer 1365/6 erfolgten Verbindung hervor und es erklärt sich daraus unter anderem die Bemerkung, durch die Hagen Pez I, 1131 eine Umstellung rechtfertigt, die er am Stoffe seiner Quelle vornahm. Es ist hier nicht der Ort, eingehend von dem Verfahren zu reden, das H dieser Quelle gegenüber einhält — es genügt darauf hinzuweisen, daß er von ihrem Schachtelungssystem einerseits vielfach abgeht, um der Zeitfolge des Stoffes Rechnung zu tragen, anderseits nach

seiner Art sich ihm anbequemt, indem er in größeren Strecken die Komposition der Vorlage einfach übernimmt; so bringt er denn 1129 ff. an einer in seinem Zusammenhang ziemlich willkürlich gewählten Stelle die Reihe aller Söhne Albrechts (mit Ausschaltung von Einzelheiten, die er später an ihrem chronologischen Platze einfügt), bemerkt aber am Schluß der Liste 1131, 11: *Nu solt ich hie auch schreiben von herczog Albrechts töchtern; aber darumb daz die selig fraw Agnes sein tochter nach seinem tod hat vil heiliger werch begangen und daz chloster ze Chünigsveld gestiftet, darumb wil ich hinnach besunderleich von in schreiben.* Er fand eben in der Vorlage die Reihe der Töchter unmittelbar an die der Söhne geschlossen, darum ‚sollte' er ebenfalls sie jetzt bringen; er tut es nicht, weil eine von ihnen Königsfeld gestiftet hat, d. h. weil seine Königsfelder Quelle von dieser besonders viel zu erzählen weiß, das an diesem Ort anachronistisch wäre. Darum ahmt er zwar wieder die Quelle nach, indem er die Töchter wie die Söhne in geschlossener Reihe bringt, jedoch später, 1137 ff.; aber alles, was die Stifterin Agnes angeht, schiebt er wieder an seinen Platz in dieser Reihe, weil er innerhalb seines eigenen Werkes der Stiftung von Königsfeld nicht den hervorragenden Rang anweisen konnte, den sie natürlich in seiner Quelle hatte. So verrät sich die Quelle direkt auch in einer Entschuldigung, die er dort anbringt, wo er von Leopold II. redet und der Vorlage (K 94, 12) gemäß auch Kaiser Heinrich VII. einmengt (H 1130, 2): seine Erzählung war vorher nicht einmal noch zu Albrechts Königtum gelangt, er rechtfertigt daher den Anachronismus ausdrücklich und erklärt, später auf diese Dinge noch zurückzukommen: 1130, 7 *wan nach dem tod künig Albrechts, von des kinden ich hie schreib, ward kaiser Hainreich schir gefürdert zu der höhe des reiches .... von dem und von künig Albrechten wird ich niden besunderleich noch schreibent.*

Die Vergleichung des Wortlautes K und H kann nur relativ wahrscheinliche Ergebnisse liefern, weil die Überlieferung von K jung ist. So viel sehen wir, daß H nach seiner sonstigen Art bald näher, bald freier an die Quelle sich anlehnt, von wörtlichem Ausschreiben — wie es besonders gerne an der Stammreihe geübt wird — bis zu freier Bearbeitung, wie sie in dem Abschnitt über Agnes sich zeigt. Nirgends gewinnen

wir einen sicheren Anhaltspunkt, daß die Grundlage von K (= *K), die im Hagen benützt wurde, wesentlich von dem überlieferten Texte K verschieden gewesen wäre, so weit, daß K ein Auszug aus ihr genannt werden dürfte. Den Ausgangspunkt nimmt man am besten von der Gründungsgeschichte, weil die Hagensche Chronik hier nicht wie in der Stammreihe den Stoff der Vorlage aus chronologischen Rücksichten zerstückt, sondern in zwei geschlossenen Hauptmassen Pez 1136, 24ff. und 1137, 43ff. bringt. H folgt in beiden dem Verlauf der Erzählung in K, überspringt unterwegs vieles, namentlich Nennung untergeordneter Personen und lokales Königsfelder Detail, kürzt oder übergeht Anekdoten, erweitert gelegentlich die Ausdrucksform der Vorlage, im ersten Stück gewöhnlich so, daß durch einen wörtlichen Anklang die Stelle von K, der er den Hauptgedanken entnahm, erkennbar bleibt, im zweiten freier, wie er überhaupt die für seine Zwecke zu lange Biographie der Königin Agnes eher reproduziert als ausschreibt — aber am Gang seiner Darstellung bleibt auch hier die Quelle deutlich erkennbar. Seltener fügt er sachlich Neues ein, so im Abschnitt von Agnes die Darstellung ihres Lebens und ihrer Wirksamkeit in Ungarn: das darf um so mehr als Nachricht aus anderer Quelle angesprochen werden, weil H sonst gerade die ungarischen Absätze von K (S. 104f.) sehr stark kürzt und insbesondere von der Erzählung, wie die Heirat zustande kam, keine Notiz nimmt. Weder von der Darstellung in H, noch weniger aber von der im ganzen abgerundeten Gründungsgeschichte in K aus ergeben sich festere Anhaltspunkte zur Auffassung der Darstellung K als eines Auszugs. Und darnach ist auch das Verhältnis der Texte bei den Stoffen der Stammreihe zu beurteilen. Hier ist H reicher — es will ja auch durchaus nicht in erster Linie Genealogie sein, aber sein Mehr ist nicht zugleich ein Minus von K, in dem Sinne, als ob K es aus seiner Vorlage ausgelassen hätte. *K hat diese Dinge — soferne nicht etwa Abschreibfehler von K vorliegen — überhaupt nicht gehabt. H hat z. B. den kurzen Abschnitt über die Regierung Ludwigs des Bayers in der Hauptsache aus K; hier folgt unmittelbar 94, 7 *Die wil denoch Ludwig lebet und richset, do stund wider in uff Karolus der ander, der öch keyser ward* — mehr hatte der Verfasser 1366 von

Karl IV., der noch lebte, nicht zu melden. Auch in H folgt unmittelbar die Regierung Karls. Der Absatz beginnt (Sp. 1142): *Karolus der vierd, künig ze Pehaim, ward noch bey chaiser Ludweigs leben zu dem reich erhöhet.* Das ist der nämliche Gedanke am nämlichen Platz wie in K. Aber H geht sofort zur weiteren Darstellung der Herrschaft Karls, für die ihm weder K, noch weniger natürlich *K etwas bieten konnte. So ist denn auch anderswo, z. B. H 1141, 42, wo von König Friedrich und der Schlacht bei Mühldorf geredet wird, die Ursache der inhaltlichen Verschiedenheit zwischen H und K (93, 25 ff.), die gerade hier auftritt, während die nächste Umgebung der Stellen übereinstimmt, nicht in einer Verderbnis von K, sondern in der Benützung anderer Quelle in H zu suchen.

Man hat die Benützung der Königsfelder Chronik im Hagen aber auch auf das Stück ausgedehnt, das ich früher als jüngere Unterbauung eines älteren Ganzen ausscheiden mußte, die Königsreihe von Konrad bis Albrecht. Man mußte es freilich, so lange man K als einheitliches Ganzes betrachtete; man mußte sogar einen sehr auffallenden Fehler, den hier K mit H teilte — die bekannte Auslassung in der Liste der Töchter Rudolfs — nach Mayers Vorgang, der zuerst auf ihn aufmerksam machte, für einen Fehler der Vorlage *K erklären, der natürlich nach K, aber auch nach H übergegangen sei.

Es empfiehlt sich, die Stellen zunächst an und für sich, ohne Rücksicht auf anderweitige Quellenfragen nebeneinander zu halten:

K 90, 5.

Das vierde Cappitel seit von VI tochtern, die gebar im sin gemahel. Die erst hieß Clement. Die wart einem küng von Behem gemähelt. Die ander zwo wurdent geben den fürsten von Peygern, von einer wart geborn herzog Ludwig, der darnach wart wider küng Fridrich, als hie näch sol geseit werden,

H 1084, 50.

Sechs töchter sein graf Rudolfen auch geporen. Die erste hies Clementa, die in irr jugent bei vierczehen jaren ward zugelegt dem chünig von Pehaim. Zwo ander wurden gemehelt den herczogen des geslechtes von Payern, der aine Ludweigs muter was, der am lesten ward erwelet wider chünig Fridrei-

wart (*l.* erwelt). Hie sint nu fünff. Eine ward geben einem fürsten von Sachsen. Item eine wart geben dem margrauen von Brandenburg, als davor (*l.* davon) öch ein teil geseit ist. E küng Ruodolff küng wurde, do hat er erstritten Elssass, Brisgow . . .

chen, alz ich das niden an dem fümften puch diser kroniken aigenleich han geschriben. Die fümfte ward gegeben aim herczogen von Sachsen. Die sechste ward zugefügt dem marggrafen von Brandenburg. Von den allen wirt hernach sunderleich baz geschriben. Da her Rudolf dannoch lantgraf waz, do waz er ain strenger überwinder der herren und der lande, die bei im waren gelegen, alz Elsazz, Preisgaw . . .

Beiderseits werden sechs Töchter angekündigt, aber nur fünf aufgezählt; beiderseits wird Clementia, die Karl Martell heiratete, mit Wenzel von Böhmen vermählt und Guota, die den Böhmen heiratete, ausgelassen. Es ist daher vollkommen klar, daß zwischen dem Worte *Clementa* und dem folgenden *die* die Nennung des Gatten der Clementia und hierauf die Nennung der Guota ausgefallen ist, und zwar auf mechanischem Wege, durch Abspringen des Auges (von **die* auf *die*?). Zur Erklärung dieses gemeinsamen Fehlers von K und H steht uns Annahme von Zufall zu Gebote, oder wir vermuten, daß er schon in *K gestanden und von dort einerseits nach K, anderseits nach H geraten sei, oder endlich, wir sehen in ihm den Beweis direkter Beziehungen zwischen K und H. Die erste Annahme wäre ein Notbehelf, der nur in Betracht käme, wenn die anderen Erklärungen versagten; die zweite ist nicht viel einfacher, weil sie voraussetzt, daß zwei voneinander unabhängige Verfasser über die fehlerhafte Stelle achtlos hinweggelesen hätten. Jedenfalls liegt die dritte methodisch zuerst zur Hand und ist von denen, die mit der Stelle sich beschäftigten, nur deswegen außer acht gelassen worden, weil sie den Gerbertschen Text für einheitlich hielten und denn auch die Berührungen zwischen Königsreihe K und zwischen H nur aus *K erklären konnten. Für uns fällt dieser Grund weg und es fragt sich zunächst daher nur, hat K aus H oder H aus K

(bez. seiner Vorlage) den Fehler übernommen? Für die Priorität von H spricht der Umstand, daß es die fünfte und sechste Tochter mit ihren Ordnungszahlen aufzählt, daß ihm also die Unvollständigkeit der Liste — wenn es sie in der Quelle schon vorgefunden hätte — eher auffallen mußte, insbesondere aber, daß die in K und H vorkommende Hinweisung auf Späteres, die wir am Schluß der Liste lesen, nur in H Sinn hat, weil hier allerdings von Clementia, Guota, Mathilde und Agnes später noch mehrmals die Rede ist, in K aber nicht mehr. Sie wurde hier ebenso mechanisch wie die Lücke nach dem Worte *Clementa* aus H übernommen. Möglicherweise haben wir überdies in K noch ein direktes Zeugnis für Kopierung aus H: Das Sätzchen K *Hie sint nu fünff* ist in seinem Wortlaut und an seiner überlieferten Stelle unverständlich — ich vermute darin eine Randglosse *Hie sint nür fünff*, die durch den Abschreiber sinnlos in den Text genommen wurde. Rührte sie vom Verfasser der Königsreihe K, so ist dieser nachträglich selbst auf die Unvollständigkeit der Liste aufmerksam geworden, hat sie also nicht selbst verursacht, sondern in seiner Vorlage vorgefunden. Allerdings kann sie auch von einem Leser herrühren.[1]

[1] Auch Heinrich von Gundelfingen ist hier, wie Thiel, Mitteil. des Inst. für österr. Geschichtsf. XX, 599 richtig gegen Wenck, Neues Archiv IX, 66 f. hervorgehoben hat, von Hagen abhängig. Doch ruht die Abhängigkeit tiefer als bloß in dem von ihm und Wenck betonten Umstand, daß Heinrich die Clementia an erster Stelle nenne. Heinrich zählt, wie K und H, überhaupt nur fünf Töchter Rudolfs auf und die Erstgenannte, Clementia, verheiratet er unter Auslassung der Guta ebenso wie K und H mit Wenzel, dem Sohne Ottokars. Auch bei ihm also dieselbe Lücke wie in jenen beiden. Und in seine Liste ist sie aus H gelangt. Gleich an die Spitze seiner Aufzählung setzt er (Cod. pal. vind. 516, bl. 31[b]) *Rudolfus rex quinque habuit filias*, gegen Matthias' von Neuenburg (Studer) S. 180 *habuit sex filias* und Hagen, setzt aber dann fort: *prima Clementa*, wieder gegen Matthias, aber mit H, dessen nur fünf Personen enthaltende Liste für ihn leitend war, dessen charakteristische Lücke er auch teilt, dem er auch in der Anordnung der übrigen Töchter folgt. Auf sein Zeugnis kann die Hypothese, daß der Kopistenfehler, aus dem die Auslassung der Guta hervorging, schon in einer verlornen Quelle *K stand, aus der unabhängig von einander K und H stammen, nicht gebaut werden, weil direkte Benützung der Hagenschen Chronik durch Heinrich von Gundelfingen ja sonst sattsam bekannt ist. Diese allein erklärt — auch wenn der Nachweis, daß das erste Stück des ersten Buches von K jünger ist und aus dem Hagen

In dieselbe Spur, auf der wir uns hier befinden, führt uns auch die Betrachtung einer zweiten Parallele:

K 90, 21.

(Do man zalt von gottes gepurt 1275 jar, hatt der babst ein concilium ze Lugg in dem ersten herbstmonat. Do kront Gregorius der nünd den küng und frow Annen sin gemahel und zeichent si beide da mit dem heiligen crütz).

In demselben concilio, do der babst Gregorius der nünd selber in person was, do warent 500 bischoff und 60 äpt und by tusent andere prelaten. Do wart brüft bruoder Albrecht predyer orden, ein grosser meyster der heiligen geschrift und was öch bischoff ze Regenspurg, das er solt ein bredye tuon vor allen prelaten und vor aller der pfaffheit von dem gekrönten keyser. Do vieng er an mit disem wort: Nement war, ich send in ein fürstriter und ein behalter. Dirre ist gewesen Gregorius de nünde, der da sunderbar eret und zuo der heiligen zal tet schriben sanctum Franciscum, derselb Gregorius krönt och küng Ruodolff.

Nu vieng an sanctus Franciscus under Inocencio und kam

H 1086, 38.

(Die zeit cham, daz der pabst hincz gen Lugdung daz concilium het genomen,)

da der pabst Gregorius der zehend selber was mit fümfhundert bischoffen und sechzig äbten und bei tausent anderr preläten. Do stund auf bruder Albrecht, der was ain hoher maister der götleichen schrift und was vormals ze Regenspurg bischof gewesen, und tet daz wort von chünig Rudolffen und (und] wann *Podg., l.* umb) daz der gaistleich vatter mit im schuff, und nam für sich daz wort ze anevang der predig: Ecce ego mittam eis propugnatorem et salvatorem, daz ist alz vil gesprochen ze deutsche: Secht, ich wird in senden ein fürvechter und hailant.

geschöpft hat, nicht da wäre — ausreichend und ohne Rest das Doppelverhältnis zu Hagen und zu Matthias von Neuenburg, das in jenen genealogischen Noten Heinrichs sich zeigt. — Herrn Rudolf von Payer, der die Parallelstelle im Cod. vind. 516 für mich einzusehen die Güte hatte, danke ich auch hier verbindlichst.

bis an Honorium; also kam der dritt, von dem wir hie schriben, der hiess Gregorius. Nu ist vor geseit, das von sant Peter bis an disen Gregorium waren 192 bäbst gewesen und von dem ersten keyser, der Augustus hiefs, bis an keyser Fridrich den andern warent 95 keyser gewesen.

Auch ist ze wissen, daz von dem stul sand Peters uncz zu pabst Gregorio dem zehenden sind 192 pebst verflossen; und von dem ersten chaiser Augusto uncz an Fridreichen den andern sind 95 chaiser vergangen.

Ganz abgesehen davon, daß H den Fehler von der Krönung Rudolfs in Lyon nicht hat, vielmehr im folgenden (nach der österr. Reimchronik) richtig Papst und König erst in Lausanne zusammentreffen läßt, daß ferner in H der Papst richtig Gregor X. heißt, verrät sich die größere Ursprünglichkeit der Parallele in H dadurch, daß nur dort die Betonung der persönlichen Anwesenheit des Papstes beim Konzil einigen Sinn hat: in K aber hinkt sie der vorausgehenden Stelle, durch die sie schon von selbst sich verstand, nach. Ebenda beginnt aber in K die Parallele zu H (denn das Vorhergehende ist unverwandt und stammt in H aus der Reimchronik) und K hat die in H passende und durch den speziellen Zusammenhang in H erzeugte Betonung der Anwesenheit des Papstes unverständig herübergenommen. Die Entlehnung aus H muß denn natürlich auch auf die Notiz von der Zahl der Päpste und Kaiser erstreckt werden und hier verrät sie sich durch ein sprachliches Merkmal, die Partizipialform *gewesen* — die Stammreihe wie die Gründungsgeschichte verwenden nur *gesîn* (bis auf die interpolierte Stelle 95, 16, von der noch die Rede sein wird). Man braucht sie aber nicht als Spur österreichischer Mundart, die aus H nach K hinübergegangen sei, anzusehen: denn auch *gewesen* ist alemannisch (ich finde es z. B. in den ersten 42 Kapiteln Kuchimeisters fünfmal und ausschließlich gebraucht). Für unser Denkmal bestätigt seine nur in sonst schon verdächtigen Stellen vorkommende Verwendung die Fremdheit der Hand, die hier arbeitete. Auch schon bei der ersten Erwähnung der Zahl der Kaiser (vgl. oben S. 16) 87, 26 erscheint dies *gewesen* und bekräftigt die früher ausgesprochenen Bedenken.

Halten wir dazu eine dritte Parallele. An die Erzählung von Konrad IV. ist in K und H die Anekdote vom prophetischen Buch und seiner merkwürdigen Auffindung angeschlossen:

K 87 f.

Ze den selben ziten geschach ein grofs wunder in dem riche Castelle. Do richset ein küng, der hiefs Vernandus und wart funden bi Tolet ein stein, was gespalten; in dem spalt vant man ein buch, das waz geschriben mit drygerley geschrift, hebraysch, krigsch und latine. Die bletter warent grofs und hert als holz, das buch waz grofs als ein psalter. Die matery waz von dryley welt, von Adam untz an den Endkrist. Der anfang des dritten buchs was also: In der dritten welt wirt geborn gottes sun von der magt Marien, der wirt sterben um heil der menschen. Das buch (*erg.* sach) und hort lesen ein Jud und er hiesch den heiligen toff mit allem dem so ein christen menschen zugehort.

H 1071, 40.

Zu des zeiten zu Castelle in dem chünigreich, daz ist bei Yspanien, reichte künig Vernand, und pei der stat Toletum chlob sich ain flins in ainem perge, in des chlüften ward ain püchlein funden, mit jüdischen, chrieischen und lateinischen puchstaben schon geschriben. Die pleter waren, alz ob si hülczein wern, und hielt alz vil alz ain salter und sagte von drivaltiger werlte, von Adam uncz an dez Jhesus Christes zuochumft. Und der anevang der dritten werlte was also geschriben: In der dritten werlt wirt geporen der sun gottes von der magt Marien und wirt umb daz hail der lewte getötet. Das selb puch sach und hort ain Jud und ward getauft mit allem seim gesinde.

Die Quelle dieser Nachricht ist Mart. Oppav. (SS. XXII, 472, 17): Eo tempore etiam, tempore regis Ferrandi, in Toleto Hispaniae quidam Judeus conminuendo unam rupem pro vinea amplianda in medio lapidis (A: in rupe) invenit concavitatem unam, nullam penitus divisionem habentem neque scissuram, et in concavitate illa reperit unum librum quasi folia lignea habentem. Qui liber tribus linguis scriptus, videlicet hebraice, grece et latine, tantum de littera habebat quantum unum psalterium et loquebatur de triplici mundo ab Adam usque ad antichristum, proprietates hominum cuiusque mundi exprimendo. Principium vero tercii mundi posuit in Christo sic: In tercio

mundo filius dei nascetur ex virgine Maria et pro salute hominum pacietur. Quod legens Judeus statim cum tota domo sua baptizatus est. Erat etiam in libro scriptum, quod tempore Ferrandi regis Castelle debebat liber inveniri.[1]

Vorerst ist ein Fehler der Überlieferung H zu emendieren: *des Jhesus Chr.* ist in H unmöglich, weil es sonst nie den Artikel vor *J. Chr.* setzt; das *des* ist Rest der ursprünglichen Lesart *des Entechristes*, über die ein Abschreiber oder Leser wegen des gleich folgenden Anfanges des ‚dritten Zeitalters' die falsche Konjektur *Jhesus* geschrieben haben wird, die dann in die gesamte Hagenüberlieferung überging.

Daß zwischen den Texten H und K innere Beziehung herrscht, wird durch die gemeinsamen Abweichungen von der Quelle erwiesen: daß ein Jude den Stein und das Buch gefunden, ist ausgelassen, daher wird auch nicht ersichtlich, daß es derselbe Jude war, der sich taufen ließ; es fehlt, daß im Buche selbst die Zeit seiner Auffindung vorausgesagt war; *proprietates* bis *exprimendo* ist übergangen, *pacietur* wird als ‚sterben' aufgefaßt, die Ordnung der Motive ‚Blätter wie Holz' und ‚in drei Sprachen geschrieben' wird verkehrt, *Quod legens* ist in gleicher Weise erweiternd übersetzt (denn es ist klar, daß der Überlieferungsfehler in K auf die Lesart *sach und hort lesen* weist).

Die Priorität von H kann nun nicht zweifelhaft sein, wenn man beobachtet, daß es dem Wortlaut der Quelle in der Übersetzung viel näher blieb: vgl. die Stellen H *in ainem perge; die pleter waren, alz ob si hülczein wern; hielt alz vil; sagte von drivaltiger werlte; anevang der dr. werlte*; *wart getauft mit allem seim gesinde;* H weiß endlich vom Königreich Castelle, K nicht. Dem steht nur gegenüber K *wart funden* und *mit drygerley geschrift*: der erste Fall wiegt an sich leicht und der zweite kann nicht nur nicht genauere primäre Übersetzung des *tribus linguis* sein, sondern konnte nur aus den *puchstaben* in H durch eine freie Erweiterung entstehen, die sich an das folgende *von drivaltiger werlte* anlehnte.

So weist auch hier alles auf direkte Entlehnung aus H.

---

[1] Die anderen Varianten dieses Stoffes in Mart. Pol. Contin. Eccard, Corpus I, 1418, Mart. Fuld. ebenda 1708, Mart. Minor. ebenda 1626, insbesondere Johann von Winterthur (Wyss) 4 stehen textlich entfernter.

Und diese dritte Parallele ist lehrreich, weil sie uns einen Maßstab zur Beurteilung der Art gibt, wie K in diesem ersten Stück des ersten Teiles mit der Vorlage H verfuhr.

Auch die Parallele K 92, 14 und H 1132, 17 hilft uns dabei: K erzählt die Wahl Adolfs von Nassau 92, 7 ff. zunächst unabhängig von H, nennt seinen geistlichen Bruder und seine geistliche Tochter; darein ist aber schon eine kurze Charakteristik des Königs geschoben *(dirre was ein sunder fründ aller geistlicher lüten)*, die wörtlich aus dem Hagenzusammenhang vorweggenommen ist, mit dem erst das Folgende sich in toto berührt:

K

Küng Adolff richset siben jar. Der nam guot von dem küng von engelland und ward sin söldner wider den küng in Frankrich. Das nam(en) die kurfürsten für übel und zugen von im mit hilff, mit rät und mit gunst und santent ir erlichen bottschafft zuo hertzog Albrecht von Oesterich, der do zemäl ein vernant herre was von vestigkeit und grosmütikeit und aller fromkeit, so einem herren zuogehört. Der hat zusamen geleit einen grossen schatz und brucht den frilich ze geben herren, rittern und knechten, und folget der fürsten räten und kam mit grossem volk durch Peygern

H

Der selb künig Adolf reicht siben jar und waz ain freunt geistleicher leute. Er ward am leczten vercheret von dem chünig von Engelland mit pfenningen und ward also sein soldner wider den künig und daz künichreich von Frankchreich. Daz heten im für übel die churfürsten und versmechten in alz palde und verliessen in an rat, hilfe und gunste und santen darumb erber potschaft zu herczog Albrechten gen Österreich und rieten dem, daz er sich des römischen reichs underwunde und sich sterkchte mit irem willen und gunste und wurf chünig Adolfen von dem throne des reiches darumb daz er sich nicht hiet geschamet in unere ze siczen. Und si teten daz darumb, daz herczog Albrecht was für ander fürsten reicher geachtet und was ain strenger nachvolger vetter-

leicher grozmütichait, wan er het mit weishait und gelimphe unmessleich schecze gesammet, die er gebleich nüczte mit gewalt zu den ern. Herczog Albrecht volgte den reten der fürsten und zoch mit seinem her gewaltichleich durch Bayern.

Bis hierher ist, wenn K auch kürzer ist, durch die zahlreichen wörtlichen Gleichheiten die direkte Beziehung beider Texte sicher. Von hier ab setzt aber K, in unmittelbarem syntaktischen Anschluß, folgendermaßen fort:

‚und durch Schwäben gen sitz (*l.* jensits) des Rines und leit sich mit sinem her ze der statt Spir. Do kam küng Adolff öch mit sinem her und da bald ordnet man die spitz wider einander an der statt, die man heisset der Hasenbühel. Ze stund wart küng Adolff siglos mit sinem her und wart erschlagen. Aber hertzog Albrecht empfieng die wirdikeit des heiligen römschen richs mit eren.‘

Zwar kann man hier noch einen Anklang an den Ausdruck bei Hagen erkennen (1132, 42 *Die zwen fürsten legten sich gen ainander nahent bey Speir und striten ain veldstreit auf dem velde, daz noch heut der Hasenpühel ist genennet. In dem spicz des heres künig Adolfs waren die von Bayren . . .*), aber H ist in dem ganzen Rest der Parallele, der jenem Schlußstück K entspricht, ungleich ausführlicher, sachlich reicher und, was das Wichtigste ist, die Quelle des Schlußstückes H liegt in der Cont. Ratisb. vor oder stand dieser wenigstens ganz nahe (vgl. Cont. Ratisb. SS. XVII, 418, 37—419, 16). Die plötzlich eintretende stärkere Kürzung und Abweichung in K ist also auf Rechnung desjenigen zu setzen, der aus H kompilierte.

Man bemerke auch, daß K den Regierungsantritt Albrechts in dem letzten Sätzchen in auffallender Form — ohne die typische Formel der Erwählung, ohne Jahreszahl — bringt. Da sogleich die Darstellung der Regierung selbst folgt, die bereits in das zweite Stück des ersten Teiles, die Stammreihe, gehört, so verrät sich hierin die Fuge zwischen beiden ursprünglich einander fremden Stücken.

Bei all der weitgehenden Kürzung, die K hier vornimmt, hat es doch auch wieder in einem Punkt die Vorlage erweitert: *durch Schwäben und jensits des Rines* ist eine Konjektur, die sich ihm aus dem Ausgangs- und Endpunkt des Zuges ergab.

Darnach sind die noch übrigen Parallelen zu beurteilen: K 88, 21—25 (Heinrich von Isny empfiehlt den Grafen Rudolf), < H 1083, 2 v. u. bis 1084, 8; K 89, 5—10 (Heinrich von Isny gibt dem Grafen einen Rat) < H 1084, 8—13; K 89, 18—29 (Anekdote vom Sakrament, Prophezeiung) < H 1084, 13—33; K 89, 35 bis 90, 3 (Gattin und Söhne Rudolfs) < H 1084, 33—49; K 90, 10—14 (Kriegstaten Rudolfs) < H 1084, 7 v. u. bis 1085, 3. Auch sie werden insgesamt aus H stammen. K hat nirgends ein sachliches Mehr. Ausdrucksverschiedenheiten können nach dem früher Beobachteten nicht mehr ins Gewicht fallen. K zerreißt die in H in einem Zuge gebrachten einzelnen Nachrichten; daß die Spur der ungeordneten Einfügung in der Rückverweisung 89, 6 vorliegt, ist bereits ausgeführt. Eben die zwei Nachrichten 88, 21 und 89, 5, die K trennt, hat H nicht bloß in unmittelbarer Folge, sondern innerlich besser verbunden, indem es den Rat Heinrichs nicht durch den Bischof, sondern den Lesemeister erteilen läßt, zeitlich also vor das Empfehlungsmotiv setzt. Und auch im Verhältnis der Nachrichten K 90, 10 < H 1084, 7 v. u. liegt eine innere Andeutung der Priorität von H: wir wissen, daß im jüngeren Anhange zu K eine biographische Notiz über Rudolf (zuerst lateinisch, dann deutsch) steht, in der das, was K 90, 10 bietet, enthalten ist: mit dieser stimmt H in einem Punkte, der Nennung des Grafen Peter von Savoyen, näher als mit K 90, 10ff. Jene angehängte Notiz wird also auf dieselbe Quelle zurückgehen, die H benützte, und es liegt der Fall einer jüngeren Heranziehung von Quellen vor, die auf die älteren Werke schon Einfluß genommen hatten. Wir werden einer ähnlichen Erscheinung noch begegnen.

Im Sakramentswunder (das noch Thiel, Mitteil. des Inst. für österr. Geschichtsf. XX, 593f., als unabhängig von H angesehen und neben H auf die ‚verlorne' Chronik von Königsfelden zurückgeführt hat) zeigt sich am besten das rein stilistische Element der Umformungen, die K an H vornahm.

Überschauen wir die Summe dessen, was K der Hagenschen Chronik entnahm, so fällt in hohem Grade auf, daß es durch

wegs Bestandteile sind, die H nicht aus der österreichischen Reimchronik hat, und die Beobachtung wird um so bedeutsamer, als die betreffenden Parallelstücke in H teils zwar durch Sinnesabsatz sich scharf von den aus der Reimchronik genommenen Nachbarstellen abgrenzen, teils aber auch innerhalb einer Satzeinheit auftreten, in der sie einen der Reimchronik angehörigen Wortlaut syntaktisch vollenden. Beides zusammen könnte auf den ersten Anschein ein schwerwiegendes Bedenken gegen das aus den Text- und Inhaltsverhältnissen gewonnene Ergebnis, daß die Königsreihe in K dem aus Stammreihe und Gründungsgeschichte bestehenden Ganzen ursprünglich fremd war und daß in ihr die Parallelen zu H aus direkter Benützung von H stammen, erzeugen.

Allerdings stehen die in K 88, 89, 90 (bis 90, 14) sich wiederspiegelnden Hagenstellen in H als Ganzes beisammen, das zwischen die der Reimchronik entnommenen Erzählungen von der Prophezeiung, den Ansätzen zu einer Königswahl, den Herrschaften des Landgrafen von Thüringen und Wilhelms von Holland einerseits (H 1083 C) und die wieder der Reimchronik folgenden Berichte über die neuen Wahlversuche (Richard von England, Alphons von Kastilien) und die endliche Wahl Rudolfs (H 1085 A) hineingestellt ist. Und allerdings beginnt (vgl. oben S. 24) der die Parallele vom Lyoner Konzil in H eröffnende Satz mit Worten aus der Reimchronik, die in K fehlen. Aber wie diese seltsame Ausschließung von reimchronistischen Anklängen in K zu verstehen sei, lehrt das, was der Parallele vom wunderbaren Buch im Felsen (s. oben S. 26) vorausgeht:

K 87, 27.

Darnäch do man zalt von gottes gepurt 1251 jar, do richset Cunradus der dritt römsch kunig, der was keyser Fridrichs sun. Do nu sin vatter gestorben was, do zoh er gen Napulz und gewan die statt und zerstört sy und demütiget damit alles Bülle. Der wart in

H 1071, 31.

Do fuor chünig Chunrat der drit, chaiser Fridreichs sun, gen Lambarden. Er schift an ze Agle und fuor gen Püln. Im halfen Gibling und Gelfen. Do ward gestriten und der Charelot sigloz. Do gewan auch chünig Chunrad die stat Napels und prach da nider die maur.

dem nächgenden jare siech. Do wart im geben ein cristir vermischet mit gift. Des starb er. Ze den selben ziten geschach ein groſs wunder in dem riche Castelle . . .

Er besazz auch daz chünigreich ze Cecili. Chünig Chunrat ward darnach siech: dem vergab ain arczt mit ainem christeri, daz mit gift wunderleich was gemischt. Zu des zeiten zu Castelle in dem chünigreich . . .

Die Verwandtschaft beider Berichte ist deutlich. Dennoch besteht zwischen ihnen keine direkte Beziehung. K hat den seinigen (wie *in dem nächgenden jare* < *sequenti anno* beweist) aus Mart. Oppav. ad a. 1251 (SS. XXII, 472, 41),[1] H aber, wie die evidenten wörtlichen Übereinstimmungen zeigen, aus der Reimchronik 148—222. Die Ähnlichkeit von K und H beruht darauf, daß auch die Reimchronik an dieser Stelle hauptsächlich den Mart. Oppav. benützt hat.

Auf diese in K und H aus verschiedenen Quellen und unabhängig gestaltete Erzählung von Konrad folgt unmittelbar in beiden die Auffindung des wunderbaren Buches, unter direkten Anzeichen, daß K aus H schöpfte.

K begann also seine Königsreihe mit einer Notiz aus Mart. Oppav. Derselben Quelle entstammen die auf das Buchwunder folgenden Notizen über Heinrich und Wilhelm:

K 88, 7.

Darnach wart lantgräf Heinrich erwelt, ein lantgräf ze Türingen. Darnach graf Wilhelm, graff von Hollande. Der wart von den Friesen erslagen. Die bestunden, das entweder keyser wart.

Mart. Oppav. 471, 39.

. . principes elegerunt contra ipsum lancravium Turingie. Quo post parvum tempus mortuo Guillelmus comes Hollandie denuo contra ipsum a principibus eligitur. Sed post parvum tempus a Frisonibus occiditur et sic uterque electus caruit benedictione imperiali.

Dem Hagentext fremd ist dann wieder die Notiz über Rudolfs Wahl 89, 12, über seine Krönung in Aachen und dann

[1] Thiel a. a. O. 603 zitiert die Stelle ebenfalls, hielt sie aber, irregeführt durch Böhmers Druck (Fontes II, 110; doch vgl. dagegen schon Böhmers Einleitung S. XV) für Ellenhardisch.

durch den Papst beim Konzil in Lyon 90, 16—24, über seinen Zug nach Bisunz und gegen Ottokar 91, 5, Rudolfs Tod 92, 2 und Adolfs Wahl 92, 7.

Alle diese Hagenfremden Notizen zusammen ergeben die Reihe der Könige von Konrad IV. bis Adolf — das, was schon oben S. 14 als Grundlage der ersten Hälfte des ersten Teiles erkannt war. Dieses Gerippe wurde durch Entlehnungen aus dem Hagen ausgefüllt. Die erste traf das Buchwunder, das in H ebenso an die Regierung Konrads IV. angeschlossen ist, wie in K. Am meisten lag dem Kompilator der Königsreihe für seinen Zweck natürlich daran, die Regierung Rudolfs auszustatten: da er selbst Franziskaner war, interessierte ihn besonders das Hagenstück, das den Heinrich von Isny mit der Wahl Rudolfs in Verbindung bringt: damit war die Aufnahme des ganzen zusammenhängenden Teiles H 1083, 2 v. u. — 1085, 3 eingeleitet. Was in H folgt — die Wahlintriguen um Richard und Alphons — konnte er, da er von Haus aus diese übergangen hatte, ebensowenig brauchen wie die Abschnitte über Manfred, die österreichischen Verhältnisse nach Friedrichs des Streitbaren Tod u. s. w., die in H an das Buchwunder sich schlossen. Daß er jene zusammenhängende Nachrichtengruppe trennte, hat darin seinen Grund, daß er den Rat, den Heinrich von Isny dem Grafen erteilt und der in eine Belagerung Basels ausgeht, vor die in seinem Gerippe schon vorhandene Wahlnotiz setzen wollte, weil dem Gewählten die Kunde seiner Erwählung vor Basel gebracht wird.

An die Krönungsnotizen schlossen sich wieder bequem die Konzilsanekdoten, die dem Verfasser deswegen interessant waren, weil sich ihm an den Namen des Papstes Gregor — den er mit dem 9. Gregor verwechselte — die Franziskus-Reminiszenzen knüpften (90, 31). Die Einleitung zur Stelle vom Konzil in H (*die zeit cham — genomen*, s. oben) konnte er nicht brauchen, weil er eben vorher schon in seiner Grundnotiz vom Konzil ja geredet hatte. Und was in H 1086, 8 v. u. wieder auf die entlehnte Stelle folgte (Zusammenkunft in Lausanne), war für ihn unverwendbar, weil er Papst und König schon auf dem Konzil zu einander gebracht hatte.

Für die Regierungshandlungen Rudolfs glaubte er an der Stelle von der Wahl an dem (aus H entlehnten) Anhang zur

Liste der Nachkommenschaft und an seiner Grundnotiz 91, 5 genug zu haben.

Damit sind die Partien erschöpft, zu denen seine Vorlage H auch reiche Nachrichten aus der Reimchronik hatte. Es ließ sich ohne Zwang verstehen, warum gerade aus diesen nichts nach K hinüberging.

Aus der kompilatorischen Natur der Königsreihe versteht man nunmehr, wie ihrem Verfasser 89, 10 der auffallende Hinweis auf die *andern croniken, die von der herschaft von Oesterrich gemacht sind,* in die Feder sich drängen konnte. Thiel hat sich mit ihm a. a. O. 598, 602 beschäftigt und darunter Ellenhard, Matthias von Neuenburg und Johann von Winterthur verstanden. Für unseren Zusammenhang kommen natürlich nur die Stellen in Betracht, die in die Königsreihe fallen. Die Parallele aus Ellenhard (zu 87, 27) ist nach dem oben S. 32 Gesagten durch Mart. Oppav. zu ersetzen. Für Matthias von Neuenburg führt Thiel S. 599 an, daß K 89, 13 in Übereinstimmung mit ihm die Wahl Rudolfs auf den Tag nach Michael setze: *uff den nechsten tag nach Sant Michels tag* < Matth. (Studer) 11, 24: *II Kalendas Octobris* — aber das sagt auch, und in einem Wortlaut, dem K näher steht, das Chron. Colm. SS. XVII, 243, 34: *in crastino Michaelis*; ferner stimme K 89, 15 *brächt man das urkund der wal erlich für Basel in das her* mit Matth. 12, 4 *Burggravius autem receptis de electione principum literis utens duplomate Basileam ad Ruodolfi exercitum . . . venit,* wobei auf *urkund* < *duplomate* der Hauptton gelegt wird — aber *das urkund* heißt hier nichts anderes als ‚die Nachricht', sowie eine Zeile später *ze urkund des, das* ‚um an den Tag zu legen, zu verkünden' bedeutet; die nächste Übereinstimmung findet er K 92, 2 *Küng Rudolff . . starb do man zalt v. Chr. g. 1291 jar Idus Julii und war 73 jar alt und hat 18 jar sines riches und wart erlichen begraben zuo dem tum zu Spyr bi andern küngen* < Matth. 27, 21 . . *moriens Spire in sepulcro regali honorifice est sepultus anno regni ejus XVIII* — aber gleich darauf bringt Matthias (nach der Grabschrift) den *II Kalendas Octobris* als Todestag — gegen die richtigen *Idus Julii* K — und die ‚18 Jahre' sowie die Beisetzung in der Königsgruft finden sich bekanntlich auch sonst. In K folgt ferner die Notiz: *Des selben jars Kalendas*

Martij do erlasch die sunn, die offenbar ein Reflex der von Ellenhard SS. XVII, 134, 34 und Ann. Colm. maj. SS. XVII, 218, 10 (hier mit dem Datum *15. Kalendas Martii*) notierten Himmelszeichen ist und die Mondes- mit einer Sonnenfinsternis verwechselt hat. Da Ellenhard von einer *circularis custodia* der Sonne und einer ‚großen und sichtbaren' Mondesfinsternis redet, die Ann. Colm. bloß von dieser, so steht K, auch wegen des Datums, den Annales näher. Die letzten Parallelen Thiels endlich beziehen sich auf K 92, 13—16. Die Stelle gehört bereits zu den aus H stammenden. Dennoch sei bemerkt, daß die Sätze des Matthias, von denen K ausgegangen sein soll, an sich schon ohne Beweiskraft sind (M 28, 23ff.; 30, 9—14; 32, 16—18): an wörtlichen Anklängen ist nur *söldner* < *stipendiarius* und *santent ir . . botschaft* < *nuncios et literas destinarunt* vorhanden — beide mußten sich einstellen wegen der Verwandtschaft der Gedanken, und diese Gedanken stehen auch z. B. bei Ellenhard 135, 17, 37. Und für die übrigen inhaltlichen Ahnlichkeiten wiegt genau so schwer (oder leicht) Ellenhard 135, 12—15; 135, 17, 18, wo überdies der Ausgang Adolfs mit seiner Entwürdigung durch die englischen Gelder direkt in Zusammenhang gebracht ist, was der Kompilator bei Matthias von Neuenburg 30, 12 zwischen den Zeilen hätte lesen müssen; die letzte Stelle endlich: *Aber hertzog Albrecht empfieng die wirdikeit des heiligen Römschen richs mit eren* (von Thiel mit M 32, 16 verglichen), ist so allgemein gehalten, daß sie überallher stammen kann und verdient Aufmerksamkeit nur nach der früher betonten Richtung (vgl. oben S. 29).

Für Benützung Johanns von Winterthur führt Thiel S. 603 die Parallelen in der Erzählung der Beichtanekdote K 88, 26 < Joh. v. W. (Wyss) 27 an. Tatsächlich steht ihre Fassung in K der bei Johannes weitaus am nächsten. Ob Johannes dennoch direkte Vorlage war, ist unsicher: die Art der Bannung des Dämons, die Worte, die er spricht, stimmen auch hier nicht, und Johannes nennt (innerhalb der Beichtanekdote) auch nicht bestimmt, wie K, die späteren bischöflichen Würden Heinrichs. Das Chronicon Colmariense zeigt in seinem parallelen Bericht doch deutlich, daß um Heinrich sich — wahrscheinlich in geistlichen Kreisen — ein Ring von Sagen gebildet hatte. Sicherer aber scheint ebenfalls auf Johannes hinzuweisen

K 90, 30.

Dirre ist gewesen Gregorius de nünde, der da sunderbar eret und zuo der heiligen zal tet schriben sanctum Franciscum. Der selb Gregorius krönt och küng Ruodolff. Nu vieng an sanctus Franciscus under Inocencio und kam bis an Honorium. Also kam der dritt, an dem wir hie schriben, der hieſs Gregorius.

Johann v. W. (Wyss) S. 3 f.

Hic (Gregorius IX.) canonizavit Bononie beatum Dominicum, item beatum Franciscum, qui ordinem suum incepit sub Innocencio cursumque sub Honorio perfecit gloriosum. Succedens hiis Gregorius magnificavit anplius miraculis famosum.

War Johann von Winterthur tatsächlich eine direkte Quelle, so würde die Hinweisung auf ihn und auf die Hagensche Chronik vollständig genügen, um den Plural K 89, 10 *als man in andern croniken vindet* zu erklären, vorausgesetzt, daß man den meritorischen Inhalt der Verweisung auf die bloße Tatsache der Belagerung Basels bezieht (deren Ursache: *wider die er redlich sach hatt*, inbegriffen). Der Kompilator würde dann bloß andeuten, daß er diese seine Angaben in anderen Chroniken, die von der Geschichte des Hauses Österreich reden, gefunden habe. Versteht man den Inhalt der Verweisung aber so, daß er ausführlichere Auslassung über die Gründe der Feindschaft zwischen Basel und dem Landgrafen ablehnt, weil man sie in anderen Chroniken finde, so blieben die Quellen, die er meinte, dunkel: man hätte zunächst an die Herkunft seiner Grundnotizen zu denken, für deren zwei Mart. Opp. — den man aber kaum unter *croniken von der herschaft von Oesterrich* einbegreifen könnte — Quelle war, während für die übrigen nur entferntere Beziehungen aufzuweisen sind. Aber auch in diesem Falle, wie im ersten, läge als der Gegensatz zu den anderen Chroniken über Oesterreich der Gedanke an die unmittelbare Quelle, die er gerade im vorhergehenden ausschrieb, die Hagensche Chronik, zugrunde.[1]

[1] Es ist aber überhaupt nicht nötig, die Pluralform *in andern croniken* ausschließlich auf eine logische Mehrzahl zu deuten: die Berner Hagenhandschrift nennt das Werk — den Hagen — *disse croniken (die in dissen croniken lesent)*, ebenso redet die unten S. 40 genannte Hand-

Die Reihe anklingender Quellenberichte, die Thiel begann, die oben fortgesetzt wurde, läßt sich ohne besondere Mühe noch verlängern: in der Stelle von Rudolfs Wahl steht dem *und wart gräff Ruodolff erwelt von allen kurfürsten ün von dem Küng von Behem, der was nit bi der wahl* (K 89, 14) zur Seite *Quem omnes principes ..... consensum suum benivolum adhibentes* (vgl. 89, 4 *warent die kurfürsten einberlich ze rät worden*) *elegerunt, ipsum dominum Ruodolffum in regem Romanorum, excepto solo rege Bohemie, qui absens erat, qui in eum tanquam in regem noluit consentire*, Ellenhard 122, 50. In der breiten und stilistisch die eigenste Art des Kompilators verratenden Stelle von den Zuständen des Zwischenreiches vergleicht sich dem *Do stund in tütschen landen groſs übel uff, kryeg und morderyge, das nieman sicher war kofman noch buman* (88, 11) am nächsten die breite Auslassung des Monachus Fürstenfeld. (Böhmer I, 2), in der der viator und agricola auftritt; und auch die starke Betonung des Friedens, den Rudolf der Stadt Basel gab, *ze urkund des, das künftig was, das er gemeinen frid der heiligen christenheit uberal kurtzlich geben und machen solt* (89, 16), fände dort oder im Chron. Colm. SS. XVII, 243, 11, 36 ihre Parallele. Und zur Notiz über Rudolfs Beichtvater 89, 29 stünden aus Johann von Winterthur, für dessen nähere Verwandtschaft mit K schon anderes sprach, gleich zwei Stellen, 21 unten und 26, 7 v. u., zur Hand, die aber deswegen, weil K den Namen des Beichtvaters weiß und überhaupt hier in persönlicher Weise (s. oben S. 16) seinen Bericht färbt, ganz zurücktreten müssen.

IV.

Die Handschrift, die Gerbert vorlag (und die er, wie es scheint, buchstabengetreu abdruckte) war eine mechanisch hergestellte Abschrift ihrer Vorlage. Sie enthält (außer den falschen Jahreszahlen, Namen und anderen Sachirrtümern) eine ziemlich große Zahl von Fehlern. Sie bestehen aber in der überwiegenden Mehrheit der Fälle in Auslassung einzelner Wörter *(a)*

---

schrift von der einen Königsfelder Chronik als von *andern historien und Coronicken.*

und Verschreibungen *(b)*, die ich, soweit es zur Beurteilung der Abschrift nötig ist, im folgenden aufzähle.

a) (das in runden Klammern Stehende ist ergänzt): 88, 6 *Das buch (sach) und hort lesen ein Jud* 88, 15 *ufs gäb und hülff (gottes) vereinten si sich* 88, 18 *de küng möcht gesin und als (das) einem küng (zugehort) möcht .. volbringen* 88, 23 *der riet den kurfürsten . . . (an) gräff Rudolff . . als an einen fromen .. herren* 89, 7 *das er etlicher manhafter redlicher (tät sich) underwunde ze tunde* 89, 22 *(Also) bald als Ruodolff das sach* [vgl. 94, 15] 91, 16 *und darin tet (er)* 93, 21 *in (der) fürsten grab* 94, 10 *Leopoldus was .. Albrechtz drittgeborn (sun)* 97, 18 *viel Villach und (vil) ander burg und türnen und buwes* 97, 21 *vil velsen spielten (sich)* 97, 29 *und manot und (bat) oft sine kinnt* 97, 34 *starb . . . (und ist) begraben* 98, 10 nach *XII. kalendas* fehlt der Monatsname und 98, 35 vor *XV⁰ kalendas Junii* die Jahreszahl. 99, 3 *die was einem graffen von Oetingen (gemähelt)* 99, 15 *als von (im) stät geschriben* 99, 24 *und wart kleidet ein klärerin und starb in dem (orden) und wart begraben ..* 100, 11 *Der beleib kein in dem land, denn gar wenig zites lib und guot was vervallen] .. land; den in gar wenig zites . . .* 101, 11 *als es hütt den tag nach dem ögen wist] als es hütt des tags* [vgl. 102, 36] *sich* [vgl. 97, 22] *noch den ögen wist* 103, 12 *und irs bruoder tochter (des) hertzogen* 103, 34 *und was von jugent uff flissig uff liebes und hertze(n) reinikeit und luterkeit und behuot (si) als ein sunder schatz mit ernst* 107, 4 *und wo einer mägtin (tag) [*oder: *hochzitlicher tag] was, uff den tag gab sy (den) frowen und den bruodern ein erlich mähl* 107, 12 *und (nam) ein klein zwehelen* [von Gerbert ergänzt]. 110, 1 *Also (man von) schwester Helg(arden) von Wolhusen seit.*

b) α) Verschreibungen durch Vorausnahme von Lauten des folgenden Wortes: 87, 28 *des was keyser Fridrichs sun] der was . . .* 89, 29 *Er hatt .. ein bichter in sinem hoff und war er für das, was sant Franciscus orden] . . . war er für, der was . . .* 92, 8 *an der statt dan man küng wellen sol] .. da man . . .* 97, 6 *da was eingemält ein ..] .. an gemält ..* 104, 11 *die sich nach zartheit der kintheit nit volbringen möchten] die si . . .* 105, 9 *ze bichten de den bruodern] .. bi den ..* 106, 7 *und veriach öch da bis das sie nie so grossen lust gewan] .. da bi, das ..* β) Wort- und Begriffswiederholungen: 94, 17 *hertzog*

Lüpolden] zu streichen. 102, 16 *Do tet er öch sin muoter und sin tochter in, [gott] ewenklich got ze dienent* 104, 7 *die gesezte der natur ... die da [nach] etwas näch gunst als nach übermuot schmakt* 105, 11 *[do er] die wil er aber an endes not lag.* γ) Andere Verschreibungen: 88, 9 *von den frieslagen] von den Friesen erslagen* 90, 8 *nu] nür* (s. oben S. 23) 90, 10 *davor] davon* (s. oben S. 22). 90, 23 *Do kront Gregorius ... den küng und frow Annen sinem gemahl] ... sin gemahel* 91, 14 *genütz] gemütz* 91, 19 *ruchsent] richsent* 92, 27 *der] des* 92, 34 *halt] hielt* 93, 30 *sol] solt* 96, 27 (das zweite) *man] kein* (oder: *ein*) 97, 4 *Der herre sicherlichen hieſs dar tragen] D. h. sich erlichen h. d. tr.* 98, 33 *behebt und usbegraben] ... usgegraben* 99, 10 *langent] lagent* (vgl. Hagen 1140D) 100, 12 *bruch] brach*, ähnlich 107, 35 *lüten] liten* 100, 26 *Parys] Pis* 101, 19 *tet einritten] tet ein ritten* (u. ä. m.) 102, 6 *vürenberg] Nürenberg* 102, 20 *des minne ... sach sant Claran] ... sant Clar an* 102, 21 *si] sich* 103, 15 *von gesücht .. siechen] von gegicht ...* (vgl. Hagen 1137, 2) 104, 11 *übunge ... nit venien] ... mit venien* 108, 1 *es] er* 108, 5 *undeguldig* könnte leicht Druckfehler sein, und so ähnliches mehr, besonders 106, 32 *getorft] getorst* 109, 34 *irs] ir.*

c) Dazu kommen syntaktische Fehler: Singular statt Plurals 89, 9 *wurd] wurden* 92, 15 *nam] namen* 99, 12 *sant] santen* 102, 3 *zwygete] -en;* außerdem: 90, 8 *wart wider künig Fridrich ... wart] wart ... erwelt* 93, 27 *küng Fridrich(s) herschaft* (u. ä. m.) 98, 31 *erwelt im] e. ir* 100, 32 *von dem] von der* (vgl. oben S. 18) 101, 2 *also hieſs frow Elizabeth ... küng Albrecht [wart] ... uſsgraben und .... ze füren.*

Nur in wenigen Fällen sind die Entstellungen stärker: 87, 24 der Vordersatz vor *Das ist* fehlt, 88, 16 wo schon Gerbert äußere Zeichen der Lücke vorgefunden zu haben scheint, 88, 29 *zuo der kam öch öft de böſs geist anders dan in siner eignen gestalt, das er nu ein engel lichtes schin, nu sich christen nampt und also mit manigvaltig wi dieselben person wölte andachtz irren* — steckt in *wi* der Anfang eines Wortes, das nicht zu Ende geschrieben wurde *(widereffunge, wirrunge)*? 89, 9 *Bald do belag Ruodolff Basel die Herren statt — die herren in der stat ze Basel*? 91, 7 *und besäſs mechteklich Bisumtz und bezwangs, das sy von not kraft des herren müsten sich an des*

küngs gnäd ergeben —? 91, 17 . . *nam sin tochter junkfrouw Angnes in allen gotlichen gnaden und tugenden zuo und beschloſs es mit einen guoten seligen end* — das Objekt *es* deutet wohl darauf hin, daß vor *und beschloß es* ein Sätzchen ausgefallen ist, in welchem von ihrem Leben die Rede war. 92, 21 *gen sitz des Rines]* wohl: *jensits des R.* 96, 5 *Hie sint nu hertzog Albrecht und hertzog Lüpold zwen herren zuo den ziten zuo ir herschaft groſs zuoversicht und öch die iren haltont* — nach *ziten* ist wohl zu interpungieren und nach *und öch* ist wohl ein Wort *(truwe? vertruwen?)* ausgefallen. 108, 8 *nu ist der last mins wewes* (spricht ein Aussätziger) *so groſs und so vil, das ich sulen von we das ich oft gedult verlür* —?

Die verschiedenen Arten von Fehlern erstrecken sich zwar nicht ganz gleichmäßig über das Ganze: aber sie lassen sich ohneweiters aus der wechselnden Aufmerksamkeit eines und desselben Abschreibers erklären. Schlüsse auf Textgestalt der Vorlage (der nächsten oder einer entfernteren) erlaubt nur 90, 8 *Hie sint nu funff*, über dessen Entstehung aus einer Glosse oben S. 23 die Rede war; 93, 20 *Dem wart ein sun von der Katherinen von Arragoni*, der bloße Artikel vor dem Namen ist verdächtig; *von der von Arragoni* wird das Ursprüngliche und *Katherinen* aus einer Glosse entstanden sein — umsomehr weil kurz vorher 93, 11 und 13 Friedrichs des Schönen Frau richtig Elsbeth genannt war; vielleicht ist auch das einzige *ald* 106, 32 ein Rest aus der Vorlage, weil sonst der Begriff ‚oder' durch *als* ausgedrückt wird.[1]

Eine Parallelüberlieferung zu K, die in der Handschrift des britischen Museums Add. ms. 16579 (K′) enthalten ist,[2]

[1] Die Form ist sprachlich auffällig. Sollte konsequentes Verlesen durch Gerbert zugrunde liegen? Aber im Schweizer. Idiotikon I, 198 finde ich unter den Beispielen für *als*, freilich unter der Bedeutung ‚wie, gleichwie': ‚Wenn es zitlich alss [zeitgemäß sowie (und)] möglich ist', ‚Und sol denn gon wader [auf welche Seite] er wil, nidsich als obsich' (beide aus dem 15. Jahrhundert), Eis as [so gut als] zwei (aus jüngerer Zeit) ‚ohne Zweifel für ungefähre Zahlbestimmung' — der Begriff ‚oder' liegt hier ganz nahe. Zur Vergleichung nenne ich aus K: 101, 7. 28; 104, 7. 11. 14; 106, 5 (das zweite *als*). 8 (das erste *als*). 19 21. 35 *(was man mit gold als mit edlem gestein machen solt)*; 107, 35. 36; 109, 13 *(da man kilchen als priester wihet)*.

[2] Hier beschreibe ich K′ nur soweit es in diesem Zusammenhange notwendig ist.

führt uns leider nicht weiter. K' war im 16. Jahrhundert in tirolischem Besitz, 1558 Hans Christians von Serntein, dann Christoph Friedrichs Fieger von Fridberg, zuletzt 1588 Christophs Freiherrn zu Wolkenstein. Sie wurde im 15. Jahrhundert in alemannischer Gegend geschrieben. Hauptbestandteil der Handschrift ist die Hagensche Chronik. Unmittelbar an sie hat der Schreiber Bl. 180[b] unter dem Gesamttitel: *Es*[1] *ist ze wüssend, das Hiernach volgent ettliche stuck wirdig ze schriben, gezogen vß andern historien und Coronicken der edlen herschaft Osterrich, die da vor nit beschriben ständ* einzelne Stücke der Königsfelder Chronik, jedes mit besonderem Titel versehend, angefügt. Er ist dabei so vorgegangen, daß er K mit dem von ihm kopierten Hagentext verglich und jene ihm bemerkenswerten Nachrichten von K, die er nicht schon im Hagen vorfand, nachträglich hier brachte.

So steht 1. Bl. 181[ab] unter dem Titel: *Von kúng Ottaker Tochter, genant Agnes, ein stücklin wirdig ze wússen* das Stück *Ottakorus — als ain Sidin fädemlin* = K 91, 13—34. Hierauf: *Von kúng Ottakers leben und striten und anderm, wie er von kúng Rûdolfen Römischen kúng erschlagen ward, an dem lxxxxij. lxxxxv. lxxxxix. und cj. blettern.* Damit ist auf die Hagenerzählung zurückverwiesen, die Blattzahlen stimmen durchaus zur vorhergehenden Niederschrift.

2. Bl. 181[b], 182[a] unter dem Titel: *Von hertzog Albrecht des Römischen kúngs Albrechts fúnfter Sún, wie es Im uf ain mál ergieng von ainem untrúwen Burger ze Wien, der in boßlich wolt ertódten*, das Stück *Herczog Albrecht von Österich, kúng Albrechts fúnffter Sun, hatt in siner Statt ze Wien — In Sanct Claren orden* = K 96, 30 bis 97, 16. Am Schluß wieder Verweisung auf die Stellen des vorhergehenden Hagentextes, die von Albrecht II. reden.

3. Bl. 182[b], 183[a]. Titel: *Von der kungin Elizabethen, kúng Albr des römischen kúngs eliche wittwe, und den swestern von seflingen und von dem closter Kúngßfeld.* Beginn: *By des vorgeschriben Herczog Albrecht zyten, In und vor dem das Closter*

[1] Ich zitiere aus K' buchstabengetreu, jedoch mit Auflösung der Abkürzungen, wo sie sicher ist, und mit Vernachlässigung der handschriftlichen Interpunktion.

Kungsfeld gebuwent ward als obstät, warend ze Seflingen wär Gottz dienerin; Ende: *do man zalt nach Christi geburt zwölfhundert und drúundfúnfzig Järe* = K 101, 32 bis 102, 23; wieder mit Schlußverweisung auf Hagen.

4. Bl. 183a, 183b. Titel: *Hie nach volget aber etwas von dem buw daselbs.* Beginn: *Es ist ouch ze wússen, Do man das Closter Kúngsfelden buwen solt, do můßt man — zů Ir nodturft* = K 102, 33—36. Rückverweisung.

5. Bl. 183b—188a. Titel: *Von kúngin Agnesen von ungern. Hie nachvolgent ettliche schöne stúck von der Seligen und gaistlichen frowen frow Agnesen wilent kúngin ze ungern, von Irem hailigen leben und gůttät, die von Ir nit beschriben ständ, als ob stät.* Beginn: *Frow agnes kúng Andres von ungern gemahel;* Ende: *daz die kúngin zů dem Sacrament waz gangen* = K 103, 33 bis 110, 9. Rückverweisung. Doch hat K′ nicht das ganze zwischen 103, 34 und 110, 9 K liegende Stück abgeschrieben, sondern nur einzelnes daraus, indem es immer wieder abbrach, wenn es auf die bereits im vorhergegangenen Hagentext enthaltenen Einzelheiten stieß. K′ hat demnach in dieser Strecke aufgenommen: 103, 33 bis 104, 10 *was sich träf uff andächt.* Hier endigt Bl. 184b, nach diesem ist ein Blatt ausgefallen und der Text setzt auf Bl. 185a erst wieder ein mit 105, 12 *vogel, da by der kúng verstånd* und reicht bis 105, 17 *XVIII kal. Februarij.* Dann folgt 105, 24 *Item über diß alles* bis 105, 31 *hatt achzig mark.* Der in K nun folgende ganze Abschnitt 105, 32 bis 106, 9, der das Witwenleben subjectiv, breit und in schwer verständlicher Satzfügung (vgl. 106, 5—7) schildert, ist, obwohl er in H nur den Anklang 1138, 26-28 hinterlassen hat, kurz zusammengezogen in den Worten: *Ir vatter kúng Albrecht lebt dennocht noch, do Ir gemahel kúng Andres gestarb, und vieng ain hert streng leben an.* Es folgt 106, 17 *Also nächdem und Si gen Kúngsfelden kam, búwt Si Ir ain klain demütig hus* — 106, 28 *desselben Järs sterben solt.* Hierauf 106, 31 *Das ampt hort Si* — 106 34 *uf gottes dienst;* 107, 11 *Item So Si etwan můßt* — 107, 21 *als ain Ritter;* 107, 26 *Item als die hoffstatt* — 108, 19 *bi Irs vaters tod warend gesin;* 108, 29 *Item was Si fröiden* — 108, 37 *die zit ze lang ward*; 108, 40 *Item do Ir Růdolf herczog, herczog Albr Irs Brůders Sun, den torn von der Cronen Jesu Christi brächt und gab, als dann ob ge-*

schriben stät, sprach Si zu Ir selber: O agnes (verkürzt, weil zum Teil schon Hagen 1139, 15 enthalten) — 109, 11 *an sinnen und an wißhait*; 109, 27 *Item Si was ouch also milt* — 110, 9 *zů dem Sacrament waz gangen.* Diese umfängliche Partie stellt die fast philologische Sorgfalt des Mannes besonders ins Licht: Er ändert selbst wenn er mitten in einer kopierten Stelle steht, ihren Wortlaut (dem er sonst treu folgt), dann, wenn er auf Hagenreminiszenzen stößt: zu 105, 32 ff. ist das schon bemerkt, es zeigt sich auch im Eingang zu 103, 33, den er in Rücksicht auf Hagen 1137, 45—53 verkürzt, so daß er erst 104, 3 mit *Si was kurtz an person* in den Wortlaut von K genau einlenkt; es zeigt sich in den *als ob stät* u. ä., die er in die Kopie aus K einschiebt, wenn er auf früher bereits Erwähntes trifft, dennoch aber um der überwiegenden Neuheit des Zusammenhanges willen nicht kürzt. Von dem Mehr der Königsfelder Quelle hat er nur wenig übergangen: die $2^1/_2$ Zeilen 107, 22—24, von Agnes' Werk der Barmherzigkeit an Sterbenden — wohl weil er es in den sechs Werken der Barmherzigkeit H 1139, 42 enthalten dachte; ferner die speziellen Lokaleinzelheiten 109, 12—22.

So geht K′ auch in den letzten Stücken aus K (Anhang) vor:

6. Bl. 188ᵇ. Titel: *Wenn die stat waldshůt gebůwen syg.* Beginn: *Item in dem Jar*; Ende: *all widerspenig und ungehorsam zömpt er* = K 111, 14—25. Dabei läßt er K 111, 21 f. *Darnach Oesterich — erschlagen* weg und ersetzt es richtig durch sein *als obstät* und verweist auch zum Schlusse (wo er die Notiz von K über Rudolfs Tod übergeht) ausdrücklich auf das Vorhergehende. Allerdings ist ihm diesmal ein Übersehen passiert: ein Teil des in K 111, 14 ff. Enthaltenen — die Kriegstaten Rudolfs Z. 17. 18 und 24 (Thüringen), vgl. oben S. 6 — war schon im Hagentext 1084 f. geboten.

7. Bl. 188ᵇ. *Von ainem kalten winter.* Beginn: *Item anno;* Ende: *und uf der Aren* = K 112, 23 bis 112, 26.

8. Bl. 189ᵃ. *Von ainem grossen stryt des selben Jars.* Beginn: *Item zu demselben Jär;* Ende: *daselbs erschlagen wurdent* = K 112, 27—32.

Die sorgfältige Arbeit des Sammlers hat für uns geringen Wert, weil er für sie keine andere Vorlage gehabt hat als eben denselben Text, den später Gerbert uns überliefert. Nicht

bloß der Umstand, daß die Vorlage von K′ dieselben bunten Notizen des Anhangs enthielt, deutet darauf hin, sondern die Textverhältnisse beweisen es vollends.

K′ zeigt keine anderen sachlichen Abweichungen von K als solche, deren individueller Grund jedesmal klar liegt: er schreibt 106, 24 *daz Closter ze Küngsfelden* (statt: *unser closter*), läßt 102, 5 *hie* weg und verändert es 102, 7 in *ze Küngsfelden*, weil er selbst kein Königsfelder ist;[1] er läßt aus, weil er schon Mitgeteiltes nicht wiederholen will; wo er kürzt (vgl. Nr. 5), ist der Grund jedesmal zu erkennen. Er ändert formell, um einzelnen Stücken, die er aus dem Ganzen herausnimmt, passenden Eingang zu geben (s. die Belege in den Zitaten der Eingänge), ganz selten, um eine syntaktische Form seiner Vorlage zu ändern: 97, 4 *Kument . . . und sehent das* K] *. . . das ze sechen* K′, 105, 13 *hiesch das die küngin käme und ein krütz mit ür brehte] fordert die küngin ze komen mit ir bringende ain krütz*, 112, 25 *do wurdent die wasser als groſs und des ises vil bruggen hin giengent] . . . also größ das dadurch und des yß vil . . .*

Die meisten anderen Abweichungen bewegen sich in den engsten Grenzen gewöhnlicher Schreiberänderungen, willkürlicher und unwillkürlicher. Ich zähle sie — abgesehen von rein sprachlichen Varianten und Verbesserungen sichtlicher Fehler der Vorlage, von denen nachher zu reden ist — für Nr. 1—3 vollständig auf: 91, 22 *siech tagen* K] *siechtum* K′, 91, 23 *ihn sölte salben] Inn damit sölte salben*, 91, 30 *ist öch das guot ze hören] ist gůt das ze hörend*, 96, 31 *gar und gar] gar und vast*, 97, 14 *kam er] kam er ze ainem mäl*, 97, 14 *nach Küngsveld] gen K.* 102, 3 *nam . . . pflantzerin] nam daruß pflantzerin*, 102, 7 *hieſs eine Guota und ander hieſs Begnigna] . . . G. die ander B.*, 102, 8 *Die beyd] Die ouch baid*, 102, 10 *nach den kam] nach den kam do*, 102, 21 *iren wil und das seil] . . . und sail*, 102, 22 *von Chr. g.] nach Chr. g.*, 102, 33 *schwer] vast schwär*, 102, 36 *dis tags] des tags.* Es sind in der Regel kleine abrundende Zusätze, leise syntaktische Änderungen, selten Auslassungen. Diese Kategorien wiederholen sich im folgenden;

[1] Wenn er daher 102, 15 *in unsern orden* beläßt, so darf man schließen, daß er Franziskaner war.

die stärkste Abweichung dieser Art ist 109, 7 *das du mich nach diner sele begirde besessen häst] . . . beschlossen h.* und etwa 112, 25 *anno predicto] am vorgedächten Jar.*

Daß der geistliche Herr, der mühsam das Mehr einer zweiten Quelle heraussuchte, auch leichte Fehler zu verbessern geneigt war, ist wohl begreiflich; in der Tat hat er von den S. 38ff. aufgezählten Fehlern verbessert: in der Gruppe *a)*: 91, 16; 107, 12; *bα)*: 97, 6; *bβ)*: 102, 16; 104, 7 (wobei K′ zu *die da näch gunst ald . . .* korrigiert); *bγ)*: 91, 14. 19; 102, 6. 20. 21; 106, 32; 107, 35; 108, 1. 5; 109, 34; *c)*: 102, 3. Unverbessert blieben — (natürlich abgesehen von 104, 11 *bα)* und *bγ)*, 105, 11 *bβ)*, die in Lücken von K′ fallen, und von 103, 34 *a)*, wo K′ den fehlerhaften Satz bei der Zusammenziehung des Textes der Vorlage überhaupt ausließ) — nur *a)* 110, 1, *bγ)* 97, 4, ferner 91, 17 und 108, 8 [wo K′ *fulen* (statt *sulen* K) liest], vgl. oben S. 40; hier lag der Fehler etwas tiefer und K′ nahm keinen Anstoß am Texte seiner Vorlage.

Schon die Art, wie er die Wiederholung von *nach* in K 104, 7 *(bβ)* korrigierte — indem er dabei auch ein wahrscheinlich echtes Wort *(etwas)* ausließ — legt nahe, daß K seine direkte Vorlage war. Ähnliches lehrt 110, 1 *(a)*, wo K′ den Fehler nicht bemerkte, aber *Hilgarden* liest: *Also Swester hilgarden von Wolhusen sait:* daß er selbst aus Unachtsamkeit den Dativ *hilgarden* in den Text gebracht hätte, ist bei seiner sonstigen Art unwahrscheinlich; K hatte also an dieser Stelle wohl nicht *Helg*, wie Gerbert druckt, sondern *Helg* mit einem Abkürzungszeichen.

Vollends erweist sich K als unmittelbare Vorlage, indem der sorgfältige Schreiber von K′ die wohl durch eine Glosse entstandene Dittologie 111, 23 *Sabaudie Safoy* getreulich übernimmt (*Sabaudie Saffoy*), und 111, 21 *den lantgrafen ze Zürich* liest: K hat hier *den lantgrafen ze Turigie* (er meint *Turingie*) — eben diesen Fehler muß der — wie 112, 25 zeigt — lateinkundige Verfertiger von K′ vor sich gehabt haben, wenn er das hier höchst auffallende *Zürich* niederschrieb.

Wenn wir denn auch aus der Überlieferung K′ keinen Ertrag für die Geschichte der Entwicklung des Textes K schöpfen, so ist uns die Tatsache doch lehrreich, daß die Hagensche Chronik, die in einzelnen Partien auf *K beruht,

einen Kopisten fand, der Ergänzungen zu ihr, und zwar zu eben jenen Partien, die von Haus aus dem Texte *K entstammen, einem Ausläufer von *K, unserem K, entnommen hat: eine und dieselbe Handschrift bietet uns neben einander Kopien des von H bereits bearbeiteten und des selbständigen Königsfelder Textes. Die Analogie ist uns von Wert für das Ergebnis, das sich uns bezüglich der Beschaffenheit von K ergab: K ist Ausläufer aus *K, das eine Quelle von H war, und sein Eingangsteil ist hinwieder aus H ergänzt.

Die Handschrift des britischen Museums ist, so lange sie noch in Tirol war, abgeschrieben worden: die Kopie liegt im Kod. 905 der Innsbrucker Universitätsbibliothek vor. Und aus dieser Handschrift floß der jetzt im Innsbrucker Landesarchiv aufbewahrte Kod. Nr. 190. In beiden finden sich auch jene Stücke aus K, die K′ enthält. Auch sie sind denn ohne Wert für die Kritik von K. Ausführlicheres über den Cod. mus. brit. und seine Ausläufer wird die Beschreibung der Hagenhandschriften bringen.

Die Art und der einheitliche Charakter der Fehler des Gerbertschen Textes lassen schließen, daß die nächste Vorlage von K im wesentlichen bereits die Gestalt der Kopie hatte.

Hinter dieser nächsten Vorlage liegt ein Stadium des Textes, in welchem eine und dieselbe Hand Kennzeichen ihrer Eigenart in den Wortlaut des Ganzen gebracht hat. In der Königsreihe taucht 91, 14 in dem Exkurs über das Prager Klarissenkloster das lobende Epitheton *vernant* (berühmt?) auf: *Derselb Ottakorus was gar ein vernant man libs und gemütz*, es erscheint in ihr nochmals 92, 17 *Hertzog Albrecht von Oesterich, der do zemäl ein vernant herre was von vestigkeit und grosmütikeit*, steht in der ganzen Stammreihe, trotzdem gerade dort mehrmals Gelegenheit war, es zu verwenden, nur einmal: 96, 18 *Albrechtus hertzog was ein vernant fürst der wisheit und aller fromkeit*, kehrt dann in der Gründungsgeschichte wieder, in einer Anekdote, die vom Laienbruder Strobel 101, 17 ff. erzählt wird: *Do tet dirre Strobel ein ritten mit spis und mit schild mit dem aller vernantesten man libs, sterke und gemütes, der do was under allen herren.* Dieselbe Notiz, die durch das erste *vernant* gekennzeichnet ist, beendet die Erzählung von Ottokars Tochter mit der Formel 91, 18: *und beschlofs es mit*

einen guoten seligen end mit gott richsent ewenklichen; so endigt auch der Bericht über der Königin Agnes Tod: *wart darnüch . . begraben . . richsent mit gott Vater sun und heiliger geist ewenglichen un ende. Amen* 110, 35.

Diese Hand war aber nicht dieselbe, die die Entlehnungen aus Hagen in die der Stammreihe und Gründungsgeschichte vorgeschobene Königsreihe einfügte: denn diese gebraucht als part. praet. des verbum substantivum die Form *gewesen* (vgl. oben S. 25), jener Interpolator aber *gesîn*. Es ist ja auch sachlich nicht wahrscheinlich, daß derjenige, der 89, 18 ff. den König Rudolf durch den Papst in Lyon krönen ließ und von Gregor IX. redet, in der vermutlich interpolierten Anekdote vom Bruder Strobel 101, 18 Lausanne und Gregor X., ohne den Gegensatz zu merken, niedergeschrieben haben sollte.

Ob ein und dieselbe Hand die Grundnotizen zur Königsreihe angelegt und dann ihre Erweiterung durch die Hagenstellen besorgt hat, bleibt dunkel. Nichts spricht entschieden dafür, aber auch nichts dagegen, darum mag es gestattet sein, sie hypothetisch einem Verfasser zuzuschreiben. Von ihm ist denn der Interpolator zu unterscheiden, der in das ihm vorliegende, bereits aus Königsreihe + Stammreihe + Gründungsgeschichte bestehende Ganze die Notiz vom Prager Klarissenkloster und die eng damit verbundenen Geschichten vom Finger des heil. Nikolaus geschoben und wohl auch an die Nennung des Bruders Strobel die Notiz von seiner Waffentat in Lausanne angefügt hat.

Wem das in der Königsreihe noch Erübrigende, die Beichtanekdote und die Notiz über Rudolfs Beichtvater angehört, steht dahin. Das auch hier zutage tretende Interesse am Franziskanerorden beweist nichts, denn es zeigt sich ebenso beim Verfasser der Königsreihe, beim Interpolator, in der Stammreihe und in der Gründungsgeschichte — das Werkchen ist in allen Hauptphasen seiner Entwicklung an die Ordenskreise gebunden gewesen, ja noch der Exzerptor in der Handschrift des britischen Museums war Franziskaner.

Jedenfalls geschah erst mit Vorschiebung der Königsreihe die Einteilung der ursprünglichen und nunmehr erweiterten zwei Bücher in die 30, beziehungsweise 31 Kapitel. Eine formale Spur ihres jüngeren Ursprunges liegt darin, daß auf

das neutral gebrauchte *teil* in 87, 19: *Und des buchs sint zwey teil*, unmittelbar folgt *Der erst teil hät 30 cappitel. Der ander teil* ... Jene Einteilung ist in der uns vorliegenden Überlieferung wohl nur äußerlich verwischt.

Die Form *gewesen*, die dem Verfasser der Königsreihe — genauer gesagt den Entlehnungen aus Hagen — angehört, erscheint wieder in der Stammreihe 96, 16: ..*der was keyser Karolus bruoder, der öch küng ze Behem was gewesen*, und dieser Relativsatz verrät sich auch inhaltlich durch den Anachronismus, den er enthält, als jünger: als die Stammreihe verfaßt und mit der Gründungsgeschichte verbunden wurde, lebte Karl IV. noch (vgl. 94, 8 und oben S. 12), für den Verfasser des Zusatzes (gerade so wie für den Interpolator der St. Nikolauswunder 91, 24) war er schon tot.

Noch ein anderer jüngerer Zusatz ist in die Stammreihe gedrungen: 94, 22 ist von Agnes, der Tochter Leopolds II., die Rede: *Die ander tochter wart einem hertzogen von Polanden*, darauf folgt ein Zusatz *die hette bi kurzen ziten noch gelept*, den schon Gerbert als jünger erkannte (Agnes † 1392). Rührt auch er von dem, der für die Königsreihe aus Hagen entlehnte, so muß er bald nach Vollendung (der ersten Fassung) des Hagen (1394) gearbeitet haben.

Möglich wäre, daß in der Stammreihe auch die Anekdote von Albrechts II. Erlebnis mit dem Wiener Bürger 96, 30 jüngere Einfügung ist: es ist die einzige breitere und lebhaft durchgeführte Erzählung in der Stammreihe, und die Hagensche Chronik, die dergleichen liebt, hätte sie wohl nicht übergegangen, wenn sie sie schon vorgefunden hätte.

Die in den Abschnitt über Albrechts Tochter Katharina 99, 14 ff. eingeschobene Reliquiengeschichte mit ihren die Familie Anjou-Neapel betreffenden Einzelheiten ist ebenso beiläufig — auf Namensnennungen hin — eingefügt wie die Interpolation 91, 14 ff. und stofflich sogar mit ihr verwandt. Über die bloße Möglichkeit ihres jüngeren Ursprungs — etwa von der Hand des Interpolators — ist aber nicht hinauszukommen.

Am wenigsten ist die Gründungsgeschichte angetastet worden: außer der bereits erwähnten kurzen Interpolation (und der Schlußphrase?) wird sie ziemlich getreu überliefert sein.

Wir überschauen nunmehr die Entwicklung des kleinen Denkmals. Zu Grunde liegt eine 1365 verfaßte Geschichte der Gründung Königsfeldens durch Elisabeth und des Lebens der zweiten Stifterin Agnes. Ihr wurde 1365/66 eine Genealogie der Habsburger von Albrecht I. ab vorgeschoben und mit Herstellung eines Überganges zu einem Ganzen mit ihr verbunden. Um die Mitte der 90er Jahre wurde die Genealogie bis auf Rudolf zurückgeführt: der Teil, der damals vorgeschoben wurde, hatte eine Reihe der deutschen Könige von Konrad IV. bis Adolf (eingeschlossen), wobei Rudolf besonders berücksichtigt war, zum Kerne und dieser wurde durch Entlehnungen aus der Hagenschen Chronik erweitert. Die alte Einteilung in zwei Bücher wurde beibehalten und nur das erste vergrößert. Dabei dürften unbedeutende Zusätze auch in die ältere Stammreihe von Albrecht ab eingedrungen sein. Mit der Vergrößerung des Ganzen wurde wohl auch eine neue Untereinteilung der zwei Bücher in 30, beziehungsweise 31 Kapitel verbunden, die aber nur unvollständig durchgeführt ist.

Dieses neue Ganze wurde später interpoliert, ohne daß aber dabei der sonstige Wortlaut des Überlieferten anders als in leichten stilistischen Anderungen angetastet worden wäre.

Es erhielt auch annalistische Anhänge, die bis 1411 reichen.

In der weiteren Überlieferung traten nur die gewöhnlichen Schreiberverderbnisse ein. Aus ihr ist uns bloß eine Kopie, die im Jahre 1442, vielleicht durch Clewi Fryger, hergestellt wurde, dadurch erhalten, daß einerseits Martin Gerbert sie benützt und abgedruckt hat, anderseits Stücke aus ihr in die Handschrift des britischen Museums (und deren Ausläufer) übergegangen sind.

Die Kopie von 1442, die Grundlage unserer Kenntnis des Werkchens, ist daher nicht als Auszug, sondern als mehrfach erweiterte junge Überlieferung des Originals anzusehen. Clewi Fryger hat mit der Abfassung des Ganzen oder einzelner Teile nichts zu tun. Der Ursprung des Werkes sowohl als seiner hauptsächlichen Erweiterungen ist in den Kreisen der Königsfelder Franziskaner zu suchen.

Aufgenommen von Dr. Oskar Simony, 28. Dezember 1898.

Ansicht der südarabischen Stadt Aden von einer der nordwestlichen

III.

Jüdische und jüdisch-indische Grabinschriften aus Aden

von

H. P. Chajes.

Mit einer Besprechung der indischen Texte

von

J. Kirste.

(Mit 1 Tafel und 8 Abbildungen im Texte.)

Einleitung.

Die Juden Südarabiens waren von nicht geringem Einflusse auf die Geschicke Jemens. Es genügt, an das jüdisch-ḥimjarische Reich zu erinnern, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden darf, wenn auch noch Einzelheiten der letzten Aufklärung harren.[1] Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten war die Zahl der Juden Jemens so erheblich, daß sie durch Einwanderung auch in Nordarabien die religiösen Anschauungen beeinflußten und in den Denkmälern Spuren hinterließen.[2]

Es ist deshalb nicht wenig auffallend, daß uns die jüdischen Quellen vollständig im Stiche lassen und nichts über die Geschichte der Juden in jenen Gegenden zu berichten wissen.

[1] Zur jüngsten Literatur vgl. R. Duval ‚Histoire de la littér. syriaque' 1899; Halévy ‚Revue sémitique' VIII, p. 88 s.

[2] Zu vgl. Glaser ‚Skizze zur Geschichte und Geographie Arabiens' II, p. 123 ff.; Revue des études juives, t. XXIII; WZKM XIII, S. 363 f., auch ib. X, S. 285 f., jüdische Begriffe in liḥjanischen Inschriften bei D. H. Müller ‚Epigraphische Denkmäler aus Arabien', Wien 1889, S. 70. 71 (hierzu vgl. noch Glaser ‚Skizze zur Geschichte Arabiens' I, S. 12). Vgl. Epstein ‚Eldad ha-dani', p. XVII f.

Aus der Geônimzeit besitzen wir kaum spärliche Notizen,[1] auch Benjamin of Tudela in seinen Reiseberichten (vgl. englische Ausgabe ed. Asher p. 113 s.) bietet nichts Erwähnenswertes. Das Sendschreiben Maimonides' (12. Jahrhundert) an die Gemeinden Jemens (אגרת תימן) kann uns höchstens über einige Punkte kulturhistorischen Inhalts aufklären. Die dortige Literatur, über die Neubauer in seinem Artikel ‚The literature of the Jews in Yemen' (Jew. Quart. Review III, p. 604 s.), handelt, verrät keineswegs eine hervorragende Produktivität. Bibelmanuskripte, Targumtexte (vgl. Prätorius ‚Targum zu Josua' 1899, bes. p. VIII,[2] Dalman ‚Grammatik des paläst. Aramäisch' p. V) hebr.-arab. Grammatik [‚Petite grammaire hébr.' ed. Neubauer, Leipzig 1891), Synagogenlieder und Hymnen (hebr. und arab. vgl. das Sammelwerk זמירות ישראל, Aden 1897, angezeigt von Steinschneider ‚Zeitschrift für hebr. Bibliographie' 1900, S. 125f.)[3] und Talmuderklärungen[4] bilden so ziemlich das Um und Auf dieses Schrifttumes. Bleiben schließlich die unkontrollierbaren Traditionen, die der ehrliche, aber kritiklose Jakob Saphir aus Jerusalem (um das Jahr 1860) sammelte (s. אבן ספיר Teil I Lyck 1866, Teil II Mainz 1874).

Die Juden Adens im speziellen wissen — den Angaben Saphirs (l. c. II, p. 1ff.) zufolge — zu berichten, daß sie seit dem grauen Altertume in Südarabien wohnen und daß ihre Stadt mit dem biblischen עצין נבר (Deut. XX. 8 u. s.) identisch sei. Diese abenteuerlich-willkürliche Mitteilung reiht sich würdig an jene R. Obadjas, daß in Aden ‚bekanntlich' das Eden zu suchen sei (vgl. die ernstgemeinte Widerlegung bei Saphir p. 3f.). Erwähnenswert ist im übrigen, daß äthiopische Quellen (bei Fell, ZDMG XXXV, S. 49) folgendes haben: ‚Die Juden waren im Lande Sabâ sehr zahlreich. Sie waren nämlich geflohen vor den römischen Königen, den Königen Vespasianus und Titus.'

---

[1] Vgl. den S. 2 genannten Aufsatz Neubauers, p. 606, n. 3 ‚probably on the eleventh century'.

[2] Vgl. noch Prätorius ‚Das Targum zum Buch der Richter in yem. Überlieferung', Berlin 1900. Auch Al. Kohuts ‚Studies in Yemen-Hebrew Literature'.

[3] s. Bacher IQR April 1902, auch in Berliner-Festschrift (1903), P. Heinrich ‚Fragmente' etc. (Komm. Gerold 1902).

[4] S. Neubauer, ib. s. v. Talmud.

I.

Bei dieser Dürftigkeit an Angaben müssen wir jene bescheidenen Beiträge, die uns Grabinschriften bieten können, mit Dankbarkeit begrüßen. In der Tat wurden die bislang publizierten, Gegenstand eingehender Erörterungen.

Die ersten zehn Inschriften aus Aden veröffentlichte der mehrfach genannte Jakob Saphir in der hebräischen Zeitschrift ‚הלבנון' (J. III. H. 4, wieder abgedruckt in seinem Werke II, p. 10). Sie sind datiert 1—61 לשטרות = seleucidische Ära, demnach 311—250 ante Chr. Trotz arabischer Eigennamen, mittelalterlicher Eulogieen und späten Stiles hatte Saphir ursprünglich die beneidenswerte Naivität, sie der vorchristlichen Zeit zuzuschreiben und richtete gegen die ‚bösen Kritiker' einen langen Exkurs (ib. p. 11—29).

Eine ähnliche Inschrift (aus dem British Museum) publizierte M. A. Levy in ZDMG (Bd. XXI, S. 158 f.), die er in der Meinung, daß א׳ = 1000 zu ergänzen sei, in das 8. Jahrhundert p. Chr. setzte. Ähnlich Madden (‚History of Jewish Coinage', 1864), der folgendes (p. 318, B) mitteilt: ‚The inscriptions on the sepulchral stones from Aden, now in the British Museum.[1] These are four in number, of which two are dated, one A. D. 717—718 and the other A. D. 916—917. It is remarkable that the forms of ▌ (ו) ✝ (ז) T (ז) and ⚹ (נ) correspond closely with those on the earthen bowls found at Babylon. The ... 𐩠 .. for Aleph .. seems to be of Himyaritic or Ethiopic origin.' Ein flüchtiger Blick auf die beigegebene ‚plate of alphabets' zeigt jedoch, daß die Schriftzeichen der Inschrift aus dem Jahre 916 entschieden älter sind als jene der angeblich aus dem Jahre 717 herrührenden (in der ersteren 𐩠, ✝, ⚹, in der letzteren א, ד, נ). In der Tat schreibt auch Ascoli in seiner Schrift ‚Iscrizioni di antichi sepolcri giudaici' (p. 32 Anm.) folgendes: ‚Un amico mio procura il fac-simile dell'alfabeto che si ricava da altra epigrafe adenese, la qual sarebbe del 916 d. C. Son lettere che mi pajono sicuramente più antiche di quelle dell' epigrafe che s'è voluta del 718 d. C.'

---

[1] Auch Saphir (l. c.) berichtet, daß nach der Okkupation durch England alte Steine nach London gebracht wurden.

Zunz (in Geigers ‚Jüdische Zeitschrift' Jahrg. VI, 1868, S. 76) schreibt: ‚Vermutlich fehlen der dortigen Inschrift 16 oder 17 Jahrhunderte, vielleicht noch mehr; der Stil verweist dieselbe in das 15. oder 16. Säkulum; vielleicht ist שנת in שרת = 900 zu emendieren'. Auch Geiger (ib. Bd. XI, 1874, S. 265) meint, daß neben dem א auch Hunderte weggelassen wurden, und kommt zum Resultate (S. 266), daß die Inschriften ‚frühestens dem 12. Jahrhundert angehören'. Wright in ‚Oriental series' (der Paleogr. Society) II, p. XXIX sagt: ‚the thousand is omitted; but that a hundred, or hundreds should also be left out is very unlikely'. Doch muß er in den ‚additions and corrections' zugeben: ‚several scholars, including Prof. Euting of Strassburg, think that this inscription is of a later period .. 818 .. 918'. Außer Lenormant ‚Essai sur la propagation de l'alphab. phénicien' I, p. 275,[1] hält auch Chwolson in seinem ‚Corpus inscriptionum Hebraicarum' Nr. 66, p. 125ff. am Datum 718 fest, indem er annimmt, 2000 Jahre [ב] dürfen nicht ergänzt werden, weil die Inschriften keinesfalls dem 18. Jahrhunderte angehören können. Doch hätten ihm die Schriftzeichen der von ihm publizierten Inschrift aus dem Jahre אתרכ"ח = 1317 p. Chr. (vgl. diese Rubrik in der dem Corpus beigegebenen Schrifttafel Eutings) überzeugen können, daß unsere Inschrift entschieden jüngere Charaktere aufweist. Zu erwähnen ist schließlich, daß Neubauer (J. Q. R. III, p. 622) gegen Saphir polemisiert und bemerkt: ‚of the eighth century A. D.'[2]

II.

Im Jahre 1899 hat Prof. D. H. Müller von seiner südarabischen Expedition mehr als hundert Abklatsche vom Adener Friedhofe (vgl. die beiliegende Skizze) mitgebracht und dieselben mir freundlichst zur Verfügung gestellt. Unter diesen Inschriften finden sich recht viele mit den Daten 20—54 der seleucidischen Ära und es läßt sich mit aller Sicherheit nachweisen, daß wir tatsächlich ב' = 2000 zu ergänzen haben, sie demnach dem 18. Jahrhunderte angehören.

[1] ‚deux portent des dates, sur l'une correspondant à 708—709 de l'ère chrétienne, sur l'autre à 916—917' nach Madden l. c.

[2] Auch A. Epstein ‚Eldad ha-dani' p. XVIII akzeptiert das Datum 717/18.

Sie schließen sich nämlich der Form, Sprache, dem Stile und den Eigennamen nach innig solchen an, die ת' אלפין ותלת תרי אלפין ותרי respektive ב"נב, ב"ים etc. aufweisen. Beachtenswert ist noch folgendes: Während die ältesten, mir vorliegenden Inschriften, aus dem 16. und 17. Jahrhunderte, noch nicht den Vermerk: לשטרות zeigen, weil eben damals die Zählung nach der seleucidischen Ära selbstverständlich war, haben die späteren, vom Schlusse des 17. Jahrhunderts ab, darunter durchwegs die mit den Daten ל"ד, כ"ח, כ' etc. die Angabe: לשטרות.

Unter A findet man 16 Inschriften kopiert, aus dem 16., 17., 18. und 19. Jahrhunderte. Im nachfolgenden sei mir gestattet, einige Punkte zusammenfassend zu behandeln.

§ 1 Ära

§ 1. Wie bereits erwähnt, zählen die Juden Adens (nach Saphir l. c. auch gegenwärtig) nach der seleucidischen Ära [לשטרות] und der Weltschöpfungsära [ליצירה]. Interessant ist, daß wir auf einer Inschrift aus dem Jahre 1697 (A Nr. 5) beide Ären vertreten finden: שנת אתתר"ח לשטרות שהוא התנ"ז ליצירה. Um jene Zeit scheint die Schöpfungsära in Gebrauch gekommen zu sein. Die Angabe Azulaïs [שם הגדולים, אות ד', ס'], daß David b. Simra (16. Jahrhundert) die Zählung nach der seleucidischen Ära abgeschafft habe [אף הוא ביטל מנין השטרות שהיו מונין מזמן אבסנדרוס] dürfte auf Agypten zu beschränken sein.

§ 2 Eulogieen

§ 2. Sehr häufig findet sich ר"ת = רוח י"י תניחנו, nach Jes. LXIII. 14, im Orient und bei den Karäern gebräuchlich; schon im Josippon (vgl. Zunz ‚Zur Geschichte und Literatur, 1845, S. 335 Anm. c). Saphirs ‚Mitteilung' (p. 10 Anm. 1) כן כותבים ואומרים בשנה הראשונה so auch Wright (l. c.) ‚one year afther death' scheint nicht ganz zu stimmen, da sich ר"ת mehrfach auch beim Großvater des Verstorbenen findet (vgl. z. B. A Nr. 1, 12, 16). Außerdem hat fast jede Inschrift נשמתו עדן נן = נע"נ [resp. נוחו] (vgl. Ezechiel XXVIII. 13 בעדן נן אלהים), das sich in dieser Form bei Zunz (l. c. S. 342) nicht findet. Eine in Jemen 19. September 1484 geschriebene Haphtara (Oriental series pl. XCI) zeigt neben נ"ע = נן עדן auch ר"ת und נע"נ. Zu erwähnen ist noch ז"ל = זכרונו לברכה und ז"ל"ת = זכרונו לתחיה (die übrigen Eulogieen vgl. bei den einzelnen Inschriften sub A).

§ 3 Stil

§ 3. Bei den älteren Inschriften kann von Stil nicht gut die Rede sein. Titel, die regelmäßig wiederkehren, Namen des

Verstorbenen und der Vorfahren, Datum, sonst nichts. Wissen wir doch auch aus den Responsen David b. Simras (II, § 741, Zunz l. c. S. 395 Anm. c), daß um jene Zeit im Oriente bloß die Namen angegeben zu werden pflegten. Erst auf einer Inschrift aus dem Jahre 1700 (A Nr. 6) finden wir recht holprige Reime [אבן הראשה – עוז התורה הקדושה – . . בפניו זרחה אורה – ירחם עלינו שוכן שמי שפרה[1]]. Lebhafter wird der Stil im 19. Jahrhunderte (vgl. A Nr. 15, 16, auch schon Nr. 7 aus dem Jahre 1707).

§ 4 Sprachliches

§ 4. Beliebt ist der Ausdruck ‚המאושר', der wohl ‚ausgezeichnet' bedeutet (vgl. z. B. Talm. b. Sanhedr. p. 22ᵃ מאושר שבכתב . .).[2] Das häufige הזקן kann auch (wie im Talmud z. B. jer. Horajoth p. 48ᶜ) die Nebenbedeutung ‚gelehrt' gehabt haben (so schon Orient. ser. l. c. ‚aged or learned'). Daneben findet sich auch ‚התלמיד' wohl verkürztes תלמיד חכם (auf jüd.-griech. Inschriften μαθητὴς σοφῶν Ascoli ‚Iscrizioni' p. 104). Mehrfach treffen wir ‚אדונינו' vielleicht Bezeichnung des Gemeindevorstehers, ein Amt, das sich in der Familie vererbt zu haben scheint (vgl. A Nr. 7, 8, u. s.). Zweifelhaft ist ein מרי = Herr (A Nr. 4); nach Saphir (II, p. 8 u. s.) noch jetzt מארי gebräuchlich.

§ 5 Orthographisches

§ 5. Es fällt auf איאר (auch bei Saphir p. 10 Nr. 6),[3] היארא (A Nr. 4) רביקה[4] התימה (für התמה), טובת, עסרים עסר (f. טבת A Nr. 10), הזקונה (vgl. auch Chwolson l. c.).

§ 6 Paläographisches

§ 6. Was das Alter der Schrift betrifft, ist zu verweisen auf die den Werken von Madden (l. c.), Chwolson (l. c.), Lenormant (l. c. pl. XV) beigegebenen Schrifttafeln. Einige Abweichungen sind ganz unwesentlicher Natur.

§ 7 Berufsarten

§ 7. Berufsarten sind nur erwähnt, insoweit sie rituell-synagogalen Charakters waren, also הסופר, הדיין (A Nr. 4, 6) ש״וב (= שוחט ובודק) ש״צ (שליח צבור; mehrfach ein כהן als Vorbeter angegeben; auf einer Inschrift [A Nr. 13] Vater und Sohn Kantoren priesterlicher Abkunft) החזן (in alter Zeit Synagogenvorsteher, respektive Aufseher [ὑπηρέτῃ Lukas IV. 20], vgl. z. B. b. Joma p. 68ᵇ חזן הכנסת später Vorsänger).

---

[1] Nicht ganz sicher; hat wohl Job XXVI. 13 ברוחו שמים שפרה im Auge gehabt.

[2] Auf einem spanischen Bibelmanuskript (vgl. Literaturbl. des Orients 1841, Sp. 657) findet sich: (l. עניניו) המאשר בכל עישניו.

[3] Auch Orient (ib. Sp. 692) . . לחדש איאר.

[4] Es ist wohl an die Aussprache: Rebekka zu denken.

§ 8 Eigennamen

§ 8. Von größerem Interesse sind schließlich manche auffallende Eigennamen, zumeist arabischer Herkunft, die eine willkommene Ergänzung zu Zunz ‚Namen der Juden' (= Ges. Schriften II, 1876, p. 1 ff.) und der weit vollständigeren Liste arabisch-jüdischer Namen in Steinschneiders ‚Introduction to the Arabic Literature of the Jews' (Jew. Quart. Rev. IX, p. 224 ff.) bieten. Ich gebe sie in alphabetischer Reihenfolge.[1]

1. אלנקאל cogn. vir. (A. no. 2) בר יוסף אלנקאל — vgl. ad-dhahabi (al-moschtabih ed. Jong 1881, p. ٥١) الحرث بن سُريج النقّال u. s.

2. אמינה n. f.; aus jüdisch-arabischer Literatur vgl. bei Steinschneider l. c. X, p. 135 n. 23; auch m. امين = Vertrauter, auch Vorsteher.

3. בנאתי n. f., mehrfach; weitere Belege vgl. Steinschneider p. 136 n. 78; بنات pl. von Tochter.

4. ברהן n. m.; mehrfach, ar. برهان (Moschtabih l. c. p. ٣٧), Responsen Simon Duran II, § 96/7 (Zunz l. c. S. 28). Steinschneider p. 138, n. 91/2 und XII, p. 121 ‚perhaps for ברהם Fürst, Führer'.

5. נאדר auch נואדר n. f.; vgl. Zunz ib. S. 43; Steinschneider X, p. 515, n. 117 [נוהר]. Perle, schon biblisch פְּנִנָּה I. Sam. I. 2; arab. جوهر aus dem Persischen.

6. נזל n. f., wohl zusammenzustellen mit נזלה Gasela; Zunz S. 57 ‚die Form נזל hauptsächlich im Magreb üblich'; Steinschneider hat n. 118 n. m. נזלאן; vgl. noch n. f. נואל in einer jemen. Kethuba aus dem Jahre 1821 (Zeitschr. für hebr. Bibliographie V, 1, S. 29) = arab. غزال, Moschtabih p. ٣٨٥ الغزال).

7. דהב (auch דהב möglich) cogn. vir., wohl nicht zu verbinden mit Moschtabih ib. p. 203 ويققوب بن اسحق الذهبى. — راهب bedeutet bekanntlich ‚Einsiedler, Mönch'.

8. זולעי cogn. vir.; vielleicht וילעי, womit zusammenzustellen wäre nom. loci زَيْلَع Insel (Hamdâni ed. D. H. Müller 52, 19). — زلع = verbrennen, زَلَع Wunde.

9. חנלה n. f. biblisch (Num. XXVI. 33) talmudisch (jer. Sota p. 19[a]), im übrigen selten.

[1] Für freundliche Unterstützung sage ich Herrn Dr. Rhodokanakis besten Dank.

Israël'[1] weswegen denn manche annehmen, daß sie Überreste der zehn Stämme seien. Charakteristisch ist, daß sie auch den Eigennamen Jehûda nicht führen. Die indischen Texte, die von Prof. Dr. Kirste (Graz) entziffert und kommentiert wurden, ergänzen in einigen Punkten die hebräischen. Die Juden scheinen in Indien in eigenen Dörfern gewohnt zu haben, unter jüdischen Behörden (vgl. B 2 סרגוכר ind. *sīr gāv kara* = B 1 *gāv karame sīr* = Dorfälterster). Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch ein Rabbiner erwähnt (B 6 דוכר = ind.: *dīve-kar*) und ein Lehrhaus (B 5 *medrīsa*). B 4 (S. 26) findet sich noch eine ‚Mutter der Dorfbewohner'; an etwas ähnliches wie ‚Mutter der Synagoge' auf den altjüdischen (gr.-röm.) Inschriften darf man freilich nicht denken.

Die Inschriften stammen aus den Jahren 1858 (B 1), 1849 (B 2), 1852 (B 3), 1855 (B 4), 1856 (B 5), 1857 (B 6). Sie unterscheiden sich stilistisch von den gleichzeitigen Adener Inschriften (A Nr. 15, 16); Adener Beeinflussung zeigt sich in den Phrasen der Nr. B 1 und B 4. Bezeichnend ist der Ausdruck הציון, wie auch נסתלקה, was sich auf den einheimischen nicht findet; in der Regel ist auch das genaue Alter des Verstorbenen angegeben. Von indischen Steinmetzen scheinen die Inschriften B 1 und 2 herzurühren, da sie mangelhafte Beherrschung der hebräischen Schriftzeichen verraten. B 4 hat eigentümlicherweise auch Punktation; wahrscheinlich für die Familie des Verblichenen, die wohl im Lesen unpunktierter Texte ungeübt war. Pathaḥ wird auch durch ֶ wiedergegeben (vgl. הָלוֹ, הָצִיוֹן, wie ja auch in das Massora פתח sowohl ַ als auch ֶ bedeutet).[2]

Wie Oppert (l. c.) erwähnt, pflegen die Benê Israël ihren Kindern am achten Tage einen hebräischen und nachträglich einen landesüblichen Namen beizulegen. Auf unseren Texten hat nur B 3 indisches n. f. כאמן רוייכרה = Hāman Rāyekarā. Die indischen Worte auf B 5 sind aus dem arischen Texte nicht eruierbar.

Epigraphisch ist wenig nachzutragen; etwaige Abweichungen sind wohl durch geringe Kenntnis der hebräischen Schrift zu erklären.

---

[1] Sie geben gegenwärtig ein Journal unter diesem Titel (ind.) heraus.

[2] Vgl. auch Bacher in der Berliner-Festschrift (1903).

Gezählt wurde nach der Weltschöpfung ליצירה (auch לבריאת עולם B 5); auf den indischen Texten neben der christlichen Ära auch die Marāṭhī-Rechnung (B 2 und 4).

An hebräischen Eigennamen finden wir:

1. יחוקאל n. m. (vgl. B 1, B 5).
2. צדקיאל n. m. (B 6 = bibl. צדקיהו).[1]
3. צמורה n. f. (auch צמרה B 1, so biblisch immer).
4. רחל n. f. (B 4).
5. שמואל n. m. (B 6).
6. שרה n. f. (ib.).

B 6 findet sich der Doppelname: שמואל צדקיאל = ind. Samāyel Satakel.

A.

Grabinschriften aus Aden.

1.

נאספה לבית עולמה
האשה הצדקת
רבקה בת דויד נע״נ
ניסן אתתס״ו

Zeile 3: דויד scriptio plena auch biblisch vgl. z. B. 'Amos VI. 5 1866 der sel. Ära.

2.

נאסף לבית עולמו האיש התלמיד הנבון
הירא שמים יעקב נע״נ בר יוסף אלנקאל
תלמיד .. שבט שנת אתתע״נ

Zeile 2 zu הירא שמים vgl. Wright (Or. ser p. XXIX): ‚taking שמים as an accusative'. — 1873 der sel. Ära auch möglich אתתע״ג.

3.

נאספת לבית עולמה האשה הצדקת מרים ו״ל בת
ה]זקן המכובד המאושר מרדכי נע״נ בחדש מב[ת
שנת אתתקי״א

Zeile 1: וכתנה למרכה = ו״ל, vgl. Zunz ‚Zur Geschichte und Literatur' S. 321 f. — 1911 der sel. Ära.

[1] Beachtenswert ist, daß sich צדקאל auf einer südsemitischen Inschrift findet, vgl. Halévy 193; nach Saphir soll Jemen die Heimat der Bene Israël sein.

4.

נאסף לבית עולמו האיש
הזקן הצדיק החסיד אברהם
תמ"כ בר הזקן החכם הצדיק
הנבון החסיד יעקוב נע"נ בר
הזקן החכם הנבון הצדיק
החסיד היארא שמים מרי (?)
.. למה הספר ולה"ה אייר
שנת אתתק"מט

Zeile 3: תהי מנוחתו כבוד = ת"כ vgl. Jes. XI. 10.
Zeile 4: יעקוב auch biblisch z. B Jerem. XXXIII. 26.
Zeile 7: vielleicht שלמה zu ergänzen.
ib.: זכרונו לחיי העולם הבא = זלה"ה, vgl. b. Kiddušin p. 31b, Zunz l. c. S. 328 f. Darnach ist natürlich auch Merx (‚Documents de paléogr. hebr. et arabe' 1894, p. 29) zu korrigieren, der zu זכ' לח' העה"ב bemerkt (n. 1) ‚le sens de cette abréviation semble être: זכות לחכמים עשהב! — 1949 der sel. Ära.

5.

נאסף לבית עולמו האיש המוב והישר הזקן
החכם החסיד העניו משה ריית בר הצדיק
החסיד הירא שמים יצחק תמ"כ בר הזקן
המכובד המאושר החסיד שמריה זלה"ה ביום
ששי שהוא תשעה עשר לחדש אייר שנת
אתתר"ח לשטרות שהוא התנ"ז ליצירה

2008 der sel. Ära, 5457 d. W.

6.

נאסף לבית]
עולמו אבן הראשה — עוז התורה
הקדושה — דגל ישראל ויהודה —
בפניו זרחה אורה — ירחם עלינו
שוכן שמי שפרה — החכם העניו
החסיד הצדיק הזקן הירא שמים
אדונינו טוב הסופר תנצב"ה
בר החסיד הזקן הירא שמים

שלמה נע״נ בארבעה עסר
לחדש כסליו שנת תרי
אלפין ואחד עשר לשטרות

Zeile 6: תהי נפשו צרורה בצרור החיים = תנצבה, nach 1. Sam. XXV. 29; vgl. Zunz l. c. S. 351 ff. — 2011 der sel. Ära.

7.

יום נרמו עונותינו ונתבקש מלמעלה
ויסע ארון יעקב ונאסף לבית עולמו
האיש הזקן החכם הצדיק החסיד העניו
המכובד המאושר רב הפעלים הירא
שמים אדונינו יעקב ריית בר הזקן
החכם הצדיק החסיד העניו המכובד
המאושר הטוב והישר הירא שמים
אדונינו משה ז״לת בר הזקן החכם
הצדיק החסיד העניו המכובד
המאושר הירא שמים אדונינו
יצחק נע״נ יום שנו נו״כ (?) יום בירח
ניסן שנת התסיז ליצירה

5467 der Weltschöpfung.

Zeile 1: נרם syr. — talmud. bestimmen, veranlassen. נתבקש talmud. nicht selten = abberufen, vgl. b. meçia p. 86ª נתבקש בישיבה של מעלה.

Zeile 11: שנו sic!

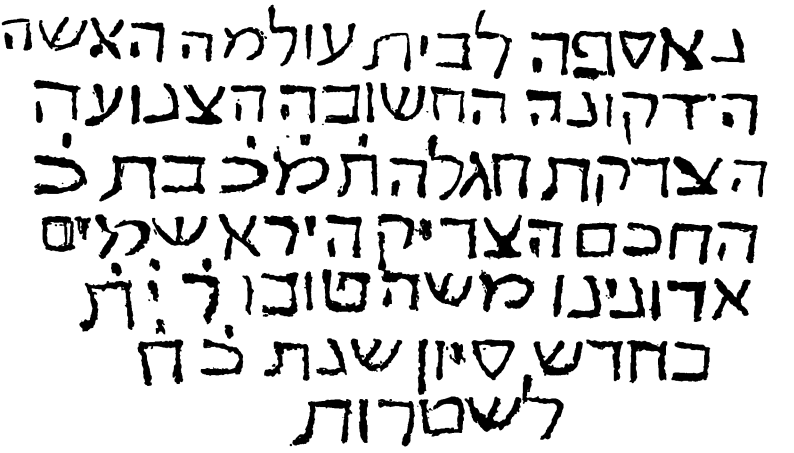
ib.: נו״כ vgl. Nr. 14, Zeile 8, vielleicht נ״כ, da in diesem Jahre der 23. ein Montag war.

8.

ברוך דיין האמת יום נרמו]
עונותינו ונאסף לבית עולמו
האיש החכם הצדיק החסיד
העניו המכובד המאושר
הטוב והישר הירא שמים
אדונינו שלום ריית בר הזקן
הגבון החסיד העניו הירא
שמים אדונינו חומר נע״נ
בחדש תמוז שנת כ׳ לשטרות

2020 der sel. Ära.

9.



נאספה לבית עולמה האשה
הזקונה החשובה הצנועה
הצדקת חגלה תמ"כ בת כ'
החכם הצדיק הירא שמים
אדונינו משה טובו ר"ת
בחדש סיון שנת כ"ח
לשטרות

2028 der sel. Ära.
Auch bei Saphir אבן ספיר II, p. 10, n. 8.
Zeile 3: כ' = כבוד, Titel, seine Ehren.

10.

נאספה לבית עולמה האשה
החשובה הצנועה הצדקת התמה
הישרה החסידה מלאח תמ"כ בת
התלמיד המוב הנבון החסיד העניו
הירא שמים יצחק ר"ת בר התלמיד
החסיד העניו המכובד המאושר הישר
הירא שמים אהרן נע"נ יום שני אחד
ועסרים יום לחודש מובת שנת
התפ"ד ליצירה

5484 d. W.; Dienstag (?) 17. I. 1724.

11.

נאסף לבית עולמו החסיד
העניו הירא שמים עודד
ר״ת בר החסיד העניו הנבון
הירא שמים יעקב ז״ל בר
החכם החסיד העניו הזקן
הירא שמים אברהם נע״נ
בחדש סיון שנת בנ״ב
ליצירה. —

Das Datum ist entschieden korrupt; wahrscheinlich ist לשטרות (f. ליצירה) zu lesen (vgl. folgende Inschrift) = 1741 p. Chr. — Vielleicht aber auch תנ״ב, wo dann wir ליצירה beibehalten könnten = 1692 p. Chr.

12.

נאסף לבית עולמו
האי)ש התלמיד הנעים המוב
הירא שמים ברהן נע״נ
בר החסיד העניו היר)א
שמים אהרן זל״ב בר
החסיד העניו הירא
שמים ברהן ר״ת בח)דש
אייר שנת בני״ח לשטרי)ת

2058 der sel Ära.

13.

בד״ה נאספה לבית [עולמה]
העלמה הנעימה התמה
הישרה הצנועה יריאה
מרים בת החכם המוב
יצחק הכהן ש״צ בר
העניו הנבון יעקב הכהן
ש״צ יום ד׳ י׳ חדש שבט
שנת תק״ט ליציר[ה]

5509 d. W.; 1. März 1749.

Zeile 1: בד״ה = ברוך דיין האמת.

14.

בד״ה
ונאסף לבית עולמו
המוב הנעום ילד
שעשועים יעקב׳
הכהן ר״ת בר העניו
ה״ש מוב׳ הכהן ז״ל
בר החסיד ה״ש יעקב׳
הכהן נע״נ יום נ׳ ז״כ
לחדש תמוז שנת
התר״ב ליצי׳

5602 d. W.; 6. VII. 1842.

Zeile 3: הנעום augenscheinlich ein lapsus cal. für הנעים, da es sich auf שעשועים reimt.

Zeile 4: nach יעקב ein Strich.

Zeile 6: ה״ש = היוא שמים, ib.: der Strich nach מוב wird wohl nicht ein ׳ sein (vielleicht verkürztes מוביה-מוכו?).

Zeile 7: auch יעקב׳.

15.

בד״ה
נצדק דינו וישר פעלו
נלקחה מעל עמה ונאספה
לבית עולמה האשה
החשובה התמה הישרה
אביה עמורש שררה — נפאו
מעשיה מה יפו פעולותיה
אשת יראת ה׳ היא תתהלל

תנו לה מפרי ידיה ויהללו
בשערים מעשיה היקרה
הכבודה הנכבדת לאה בת
החכם העניו ה״ש יצחק ר״ת
בר הזקן ה״ש שלמה נע״נ
יום א׳ י״ח לחדש אדר
א׳ שנת התר״ה ליצירה

5605 d. W.; 24. II. 1845, freilich nicht Sonntag.

Zeile 1 נצדק (Dan. VIII. 14) und יָשָׁר, unwahrscheinlich נצדק und יִשַׁר.

Zeile 6 ist entschieden korrumpiert, doch kann ich nicht das Ursprüngliche wiederherstellen. Für נמאו ist wohl נפלאו zu lesen, das zu מעשיה paßt.

Zeile 11: והנכבדת, wohl verschrieben aus הנכבדת, das allerdings neben הכבודה auffallen muß.

16.

ברוך דיין האמת
נלקח מעל עמו ונאסף לבית עולמו
האיש הזקן הטוב והישר העניו
הצדיק החסיד הירא שמים פרי
קדש הילולים חמר ר״ת בר הזקן
החכם המכובד המאושר החסיד
הצדיק העניו אדונינו יעקב ז״ל בר
הזקן החכם המכובד המאושר
החסיד אדונינו משה נע״נ בר הזקן
החסיד החכם העניו הירא שמים
יצחק ר״ת יום ו׳ ז׳ בחדש מרחשון שנת
התר״א ליצירה

Zeile 4, 5: פרי קדש הילולים Lev. XIX. 24 כל פריו קדש הלולים .. Datum nicht ganz sicher; wahrscheinlich התק״א = 1750 p. Chr., da nur in diesem Jahre der 7. Cheŝwân Freitag war.

B.

Jüdisch-indische Grabinschriften.

Hebräische Texte.

Nr. 1.

1858 p. Chr.

ברוך דין אמת
נצדק דינו וישר
פעלו נאספה לבת (sic)

עולמה העלמה
הנעימה צפרה בת
יחזקאל נאספה יום ד׳
י״ז לחודש חשון שנת
התרי״ש ליצירה וכל
ימיה עשר שנים
וששה חדשים

Zeile 2: Vgl. A 15.
Zeile 5: vielleicht הצעירה.

Nr. 2.

1849 p. Chr.

הציון הלן לנשמת
האשה צפורה
אשת סרנוכר
נסתלקה לבית
עולמה יום ה׳ חמשה
לחודש אלול שנת
התר״ש ליצירה ושנת
חיותה שישים
שנה תו נ״ה

Zeile 1: für הלן l. הלז.
Zeile 9: lies תנצב״ה. Der סרנוכר (Z. 3) ist wohl der B. 1 genannte Jeheskel, der im indischen Texte (S. 21) ‚Oberhaupt der Dorfbewohner' heißt. — Soll es die gleichnamige Mutter der Çipora (B. 1) sein, die also einige Monate vor dem Tode der Mutter, in deren 59. (!) Lebensjahre zur Welt gekommen wäre?

Nr. 3.

1852.

בד״ה
הציון הלז על נשמת
כאמן רוייכרה נסתלק[ה]
לבית עולמה יום ארבע ועשר
ים לחדש תמוז שנת תרי״ב
ליצירה ושנת חיותה חמשה
וארבעים תנו״נה

Nr. 4.

1855.

בְּדַ״הָ
הָצִיון הָלְז עַל נִשְׁמַת הָאִשָּׁה

הֶצְנוּעָה וְהַנִּכְבְּדָה רָחֵל
בְּאַיִי נַגַּאו בָּבָא נְאָסְפָה
לְבֵית עוֹלָמָה בְּיוֹם שֵׁנִי תִשְׁעָה
וְעָשָׂר יוֹם לְחוֹדֶשׁ תִשְׁרִי שְׁנַת
תַּרְט״ו לַיְצִירָה וְהָיוּ יָמֶיהָ
שְׁנַיִם וְעַשְׂרִים שָׁנָה מִשָּׁנוֹלְדָה
עַד שְׁמַתָּה תְּנַצְ״בָה

Zeile 4 entspricht wohl dem ind. *vāī mā gāṁv* . . (S. 26, Z. 2).

Nr. 5.

1856.

בד״ה

. . . . . .
הציון הלז של
סלימאן בן יחזקאל מח,. . ם
בארבות משכפ נגהיר . .
נתבקש יום רביעי ש[הוא
שלשה עשר בחדש הש[ון
שנת חמשה אלפים ושש
מאות ושבע עשר שנה
לבריאת עולם אשר
חי שמונה עשרה
שנה תנצב״ה

Zeile 3 nach ind. S. 28 wäre zu vermuten: בית מדרש für בות משכפ . . ?
Zeile 4: נתבקש, vgl. A. 7, Zeile 1.
Zeile 5: vielleicht auch תש[רי zu ergänzen.

Nr. 6.

1857.

בדה
נאספה לבית עול
מה שרה בת שמו
אל צדקיאל דוכר
בחדש תמוז שנת
תריח ליצירה

Der indische Text der Inschriften B 1, B 2, B 3, B 4, B 5, B 6

von

J. Kirste.

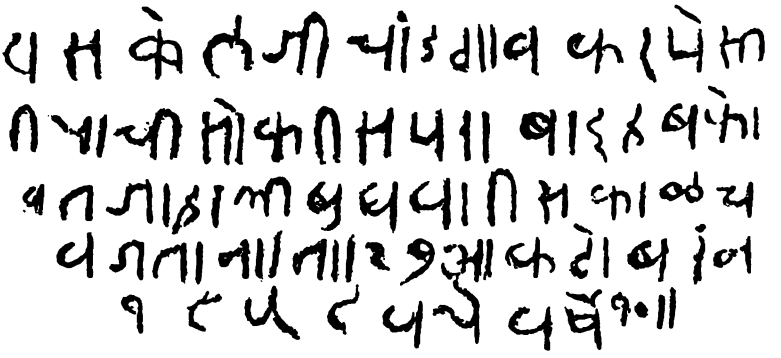
Vorbemerkung.

Daß der indische Text dieser Inschriften Marāṭhī sei, ergab sich mir schon bei der ersten Durchsicht derselben; darauf weist außer der zweimaligen Erwähnung des Wortes Marāṭhī in B 2, Z. 2 und B 4, Z. 4 deutlich genug der Genitiv *yā-cī* in B 1, Z. 2 und B 6, Z. 2 hin. Andererseits kommen aber eine Menge barbarischer oder dialektischer Formen vor und da ich mich von neuindischen Dialekten nur mit dem allerdings nahe verwandten Gujarātī beschäftigt habe — insoweit dasselbe von den Parsen in ihrer heiligen Literatur verwendet wird — so blieben mir viele Zweifel und ich sandte deshalb meine Entzifferung an Herrn Professor Hoernle nach Oxford. Derselbe bestätigte zwar im großen und ganzen meine Lesungen, rektifizierte sie aber im einzelnen und erlaubte mir in liebenswürdigster Weise, von seinem Elaborat Gebrauch zu machen. Er teilte außerdem die Inschriften den Herren Dr. Grierson und Dr. Sten Konow mit, von denen der erstere allerdings nur ein paar flüchtige Bemerkungen über B 2 machte, während der letztere sämtliche durchsah. Außerdem stand mir für B 4 und B 6 noch eine vorläufige Entzifferung Professor von Schroeders zur Verfügung. Ich kann deshalb die nachfolgenden Erklärungen nur in sehr beschränktem Maße als mein geistiges Eigentum reklamieren und hoffe, daß entweder andere besser Ausgerüstete das mir noch Unverständliche erklären werden oder neues Material mich selbst dazu in den Stand setzt.

Über die grammatischen Eigentümlichkeiten des ‚Jüdisch-Marāṭhī', wie man den Dialekt der Inschriften nennen könnte, zu sprechen, ist wohl noch verfrüht.

Auffallend ist die oft mangelnde Übereinstimmung zwischen dem hebräischen und indischen Text.

B 1.



(1) [च][1] सकेल जी चांड गाव-करमे सी-
(2) री या-ची सोकरी सपरा बाई हब फो-
(3) वत जाहाली बुधवारी सकाळ-च
(4) वजता-ना । ता । २७ आकटोबरं न
(5) १८५८ वये वर्षे १० ॥

Transkription.

(1) *[ya] sakel jī cāṁḍ gāv-karame sī-*
(2) *rī yā-cī sokarī saparā bāī hab pho-*
(3) *vat jāhālī budhavārī sakāḷa-c*
(4) *vajatā-nā tā. 27 ākaṭobaraṁ na*
(5) 1858 *vaye varṣe* 10.

Übersetzung.

Herr [Ya]sakel, Oberhaupt der Dorfbewohner von Cāṁḍ, dessen Tochter Frau Saparā ist gestorben Mittwoch, gerade als die Frühstunde schlug, Datum 27. Oktober, [Jahr] 1858, im 10. Lebensjahre.

Anmerkungen.

(1) *cāṁḍ* halte ich für einen Eigennamen; Hoernle denkt an mar. *cāḍ*, Liebe. In *sīrī* sehe ich eine dialektische Weiterbildung des persischen *sar*, oder es hat das persische ī der Einheit am Ende. Hoernle sucht darin skr. *śīla*, Charakter; aber vgl. B 2, Z. 4 *sīr*.

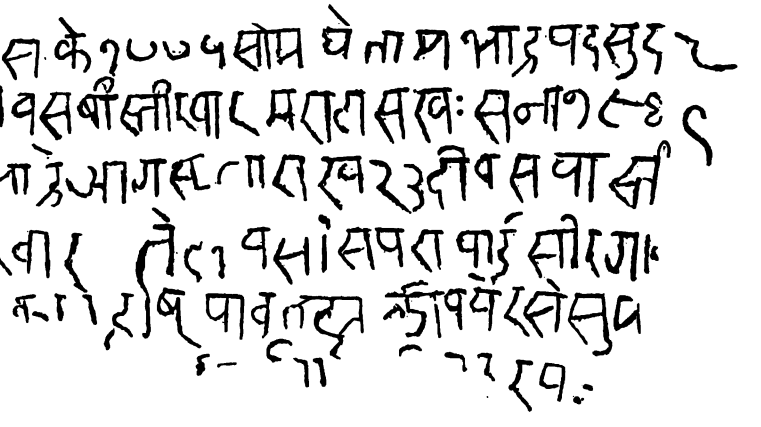
[1] Undeutliche Buchstaben stehen in Klammern.

(2) *sokarī*, ebenso B 6, Z. 2 steht für gewöhnliches *chokarī*, was nebenbei gesagt ein interessanter Beitrag zu der Aussprache des indischen *ch*[1] ist. *hab* entspricht *hīb* B 2, Z. 5; *hāb* B 3, Z. 1; *hīṁb* B 4, Z. 3; *heb* B 5, Z. 3; *hīb* B 6, Z. 3; es ist mar. *hiṁv*, Kälte. *phovat* entspricht *pāvat* B 2, Z. 5; B 3, Z. 2; *phāvat* B 4, Z. 3; B 5, Z. 3; B 6, Z. 3; es kommt von mar. *pāvaṇeṁ*, erreichen; ‚die Kälte erreichen' = sterben.

(3) *jāhālī* entspricht *jhalī* B 2, Z. 5; *jhālī* B 3, Z. 2; *jāhālī* B 4, Z. 3; *jhale* B 5, Z. 3 und *jāhālī* B 6, Z. 3; es ist das mar. Participium *jhālī* vom Hilfsverbum *hoṇeṁ*, skr. *bhū*. Nach Beames (Comp. grammar, vol. III, p. 202) gibt es davon eine poetische Nebenform *jāhālā*. *sakāḷ*, früher Morgen, mit dem Suffix c der Emphase.

(4) *vajatā*, part. präs. von mar. *vājaṇeṁ*, tönen, mit der Zusatzpartikel *nā*; vgl. B 5, Z. 8. *tā.*, gewöhnliche Abkürzung für *tārīkh*, Datum. *na* hält Hoernle wohl mit Recht für einen Schreibfehler statt *sana*, Jahr.

B 2.



[1] Ich hoffe demnächst eine Studie über den Lautwert und die Geschichte dieses Konsonanten im Sanskrit zu veröffentlichen, worin ich die schon von Ossowski ‚Über den Lautwert einiger Palatale im Sanskrit' (Königsberg, 1880) verteidigte Aussprache als poln.-kroat. *ć* näher begründen werde. Man beachte vor allem die prakritische Entwicklung aus skr. *ts*.

(1) सके १७७५ सोमये-ना म भाद्रपद सुद २
(2) दीवस बीस्तीरवार मराठा सख: सना १८४९
(3) माहे आगस्[ट] ताराख २३ दीवस वास्ती-
(4) रवार ते दीवसां सपरा वाई सीर गाव-
(5) करा हीब पावत झली वये रसे सु[म]
(6) [र — — ग — — — — — रप:]

Transkription.

(1) *sake* 1775 *somaye-nā ma bhādrapad sud* 2
(2) *dīvas bīstīravār marāṭā sakhaḥ sanā* 1849
(3) *māhe āgas[ṭ] tārākh* 23 *dīvas bāstī-*
(4) *ravār te dīvasāṁ saparā vāī sīr gāv-*
(5) *karā hīb pāvat jhalī vaye rase su[ma]*
(6) *[r g rapaḥ]*

Übersetzung.

Im Jahre 1775, Montag, Monat Bhādrapad, lichte Hälfte 2. Tag, Tag Donnerstag nach Marāṭhī-Rechnung, Jahr 1849, Monat August, Datum 23, Tag Donnerstag, an diesem Tage Saparā, Frau des Oberhauptes der Dorfbewohner, ist gestorben im Alter .....

Anmerkungen.

(1) Statt 1775 sollte 1771 stehen, da nur dieses Jahr dem christlichen 1849 entspricht, in welchem der 23. August ein Donnerstag war. *nā* Präzisionspartikel. *ma* = *māhe* Z. 3.

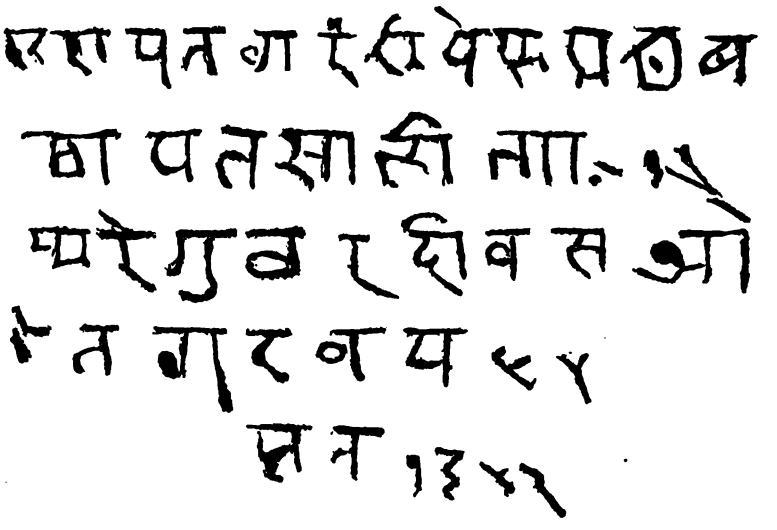
(2) *bīstīravār*, vgl. Z. 3 *bāstīravār*, ist eine Korruption für *bṛhaspativāra*. Die Orthographie *ā* statt *ī* begegnet hier öfter und ist entweder graphisches Versehen oder dialektische Eigentümlichkeit; wir haben sie schon in *hāb* = *hīb* kennen gelernt und in der nächsten Zeile steht umgekehrt *tārākh* = *tārīkh*. *sakhaḥ* = *saṁkhyā*.

(3) Das *t* von *āgast* scheint ein cerebrales zu sein entsprechend der gewöhnlichen Umschrift europäischer Dentale im Indischen; vgl. B 6, Z. 5.

(5) Nach *vaye* erwartet man eine Zahl und vielleicht folgte dieselbe auf das allerdings sehr unsichere *sumar*

= *šumār*, Zahl. Mit *rase* weiß ich nichts anzufangen; sollte es für *dasa*, 10, stehen? Dies würde aber nicht mit der hebräischen Angabe stimmen.

B 3.



(1) [हाम]न [बाई रा]ये [करा] हाब
(2) पावत झाली ता।
(3) [पारे] गु [न ९] दीवस आ-
(4) तवार वय ६५
(5) सन १८५२

Transkription.

(1) *[hāma]n [bāī rā]ye[karā] hāb*
(2) *pāvat jhālī tā.*
(3) *[pāre]gu[n 9] divas ā-*
(4) *tavār vaya* 65
(5) *sana* 1852

Übersetzung.

Frau [Hāma]n [Rā]ye[karā] ist gestorben Datum [Phāl]-gu[n 9] Tag Sonntag, Alter 65, Jahr 1852.

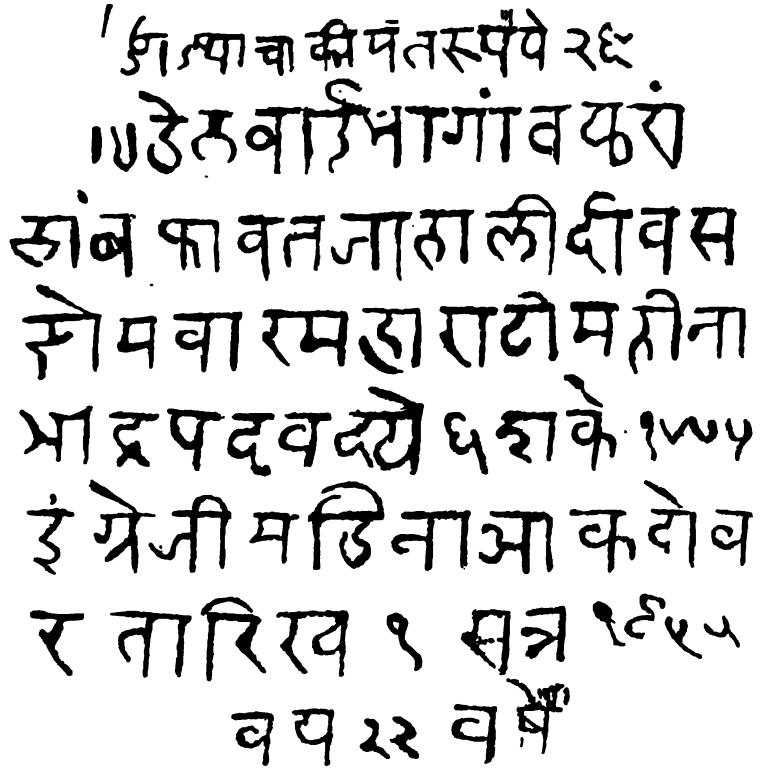
Anmerkungen.

(1) Die Lesung des Eigennamens wie überhaupt der ganzen Inschrift ist sehr unsicher.

(3) Da die Silbe *gu* ziemlich deutlich ist, so kann nur der Monat Phālgun gemeint sein, obgleich eine Form *pāregun*, die anscheinend dort steht, mir nicht bekannt ist.

(4) Die 6 von 65 scheint sehr deutlich zu sein, während der hebräische Text 45 hat.

B 4.



(1) ग्र]ब्या-ची कीमत रूपये २६
(2) राहेब बाई मा गांव-करां
(3) हींच फावत जाहाली दीवस
(4) सोमवार महाराटी महीना

(5) भाद्रपद वद्ये ६ शके १७७७
(6) इंग्रेजी महिना आकटोब-
(7) र तारिख १ सन्न १८५५
(8) वय २२ वर्षे

Transkription.

(1) *[śa] jyā-cī kīmat rūpaye* 26
(2) *rāhel vāī mā gāṁv-karāṁ*
(3) *hīṁb phāvat jāhālī divas*
(4) *somavār mahārāṭī mahīnā*
(5) *bhādrapad vadaye* 6 *śake* 1777
(6) *iṁgrejī mahinā ākaṭoba-*
(7) *r tārikh* 1 *sanna* 1855
(8) *vaya* 22 *varṣe*

Übersetzung.

Der Ruhestätte Preis ist 26 Rupien. Frau Rāhel, die Mutter der Dorfbewohner, ist gestorben Tag Montag, Marāṭhī-Monat Bhādrapad, am 6. der dunkeln Hälfte, Jahr 1777, englischer Monat Oktober, Datum 1, Jahr 1855, Alter 22 Jahre.

Anmerkungen.

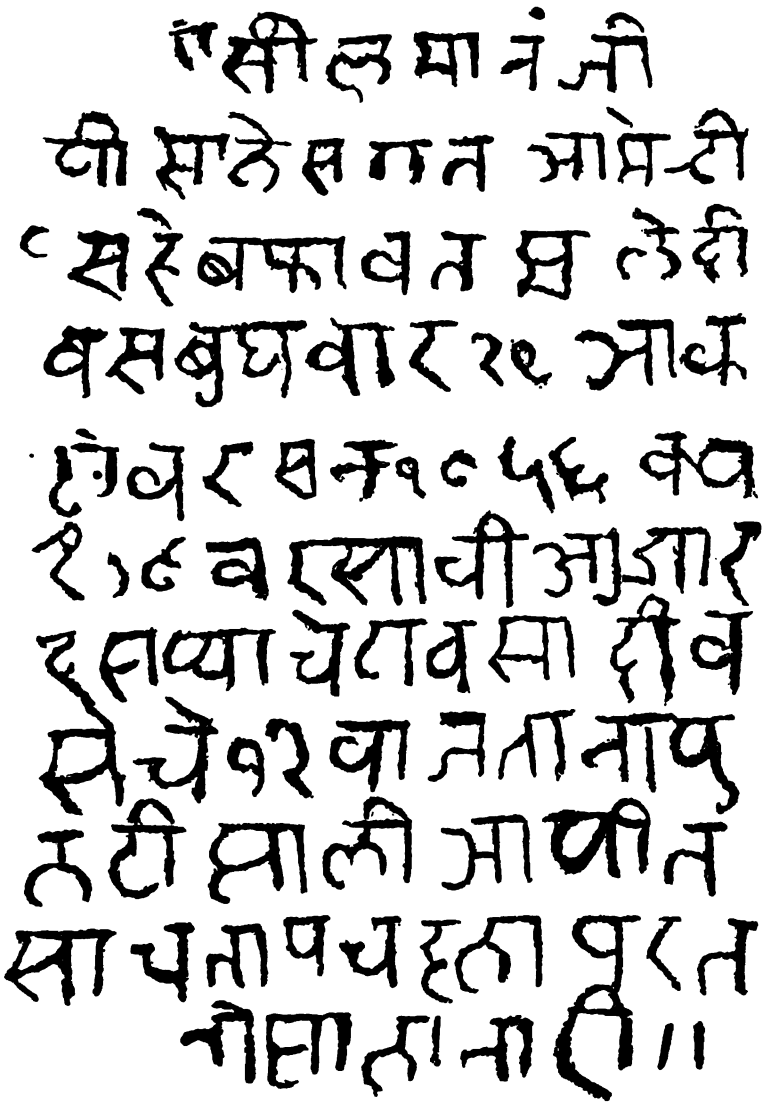
(1) *śajyā* setze ich = skr. *śayyā*.

(2) Vielleicht bedeutet ‚Mutter der Dorfbewohner' soviel als ‚Frau des Dorfoberhauptes'; vgl. B 2, Z. 4.

B 5.

(1) ॥ साखमार्ग जी ॥
(2) [पीसखे]स गत आ मेद्री-
(3) स हेव फावत झखे दी-
(4) वस बुधवार २९ आक-
(5) टोबर सन १८५६ वय
(6) १·८ वरसा-ची [आ॰ा]र
(7) [द स आ चे] दावसा दीव-
(8) से चे १२ वावता-ना [बु]

(9) खटी झावी चा पी त-
(10) सा च ता प च ह चा परत-
(11) ॥ गी झावा गारी ॥



Transkription.

(1) *sālamānaṁ jī*
(2) *[pīsale] sa gata ā medrī-*
(3) *sa heb phāvat jhale dī-*
(4) *vas budhavār* 29 *āka-*
(5) *ṭobar sana* 1856 *vaya*
(6) 18 *varasā-cī [ā . ā] ra*
(7) *[da sa vyā ce] dāvasā dīva-*
(8) *se ce* 12 *vājatā-nā [vu]*
(9) *laṭī jhālī ā pī ta-*
(10) *sā ca tā pa ca ha lā parata-*
(11) *nī jhālā nārī*

Übersetzung.

Herr Sālamān — — — (gegangen zur) Schule ist gestorben am Tage Mittwoch, 29. Oktober, Jahr 1856, 18 Jahre des Alters — — — gerade als es zwölf schlug, ist zurückgekehrt — — — so — — — zurückgekehrt ist die Frau.

Anmerkungen.

(2) *medrīsa* wohl = *medreseh* zu setzen.

(6) Zwischen 1 und 8 steht ein Strich, der doch aber wohl nicht Null, 0, bedeuten kann, da wir dann 108 erhielten.

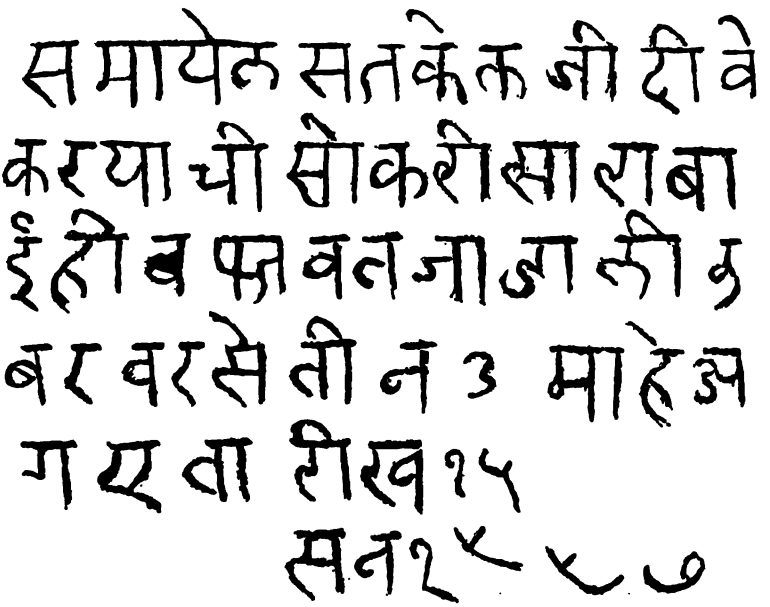
(7) Bei *dasavyā* denkt Sten Konow zweifelnd an eine Ableitung von skr. *daśa*, zehn.

(8) *vulaṭī* für *ulaṭī*.

(10) Sollte *tāpa -c halā* ‚Zustand (ar. pers. *ḥāl*) der Trauer' bedeuten und der Schluß der Inschrift also besagen, daß die Frau in Trauer versetzt wurde?

B 6.

(1) समाचेल सतचेल जी दीवे-
(2) कर या-ची सोबरी सारा बा-
(3) ई हीव फावत आहाली उ-
(4) बर वरसे तीन ३ माहे च-
(5) ग[स्ट] तारीख १५
(6) सन १८५७



Transkription.

(1) *samāyel satakel jī dive-*
(2) *kar yā-cī sokarī sārā bā-*
(3) *i hīb phāvat jāhālī u-*
(4) *bar varase tīn* 3 *māhe a-*
(5) *ga[st] tārīkh* 15
(6) *sana* 1857

Übersetzung.

Herr Samāyel Satakel Dīve-kar, dessen Tochter Frau Sārā ist gestorben [über] drei, 3, Jahre (alt), Monat August, Datum 15, Jahr 1857.

Anmerkungen.

(1) Dīve-kar bedeutet vielleicht Rabbiner.

(3) *ubar*, skr. *upari*, mar. *var* (?)

(5) *st* ist nicht deutlich, vgl. aber B 2, Z. 3.

(6) Die Jahrzahl stimmt wieder nicht zur hebräischen, abgesehen davon, daß das Zeichen für 5 ebensogut als 8 oder 6 gelesen werden könnte.

Berichtigung.

S. 3, Z. 6 von unten, lies: mi statt: mio
„ 5, „ 22 „ oben, „ Ägypten
„ 5, „ 27 „ „ „ after
„ 10, „ 7 „ „ „ *gāv karā — gāv karame*
„ 11, letzte Zeile, lies: Benê.

IV.

Al-Ḫansâ' und ihre Trauerlieder.

Ein literar-historischer Essay mit textkritischen Exkursen

von

Dr. N. Rhodokanakis.

Vorwort.

In der vorliegenden Schrift mache ich den Versuch, auf Grund der erhaltenen und von Cheikho herausgegebenen Trauerlieder al-Ḫansâ's die poetische Individualität dieser Dichterin festzustellen, d. h. einerseits die Technik ihres künstlerischen Schaffens, andererseits ihren psychischen Charakter zu analysieren. Es war ursprünglich geplant — und der Plan zu dieser Arbeit reicht fünf Jahre zurück — auch dem äußeren Lebensgange al-Ḫansâ's nachzuspüren und aus den Quellen ein kritisch möglichst gesichertes Lebensbild zu entwerfen. Dieser Teil der Arbeit wurde durch Gabrielis Schrift[1] zum guten Teil überflüssig gemacht.

Es ist wohl selbstverständlich, so sehr ich bestrebt war, in den Resultaten nur von al-Ḫansâ zu sprechen, daß ich auch Streifzüge in Nachbargebiete unternahm, daß nach und nach die ganze arabische Trauerpoesie für mich Gegenstand des Interesses wurde; ist doch gerade im Riṯâ' das Formale, welches auch in den anderen Dichtungsarten das Individuelle so wenig

[1] S. das Literaturverzeichnis.

hervortreten läßt, ganz außerordentlich entwickelt. Es kommt der Augenblick, da man sich fragen muß, ob unter solchen Umständen eine Spezialuntersuchung gelingen könne, ob sie überhaupt berechtigt sei. Ich war, wie gesagt, aus dem Speziellen über al Ḫansâ' ganz langsam ins Allgemeine über Trauerpoesie überhaupt geraten; aber indem ich auch da vorsätzlich für diese oder jene allgemeine Form des Gedankens nur bei dieser Dichterin Belege suchte und fand, geriet ich unwillkürlich zurück ins Einzelne und konnte gerade der Frage, ob und wie sich die Form bei einem Einzeldichter individualisiere, das Interesse keineswegs absprechen. Ich wurde zu dieser Betrachtung des Gegenstandes umsomehr gedrängt, als inzwischen — das Manuskript meiner Arbeit war bereits fertiggestellt — J. Goldzihers[1] konziser, aber erschöpfender Aufsatz ‚Bemerkungen zur arabischen Trauerpoesie' erschien. Ich konnte nunmehr eine Reihe allgemeiner Erörterungen fallen lassen,[2] da ich auf schon festgestellte Tatsachen hinweisen durfte, dafür aber mit der Fortführung und Spezifizierung des dort allgemein Erkannten und seiner Demonstration an einem Einzelfalle mich begnügen; ob mit, ob ohne positiven Erfolg, darüber steht das Urteil nicht mir zu; ich möchte aber hoffen, daß mir der Nachweis gelang: es sei trotz alledem möglich, wollte man nur geduldig und lange bei einem Dichter ausharren und ihn bis ins Einzelnste kennen lernen, für ihn wenn auch kein Schlagwort zu finden, das sein Wesen ganz und restlos bezeichnete, so doch einen Umriß dessen zu geben, was beiläufig seiner wirklichen Individualität mag entsprochen haben.

Viel verdankt die Entstehung und Vollendung dieser Arbeit meinem hochverehrten Lehrer Herrn Hofrat D. H. Müller, der

---

[1] WZKM. XVI. 307 ff. (1902).

[2] So über das negative Lob, die Musammaṭzeilen, die Wiederholungen, Namensanrufungen etc.

mir zuerst die Anregung zu ihr gab und mehr denn einmal mir zuredete und mich ermunterte, als ich nahe daran war, das Ganze als aussichtslos aufzugeben. Wem ich gerade die nachdrückliche Betonung des formalen Moments verdanke, wird niemandem ein Geheimnis bleiben, der den Gedankengang in Kapitel III, Abschnitt 3. 7—10 und Kapitel VI. nebst der dort gebrauchten Terminologie beachtet. Meinem Lehrer und Chef Herrn Hofrat Karabacek als Leiter der k. k. Hofbibliothek und Sekretär der kais. Akademie der Wissenschaften bin ich für das dieser wie meinen früheren Arbeiten bekundete Wohlwollen und Interesse dankbar. Meines werten Freundes und Kollegen, des Herrn Dr. R. Geyer, brauche ich nicht weiter zu gedenken; seine selbstlose Hilfsbereitschaft ist uns Arabisten schon eine Institution geworden. Mit Herrn Hofrat Müller hat er überdies die undankbare Arbeit auf sich genommen, mich in der Korrektur der Druckbogen zu unterstützen.

Wien, März 1903.

N. R.

Literatur.

(Dîw.[1]) 'Anîs al-ǧulasâ' fî dîwân al-Ḫansâ'. Beyrut 1889.

Le Diwan d' al-Ḫansâ' traduit par le P. de Coppier et suivi des fragments inédits d' al-Ḥirniq. Beyrouth 1889.

(Dîw.[2]) Commentaires sur le Diwan d' al-Ḫansâ d'après les Mss. d'Alep, du Caire et de Berlin, édités pour la première fois et complétés par le P. L. Cheikho S. J. Beyrouth 1895.[1]

(Gabrieli) I tempi la vita e il canzoniere della poetessa araba al-Ḫansâ' ... (di) Giuseppe Gabrieli. Firenze 1899 (Pubblicazioni del R. Istituto di studi superiori pratici e di perfezionamento in Firenze. Sezione di filosofia e filologia. Vol. II. 31).

Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber von Theodor Nöldeke. Hannover 1864.

(Marâṭi) Rijâḍ al-'adab fî marâṭî šawâ'ir al-'arab ... ed. L. Cheikho. Bd. I šawâ'ir al-ǧâhilijja. Beyrut 1897.

(Aġ.) Kitâb al-Aġânî. Bulaq 1285.

(Ṭab.) Ṭabarî annales. Leyden 1879 ff.

(Sprenger) Das Leben und die Lehre des Mohammad ... von A. Sprenger. Berlin 1869.

(Kâm.) The Kâmil of El-Mubarrad ... by W. Wright. Leipzig 1864—1892.

(Ḥam.) Hamasae carmina ... ed. G. G. Freytag. Bonn 1828—1847.

(Ḥiz.) Ḥizânat al-adab. Bulaq 1291.

(Wright op.) Opuscula arabica ... ed. ... by W. Wright. Leyden 1859.

(Nöld. Del.) Th. Nöldeke und A. Müller. Delectus veterum carminum arabicorum (Porta ling. or.)

(IḲR) Der Dîwân des 'Ubaid-Allâh b. Ḳais ar-Ruḳajjât etc. Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, CXLIV. X. 1902.

(P.D.) Palästinischer Diwan ... von G. H. Dalman. Leipzig 1901.

[1] Suppl. = Supplément et Tables (1896). — Mit Dîw.[2] Einl. wird Cheikhos Biographische Einleitung zum Dîwân, 2. Ausg. (p. 1—25) bezeichnet. — Für die Handschriften wird die von Cheikho angenommene Bezeichnung (cf. Préf. I ff.) beibehalten. Die Gedichte sind nach dieser Ausgabe zitiert u. zw. bedeutet z. B. R X das zehnte Stück im Reimbuchstaben R. Die Seitenzahlen Cheikho's sind in Klammern beigesetzt.

Das Leben al-Ḫansâ's.

Zur Orientierung des Lesers in den folgenden Abschnitten diene eine kurze Einführung in die Lebensschicksale der Dichterin, deren Lieder und Fragmente später untersucht werden sollen.

Tumâḍir bint ʿAmr b. aš-Šarîd al-Ḫansâ' as-Sulamîja tritt in den Brennpunkt unserer Betrachtung mit der Werbung des greisen Duraid b. aṣ-Ṣimma um ihre Hand.[1] Auf dieses Ereignis bezieht sich eines der ältesten erhaltenen Stücke ihrer Gedichtsammlung.[2] Der greise Duraid hatte mit al-Ḫansâ's Bruder Muʿâwija einen innigen Freundschaftsbund geschlossen,[3] der seinen äußeren Ausdruck darin fand, daß jeder der zwei Partner sich verpflichtete, falls er den anderen überleben sollte, ihn mit einem Trauerliede zu feiern.[4] Nun wollte Muʿâwija diesen Bund noch enger kitten; ob er selbst die Schwester dem Freunde als Braut vorgeschlagen oder seine Werbung bloß unterstützt hat, mag dahingestellt bleiben; eine Rolle spielte er in dieser Angelegenheit jedenfalls; ebenso gewiß ist es aber, daß al-Ḫansâ' sich nicht überrumpeln ließ. Für die freie Stellung der damaligen Frau nicht minder, wie für die Auffassung, die sie von der Ehe hatte, ist es charakteristisch, daß al-Ḫansâ' den Bewerber erst einer ganz eigenartigen Prüfung unterzog,[5] bevor sie ihren Entschluß faßte. Dieser fiel nicht zu seinen Gunsten aus.

Die Verwahrung, die al-Ḫansâ' dagegen einlegte, mit Aufgebung ihrer persönlichen Freiheit dem Bruder einen Freundschaftsdienst leisten zu helfen, finden wir im Fragmente R X (١١٩ ff.) niedergelegt:

1. Wenn ich an meiner Selbstbestimmung keinen Anteil bekomme, dann hat die Zeit Ṣaḫr schon hinweggerafft;[6]

---

[1] Gabrieli 96—102. [2] R X (١١٩—١٢١) Gabrieli 99.

[3] كان أخا لمعاوية Dîw.[3] Einl. 8. 18 f. 21 f.

[4] J. Goldziher in WZKM. XVI. 308.

[5] Gabrieli p. 99, Note 2.

[6] D. h. dann ist es, als lebte er nicht mehr. Sie spielt den einen Bruder (Ṣaḫr) gegen den anderen (Muʿâwija) aus. Ein Mißverständnis des

2. Treibst du mich (o Muʿâwija) — sterben mögest du — gegen meinen Willen zu Duraid hin, nachdem ich den Sajjid der Familie Badr abgewiesen habe?[1]

3. Droht mir Ġuḥajja[2] täglich mit dem, was Muʿâwija b. ʿAmr (ihm zu)geschworen hat?[3]

4. Da doch jene (die Badr) uns ebenbürtig sind in allem Guten und ebenbürtig in allem Bösen.[4]

5. Da schütze Allâh mich davor, daß ein Mißgestaltiger an mir sauge, ein Zwerg, ein Abkömmling von Ġušam b. Bekr,[5]

6. Der es als Ruhmestat und von ihm geübte Großmut ansieht, wann er die (Gast)versammlung mit trockenen Datteln bewirtet.

7. Wenn ich als Braut zu den Ġušam komme, dann sinke ich in Erniedrigung und Elend.

8. (Sie sind) ein netter Stamm: spüren sie Gefahr, dann verkriechen sie alle sich in jedes Erdloch.

Den Platz des so schmählich abgewiesenen Werbers nahmen später zwei Männer ein: Mirdâs b. ʾAbî ʿÂmir b. Ḫârita as-Sulamî[6] und ʿAbd al-ʿUzzà von den Banû Ḫufâf.[7]

---

zweiten Halbverses hat die falsche Ansicht (Aġ. XIII. 136, Dîw.[2] ١٢١, Note b) ermöglicht, die vorliegenden Verse seien aus einem Trauerliede auf Ṣaḫr; ebenso könnte die Bemerkung Dîw.[2] ١١٩ unten وكان أخوها صخر غائبا فى غزاة له willkürlich aus diesem Verse abgeleitet sein.

[1] Wer diese Badr seien, wissen wir nicht. In der Prosaerzählung Dîw.[2] Einl. 8 heißt es: أترانى تاركة بنى عمى مثل عوالى الرماح.

[2] Ġuḥajja ist nach der Vermutung des Herausgebers Dîw.[2] ١٢٠: c) ein Spitzname, mit dem al-Ḫansâʾ den Duraid verspottet.

[3] Diese Worte beziehen sich eben auf oder vielmehr sie richten sich gegen Muʿâwijas Vermittlerrolle.

[4] Die Erklärung des Hrsg. l. n. d) ist unklar. Da doch al-Ḫansâ den Duraid zurückweist und in den Versen 5 ff. samt seinem Stamme verspottet, können ‚sie' unmöglich ‚uns', d. h. dem Stamm al-Ḫansâ's ‚in allem Guten und Bösen, d. i. in den Tugenden und den sie begleitenden, aus ihnen fließenden Fehlern ebenbürtig sein': mutig bis zur Tollkühnheit, freigebig bis zur Verschwendung. Die natürliche Stellung des Verses 4 ist darum nach Vers 2: ... da ich den Sajjid der ʾÂl Badr zurückgewiesen habe, die uns in allem ebenbürtig sind, werde ich doch nicht ‚mich gegen meinen Willen zu Duraid hintreiben lassen', der so elend ist, wie ich ihn euch samt den Seinen im folgenden schildern will.

[5] Der Spott ist sehr fein: Was mag von einem solchen Vater für ein Sprößling kommen! Duraid b. aṣ-Ṣimma war ein Ġušamit.

[6] Gabrieli 103—106. [7] Gabrieli 106.

Letzterer ist der Vater ʿAmrs b. ʿAbd al-ʿUzzà mit dem Beinamen ʾAbû Šaġara;[1] außer dieser Vaterschaft weiß die Geschichte von ihm nichts zu melden. Aus den Erzählungen im Kitâb al-ʾAġânî wohlbekannt ist aber der erste, Mirdâs, mit dem Beinamen al-Fâʾiḍ ‚der Freigebige'.[2] Ihm gebar al-Ḫansâ die Tochter ʿAmra, die selbst als Dichterin eine Rolle spielte.[3]

Vom unglücklichen Eheleben al-Ḫansâ's weiß die Tradition mehreres zu berichten. Doch davon wird später die Rede sein. Jedenfalls scheint Mirdâs ein unternehmungslustiger Mann gewesen zu sein: mit zwei Genossen machte er sich einst an die Urbarmachung einer reichbewässerten Schilfgegend in der Nähe einer Quelle. Die aus ihrem Versteck vertriebenen Ginnen straften das Unternehmen Mirdâs an seinem Leben: die phantastische Erzählung weist auf Sumpffieber hin.[4]

Eine tragische Wendung brachte der Tod Muʿâwijas und seines Bruders Ṣaḫr in das Leben der Schwester, die eben durch ihre Trauerlieder auf das Brüderpaar unter dem Namen al-Ḫansâ' in der arabischen Literatur berühmt wurde.

Mit Hâšim b. Ḥarmala[5] zog sich zunächst Muʿâwija auf einer Messe zu ʿUkâẓ einen Raufhandel zu.[6] Erst über Jahr und Tag wurde er ausgetragen; denn als Muʿâwija zum erstenmal gegen den Murriten zog, gebot ihm ein böses Omen Halt und Rückkehr.

Mit seinen 19 Rittern wurde aber Muʿâwija, als er ein zweitesmal in murritisches Gebiet eindrang, in der Nähe eines Brunnens, wo die Rosse getränkt werden sollten, überfallen. Hâšim b. Ḥarmala und Duraid, dessen Bruder, nahmen ihn kämpfend in die Mitte: während er sich Hâšims erwehrte, überfiel ihn rücklings Duraid und streckte ihn tot zu Boden.

Die Rache für den Gefallenen nahm Ṣaḫr auf sich;[7] Hâšim sowohl als Duraid wurden in des Wortes eigentlichster

[1] Gabrieli 107, Note 1.

[2] Gabrieli 104, Note 1.

[3] In der I. Ausgabe des Dîwâns al-Ḫansâ (Beyrût 1888) findet sich als Anhang eine Auswahl von Marâṯi dichtender Frauen; als erste (p. ٩٤ ff.) wird 'Amra bint al-Ḫansâ' angeführt.

[4] Gabrieli 105 f.

[5] Von den Banû Murra (Ġaṭafân).

[6] Gabrieli 108 ff.

[7] Gabrieli 111—125.

Bedeutung meuchlings ermordet; erst Duraid durch Ṣaḫr, der den Genesenden unversehens überraschte, da er von einem Lanzenstoß, den ihm Muʿâwija im letzten Kampfe beigebracht, sich noch nicht erholt hatte. Ebenso schmählich fiel Hâšim, sein Bruder, doch nicht durch die Hand eines Sulaimiten; ein Ġušamit, Ḳais b. ʿÂmir, machte seinem Leben ein Ende.

Ṣaḫr setzte seine Rachezüge trotzdem fort, bis er selbst erlag. Den B. Ḏubjân, also auch den Murriten verbündet waren die ʾAsad b. Ḫuzaima; gegen sie zog Ṣaḫr mit ʾAnas b. ʿAbbâs an der Spitze der ʿAufiten und Ḫufâfiten[1] aus. Rabîʿa vom Stamme Faḳʿas hatte den Ruhm, am ‚Tage' von Ḏât ʾAṯl dem sulaimitischen Helden einen Lanzenstoß zu versetzen, an dem er nach langem Dahinsiechen zugrunde ging.

Die lieblose Behandlung, die der todeskranke Held von seiner Gattin erfahren haben soll, das scharf damit kontrastierende liebevolle Benehmen der Schwester hat die Tradition mit allerlei Sagen ausgeschmückt.[2] Für den Gang der Handlung sind sie völlig belanglos.

Ṣaḫr starb an seiner Wunde. Was der Bruder nicht mehr erleben sollte, den Islâm, erfuhr äußerlich die Schwester; äußerlich und oberflächlich: denn wenn auch die Sulaimiten und mit ihnen al-Ḫansâʾ der neuen Bewegung, die über Arabien kam, sich anschlossen,[3] so zeigte später doch die Ridda, an der gerade die Sulaimiten keinen geringen Anteil hatten, wie wenig ernst sie die neue Wendung der Dinge nahmen. Gerade was die Frau anlangt, die hier unser Interesse besonders in Anspruch nimmt, wird uns verschiedentlich überliefert, wie selbst ihr äußeres Gebaren mit den neuen Satzungen des Islâm in Konflikt geriet.

Der Chalif ʿUmar[4] soll ihr zweimal das Trauern um die gefallenen heidnischen Brüder verboten haben, die doch ein Fraß der Hölle geworden;[5] einmal, als sie nach altheidnischem Brauch, mit dem Ṣidâr angetan und in voller Traueradjustierung die Rundgänge um die Kaʿba machte; ein zweitesmal, als sie

[1] Zwei Unterstämme Sulaims.
[2] Gabrieli 123.
[3] Gabrieli 140—152.
[4] Gabrieli 149—151.
[5] Vgl. Goldziher in WZKM. XVI. 321 ff.

mit den Ihren an Medîna vorbeireisend von diesen ob ihrer maßlosen Trauer dem Chalifen förmlich angezeigt wurde. Sie soll dem zweiten Nachfolger des Propheten, der ihr das im Sinne des Islâm sündhafte übertriebene Klagen um Tote, und um heidnische obendrein, vorhielt, geantwortet haben: ‚Ich beweinte sie früher wegen der Blutrache (aṯ-ṯa'r), nun beweine ich sie wegen des Höllenfeuers (an-nâr).'[1]

Ähnliche Vorwürfe soll ihr ʿÂ'iša einst gemacht haben; die Anekdote charakterisiert hier die tadelnde Prophetenfrau ganz anders als den strengen ʿOmar. ʿÂ'iša erkundigte sich teilnehmend nach den Gründen, welche den toten Bruder der alten Schwester so lieb und wert gemacht hätten, daß sie trotz Islâm und Ḳor'ân ihn noch beweine. Da erzählte ihr die Dichterin, wie ‚ihr Mann'[2] einst all das Seine verspielt, daß sie an den stets hilfsbereiten Ṣaḫr sich um Rettung wenden mußte. Und als dieser ihr die Hälfte des Seinen gegeben, da fing der Verschwender (ihr Gatte) vom neuen zu vergeuden an, bis wieder Ṣaḫr eingreifen mußte; und so ging's ein zweites und ein drittes Mal, trotz der Vorwürfe, die nun Ṣaḫr ob seiner allzugroßen Güte von seiner eigenen Frau zu hören bekam.[3] ‚Wie mein Bruder dies tat', lautet der Schlußgedanke der Leidensgeschichte, ‚in der Erwartung, daß ich nach seinem Tode ihn stets betrauern werde, so will auch ich dem Toten Wort halten.'[4]

Diese Anekdote charakterisiert nach drei Seiten hin: zunächst die Beziehungen al-Ḫansâ's zu ihrem Bruder Ṣaḫr und umgekehrt, dann ihr Eheleben und schließlich den passiven Widerstand, den sie dem neuen Glauben entgegensetzte.

I. Biographische Notizen in kritischer Beleuchtung.

Eine ausführlichere Lebensschilderung al-Ḫansâ's zu geben, ist nach der weit ausgreifenden und groß angelegten Arbeit G. Gabrielis überflüssig geworden. In dem zweiten, eben

[1] Eine äußerst charakteristische Anekdote, über deren historische Wahrheit man aber weiter kein Wort zu verlieren braucht.

[2] Er wird nicht genannt!

[3] Ganz wie in einer altarabischen Ḳaṣîde!

[4] Gabrieli 104.

diesem Gegenstande gewidmeten Abschnitte seines Buches (p. 61 bis 159) hat Gabrieli alle jene Stellen aus dem Dîwân, welche persönliche Anspielungen oder lebensgeschichtliche Daten enthalten oder zu enthalten schienen, u. zw. sowohl über die Dichterin selbst, als auch über ihre Brüder, herausgegriffen und samt jenen Erzählungen, welche uns die altarabische Prosaliteratur über al-Ḫansâ' gerettet hat, verwertet.

Es ist selbstverständlich, daß jene auf diese eingewirkt haben. Zwei der in solcher Hinsicht wichtigsten Stücke al-Ḫansâ's sind Dîw.[2] R X (p. ١١٩—١٢١) und D VII (p. ٥٦—٥٨); jenes liegt am Eingang, dieses am Ausgang ihres Lebens. Was ersteres anlangt, so will ich hier nur auf Gabrieli p. 96 ff. verwiesen haben;[1] D VII lautet folgendermaßen:[2]

1. ‚Wohlan! ʿUmaira sagte, als sie mich sah und stolzen Ganges ihren Hintern wiegte: (wie) eine spitze Schneide (treten ihre Knochen vor)![3]

2. Ich aber merke, daß jedesmal, wann ich Besitz gesammelt hatte, Rawâḥa und Šarîd ihn unter sich teilten (daß mir nichts übrig blieb).

3. Bin ich also dick, so habe ich meine Ehre bewahrt, bin ich aber mager — nun, so ist's der leichteste Verlust'.

Zu diesen drei Versen wird eine ätiologische Anekdote in zwei Varianten überliefert:[4]

(Dîw.[2] p. ٥٦ f.) ‚ʿAmra, die Tochter des Mirdâs b. ʾAbî ʿÂmir, war der Ḫansâ' letztes Kind. Als al-Ḫansâ' schon alt und welk war, da wandte sie sich eines Tages um und ʿAmra sah ihr Fleisch, wie es (nicht mehr prall war,) sondern zitterte. Da sagte sie: ‚bei Gott, du bist, o Ḫunâs! ein Weib mit schwammigem Fleisch geworden'; jene gab zurück: ‚Einmal wegen der Banû Ḥâriṯa, ein andermal wegen der Banû Rawâḥa'.'[5]

---

[1] Vgl. auch oben p. 6.

[2] Gabrielis Übersetzung auf p. 157 seiner Schrift.

[3] Ibn al-ʾAʿrabî nach einigen (Kommentatoren): حدّ حديد sei eine das böse Omen abwehrende Beschwörung زَجْر, d. h. möge mir ähnliches erspart bleiben! Der Sinn kommt auf eines heraus.

[4] Die eine bei Gabrieli p. 157.

[5] Der Kommentar erklärt: ich habe das einemal von diesen, das andere von jenen einen zum Mann gehabt.

Diese Anekdote will uns wohl das unverstandene und kaum mehr verständliche رواحة والشريد ‚Rawâḥa und aš-Šarîdʻ des zweiten Verses erklären. Es macht aber al-Ḫansâ hier wohl nur zwei Stämmen[1] den Vorwurf, sie trügen an ihrem (materiellen?) Elend alle Schuld. Der Prosaist denkt vielleicht an die etwa aus diesem Verse erst abgeleitete, jedenfalls oft wiederkehrende Nachricht, al-Ḫansâ's Gatte[2] sei ein Taugenichts und Spieler gewesen, der all das Seine mehr denn einmal durchgebracht, weicht aber, wenigstens scheinbar, vom überlieferten Verstext in seiner Erzählung ab, wenn er al-Ḫansâʾ sagen läßt: مرّة لبنى حارثة ومرّة لبنى رواحة: einmal wegen der B. Ḥâriṯa und ein andermal wegen der B. Rawâḥa; eine Diskrepanz, die sich wohl begreifen läßt, wenn wir eben an Ḫansâ's Gatten Mirdâs denken, der über ʾAbû ʿÂmir von Ḥâriṯa abstammte;[3] doch läßt uns dann die Erzählung über die nun überschüssig gewordenen aš-Šarîd[4] des zweiten Verses ganz im Unklaren.

Diese Anekdote schmiegt sich also zwar minder eng als die folgende dem vorliegenden Verstext an und erklärt wenig oder gar nichts, denn sie selbst ist erst dem Versinhalte und der Situation von D VII nachgedichtet; noch deutlicher läßt sich dies aber an ihrer zweiten Fassung zeigen.[5]

‚Die Sulaimiten sagten zu ʿUmaira:[6] „befühle al-Ḫansâʾ und schau, wie's bei ihr steht". Da ging sie hin (zu ihr) und legte ihre Hände auf jener Schultern und sagte dann: „Eine scharfe Schneide"! Dann wandte sie sich zu gehen; doch al-Ḫansâʾ improvisierte diese Verseʻ.

---

[1] Dies fühlt auch der Prosaist, wenn er sagt: تزوّجت مرّة فى هولاء الخ bei aš-Šarîd in einem Verse al-Ḫansâ's kann man aber nur an ihren Vaterstamm (شريد من بنى سليم) denken und so wird auch Rawâḥa kaum eine Person bezeichnen.

[2] Er wird bezeichnenderweise in der Anekdote mit ʿÂʾiša anonym eingeführt: إنّ زوجى كان رجلا متلافا الخ (Einl. Dîw.[2] p. 20 pen. Gabrieli 104 und 149).

[3] Aġ. XIII. 64.

[4] Über Mubtakirs Gefasel im Kommentar s. später.

[5] Dîw.[2] p. ov oben.

[6] Man beachte, wie, statt des gewöhnlichen ʿAmra, selbst die diminutive Namensform (aus Vers 1) beibehalten wird.

Das Handauflegen, um die Knochen zu betasten, die Anführung der Worte: حدّ حديد aus V 1, der Abgang ʿAmra's (وزاكت باستها!) sind weiter nichts denn eine prosaische Paraphrase des zu erläuternden Fragmentes.

Ich habe mich bei diesen Versen aus zwei Gründen etwas länger aufgehalten, als sie es eigentlich verdienten. Sie sind erstens noch weiterhin zu biographischen Motiven ausgebeutet worden und gaben die Quelle mindestens zu einem Teil jener unsinnigen Liste der Ehegatten al-Ḫansâ's ab, die Mubtakir[1] im Kommentar zu D VII 3 folgendermaßen aufstellt:

1. ar-Rawâḥî
2. aš-Šarîdî (ʾAḥmad b. Mâlik)
3. al-Mirdâsî (Mirdâs)[2] etc.

Aus historischen Berichten sind uns nur zwei Gatten al-Ḫansâ's bekannt, und zwar:

1. Mirdâs b. ʾAbî ʿÂmir[3]

2. ʿAbd al-ʿUzzà[4] von den Banû Ḫufâf, Vater ʿAmrs mit dem Beinamen ʾAbû Šaġara. Ar-Rawâḥî und aš-Šarîdî sind aber willkürliche Ableitungen aus D VII. 2. Dies zeigt schon die gentile Namensform, die an den Vers anknüpfend ihnen gegeben wird, wobei ar-Rawâḥî sonst ganz unbenannt bleibt, aš-Šarîdî jedoch den jedenfalls merkwürdigen Namen Aḥmad b. Mâlik bekommt. Zwar wird Dîw.[2] Einl. p. 10 Mitte aus dem Berliner Manuskript (ب) 18 allein[5] noch ein Gatte al-Ḫansâ's genannt, und zwar mit Namen Rawâḥa; aber

---

[1] Vgl. Suppl. ٢٤٧.

[2] Aus ʿUmaira (= ʿAmra) macht er eine Schwester des (sub 3. angeführten?) Mirdâs b. al-ʾAšʿar b. ʾIjâs b. Muraiṭa b. Ṣirma b. Ṣirma (sic) b. Murra (p. ٥٨ ob.).

[3] Aġ. IV. 142, VI. 92, X. 43 ff., XIII. 64 ff., XX. 135, Vater des als Dichter und ‚herzbesänftigter' Muslim bekannten ʿAbbâs b. Mirdâs (Aġ. wie oben. Sprenger III. 287 f.), der jedoch nicht von al-Ḫansâʾ war.

[4] Ṭab. I. 1905. Balâḏûrî futûḥ al-buldân 97. 19; Kâm. 220 f., wo 220, Z. 9 الخمسا in الخنسا zu korrigieren ist. — ʿAbd al-ʿUzzà ist die richtige Namensform, nicht ʿAbd-Allâh b. ʿAbd al-ʿuzzà; cf. Dîw.[2] Einl. 12 und 16 Mitte gegen 10 Mitte und Dîw. ٥٨ oben. Ferner Suppl. ٢٤٩ gegen ٢٧٢ und Gabrieli 106.

[5] Trotz der unklaren Fassung von Dîw.[2] Einl. 10 Mitte; denn Ibn Ḳutaiba und Aġ. an den dort angeführten Stellen kennen, wie überhaupt, keinen Gatten al-Ḫansâ's mit diesem Namen.

seine Provenienz eben aus D VII bleibt, solange dies Fragment nicht besser erklärt ist, mindestens sehr wahrscheinlich. Übrigens läßt Mubtakir a. a. O. all diese Gatten al-Ḫansâ's verwegene Spieler sein und zeigt so auch in diesem Punkte seine Abhängigkeit von D VII, das, wie wir sahen, auch von anderer Seite mit der Tradition von al-Ḫansâ's unglücklichem Eheleben in Verbindung gebracht wurde.

Trotz dieser Übelstände klingt aber aus den drei Versen dieses Fragments ein psychologisches Motiv heraus. Ist nämlich die in V. 1 angeredete 'Umaira wirklich al-Ḫansâ's Tochter 'Amra, die Dichterin,[1] so könnten wir von da aus auf die Unverträglichkeit der greisen Mutter mit ihr, besser vielleicht und allgemeiner auf ihre übrigens auch aus anderen Motiven begreifliche Gereiztheit gegen die Jugend und ihre Mitmenschen überhaupt schließen. Zum Glück besitzen wir neben diesen zwei, zum Teile widersprechenden und für biographische Zwecke wenig brauchbaren Anekdoten und den Versen, die sie erläutern sollten, noch eine kurze Erzählung, von der Gabrieli[2] vermuthet hat, es sei die bisher mitgeteilte bloß ihre Variante; oder wie ich frei mich ausdrücken möchte: die mit jener zu Einer Mythengruppe gehört.[3]

Vor dem Chalifen Mu'âwija, der für altarabische Poesie und altarabisches Wesen ein reges Interesse zeigte, erzählte einst 'Alḳama b. Ġarîr folgendes: ‚Bevor ich zu dir ausging, schritt ich des Weges her, eine altersschwache Kamelstute vor mir treibend, die ich beim Stamme wollte schlachten lassen; da ereilte mich die Nacht bei den Zelten der Banû Šarîd. Dort war 'Amra, die Tochter des Mirdâs, im Brautstande und ihre Mutter al-Ḫansâ', die Tochter des 'Amr. Ich sprach zu ihnen: „Schlachtet mir dieses Tier und tut euch gütlich daran!"

---

[1] Kâm. ٧٢٨, wo die oben beleuchtete ätiologische Anekdote in ihrer zweiten Fassung erzählt wird, sagt allerdings: بعض نساء بني سليم. — Gabrieli 157 schließt hinwieder aus den Worten Mubtakirs (s. oben p. 12, Note 2), daß es sich nicht um 'Amra bint al-Ḫansâ', sondern um 'Umaira Schwester des Mirdâs b. al-'Aš'ar etc. handle. — Vgl. dagegen Dîw.[2] ٥٧, Z. 3: أنشدكِ الله يا أمّه.

[2] p. 157.

[3] Gabrieli 156. Dîw.[2] Einl. p. 23. Ich hebe ausdrücklich hervor, daß diese Erzählung mit D VII in keinerlei Zusammenhang gebracht wird.

und setzte mich hin zu ihnen. Nachdem aber das Tier zubereitet war, wurden wir (ins Brautgemach) eingelassen, und da war sie — 'Amra — ein sauberes Mädchen und da saß auch in einen roten Mantel gehüllt ihre Mutter al-Ḫansâ' — die schon alt war — und blickte das Mädchen mit glühenden Blicken[1] an. Die Leute aber sagten: „Bei Gott, o 'Amra, reize sie doch (daß sie spreche); denn sie versteht jetzt gar manches von deinem heutigen Zustand." Nun erhob sich das Mädchen, als wollte sie etwas, und trat auf ihren Fuß, daß er sie schmerzte. Doch jene rief grollend: „Mög' es dir gut geh'n,[2] du Törin! Bei Gott, (du tust), als ob du bloß eine dumme Magd trätest; doch bin ich, bei Gott, gefeierter denn du gewesen als Braut und hatte noch bessere Salben; und das war eine Zeit, als ich ein Mädchen war, das die Jünglinge entzückte, das kein Fett (beim Feuer) zerließ, noch das Vieh hütete; (sondern) wie ein gut gepflegtes Pferdefohlen (war); nicht vernachlässigt, noch jemand anheimgegeben, der mich vernachlässigt hätte." Da staunten die Leute, wie sie ihrer Tochter grollte.'

Es muß nach dem Vorangehenden zugegeben werden, daß über das gespannte Verhältnis al-Ḫansâ's zu 'Amra ein kleiner Legendenzyklus kursierte. Und noch ein Punkt verdient aus der letzterwähnten Anekdote hervorgehoben zu werden; es heißt, da 'Alḳama mit seiner Erzählung fertig war: da lachte Mu'âwija unmäßig.[3] Die Erzählung muß also eine Pointe haben, und diese kann ich sonst nirgends finden als in der barschen Art, wie al-Ḫansâ' ihr junges, naseweises Kind abfertigt, im Mißverhältnis zwischen Angriff und Abwehr. Man machte sich über die alte Dichterin lustig; sie wurde einmal der Mittelpunkt einer humoristischen Anekdote. Solche waren aber leicht zu finden und ebenso leicht zu erfinden; der Unstern, den das Schicksal über ihr Leben geführt hatte, der Umschwung alles Denkens, der rings um sie sich vollzog, hatten aus der feurigen Dichterin eine grämliche Alte gemacht. Das ist, denke ich, das historisch und psychologisch richtige

---

[1] لَحْظًا شديدًا.
[2] حسنَ إليك.
[3] فضحك معاوية حتى استلقى.

Motiv dieser Anekdoten und der zweite Grund, warum ich ihnen und dem kurzen Fragment D VII soviel Bedeutung beilegte.

Aber auch gegen die Mächtigen dieser Welt konnte al-Ḫansâ' halsstarrig sein und nackensteif auftreten. Wir finden in ihrem Dîwân nirgends einen Anhaltspunkt dafür, daß sie dem Islâm, der ihre oft beweinten Brüder dem Höllenfeuer preisgab, irgendwelche Konzessionen gemacht hätte. Zwar soll sie mit den übrigen Sulaimiten die neue Religion angenommen haben;[1] doch konnte dem heidnischen Geist, in dem sie aufgewachsen war, diese ebensowenig anhaben, wie jenem, den die Omajjaden der späteren Zeit sich bewahrt hatten. Diesem Geist entsprechen auch vollkommen alle jene Anekdoten, die uns von ihrem Zusammentreffen und Auftreten gegen 'Omar und 'Â'iša berichtet werden[2] und sich im Kern so ähnlich sehn, daß ich für sie als Gruppe dasselbe Recht geltend machen möchte wie für jene früheren, die als analoger Typus al-Ḫansa' gegen 'Amra heißen könnten: ob sie historisch oder unhistorisch sind,[3] ob nicht Ein Ereignis hier in verschiedener Weise uns erzählt wird, ist nebensächlich; sie sind psychologisch wahr; dafür bringt uns der Dîwân den negativen Beweis.[4]

II. Al-Ḫansâ's Dichterruhm nach altarabischem Urteil.

Ein Teil des hier zu behandelnden Stoffes hätte noch im vorangehenden Kapitel einen Platz finden können, insoferne als nicht bloß kritische Urteile über die tote Dichterin hier angeführt werden, sondern auch solche, die zu ihren Lebzeiten und in ihrer Gegenwart (bei den üblichen ‚Sängerkriegen') sollen gefallen sein, wo ja die Dichterin in die Debatte eingriff, sich verteidigte und an den Mitbewerbern ihre kritische Laune

---

[1] Dîw.[2] Einl. 20. 1.

[2] Dîw.[2] Einl. Bem. zu L XIV (רוז). Einl. p. 20 und Suppl. rvo: 9 ff. Gabrieli 104 f. 149 ff.

[3] Vgl. bes. Dîw.[2] Ḳ I (ıvr) und im Anhang den Exkurs über diese Ḳaṣîde; ferner den schon zitierten Passus bei Goldziher WZKM. 321 ff.

[4] Vgl. das IX. Kapitel dieser Untersuchung und Gabrieli 149, Z. 9 ff. im Gegensatz zu 152 ff. ebenda.

ausließ, so daß man diesen Abschnitt füglich überschreiben könnte: al-Ḫansâʾ critique et critiquée.

Ich habe hauptsächlich jenen Wettstreit im Auge, der zwischen al-ʾAʿšà Maimûn b. Ḳais, Ḥassân b. Ṯâbit und al-Ḫansâʾ vor an-Nâbiga als Schiedsrichter stattfand, und den uns Ibn Ḳutaiba,[1] Aġânî und Ḥizânah mit Abweichungen überliefert haben.[2]

Wenn es sicher wäre, daß diese Anekdoten wirklich auf die Zeit zurückgehen, auf welche die Tradition sie zurückführt, so hätten sie, diese ihre Authentie vorausgesetzt, für die Beurteilung der altarabischen Poesie den größten Wert. Wir hätten hier[3] den wohl in keiner Literatur sehr häufigen Fall vor uns, daß ein Großer über die Hervorbringungen seines nicht minder großen Bruders in Apoll ein Werturteil abgibt. Aber selbst vorausgesetzt, daß diese Anekdoten von den Grammatikern und Überlieferern einer späteren Epoche fabriziert worden sind, vielleicht um ihre Klassifikation der Dichterklassen zu begründen,[4] so verlieren sie nur wenig an Wert: wir haben dann die Kriteria vor uns, nach denen sie in der Beurteilung der Poesie und der Poeten vorgingen. Ähnliche kritische Ausfälle wie der hier zu erwähnende, gerechte und ungerechte, ernste, witzige und persönlich-subjektive, sind uns auch aus viel späterer Zeit, so zu manchen Versen des Ḳuraišitischen Dichters ʿUbaid-Allâh b. Ḳais ar-Ruḳajjât, überliefert.[5] An einige derselben erinnert die scharfe Kritik, die an-Nâbiġa bei dieser Gelegenheit an den zwei Versen Ḥassân's[6]

لنا الجفنات الغرّ يلمعن بالضحى * وأسيافنا يقطرن من نجدة دما
ولدنا بنى العنقاء وابنى محرّق * فاكرم بنا خالا واكرم بنا ابنما

geübt haben soll. Aber abgesehen davon, daß bald al-Ḫansâʾ,[7]

[1] Cod. Vindob. (Šiʿr wa šuʿarâʾ im Kapitel الخنسا) Fol. 64ᵛ ff.

[2] An-Nâbiġa weist al-Ḫansâʾ auf Grund ihrer Râʾîja R II (Dîw.² ٧٣ ff.) gleich nach al-ʾAʿšà den zweiten Rang an und fertigt den Ḥassân sehr unfreundlich ab. — Dîw.² Einl. 23 f. Gabrieli 138 f. Aġ. VIII. 194 f. und IX. 163 f. Ḫiz. III. 432 f.

[3] Von kollegialisch-neiderfüllten Seitenhieben, die auch sonst wo vorkommen, natürlich abgesehen. Vgl. dazu Ibn Ḳais ar-Ruḳajjât 58 ff.

[4] Aġ. VIII. 194 geht auf Ibn Ḳutaiba zurück. [5] IḲR p. 56 ff.

[6] Ḫiz l. n. Dîw.² Einl. p. 24. Aġ. VIII. 194 f.

[7] So wenigstens Gabrieli 139, N. 1 nach Cheikho in Dîw.² Einl. p. 24. An der von Gabrieli angeführten Stelle Ḫiz. III. 432 f. ist aber beidemale

bald hinwiederum an-Nâbiġa selbst der Kritiker dieser Verse gewesen sein soll, ist schon die ganze grammatisch und lexikographisch spitzfindige Fassung der Kritik, die beinahe von einem pluralis paucitatis spricht,[1] ein Beweis, wie er deutlicher nicht gewünscht werden könnte, daß ein Beduine zwar so gefühlt, aber unmöglich mit solchen Argumenten gedacht oder geurteilt haben kann. Details, wie der lexikographische Unterschied zwischen den Worten غرّ (mit weißem Fleck auf der Stirne) und بيض (ganz weiß), يلمعن (blitzen) und يشرقن (leuchten), يقطرن (tröpfeln) und يسلن (triefen): die unrecht angewandt zu haben,[2] an-Nâbiġa dem Ḥassân vorwirft, können nur von Leuten herrühren, die professionsmäßig sich mit derlei beschäftigten, von der gewünschten Ersetzung von بالضحى durch بالدجى abgesehen, die ganz wie eine Überlieferungsvariante aussieht.

Etwas mehr ist natürlich auf die Urteilsüberlieferung von Baššâr[3] zu geben, der alle Frauenverse bis auf die al-Ḫansâ's schwach fand; auf jene al-'Aṣma'î's,[4] der Lailà zwar für kräftiger und vielseitiger hielt, in al-Ḫansâ' aber die bessere Riṯâ'-Dichterin anerkannte;[5] oder auf al-Mubarrad, der mit

an-Nâbiġa der peinliche Kritikus; ebenso Aġ. ll. nn. und Ibn Ḳutaiba im Cod. Vind. (cf. Aġ. VIII. 194). Die von Cheikho Dîw.[2] Einl. p. 23 und nach ihm von Gabrieli 137 zitierte Stelle: ابن قتيبة فى المعارف ١٠٥ ist vielleicht ein falsches Zitat.

[1] Vom Wortlaut der Überlieferung darf man natürlich nicht viel halten; Dîw.[2] Einl. p. 24 ولو والجفنات ما دون العشر فقللتَ العدد(!) قلتَ الجفان لكان أكثر... والاسياف دون العشرة الخ. Nach einer anderen Version (Ḥiz. l. n.) soll aber an-Nâbiġa gesagt haben: أقللت أسيافك ولمعت اجفانك oder: أقللت جفانك وأسيافك (ähnlich Aġ. VIII. 195). — Man lese eben bei Ḥiz. III. 430 ff. die ganze Debatte über diese Verse Ḥassâns nach — die auch ihre Verteidiger fanden — um sich von der schulmeisterhaft pedantischen Armut des Themas zu überzeugen, das man aber froh war, an den klangvollen Namen an-Nâbiġas anknüpfen zu können.

[2] Daß غرّ weniger als بيض, يلمعن weniger als يشرقن, يقطرن weniger als يسلن bedeutet, ist zwar philologisch richtig aber poetisch höchst abgeschmackt.

[3] Šarîšîs Kommentar zu den Maḳâmen: II. 233.

[4] Nach al-Ḥuṣrî: Zuhr al-'Âdâb III. 243 f.

[5] Einen ähnlichen Unterschied statuierte man zwischen 'Umar b. 'Abî Rabî'a und IḲR; vgl. ebenda Einl. 56—58. Wenn es Aġ. IV. 16. 13 f. in einer Tradition, die auf Ḥassân selbst zurückgeführt wird, heißt: an-Nâbiġa habe in ihm den Dichter überhaupt, in al-Ḫansâ' aber

Bezug auf al-Ḫansâʾ jene Elegien als die schönsten bezeichnete, in denen neben dem Schmerz über des Toten Verlust auch sein Lob am kräftigsten zum Ausdruck käme:[1] Urteile, die ich deshalb noch eigens anführe,[2] da sie uns ein Beweis sind, daß schon die alten Kunstästheten nicht bloß, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, nach einem oder zwei geglückten Versen einen Dichter beurteilten,[3] sondern auch auf das Ganze seiner Leistung sahen; ein Standpunkt, der unserem Gefühl weit sympathischer ist.

III. Die Technik des Klageliedes bei al-Ḫansâʾ.

1. Stimmung. Naturbelebung. Bildervorrat.

Alles künstlerische Schaffen setzt sich aus drei Grundelementen zusammen: auf ihnen ruht es und aus ihnen geht es hervor; sie heißen: Rhythmus, Harmonie, Stimmung. In dieser Reihenfolge traten sie wohl auch in der Entwicklung der Kunst auf;[4] die Stimmung als letzte: denn sie setzt beim Zuschauer oder Zuhörer die größte Aktivität neben der unerläßlichen passiven Rezeptivität voraus: es soll jeder Genießende zur Anschauung eines Kunstwerkes ebensoviel Stimmung mitbringen, als der Schaffende in seine Schöpfung versenkt hat.

Wenn wir unter Rhythmus die regelmäßige Wiederkehr einer einfachen oder zusammengesetzten Einheit in bestimmten Intervallen verstehen, unter Harmonie das nach physiologischen und psychologischen Gesetzen geregelte Verhältnis der Teile einer solchen Einheit oder mehrerer Einheiten zu einander — so ist die Stimmung wohl erfaßbar wie jene, doch undefinierbar,

---

bloß die Riṯâʾdichterin speziell und ausschließlich anerkannt (انكن لشاعر وان اخت بني سليم لبكاءة), so glaube ich an die Authentie der Anekdote keineswegs, aber gern daran, daß diese Worte dem alten Poetaster aus dem Herzen gesprochen sind.

[1] Darüber siehe in den folgenden Kapiteln.

[2] Gabrieli 220 ff. und Dîw.[2] Einl. 24 f.

[3] al-Ġarîr hingegen weist al-Ḫansâ auf Grund der drei Verse 8 IV. (Dîw.[2] ١٥٥, Note f) gleich nach sich selbst (!) den zweiten Rang zu. Al-Ḫansâ selbst soll Vers L XIV. 3 (٢٢٧) für ihren besten gehalten haben (Suppl. ٢٢٥).

[4] Über die ersten zwei vgl. Ernst Grosse, Die Anfänge der Kunst. Freiburg und Leipzig 1894, p. 142 f. und 271 ff.

ebensowenig mit Worten zu schildern wie ein grelles Rot oder ein sattes Grün, ebenso schwer festzuhalten wie der Lichtstrahl, der sich durch zitterndes Laub stiehlt, oder wie ein Wolkenschatten, der über den Himmel huscht.

Gerade bei den Arabern, die auf dem Gebiet der deskriptiven Naturmalerei soviel geleistet haben, finden wir wenig Stimmungsvolles. Sie verhalten sich der Natur gegenüber meist kühl und objektiv; eher lassen sie sich von ihr stimmen, als daß sie eigene Stimmungen subjektiv in sie hineinverlegten: sehen wir doch dasselbe Stück Natur bei gleicher Beleuchtung stets mit anderen Augen an: je nach unserer Gemütsverfassung.

Es wäre daher ein Irrtum, wollte man sagen: da in Ḫansâ's Liedern der Nordwind so oft regenloses Gewölk über den Himmel peitscht, die Zeltstricke zerreißt und den Wüstensand aufwirbelt, vor seinen Stößen das alte Kamel milchlos und krumm, mit eingesunkenen Weichen einhergeht, die arme Witwe am gastlichen Feuer Nahrung und Wärme sucht: dies sei Stimmungsmalerei. Einem künstlerischen Prinzip dient dies alles wohl, aber dem der Gegensätzlichkeit, das sich in der Fiktion erst einen Hintergrund malen mußte, vor dem sich die Haupteigenschaft des Gepriesenen, die Freigebigkeit, abhöbe, ohne den sie weder Sinn noch Wert gehabt hätte; wie ja der Held selbst in der Wirklichkeit jener Kalamitäten bedurfte, eines elenden Milieus und eines harten Winters, um seine edlen Eigenschaften leuchten zu lassen.

Einen Parallelismus zwischen Natur und Seele im oben vorschwebenden Sinne finden wir auch bei al-Ḫansâ' sehr selten. Auffallend einmal in Ḍ. I. 8 (١٥٨), das eine Grau-in-grau-Stimmung treffend wiedergibt:

‚Ich gedenke seiner (des Toten), wenn die Erde abends in einförmiger Ebene ausgestreckt von keinem Lichtreflex beleuchtet wird.'

Worauf es hier hauptsächlich ankommt, merkt man an einer scheinbar ähnlichen Stelle sofort, die aber bloß das stete Gedenken umschreibt[1] (S. II. 10. ١٥١):

[1] Mit Hervorhebung der zwei für den Helden wichtigsten Tageszeiten, der des Auszugs und der Rückkehr; nicht etwa seine Eleganz und Gastlichkeit wie im Kommentar p. ١٥٢ oben [(غروب الشمس) كناية عن طروق الضيف وطلوع الشمس كناية عن جهاله]. — Vgl. auch Wright op. ١١٤, Z. 4 von unten.

‚Der Sonnenaufgang bringt mir Ṣaḫr ins Gedächtnis, bei jedem Sonnenuntergang gedenk' ich seiner,'

wozu folgender Vers Ferazdaḳs erst eine Abzweigung bietet, aber mit dem eingeschobenen Vergleich des Helden mit dem Tag- und Nachtgestirn:

أبى الصبر انّى لا أرى البدر طالعا * ولا الشمس الا ذكرانى بغالـــب
شبيهين كانا بآبن ليلى ومن يكن * شبيه ابن ليلى يمح ضوء الكواكب[1]

‚(Meinen Schmerz) geduldig zu ertragen, wehrt mir, daß ich den Mond nicht aufgehen sehe, noch die Sonne, ohne daß sie Ġâlib mir ins Gedächnis riefen;

‚Dem Ibn Lailà glichen sie: wer aber ihm gleicht, der verdunkelt der Sterne Licht.'

Die Neigung zu Anthropomorphismen ist aus der menschlichen Natur nicht auszurotten; was beim Kinde, das den Tisch schlägt, an den es sich gestoßen hat; beim Wilden, der einem Fetisch Wunderkräfte zutraut, noch bitterer Ernst ist, hält sich auf den oberen Alters- und Kulturstufen als Spiel der Phantasie fest und läuft als Woge fort, die ein erregtes Gefühl aufwirft; es führt dann vom naiven Glauben, mit dem ein beengtes Gemüt Himmel und Sterne zu Zeugen seines Unglücks anruft, zu der ergreifendsten und kunstvollsten Naturbeseelung und Naturbelebung in der Dichtung über.

Wenn der bekümmerten al-Ḫansâ, die vor Leid erstickt, ‚die Erde zu eng wird',[2] so ist es von dieser physiologisch richtigen und naturwahren Äußerung des Schmerzes nur ein Schritt zur Fiktion: die Natur selbst an ihrem Leid teilnehmen zu lassen, bis die Berge, die ihren Atem hemmten, wirklich einstürzen, bis die Höhen und die Steppen zu gleicher Tiefe sinken.[3] Es ist also auch bei al-Ḫansâ durchaus nichts Auffälliges, wenn Erde, Sonne, Mond und Sterne am Leid der Menschheit über den Tod ihrer Helden teilnehmen. ‚Es klagt der Berg Šawân, sein stein- und sandhaltiger Lehmboden und seine Rinnsale' über den Tod ihres Gatten Mirdâs,[4]

[1] Wright op. p. 111:

[2] ضاقت بى الارض D VI. 1 (٥٥).

[3] وانقضت محارمها حتى تخاشعت الاعلام والبيد (ebenda).

[4] L V. 4 (١٩٨) أرنّ شوان برقه فمسآئلهٔ.

‚es stürzen die Berggipfel ein wegen des Verlustes' (ihres Bruders);[1] nach einer Variante dieser Stelle sind es wieder die Sterne, die darob zu Falle kommen;[2] die Erde erbebt und die Sonne verfinstert sich,[3] die Erde wirbelt im Kreise herum mit den schwindligen Menschen;[4] der Mond verfinstert sich[5] und nochmals die Sonne.[6]

An derartig übertriebenem Leidesausdruck ist besonders das Fragment R. XIII reich (١٢٤):

3 والشمس كاسفة لمهـــلكه وما اتّسق القمرْ
4 والانس تبكى ولّهـــا * والجن تسعد من سمرْ
5 والوحش تبكى شجوها الخ

‚Die Sonne verfinstert sich wegen seines Todes und der Mond zeigt nicht sein volles Licht;

‚die Menschen weinen betrübt, und die Ǵinnen stehen denen bei, die (zur Totenklage) wachen;

‚und die wilden Tiere klagen ihr Leid . . .'

Daß die Sonne beim Tode eines Menschen sich verfinstern könne, scheint überhaupt ein alter Volksglaube gewesen zu sein, gegen den bei den Arabern bekanntlich schon Muḥammad ankämpfte;[7] aber nicht etwa nur bei den Arabern allein finden wir diese poetische Vorstellung; ähnliches wird uns ja in den Evangelien aus der Leidensgeschichte Christi berichtet,[8] und D. Fr. Strauß hat viel Analoga dazu gesammelt;[9] das gleiche gilt von den Erderschütterungen, und ähnliche Vorstellungen kehren auch in der Trauerpoesie wieder.

Das in Rede stehende Fragment (R. XIII) ist aber noch in anderer Hinsicht charakteristisch; es spinnt den Gedanken

---

[1] L VI. 38 (٢١٨) bei Kâm. 740: فخرّ الشوامخ من فقده.

[2] فزال الكواكب من فقده (Textlesart ebenda).

[3] Ebenda: وجلّلت الشمس اجلالها bezw. وزلزلت الارض زلزالها (bei Kâm. l. n. — Diese Variante ist durch Ḳor'ân 99. 1 entstanden). — Vgl. auch Nöldeke, Delectus 93. 11 ff. (al-Fâri'at bint Ṭarîf).

[4] D. XI. 3 (٦٤) دارت بنا الارض او كادت تدور بنا.

[5] R. XIII. 3 (١٢٤). [6] Ebenda. [7] Sprenger III. 86.

[8] Matth. 27, 51, Markus 15, 33, Lukas 23, 44f. Vgl auch Suppl. ٣٠٨, Z. 9: أظلم البدر وانشقّ عنك وانكر القبر.

[9] Leben Jesu II. Buch, III. Kap., § 94.

von einer Sympathie, welche Lebloses und Halbbelebtes zu den Menschen ziehe, weiter aus und könnte nur noch mit Ḥ. IV (٤٠) 4—7 derselben Dichterin verglichen werden:

4. ‚Drum weine, o mein Aug', über den Mann, dessen Ruhm weithin verbreitet ist; seinetwegen weint das Auge der Renner, die im gestreckten Galopp die Luft durchschwimmen,

5. ‚und jede (Lanze), lang von Schaft, braun und schlank und jedes edle (Schwert) von den trefflichen mit breiter Klinge,

6. ‚und jeder Panzer mit langer Schleppe, wie ein Tümpel (glänzend) und jedes schnelle, ausgewachsene Roß, das seine edle Abstammung offenbart,

7. ‚und jede sanft ausschreitende Kamelin, wie ein Hengst (stark und) schnell, und jeder Renner, der mit Ende der Nacht sich verspätet'.

Dem wilden Getier, وحش, das dort (R. XIII. 5) über Ṣaḫr weint, entspricht in Ḥ IV die Aufzählung der eilenden Renner, Rosse und Kamele,[1] ja sogar der Lanzen, Schwerter und Panzer, die desgleichen tun (V. 5 f.). Nun aber sind derartige Übertreibungen, in solcher Weise gehäuft, sonst nirgends bei al-Ḥansâ' zu finden; und daß sie unpoetisch sind, haben schon die alten Philologen gespürt. Aus dem Buche Nuḳad aš-ši'r des Ḳudâma b. Ġafar führt Cheikho (Suppl. ٣٣٠) zum Hemistich H. I. 21 a (٢٥٥):

فقد فقدتك طلقة فاستراحت

‚(Dein Roß) Ṭalḳa hat dich vermißt und ist endlich zur Ruhe gekommen'

folgendes an:[2]

‚Von den Dichtern pflegen einige das Riṯâ' durch die Erwähnung der Dinge zu beleben, die der Tote verlassen hat und die um ihn weinen ..... nur darf nicht von allen Dingen, die der Tote nicht mehr benützt, solches ausgesagt werden;[3]

[1] Vgl. Wright, op. 117, 8 unten und PD 340 ff.

[2] In stark gekürzter Übersetzung.

[3] Z. B. nicht vom Leibroß s. u. Die weitere Ausführung: لئن قال قائل فى ميت بكتك الخيل اذ لم تجد لها فارسا مثلك كان مخطئا gilt nur dort, wo خيل nicht die Ritter bezeichnet, wie B. I. 3 (٢) beweist: وابكى أخاك لخيل كالقطا عصب * فقدن لما ثوى سيبا وأنهابا ‚da sie nach seinem Tode Geschenke und Beuteanteile vermißt haben'.

denn was bei Lebzeiten des Helden zu seinem Lobe derart geschildert wurde, daß er es abhetzte und abnützte, mußte sich nach seinem Tode sehnen, und umgekehrt kann nur dasjenige über seinen Tod bekümmert sein, dem er wohltat; deshalb hätte al-Ḫansâ' hier gefehlt, wenn sie von Ṣaḫr's Rosse statt: فاستراحت „es fand Ruhe" فبكت „es weinte" gesagt'; denn sie hätte ihn zu einem Feigling gestempelt, der nie sein Roß zur Razzia bestieg.[1]

Wie es im Klageliede Davids II. Sam. 1, 21 heißt:

‚Berge Gilboa's, kein Tau soll auf euch fallen, noch Regen ..., denn dort ward fortgeworfen der Schild der Helden, der Schild Sauls, als wäre er nicht gesalbt mit dem Öle', so spricht auch al-Ḫansâ' die Erde an, ob sie sich des Wertes bewußt sei, den sie in ihrem Inneren berge:[2]

‚O Erde, wie hast du die Freigebigkeit mit Ṣaḫr b. 'Amr hinweg gerafft und mit welchen (anderen Helden) bewahrst du (sie)!

‚Du bewahrst von der Häuptlingschaft das Auserwählte und den Aufbau von Edeltaten, wüßtest du das doch!'

Und ähnlich dachte sie, wie es scheint, in L. VI. 1 ff. (٢٠١):

1 الا ما لعينك ام ما لهـــا • وقد أخضل الدمع سربالهـا

2 أبعد ابن عمرو من آل شريـــد حلّت به الأرض أثقالهـا

3 يد الدهر آسى على هالـك • وأسأل نائحة ما لهـــا

So wenigstens interpretieren 'Abû 'Amr, die sulaimitischen Kommentatoren und Kâmil 741[3] den 2. Vers, als ob die ‚Erde mit (Mu'âwijas) Leiche ihre Lasten (d. h. Gräber) geschmückt' hätte.[4] Aber abgesehen davon, daß diese Interpretation von 'aṯḳâl durch Ḳor'ân 99. 2 beeinflußt zu sein scheint, sprechen auch innere Gründe gegen diese Auffassung. L. VI Anfang ist wie der Beginn so vieler Trauerlieder in Dialogform eingekleidet. Auf die Frage (in V. 1) nach der Ursache ihrer unbändigen Trauer antwortet die Dichterin erst in V. 3 ‚kein

[1] Davon sind natürlich Verse wie Wright op. 120, 7 unten (سابكيك بالبيض الرقاق الخ) und Marâṯî ٤٧: 5—2 unten zu trennen.

[2] N. II. 12 f. (٢٤٢).

[3] Siehe den Kommentar zu diesem Verse in Dîw.[2] l. n.

[4] Von der Radix حلى.

Sterbender mehr werde ihr der Klage wert, keine Leidtragende der Teilnahme würdig sein'. Vers 2, der ebenfalls eine Frage stellt, muß notwendig eine Spezifizierung und Steigerung der in Vers 1 aufgeworfenen enthalten, die al-Ḫansâ's bejahende Antwort in Vers 3 begründet: um sie derartig gegen alles Mitleid abzustumpfen, muß für sie alles vorüber sein. Unwillkürlich neigt man sich einer zweiten Erklärung zu, die al-ʾUmawî, al-ʾAṣmaʿî und ʿAjjâš as-Sulamî, einer von den Banû ʿAbbâs b. Mirdâs,[1] dem Verse geben; sie ist hochpoetisch und doch nicht ganz befriedigend; ihr zufolge wird al-Ḫansâ befragt, ob denn die Erde mit (Muʿâwijas) Tode nicht auch ihre Lasten, d. h. die sie bedrängenden, stampfenden Razziatrupps abgeschüttelt hätte.[2] Um richtig gestellt und auf den Ton des Riṯâʾ gestimmt zu werden, bedarf diese Interpretation nur einer Verallgemeinerung: ‚Ist denn, da bloß Muʿâwija gestorben ist, alles dahin, was die Erde trägt? alles mit ihm gestürzt und zusammengebrochen?' Darauf kann al-Ḫansâ antworten: ‚Wohl, für mich wenigstens kann es nach meinem kein Leid mehr geben'. — So weit die Fiktion.

Und daß es eine Fiktion ist, kann noch innerhalb der Grenzen der Poesie zum Bewußtsein und Ausdruck kommen. Das Gefühl, daß er den Mittelpunkt nicht der Erde allein, sondern des sichtbaren Universums bilde, verläßt den naiven Menschen schwer. Wenn aber ein unvermuteter Schicksalsschlag kommt, ihn eines besseren zu belehren, dann schaut er erstaunt zum Himmel auf, ob nicht die Welt schon in ihren Grundfesten erschüttert sei, ob noch die Natur ihren Fortgang habe; um sich zu überzeugen, daß sie starr und undurchdringlich wie ein Rätsel ihn im altgewohnten Lauf umgibt, daß in ihrer Tretmühle ein Menschenleben ebensowenig Wert hat wie das Leben einer Mücke, die eine Schwalbe im Fluge erhascht. Dann aber sagt der Dichter

(S. IV. ١٥٥):

‚Sieh' die Zeit, die nie aufhört, ist voller Wunderlichkeiten; sie ließ uns zurück einen Schweif, während das Haupt entwurzelt ward.

---

[1] S. Dîw. l. n.

[2] Von حلّ lösen.

‚Sie ließ uns lauter Toren zurück und raubte uns die Verständigen; die aber sind jetzt Leichen und Grabesstaub.

‚Sieh', Tag und Nacht, ewig einander ablösend vergehen nie; doch die Menschen vergeh'n (דור הלך ודור בא).

(J. I. 6. ٢٥٩) ‚Wir vergeh'n, doch der Berg Ti'âr vergeht nicht, und dem Wechsel der Tage zum Trotz wird er nie anders gesehen, denn wie er war' (והארץ לעלם עמדת).

Seinen Bildervorrat entnimmt der naive Dichter der Natur; mit ihr vergleicht er sich gern, sein physisches und sein psychisches Leben. Erst auf einer weit höheren Stufe kann auch der umgekehrte Weg eingeschlagen, können Naturvorgänge mit menschlichen Psychosen verglichen werden: dadurch wird der ererbte Anthropomorphismus unserer Naturanschauung erst vollendet und die in jedem vollkommenen Kunstwerk angestrebte Durchdringung von Welt und Seele erreicht, die es verlangt, daß in jeder Seelenschilderung ein Stück Natur, in jeder Naturschilderung ein Stück Seele stecke. Wo aber die Natur eintönig ist, wäre es unstatthaft, aus dem Grunde allein, daß auch der Bildervorrat da einförmig ist, auf Armut oder gänzlichen Mangel der Phantasie, oder auf Unfähigkeit der Anschauung schließen zu wollen. Da kommt es weniger auf die Wiederholung des gleichen Vergleichsthemas, welches ja schon zur Manier geworden sein kann, als auf seine Variierung an. Ein solches zur Manier gewordenes Bild ist bei den Arabern der Vergleich des Krieges mit einer Kamelin und ein Beweis dessen die Verquickung von Ausdrücken im Vergleich, die bald auf den Vergleichsgegenstand, bald auf das Verglichene gehen, was eine Vertrautheit des Hörers mit dem Bilde voraussetzt.

So bei al-Ḫansâ' in T. I. 3 ff (١٨ ff.)

3. ‚Du zogst die Seile des Krieges an, (wie man die Hüften oder die Nase einer Kamelin mit einem Strick fest umschlingt), wann sie (ihre Milch, d. i. der Krieg sein Blut) verweigert und er (der Krieg!) spreizte da willig seine Beine als eine Milchkamelin, die nun Milch gibt.

4. ‚Wann aber früher ein Melker sie begehrte (ein Held sein Glück versuchte), da scheute sie vor ihm, indem sie nur stoßweise Blut von sich gab, und zog den Schwanz in die Höhe.

5. ‚Doch es stürmte 'Abû Ḥassân Ṣaḫr gegen sie an und bändigte sie mit seinen Reitern, bis sie kirre ward.'

Ähnlich, aber originell ist die Auffassung in R. VIII. 12 (١١r), wonach der Krieg, d. h. hier die Kriegführenden auf einer unbequemen Reitkamelin, eben dem Kriege, sitzend Fährlichkeiten ausgesetzt sind:

‚Der Krieg hat aber eine aussätzige, (das Unheil wie eine Ansteckungskrankheit fortpflanzende) verderbliche Kamelin bestiegen: er weilt auf einem nackten Wirbel ihres Rückens.'

Den Wolken, die gewitterdrohend sich zusammenballen, ist aber folgendes Bild entnommen (L. VI. 25 f. ٢١r):

‚Gegen manch ein stürmendes (Heer) zogen wir, auf dem seine Helme und die Doppelpanzer (glänzten),

‚Wie eine weiße Regenwolke, die sich mit anderen zu einer Masse zusammenballt.'[1]

Die eigentümliche Verschmelzung des Realen und Bildlichen in der arabischen Poesie[2] macht oft den sonderbarsten Übergängen von einem Bilde zum anderen Platz, indem der zum Vergleich herangezogene Gegenstand noch seinerseits mit einem zweiten verglichen wird, bis endlich die Rückkehr zur Realität erfolgt: am häufigsten begegnet in der bildlichen Redeweise das arabische Lieblingstier, das Kamel.

Ein Beispiel aus dem Dîwân al-Ḥansâ' wird diese Erscheinung am besten erläutern:

L. VI. 18—22 (٢١٠: ff.)

18. ‚Manchen harten Kummerfels hast du bestiegen und seine Überwindung schnell erzielt,

19. ‚(wie die eines Reittiers) mit überhängender Lippe, aug- und mundlos.

---

[1] Wörtlich: mit ihrer Masse die Wolken bewirft und von ihnen ebenso beworfen wird.

[2] Vgl. z. B. in F. I. 3 (١٦٧) وابكى على عارض بالودق محتفل الخ ‚Weine über eine (am Horizont) auftauchende (Wolke), eine regenschwangere, eine donnernde', d. h. über einen Freigebigen. Im eingeschobenen Zwischensatz: اذا تهاونت الاحساب fällt die Dichterin aus dem Bilde in die Wirklichkeit; dem Bilde getreu müßte es statt: wann für gering geachtet werden die verdienstlichen Eigenschaften, heißen: wann Dürre das Land unfruchtbar macht o. ä.

20. ‚Manch eine zusammengedrängte (Heeresmasse auf der Flucht) hast du vor dir hergetrieben (auf deinem Rosse) sitzend, (wie eine Herde Kamele); du aber brandmarktest mit der Lanze, die von ihr mit keiner Marke (Wunde) versehen waren;[1]

21. ‚Von manch einer eilenden Kamelsstute, mit abgenützten Hufen, ließest du die Gelenke (Knochen) zurück auf dem Wege,

22. ‚(indem du) zu einem König (eiltest), nicht zu einem Pöbel, und das war's, was jenem Tier zu schaffen machte.'

Das صَخْرَةٌ بَلْغٌ des arabischen Textes, welches ich mit ‚Kummerfels' übersetzte, erklärt der Kommentar mit كتيبة حرب ‚Heerestrupp'; dies ist falsch. Berücksichtigt man nämlich den folgenden 19. Vers, so geht zur Evidenz hervor, daß mit صخرة nur ein Kamel gemeint sein kann, welches seiner Stärke und seines kompakten Baues wegen wieder mit einem Felsblock verglichen wird. Mit einem störrigen Kamel[2] (إذلالها عسيرا) wird aber Kummer (بلغ) und Mißgeschick, Schicksals- und Menschenunbill oft verglichen;[3] لَهَا مشفر سابغ طوله ist also keinesfalls, wie der Kommentar verlangt, auf die mit einem Felsen verglichene Heeresmasse zu beziehen,[4] sondern es sollen diese Worte das Monströse und Schreckenerregende jenes Tierungetümes ausmalen, das, mürrisch und blind, Unheil verkündet. Dazu paßt die weitere Ausmalung: لا عين فيها ولا

---

[1] Man lese p. ٢١١, Z. 5 ff. des Kommentars zu diesem Verse, um sich von der Fülle des Unsinns zu überzeugen, den die alten Erklärer sich leisten durften.

[2] Zwar wird ein Heer oft mit einem unbändigen Reittier verglichen; doch des kompakten Heeres (welche Bezeichnung der Kommentar in den Worten صخرة und لا عين فيها ولا فا لها erblickt) geschieht erst in V. 20 ومجمعة الخ (٢١١ Z. 1) Erwähnung. Wir hätten dann bloß eine läppische Wiederholung, um so läppischer, als auch in V. 20 das mit مجمعة bezeichnete Heer in den Ausdrücken سقتها und افغالها als Kamelherde gedacht ist, im Gegensatz zu V. 25 f., wo es mit einer Sturmwolke verglichen wird.

[3] IḲR XX und Ḥiz. I. 279 s. unten.

[4] Es soll مشفر den großen Vortrab und لا عين فيها ولا فا لها die Kompaktheit (صخرة ملمومة) bezeichnen; wohl ein abstruses Bild, besonders wenn bei صخرة, wie der Kommentar es ja verlangt, nicht eine Kamelin vorschweben soll.

5. ‚Doch es stürmte ʾAbû Ḫassân [illegible]t und trifft ohne Wahl, bändigte sie mit seinen Reitern, bis [illegible] dem nicht beizukommen

Ähnlich, aber originell ist d[illegible] Zügel ihm angelegt werden (١١٣), wonach der Krieg, d. h. [illegible] Lippe (مشفر سابغ طوله) und die einer unbequemen Reitkameli[illegible] aber nur scheinbar eine contra-lichkeiten ausgesetzt sind: [illegible] ist verschlossen und verbissen und

‚Der Krieg hat a[illegible] Lippe verdeckt. Damit hat al-Ḫansâʾ eine Ansteckungskran[illegible] Dichter ʿÂmir b. Ǵuʾain gegebenen Ge-bestiegen: er weilt [illegible] und ausgebildet. In einem Gedicht, das

Den Wolke[illegible] versprengte Verse verloren zu sein scheint, ist aber folgen[illegible] Dichter:

‚Gegen [illegible] تحسبه الناس [illegible] * وداهية من دواهى المنون

seine Helm[illegible] دفعتُ سنى برقها اذ بدت * وكنت على الجهد [illegible]

‚W[illegible]

einer [illegible] einem Todesunheil, an dem die Menschen [illegible] Mund sahen (woran der bändigende Zügel anzulegen lic[illegible] habe ich, wann es sich zeigte, den lodernden Blitzstrahl [illegible] und war im Ernstfalle derjenige, der es trug.‘[2] Charakteristisch ist bei al-Ḫansâʾ die Verquickung dreier Vor-stellungen im Bilde, von denen zwei explicite genannt sind und eine angedeutet wird:

1. der schwere Kummer in V. 18 (بلغ), der mit

2. einer störrigen Kamelin, ebenda durch تعرقبتها, اذلالها und عسيرا, in Vers 19 durch مشفر angedeutet, verglichen wird;

3. diese ihrerseits gleicht einem mächtigen Felsblock (صحرة in V. 18).

---

[1] Ḫiz. I. ٢٧٩.

[2] Zwei Verse dieses Fragments ʿÂmirs stehen auch bei al-Ḫansâʾ (L. VI. 25 f.), was schon Ḫiz. l. n. betont wird. Zum ersten der zwei oben zitierten Verse vgl. Ḫansâʾ L. VI. 11

وداهية جرّها جـــارم * تبيل الحواصن احبالها

ʿÂmir b. Ǵuʾain war ein Zeitgenosse des Imru-ul-Ḳais (cf. Aġ. Index). — Gleiches Metrum und gleicher Reim können auf Entstehung und Überlieferung von Ḫansâʾ L. VI wohl eingewirkt haben. Da aber derselbe Gedanke analog ausgeführt in beiden Gedichten vorkommt, ist gerade bei den in Rede stehenden Versen al-Ḫansâʾs die Möglichkeit ausgeschlossen, daß sie durch falsche Überlieferung aus ʿÂmir b. Ǵuʾain hereingekommen wären. Weiteres siehe im Exkurs über L. VI (Anhang).

wird das Kamel zu einem weiteren Vergleich
Herde solcher gleicht das fliehende, feind-
len, die der verfolgende Held mit seiner
Weichenden beibringt, werden dem
Marke verglichen, die das Brenneisen
ckt. Endlich in Vers 21 kommt das Kamel
mehr als Vergleichsgegenstand, an die Reihe:
linken Kamelsstute eilt der Held zu Königszelten.
st ein Beispiel von streng durchgeführtem Parallelismus
r fortschreitenden und aufsteigenden Komposition, der gewiß
nicht zufällig ist.

An Bildern, die man nach modernen Begriffen realistisch nennen würde, finde ich bei al-Ḫansâ' folgendes:

R. VIII. 24 (١١٧) ‚(Waschet ab) von euch eine Schande, die euch bedeckt, wie die Menstruierenden die Menstrua abwaschen, nachdem der Zustand der Reinheit wieder eingetreten ist.'

L. VI. 11 (٢٠٧) ‚Manch ein Unglück, das ein Schuldbeladener herbeiführte, (so arg) ‚daß es die keuschen (Frauen aus Schreck) vorzeitig gebären läßt.'

Nach dem, was man aus neueren Berichten über die Häufigkeit bösartiger Geschwüre im heutigen Arabien hört, dürfte auch in alten Zeiten ein Bild wie das folgende allen Hörern drastisch und plastisch geklungen haben:

Ḫ. II. 2. (٣٣): ‚(Ruhe) vor meinem Gedanken an den herzzerreißenden Kummer, bis der Kummer in meinem Herzen aufbrach und eiterte.'[2]

Mit dem Feuer wird hingegen der Schmerz an folgenden Stellen verglichen:

R. XVII. 23. (١٣١) ‚O über ein Leid, dessen Brand in meinem Herzen einen Kummer auflodern ließ wie Funken;' und ähnlich (mit der wahrscheinlich besseren Variante: يُسْعَرُ statt يُشْعَرُ) in R. I. 3 (٦٧).

[1] Die Erklärung, die Ḥiz. I. 25 (Dîw.[2] ٢١٠, Note c) gibt: تعنى بجامعة ابلا كثيرة قد سقتها اما لتزويج واما لسباء الخ (so liest Ḥiz.) taugt nichts, da die Pointe des Bildes, die in فاعلمت بالرمح افغالها liegt, unverwertet bleibt.

[2] Vgl. B. IV. 2[b] (١٢) ‚in meinem Herzen aber ein Riß, der nicht mehr zuheilt.'

فا لها trefflich: denn das Unglück schlägt und trifft ohne Wahl, es ist ein schwer gebändigtes Tier, dem nicht beizukommen ist, und mundlos, so daß kein Zügel ihm angelegt werden kann. Die lang überhängende Lippe (مشفر سابغ طوله) und die Mundlosigkeit (لا فا لها) bilden aber nur scheinbar eine contradictio in adjecto; der Mund ist verschlossen und verbissen und durch die überhängende Lippe verdeckt. Damit hat al-Ḫansâ' einen vom ṭajjitischen Dichter 'Âmir b. Ǵu'ain gegebenen Gedanken fortgesponnen und ausgebildet. In einem Gedicht, das bis auf wenige versprengte Verse vorloren zu sein scheint, sagt nämlich dieser Dichter:

وداهية من دواهى المنون * تحسبه الناس لا فا لهـــا
دفعتُ سنى برقها اذ بدت * وكنت على الجهد جمّالهـــا [1]

‚Manch einem Todesunheil, an dem die Menschen keinen Mund sahen (woran der bändigende Zügel anzulegen wäre), habe ich, wann es sich zeigte, den lodernden Blitzstrahl entwendet und war im Ernstfalle derjenige, der es trug.'[2] Charakteristisch ist bei al-Ḫansâ' die Verquickung dreier Vorstellungen im Bilde, von denen zwei explicite genannt sind und eine angedeutet wird:

1. der schwere Kummer in V. 18 (بلغ), der mit
2. einer störrigen Kamelin, ebenda durch تعرقبتها, اذلالها und عسيرا, in Vers 19 durch مشفر angedeutet, verglichen wird;
3. diese ihrerseits gleicht einem mächtigen Felsblock (صخرة in V. 18).

[1] Ḫiz. I. ٢٧٩.

[2] Zwei Verse dieses Fragments 'Âmirs stehen auch bei al-Ḫansâ' (L. VI. 25 f.), was schon Ḫiz. l. n. betont wird. Zum ersten der zwei oben zitierten Verse vgl. Ḫansâ' L. VI. 11

وداهية جرّها جـــارم * تبيل الحواصن احبالها

'Âmir b. Ǵu'ain war ein Zeitgenosse des Imru-ul-Ḳais (cf. Aġ. Index). — Gleiches Metrum und gleicher Reim können auf Entstehung und Überlieferung von Ḫansâ' L. VI wohl eingewirkt haben. Da aber derselbe Gedanke analog ausgeführt in beiden Gedichten vorkommt, ist gerade bei den in Rede stehenden Versen al-Ḫansâ's die Möglichkeit ausgeschlossen, daß sie durch falsche Überlieferung aus 'Âmir b. Ǵu'ain hereingekommen wären. Weiteres siehe im Exkurs über L. VI (Anhang).

In Vers 20 wird das Kamel zu einem weiteren Vergleich herangezogen; einer Herde solcher gleicht das fliehende, feindliche Heer;[1] die Wunden, die der verfolgende Held mit seiner Lanze dem Rücken der Weichenden beibringt, werden dem Bilde getreu mit der Marke verglichen, die das Brenneisen auf die Tiere drückt. Endlich in Vers 21 kommt das Kamel selbst, nicht mehr als Vergleichsgegenstand, an die Reihe: auf einer flinken Kamelsstute eilt der Held zu Königszelten. Dies ist ein Beispiel von streng durchgeführtem Parallelismus der fortschreitenden und aufsteigenden Komposition, der gewiß nicht zufällig ist.

An Bildern, die man nach modernen Begriffen realistisch nennen würde, finde ich bei al-Ḫansâ' folgendes:

R. VIII. 24 (١١٧) ‚(Waschet ab) von euch eine Schande, die euch bedeckt, wie die Menstruierenden die Menstrua abwaschen, nachdem der Zustand der Reinheit wieder eingetreten ist.'

L. VI. 11 (٢٠٧) ‚Manch ein Unglück, das ein Schuldbeladener herbeiführte, (so arg) ‚daß es die keuschen (Frauen aus Schreck) vorzeitig gebären läßt.'

Nach dem, was man aus neueren Berichten über die Häufigkeit bösartiger Geschwüre im heutigen Arabien hört, dürfte auch in alten Zeiten ein Bild wie das folgende allen Hörern drastisch und plastisch geklungen haben:

Ḫ. II. 2. (٣٣): ‚(Ruhe) vor meinem Gedanken an den herzzerreißenden Kummer, bis der Kummer in meinem Herzen aufbrach und eiterte.'[2]

Mit dem Feuer wird hingegen der Schmerz an folgenden Stellen verglichen:

R. XVII. 23. (١٣١) ‚O über ein Leid, dessen Brand in meinem Herzen einen Kummer auflodern ließ wie Funken;' und ähnlich (mit der wahrscheinlich besseren Variante: يُسْعَرُ statt يُشْعَرُ) in R. I. 3 (٦٧).

---

[1] Die Erklärung, die Ḥiz. I. 25 (Dîw.[2] ٢١٠, Note c) gibt: تعنى بجامعة ابلا كثيرة قد سقتها اما لتزويج واما لسباء الخ (so liest Ḥiz.) taugt nichts, da die Pointe des Bildes, die in فاعلمت بالرمح افغالها liegt, unverwertet bleibt.

[2] Vgl. B. IV. 2[b] (١٢) ‚in meinem Herzen aber ein Riß, der nicht mehr zuheilt.'

فا لها trefflich: denn das Unglück schlägt und trifft ohne Wahl, es ist ein schwer gebändigtes Tier, dem nicht beizukommen ist, und mundlos, so daß kein Zügel ihm angelegt werden kann. Die lang überhängende Lippe (مشفر سابغ طوله) und die Mundlosigkeit (لا فا لها) bilden aber nur scheinbar eine contradictio in adjecto; der Mund ist verschlossen und verbissen und durch die überhängende Lippe verdeckt. Damit hat al-Ḫansâ' einen vom ṭajjitischen Dichter 'Âmir b. Ġu'ain gegebenen Gedanken fortgesponnen und ausgebildet. In einem Gedicht, das bis auf wenige versprengte Verse verloren zu sein scheint, sagt nämlich dieser Dichter:

وداهية من دواهى المنون * تحسبه الناس لا فا لهـــا
دفعتُ سنى برقها اذ بدت * وكنت على الجهد جمّالهـــا [1]

‚Manch einem Todesunheil, an dem die Menschen keinen Mund sahen (woran der bändigende Zügel anzulegen wäre), habe ich, wann es sich zeigte, den lodernden Blitzstrahl entwendet und war im Ernstfalle derjenige, der es trug.'[2] Charakteristisch ist bei al-Ḫansâ' die Verquickung dreier Vorstellungen im Bilde, von denen zwei explicite genannt sind und eine angedeutet wird:

1. der schwere Kummer in V. 18 (بلغ), der mit
2. einer störrigen Kamelin, ebenda durch تعرقبتها, اذلالها und عسيرا, in Vers 19 durch مشفر angedeutet, verglichen wird;
3. diese ihrerseits gleicht einem mächtigen Felsblock (صخرة in V. 18).

[1] Ḫiz. I. ٢٧٩.

[2] Zwei Verse dieses Fragments 'Âmirs stehen auch bei al-Ḫansâ' (L. VI. 25 f.), was schon Ḫiz. l. n. betont wird. Zum ersten der zwei oben zitierten Verse vgl. Ḫansâ' L. VI. 11

وداهية جرّها جـــارم * تبيل الحواصن احبالها

'Âmir b. Ġu'ain war ein Zeitgenosse des Imru-ul-Ḳais (cf. Aġ. Index). — Gleiches Metrum und gleicher Reim können auf Entstehung und Überlieferung von Ḫansâ' L. VI wohl eingewirkt haben. Da aber derselbe Gedanke analog ausgeführt in beiden Gedichten vorkommt, ist gerade bei den in Rede stehenden Versen al-Ḫansâ's die Möglichkeit ausgeschlossen, daß sie durch falsche Überlieferung aus 'Âmir b. Ġu'ain hereingekommen wären. Weiteres siehe im Exkurs über L. VI (Anhang).

In Vers 20 wird das Kamel zu einem weiteren Vergleich herangezogen; einer Herde solcher gleicht das fliehende, feindliche Heer;[1] die Wunden, die der verfolgende Held mit seiner Lanze dem Rücken der Weichenden beibringt, werden dem Bilde getreu mit der Marke verglichen, die das Brenneisen auf die Tiere drückt. Endlich in Vers 21 kommt das Kamel selbst, nicht mehr als Vergleichsgegenstand, an die Reihe: auf einer flinken Kamelsstute eilt der Held zu Königszelten. Dies ist ein Beispiel von streng durchgeführtem Parallelismus der fortschreitenden und aufsteigenden Komposition, der gewiß nicht zufällig ist.

An Bildern, die man nach modernen Begriffen realistisch nennen würde, finde ich bei al-Ḫansâ' folgendes:

R. VIII. 24 (١١v) ‚(Waschet ab) von euch eine Schande, die euch bedeckt, wie die Menstruierenden die Menstrua abwaschen, nachdem der Zustand der Reinheit wieder eingetreten ist.'

L. VI. 11 (٢٠v) ‚Manch ein Unglück, das ein Schuldbeladener herbeiführte, (so arg) ‚daß es die keuschen (Frauen aus Schreck) vorzeitig gebären läßt.'

Nach dem, was man aus neueren Berichten über die Häufigkeit bösartiger Geschwüre im heutigen Arabien hört, dürfte auch in alten Zeiten ein Bild wie das folgende allen Hörern drastisch und plastisch geklungen haben:

Ḫ. II. 2. (٢٣): ‚(Ruhe) vor meinem Gedanken an den herzzerreißenden Kummer, bis der Kummer in meinem Herzen aufbrach und eiterte.'[2]

Mit dem Feuer wird hingegen der Schmerz an folgenden Stellen verglichen:

R. XVII. 23. (١٣١) ‚O über ein Leid, dessen Brand in meinem Herzen einen Kummer auflodern ließ wie Funken;' und ähnlich (mit der wahrscheinlich besseren Variante: يُسْعَرُ statt يُشْعَرُ) in R. I. 3 (١v).

---

[1] Die Erklärung, die Ḥiz. I. 25 (Dîw.[3] ٢١٠, Note c) gibt: تعنى بجامعة ابلا كثيرة قد سقتها اما لتزويج واما لسباء الخ (so liest Ḥiz.) taugt nichts, da die Pointe des Bildes, die in فاعلمت بالرمح افغالها liegt, unverwertet bleibt.

[2] Vgl. B. IV. 2[b] (١٢) ‚in meinem Herzen aber ein Riß, der nicht mehr zuheilt.'

فا لها trefflich: denn das Unglück schlägt und trifft ohne Wahl, es ist ein schwer gebändigtes Tier, dem nicht beizukommen ist, und mundlos, so daß kein Zügel ihm angelegt werden kann. Die lang überhängende Lippe (مشفر سابغ طوله) und die Mundlosigkeit (لا فا لها) bilden aber nur scheinbar eine contradictio in adjecto; der Mund ist verschlossen und verbissen und durch die überhängende Lippe verdeckt. Damit hat al-Ḫansâ' einen vom ṭajjitischen Dichter 'Âmir b. Ġu'ain gegebenen Gedanken fortgesponnen und ausgebildet. In einem Gedicht, das bis auf wenige versprengte Verse verloren zu sein scheint, sagt nämlich dieser Dichter:

وداهية من دواهى المنون * تحسبه الناس لا فا لهـــا
دفعتُ سنى برقها اذ بدت * وكنت على الجهد جالهـــا[1]

‚Manch einem Todesunheil, an dem die Menschen keinen Mund sahen (woran der bändigende Zügel anzulegen wäre), habe ich, wann es sich zeigte, den lodernden Blitzstrahl entwendet und war im Ernstfalle derjenige, der es trug.'[2] Charakteristisch ist bei al-Ḫansâ' die Verquickung dreier Vorstellungen im Bilde, von denen zwei explicite genannt sind und eine angedeutet wird:

1. der schwere Kummer in V. 18 (بلغ), der mit
2. einer störrigen Kamelin, ebenda durch تعرقبتها, اذلالها und عسيرا, in Vers 19 durch مشفر angedeutet, verglichen wird;
3. diese ihrerseits gleicht einem mächtigen Felsblock (صخرة in V. 18).

[1] Ḥiz. I. ٢٧٩.

[2] Zwei Verse dieses Fragments 'Âmirs stehen auch bei al-Ḫansâ' (L. VI. 25 f.), was schon Ḥiz. l. n. betont wird. Zum ersten der zwei oben zitierten Verse vgl. Ḫansâ' L. VI. 11

وداهية جرّها جـــارم * تبيل الحواصن احبالها

'Âmir b. Ġu'ain war ein Zeitgenosse des Imru-ul-Ḳais (cf. Aġ. Index). — Gleiches Metrum und gleicher Reim können auf Entstehung und Überlieferung von Ḫansâ' L. VI wohl eingewirkt haben. Da aber derselbe Gedanke analog ausgeführt in beiden Gedichten vorkommt, ist gerade bei den in Rede stehenden Versen al-Ḫansâ's die Möglichkeit ausgeschlossen, daß sie durch falsche Überlieferung aus 'Âmir b. Ġu'ain hereingekommen wären. Weiteres siehe im Exkurs über L. VI (Anhang).

In Vers 20 wird das Kamel zu einem weiteren Vergleich herangezogen; einer Herde solcher gleicht das fliehende, feindliche Heer;[1] die Wunden, die der verfolgende Held mit seiner Lanze dem Rücken der Weichenden beibringt, werden dem Bilde getreu mit der Marke verglichen, die das Brenneisen auf die Tiere drückt. Endlich in Vers 21 kommt das Kamel selbst, nicht mehr als Vergleichsgegenstand, an die Reihe: auf einer flinken Kamelsstute eilt der Held zu Königszelten. Dies ist ein Beispiel von streng durchgeführtem Parallelismus der fortschreitenden und aufsteigenden Komposition, der gewiß nicht zufällig ist.

An Bildern, die man nach modernen Begriffen realistisch nennen würde, finde ich bei al-Ḫansâ' folgendes:

R. VIII. 24 (١١v) ‚(Waschet ab) von euch eine Schande, die euch bedeckt, wie die Menstruierenden die Menstrua abwaschen, nachdem der Zustand der Reinheit wieder eingetreten ist.'

L. VI. 11 (٢٠v) ‚Manch ein Unglück, das ein Schuldbeladener herbeiführte, (so arg) ‚daß es die keuschen (Frauen aus Schreck) vorzeitig gebären läßt.'

Nach dem, was man aus neueren Berichten über die Häufigkeit bösartiger Geschwüre im heutigen Arabien hört, dürfte auch in alten Zeiten ein Bild wie das folgende allen Hörern drastisch und plastisch geklungen haben:

Ḫ. II. 2. (٢٣): ‚(Ruhe) vor meinem Gedanken an den herzzerreißenden Kummer, bis der Kummer in meinem Herzen aufbrach und eiterte.'[2]

Mit dem Feuer wird hingegen der Schmerz an folgenden Stellen verglichen:

R. XVII. 23. (١٣١) ‚O über ein Leid, dessen Brand in meinem Herzen einen Kummer auflodern ließ wie Funken;' und ähnlich (mit der wahrscheinlich besseren Variante: يُسْعَرُ statt يُشْعَرُ) in R. I. 3 (١v).

---

[1] Die Erklärung, die Ḥiz. I. 25 (Dîw.[2] ٢١٠, Note c) gibt: تعنى بجامعة ابلا كثيرة قد سقتها اما لتزويج واما لسباء الخ (so liest Ḥiz.) taugt nichts, da die Pointe des Bildes, die in فاعلمت بالرسم افغالها liegt, unverwertet bleibt.

[2] Vgl. B. IV. 2[b] (١r) ‚in meinem Herzen aber ein Riß, der nicht mehr zuheilt.'

فا لها trefflich: denn das Unglück schlägt und trifft ohne Wahl, es ist ein schwer gebändigtes Tier, dem nicht beizukommen ist, und mundlos, so daß kein Zügel ihm angelegt werden kann. Die lang überhängende Lippe (مشفر سابغ طوله) und die Mundlosigkeit (لا فا لها) bilden aber nur scheinbar eine contradictio in adjecto; der Mund ist verschlossen und verbissen und durch die überhängende Lippe verdeckt. Damit hat al-Ḫansâ' einen vom ṭajjitischen Dichter 'Âmir b. Ǵu'ain gegebenen Gedanken fortgesponnen und ausgebildet. In einem Gedicht, das bis auf wenige versprengte Verse verloren zu sein scheint, sagt nämlich dieser Dichter:

وداهية من دواهى المنون * تحسبه الناس لا فا لهـــا
دفعتُ سنى برقها اذ بدت * وكنت على الجهد جالهـــا[1]

‚Manch einem Todesunheil, an dem die Menschen keinen Mund sahen (woran der bändigende Zügel anzulegen wäre), habe ich, wann es sich zeigte, den lodernden Blitzstrahl entwendet und war im Ernstfalle derjenige, der es trug.'[2] Charakteristisch ist bei al-Ḫansâ' die Verquickung dreier Vorstellungen im Bilde, von denen zwei explicite genannt sind und eine angedeutet wird:

1. der schwere Kummer in V. 18 (بلغ), der mit
2. einer störrigen Kamelin, ebenda durch تعرقبتها, اذلالها und عسيرا, in Vers 19 durch مشفر angedeutet, verglichen wird;
3. diese ihrerseits gleicht einem mächtigen Felsblock (صخرة in V. 18).

---

[1] Ḥiz. I. ٢٧٩.

[2] Zwei Verse dieses Fragments 'Âmirs stehen auch bei al-Ḫansâ' (L. VI. 25 f.), was schon Ḥiz. l. n. betont wird. Zum ersten der zwei oben zitierten Verse vgl. Ḫansâ' L. VI. 11

وداهية جرّها جـــارم * تبيل الحواصن احبالها

'Âmir b. Ǵu'ain war ein Zeitgenosse des Imru-ul-Ḳais (cf. Aġ. Index). — Gleiches Metrum und gleicher Reim können auf Entstehung und Überlieferung von Ḫansâ' L. VI wohl eingewirkt haben. Da aber derselbe Gedanke analog ausgeführt in beiden Gedichten vorkommt, ist gerade bei den in Rede stehenden Versen al-Ḫansâ's die Möglichkeit ausgeschlossen, daß sie durch falsche Überlieferung aus 'Âmir b. Ǵu'ain hereingekommen wären. Weiteres siehe im Exkurs über L. VI (Anhang).

In Vers 20 wird das Kamel zu einem weiteren Vergleich herangezogen; einer Herde solcher gleicht das fliehende, feindliche Heer;[1] die Wunden, die der verfolgende Held mit seiner Lanze dem Rücken der Weichenden beibringt, werden dem Bilde getreu mit der Marke verglichen, die das Brenneisen auf die Tiere drückt. Endlich in Vers 21 kommt das Kamel selbst, nicht mehr als Vergleichsgegenstand, an die Reihe: auf einer flinken Kamelsstute eilt der Held zu Königszelten. Dies ist ein Beispiel von streng durchgeführtem Parallelismus der fortschreitenden und aufsteigenden Komposition, der gewiß nicht zufällig ist.

An Bildern, die man nach modernen Begriffen realistisch nennen würde, finde ich bei al-Ḫansâ' folgendes:

R. VIII. 24 (١١٧) ‚(Waschet ab) von euch eine Schande, die euch bedeckt, wie die Menstruierenden die Menstrua abwaschen, nachdem der Zustand der Reinheit wieder eingetreten ist.'

L. VI. 11 (٢٠٧) ‚Manch ein Unglück, das ein Schuldbeladener herbeiführte, (so arg) ‚daß es die keuschen (Frauen aus Schreck) vorzeitig gebären läßt.'

Nach dem, was man aus neueren Berichten über die Häufigkeit bösartiger Geschwüre im heutigen Arabien hört, dürfte auch in alten Zeiten ein Bild wie das folgende allen Hörern drastisch und plastisch geklungen haben:

Ḫ. II. 2. (٣٣): ‚(Ruhe) vor meinem Gedanken an den herzzerreißenden Kummer, bis der Kummer in meinem Herzen aufbrach und eiterte.'[2]

Mit dem Feuer wird hingegen der Schmerz an folgenden Stellen verglichen:

R. XVII. 23. (١٣١) ‚O über ein Leid, dessen Brand in meinem Herzen einen Kummer auflodern ließ wie Funken;' und ähnlich (mit der wahrscheinlich besseren Variante: يُسْعَرُ statt يُشْعَرُ) in R. I. 3 (٦٧).

---

[1] Die Erklärung, die Ḫiz. I. 25 (Dîw.[3] ٢١٠, Note c) gibt: تعنى بجامعة ابلا كثيرة قد سقتها اما لتزويج واما لسباء الخ (so liest Ḫiz.) taugt nichts, da die Pointe des Bildes, die in فاعلمت بالرمح افغالها liegt, unverwertet bleibt.

[2] Vgl. B. IV. 2[b] (١٢) ‚in meinem Herzen aber ein Riß, der nicht mehr zuheilt.'

‚Wegen eines Verlustes, als ob der Leib davon kurz nach dem Eintritt des Schlafes mit glühender Kohle versengt würde.‘ Endlich in B. VI. 1. (١٤)

‚Ich wachte, als ob an meinem Gewande Feuer brännte, aber um mein Wachen unbekümmert schliefen meine Genossen.‘[1]

Überhaupt scheint es, als ob al-Ḫansâ’, dasselbe Bild mehrfach wiederholend, es gleichsam ausgestaltet und feiner ziseliert hätte; so ist der schon von den Alten mit Recht bewunderte Vers (R. II. 17. ٨٠):

‚Mit (weißem Stirnfleck, d. h.) glänzender Stirn, getrennten Brau'n; nach ihm richten sich die Wegführer, als wär' er ein Berg, auf dessen Gipfel noch ein Feuer lodert‘

in D. VI. 5f. (٥٦) gewiß nicht verwässert wieder zu finden:

‚In die Tiefe eines gefürchteten Engpasses tauchtest du oft mit Stuten, die nah beim Zelt gehalten worden waren: stolze Männer auf ihnen;

‚Dort pflanztest du (dich selbst) den Leuten, ein Ziel für ihre Augen auf, wie eine Flamme (oder ein Stern): sie aber waren versprengt und verstreut.‘

So kehrt dasselbe Bild, einmal ausgeführt, ein andermal bloß angedeutet wieder:

D. V. 3 (٥٤) ‚Er kennt die Not, aber auch das Hungerjahr kennt ihn; wenn es einen Stamm ereilt und einen Aufenthalt (findet): welch trefflichen Aufenthalt!‘[2]

Dieser Vers wird am besten durch D. IX. 3 (٦٠) kommentiert: ‚den man in bösen Jahren aufsucht, wann ihre Regenlosigkeit zu tragen den Armen schwer fällt.‘

Auf das schöne Bild in J. I. 2 (٢٥٨):

‚Ein Unheil, dessen leiser Ton die Hunde bellen machte, und welches aus dem Geheimnis der stillen Beratung in die Öffentlichkeit drang‘

hat schon Nöldeke[3] hingewiesen: Es ist ein Unglück, das

---

[1] Vgl. ganz ähnlich bei Ḫufâf b. Nudba in Aġ. XIII. 139 auf Ṣaḫr und Mu'âwija:

كأنّ النار تخرجها ثيابـــــى * وتدخل بعدَ نومِ الناسِ صدرى

[2] Da Ṣaḫr helfen wird.

[3] Beiträge 158, Note 3.

sachte und schleichend wie ein Dieb naht; seine Kunde sickert aber schon aus den geheimsten Unterredungen durch.[1]

Der Allegorie nähert sich die bildliche Darstellung im Dîwân al-Ḫansâ' an zwei Stellen, von denen aber die eine gewiß irrtümlich unserer Dichterin beigelegt, die zweite strittig ist.

Ich bespreche zunächst die zwei zusammengehörenden Fragmente R. XX und XXI. (١٣٤ f.)

Ḥamâsa (ed. Freytag) p. ٤٣٠: liest R. XXI. 1—3 und R. XX. 1 als ein Stück der Ṣafîjat-ul-Bâhilîja. Dieselbe Verschmelzung beider Nummern und Versanordnung noch in Ḥam. Buḥt. und Ḥam. Baṣr.[2] Ferner in Marâṯi šawâʿir al-ʿarab (١٣٧ f.), wo die Verse angeordnet sind: R. XXI. 1—3, XX. 1—3. Die letzten zwei Verse: 5, 6 bei Marâṯî (١٣٨) = Ḫansâ' R. XX. 2f. finden sich nur im Dîw. Ḫansâ' und Ḥam. Buḥt. vor Vers 6 außerdem in Ḥam. Baṣr.[3] Im Dîwân Ḫansâ werden beide Stücke nur von zwei Handschriften gelesen, ح und بت nach Cheikhos Bezeichnung.

Übersetzt lauten diese Verse folgendermaßen:

R. XX. 1. ‚Wir waren wie Sterne einer Nacht, in deren Mitte ein Mond glänzte, der die Finsternis erhellte; da aber fiel aus unserer Mitte der Mond.

2. ‚O Ṣaḫr! Nie weilte ich bei Leuten, mich an ihnen freuend, ohne daß du unter diesen gerühmt wärest.

3. ‚So zieh' denn hin, als ein Preiswürdiger, trotz eines Schicksals, das traf: du bist aber einen Weg gegangen, in dem ein Beispiel ist.[4]

R. XXI. 1. ‚Wir waren wie zwei Äste, die an einer Wurzel sich dehnten eine Zeitlang im schönsten Wachstum, mit dem ein Baum gedeiht;

2. ‚bis, da es hieß: ihre Wurzel ward lang und ihr Setzling gedieh und ihre Frucht ist gereift;

3. ‚den Einen der Schrecken der Zeit umhieb; sie läßt ja nichts besteh'n und verschont nichts.'

---

[1] Zum Bild in F. IV. 14 ff. (١٧١ ff.) vgl. Gabrieli p. 210. Nur möchte ich in V. 17 statt له (sc. لصخر): لها (sc. لخفنته) lesen.

[2] Vgl. die Noten p. ١٣٤ f. des Dîwâns.

[3] Marâṯî p. ١٣٨, Note 3.

[4] D. h. den alle gehen werden, den Todesweg; nicht wie Gabrieli 194 es aufzufassen scheint: einen nachahmungswürdigen Lebensweg.

Es ist kein Zweifel, daß diese zwei Fragmente zusammengehören, wie dies neben dem gleichen Metrum (بسيط) und Reim der Parallelismus und die Analogie von XX. 1 mit XXI. 1 كنّا كأنجم ليل und كنّا كغصنين, ferner bis zu einem gewissen Grade auch die von XX. 3 mit XXI. 3 zeigen, wo von den Fügungen des Schicksals und der Zeit die Rede ist. Dann hat vielleicht das ganze Fragment nicht mit R. XXI. 1 begonnen, wie bei Ḥam. etc., da wir in R. XX. 1 einen Binnenreim haben. An R. XX. 2:

يا صخر ما كنتُ فى قوم أسرّ بهم الخ

kann man ersehen, wie leicht Verse durch eine geringfügige Variante den Verhältnissen einer anderen Umgebung angepaßt werden. Er lautet bei Ḥam. Buḥt allgemein: وما رأيتك فى قوم الخ

R. XX. 1 wird auch der Marjam bint Ṭârik (auf ihren Bruder)[1] zugeschrieben; überhaupt ist die Autorschaft dieser Verse höchst unsicher. Die Verfasserin heißt bei al-Buḥturî: Ṭaibat al-Bâhilîja, wahrscheinlich eine Verschreibung für aṣ-Ṣafîjat; aber nach 'Abu-l-'Abbâs (Magmû' al-Marâṯî)[2] ist ‚ein Wüstenaraber auf seinen Bruder'; nach dem 'Iḳd al-farîd ‚eine Araberin auf ihren Gatten' Urheber, beziehungsweise Urheberin dieser Verse.[3] Am besten ist durch Abû Tammâm aṣ-Ṣafîjat als Verfasserin bezeugt.[4] Sie gehören ganz einer romantisch-sentimentalen Richtung an,[5] als deren Vertreterin sich al-Ḫansâ' in den Ḳaṣîden ihres Dîwâns sonst nirgends offenbart.

[1] Dîw.[2] ١٣٤, Note a.

[2] Vgl. Wright op. p. 101 und 126, wo diese Verse aus dem مجموع المراثى (= Ḫansâ' R. XXI. 1—3 + XX. 1) zitiert werden.

[3] Marâṯî Šawâ'ir al-'arab: ١٣٧.

[4] Vgl. noch Marâṯî Šawâ'ir ١٣٧, Z. 3f. der einleitenden Bemerkung. Auch al-Wazîr 'Abû-l-Ḳâsim al-Magribî (Wright l. n. und ٩٨) schreibt sie der الصفية بنت عمرو الوائلية من باهلة zu.

[5] Sie erinnern, was Naturbeseelung anlangt, an das berühmte Gedicht des Muṭî' b. 'Ajâs auf die zwei Palmen von Ḥulwân (Aġ. XII. 107) und in weitester Entfernung an Heines Gedicht vom Fichtenbaum und der Palme. Der Unterschied in der Behandlung der unbeseelten Natur als eines Beseelten liegt in beiden darin, daß diese und hiermit der Sinn des Gleichnisses bei aṣ-Ṣafîjat gleich anfangs angedeutet und der Parallelismus zwischen Beseeltem und Unbeseeltem dann bis ans Ende fortgeführt wird, ‚da die Wurzeln stark und das Wachstum gediehen war

An zweiter Stelle möchte ich auf die allegorischen Verse R. XXIII hinweisen:

1. ‚Er lief mit seinem Vater um die Wette; da kamen beide heran, den Mantel des Wettrennens einander abnehmend,[1]

2. ‚Bis als die Herzen (aller) zugleich (erwartungsvoll) pochten, sie diesmal den Sieg (des einen) mit dem des andern verbanden,[2]

3. ‚Und es erhob sich der Ruf der Zuschauer: Wer von beiden (ist Sieger)? Es antwortete einer: hier weiß ich's nicht.

4. ‚Es zeigte sich das Antlitz seines Vaters und er eilte fort, um das Ziel zu erreichen.

5. ‚Würdig ist er und würdig wäre (der Sohn) ihm gleichzukommen, wenn nicht das Ansehen wäre, das das Alter und die Jahre geben.[3]

6. ‚Sie beide aber gleichen, nachdem sie erschienen sind, zwei Falken, die herab zum Neste fliegen.'

Die Quellen[4] dieser Verse sind folgende:

Hss.: ج und مع (s. Suppl. ٢٠٦).

Ḥamâsat al-Baṣrîja I. 149.

Ibn Nubâta (Sarḥ al-'ujûn fî šarḥ risâlat Ibn Zaidûn) p. 238.

Mas'ûdî Murûǵ aḏ-ḏahab (ed. Parisiensis) VI. 349 (nach al-'Aṣma'î).

---

und die Früchte reiften, das Schicksal aber sich einen Ast brach.' Bei Heine hingegen bleibt die Beseelung des Leblosen für den Schluß aufbewahrt. Nachdem mit der unverfänglichen Schilderung des einsamen Fichtenbaumes ‚im Norden, auf kahler Höh'' die Stimmung vorbereitet und gegeben ist, bricht in der zweiten Strophe ‚Er träumt von einer Palme' etc. erst des Bildes Sinn und Bedeutung durch. Übrigens ist auch Heines Gedicht aus einem orientalischen Mythus hervorgegangen; vgl. ‚Gesammelte Aufsätze zur Sprach- und Sagenkunde' von Max Grünbaum (Berlin 1901), p. 202 f. (Nach einer freundlichen Mitteilung ihres Herausgebers Dr. F. Perles.)

[1] Var. الفخر ‚des Ruhmes'.

[2] Entweder: beide kamen zugleich ans Ziel, oder wegen V. 4 wahrscheinlicher: bald hatte der eine, bald der andere den ersten Rang inne. Cf. V. 3.

[3] Aus Ehrfurcht vor dem Alter scheut sich der Sohn, den Vater zu überflügeln. Dieser Vers beweist, wenn es eines Beweises bedarf, daß das Wettrennen hier symbolisch aufzufassen ist und einen Wettkampf um den Vorrang in rühmlichen Taten und Eigenschaften bedeutet. (Gegen Gabrieli, p. 87.)

[4] Cf. die Noten im Dîwân zu diesen Versen.

al-Šarîšî šarḥ al-maḳâmât I. 424.
al-Ḥuṣrî Zuhr al-ʾâdâb III. 239 (a. R. des ʿIḳd).
Jâḳût III. 34.
an-Nâbulûsî Nafaḥât al-ʾazhâr 225 f.

Sie alle schreiben die Verse R. XXIII. al-Ḫansâʾ zu und erwähnen sie wohl meistens wegen des Bildes وهما يتعاوران ملاءة الخ in V. 1.[1] Den Anlaß zu diesen Versen gab der Dichterin — so wird im Zuhr al-ʾâdâb gefabelt — der ihr gemachte Vorwurf, sie hätte ihren ‚Bruder' zwar gelobt, doch ihren Vater verspottet.[2] Gewiß ist dieser Anlaß erdichtet, d. h. aus den zu erklärenden Versen erst abgeleitet. Von Spottversen auf ihren Vater wissen wir ja nichts und D. VII. 2[3] wird man nicht daher rechnen wollen, schon deshalb nicht, weil Šarîd ihr Urgroßvater war. Umgekehrt kann sie aber sehr wohl, ohne durch den Vorwurf, es bisher unterlassen zu haben, dazu erst angespornt worden zu sein, in das Loblied auf ihren Bruder auch seinen Vater (والده V. 4) mit einbezogen haben, wie ja dies im Riṯâʾ nicht bloß, sondern auch in der Miḍḥa üblich ist. Wir können also hier auch das Fragment einer Elegie vor uns haben. Wäre Vers 5 nicht: لولا جلال السنّ والكبر, so könnte man wohl denken, alle sechs Verse gingen auf zwei Rosse, wie denn auch al-ʾAṣmaʿî zum Chalifen Rašîd sagte, als er zu Raḳḳa ein Pferderennen veranstaltete und sein Roß als erstes, das seines Sohnes Maʾmûn aber als zweites ans Ziel kam: ‚Eure Pferde laufen heute so, wie es al-Ḫansâʾ schildert ....'[4] Übrigens war die Frage, ob dieses Fragment von unserer Dichterin stamme oder nicht, schon zu jenen Zeiten strittig; denn dem ʾAbû ʿUbaida hielt man vor, es sei der Sammlung der Lieder al-Ḫansâʾs nicht einverleibt gewesen,[5] worauf aber jener antwortete: ‚Die Gesamtheit (der Überlieferer) sei viel

[1] Vgl. Dîw.[2] p. ١٣٦, Note f.

[2] لئن مدحت أخاك فقد هجوت أباك. — Bei Nâbulûsî (p. ١٣٨, Z. 10 unten des Dîw.[2]) وقد ارادت مساواته لأبيها صخر في أخيها. — Natürlich konnte man unter ‚ihrem Bruder' nur Ṣaḫr verstehen, dem die meisten ihrer Elegien gelten.

[3] Vgl. Kap. I, p. 10 und Kap. III, 10. Abschnitt.

[4] Mas'ûdî l. c.

[5] ليس هذا مجموعا في شعر الخنساء (Dîw.[2] ١٣٦, Note f, Z. 3). Cf. Préface im Suppl. p. VI f.

zu nachlässig,[1] als daß man ihr durch (Anerkennung) eines solchen Arguments (das auf ihrem Ernst beruht) zu viel Ehre erweisen sollte.' — Immerhin haben wir also für die Autorschaft al-Ḫansâ's hier das doppelte Zeugnis des 'Abû 'Ubaida sowohl wie al-'Aṣma'îs.[2]

Al-Ḫansâ' will demnach ihren Bruder und dessen Vater als zwei gleichwertige, einander ebenbürtige Helden darstellen; sie greift zum Bilde des Wettrennens, in dem bald dieser, bald jener Läufer voran ist (V. 1. 2), so daß der Sieg unentschieden bleibt (V. 3). Daß es sich um eine Allegorie handelt, die durch alle sechs Verse durchgeführt ist, beweist Vers 5: bei sonst gleichen Verdiensten gebührt der Vortritt dem Ansehen verleihenden Alter. Die Nachahmung dieser Verse durch al-Buḥturî[3] zeigt uns den gleichen Gedanken in einem Verse ausgedrückt:

واذا جرى فى غاية وجريت فسى * اخرى التقى شأواكما فى المنصف

‚Wann er (dein Ahn) nach einem Ziele läuft und du nach einem anderen eilst, trifft euer beider Lauf in der Mitte zusammen.'

Mit dem Ziele ist hier natürlich der Ruhm gemeint, wie auch eine Var. zum ersten Verse al-Ḫansâ's الفخر für الحضر liest. Am ersten Verse ist die Brachylogie auffallend, durch welche ein der arabischen Poesie geläufiges Bild angedeutet wird. Wenn es da nämlich von den zwei Kontendenten heißt: ‚sie leihen einander den Mantel des Laufs', so ist damit wohl die Staubwolke gemeint, welche die beiden Läufer aufwirbeln und die sie abwechselnd umhüllt.[4] Um dies prägnant ausgedrückte Bild zu verstehen, mußte der Hörer gewiß schon Analoga im Ohr haben. Wenn aber ein ungenannter ǵâhilitischer Dichter von den Banû 'Uḳail mit seinem Verse:

---

[1] Oder passiv: allzu wertlos (quantité négligeable): العامّة أسقط من ان يجاد عليها بمثل هذا'.

[2] S. oben (bei Mas'ûdî).

[3] Dîw.[2] ١٣٧, Z. 2.

[4] Diw.[2] ١٣٨, Note a; nur fällt hier der Herausgeber durch die Worte غبرة الحرب aus dem Bilde. Vgl. ferner p. ١٣٨, Note f, Z. 13 der Anm. aus Jâḳût.

ينيران من نسج الغبار عليهما * قميصين اسمالا ويرتديـــان[1]

als der erste angeführt wird, der dies Bild überhaupt gebrauchte,[2] so wird dies wohl nur cum grano salis zu verstehen sein.[3] Auch die Behauptung, daß al-Ḫansâ' gerade von ihm das Bild genommen hätte, läßt sich nicht beweisen.[4] Nachweisbar ist nur, daß sie auf rasches Verständnis ihrer Hörer zählt und einen Gedanken, der gleichsam in der Luft lag, also schon von mehreren ausgesprochen war, nur andeutet. Allenfalls hätte sie dem alten Bilde eine neue Form gegeben; denn während jener 'Uḳailite bloß von einem Säumen und Weben je eines Ḳamîṣ und Ridâ' spricht,[5] ist bei al-Ḫansâ der Nachdruck auf يتعاوران[6] gelegen: eine Spezifizierung, die für die Schilderung eines unentschiedenen Wettkampfes gut paßte.

Eher ließe sich die Abhängigkeit des ähnlichen Verses Ibn ar-Riḳâ's[7] von al-Ḫansâ' und jenem anonymen 'Uḳailiten nachweisen:

---

[1] ‚(Der Wildesel und sein Weibchen) versehen zwei abgetragene Hemden von Geweben des Staubes, der auf ihnen schwebt, mit einem Saum und hüllen sich wie in einen Mantel ein.' Jâḳ. III. 34. Ḥiz. III. 276 f.

[2] Dîw.[2] ١٣٧, Z. 15.

[3] Bei al-Ḫansâ' kommt das Bild von einer Staubwolke, die z. B. den Reiter wie ein Mantel umhüllt, noch in R XII. 2 (١٢٣) vor:

ويكتسى عجاجا أثارته السنابك أكدرا

Eine weitere Ausführung desselben beim späteren (von al-Ḫansâ' abhängigen) 'Adî b. ar-Riḳâ' (Dîw.[2] ١٣٧, Z. 5):

يتعاوران من الغبار مـلاءةً * بيضاء محكمة هما نسجاها

‚Sie beide (Wildesel und Weibchen) entlehnen einander vom Staub einen Mantel, einen weißen, festen, den sie selbst gewoben haben.' Auf dieses Vorbild spielt Buḥturî konzis an (Dîw.[2] ١٣٧, Z. 14):

يثير عجاجةً فى كلّ يـــوم * يُهيم بها عدىّ ابن الرقاع

‚Er wirbelt tagtäglich einen Staub auf, mit dem 'Adî b. ar-Riḳâ' sich zu schaffen macht.'

[4] Jâḳ. III. 34.

[5] ينيران من نسج — قميصين — ويرتديان

[6] Für يتعاوران könnte auch: يتنازعان stehen; beide Ausdrücke sind ganz und gäbe für ‚nacheinander hernehmen', ‚einander geben und abnehmen'. Vgl. 'Antara Mu'all. 44 الكماة تعاورَ نهد سابح und نازعتهم قضب الريحان ('A'šâ bei Ibn es-Sikkît ed. Cheikho, p. ٢٢٧).

[7] S. oben Note 3.

al-Ḫansâ': الحضر ملاءة يتعاوران (in der Schilderung zweier Läufer)
N. N. (B. 'Uḳail): من نسج الغبار („ „ „ „ Wildesel)
Ibn ar-Riḳâ': نسجاها — من الغبار ملاءة يتعاوران (auf zwei „)

Neben الحَضْرِ ist aber zu V. 1 die Var. الفَخْرِ überliefert: der Sinn ist dann einfach und klar und mit Coppier[1] zu übersetzen: ‚se prêtant l'un à l'autre le manteau de la gloire'. Ich ziehe die Lesart الحضر vor und halte sie für die ursprüngliche; denn während الفخر ‚des Ruhmes' die Lösung und Bedeutung der Allegorie gleich anfangs gibt und matt wirkt, bleibt الحضر ‚des Rennens' der Allegorie treu und im Rahmen des Bildes vom unentschiedenen Wettlauf.

Wo das Bild durch allzuhäufige Verwendung seinen charakteristischen Wert und Sinn verloren hat, wie eine Münze, deren Reliefprägung die Zeit verwischt, da wird das Bild zur Phrase. Dies gilt von den ‚Aṭlâl',[2] die sogar in den Klageliedern dichtender Frauen vorkommen R. II. 1 (vr)

‚Was hat deinen Kummer angefacht? Ist's im Aug' ein Splitter, oder läßt es (weinend) seine Tränen fließen? oder ist das Lager von seinen Bewohnern leer?'

d. h. letzteres ist ebensogut wie der Splitter ein gewöhnlicher und physischer, ein psychischer und als solcher bekannter, oft angeführter Grund des Tränenergusses. Dieser Zusammenhang und die Aneinanderreihung beider konventionellen Vorstellungen weist darauf hin, daß schon damals auch von den Dichtern das sozusagen Phraseologische der 'Aṭlâl gefühlt wurde, daß sie wie der ‚Splitter' zur sprichwörtlichen Redensart geworden waren.

2. Äußerer Rhythmus der Form: Reim und Tarṣî'.

Zum Endreim bei al-Ḫansâ' habe ich nur folgendes zu bemerken: An drei Stellen findet er sich mit luzûm mâ lâ jalzam, und zwar arrati durchwegs in T. I (ṭawîl p. iv ff.); allati in T. II (ṭawîl p. ri f.) mit Ausnahme von Vers 9 und 10, die arrati haben, durchgängig; endlich in T. III (wâfir p. rr f.) allat mit Ausnahme von Vers 4 'ammat.

[1] p. 111.
[2] Vgl. Goldziher: Bemerkungen zur arab. Trauerpoesie in WZKM. XVI. 328.

In T. II. fehlen Vers 9—12 in sämtlichen Handschriften. Sie sind vom Herausgeber nach Aġ. VI. 79 und Ḥam. Baṣr. I. ١٨٣[1] ergänzt; Aġ. l. n. liest die Verse 9. 10. 12; Vers 9. 10. 11 steht Aġ. VI. 83. — Aġ. XV. 119, die zweite von Cheikho ad locum Note a) zitierte Belegstelle, dürfte ein ungenaues Zitat sein; ich finde bloß Aġ. XV. 116 zwei auf allati reimende fremde Verse mit dem Metrum von T. II.

Wiederholung des gleichen Reimwortes in kurzen Abständen finden wir in L II. 10 (١٩٠:) صوّول und 18 (١٩٢) الصوّول, wo aber zwei Manuskripte (ح, مم) anders, nämlich: تحول lesen; übrigens spielt al-Ḥansâ' in Vers 10 mit jenem Worte:

عطّاوة جزل وصولاتــه * صولات قرم لقروم صوّول

Dieses und einiges Ähnliche gehört aber in ein später zu behandelndes Kapitel; so L II. 14 und 21 (١٩٠: und ١٩٣), wo sich nach den Manuskripten ح und مم das Reimwort الخنشليل wiederholt,[2] während Manuskript م den 21. Vers als Variante des 14. auffaßt.

Neben dem Endreim und dem Binnenreim der Maṭla'-Verse kommt aber bei al-Ḥansâ' noch ein innerer Reim[3] vor: eine Erscheinung, die schon den Alten bekannt war und von ihnen at-tarṣî' (الترصيع) genannt wurde; am besten, wenn auch mindestens für die alte Zeit, wie aus dem Dîwân al-Ḥansâ' hervorgeht, allzu eng, wird sie im Kommentar zu Ḥarîrî's Maḳâmen[4] folgenderweise definiert:

ان تصير الالفاظ مستوية الاوزان متفقة الاعجاز فان روعى ذلك فى جميع الاجزاء (من) القرينتين فذاك والا فلا بدّ من رعاية ذلك فى جزئين من القرينتين

Es besteht diese Kunstform also darin, daß in zwei aufeinanderfolgenden und einander entsprechenden Gliedern eines Verses, die nicht mit den Halbversen zusammenzufallen brauchen, aber gewöhnlich eine gedanklich und syntaktisch

[1] Diw.[2] ٢٣, Note a.

[2] Vgl. des Dîw. I. Ausg. p. ٧٠:

[3] Inzwischen hat auf das häufige Vorkommen solcher Musammaṭ-Verse im Riṭâ' Goldziher in WZKM. XVI. 313 hingewiesen. Vgl. auch PD 320. 325. 332.

[4] Ed.[2] de Sacy's I. ٩:

abgeschlossene Einheit bilden, mindestens zwei Worte derartig sich abheben und charakterisiert sind, daß sie mit den ihnen in der Reihenfolge des nächsten Gliedes entsprechenden Teilen, i. e. Worten: 1. gleiches Metrum, d. h. numerisch und quantitativ gleich viel Silben, 2. den gleichen Endradikal und Flexionsauslaut aufweisen.

Aus dem Ḳor'ân 88. 25 f. wird Ḥarîrî l. n. folgendes Beispiel angeführt:

ان الينا ايابهم ' ثم ان علينا حسابهم

Es sind: ان الينا ايابهم und ان علينا حسابهم die zwei Glieder; ferner ان, الينا und ايابهم drei Teile des I. Gliedes, die metrisch und im Endradikal (beziehungsweise der das Wort abschließenden Lautgruppe) mit den entsprechenden drei Teilen des II. Gliedes ان, علينا und حسابهم übereinstimmen.

In dem ebenda angeführten Verse des 'Abû-l-Firâs:

وأفعاله للراغبين كريمة * وأمواله للطالبين نهاب

bilden die zwei Hemistiche je ein Glied; Teil 1 von Glied 1 und 2 sind وأفعاله beziehungsweise وأمواله; Teil 2: للطالبين beziehungsweise للراغبين: Quantität und Endung sind durchweg identisch, ebenso die syntaktische Beziehung der Worte gleich. — Diese Kunstform finden wir auch bei al-Ḫansâ wieder:

B I. 8ª (basîṭ ε):

فالحمدُ خُلَّتُهُ | والجودُ عِلَّتُه

Zwei Glieder mit zwei Teilen:

1. فالحمدُ + والجودُ
2. خلّتهُ + علّتهُ

(je ein Subjekt mit Prädikat).

D V. 5ª (basîṭ ٥ε)

ماضى الهوَى مَرِسٌ | حين القنَا خُلَسٌ

Zwei Glieder mit je zwei homogenen Teilen:

1. القُنا + الهوَى
2. خلسٌ + مرسٌ

Am häufigsten finde ich jedoch bei al-Ḫansâ' den Fall, daß innerhalb zweier (oder mehrerer) Glieder bloß je ein Teil (der je 1. oder 2.) metrisch und lautlich adäquat ist,

der andere hingegen bloß die metrische Übereinstimmung aufweist:[1]

B I. 10 (٥):

حَمّالُ الويةِ | شهّادُ أنجيةٍ | قطّاع أودية

dreigliedrig, einteilig;

in 11ª aber: سمّ العداة | وفكّاكُ العناة

fehlt im 1. Teil auch die metrische Übereinstimmung.

Hingegen ist in D V. 6 (٥٥)

يُعْطِى الجزيلَ | ولا يَلْحَى الجليلَ | ولا يَغْبَى السبيل الخ

das Tarṣîʿ dreigliederig und zweiteilig,[2]

in D XI. 4 (٦٤)

مَحْضًا ضرائبُه * صعبًا مراقبُه

---

[1] In einem bloß von Ms. بت Suppl. ٢٩١ überlieferten Gedicht auf D ist das ترصيع stets einfach; es entsteht durch die kunstlose Aneinanderreihung von adjectivis ornantibus ohne Determinans, sei dieses genetivischer oder akkusativischer Natur. Zunächst haben sie (in V. 6) bloß die gleichen Silbenzahl- und Quantitätsverhältnisse: واصل قاطع neben سائس ذائد und جرىء شجاع; doch gleich im folgenden mit gleichem Endradikal: قائل فاعل | جميل جليل; so zieht es sich durch acht Verse hin. Das Tarṣîʿ ist hier stets zweigliedrig und einteilig: Glied und Teil fallen zusammen; nicht mehr als zwei Worte im Verse haben gleiches Metrum und gleiche Endung; jedes Wort bildet ein Glied für sich. Je zwei solcher Glieder haben aber oft mit den je zwei folgenden gleiche Endung der Teile, doch verschiedene Quantität; so Vers 12 (– ⏑ –) مُطْعِمٌ مُنْعِمٌ gegen (⏑ – –) خِضَمٌّ مُعَمٌّ ebenso Vers 7 قائل فاعل gegen جميل جليل. Gehäuft sind in einem Verse bis drei solcher Doppelglieder mit verschiedener Endung und Quantität ihrer Teile; Vers 8:

فَاتق | رَاتق ‖ قَصِىّ | وَصِىّ ‖ مِكْمَل | مِفْضَل الخ

Der Binnenreim greift ebenda auf die zweite Vershälfte über in Vers 18:

* ودنوا دنوة فكان أعتناقا * وأصطفاقا الخ

Schon aus den angeführten Stichproben geht die hier angestrebte kunstlose Häufung der Tarṣîʿform hervor, die wohl, namentlich durch den grammatisch einfachen Bau den Anschein der Altertümlichkeit erwecken sollte, eben deshalb aber verdächtig erscheint. — Vgl. Goldziher l. n. p. 316—318.

[2] In يُعْطِى ist der Endvokal anders als in يَلْحَى und يَغْبَى; doch in الجزيلَ wie in الجليلَ etc.

zweigliederig und einteilig, mit bloß metrischer Übereinstimmung des anderen Teiles.[1]

Ein lehrreiches Beispiel von Musammaṭ-Versen will ich an N I. 7 ff. (r£·), obgleich die Stelle pseudepigraph ist und nicht al-Ḫansâ' gehört,[2] doch demonstrieren.

(Basîṭ):

7 آبى الهضيمة ‖ آبٍ للعظيمة ‖ متلاف الكريمة الخ

8 حامى الحقيقة ‖ نسّال الوديقة ‖ معتاق الوثيقة الخ

9 طلّاع مرقبة ‖ منّاع مغلقة ‖ ورّاد مشربة ‖ قطّاع الخ

10 شهاد اندية ‖ حال الوية ‖ قطاع أودية الخ

Zu Vers 10 ist die wegen Wegfalls des störenden قطّاع (V. 9) bessere Variante[3]

هباط أودية ‖ شهاد أندية ا حال ألوية[4]

Wir haben hier hauptsächlich dreigliedriges, einteiliges Tarṣî', so in Vers 7 (auf م), 8 (auf ق), 9 (auf ب und ع), 10 (auf ى); in Vers 9 kreuzen sich die im I. Gliede طلاع مرقبة angegebenen Teile so, daß طلّاع zwar im folgenden Gliede mit منّاع ‚reimt', مرقبة jedoch erst mit مشربة des nächstfolgenden. قطّاع am Ende nimmt den ersten Teil طلاع wieder auf.

Um zu al-Ḫansâ' zurückzukehren, möchte ich noch auf N II. 5—8 (r£r) hinweisen, wo sich diese Kunstform in jedem Vers stetig fortentwickelt:

(Mutaḳârib):

5 وعظم الشجا ‖ فى قلوب العدى (zweigliedrig, einteilig).

---

[1] Vgl. noch Z I. 6[a] (Mutaḳârib 1££)

هم فى القديم | سراة الأديم (zweigliedrig einteilig)

9[a] (1£0) وسُمّر الرماح | ببيض الصفاح („ „)

N IV. 4 (r£v) سمح سجيّته | جزل عطيّته („ „)

[2] Ag. XX. 21.

[3] Dîw.[2] r£1, Note a, wo für أنديه an der ersten Stelle أودية zu lesen ist, wie Ag. l. c. tatsächlich hat.

[4] Vgl. B. I. 10 oben p. 40.

6 رفيعَ العمادِ ‖ يفوقُ الرجالَ (bloß gleiche Quantitäten in beiden Teilen).

7 بجلّ الخطارَ ‖ ليوم الفخارِ ‖ ويحمى الذمارَ (dreigliedrig, einteilig, doch mit verschiedenem Endvokal).[1]

8 ويبلِى السيوفَ ‖ ويقرِى الضيوفَ (zweigliedrig, zweiteilig).

Die Betrachtung des Tarṣīʿ führt uns endlich zur Vergleichung dreier Parallelstellen im Dîwân, von denen eine schon oben berührt wurde; es sind dies: B I. 7 ff. R II. 18 f. R XXII. 4 ff. Weist schon R II. 18 f. Ähnlichkeiten mit B I. 7 ff. auf, so ist R XXII. 4 ff. nur ein Abklatsch jener.

B. I (٣ ff.):

7 يهدى الرعيلَ اذا جار الدليلُ بهم * قصد السبيلِ لزرق السمر ركابا
8 فالحمدُ خلّته والجودُ علّتـــه * والصدق حوزته ان قرنه هابا
9 خطّاب مفصلة فرّاج مظلمـــة * ان هاب مفظعة اتى لها بابا
10 حال ألوية شهاد أنجيـــة * قطاع أودية للوتر طلابـــا
11 سمّ العداة وفكاك العنـــاة اذا * لاقى الوغا لم يكن للقرن هيابـا

R II (٨١ und Note ᵇ):

18α حامى الحقيقة محمود الخليقة مهـ*ـدىّ الطريقة نفاع وضـــرار
18β فعال سامية ورّاد طاميـــة * للمجد بانية تغنيه اسفـــار
19 (م ,ح) حال ألوية هباط أوديـــة * شهاد اندية للجيش جـــرار
Var. جواب قاصية جزاز ناصيـــة * عقاد ألوية للخيل جـــرار
19α حلو حلاوته فصل مقالتـــه * فاش جهالته للعظم جبـــار
Var. نحار راغية ملجاء طاغيـــة * فكّاك عانية للعظم جبـــار

R XXII (١٣٦) bloß in Ms. ح:

4 جمّ فواضله تندى انامـــله * كالبدر يجلو ولا يخفى على السارى
5 ردّاد عادية فكّاك عانيـــة * كضيغم باسل للقرن هصـــار
6 جواب أودية حال ألويـــة * سمح اليدين جواد غير مقتـــارِ
7 نحار راغية ملجاء طاغيـــة * فكاك عانية للعظم جبـــارُ

[1] Vgl. einen Musammaṭ-Vers mit verschiedenem Endvokal bei Ibn Hišâm Leben Muḥammads 532. 13 von 'Umajja b. 'Abî-ṣ-Ṣalt:

مُرَدًّا على جُرْزٍ إلى أُسُدِ

ebenda 531 gleiche Endung bei teilweise verschiedenem Endradikal:

القائلين الفاعلين الآمرين

mit 'Ibdâl von Lâm zu Râ'.

Zu B I. 7 ist wieder auf الدليلُ الرعيلَ und السبيلِ mit variierender Endung bei gleichem Endradikal hinzuweisen. Zu B I. 8 und 10 siehe oben p. 39 f.

In R. II. bietet unser Text bloß Vers 19, und zwar nur in den Handschriften ح und مم:

حمّال ألوية ‖ هبّاط أودية ‖ شهّاد أندية[1]

der mit B I. 10, R XXII. 6 und außerdem L III. 5 (١٩٤)

خطاب أندية شهّاد أنجية

und N I. 10 (٢٤١)

شهّاد اندية حمّال ألوية قطّاع أودية

parallel ist. Vor R II. 19 liest aber al-ʿIḳd al-Farîd II. 22 und Ibn al-ʾAṯîr al-maṯal as-sâʾir 163 den umstehend mit 18α, ʿAskarî[2] 133 den mit 18β bezeichneten Vers mit der Bemerkung: وهذا البيت ردئ لنزوّ بعض الفاظه فى بعض[3]. Ebenso führt zu Vers 19 Cheikho (l. n. Note b) aus ʿAskarî[4] die umstehend aufgenommene Variante an mit dem Plusvers 19α und seiner Variante: نحار راغيه الخ[5] letztere ohne Quellenangabe. Diese Variante stimmt aber wörtlich mit R XXII. 7 überein; andererseits erinnert

R XXII. 5 ردّاد عادية فكاك عانيه
an B I. 11 سمّ العداة وفكاك العناة

Es kann wohl möglich sein, daß al-Ḫansâʾ einmal das gleiche Thema variierte;[6] eins ist aber doch sicher: unter den hier in den Quellen als selbständig angeführten Versen steckt manches, das bloß Überlieferungsvariante ist; so haben wir in R XXII nach obigen drei Doubletten:

---

[1] Vgl. Marâṯî p. 99, Z. 3 (al-Fâriʿat bint Šaddâd).

[2] Ms. der Jesuiten in Beyrût, vgl. Dîw.[2] Einl. 5.

[3] Cheikho ٨١, Note a.

[4] (١٣٣) mit der Bemerkung: آخر هذا البيت لا يجرى مع ما قبله اذا قسته بأوّله وجدته باردا فاترا.

[5] Vgl. Marâṯî 99. 4 (al-Fâriʿat bint Šaddâd):

نحّار راغية قتّال طاغيـــة * حلّال رابية فكاك اقياد

[6] Vgl. übrigens die aus Marâṯî 99 zitierten zwei Parallelstellen; manches war wohl formelhaft.

R XXII. 5 = B I. 11.
„ „ 6 = B I. 10 = R. II. 19 etc.
„ „ 7 = R II. 19α Var.[1]

Ferner ist es auffallend, daß in R II. 18β, 19 und seiner Var. und 19α Var., in R XXII. 5, 6, 7 das Tarṣiʿ durchweg auf Grund des 3. Radikals Jâ erfolgt.[2]

Schließlich sei noch auf die natürliche Erscheinung hingewiesen, daß sich das Tarṣiʿ nie bis zum Versende erstreckt. Dieses faßt gleichsam die vorangehenden Glieder, als Endsumme sich von ihnen abhebend, zusammen. Es kann aber, während dem Tarṣiʿ die horizontalen Analogien zukommen, natürlich unter dem Einfluß des Reimes vertikale aufzeigen; so:

R II. 19 للجيش جرار .....
„ „ 19α للعظم جبار[3] .....
B I. 7 لزرق السمر ركابا ...
„ „ 10 للوتر طلابا[3] .....
„ „ 8 ان قرنه هابا .....
„ „ 11 لم يكن للقرن هيابا[4] ...
N I. 9 قطاع أقران .....
„ „ 10 سرحان قيعان ....
R XXII. 5 للقرن هصّار .....
„ „ 7 للعظم جبّار .....

Daß aber diese Kunstform so gerne gerade im Metrum Basîṭ auftritt,[5] bedarf keiner weiteren Erklärung; keines eignet sich wie dieses mit seinen scharfen Einschnitten so gut dazu.[6]

---

[1] Auf einiges davon, R. II. 19 und Var. = R. XXII. 7 haben schon Cheikho ١٣٦, Note e), und Coppier p. 110 hingewiesen.

[2] Dazu vgl. jetzt Goldziher in WZKM. XVI. 328 unten und Note 6.

[3] Gleiche grammatische Verbindung: Fa"âl mit vorangestelltem لِ-Objekt; auch innerhalb des Tarṣiʿ häufig (Goldziher l. n. 313, Z. 4).

[4] Gegensätze.

[5] Auch außerhalb des Riṭâʾ. Vgl. ʾAbû Ṣaḫr: Huḏ. Nr. 264, Vv. 10—19.

[6] Im Mutaḳârib neben den aus al-Ḫansâʾ zitierten Stellen noch Marâṯî 84 ult. 85. 1f.

3. Innerer Rhythmus und Harmonie der Gedanken.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß wörtlich gleichlautende Refrains umso seltener vorkommen, auf je höherer Kulturstufe Künstler und Kunstprodukt stehen.[1] Lieder zivilisierter Völker, die zugleich Kunstprodukte sein wollen, charakterisieren sich durch etwaig vorkommende Ritornelle als einem leichteren, singbaren Genre angehörig; eine Erscheinung, die uns auch auf die richtige Erklärung jener anderen Tatsache führt, die ich an die Spitze dieses Kapitels stelle: wahre, wörtlich übereinstimmende Refrains dienen zwar nicht stets in unserem, aber doch immer in historischem Sinne musikalischen, niemals rhetorischen Zwecken, nämlich der Markierung des Beginnes oder Schlusses einer größeren rhythmischen Einheit; und nur auf den unteren und untersten Kulturstufen darf die Musik als von der Poesie, wenn auch differenziert, so doch noch nicht geschieden angenommen werden. Auf höheren Kulturstufen kann aber ein Refrain nebst rhythmischen auch rhetorischen Zwecken erst dienstbar gemacht werden, nachdem er eine Wandlung aus einem bloß lautlich formellen, rhythmischen, zu einem innere Wechselbeziehungen ausdrückenden harmonischen, also in der Poesie gedanklichen Element höherer Ordnung durchgemacht hat. J. Goldziher hat in seinem schon zitierten Aufsatz ‚Bemerkungen zur arabischen Trauerpoesie'[2] auf die Häufigkeit der Wiederholungen im Riṯâʾ hingewiesen; sie erstrecken sich nach ihm hauptsächlich auf die Anfangsworte aufeinander ursprünglich unmittelbar, später getrennt in Abständen folgender Verse; ja sogar ganze Hemistiche, stets die ersten, können ad litteram (vertikal) identisch sein.

Solcher kunstlosen Wiederholungen bietet uns der Dîwân al-Ḫansâʾ wenige; ich weise hin auf T III. 1—4
(p. rr f.)

1 الا يا عين فانهمرى وقلّتْ * لمرزئة اصبت بها تولّت

2 لمرزئة كأن النفس منها * بُعيد النوم تشعل يوم غلّت

[1] Über die Häufigkeit selbst sinnloser Refrains, d. h. sich am Strophenende gleich wiederholender sinnloser Lautgruppen in den Liedern der Wilden s. Grosse ‚Die Anfänge der Kunst' im Kapitel Poesie.

[2] WZKM. XVI. 307 ff. Vgl. auch PD 320 Nr. 8. 334 ff.

3 الا يا عين ويحك أسعدينـــى * فقد عظمت مصيبته وجلّت
4 مصيبته علتنى الخ

Schon hier läßt sich aber eine gewisse Variierung des Prinzips ersichtlich machen: In Vers 1 werden zwei Worte angeschlagen, von denen eines bloß im zweiten, das andere erst im dritten Vers aufgenommen wird, und zwar nur das erste am Anfang der Zeile (1 und 3 الا يا عين) während لمرزئة den Anfang je eines zweiten und ersten Halbverses markiert, مصيبته aber am Ende und Anfang je des dritten und vierten Verses steht.

Ganz kunstlos ist hingegen die Häufung der Worte فابكى viermal in B I. 2ff. (ר); وابكى أخاك viermal in R XXII. 2f. (١٣٦);[1] dreimal in F III. 2ff. (١٦٩), stets am Versanfang. H I. 14—16 (٢٥٢) ليبكوا — ويبك — ليبك. Ferner R I. 4a und 5a (٦٧ f.) على صخر وأى فتى كصخر[2], wo zwei ganze Hemistiche wörtlich übereinstimmen; R II. 3—5 (٧٥): تبكى لصخر — تبكى خناس[3] — تبكى خناس. Ebenda 15f. (٧٩):

15 وانّ صخرا لكافينا وسيّدنا * وانّ صخرا إذا نشتو لنحّار
16 وانّ صخرا لمقدام إذا ركبوا * وانّ صخرا إذا جاعوا لعقّار

Bedenkt man aber, daß V. 16 außer von Manuskript ح von keiner anderen Handschrift überliefert ist, so darf man wohl auch die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß hier zwei Varianten oder Doubletten der gleichen Einheit vorliegen, besonders wenn man neben der horizontalen Kongruenz von 15a mit 15b auch die vertikale von 15a mit 16a und die innere Gleichheit von 15b mit 16b berücksichtigt.

Im Versanlaut findet man als Abschwächung der wörtlichen Wiederholung die gleiche grammatische Konstruktion iteriert in L VI. 10f. 16—18. 20f. 24f. 29 (واو الربّ p. ٢٠٦ ff.), oder in den pseudepigraphen Versen L IV. 2ff.[4] die gleiche Form der Frage und Antwort mit variierendem Inhalt:

[1] Je am Anfang jeder Halbzeile.
[2] Admirativer Ausruf. Vgl. Goldziher l. n. 310 oben.
[3] Am Anfang. Allerdings werden R. II. 4f. von zwei Handschriften (م und ب) nicht gelesen.
[4] ١٩٥f. Die Verse sind von Kabša bint aš-Šajṭân, cf. Suppl. ٣١٩ f.

أجوادُ فأنت أجود مِنْ سيل الخ
اشجاعُ فانت اشجع مِنْ ليث الخ
اكريمُ فانت اكرم مَنْ ضمّت الخ

Bevor ich von diesen Beispielen einfacher und kunstloser Wiederholung[1] zu den bei al-Ḫansâ' mindestens ebenso häufigen Fällen übergehe, in denen aus der bloßen Wortwiederholung eine gedankliche Responsion höherer Art sich entwickelt hat, will ich auf die schon oben berührte Tatsache hinweisen, daß sich bei al-Ḫansâ' neben den horizontalen und vertikalen Wiederholungen (von Halbvers zu Halbvers in einem Verse oder von gleichstelligen Halbversen in aufeinanderfolgenden Versen) auch gekreuzte Wiederholungen finden.[2]

Es ist zunächst als sehr gewöhnlich der Fall zu verzeichnen, daß der folgende Vers durch eine Art Konkatenation das letzte Wort des unmittelbar vorangehenden wieder aufnimmt; z. B.:

D I. 2f. (١٥٧)

فقد كلفتِ دهركِ أنْ تفيضى
ففيضى بالدموع

N II. 2f. (٢٤١)

فحلّتْ رزيئته إذ رُزئنا
رُزئنا أخا المجد والمكرمات

H I. 4f. (٢٤٩)

لقد رُزئتْ بنو عمرو فتاها
فتى الفتيان ما بلغوا مداه

J I. 1f. (٢٥٨)

اذا طرقت إحدى الليالى بداهيةٌ
بداهيةٌ يضغى الكلاب حسيسها

---

[1] Vgl. noch J I. 1 und 3 (٢٥٨):

1 ألا لا أرى فى الناس مثل معاويه الخ
3 ألا لا أرى كالفارس الجون فارسا الخ

[2] Vollständig aufgehoben erscheint die rhythmische Regelmäßigkeit der Wiederholung in N II. 14—16 (٢٤٣) بكتْه (14a), لبكينه (14b), أبْكِى (15a), أبْكَى (15b), فبكّى (16a) wo diese Worte mitten im Verse stehen.

J III. 1 f. (٢٦٦)

أُخبرُك ما قد بدا ليا

بدا لى انّى قد رُزئت بفتية

Sich kreuzende Wiederholung neben der Konkatenation in den kunstvollen Versen N II. 11—13 (٢٤٢):

11 بصخر بن عمرو بجهولـــة * من الأرض قد ضمنته رهينا

12 فيا أرض ماذا وعيتِ الندى * بصخر بن عمرو وفيمن تعينا

13 تعين من السوْدد المسترى الخ

Beachte: $11^a = 12^b$; $11^b = 12^a$; $12^b = 13^a$

Nicht minder gekünstelt sind die Verse L VI. 12 f. (٢٠٨):

12 كفاها ابن عمرو ولم يَستعِنْ * ولو كان غيرك أدنى لهـــا

13 وما كان أدنى ولكنـــــه * سيكفى العشيرة ما عالهـا

12^a. Es genügte dafür[1] der Sohn des ʿAmr, ohne (einen Anderen) um Hilfe gebeten zu haben;[2]

12^b. Selbst wenn ein anderer als er[3] dem näher gestanden hätte.[4]

13^a. So stand er zwar (ihm[4]) nicht am nächsten,

13^b. Und doch genügte er dem Stamme in dem, was ihn bedrückte.

Beachte: $12^a = 13^b$; $12^b = 13^a$; und die gedankliche Gegensätzlichkeit dieser zwei Halbverse neben der wörtlichen Responsion.[5]

Deutlicher ausgeprägt findet sich eine Gedankenkonkatenation in L V. 1—3 (١٩٧ f.):

---

[1] ها = داهية (V. 11), d. h. ‚Zur Abwehr des Unglücks' etc.

[2] Der Kommentar verlangt يَسْتَعِنْ aktiv; auch die passive Lesung wäre möglich: ‚ohne erst um Hilfe gebeten worden zu sein'.

[3] Wörtlich: als Du (in der Apostrophe).

[4] D. h. die größere Verpflichtung hatte, gegen diesen Schaden etc. (ها = داهية) einzugreifen.

[5] Natürlich ist also die oben gegebene Lesart von Vers 13 der Jaʿḳûbs und von Ms. ح (s. den Komm. ad l.): وليس بأولى vorzuziehen; ebenso diese der Versfolge und Lesart nach ب und مم, die Vers 13 von Vers 12 trennen, da sie 13 nach 14 stellen und وليس بأدنى lesen.

1 ألا اختار مرداسا على الناس قاتله * ولو عاده كنّاته وحلائلُـــــــهُ
2 وقلن ألا هل من شفاء ينالـــــه * وقد منع الشفاء من هو قاتلـــه
3 وقد منع الشفاء من شدّ قادرا الخ

1ᵃ Ende = 2ᵇ Ende (قاتله); 2ᵇ = 3ᵃ mit Variierung des den Tod umschreibenden Ausdruckes: مَنْ هُوَ قَاتِلُهُ und مَنْ شَدَّ قَادِرًا.[1]

In größeren Versabständen finden wir ausgeprägte Gedankenresponsion an zwei Stellen: L. VI. 14. 16 (٢٠٩) und L. V. 1. 6 (١٩٧: ١٩٩); [fraglich L. VI. 9. 32 (٢٠٦: ٢١٧)]; nicht unbeachtet darf bleiben, daß es in L. VI. 14. 16 (und L. VI. 9. 32) die je zweiten Hemistiche sind, die inhaltliche Analogien aufweisen; des Reimes wegen neigt sich der Schwerpunkt nach dem zweiten Halbvers.

14 بمعترك بينها ضيـــــق * مجرّ المنيّة اذيالهـــــا
15 تطاعنها فاذا ادبـــــرت * بللت من الدم اكفالهـــا
16 وبيض منعت غداة الصيا * ح تكشف للروع اذيالهـــا

L. VI. 14. ‚Auf einem (den Scharen) engen (id est drangvollen) Schlachtfelde, dort wo der Tod seine Schleppen schleift,

15. ‚griffst du mit der Lanze an die (feindliche Reiterschar) und wann sie nach rückwärts sich wandte, benetztest du ihrer (Rosse) Hinterteile mit Blut.

16. ‚Und edle (Frauen) beschütztest du am Morgen des Schlachtrufes[2], (Frauen) die aus Angst ihre Schleppen aufgeschürzt hatten.‘

Die Wiederholung des gleichen Reimwortes im Abstand Eines Verses ist weder zufällig,[3] noch nachlässig; sie bezweckt vielmehr die Markierung zweier verschiedenen, aber kausal zu-

---

[1] Dem Parallelismus zufolge muß من هو قاتله in Vers 2 Subjekt sein wie die analoge Phrase in 3; weshalb die bei Cheikho ad l. vorgeschlagene Konstruktion: منع الشفاء مِنَ المقتول (Obj.) minderwertig ist;
‚verwehrt hat die Genesung, wer da tötet (der Tod) vgl. V. 1ᵃ
‚verwehrt hat die Genesung, wer die Seile festbindet (das Schicksal).

[2] Wohl die bessere Lesart statt الصباح des Textes.

[3] Auch مم ح (cf. des Dîwâns I. Ausg. ٧٦) stehen diese drei Verse in der gleichen Reihenfolge vereint. — Vgl. Jes. 47. 2.

sammenhängenden unter demselben Bilde gedachten Vorstellungen: Auf der Flucht vor dem Tode, der seine Schleppen über das Schlachtfeld zieht, heben die Frauen, um unbehindert ihm entrinnen zu können, die ihren empor.

In L. V. 1. hingegen beginnt die Ḳaṣîde mit einem Maṭla'verse:

1 ألا آختار مرداسًا علىٰ الناسِ قاتلُهُ الح

er starb von den Seinen fern; doch auch ihre Nähe wäre nutzlos gewesen (V. 1—3), da das Schicksal unerbittlich ist; an der Klage um ihn nahm aber in Abwesenheit der Frauen (كنائه وحلائله V. 1) die unbelebte Natur teil (V. 4 f.). Vers 6—11 singen das Lob des Dahingegangenen und es beginnt Vers 6 (cf. V. 1):

6 وفضّل مرداسًا على الناس فضلُه

Der Parallelismus ist nicht bloß ein äußerer lautlicher, sondern und zwar vorwiegend ein inhaltlich gedanklicher; denn ein von al-Ḫansâ', wie im Riṯâ' überhaupt oft ausgesprochener Gedanke ist es, daß der Tod gerade die Besten sich zum Opfer nimmt. So hat er auch hier

‚den Mirdâs auserwählt vor den Menschen;
‚ihn, den seine Freigebigkeit vor den Menschen auszeichnete.'

Auch in L. VI.

9 فنفسى الغداء له من فقيد * أبت أن تزايل إعوالهـــا

32 تقدّ الذؤابة من يذبـــل * أبت أن تفارق أعوالهـــا

könnte man ein Wort- und Gedankenspiel vermuten zwischen ‚der Seele, die's verschmäht, von ihrer Klage abzustehen' und ‚der Bergspitze, die sich weigert von ihren Steinböcken zu lassen.' Doch ist dies wegen der großen Entfernung beider Verse, mindestens in der erhaltenen Rezension, immerhin fraglich; übrigens liest den 9. Vers bloß Eine Handschrift (م). Es ist also nicht auszumachen, wie viel vom Parallelismus in diesen zwei Versen auf Rechnung einer Verwirrung in der Überlieferung kommt.

Gleiche grammatische und syntaktische Verhältnisse kommen bei al-Ḫansâ' ebenfalls nicht immer in der oben an-

geführten einfachen Ausführung als regelmäßige Wiederholungen vor;[1] wir haben vielmehr Beispiele, wo die gleiche syntaktische Gruppe (z. B. zweigliedrige Parataxis mit و oder Disjunktion durch أو) am Ende des Verses durch mehrere Zeilen hindurch geht; und ebenso einen charakteristischen Fall von Wiederholung am Versanfang mit einem gedanklichen Element, der Klimax, verbunden.

Es ist dies jenes auch im Ḳor'ân häufige إذْ, vor dem nach der gewöhnlichen Auffassung اذكر ‚gedenke (der Zeit, da)' subintelligiert werden soll; eine Verbindung also, die für das in Reminiszenzen schwelgende, meist ganz der besseren Vergangenheit gewidmete Riṯâʾ wie geschaffen ist. Sie kommt auch in Ḳ. I. 8—11 (١٧٧) dreimal nacheinander vor; einmal (V. 10) durch إذا unterbrochen.[2]

8. ‚und da bei uns (d. h. vor uns als Schiedsrichtern) die Häuptlinge und die Rechtsuchenden ihre Rechtsstreite führten, bei unseren Zelten;

9. ‚und da unter uns Ritter waren, die an jedem Kampfgetümmel teilnehmen, wann (die anderen) erschrecken, und Männer (Durchzieher) der Wüsten;

[10. ‚Wann der Krieg mit seinen zwei Backenzähnen knirscht, die ganz Gerüsteten aber ihm, da die Schwerter blitzen, begegnen;]

11. ‚und da unter uns war Muʿâwija b. ʿAmr auf einer rötlichen Kamelstute, wie der edle Zuchthengst.'

Die architektonische Steigerung vom friedlichen Rechtsstreit über den mit bewaffneter Hand geführten Prozeß auf der Wahlstatt — beides durch Mitwirkung oder Vermittlung von Stammesangehörigen des مَرْثَى und der راثية geschehend — bis zur Akme, der Anwesenheit des nun toten Helden beim Stamme selbst, wird durch den Vers 9a weiter ausmalenden 10. Vers unterbrochen, der übrigens auch die ʾiḍ-Reihe durch sein ʾiḍâ durchbricht. Er wird im Text bloß von Einer Hand-

---

[1] Vgl. in Ḥam. ed Freytag 366 f. على أنّها — على أنّه — على أنّه.

[2] Die im folgenden mitgeteilten Verse schließen sich an ألا هل ترجعنّ لنا بعد عيشى لنا und اللياليِ, also wiederum an Reminiszenzen an. — Der arabische Text der Verse beginnt mit: وإذ فينا.

schrift (مم) gelesen, von einer zweiten (ح) am Rande ergänzt und kann leicht eingeschoben sein.[1]

Syntaktischer Parallelismus am Versende begegnet uns an drei Stellen:

1. R. II. 6. 10. 11. 12. 13. 14. (35) p. voff.[2]

6. ‚Vor dem Tode gibt es keinen Ausweg; in seinem wechselnden Eintreffen liegen die Wechselfälle des Schicksals; und das Schicksal selbst — in seinem Rollen ist Wechsel und Unbestand .....

10. ‚Wie das kühne Panthertier schritt er zu einem hitzigen Kampfgemenge, bewaffnet mit Reißzähnen und Krallen.

11. ‚Nicht ist eine (Milch)kamelin, ihres Jungen beraubt, bei der ausgestopften Haut ihres toten Fohlens, über die sich die (Betrogene) liebevoll neigt mit zwei Klagetönen: einem leisen und einem lauten;

12. ‚die wohl Nahrung zu sich nimmt eine Zeit lang, bis sie sich seiner erinnert; dann (kennt sie) nur (zwei Dinge: verzweifeltes) Auf- und Niedergehen;

13. ‚die nie fett mehr wird auf Erden, mag diese auch vom Frühlingsregen befruchtet werden; dann (kennt sie) nur Klage und gedehnten Sehnsuchtsschrei —

14. ‚nicht ist sie trauriger, als ich es war am Tage, da Ṣaḫr von mir schied, aber das Schicksal bietet uns Süsse und Bitternis ...

---

[1] Zu einem zweiten aus der Beachtung dieser Kunstform sich ergebenden kritischen Resultat vgl. den Exkurs über Ḳ. I.

[2] Im Urtext lauten die je letzten zwei Worte der Verse:

(6) حَوْل وأطْوار
(10) أنياب وأظْفار
(11) إصْغار وإكبار
(12) إقْبال وإدْبار
(13) تَحْنان وتَشْجار
(14) إحْلاء وإمْرار
(35) أنياب وأظفار

In Vers 11—14 beachte die Gegensätze. Form und Inhalt der konzisen Parataxis und Antithese lassen sich in der Übersetzung nur entfernt wiedergeben.

35. ‚Stark von Armen, man fürchtet seinen plötzlichen Überfall; zwei Waffen hat er: Reißzähne und Krallen.‘

Zum langen Intervall 6—10 beachte, daß die Verse 7 und 8 bloß zwei Handschriften lesen (ح und مم), so daß sich nach den übrigen Redaktionen das Intervall auf Einen Vers (9) beschränkt.[1]

Ein Analogon zur eben besprochenen Häufung zweigliedriger, parataktischer Synthesen am Versende finden wir zweitens in R. VI. 3—9[2] (١٠٤ ff.), wo aber die Parataxis, die schon in R. II. 11. 12. 14 Gegensätze verband, mit der disjunktiven Entgegenstellung durch أَوْ abwechselt, letztere in Vers 3. 9 (5: ولا).

3. ‚Die Leute wissen, daß seine Schüssel (zu ihnen) kommt am windkalten Morgen oder des Abends;

4. ‚Wann aber sein Kochtopf vormittags siedet, welch' trefflicher Herr ist er dann des Feuers und des Topfes.

---

[1] Vers 35 (vgl. ١١٨, Z. 4):

عبلُ الذراعين قد تُخشى بديهتُه * له سلاحان أنيابٌ وأظفـــــارُ

könnte wohl eine Doublette von Vers 10 sein (vgl. ١١٧ pen.):

مَشَى السَبَنْتى إلى هيجاء مضلعةٍ * له سلاحان أنيابٌ وأظفـــــارُ

Doch scheint es, als ob gegen Ende des Gedichtes die zweigliedrige Parataxis mit وَ wieder aufgenommen würde.

V. 31 مقمطرّاتٌ وأحجارُ; 33 بؤسٌ وإقتارُ; 35 أنيابٌ وأظفارُ.

Die Zwischenverse 32 und 34 haben am Ende je ein Ġarr wamaġrûr mit folgendem Nominativ: بالخيراتِ أمّارُ und فى الطخيةِ القارُ. Ebenso Vers 36 (ح) بالليلِ مرّارُ und 30 (ح) عند الجمعِ فخّارُ. Doch kann letzteres auch zufällig sein. Zum Ausdruck *'anjâb wa-azfâr* vgl. Goldziher, Abh. zur arab. Phil. I. 101. — Bei al-Ḫansâ noch R. VIII. 25 (١١٧ ult).

[2] Mit Ausschluß von Vers 7. — Vers 6 und 7 bloß bei ح.

3 تغدو غداة — أوْ تسرى
4 النار والقدر
5 يريشهم ولا يبرى
6 من العشرين والعشر
8 الميسور والعسر
9 لم يدر أو يدرى

5. ‚Bring seinen Schützlingen Kunde: sie hätten einen Beschützer verloren, der sie mit Federn schmückte aber nicht rupfte.[1]

6. ‚Er wog ihre Beschützer auf und schenkte ihnen hundertmal zwanzig und zehn .....

8. ‚Seine Geschenke trafen ihre Pflegebefohlenen und kamen zugut dem Reichen und dem Armen.

9. ‚Er war die Zuflucht jeder Witwe und jedes (von anderen) zurückgewiesenen, ob er ihn kannte, oder nicht.‘

In diesem Zusammenhange möchte ich auch drittens auf den besonders kunstvollen Bau von Z. I. hinweisen, von dem es schon in den Quellen heißt (ISR): ممّا يستحسنه الادبآء فى شعرها; ich gebe von den da vorkommenden Parallelismen eine Übersicht und Übersetzung der Verse, obgleich diese, wie schon aus den mitgeteilten Proben hervorgeht, die Gleichheiten und Gegensätze eher verwischt, denn hervortreten läßt.

Vers 1 ist Maṭla‘vers und daher schon das erste Hemistich dem zweiten analog:

1 تعرّقنى الدهرُ نهسًا وحــزًّا * وأوجعنى الدهرُ قرعا وغمزا

1. ‚Das Schicksal hat mich (wie einen Knochen) abgenagt, mit einem Nagen und Schaben; und das Schicksal hat mich verwundet mit einem Schlagen und Zwicken.

3 لذكر الذين هم فى الهيــا * ج للمستضيف إذا خاف عزّا

4 كأن لمْ يكونوا حمًى يتّقــى * إذ النّاسُ اذ ذاك مَنْ عزّ بزّا

3. ‚Wegen der Erinnerung an die (Toten), die dem Schutzsuchenden im Getümmel solche waren, die mächtig sind (und helfen), wann er sich fürchtet;

4. ‚Als wären sie nicht Unantastbare gewesen, die man scheut, wann die Menschen zu solcher Zeit nach dem Spruch vorgehen: wer siegt, hat die Beute.[2]

5 وكانوا سراة بنى مالــك * وزين العشيرة مجدا وعزّا

[1] Zur Phrase vgl. Marâṯî 37. 1.

[2] Beachte in 3 und 4 die syntaktische Eigenheit, daß ein ganzes Satzgefüge (mit إذ beziehungsweise مَنْ) das Prädikat am Ende bildet.

5. ‚auch waren sie die auserlesensten Herrensöhne und der Schmuck des Stamms an Lob und Macht[1] ....

11 جززنا نواصى فرسانها * وكانوا يظنّون ان لن تجزّا

12 فمن ظنّ ممّن يلاقى الحروبَ * بان لن يصاب فقد ظنّ عجزا

11. ‚wir schnitten ab die Stirnlocken ihrer Ritter;

(11b) sie aber glaubten, sie würden nicht abgeschnitten werden;

12. ‚wer aber glaubt von denen, die an den Kämpfen teilnehmen,

(12b) er würde nicht getroffen werden, irrt; (wörtlich: glaubt irre).[2]

14 نعفّ ونعرف حقّ القرى * ونتّخذ الحمد مجدا وكنزا

15 ونلبس فى الحرب نسج الحديد * ونلبس فى الأمن خزا وقزا

14. ‚Wir sind enthaltsam und kennen das Recht der Gastlichkeit und nehmen das Lob zum Ruhm und Schatz.

15. ‚Wir ziehen an im Kriege Eisengeweb, und ziehen an im Frieden Seide und Flockseide.[3]

Es macht sich also in der Klagepoesie al-Ḫansâ's eine Art parallelismi membrorum in horizontalem, vertikalem und diagonalem Sinne geltend, der als eine Weiterbildung der kunstlosen Wiederholung unverändert bleibender Glieder, vom bloß äußerlich-lautlichen und rhythmischen auf das innerlich gedankliche Element übergreift und da notwendig auch Gegensätze in sein Bereich zieht als scharf zugespitzte Antithesen. So lesen wir schon II. Sam. I. 23 in Davids Trauerlied

מנשרים קלו
מאריות נברו

---

[1] Zweigliedrige Parataxis; vgl. 1a und b, 14. 15. Zu Vers 6: هم فى القديم سراة الاديم und 9:

ببيض الصفاح وسمر الرماح * فبالبيض ضربا وبالسمر وخزا

vgl. oben 41 N. 1 und beachte in 9b die Auflösung der in 9a zusammengestellten Glieder im Gegensatz zu Vers 15.

[2] 11a und 11b (جززنا — تجزّا); 11b und 12a; 12a und 12b (ظنّ + 11b يظنّون).

[3] Beachte in Vers 14 die Häufung gleicher Laute: ع ف ق in نعفّ ونعرف حق القرى.

und bei al-Ḫansâ' R. I. 10 (٧٠).

وأحيا من مخبّأة حيـــاء * وأجرأ من ابى ليث هزبر

‚keuscher als ein Mädchen — tapferer denn ein Löwe'[1]

L. I. 13 (١٨٨)

بعيد إذا خاشنته متوقّـــر * قريب إذا ساهلته متسهّل

‚unzugänglich bei unsanfter — zugänglich bei zuvorkommender Behandlung.'

4. Die Fiktion des Na'ijj.

Goldziher hat in jenen Eigenheiten und Kunstformen des Riṯâ'stiles, die unter den zwei vorangehenden Abschnitten behandelt und auf ihre Entwicklung geprüft wurden, Überreste des kunstlosen Trauersag' erkannt, die noch in der Elegie sich aus jenem erhalten haben. Diesen Beweisen für die Entwicklung des Riṯâ' aus dem Trauersag' wäre meines Erachtens noch eine Gruppe anzuschließen.

Es ist bekannt, daß die Totenklage gleich auf die Todeskunde hin erfolgte oder, wenn der Beweinte in der Fremde gestorben war, mit Eintreffen der Trauerbotschaft begann. Ein Überrest davon ist wohl die so häufige Anführung des ناعٍ d. h. Überbringers der Todesbotschaft in der Elegie, an dessen im Lied geschilderte Ankunft und Verkündung sich gleich wilde Schmerzensäußerungen anschließen.[2] Aber, wiesehr diese Form eben zur — Form geworden war, zum technischen Hilfsmittel der Marṯija, das jeden Anschluß an die Wirklichkeit und jedes reale Substrat schon verloren hatte, kann man gerade aus dem Dîwân al-Ḫansâ' ersehen, deren Bruder Ṣaḫr, wenn die Quellen nicht trügen, daheim und nach langem Siechtum gestorben war, die aber trotzdem ihre Elegien auf ihn durch Einführung des Nâ'î, ja durch ganze mit ihm geführte Dialoge belebt, wie dies auch Ibn Ḳais ar-Ruḳajjât noch tut,[3] der die Todeskunde Muṣ'abs, der mit ihm kämpfend

[1] Vgl. Mutammim auf Mâlik b. Nuwaira in Nöldekes Beiträgen, p. 100, Note 4; ferner Wright op. 99, Z. 3 أحلى من التمر وأحمى من الجمر.

[2] Wright, op. 101, Z. 2 und 6 v. u., Marâṯî 19 ult. 52. 4, unten; p. 118 bis 120 und 120 Note 2. Ḥam. ed. Freytag 369 V. 2 f., 386 V. 1, 388 ult., 393 V. 3, 395 ult. vers. 443 versus primus.

[3] Dîwân Nr. LIX.

bei Maskin gefallen war, in seiner Elegie auf ihn (LI. Vers 1) in Jâsir empfängt.

So heißt es auch bei al-Ḫansâ' R VIII. 4 f. (١١٠) mit spannender Schilderung der erst unsicher auftretenden, aber stets anwachsenden Gerüchte, bis schließlich die bestimmte Kunde nicht bloß vom Tode, sondern von der schon erfolgten Bestattung Ṣaḫrs eintrifft:

4. ‚ich aber hatte gehört — und wahrlich darüber habe ich keine Freud' empfunden — eine Botschaft, die da Neues brachte: anschwellend kam sie mit dem Hin- und Hergehen der Gerüchte:

5. ‚(Eine Botschaft,) die da sagte: Ṣaḫr liegt im Grabe gebettet bei einer Grube hingestreckt zwischen Steinen.'

In J II. 3 f. (٢٦٠) ist es aber ein Weib,[1] von dem die Dichterin die Trauermähr erfährt:

3. ‚Weh' mir! kein Mitleid hat man mit mir! weh' mir! als die Verkünderin die Stimme erhob: ‚an-nadà;'[2]

4. ‚ich strafte die Wahrheit Lügen, nachdem sie mich erschreckt hatte, bis sich über unseren Zelten erhob das (Klage)geschrei.'[3]

ʿAin I. 1—3 (١٥٩): 1. ‚Ausgerufen hat der Nâʿî den Verlust des Freigebigen mit einem Ruf, der bei Gott! wird (weithin) vernommen werden;

2. ‚Da stand ich auf — aber über dem Schrecken und der Härte seines Verlustes konnte vor Trauer meine Seele nicht folgen (reichte meine Kraft nicht hin), —

3. ‚zu ihm zu gehen; als wäre ich vor demütigendem Schmerz ein Trunkener, der einmal um's andere sich erhebt und niederstürzt.'[4]

H I. 11 (٢٥١) ‚Nicht hab' ich am Morgen, da Ṣaḫr's Todesbotschaft kam, hervorstürzenden Tränen geboten, deren stockender Rest ausgepreßt (oder angesammelt) worden.'

---

[1] Vielleicht wegen des Reimes يَفْ ?

[2] Darüber siehe im folgenden Abschnitt ‚die Namensanrufung'.

[3] Das keinem Zweifel mehr Raum ließ. Vgl. J III. 3 (٢٦٧).

[4] Vgl. noch R XVII. 3, (١٢٨).

Eine Fortführung der Fiktion ist es aber kaum, wenn al-Ḫansâ' erst beim Wehgeheul der Klageweiber (نائحات)[1] die ganze Wucht ihres Schicksalsschlags empfindet:

J III. 3 (٢٥٧) ‚Nachdem ich die Klageweiber ihn bejammern gehört, duldet' ich's ruhig und es ward mir gewiß, daß ich keinen Bruder mehr hatte'.

Ihr Klagegeschrei macht allem Bangen und Zweifeln ein Ende (vgl. oben R VIII. 4f.); oder es gemahnt sie nach längerer Zeit wieder an all das, was sie verloren.

Um die Stimmung trüber und den Eindruck düsterer zu gestalten, läßt al-Ḫansâ' den Trauerruf in finsterer Nacht ertönen (ʿAin V. 2 p. ١٢٤):

‚Mitten in der Nacht kam Ṣaḫrs Todeskunde, daß er ermordet sei[2] . . .

R VI. 1 (١٠٣) ‚Bei Nacht klopfte der Trauerbote in Ṣufaina an, mit der Kunde von den Söhnen ʿAmrs, die alle betraf.'

Dialogisiert ist endlich das Stück L X. 3f. (٢٢٢):

3. ‚Am Morgen, da ein Trauerbote von Ṣaḫr kam und mich aufschreckte und als Erbe mir ließ Trauer mit langen Sorgen;

4. ‚ich aber sprach zu ihm: ‚Was sagst du da?' Er antwortete mir: ‚Des ʿAmrsohnes Todeskunde hat er gebracht.' — ‚Die ihrer Kinder beraubten mögen ihn verlieren!'[3]

5. Die Namensanrufung.

Ein Rest des undisziplinierten Trauersag' ist die im Riṯâ' so häufige Namensanrufung des Verstorbenen. Sie geht in der Natur zunächst von der als gewiß angenommenen Voraussetzung aus, daß der Tote lebe,[4] sei es im Schlafe oder in

[1] Es schloß sich eben gleich an die Todesbotschaft an; s. o. J II. 3 f. und vgl. Wright op. 102, Z. 11 f.

[2] قتيلا nach langer Krankheit!

[3] Den Todesboten, dem hier von al-Ḫansâ' geflucht wird = er möge sterben!

[4] Hat man jemanden verloren, so ruft man ihn. Der Tote gilt als abwesend und wird zurückgerufen; vgl. das لا تبعدْ im folgenden Abschnitt. — Über die Wiederholung des Namens des Betrauerten im Trauersag' etc. s. Goldziher l. n. 313.

der Ferne; und sie endet in der Kunst als euphemistischer Selbsttrug, der eine Möglichkeit vorspiegelt, an die der Künstler nicht mehr glaubt: es könnte der Ruf noch eine Wirkung erzielen.

Diese Entwicklung wird an solchen Fällen klar, welche die inkonditionell gesetzte Anrufung des Toten[1] mit der konditional gesetzten Fiktion der Anrufung vertauschen, wenn das Bewußtsein, daß der Tote nicht mehr hört, über die Leidenschaft gesiegt hat.[2] Bei al-Ḫansâ' findet sich kein Beispiel dieses Ersatzes[3]; ich führe daher aus Dîw.[2] Einl. 14f. zwei Verse des Duraid b. aṣ-Ṣimma auf Mu'âwija b. 'Amr, den Bruder unserer Dichterin, an:[4]

(V. 5) ‚Sieh' der Verlust traf am Tage, da ich rufend stand, aber nichts zu Gehör brachte dem Mu'âwija b. 'Amr ...

(V. 9) ‚hätt' ich aber von ihm mich vernehmen lassen, so wär' er rasch herbeigeeilt[5] ...'

Die Anrufung ist zwar in Vers 5 gesetzt, aber auch ihre Fruchtlosigkeit zugegeben; deshalb in Vers 9 die irreale Be-

---

[1] Bei al-Ḫansâ' يا صخر dreimal in L III. 1—3 (١٩٣) am Versanfang etc. Vgl. Ḥam. ed. Freytag 402 f.

[2] Vgl. die Charakterisierung der Toten bei 'Amr b. Jazîd in Wright op. 102, Z. 3 f.

... قوم لا يجيبون داعيـــا * وليسوا بأيقاظ ولا بهجـــود

وليسوا وان كانوا قريبا محلّهم * لجار بأعوان ولا بشهـــود

[3] R XIX. 1 f. (١٣٣) ‚Ihr habt 'Âmir gerufen, aber ihn wieder entfernt; den Mu'âwija b. 'Amr aber habt ihr nicht gerufen. Doch hättest du ihn gerufen, so wär' er eilends zu dir gekommen, schnell reitend oder laufend wär' er zu dir gekommen' gehört nicht daher. Worum es sich da handelt und ob die Verse, die nur Manuskript ح liest, al-Ḫansâ' gehören, wissen wir nicht. Aber es kommt hauptsächlich auf die Worte: ولم تدعوا معاوية بن عمرو des ersten Verses an, die nur von einem Lebenden gelten können. (Überschrift der Verse: تذكر بأس أخيها معاوية في الحرب. Es scheint sich um eine hier gerügte Zurücksetzung des [eines?] M. b. 'A. zu handeln.)

[4] Vgl. Ḥam. ed. Freyt. 409 den dritten Vers:

امرر على الجدث الذى حلت به * ام العلاء فنادها لو تسمـــع

[5] Dieser Vers erinnert an Ḫansâ' R XIX. 2. (S. o.)

ولو ناديته لأتاك يسعـــى * حثيث الركض او لأتاك يجرى

dingung: wenn nur der Tote hörte! Daß er aber dann auch sofort herbeigeeilt wäre, mag noch seine stete Hülfsbereitschaft im Leben lobend hervorheben.[1]

Als in einer anderen Beziehung eigentümlich, muß, was die Namensanrufung des Beklagten im Riṯâ anlangt, der schon oben mitgeteilte Vers J II. 3 (٢٦٠:) hervorgehoben werden: ‚als die Verkünderin (الناعية) die Stimme erhob: ‚an-Nadà' (die Freigebigkeit). Der Kommentar in Manuskript ح erklärt letzteres: صخرًا تعنى بالندى; vielleicht meint al-Ḫansâ', die Totenklägerin brachte nur den einen Ruf heraus: ‚an-nadà', als sie an die Kunde von Ṣaḫrs Tode die Klage um ihn anschloß. Daß sie so tat und alle sie verstanden, mag als die beste Bürgschaft für seine Freigebigkeit gelten. Wir könnten dazu ʿAin I. 1. vergleichen: (١٥٩)

لقد صوّت الناعى بفقد أخى الندى . . .

und ebenda 9f. (١٦٠:)

وكنتُ إذا ما خفتُ إرْداف عسرةٍ . . .
دَعوتُ لها صخر الندى . . . . . .

So kann an der Stelle J II. 3 an-nadà direkt für den Namen Ṣaḫr stehen und die Nâʿija zugleich als Nâʾiḥa gedacht sein.[2]

6. Lâ tabʿad.

Auf derselben Stufe wie die iterirte Namensanrufung im Riṯâ' steht auch der in Klageliedern so häufig verwendete Ruf: لا تبعد mit seinen Varianten; er dient meines Erachtens ursprünglich demselben Zweck wie jene, sei es daß er da bloß auf ‚leidenschaftliche Bräuche' bei der Totenfeier zurückgeht, wie Goldziher,[3] oder daß er, wie weitergehend Geyer[4] vermutet, einen tieferen, okkult-zauberhaften Sinn hatte. Übrigens macht auch der لا تبعد-ruf die gleiche Entwicklung aus

[1] Vgl. bei al-Ḫansâ' ʿAin I. 9f. (١٦٠). ‚So oft ich das Eintreffen eines Unglücks befürchtete, . . . da rief ich gegen es den freigebigen Ṣaḫr und fand ihn . . .' (دعوت لها صخر الندى).

[2] Vgl. oben p. 58 zu J III. 3.

[3] l. n. 312, N. 1.

[4] Nach einer mündlichen Mitteilung.

einem bloß leidenschaftlichen Wunsch, oder einer geweihten Zauberformel zu einer euphemistischen Redensart durch, eine Entwicklung, die wir an einer Stelle unseres Dîwâns werden kennen lernen.

Er kommt zunächst in seiner einfachsten Form in ʿAin VI ult. (١٢١), Ḳ II. 4 (١٨٠), N II. 4 (٢٤١), J IV. 3 f. (٢١٧), (dreimal wiederholt) vor; in R III. 18 (٩٣) finden wir das analoge:

فلا يبعدنْ قبرٌ تضمّن شخصه

und daran den Wunsch nach Benetzung seines Grabes durch den allbelebenden Regen geknüpft.[1]

Daneben finden wir bei al-Ḫansâ' ebenso häufig die Verbindung: فاذهب ولا تبعد (عنّا) in D XII. 5 (١٢١) R VIII. 6 (١١٠:). Diese ist wörtlich genommen eine contradictio in adjecto, ebenso der im Suppl. ٢٩١ Z 15 mitgeteilte Halbvers شاسعا دارُه بغير بعاد ‚indem seine Wohnung ohne Entfernung fern ist' nur verständlich, wenn wir an das Grab denken, das in der Nähe liegt, wenn auch der Begrabene nicht mehr unter den Lebenden, das heißt in der Ferne weilt. Diese contradictio in adjecto bildet den Übergang zu einer dritten Auffassung, die ich bei al-Ḫansâ' J II. 24 (١٢١) finde, wo die Bedeutungsabschwächung des لا تبعد und der Übergang der ursprünglich optativen Enunziation in eine analoge rein indikative und bloß euphemistische Aussage erst vollendet erscheinen.

24. ‚ich schwöre: nicht weilt er in einem fernen Lande, weit von den Seinen;

25. ‚Aber seiner Reise gab er sein Ziel:[2] nicht hielt ihn zurück Mann noch Frau.'

---

[1] Vgl. L VII ult. (٢١٩), N II. 18 (٢٤٢) und R XVII. 13 f. (١٣٠), wo dieser Wunsch an die Erinnerung der Freigebigkeit des Verstorbenen angeknüpft wird, der nach dem geltenden Bilde für die Armen selbst ein Frühlingsregen, d. h. Spender alles Guten war:

12. ‚(Er war) Frühlingsregen den (in Armut) darbenden und ein Quartier der Freigebigkeit (zugleich: Ansammlungsort des Taues), wann die Menschen das Ausbleiben des Regens fürchteten.'

13. ‚Tränken möge die Länder, denen sein Grab anvertraut wurde, der Frühlingsguß der nächtlichen Regenwolken.'

Man sieht, wie den Toten dasselbe gewünscht wurde, was den Lebenden zustatten kam.

[2] فاقصد liest die Handschrift und so ist gegen Cheikhos Korrektur: ما قصد zu behalten.

Das ganze ist eine euphemistische Umschreibung des Todes; aus dem Wunsch: لا يبعدنّ wurde die Aussage: لا يقعد فى بلدة نائية; das Unabänderliche der Schicksalsmächte kommt in den Worten zum Ausdruck: لم ينهه الناهى ولا الناهية.[1]

7. Das negative Lob.

Auch das negative Lob, dessen charakteristische Wichtigkeit für das Trauersag' Goldziher a. a. O. betont hat, ist bei al-Ḫansâ' eine häufige Erscheinung; doch auch sie weist schon eine beträchtliche Änderung und Abweichung von ihrer ursprünglichen einfachen Physiognomie auf:[2] die Beliebtheit gewisser gerne zu Wiederholungen gebrauchter und nicht im strengsten ursprünglichen Sinne negativer Lobesphrasen im Riṯâ' läßt sich nicht anders erklären, denn als Fortbildung des rein negativen Lobes.

Dazu gehören zunächst die nicht nur bei al-Ḫansâ' häufigen كَأَنَّ-Verse mit folgender Negation (لَمْ); d. h. die hypothetische Negierung jener Verdienste, die der Beklagte sich tatsächlich erworben, oder die ihm wenigstens zugeschrieben werden; ferner die Negierung, jemand anderer hätte auf welchem Gebiet immer sich verdient gemacht, ohne daß der eben Beklagte noch höheres erreicht hätte.

So haben wir zum Ersten in R III. 7—9 (٨٧ ff.) drei كَأَنَّ-Verse mit Negation:

7. ‚Als hätte er Keinem, der Erfüllung eines Bedürfnisses heischte, ‚Willkommen' gesagt mit einem Gesicht, das günstigen Bescheid verkündete, und mit offenem Herzen;

---

[1] Eine Reaktion gegen das optat. لا تبعد in dem Sinne, daß das Bewußtsein vom bloß euphemistisch-formalen Wert desselben als eines bedeutungslosen mit keinem tieferen Zweckgedanken verknüpften Segens für den Toten sich durchringt, bilden die Verse Wright op. 102 unten:

فانك لم تبعد على متعاهـــد * بلى كل من تحت التراب بعيد

Marâṯî 68

اخوتى لا تبعدوا ابدا * وبلى والله قد بعـدوا

Op. Wright 109 ult.

اجارى لا تبعد بلى كلّ ميـــت * بعيد إذا ما كربة الموت حلّت'

[2] Der zufolge schlechte Eigenschaften verneint werden.

8. ‚als wäre er nie des Morgens mit Rittern, die ihre Lanzenschäfte seitwärts halten, ausgezogen, um die Spitzen der braunen Rudaina-Lanzen mit Blut zu tränken;

9. ‚als hätte kein Gast um Mitternacht sich seinem Feuer genähert, (das) auf Bergesspitze (leuchtete,) den Reisenden unverborgen.' Ebenso R XII. 1—3 (۱۲۲ f.).

1. ‚Als ob nicht des 'Amr Sohn frühmorgens aufgebrochen wäre zu einer Razzia mit Reitern, noch zur Eile angetrieben hätte edle, schmächtige (Stuten),

2. noch für treue Freunde sich eingesetzt, noch einen Staubesmantel sich umgelegt, den trüb die Pferdehufe aufgewirbelt hatten,

3. noch in der Hitze der Mittage seinen Helden zum beschattenden Dach einen gestreiften Mantel je gebreitet hätte.' Endlich Z I. 4 (۱۲۵)

‚Als wären sie nicht unnahbare gewesen, die man scheut, wenn die Menschen rauben, wo sie gesiegt haben.'[1]

Diesen Fällen brauchen wir nur mehr jene einfachen entgegenzuhalten, wo das Trauersag' z. B. einfach schlechte Eigenschaften negierend sagt: [2] شروب للقيل * ليس بزميل etc., damit uns klar werde, was der Sinn des negativen Lobes im Riṯâ' ursprünglich war. Meines Erachtens bloß ein Rechten mit dem Tode,[3] besser gesagt mit jenem Schicksal (دهر), das gerade im Riṯâ'[4] eine so große Rolle spielt und dem in der Elegie so oft geflucht wird, gerade deshalb, da es die Besten fortraffe.

Obgleich die Stelle F II. 3 f. (۱۲۹) nicht streng hieher gehört, will ich die Übersetzung der in diesem Sinne höchst charakteristischen Verse doch hersetzen:

3. ‚Wenn der Tod mit uns gerecht verführe und den Edlen wie den Unedlen fortraffte, (nicht bloß die Edlen),

4. ‚Wär' es Recht, daß der Tod uns immer wieder aufsuchte und daß wir ihm nicht zumuteten, Schonzeit zu halten.'

---

[1] Zu diesen كان-Verbindungen weitere Belege in Nöldeke del. 93. 5 ff. Marâṯî 19. 3 f. Ḥam. ed. Freytag 403.

[2] Goldziher l. n. 309.

[3] Vgl. Wright op. 113, 7 und 6 unten. PD 320 Nr. 6.

[4] Belege siehe im folgenden Kapitel IV.

Dies bedeutet auf die früher besprochenen Stellen angewendet, entweder: der Tote war weder feig, noch geizig u. s. w.; warum raubt ihn uns der Tod? Oder: der Tod hat ihn geraubt, als wär' er weder tapfer noch freigebig gewesen.[1]

Ebenso wird die oben an zweiter Stelle angeführte Variierung des negativen Lobes, in aufeinander folgenden Versen zu Wort- und Sinnresponsionen angewendet, bei al-Ḫansâ' L I. 4—7 (١٨٤ ff.) angetroffen. Die Alten nannten diese Figur: Salb wa 'Iiǵâb (Bejahung und Verneinung).[2]

فما بلغت كفّ امرئ متنـــــاول * بها المجد إلّا حيث ما نلت أطـول
وما بلغ المهدون فى القول مدحـــة * ولا صفة إلّا الّذى فيك أفضـــل
وما الغيث فى جعد الثرى دمث الربى * تبعّق فيه الوابل المتهلّـــــل
بأفضل سيبًا من يديك ونعمـــــةٌ * تعمّ بها بل سيبُ كفّيك أجـــزل

4. ‚Denn nicht hat eines Mannes Hand nach dem Ruhme langend, (ihn) erreicht, ohne daß höher gewesen wäre der von dir erreichte Ruhmespreis,

5. ‚Noch haben die Lobpreisenden in ihrer Rede einen Hymnus oder eine lobende Beschreibung erbracht, ohne daß in dir noch rühmlichere Eigenschaften wären,[3]

6. ‚Noch ist der Regen, der auf feuchtkompakten, weichen Hügelboden platzt mit triefendem Guß,

7. ‚Freigebiger und umfassender im Wohltun denn deine Hände; sondern deiner Hände Gabe ist noch reicher.'[4]

Nach der Stillisierung der vorangehenden Verse 4 und 5 müßte der zuletzt angeführte Gedanke in vollkommenem Parallelismus etwa lauten:

---

[1] Vgl. Ḥam. ed. Freytag 403 den zweiten und dritten Vers:

كأنّى والعدّاء لم نسر ليلـــةً * ولم نزج أنضاء لهنّ ذميلُ الخ

wo sich der Dichter gegen die Trennung ihrer Reisegemeinschaft durch den Tod auflehnt, als wäre diese eine vom Tod zu respektierende Notwendigkeit gewesen.

[2] Dîw.[2] p. ١٨٤, Note d. Vgl. Ma'n b. 'Aus (ed. Schwarz) p. 10.

[3] Beachte den Übergang vom rühmlich Handelnden auf seinen Lobsänger mit Beibehaltung der in Vers 4 gegebenen Form.

[4] Er ist selbst der Natur an Freigebigkeit überlegen.

وَمَا بَلَغَ ٱلْغَيْثُ تَبْعَقُ سَيْلُهُ * ثُرَى رِبْوَةٍ إِلَّا وَسَيْبُكَ أَجْزَلُ

Der Parallelismus der Form ist aber zum Teil aufgegeben, der des Gedankens gewahrt; dieser selbst, der ein Naturphänomen zum Vergleich heranzieht, in weiterer Schilderung über zwei Verse ausgesponnen.

Reines negatives Lob, d. h. Verneinung schlechter Eigenschaften finden wir bei al-Ḫansâ' oft am Versende, gerne nach parallelen Tarṣî'gliedern, die in positiver Weise Lobenswertes aussagen, aber außerhalb der Tarṣî'reihe, demnach als innerlich und äußerlich nicht analoges Ḏail (Anhängsel, Schleppe) des Verses.[1] So in

B I. 11 (٦) لَمْ يكن للقرن هيّابا
R XXII. 6 (١٣٦) غير مقتارٍ (nach Tarṣî' und positivem Lob)
L III. 5 (١٩٤) ولا وهل („ „ „ „ „)
„ „ 6 „ ولا خطلُ („ „ „ „ „)
„ XII. 4 (٢٢٤) ولا زَمِلٍ (nach positivem Lob)
N IV. 2 (٢٤٦) غير منّانٍ („ „ „)
„ „ 3 „ غير مبطانٍ („ „ „)
„ „ 4 (٢٤٧) غير خوّانٍ („ „ „ und Tarṣî')
„ „ 8 „ ولا وانٍ („ „ „).[2]

Es ist eine Eigenheit des 'Iftiḫâr, das Selbstlob mit der Negation schlechter Eigenschaften, die man nicht besitze, einzuleiten;[3] es kann sogar der Hauptteil des Gedichtes jener verneinenden Schilderung eingeräumt werden und nur ein kurzer Teil auf das positive Lob entfallen.[4] Bei Ibn Ḳais ar-Ruḳajjât (Nr. XXXVI. 6—10) wird dieses negative Lob zu einem ganzen Genrebild ausgesponnen; der Zweck ist klar: Licht und Schatten

[1] Vgl. Kap. III, Abschnitt 2 und 3.

[2] Vgl. noch die pseudepigraphen (Aġ. XX. 21) Verse N I. 6—8 (p. ٢٤٠): غَيْرُ فَسَّانٍ — وَلَا وَانٍ — غَيْرُ ثُنْيَانٍ (7 und 8 nach positivem Lob und Tarṣî'); ebenda Vers 5: لِقَوْمٍ غيرِ مهجانٍ.

[3] Cf. IḲR XXXVI. 6—10, XXXVIII. 13.

[4] Vgl. bei al-Ḫansâ' L III. 5 b (١٩٤) mit zwei und 6 b mit vier negierten schlechten Eigenschaften im Gegensatz zu 5 a und 6 a, welche positives Lob ausdrücken; ebenso L XII. 4 (٢٢٤). In M VII. 5 (٢٢٨) enthält der ganze Vers einfach schlechte Eigenheiten negierendes Lob.

müssen auf dem Gemälde verteilt sein und auf dunklem Hintergrund nehmen sich lichte Farben umso heller aus. Ich glaube, dasselbe Prinzip liegt bei al-Ḥansâ J II. 6—9 (ר׳ו) zugrunde:

5. ‚[(es hatte mich das Schicksal getroffen mit dem Tod des) süßen, treuen Häuptlings, der uns im regenlosen Jahre half;

6. ‚Aber es sind einige Leute feig, (und so, daß) die Beduinen sie nicht im Stamme (als Mitglieder) wünschen.[1]

7. ‚Sie anerkennen nicht die erwiesene Wohltat, verstehen nicht das Raunen (der Ǵinn) und rücken mit der Razzia nicht vor.

8. ‚Wird der Kochtopf beim Zelt (eines solchen) aufgepflanzt, so sucht die Bittstellerin einen anderen auf.][2]

9. ‚Sieh', mein Bruder war kein tölpelhafter Hirte, leeren Herzens, kein (Wächter) von Kamelen;

10. ‚Sondern er war ein imponierender Held, kraftvoll; von seinesgleichen wollte die Heiratslustige begattet sein.[3]

[11. ‚Nicht sprach er bei einer Freien Tadelnswertes, wenn er sie erprobte; sorglos war er hingegen mit der Fehlenden' —.][4]

Diese Verse auf die Sulaimiten, welche Ṣaḫr nicht vor dem Tode retten konnten oder später ihn nicht rächen wollten,

---

[1] Entweder ist البادية kollektiv oder = ‚die Beduinin' (Cheikho ad locum Note b). Vgl. zu Vers 10.

[2] Es handelt sich also nicht bloß um Tadel der Feigheit und Kampfunlust, wie nach Gabrielis (p. 134) und Cheikhos (ר׳ו Note b) Beziehung der Verse zu erwarten wäre. S. weiter unten.

[3] تستبضع wird vom Kommentar = (البضع) تطلب مباضعته erklärt; الباغية = التى تبتغي زوجا oder drastischer = البغيّ. Diese Erklärung wirft auf Vers 6 b und 11 ein Licht. Es hieße unsere kulturellen Vorstellungen in eine ganz unpassende Zeit verlegen, wenn wir diese Verse einer Schwester auf ihren Bruder unzart fänden. Man vergesse nicht, daß in der Epoche der ewigen Stammfehden alles auf die Zuchtwahl ankam.

[4] Ich glaube in Anbetracht des vorangehenden Verses, اختبر = ابتار (vgl. بور I und VIII) habe hier eine sexuelle Nebenbedeutung. Beachte auch den Gegensatz zwischen حُرّة und الغاوية. — خالى الهمّ ist Prädikat eines unausgesprochen bleibenden Subjekts. Der Kommentar unseres Textes zu diesem Verse erklärt, wie schon Cheikho Note a bemerkt, nichts. — Zum kulturellen Moment vergleiche die Ursache von Mu'âwijas Tode bei Gabrieli 109 (ubi fontes). Vers 7—11 machen einen sehr altertümlichen Eindruck.

zu beziehen, wie es Gabrieli p. 134 und Cheikho ٢٠٢ Note b tun, ist eine allzu gewagte Spezifizierung. In den Versen 1—5 schildert die Dichterin ihren schweren Verlust; 9ff. enthalten das Lob Ṣaḫrs, und zwar beginnt Vers 9: إنّ أخى ليس und Vers 10: لكن أخى. — Was ist natürlicher als die vorangehenden Verse, die alle erdenklichen Mängel und Charaktermiseren aufzählen, als da sind Feigheit, Undank und Geiz,[1] als das Korollar der folgenden anzusehen, denen sie durch den Gegensatz erst Wert und Gewicht verleihen? ‚Zwar sind viele Beduinen so und so...; aber ihnen gleicht mein Bruder nicht.' Dann würde in Vers 10 لكن أخى أروع ein positiver Lobspruch folgen, der in Vers 11 wieder der Negierung einer schlechten Eigenheit wiche: لا ينطق النكر; dabei wäre auf den Parallelismus im Ausdruck und Gegensatz des Gedankens zu Vers 7 (لا ينطق العرف) hinzuweisen, in dem eine gute Eigenschaft (Anerkennung der ihm erwiesenen Wohltat)[2] dem Verächtlichen abgesprochen wird, während von seinem Gegenbild Ṣaḫr in Vers 11[3] eine ebenso schlechte (Tadelnswertes reden) negiert wird. Einen weiteren gegensätzlichen Parallelismus würde ich in Vers 10 und 6 erkennen, falls man in diesem Verse البادية nicht kollektiv, sondern individuell auffassen wollte.[4]

8. Der Trost.

Für die Psychologie des arabischen Trauerliedes, mithin auch für den psychischen Gehalt der altarabischen Poesie überhaupt sind die Trostgründe sehr charakteristisch, die im Riṯâ' natürlicherweise eine Rolle spielen. Am meisten charakteristisch für den arabischen Geist überhaupt dürfte das تأسّى sein.[5] Ein Beispiel davon bei al-Ḫansâ' S II. 11—14 (١٥٢ f.).

---

[1] Vgl. oben p. 66, N. 2.

[2] عرف dankend anerkennen. Oder: ‚Sie sprechen nichts Anerkennenswertes'.

[3] In Manuskript م und ب, wo Verse 1—8, also auch 7 fehlen, fehlt auch Vers 11.

[4] Vgl. oben p. 66, N. 2 und N. 4.

[5] Der Trost durch Anblick fremden Jammers. Vgl. Kâm. p. 9. — Vgl. Ḥam. ed. Freytag 389 den vierten Vers:

ولولا الأسى ما عشت فى الناس ساعة * ولاكن اذا ما شئت جاوبنى مثلى

11. ‚Wäre nicht die Menge derer, die rings um mich über ihre Brüder weinen, so hätt' ich mir ein Leid angetan:

12. ‚Doch immerhin seh' ich eine ihrer Kinder beraubte (Mutter) und eine Klagende, die wegen eines Unglückstages klagt;

13. ‚Sie beide weinen um ihren Bruder am (selben) Abend seines Todes, oder am darauf folgenden.

14. ‚Zwar beweinen sie keinen, der meinem Bruder gliche, doch tröste ich mein Seelenleid über ihn durch die Rücksichtnahme (auf das Leid jener).'

Dieser primitive, psychologisch wohlbegründete und nur ethisch anfechtbare Trostgedanke beruht auf dem hodie mihi, cras tibi mit praktisch-schadenfroher Nutzanwendung. Es ist überhaupt merkwürdig, wie sehr auch sonst im Riṯâ' die Schadenfreude eine Rolle spielte, die der Stellung entsprochen haben muß, die ihr im natürlichen Seelenleben der Araber zukam. Auch II. Sam. I, 20, im Davidischen Klagelied finden wir einen ähnlichen Gedanken ausgesprochen:

אל־תגדו בגת
אל־תבשרו בחוצת אשקלון
פן תשמחנה בנות פלשתים
פן תעלונה בנות הערלים׃

die Angst vor der Schadenfreude des Feindes, ein Thema, wie es ähnlich auch im arabischen Riṯâ' wiederkehrt. Bevor ich an die echten Riṯâ'stellen gehe und sie nach diesem Gesichtspunkte gruppiere, will ich aus einem Liede Ṣaḫrs, des Bruders unserer Dichterin, einen Vers zitieren, der wie manch anderer desselben Fragments[2], dieses in die Kategorie der ‚Selbstklage' einreiht, mit der die alten Araber oft von dem Leben Abschied nahmen.[3] (Suppl. rvɛ 3 unten:)

عذيرى علىّ هل تُرى لى كآبة * فيشمت عادٍ او يسآء قريبُ

[1] Vgl. PD 337 f. und Ḥam. ed. Freytag, p. 440, zweiter Vers:

لعمرى لان سُرّ الاعادى فاظهروا شماتا الخ

[2] Suppl. rvɛ unten bes. Vers 1 und 2, Z. 10. 8 von unten; cf. Dîw.[2], Einl. p. 19.

[3] Vgl. Ḥam. ed. Freytag 453 f. Goldziher l. n. 314 oben 315, Note 1. Wright op. 115 letzter Absatz. Mutalammis, ed. Vollers XVII.

‚Wer hilft mir gegen mich selbst?[1] Soll meinetwegen ein Leid gesehen werden, an dem ein Feind seine Schadenfreude oder durch das ein Verwandter einen Schaden hat?'[2] Deshalb braucht man auch keineswegs, wo al-Ḫansâ' in ihren Elegien von ‚Schadenfrohen' spricht und ‚Schadenfrohe' abfertigt,[3] überall an historische Motive oder Fakta, noch an bestimmte Individuen zu denken. Es handelt sich da meistens um ein Kunstmotiv, das einerseits den Ausdruck des eigenen Schmerzes steigern hilft, indem ‚zum Schaden noch der Spott' kommt; andererseits aber präservierend den Schadenfrohen ihre gute Laune nehmen soll eben durch den miteingeflochtenen Gedanken des Selbsttrostes, es werde jenen einst ähnlich ergehen.[4] So finden wir in R XVII. 15 f. (١٣٠) beide Gedanken: die unbestimmte Allgemeinheit der Schadenfrohen und das Trostmotiv:[5]

15. ‚Sag' dem, der über seinen (Tod) Schadenfreude empfindet: du und der Tod steckt in Einem Hemde.[6]

16. ‚Es lindert meinen Schmerz (die Gewißheit), daß den (toten Ṣaḫr) zweifelsohne einholen wird der, den sein Fall sollte erfreut haben.'

Ähnlich, nur abgeschwächt, kehrt in M I. 7 (٢٢٩) der gleiche Gedanke wieder:

‚Ist Ṣaḫr gestorben, nun so bleibe die Schadenfreude euch! Doch sollte keine Schadenfreude empfinden, wem der Tod bestimmt ist.'[7]

Deshalb möchte ich auch R XXVII. 1[b] (١٤٢) gegen Coppier 113 und Gabrieli 130 Note 8, die ihm eine historische

---

[1] D. h. wer rettet mich vor dem Tode?

[2] Vor dem Tode, durch den ich meinen Gegnern Schadenfreude, meinen Freunden Leid bereiten werde.

[3] Gegen Gabrieli 133.

[4] Siehe diesen Abschnitt eingangs.

[5] Das selbst wieder Schadenfreude ist; der gleiche Impuls löst einen ähnlichen Reflex aus und der Kreis ist geschlossen.

[6] Du bist ihm gewiß verfallen.

[7] Der Kommentar hat hier Unsinn: تعرض بابن عم لصخر كان شمت بموته. Hingegen TA (VIII. 383. Dîw.[2] ٢٢٩ b) ترید انه لا یحق لاحد من البشر ان یشمت بموت صاحبه اذ ان القبر سیضحی یوما له مسکنا مثله'.

Bedeutung unterlegen,[1] als Analogon zu den oben beleuchteten Stellen, als gegen die Schadenfrohen gerichtet, aufgefaßt sehen:

يا صخر بعدك هاجنى استعبارى * شانيك بات بذلّة وصغـــــــارِ

Nur muß بات optativen Sinn haben:

‚O Ṣaḫr! nach dir hat mein Weinen mich aufgeregt; dein Hasser[2] (aber) möge in Erniedrigung und Verächtlichkeit leben!‘

Minder charakteristisch als der bisher erwähnte ist der auch als Trostgrund fungierende locus communis von der allgemeinen Hinfälligkeit alles Menschlichen. So in R XVII. 25 f. (١٣١ f.)

‚Wenn dieses Schicksal ihn fortgerafft hat, und (sein Grab) die Regenbäche verwischen,

‚so wird jeder Lebende verwesen und jedes Seil — noch so fest gesponnen — sich abwetzen‘

analog im Bau den Versen 4 f. in der gleichen Ḳaṣîde (١٢٨ f.)

‚Brüderlein, wenn du uns auch verlassen hast, und der Besuchsort weit entfernt ist bis zu dir;

‚Wie viel Wohltaten hast du doch gespendet (als du lebtest), Armen und kleinen Waisen.‘

Es mag dieses Verspaar auch als spezifisches Beispiel für das dritte Trostmotiv gelten: das dem Toten gespendete Lob und das für die Hinterbliebenen tröstliche Bewußtsein, daß er in seinem Leben stets wohl getan; da es sich aber hier um einen Lobspruch als Trostgrund in der Klage handelt, so werden wir die oben charakterisierte Eigenart des negativen Lobes im Riṯâ’ ebenda als Negation des Trostes fungierend in folgendem Vers erkennen Ḳ I. 5 (١٧١):

فلا واللّه ما سليتُ نفسى * بفاحشةٍ علمتُ ولا عقوقِ

[1] Beide fassen ihn als Abwehr gegen die ‚Tadler‘ al-Ḫansâ’s auf, die der Dichterin ihre maßlose Trauer vorwarfen. Doch für diese wäre der Ausdruck شانيك zu stark. Bei den ‚Tadlern‘ an bestimmte Personen zu denken, geht übrigens auch nicht an. Sie sind auch in anderen Dichtungsarten beliebte Komparsen. Coppier denkt an al-Ḫansâ’s Gatten Mirdâs (?).

[2] Dem dein Tod gelegen kam.

‚Bei Gott! nicht hab' ich meine Seele getröstet (mit dem Gedanken) an eine Untat, von der ich wüßte, oder eine Widerspenstigkeit, (die er gegen die Seinen begangen hätte);'[1]

analog dem Verse Ṣaḫrs auf Mu'âwija:[2]

‚Es hat meinen Schmerz gelindert[3] (der Umstand), daß ich zu ihm nie gesagt: Du hast gelogen[4]....'

der aber durch negatives Lob tröstet.

9. Die Maṭla'-Verse und ihre Motive.

Von 51 Stücken mit Binnenreim im ersten Verse unter den 111 Ḳaṣîden und Fragmenten im Dîwân al-Ḫansâ' (darunter die Einzelverse mitgerechnet) tragen etwas weniger denn die Hälfte (ca. 22) die übliche Selbstaufforderung der Dichterin zur Klage und ihre Ansprache an das eigene Augenpaar oder Auge, mit seinen Tränen nicht zu geizen, als einleitendes Motiv an der Spitze. Das gleiche Motiv leitet aber auch Ḳaṣîden ein, denen der Maṭla'-Vers abgeht, so T I. (١٧) D IX. (٢٠) R XIII. (١٢٣)[5] Ḥ I. (٢٥)[5] M VI. (٢٣٧)[5] S III. (١٥٤) Ḍ I. (١٥٧) etc. In Maṭla'-Versen finden wir daneben Variationen zu diesem Thema: teils Aussagen vom Auge,[6] teils aber läßt sich die

---

[1] Er hat nie eine solche begangen. Cf. den Kommentar zum Verse Dîw.[2] ١٧٦.

[2] Auch Dîw.[2] ٢٦٨ fälschlich von al-Ḫansâ'. — Einl. Dîw.[2] p. 14, Z. 2 وهوّن وجدى أننى لم أقل له * كذبتُ ولم أبخل عليه بمالىا

Vgl. Ḥam. ed. Freytag 380 den vierten Vers (von Duraid b. aṣ-Ṣimma): وطيّب نفسى أننى لم أقل لـــه * كذبت ولم أبخل بما ملكتْ يدى:

[3] Vgl. die Phrase هوّن وجدى auch im Vers gegen die Schadenfrohen R XVII. 16 (vgl. oben p. 69).

[4] D. h. du hast nie gelogen; oder weiter: du hast nie einen Vorwurf verdient.

[5] Durchwegs gleichlautend:

R XIII. يا عين جودى بالدموع على الفتى القرم الاغر

Ḥ I. المستهلّات السوافح „ „ „

M VI. السواجم „ „ „ „

[6] Daß es weint. So z. B. L IX. 1 (٢٢١):

بكت عينى وحقّ لها العويل الخ

vgl. D IV. 1 (٥١ ult.): أبكى لصخر اذا الخ.

Dichterin der Vorliebe für Dialoge zu Beginn der Ḳaṣîden entsprechend (wohl von Klagehelferinnen)[1] anreden und etwa nach der Ursache ihrer Tränen fragen. So z. B. in

L VI. 1 (٢٠١) . . . . . ألا ما لعينك أم ما لها
ʿAin II. 1 (١٦١) . . . . . الا ما لعينك لا تهجع
Ḳ III. 1 (١٨٠) . . ما بال عينك منها الماء مهراق
L I. 1 (١٨٣) . . . . أمِنْ حدث الايّام عينك تهمل

welches sämtlich Maṭlaʿ-Verse sind. Doch auch anderen Gedanken, wenn auch nicht so häufig, gibt der gereimte Anfangsvers bei al-Ḫansâʾ Ausdruck, so dem oben angeführten[2] zunächst liegend dem schon aus Nâbiġas كليني لهمّ wohlbekannten Wache- und Schlaflosigkeitsmotiv, das in der altarabischen Poesie, besonders im Nasîb, der erotischen Einleitung, sich der größten Beliebtheit erfreute. Da es aber ein solches Nasîb auch bei den männlichen Dichtern im Riṯâʾ nur unter gewissen Bedingungen,[3] bei Frauen jedoch niemals gab, ist es begreiflich, daß von den altarabischen Dichtern und Dichterinnen wenigstens ihr Einleitungsmotiv ins Riṯâʾ gerettet wurde, um die Tradition und Gleichartigkeit zu wahren. Ebenso klar ist es auch, wenn man den knappen Vorrat poesiefähiger Gedanken bei den Arabern überschlägt, daß an solche Verse gern das bei Nomaden schon durch natürliche Ideenassoziation mit jenem verknüpfte Bild der langsam vorrückenden Sterne angeschlossen wurde. All dieses findet sich auch bei al-Ḫansâʾ; so B VI. 1 (١٤)

‚Ich habe gewacht, aber es schliefen um mein Wachen unbekümmert meine Genossen . . .‘[4]

Einander ganz ähnlich beginnen D II. 1 (٤٤) und H I. 1 (٢٤٨):

‚Mein Aug' hat sich geweigert (zu schlafen) und zu seiner Ruhelosigkeit ist es (nach kurzer Rast) zurückgekehrt, und ich brachte die Nacht zu bekümmert und mit einer Wunde im Herzen.‘

[1] Darüber vgl. das VI. Kapitel.

[2] Vgl. Threni III. 51: עיני עולללה לנפשי. — Die Ansprache an die Augen finden wir natürlich auch mitten im Gedicht: Ḥ IV. 4 (٤٠), D XI. 4 (٦٤) analog dem ersten Verse. Vgl. PD 316 f. 322.

[3] Vgl. Goldziher l. n. 328 f.

[4] In R VIII. 2 (١٠٩) nach einem an die Augen gerichteten Maṭlaʿ-Verse: ‚Ich wachte und schlaflos bracht' ich die Nacht zu . . .‘.

‚Mein Aug' hat sich geweigert zu schlafen und sein
:er hat es wieder heimgesucht mit einem Stäubchen: drum
ıdet es nicht seinen Schlaf.'[1]

An den oben angeführten ersten Vers in B VI. schließt
aber als zweiter an:

إذا نجم تغوّر كلّفتنـــــى * خوالدُ ما تأوب الى مآبِ

‚Wann ein Stern untergeht, da beängstigen mich ewig
ehende, die zu ihrem Ruheort nicht heimkehren.'[2]

R VIII. 1—3 (١٠٩) endlich vereinigt alle bisher erwähnten
:enden Motive; auf Vers 1 mit Maṭla':

يا عين جودى بدمع منك مغزار * وابكى لصخر بدمع منك م

in Vers 2 das Wachemotiv: إنّى أرقت فبتّ الليل
und Vers 3 lautet: ‚indem ich die Sterne weidete,
daß ich beauftragt wäre, sie zu weiden ...'[3]

Das Altersmotiv,[4] auch sonst aus Ḳaṣîdenanfängen außer-
les Riṯâ' wohlbekannt,[5] wird bei al-Ḫansâ' in B VIII. 1
isiert:[6] (١٥)

Es sprachen Frauen zu mir: «du bist grau geworden nicht
\lter!» «Schon Leichteres, denn was ich erlitten habe,
as Haar ergrau'n.»'

Dem Gruß an die Toten begegnen wir in B III. 1[6] (١٠):
O Ibn aš-Šarîd, trotz unserer Entfernung sei gegrüßt als
der nie ein elender Jämmerling gewesen!'[7]

Der Taube verglichen sich die Klagenden gern[8] und
:t ihr Girren die Verse D IV. 1 (٩١) und ʿAin III. 1 (١٦٣),

I. 1 (٤٤) ابت عينى وعاودت السُهودا.
I. 1 (٢٤٨) وعاودها قذاها „ „
. R II. 22 (٨١), VIII. 3 (١٠٩).
أرعى النجوم وما كلفت رعيتها. Vgl. oben B. VI. 2.
. Marâṯî 47. 1 im Maṭla'-Vers und mit dem Wachemotiv verbunden:
تطاول ليلى للهموم الحواضـــر * وشيّب رأسى يومُ وقعة حـ
dziher, Kitâb al-Mu'ammarîn: Einleitung.
ıe Maṭla'.
. Dîw.[2] Einl. 14, Z. 1 (Ṣaḫr an Mu'âwija).
. Goldziher WZKM. l. n. p. 333 unten und Note 6. PD. 329, Nr. 11.

beide ohne Binnenreim ein; ferner D XII. 2 (١٥); in Ḳ II. 2 (١٧٩), auf die Ansprache an die Augen im Maṭla'-Verse folgend.

Schließlich sei noch auf das dialogisierte Motiv des Tadels und seiner Abwehr hingewiesen an den Stellen Ḳ I. 1 f. (١٧٣);[1] dem entsprechend antwortet Ḥ II. 1 (mit Maṭla') ff. (p. ٣٣) einem fingierten Tadler,[2] wie D VI. 2 (٥٥) mit وقائلين auch auf solche, und zwar männlichen Geschlechts anspielt.[3]

Wie die bisher besprochenen einleitenden Motive auch an Stellen und in Versen vorkommen, die des Binnenreims entbehren, so führen uns bei al-Ḫansâ' auch Maṭla'-Verse umgekehrt ohne jede Einleitung in medias res. So D V. 1 (٥٣), das mit dem Lobe des Dahingegangenen und seiner Freigebigkeit in origineller Weise beginnt, indem es die geschlachteten Tiere mit den gleichen Wendungen beklagt wie sonst die gefallenen Helden:

‚Weh dem Muttertiere von Ṣaḫrs erwachsenen Kamelen; welch erwachsenen Kamelen! (die er) dem Gaste und dem Bittsteller und dem bei Nacht Ankommenden (schlachtete), der auf seine Bewirtung hoffte.'

Z I. (١٤٣) hebt ferner mit einer Klage gegen des Schicksals Tücke an; L V. (١٩٧) fällt im wahren Sinne des Wortes mit der Tür ins Haus:

‚Den Mirdâs hätte sein Mörder (der Tod) vor allen Menschen auserwählt, selbst wenn seine Brudersfrauen und Gattinnen ihn besucht hätten (während der Krankheit)'

und ähnlich J I.: (٢٥٨) ‚Wahrlich ich sehe unter den Menschen keinen wie Mu'âwija . . .'

10. Berührungspunkte des Riṯâ' mit der Midḥa. — Die Zeiten und Beweggründe der Klage.

Wenn al-'Aṣma'î von der elegischen Dichtungsart verlangt, daß sie mit dem Ausdruck der Trauer um den Dahingeschiedenen auch sein Lob verbinde, so müssen sich bei

[1] Vgl. den Exkurs über Ḳ I.

[2] Vgl. Dîw.[2] Einl. 14. 8 ff.; von Duraid b. aṣ-Ṣimma und 13, 4 unten von Ṣaḫr (an weibliche Tadlerinnen).

[3] Vgl. darüber Kap. VI und Nöldekes Beiträge 118, Note 1.

längeren Nänien notwendigerweise auch Berührungspunkte mit der panegyrischen Dichtung ergeben.[1]

Eine der bezeichnendsten unter diesen ist das Lob der Ahnen, das hier stets in engster Verbindung mit dem des Beklagten, meist durch Anknüpfung an ihn durch ابن (ein Sohn von . . .) angebracht, oft nur angedeutet wird. Auf die Vorliebe des Riṭâ' für die Kunjanamen hat schon Goldziher[2] hingewiesen. Besonders häufig ist gerade der mit Ibn gebildete,[3] und so mag sich aus dieser Vorliebe auch die Form dieser Lobesart herschreiben.

Beispiele dafür lassen sich aus al-Ḫansâ' beibringen: D IX. 15 (٦٢) يا ابن القروم und 16 وابن المهآثر, wo also des Helden edle Abstammung und sein doppelter Adel väterlicher- wie mütterlicherseits gepriesen wird. Ferner

Ḥ I. 6 (٢٦)

السيّد الحجّاج وابن السادة الشمّ الجحاجح

R VIII. 8 (١١١) حرّ وابن أحرار, M VI. 3 (٣٣٧) وابن الحضارمة,

N I. 4 (٣٣٩) وابكى المعمّم وابن القائدين.[4]

Etwas weiter ausgesponnen wird das Lob der Ahnen in R II. 28—30 (٨٣), doch auch hier bleibt es im engsten genealogischen Anschluß an den eigentlich zu Lobenden selbst:

28. . . . ‚seine Väter waren Freie von gestrecktem Körperwuchs.

29. ‚(Er) ein Erbe des Ruhms . . .

30. ‚Ein Reis von edlem Stamm, frei von jeglichem unedlen Einschlag . . .'

---

[1] Iftiḫâr im Riṭâ' in Z I. 14 ff. (١٤٦ f.), wo aber eine Handschrift بت (Suppl. ٣٠٩) statt der 1. Pers. Plur. überall die 3. Sing. liest.

[2] L. n. 314 oben und Note 2.

[3] Ḫansâ' D XII. 1, Ḥ IV. 1, Ḳ I. 4, L VI. 2. 12. 31, N I. 5. — Wright op. 109. 2. Marâṯî 3. 2 und 2 unt., 36, 3. 54 ult., 67 pen., 92. 2 f., 97. 3 und 1, 106. 1. 133 ult. Ḥam. ed. Freytag 408 ult., 452 (der zweite Vers). Lob der Ahnen mit ابن angeschlossen in Marâṯî 20 pen. يا ابن الاكارم (59. 2) 110. 2.

[4] Beachte in Ḥ I. 6 und R VIII. 8 die Anwendung der gleichen Ausdrücke von Vater und Sohn; ähnlich in N I. 4.

Wie es hier فرع لفرع كريم[1] heißt, so auch in ähnlichem Zusammenhang R XVII. 2 (١٢٨):

فرع من القوم كريم الجـدى * أنماه منهم كلّ محض النجار

‚Ein Abkömmling vom Stamm, der im Schenken edelmütig ist; es hoben ihn empor von den (Ahnen) lauter (Vorfahren) von reiner Abstammung.‘

In eigentümlich bildlicher Weise angedeutet finden wir das Lob der Ahnen in R VIII. 7 (١١١):

‚Du trugst ein Herz, das nichts sich bieten ließ, gefestigt an einem Stammbaum, der nicht gebrechlich war.‘[2]

Nebenbei möchte ich noch auf eine andere Berührung der elegischen mit einer heterogenen, und zwar mit der erotischen Lyrik hinweisen; ich denke an Stellen wie R XVII 4 (١٢٨):

أخىّ امّا تكن ودّعتنـــــا * وحال من دونك بعد المزار[3]

und ʿAin III. 3 (١٦٣):

تذكّرنى صخرا وقد حال دونه * صفيح واحجار وبيداء بلقـع[4]

gegen den bloß örtliche Trennung von der Geliebten andeutenden Vers aš-Šammâḫs (Kâm. 6):

تذكّرتها وهنا وقد حال دونها * قرى اذربيجان المسالح والجال

Auf eine weitere im Riṯâʾ übliche Form, das Lob des Toten einzuleiten, hat schon Nöldeke in seinen Beiträgen zur Kenntnis der Poesie der alten Araber p. 105, N. 2 und 152 kurz hingewiesen. Es sind dies die besonders am Versanfang übliche Phrase: (إذا ...) بعدك ... لِ مَنْ und die analogen Verbindungen ابكى فلانا إذا ... und أبكى فلانا لِ ..., durch welche das Lob des Dahingeschiedenen und der Ausdruck der Trauer um ihn aufs engste verknüpft werden. Jenes لِ bedeutet dann abwechselnd

[1] Die Verbindung mit فرع ist auch im Madḥ beim Lobe der Ahnen sehr häufig. Eine Zusammenstellung solcher Midḥastellen ist von R. Geyer in seiner demnächst erscheinenden Arbeit über ʾAʿšâ zu erwarten.

[2] Wie die Pfeilspitze am Schaft. Vgl. den Kommentar zu diesem Verse und den Exkurs über R VIII in Kap. V. Zu beachten ist die negative Art des Lobes in قلبا غير مهتضم und نصاب غير خوّار.

[3] Vgl. Chalef al-ahmar ed. Ahlwardt p. 39 ff.

[4] Vgl. Marâṯî 131:

تأوّهت من ذكرى ابن عمّى ودونه * نقا هائل جعد الثرى وصفيـــع

:r' bald ‚gegen' und wiederholt sich, dem monotonen
n des Riṯâ' folgend, gern durch eine längere Versreihe.
I (٢):
‚Drum beweine deinen Bruder wegen der Waisen
Witwen[1] (die nun hilflos dastehn) . . .'
‚und beweine deinen Bruder wegen der Reiterschar
n Anführer verloren hat), Scharen wie Wüstenhühner . . .'
‚und beweine ihn wegen des Ritters, der sein Teuer-
itzen soll, und des Bedürftigen wegen, so oft er (mit
nliegen) wiederholt kommt.'
nlich L VII (٢١٩):
‚Und beweine ihn wegen des bei Nacht Einlaß
en, der seine Gabe heischt (und nichts mehr findet)[2] . . .'
‚Und beweine ihn wegen der Rosse (und ihrer Ritter),
: dem Staub ein mürrisch Gesicht zeigen . . .'
ließe sich dieses لِ oft so paraphrasieren: Wenn du
s Darbende denkst oder solche siehst, denen nie-
ehr beispringt, dann beweine den Retter, den sie ver-
oen. Ein Vers, der wie B I. 3 gebaut ist und im
albvers mit ihm wörtlich übereinstimmt B IV. 7 (١٣):

فابكى اخاك لخيل كالقطا قطـــع * وللسخا والندى والعق

. und wegen der Großmut und Freigebigkeit und des
Schlachtens der alten Kamele'
zweiten Hemistich abstrakte Eigenschaften und eine
Handlung an, durch وَ an das in prägnanter Weise
te لِ des ersten Halbverses direkt angeschlossen.[3]
Einführung des Lobes in solcher Weise, daß durch
onen und Erinnerungen heraufbeschworen werden,
en Stachel der fruchtlosen Sehnsucht nach dem für
erlorenen tiefer senken sollen: durch Aufzählung von
, denen oder gegen die er half, und von Zuständen,
man sonst seines hilfbereiten Schutzes sicher sein

XXII. 3 (١٣٦).
ÇR Nr. LXXII (p. 275), wahrscheinlich das Fragment eines Riṯâ'.
VII. 5 (٢١٩).
وابكيه للطارق المنتاب نائله * وفى الحقيقة والاعطاء للـ
r die bessere Lesart: وللحفيظة lautet.

konnte, tritt gerne in Verbindung mit einer weiteren dem Riṯâʾ üblichen Lobesformel auf: dem admirativ fragenden: أيّ ... ك.[1]

So bei al-Ḫansâʾ an den einander ähnlichen Stellen R I. 4 ff. (٦٧ ff.) und S II. 2 f. (١٥٠):

R I. 4. ‚(Weine) über Ṣaḫr; und wo ist ein Mann wie Ṣaḫr für den armen Bedrängten, der den ihm geschuldeten Blutpreis nicht selbst eintreiben kann?

5. ‚Über Ṣaḫr; und wo ist ein Mann wie Ṣaḫr für den Tag einer gefürchteten (Schlacht) und die Besetzung eines (gegen den Feind offenen) Passes?

6. ‚und gegen den hartnäckigen Gegner, wenn er das Recht überschreitet, um mit Gewalt des Unterdrückten Recht zu entreißen?

7. ‚und für die Gäste, wenn sie nach der ersten Nachtruhe sich melden und für den Nachbar, dessen Reittier ermüdet ist, und für alle Reisenden?‘

S II. 2. ‚(Weine) über Ṣaḫr; und welcher Mann ist wie Ṣaḫr für den Tag des gefürchteten (Treffens) und des plötzlichen Lanzenstoßes?

3. ‚und gegen den hartnäckigen Gegner, wann er Unrecht tut, um mit Gewalt dem Vergewaltigten sein Recht zu rauben?‘

Den Sinn einer negativ lobenden Aussage, die in solchen Fragen liegt,[2] kleidet auch die rhetorische Frage ein: مَنْ بَعْدَكَ لِ ‚Wer (gilt) nach dir für dies und jenes, wer ist einer Großtat noch fähig, wenn ...?‘ Am einfachsten tritt uns ihr Typus bei al-Ḫansâʾ in ʿAin VI. 4 (١٦٦) entgegen: مَنْ لنا ان رُزِئناه ‚wer für uns, wenn ihn wir verlieren?‘ und durch drei Verse fortgeführt in ʿAin I. 4—7 (١٥٩ f.).

4. ‚Wer (sorgt) nach dir für der Gäste Bewirtung, wenn sie in deinem Hause sich niederlassen, dann laut rufen?

5. ‚Wie es ihre Gewohnheit war, als du lebtest, und da ihnen Gaben zuteil wurden, und Tränkung und Sättigung?

6. ‚Wer (hilft) gegen die schwere Bedrängnis, die den Nachbar angefallen hat, und (wer tritt ein) für eine ver-

---

[1] Vgl. das ähnliche ما Goldziher l. n. p. 310 oben.

[2] D. h. keiner ist wie er. Vgl. oben den 7. Abschnitt, p. 64.

ste Angelegenheit eines Genossen, die nicht mehr ge-
wird?

. ‚und wer (weist) einen Gesellschafter zurecht,[1] der
seinen Partner in schamlosen Reden sich ergeht, vor-
in Roheit gegen ihn sich ereifernd?‘

XV. 3 ff. (١٢٦):

‚O Ṣaḫr! wer (sorgt) für den Angriff der Reiterschar,
sie angeeifert wird, und für die Tiere, wenn sie mit
teln gegürtet werden?

‚und für die Waisen und für die Gäste, wenn sie bei
zu unseren Zelten kommen wegen eines Edeltuns, das
rühmlich bekannt ist?

‚und wer (verscheucht) den Kummer[2] eines Gefan-
n Fesseln, und wer gibt die reiche Gabe in schwerer
ter Zeit?

‚und wer (sorgt) für (die Abwehr) des unerwarteten
stoßes und (wer springt) einer Rufenden[3] bei am Tag
'eschreis, mit razziaerprobten Rittern?‘

an sieht, es sind die gewöhnlichen Lobesmotive, die
in wörtlicher Wiederholung in diesen Versen wieder-
oft sind sie nur ganz kurz angedeutet, so in H I. 7
فَمَنْ للضيف إنْ ال, R XVIII. 1 (١٣٢) مَنْ لحوادث الدهر,
١٥٨) فَمَنْ للحرب اذ صارت الخ und L XIII. 3 (٢٢٦), wo
hnik dieser Lobesart aufgelöst vor uns liegt:

دفعتُ بك الجليل وأنت حيّ * فَمَنْ ذا يدفع الخطب الج

t deiner Hilfe wies ich die Härten (des Lebens) zu-
. du (noch) lebtest; wer aber weist (jetzt) das harte
ab?‘

: Zeiten der Klage sind also die Zeiten der Not, wenn
Verlust des Helfers am bittersten fühlbar macht.
ıeißt es T I (١٧):

ومَنْ ج.

مَنْ لِكرب.

أو d. h. einer um Hilfe rufenden Frau. Oder einer rufenden
am Tage des Kampfgetöses.

1. ‚O mein Aug' wohlan, weine um Ṣaḫr mit reichlichem Tränenstrom, wann die Rosse von der Dauer des Galopps verwahrlost und in schlechtem Zustand sind.'

Oder L VII. 4 (٢١٩):

‚Weh' meiner Seele um Ṣaḫr, weh' ihr, wann Helden mit Helden sich (im Kampf) vermengen'.

Ahnlich R XV. 11 (١٢٧) ‚. . . wann ein Reitertrupp gegen einen anderen galoppiert (schnell) wie Berggemsen';[1] oder H I. 16 (٢٥٢):

‚Weinen mögen sie, wann[2] die Lanzen sich verwickeln, am Schreckensmorgen zur Zeit des (Kampf)brandes.'

Eine natürliche Steigerung dieses Gedankens ist es, wenn eine solche Zeitbestimmung den Gegensatz zwischen Gegenwart und Vergangenheit oder zwischen dem Betrauerten und minderwertigen Charakteren hervorhebt und so den Anlaß zur Klage gibt, daß nun die, von denen man gleich Gutes erwartete, es verderben:

N II. 16 (٢٤٢):

‚Drum beweine deinen Bruder, wegen seiner Wohltaten, wann den Ruhm vertun, die ihn verwalten sollten'.

N IV. 6 (٢٤٧):

‚. . . der einen hohen Bau aufführt, wann der Erbauer zurückbleibt.'[3]

IV. Pessimistische Weltanschauung und Fatalismus.

Je mehr die Philosophie, vom bodenlosen Wolkenbau abstrakter Spekulationen sich abwendend auf die reale Basis naturwissenschaftlicher Empyrie, physiologischer und psycho-

---

[1] = B VII. 3 (١٤)

يا لهف نفسي على صخر اذا ركبت * خيل لخيل تنادى ثم تضطرب

R XV. 11 كامثال اليعافير „ „ * „ „ „ „ „ „ „

L VII. 4 وقد لهفت „ „ „ „ „ نفسي اذا التفّ أبطال بأبطال

vgl. noch R IX. 1 (١١٨) nach Manuskript ح und مم.

[2] حين für إذا.

[3] Vgl. JḲR IV. 6, 8 (87), V. 3 (91). Auch im Madḫ ist diese Antithese häufig; nur muß sie dort auf den persönlichen Gegensatz beschränkt werden.

ıer Forschung sich stellt, desto mehr verblaßt der Ein-
, der aus den trüben Tiefen des menschlichen Gemüts
reinste aller Geisteswissenschaften sich fortspann; desto
:r wird, um mit Hieronymus Lorm zu reden, der höfli-
'rage nach des Nebenmenschen Wohlbefinden: Wie geht's?
und Stellung einer Weltfrage zuerkannt.

Venn aber alles künstlerische Schaffen höherer Ord-
lie Emanation eines peripherisch und zentral erregten
szentrums ist, das neben einer angeborenen Überempfind-
t auch die Fähigkeit besitzt, das Übermaß des Empfun-
nach außen zu projizieren in der Art, daß von ihm auch
mdes, nicht in der gleichen Weise getroffenes Bewußt-
:streift wird: etwa so, wie vom Mittelpunkt aus, wo der
ns Wasser fiel, die fortlaufende Welle auch den abseits
ımenden Strohhalm hebt und senkt; so ist es klar, daß
ls mehr als in der Kunst pessimistische oder optimisti-
Veltanschauung, d. h. in letzter Linie: das Leben und
ı entsprungene Grundstimmung des Schaffenden selbst
:iner Schöpfung aufprägen muß und durch diese sich
mpfänger mitteilen kann oft für immer, ihn aber stets
tens so lang beherrschen wird, als er im Banne echter
steht.

:s ist aber scharf zu scheiden zwischen dem Weltschmerz,
ı einer Fülle bitterer Lebenserfahrungen geboren, oder
ıbgrundtiefen Gemüt entstiegen, aus überschwänglichem,
ınntem, sich überstürzendem Idealismus besteht — oft
ıtzenjammer ist und stets im pathologischen Zeichen
ırer Belastung ruht; es gähnt, um dem Gebiete poeti-
Schaffens ein Beispiel zu entnehmen, eine weite Kluft
:n dem Weltschmerz Leopardis, Byrons und Lenaus
:lbst der pessimistischen Stimmung der Reden Hiobs
ıiger Worte des Predigers und dem naturnotwendigen
:nheitspessimismus der Trauerpoesie aller Länder,
und Völker.

Vas dort deduktiv, gleichsam von einem Obersatz, oder
orgefaßten Meinung ausgehend auf alle Einzelheiten des
htlichen und individuellen Werdens übertragen wird,
ıtlich durch den Schleier einer Weltanschauung gesehen
, das führt hier induktiv von Einem Faktum zur pessi-

mistischen Weltanschauung über, die sich über jenem erst verdichtet.

Es scheint übrigens, als ob der Fluch, der auf jeder poetischen Schöpfung des altarabischen Geistes lastete, auch an der dichterischen Gestaltung solcher weltschmerzlichen Gedanken in Erfüllung gegangen wäre, die nun zum festen, notwendigen Bestandteil der Trauerpoesie wurden. Sie wären wie sonst kein Motiv geeignet gewesen der individuellen Auffassung des einzelnen und der selbsttätigen Gestaltung seines Gedankens gegenüber dem jedesmal differenzierten Einzelfall des Lebens freien Spielraum zu gewähren; sie sind aber wie alle poetischen Motive der Araber in eine herkömmliche Form gezwängt und gepreßt worden.

Es sind auch da der Zahl und dem Inhalt nach begrenzte Erfahrungssätze, die stets in gleicher Einkleidung wiederkehren als nivellierter Ausdruck einer verschieden erregten Gemütsstimmung: die Überzeugung von der Nichtigkeit des Lebens,[1] von der Fruchtlosigkeit jedes Aufschreies gegen das übermächtige Schicksal,[2] von der Eitelkeit alles Hoffens, der stets genarrten Erwartung, die vom morgigen Tage das Ende des heutigen Wehs gewärtigt,[3] und der Gedanke, daß der Tod zwar niemanden verschont[4] hoch und nieder fällend,[5] aber mit Vorliebe die Besten sich als Opfer holt.[6]

Die uns umgebende Realität, dann ein Hirngespinst, über die Unergründlichkeit des letzten, nie erforschten Grundes gebreitet, und schließlich eine Vorstellungsform, die von uns selbst geschaffen dem naiven Bewußtsein nicht bloß für ewig gilt, sondern die Ewigkeit selbst bedeutet, d. h. der Reihe nach: Natur, Schicksal und Zeit sind die waltenden Mächte, die das Einzelleben beherrschen und zermalmen.

Im Gegensatz zur modernen pessimistischen Auffassung der Natur als der leblosen Feindin alles Lebenden, des ewig

---

[1] B VIII. 2 (١٦), J II. 14 f. (٢٦٤). Vgl. Goldziher l. n. 333 oben.

[2] R II. 20 (٨١). Vgl. Dîw.[2] Einl. 15. 5. Ḥam. ed. Freytag 406.

[3] Suppl. ٢٧٥, Z. 1 in der Selbstklage Ṣaḫrs.

[4] R XVII. 26 (١٣٢). Das einmal verfehlte Ziel trifft er später um so sicherer: ʿAin III. 5 (١٦٢). Kâm. 747.

[5] M I. 2. 8 (٢٢٨: ٢٣٠:).

[6] S I. 2—5 (١٤٨ f.), IV. 1 (١٥٥), F II. 2 (١٦٨), L V. 1 (١٩٧).

verschlingenden, ewig wiederkäuenden Ungeheuers, wie sie am klarsten sich in Leopardis Ginestra offenbart, verlegt aber der Pessimismus des altarabischen Riṯâ' den Schwerpunkt seiner Naturbetrachtung auf den Kontrast zwischen der scheinbar beständigen, ewigen und unveränderlichen,[1] aber passiven Natur und der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des qualvoll bewegten menschlichen Lebens; selbst dort, wo die Natur einen Wechsel zeigt, sind es doch die gleichen Formen, die in regelmäßigem Wechsel stets wiederkehren, Tag folgt auf Nacht,[2] während der Tote nie wiederkehrt.[3]

Unbekümmert um unsere Sorge und Qual hat die Natur ihren Fortgang: es ist ganz der Standpunkt von Ḳoheleth I. 4 ff.

Das Schicksal hingegen greift aktiv ins Menschenleben ein, bald zum Guten, bald zum Bösen,[4] doch am öftesten Unheil stiftend; es ist die μοῖρα, der nichts entgeht[5] außer Gott;[6] selbst das stärkste Seil ist ja bestimmt sich abzuwetzen und zu reißen,[7] wie jeder Sterbliche dem Tod geboren ist. Es ist der Schädling, der die Menschen durch sein plötzliches Hereinbrechen erschreckt und heißt deshalb Ḍarrâr und Rajjâb[8] ‚der Schädling und Erschrecker'. Es zernagt sein Opfer wie einen Knochen.[9] Darum wird zum höchsten Lobe der Betrauerten behauptet: wenn das Schicksal je einen festen Besitz sich wählte, d. h. in seinem innersten Wesen nicht die Vernichtung das Grundprinzip wäre, so würde es gerade ihn sich zum Schatz auf ewige Zeiten aufbewahrt haben:

---

[1] Bei Lebîd außerhalb des Riṯâ' خوالد ما تحدّث بالزوال (Nöldeke, Del. 100, V. 2). Vgl. J I. 6 (٢٥٩) und Nöldeke, Beiträge etc. 158, Note 5.

[2] S. IV. 3 (١٥٥).

[3] 'Ain III. 5 (١٦٣) وليس لمن قد غاله الدهر مرجع.

[4] R II. 14 (٧٩) وللدهر احلاء وامرار.

[5] J II. 14ᵇ (٢٦٤): والدهر لا تبقى له باقيه.

[6] M. I. 3 (٢٢٨) إلا الاله وراسى الاصل معلوم. Der Vers bloß in Einer Handschrift ح. — Ich kann die Vermutung nicht unterdrücken, daß diese Worte korrupt sind und mit . . . راسى الأصل ursprünglich ein Berg gemeint war. Vgl. J I. 6 (٢٥٩).

[7] R XVII. 26 (١٣٢).

[8] B I. 1 (١), R II. 5 (٧٥), J II. 4 (٢٦١) زَاجِرِ von der das Schicksal verkündenden wahren Botschaft.

[9] Z I. 1 (١٤٣), Ḍ I. 5 (١٥٧).

لو كان للدّهر عزّ يطمئنّ به * لكان للدّهر صخر مال قنيان[1]

oder:

لو انّ الدّهر متّخذ خليـــلا * لكان خليله صخر بن عمرو[2]

Es erinnert diese Vorstellung an den muslimischen Ausdruck: 'لَوْ خُلد أحد لَخُلد رسولُ الله.

Das Schicksal wechselt in ewigem Unbestand,[3] darum ist der Tod sein treuer Bundesgenosse:

لا بدّ من ميتةٍ فى صرفها غيرُ * والدهر فى صرفِهِ حولٌ وأطوارُ[4]

Dieser, ein Koeffizient der Unbeständigkeit der menschlichen Lose, muß ebenso sicher eintreffen, als jenes ewig wechselt; er kann ebenso wenig gemieden werden, als der Zustand der Sterblichen ewig der gleiche bleiben kann.[5]

Dem Schicksal gleichgestellt wird die Zeit زمان; für ihre Auffassung charakteristisch ist das oben p. 24f. mitgeteilte Fragment; ich weise gleichzeitig auf das zur Stimmung solcher Stellen ebendort gesagte hin. In Ḍ I. 1 (١٥٧)

لريبِ الدّهر والزّمن العضوضِ

wird sie dem Schicksal ebenbürtig gleichgestellt[6] in R XIV. 2 (١٢٥)

وقد رابَ الزمان به

und N I. 3 (٢٣٩) ريب الزمانِ vertritt sie seine Stelle.[7]

V. Taḥrîḍ.

Wenn wir die ganze Poesie der alten Araber in zwei große Gruppen teilen wollten; in eine positive und eine negative, wobei als der letzteren Hauptrepräsentant das Higâ', als der ersteren das Madḥ anzusehen wäre, oder in eine segnende

---

[1] Kâm. 129. pseudepigr. N I. 6 (٢٤٠:) cf. Aġ. XX. 210.

[2] R I. 20 (٧٣).

[3] D X. 8 (٦٣).

[4] R II. 6 (٧٥).

[5] Diese Auffassung vom Tode nähert sich an jene vom Hades als Λαμβάνων καὶ διδούς.

[6] Vgl. Z I. 1 تعرّقنى الدّهر نهسا الخ und oben p. 83 zu Note 9.

[7] Vgl. oben p. 83 zu Note 8.

und in eine verfluchende Gattung, so ist es klar, welcher von beiden wir die Trauerpoesie anzugliedern hätten; und doch wäre ihre Charakteristik nicht vollkommen, wenn wir nicht zu ihren bisher besprochenen noch eines weiteren Elementes derselben gedächten, das gleichsam ihre Nutzanwendung, die Moral der Fabel enthält. Es ist dies ein Element, das offenbar der antipoden Dichtungsart jener, dem Hiǵâʾ, verwandt ist. Zwar gegen den Feind, der den Beklagten ermordet, wird für gewöhnlich im Riṯâʾ kein Spott losgelassen: dies würde der segnenden Weihe, dem Ernst, der über dieser Dichtungsart liegt, Abbruch tun: ja wir finden (Dîw.[2] Einl. 13, 6 unten) die Erzählung davon, daß der von Freundesseite ergangenen Aufforderung, den feindlichen Mörder zu schmähen, eben mit Hinweis darauf, daß der Moment Ernsteres gebiete, keine Folge geleistet, und sie als unwürdig abgewiesen ward; eine Erzählung, die folgenden Vers illustriert:[1]

تقول الا تهجو فوارس هاشم * وما لی ان اهجوهم ثم ما لیا

So spricht nämlich Ṣaḫr in einem Trauerliede auf den Tod seines Bruders Muʿâwija. Denn nicht bloß Klage ist es, die der Tote heischt, auch Rache. Wo sie aber durch schmähende Worte am Feind nicht genommen werden darf, da muß es durch Taten geschehen; und diesen gegenüber kann sich die Elegie dann nicht anders verhalten, als anspornend in Aufreizung zum tätlichen Ausgleich des Streites und zur Blutrache: dies ist die Bedeutung des Taḥrîḍ.

Es richtet sich also gegen den eigenen Stamm, der ob seiner Schwäche, des noch ausstehenden, nicht eingehobenen Blutpreises in empfindlicher Weise ironisiert und mit kränkendem Hohn übergossen wird; und darum gemahnt es an das Hiǵâʾ; zwar ist das Taḥrîḍ oft auch ruhig und sachlich; doch wo es in der Nähe und im Zusammenhang mit Klageversen auftritt, da scheint es, als ob die Nachbarschaft des Leides die Lust, durch Hohn zu kränken steigerte; wir haben bei al-Ḫansâʾ zwei Fälle (R VIII, D III), wo an die Klage über den Toten sich die tadelnde Botschaft an den Stamm Sulaim anschließt, und dieser die Anreizung zur Rache folgt und drei

[1] Ebenda Z. 3 von unten.

Fragmente, deren Dank an die stammesfremde Hand, durch welche die Rache erfolgte, die Verachtung und Preisgebung der eigenen Gens bedingt und ausspricht (R XI, 'Ain IV, M II).

R VIII (p. ١٠٩ ff.).

Es ist das Prototyp einer Elegie, die mit der Klage um den Gefallenen und seinem Preise die Aufforderung und Anreizung zur Blutrache verbindet und sich dementsprechend vorwiegend an die engeren Stammverwandten richtet, denen die Blutschuld einzutreiben oblag.

Der Versordnung des Manuskriptes م zufolge ist die Einteilung und Sinnanalyse der Ḳaṣîde folgende: nach der üblichen Einleitung (Vv. 1—3)[1] werden wir durch die Fiktion der Botschaft, welche die Dichterin vom erfolgten Tode und Begräbnis ihres Bruders angeblich erst in Kenntnis setzt, mit der Ursache ihres Leides und ihrer Tränen bekannt (4 f.). Vers 6 macht mit der üblichen Apostrophe an den Verstorbenen: فاذهب فلا يبعدنك الله den ersten Einschnitt und leitet zugleich mit den Worten: درّاك ضيم وطلّاب بأوتار * من رجل das Lob des Ermordeten ein.

Dieses erstreckt sich über zwei Verse (7 f.) und bringt einen weiteren, hier bloß angedeuteten Gedanken: das Lob der Ahnen.[2] Denn wenn al-Ḫansâ' in Vers 7 sagt, es sei das Herz ihres Bruders مركّب فى نصاب: in einem edlen Ursprung festgefügt gewesen,[3] wie die Pfeilspitze dem Geschoß fest anhaftet und von ihm gehalten sein muß; ihn selbst, Ṣaḫr, aber (V. 8) einen Freien, Sohn von Freien, nennt, so führt von da der nächste Schritt zum Panegyrikus der Vorfahren. Dieser entfällt aber hier und mit den folgenden Versen (9. 10), in denen Ḫansâ' ihren Bruder der lebenslänglichen Trauer um ihn versichert, und einer Gemeinschaft der Gefühle, der zufolge seine Feinde stets auch ihre Feinde sein werden, führt sie das Thema ein und berührt schon die Rachegedanken, denen der übrige Teil des Gedichtes (11—26) gewidmet ist.

---

[1] Vgl. Kap. III. 9.

[2] Vgl. Kap. III. 10.

[3] Komm. zur Stelle: ركب فى اباء كرام لان قلبه من قلوب ابائه الخ.

Das Taḥrîḍ erhält die Form einer Botschaft, und zwar an die Bruderstämme Ḫufâf und 'Auf (V. 11), die sich unter Ṣaḫr vereinigt hatten, um ihn auf seinen Raub- und Rachezügen gegen die 'Asaditen zu begleiten.[1] Nun beginnt al-Ḫansâ' mit einem einleitenden, allgemeinen Gedanken von den Gefahren des Krieges, und schildert so auch die üble Lage, in der sich die Ihren, dank den ausgebrochenen und fortzusetzenden Feindseligkeiten befänden: sie mögen also rüsten und mit aufgeschürztem Gewande kampfbereit sich halten: durch die Schrecknisse des Krieges seien böse Tage angebrochen, um so schwerer zu tragen, als Ṣaḫr ihnen zum Opfer gefallen sei; sie mögen ihn zwar beweinen, doch um eine Aufforderung zur Klage allein ist es der Dichterin jetzt nicht zu tun; um auch die Rachsucht ihrer Verwandten zu wecken, schildert sie seinen Überfall durch eine Überzahl, die klaffende Wunde in der Brust, aus der ein Blutstrom quoll, durch Lanzen beigebracht, die ihn von der Seite trafen, (15—18) und den Sulaimiten legt sie es zur Last, daß sie einen der ihren schutzlos dem Feinde preisgaben.

Hier fällt vor allem auf, daß al-Ḫansâ' gleichsam als Dichterin eines unparteiischen Amtes waltend, sich der Zugehörigkeit zum Stamme Sulaim für den Augenblick entkleidet; es hätte sonst die in Vers 20 irreal angenommene Aufhebung des zwischen ihr und ihrem Bruder einerseits, und den Sulaimiten, speziell den 'Aufiten und Ḫufâfiten andererseits, bestehenden Verhältnisses keinen Sinn. Es heißt dort:

Vers 19. ‚Er war euer stammverwandter, gehörte zu euch, und war euer Gast unter euch, ihr aber habt ihn nicht geschützt mit (eurer) Abwehr.

20. ‚Wär' es aber von euch einer unter uns gewesen, so wäre er nie ereilt worden, bis (denkwürdige) Dinge, die Spuren zurücklassen, einander begegnet hätten.[2]

21. ‚Ich meine da jene, bei denen sein Wohnsitz war, ob sie des Gastes und Nachbars Schutzpflicht kennen'.

‚Wir' und ‚Ihr' sind aber hier dasselbe Gros des Stammes Sulaim, zu denen al-Ḫansâ' und Ṣaḫr ebenso gut wie die

[1] Dîw.[2] Einl. p. 17, II. Abschnitt.

[2] D. h. sondern es hätte vorher ein denkwürdiger Kampf mit dem Gegner stattgefunden.

Angeredeten gehörten; wir müßten denn annehmen, daß al-Ḫansâ', die Ḫufâfitin,[1] sich lediglich an die 'Aufiten wendet, wie dies der Kommentar in ح, مم[2] voraussetzt, der unter Ḫufâf den Ḫufâf b. Nudba, also eine einzelne Person versteht. Das ist aber aus zwei Gründen unwahrscheinlich; denn es ist kaum anzunehmen, daß die Dichterin einem ganzen größeren Stammeskomplex wie 'Auf ein einzelnes Individuum gleichgeordnet hätte, um ihm in derselben Weise wie jenem den Tod ihres Bruders als eine Unterlassungssünde vorzuwerfen. Andererseits gingen aber die Stämme Ḫufâf und 'Auf gemeinsam unter Ṣaḫr vor, während des Ḫufâf b. Nudba speziell in den Berichten von Ṣaḫrs Ermordung nie Erwähnung geschieht.[3]

Das eigentliche Thema dieser Ḳaṣîde bewegt sich, wie man auf den ersten Blick sieht, von Vers 11 an in einer steten Steigerung. Zunächst sind es allgemeine Betrachtungen über die Greuel der Stammesfehden und ihre Gefahren für Sulaim, die al-Ḫansâ' den Ihren vorträgt; von diesen hebt sie dann im besonderen den Tod Ṣaḫrs hervor, den es zu rächen gilt, und schildert ihn mit realistischem Detail, um desto lebhaftere Vorwürfe gegen die Sulaimiten zu erheben, die ihren Bruder schutzlos dem Feinde überantwortet haben. Im letzten Abschnitt endlich ergeht die Aufforderung an Sulaim die Schuld wettzumachen und ihn zu rächen: kein Schlaf sei euch gegönnt, bis ihr die Mörder Ṣaḫrs überfallen und in ihrem Blut eure Schmach reingewaschen habt; zwei Murriten[4] nennt hier al-Ḫansâ' besonders mit Namen, den Manṣûr b. Sajjâr[5] und Ḥuṣain b. Ḍamḍam[6] (23), deren Leben sie von den Ihren fordert.

---

[1] Vgl. den Komm. zu V. 11, p. ١١ر.

[2] P. ١١ر, Z. 6 im Gegensatz zu م im Komm. zu V. 11, Z. 2 f., p. ١١ر und ب ebenda ١١ر, Z. 5.

[3] Vgl. außerdem die Var. in D III. 2 Komm. Z. 4: أبار خفافا für أبار جفانا ebenfalls im Taḫrîḍ, wo doch mit Ḫufâf gleichfalls nur der Stamm Ḫ. gemeint sein kann (p. ٤٨).

[4] Vgl. den Komm. zu V. 23, p. ١١ν.

[5] المرّى nach ح, مم; الغزارى nach ب.

[6] Ḥuṣain b. Ḥumâm nach ب. — Welchen Anteil gerade diese am Tode Ṣaḫrs gehabt, wissen wir nicht. Er fiel, wie aus R VII. 1 (١٠٦) hervorgeht, von der Hand eines Fak'asiten. Durch Murriten war aber Mu'âwija gefallen (s. D III) und so werden auch diese, erst von Ṣaḫr heimgesucht, an seiner Bekämpfung teilgenommen haben.

D III (٤٨).

Einen ähnlichen Aufbau wie R VIII weist D III auf.[1] Es gilt diesmal Muʿâwija zu rächen. Dieser war von Hâšim und Duraid, den Söhnen Ḥarmala's, vom Stamme Murra[2] getötet worden. Die zugleich mit Sulaim in Vers 4 angeredeten Banû ʿÂmir sind die ʿÂmir b. Ġušam al-'Amrâr b. Muʿâwija b. Bakr b. Hawâzin,[3] die den Sulaimiten eng verbündet gewesen sein dürften; denn einer von ihnen, namens Ḳais b. ʿÂmir, tötete später den einen Mörder Hâšim,[4] während der andere Duraid früher schon durch Ṣaḫr gefallen war.

Dieses Taḥrîḍ beginnt gleich R VIII mit der Klage um den Gefallenen, fährt als echtes Spott- und Schmählied fort, um den Verwandten und Verbündeten die schimpflich gedrückte Lage vorzuhalten, in der sie dank dem noch ungerächten Tod Muʿâwijas sich befinden; und endet mit der Aufforderung die Schmach zu tilgen und gefangene Sulaimitinnen aus des Feindes Händen zu befreien.

Der erste Teil (1—3) hebt mit dem Geständnis von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Lebenden vor dem Schicksal an.[5] Vers 2 und 3 sprechen in üblicher Weise das Lob des Verstorbenen aus: mit seinem Tode hat die Bewirtung der Fremden, die Speisung der Waisen ein Ende gefunden.

Erst Vers 4 leitet das spezielle Thema, den Tadel und die Anreizung mit der hergebrachten Formel ein: ألا أبلغا عنّى سليما وعامرا[6]. Die Botschaft, die nun folgt, ist bitterster Spott, den Nöldeke[7] so zusammenfasst: ‚Der Feind weiß, daß er euch mit einem Schlage vernichten wird, und daher vermeidet ihr das Zusammentreffen[8] und freut euch, daß sie nur so gütig sind, euch euer Gebiet ruhig zu lassen' (Vv. 5—8).

---

[1] Vgl. Nöldekes Beiträge, p. 159 ff.

[2] Vgl. in Vers 5 Ḏubjân, zu denen Murra gehörte.

[3] Nöldeke, Beiträge 160, Note 6 und 162, Note 2.

[4] R XI (١٢١), ʿAin IV (١٦٤), M II (٢٢١).

[5] Vgl. Kap. IV.

[6] Vgl. R VIII. 11. Zu Hawâzin vgl. Nöldeke, Beiträge 160, Note 6.

[7] Beiträge 161, Note 1.

[8] Vers 6: ‚Drum nähert euch dem Lande (der Banû Ḏubjân) nicht, außer einzeln reisend (oder verborgen) in Furcht vor einem Heer, (das)

Mit der Rache, die Ḫufâf b. Nudba an Mâlik (b. Ḥimâr)[1] dem Führer der mit Ḏubjân verbündeten Fazâra gleich am Tage von Ḥaura nahm (Dîw.[2] Einl. 13 oben), ist eben al-Ḫansâ' nicht zufrieden. Sie erwähnt zwar seine Ermordung mit Genugtuung (V. 9) ebenso den Tod ‚des Sohnes seiner Schwester'[2] es scheinen aber von den Ḏubjâniten und Murriten gelegentlich der Ermordung Mu'âwijas oder später sulaimitische Frauen geraubt worden zu sein,[3] deren Befreiung nun al-Ḫansâ' mit den Worten verlangt (V. 9):

ولا سلم حتى يشتفين عوائدا

‚drum kein Friede (mit dem Feinde), bis die (Frauen) zu den ihren zurückkehrend (von der Gefangenschaft) sich erholen.'

Der folgende Vers (10):

‚Denn es sind die Gewohnheiten (bei uns) so, daß wir im Kampfe siegen werden und die Menschen suchen nun einmal ihren Vorteil';

wird nur von den Handschriften ح und مم gelesen; sein siegesgewisser Ton paßt nach dem Hohn von V. 5—8 wie die Faust auf's Auge.[4]

---

bei Sonnenaufgang (aufbricht).' Dieser Vers fehlte in der Nöldeke damals vorliegenden Handschrift ببب.

[1] Für مالك lesen ح und مم: هاشم, was falsch ist. Dieser fiel später durch Ġušam vom Stamme 'Âmir. Wäre dies zur Zeit der Abfassung dieser Verse schon geschehen, so hätte Ḫansâ hier kein Recht gehabt, eben die 'Âmiriten in ihren Spott auf Sulaim miteinzubeziehen; vgl. im Gegenteil die später entstandenen Fragmente R XI, 'Ain IV, M II, wo die 'Âmiriten für Hâšims Mord gegen die Sulaimiten herausgestrichen werden.

[2] Nach Cheikho ٥١, Note a ohne Quellenangabe ist damit Duraid b. Ḥarmala gemeint, den Ṣaḫr später tötete.

[3] Vgl. R XI. 2 (١٢٢).

[4] Gabrieli, p. 116, Note 5 nimmt in Vers 9 und 10 dieser Ḳaṣîde einen späteren Beisatz an, der erst nach vollbrachter Rache von al-Ḫansâ' gemacht worden sei. Der letztere Umstand kann meines Erachtens bloß für Vers 10 geltend gemacht werden. Denn von der vollbrachten Rache spricht al-Ḫansâ' trotz D III. 9:

ونحن قتلنا مالكا وابن اخته * ولا سلم حتى يشتفين عوائدا

erst nach der Ermordung Hâšims b. Ḥarmala in R XI etc. (vgl. oben Note 1) mit Hervorhebung der Tatsache, daß durch die Helden-

S I (١٤٨ ff.).

1. ‚O Banû Sulaim, warum beweint ihr nicht euren Reitersmann, der schwer zu ordnende Angelegenheiten euch hinterlassen hat?

2. ‚Was (aber) haben die Todeslose (gegen uns), daß sie des Morgens und bei Nacht uns heimsuchen, als ob wir durch ihr Beil stets gekerbt würden?

3. ‚Des Morgens ziehen sie gegen uns los und wollen von uns nicht ablassen — das Beste und wieder das Beste von uns ist Pfand den Gräbern!

4. ‚Immerwährend ist's ein frischer Jüngling, oder ein fester Ritter, dessengleichen nicht erblickt wird,

5. ‚von uns, den unversehens sie treffen — wenn Tapferkeit ihm[1] nützte, so begegnete er in uns einem tapferen Stamm.'

Als Taḥrîḍ charakterisiert sich S I. im ersten Verse durch die Ansprache an die ganze Gens.[2] Vers 2 ist eine Klage gegen das Schicksal, das unerbittlich ist in seiner fortwährenden Verfolgung gerade der Besten (V. 3), die es sich als Opfer aussucht — hier bricht der Spott herein. Ihre Tapferkeit hat

---

tat des Ḳais b. 'Âmir die Murriten, welche durch Mu'âwijas Tod übermütig geworden, das Gebiet der Sulaim unsicher gemacht, nun gezwungen seien, wieder Ruhe zu halten (R XI. 2):

وهم أسكنونا مكتنا فعراعرا

womit D III. 8 zu vergleichen ist:

فقد زاح عنّا ٱللوم ان تركوا لنا * أريما فآراما فمـــا آب واردا

In demselben Verse (R XI. 2) wird aber auch gefangener Frauen Erwähnung getan, welche die 'Âmiriten nun wieder befreit hätten:

هم رجعوا السبى الحسان وجوههم

und davon spricht auch D III. 9:

ولا سلم حتّى يشتفين عوائدا

aber als von einer noch unvollbrachten Tat, zu ihr auffordernd. Es muß also D III. 9 zeitlich vor R XI. 2 fallen, das erst die vollbrachte Rache verkündet.

[1] Dem Getroffenen.

[2] Vgl. R VIII. 14. 11, wo der Stamm wie hier auch zur Trauer aufgefordert wird; und R VII. 1.

ihnen nicht genützt; nützte sie und schützte sie vor dem Tode, so würden jene Helden, die wir jetzt beweinen, noch unter uns stehen, aber auch uns, die Überlebenden, anstaunen als einen tapferen Stamm: tapfer bloß um dem Tod zu entgehen.[1]

Die feine Wendung, die das tiefernste Gedicht mit einem satirischen Aprosdoketon schließt; den pessimistischen Gedanken, daß die Gefallenen eben weil sie zum besten gehörten, gefallen seien (3—5[a]), plötzlich zum Spott und Hohn gegen die Überlebenden wendet, denen die Pflicht der Rache oblag, ist als für die Bestimmung des Fragments ausschlaggebend besonders hervorzuheben.

Im Ton einer ruhigen und eindringlichen Mahnung ist hingegen R VII (١٠٦) vorgetragen:

1. ‚Wenn ihr, Söhne Sulaim, dem Stamme Faḳ'as begegnet, an einer engen Eindämmung zwischen rauhem Terrain,

2. ‚So begegnet ihnen mit euren Schwertern und Lanzen und mit einem Pfeilregen wie der Wolkenbruch,

3. ‚Bis ihr zersprengt ihre Schar! Und gedenket (dort) Ṣaḫrs und seines ungerächten Falles,

4. ‚Und der Ritter von uns, die dort fielen bei einem Straucheln, das vom Schicksal kam.

5. ‚Rabī'a begegnete er[2] im Kampfe, da traf ihn jener stoßend mit einer (Lanzenspitze,) die in die Brust drang,[3]

6. ‚(mit einer Lanze) gerade, mit weichen Knoten, deren Eisen die Spitze scharf hatte, wie des Adlers Vorderfeder.

7. ‚Rabī'a aber entkam an jenem Tage, zwar voll Furcht, unermüdlich in scharfem Ritt;

8. ‚Ein dünnflankiger Renner rettete ihn vor den Lanzenspitzen, (ein Roß) wie ein Adler, der vom Nest seinen Morgenflug erhebt.

9. ‚Wir aber nahmen Ḫâlid gefangen, doch 'Auf nahm ihn in Schutz und gab ihn frei mit Machtbefugnis;[4]

---

[1] Gabrielis Übersetzung p. 195 liest gegen Text und Metrum لَصَادَفْنَا.

[2] Ṣaḫr. — Rabī'a (nach anderen Zaid b. Taur) ist der Mörder Ṣaḫrs. Aġ. XIII. 136 f.

[3] Vgl. R VIII. 15 ff. (١١٤ f).

[4] D. h. wozu er wohl berechtigt war. — Ḫâlid ein Feind (von den Banû 'Asad?). 'Auf ein Unterstamm von Sulaim. Vgl. R VIII. 11.

10. ‚Doch wäre, was Ḫâlid betrifft, unser Entschluß konsequent gewesen, so hätte er in Ewigkeit keinen Reitertrupp mehr geführt.'[1]

Wie in R VIII. 23 verlangt auch hier die Dichterin das Blut eines mit Namen genannten Gefangenen, dessen erfolgte Freilassung sie bedauert und tadelt, als Preis für ihren Bruder. Auch hier wird die Verwundung Ṣaḫrs und die darauf folgende Flucht des Angreifers ausführlich geschildert;[2] doch das sarkastische Element fehlt, mindestens soweit uns die Verse erhalten sind, gänzlich.

Hingegen mischt sich dem Dank, welchen al-Ḫansâ' in drei Fragmenten (R XI. ʿAin IV. M II)[3] dem Ḳais b. ʿÂmir vom Stamm Hawâzin für die Ermordung des Hâšim b. Ḥarmala zollt, beißender Spott gegen die Ihren bei; die ʿÂmiriten sind es, die es den Sulaimiten ermöglichen, in ihrem eigenen Gebiet ruhig zu zelten (R XI. 2); daher möchte die Dichterin all ihre Stammesgenossen für jene hingeben[4] ‚Nasen und Ohren mögen ihnen gespalten werden'.[5] Ein Klageton läßt sich nur in M II. 3[6] vernehmen:

‚So wie du mein Auge (an Hišâm[7]) erquickt hast, während es weder schlief, noch (mich) schlafen ließ.'[8]

---

[1] D. h. wir hätten ihn getötet.

[2] Vgl. R VIII. 15 ff.

[3] Vgl. Text und Übersetzung in Nöldekes Beiträgen 161—163.

[4] Vgl. M II. 1 f. (٢٣١).

[5] ʿAin IV. 2 (١٦٤).

[6] Bei Nöldeke 4.

[7] i. e. Hâšim b. Ḥarmala.

[8] Wegen dieses und des zweiten Verses: أفدّيه بحيّ بنى سليم الخ kann die einleitende Bemerkung zu M II, p. ٢٣١: ويقال انها لرجل من بنى جشم, das Fragment sei von einem Ǵušamiten verfaßt, unmöglich richtig sein, da ein solcher an Mu'âwijas Fall keinen derartigen Anteil könnte genommen haben, um erst durch des Mörders Tod sich beruhigt zu fühlen, er auch keine Berechtigung hätte, spottend über die Sulaimiten, zu denen er nicht gehört, als über ein ‚Lösegeld' zu verfügen. Wohl aber verstehen sich die Verse von selbst, wenn sie von al-Ḫansâ' oder überhaupt einem Angehörigen des Stammes Sulaim und Verwandten Mu'âwijas kommen, der einem fremden Stamm danken muß, was zu vollführen Pflicht des eigenen gewesen wäre, weshalb mit bitteren Worten nicht gespart wird. Übrigens ließe sich aus ähnlichen Ausdrücken in diesem und dem sinnverwandten Fragment ʿAin IV und R XI eher

VI. Dialog und Wetttrauer.

Die der Mehrzahl der altarabischen Ḳaṣîden eigene Art, mit einem fingierten Dialog zu beginnen, läßt sich auch in der Trauerpoesie bequem nachweisen. Ihrem Inhalt entsprechend bewegt sich das Thema des Dialoges hier mit wenig Abwechslung in stereotypen Fragen nach der Ursache der Klage, welche die Dichterin anhebt, und der Tränen, die sie vergießt; auch Tadel, meist bloß die gelinde Aufforderung, jenen zu gebieten, das Maß äußerer Trauerkundgebung einzuschränken, trifft man an, Ermahnungen zu geduldigem und resigniertem Ertragen, auf welche der Dichter oder die Dichterin stets ablehnend antworten und Gründe anführen, die dann den Inhalt der Elegie bilden.

So ‚sprechen Frauen' zu al-Ḫansâ': ‚du bist ergraut, doch nicht vor Alter' worauf sie antwortet: ‚selbst leichter erträgliches, denn was ich erlitten, läßt das Haar ergrau'n' und fortfährt: ‚Ich spreche: O 'Abû Ḥassân (Ṣaḫr)! nicht ist das Leben eine Annehmlichkeit; wie sollt' es angenehm sein, nun ich von dir vereinsamt bin?'[1]

Anderswo werden wieder Männer eingeführt, ‚die da sagen:[2] laß dich davon abbringen, stets seiner zu gedenken und übe Geduld! Gottes[3] Ratschluß ist nicht abzuwenden.'

Oder es beginnt Ḥ II. 1 (مطلع) ff. (٣٣) die Elegie gleich mit der Verwahrung gegen solche Trostgedanken:

‚Glaub nicht, daß ich Ruhe gefunden nach (dem Tode) Ṣaḫrs, bis ich nicht eine Klage laut ertönen ließ;

---

schließen, daß diese Stücke alle von Einem Verfasser oder Einer Verfasserin herrühren; vgl. 'Ain IV. 1:

أقسمت لا أنفكّ أهدى قصيدة * لقيس أخى الأمرار الـــــــخ

und M II. 4: خصصت بها أخا الأمرار قيسا الخ,

'Ain IV. 2: فدتك سليم قضها بقضيضها,

und M II. 2: أفدّيه بحىّ بنى سليـــم * بظاعنهم وبالأنس المقيم.

Auch خصصت in M II. 4 hebt den Gegensatz hervor, in den der fremde zum eigenen Stamm gesetzt wird.

[1] B VIII. 1 f. (١٥ f.).

[2] وقائلين D VI. 2 (٥٥).

[3] لأمر الله statt: لأمر الدهر?

‚(Ruhe) vor meinem innersten Sinnen voll brennenden Leids, bis das Leid nicht im Herzen aufbrach und (wie eine Wunde) eiterte;

‚Glaub nicht, daß ich vergessen hätte; nein, nicht würde mein Herz erfreut, hätt' ich auch einen kühlenden Trunk reines Wassers getan.'

In L VI. 1 hingegen, R II. 1, M VII. 1, 'Ain II. 1, Ḳ III. 1[1] sind es die stereotypen Fragen nach der Ursache der Tränen und die selbstverständliche Antwort darauf, die das Gedicht eröffnen.

Ḳ III. 1 ff. (١٨٠): ‚Was plagt dein Auge, daß ihm die Tränen entquellen wie ausgegossen? sie weichen nicht, noch trocknen sie an ihm;

‚Es weint über einen Toten, der dahin ist, und scheidend mir als Erbe ließ langbrennenden Kummer'.

Auf eine ähnliche Frage in L I. 1 (١٨٣):

‚Wegen des Schicksalschlages, den die Tage brachten, strömt dein Auge über und weint über Ṣaḫr; während doch im Lauf der Dinge ein Grund zu vergessen liegt?'

antwortet die Dichterin mit einer zweiten Frage (V. 2):

‚Wer hilft einem Auge, dessen Tränen nie versiegen? wann ich sage: eben trocknet es, dann erst strömen sie und benetzen (mich).'[2]

in 'Ain II. 4 (١٦١) mit einer Aufforderung:

‚Drum weint über Ṣaḫr und stellt keinen anderen ihm gleich; jeder Mann muß fallen.'[3]

Nur selten wird die dialogisierte Form durch ein längeres Stück beibehalten; meist setzt sich das Gedicht als Monolog fort und endet so; klar tritt der durchgeführte Dialog, nach gewissen Redaktionen, an zwei Stellen des Dîwâns hervor:

---

[1] Vgl. oben Kap. III. 9.

[2] Sie verwahrt sich gegen die in Vers 1 ihr gemachte Zumutung, ihres Bruders zu vergessen, zugleich gegen den Tadel, der das Übermaß ihrer Trauer trifft.

[3] Auch in der Anrede an Fremde zeigt sich also die Form des Dialogs, nicht bloß in der Anrede an die Dichterin selbst. Letztere ist wie besonders B VIII. 1 f. (s. o.) zeigt, nicht bloß als Selbstanrede تخاطب نفسها zu fassen, sondern als fingierte Anrede zweiter Personen.

D X (١٢ ff.).

1. ‚Haben dir Tränen entlockt über den Sohn ʿAmrs Schicksalsschläge, durch die du einen Verlust erlitten hast? dann weine —

2. ‚(als ob) volle Eimer sich von dir ergößen — über ihn, unaufhörlich, wie die Halsbandperlen rollen,

3. ‚über einen Anführer, den du, o Ḫunâs, verlorst, mit weitreichendem Arm, freigebig, ruhmeswert,

4. ‚einen festen, welcher der beste der Banû Sulaim war, ihren edelsten, der Häuptlinge wählte und selbst als solcher erwählt ward.‘

5. „Abû Ḥassân war die Stütze meiner Leute; doch jetzt liegt er tot mitten im Grabe,

6. „als ein Pfand der Verwesung; doch jeder Held wird verwesen; drum gieß (o Auge) Tränen aus in reichlichem Fluß.

7. „Ich schwöre es: wärst du lebend uns erhalten geblieben, du würdest uns ein Geschätzter sein, der durch kein Geschätztes aufgewogen wird.

8. „Doch das Schicksal bricht über Nacht herein; ihm ist eine wechselvolle Macht selbst über den starken Mann.“

9. ‚Hat dich es überfallen, so klage nicht! es hat einen Freigebigen, Ruhmvollen entrafft,

10. ‚einen Starken und Entschlossenen: schon von alters kam die wechselvolle Zeit über einen solchen, wie einst über Ṯamûd;

11. ‚und ʿÂd hat das Schicksal gewaltsam überkommen und Ḥimjar und die Heerscharen zu den Heerscharen.

12. ‚Nicht möge fern uns bleiben ʾAbû Ḥassân Ṣaḫr; ein glückverheißender Vogel möge an seinem Grabe weilen!‘

Während die Dichterin sonst sich selbst und ihre Augen (عينىّ جودا بدمع الخ) anspricht, sich zur Klage und jene zu Tränen auffordernd, läßt sie hier (V. 1) von einer zweiten fingierten Person sich fragen, ob ihr Leid dem toten Bruder gelte. In Vers 5 und 7 spricht al-Ḫansâʾ selbst in der ersten Person. Mit Vers 9 ff. fällt aber der mitfühlende ‚Chorus‘, der auch in Vers 1 tröstete, al-Ḫansâʾ ins Wort. Demnach wäre die dialogische Gliederung dieses Fragments folgende:

an al-Ḫansâ' 1—4
al-Ḫansâ' 5—8
an al-Ḫansâ' 9—12,

das gibt 3 Versgruppen zu je 4 Versen.

Allerdings ist gerade die letzte Versgruppe durch die Häufung der Namen عاد, ثمود und حمير[1] verdächtigt. Das Fragment wird übrigens von zwei Handschriften allein (ح und مم) überliefert.

Auf etwas festerem Boden stehen wir bei Betrachtung von Ḳ I.[2] Die dialogische Gliederung des Stoffes ist dort folgende:

Nach der Redaktion der Handschrift ء:
an al-Ḫ. 1—4
al-Ḫ. 5—13
[an al-Ḫ. 12].[3]

Nach der Redaktion der Handschrift ح und مم:
an al-Ḫ. 1 f. (= ء 1. 3)
al-Ḫ. 3—11 (= ء 4. 5. 2. 6 etc.)
an al-Ḫ. 12 f.

Nach der Redaktion bei Kâm. 740:
an al-Ḫ. 1 f. (= ء 1. 3)
al-Ḫ. 3—5 (= ء 6. 9. 11)
an al-Ḫ. 6 (= ء 12)
al-Ḫ. 7 f. (= ء 5. 2).

Die letzte Fassung gibt das beste Resultat: den viermaligen Wechsel der redenden Person.

Zwar nicht in ursächlichem Zusammenhang damit, aber doch in engem Anschluß an diese mindestens zu Beginn der Ḳaṣiden sicher erkennbare Form des Dialogs im Riṯâ' möchte ich auf die von Goldziher[4] beleuchtete Gepflogenheit der Trauerversammlung (مأتم oder مناحة) hinweisen. Für die Teilnahme einer der Trauerversammlung fremden Person an einer solchen gab es den terminus technicus: الإسعاد (في البكاء)

[1] Vgl. Nöldeke, Beiträge etc. XI.

[2] Vgl. den Exkurs im Anhang.

[3] Der zwölfte Vers, in dem die wichtige zweite Person vorkommt: فبكّيه, steht von Handschriften nur bei ح und مم, wohl aber bei Kâmil an sechster Stelle.

[4] p. 320 ff. l. n.

die Mithilfe (in der Klage). Der Sache selbst und des sie bezeichnenden technischen Ausdrucks geschieht auch im Dîwân al-Ḫansâʾ oft Erwähnung, meist eben an dialogisierten Stellen.

Zunächst wird der Ausdruck أَسْعَدَ auf das Auge angewendet, das die Dichterin anspricht und zum Tränenerguß auffordert: T III. 3 (٢٤) = Ḍ I. 1 (١٥٧) ‚Wohlan, mein Auge, hilf mir!' ألا يا عين ويحك أسعديني; der analoge Ausdruck أَسْعِف in L VIII. 4 (٢٢٠): ‚Wenn ihr (zwei Augen) mir helfen wollt, nun so stehet mir bei (mit Tränen)!'

فإن أسعفتماني فارفداني[1]

Negativ entspricht dem genau in der Ansprache an die Augen die Phrase: ‚verlaßt mich nicht, laßt mich nicht in Stich!'

R XV. 2 (١٢٦) لا تخذلاني فإنّي غير ناسية

L VII. 2 (٢١٨) لا تسأمي ان تجودي غير خاذلة

L II. 2 (١٨٨) لا تخذليني حين جدّ البكا[2].

Der Ausdruck إسعاد und sein negatives Analogon in der Ansprache an die Augen sind zweifelsohne Übertragungen aus ihrer Verwendung in der Ansprache an Personen. Ähnlich wie dieser Ausdruck und sein Bedeutungssynonym أسعف scheint auch سَامَرَ gebraucht worden zu sein. So liest Handschrift بت (Suppl. ٣١٢, Z. 3), in Ḍ I. 5 (١٥٧) statt أسائل كلّ والهة هبول ‚indem ich frug': أُسَامِرُ الـ ‚indem ich beistand bei Nacht jeder (wachenden) betrübten (Mutter) etc.' Der Sinn ist klar, besonders wenn man R XIII. 4 (١٢٤) zum Vergleich heranzieht:

والإنس تبكي وَلَهـا * والجنّ تسعد من سمر

‚Die Menschen weinen betrübt und die Ginnen stehen den Wachenden bei.'

Vorstellung und Ausdruck für diesen wie immer gearteten Beistand in der Klage müssen weit verbreitet gewesen sein; Muṭîʿ b. ʾIjâs beginnt noch sein sentimentales Gedicht, in dem er zwei Palmen von Ḥulwân zu Zeugen seines Unglücks anruft,[3] mit der Wendung:

[1] Vgl. die dritte Form von سعد in Wright op. 121 oben.
الا فاعلمي يا عين ان لم تساعدي
Marâṯî 7 und 8 أَسْعِدُوني.

[2] Vgl. im Kommentar zu diesem Verse: وساعديني على البكاء.

[3] Ag. XII. 107.

‚Helft mir o ihr beiden Palmen Holwans[1]
‚Helft mir weinen[2] ob der Zeit Verdruß . . .' (Rückert)

أسعدانى يا نخلتى حلـــوان * وابكيا لى من ريب هذا الزمان

Wenn wir demnach der altarabischen Klage das dramatische, fremde Wesen zur Mitleidenschaft um den Hauptbetroffenen gruppierende Element nicht ganz absprechen dürfen, und weiterhin der anthropomorphen Naturbeseelung gedenken, wie sie allerdings ziemlich spät, aber so ausgeprägt im oben zitierten Vers des Muṭṭi' sich geltend macht, so erscheinen auch jene Stellen des Riṯâ' in einem eigentümlichen Licht, die von neu erwachendem Jammer erzählen, wann die Tauben girren, deren Ton gleichsam der menschlichen Klage antwortet.
So ʿAin III. 1—3 (١١٣):

‚Ich gedenke Ṣaḫrs, wenn eine laute Taube girrt auf einem Zweig des ʾAinstrauchs klagend;

‚Da weilt' ich ihr weinend[3] mit nassem Aug', während mein Herz davon schmerzerfüllt war, was sie mir in's Gedächtnis rief.

‚Sie rief mir Ṣaḫr in's Gedächtnis . . .

Oder Ḳ II. 2f. (١٧٩):

‚Es ruft mir Ṣaḫr in's Gedächtnis eine laute Ringeltaube, wenn sie auf den Ästen klagt,

‚und (ebenso) jede Tränen vergießende, die heulend die Nacht verbringt, mit jedem weinend, dessen verwundetes Herz (nach einem Toten) sich sehnt.'[4]

Wo es aber gilt, das Übermaß des eigenen Leids auszudrücken, das für fremden Schmerz kein Mitgefühl mehr übrig läßt, da wird die Mitklage verweigert; so in L VI. 3 (٢٠٢):

---

[1] Der Dual ist charakteristisch als Anklang an die ‚zwei Reisegenossen' in den Ḳaṣîdenansprachen.

[2] ابكيا لى ebenfalls ein Ausdruck für die Mitklage, vgl. L X. 5 لا ابكى لدعوة ثاكل.

[3] فظلت لها أبكى Vgl. oben Note 2.

[4] Beachte die Gleichstellung der menschlichen und tierischen Klage. Letztere wird zum Vergleich herangezogen in Ḥ II. 5 (٣٣):

انّ فى الصدر أربعا يتجـاو بـــن حنينا حتى بلغن المراحا

und vgl. Nöldeke, Beiträge p. 102, Vers 41 und R II. 11 ff. (٧١ ff.).

‚Nie werd' ich um einen Untergehenden trauern, noch ein klagendes Weib befragen: Mâ lahâ? (Was ist ihr?)[1]' oder L X. 5 (rrr):

‚So ward ich eine, die nach deinem Tod an keinem Genuß sich erfreute, mein Leben lang, noch aber wegen des Jammerschrei's einer ihrer Kinder beraubten Mutter weinte.'[2]

Diese Verweigerung der Mitklage steht zu den Ausführungen, die im III. Kapitel, Abschnitt 8 über die Trostgründe im Riṯâ' gemacht wurden, in teilweisem Widerspruch. Beleuchtet wird das psychologisch eigenartige Verhältnis des eigenen zum fremden Leid und die Art der Teilnahme an demselben bei al-Ḫansâ' in L XIV. 1 ff. (rrv):

1. ‚Mögen ein Grab, vor dem die Hänge Ġamras stehn, des Regens dauernde Frühlingsgüße tränken und sein großtröpfiger Guß.

3. ‚Zwar pflegt' ich, vor dir dem Weinenden meine Träne zu leihn, doch du nimmst sie (jetzt) dem vorweg, der nach dir dahinging.

2. ‚Ich leihe ihnen (jetzt zwar) mein Ohr, wann gedacht wird einer (fremden) Trauer, da ja in meinem eigenen Herzen (um Ṣaḫr) ein Leid ist, das von ihm nicht abläßt.'[3]

Vers 3 erinnert an Stellen wie L VI. 3. X. 5 (s. oben) oder Ḳ I. 4., die eine wie immer geartete Klage nach dieser, die dem eben verstorbenen gilt, unmöglich und unsinnig finden; Vers 2 hingegen gemahnt an den in S II. 11—14[4] ausgesprochenen Trostgedanken, wonach die Dichterin Kraft, ihr eigenes Leid zu tragen aus dem Anblick eines fremden verwandten Schmerzes schöpft. Die Stellung der Verse ist mit Ibn al-'A'rabî,[5] dem die Anordnung meiner Übersetzung folgt,

[1] Beziehungsweise ما لكِ in der direkten Rede.

[2] أبكي لدعوة ثاكل Vgl. oben p. 99, Note 2. — Verweigerung der Mitklage noch Ḳ I. 4 (ivo), L XIV. 3 (rrv).

[3] Aus einem krassen Mißverständnis solcher Stellen, besonders von S II. 14 (ior) und L VI. 3 (r.r) ist die unsinnige, aber für Wesen und Existenz des 'Is'âd wichtige Fabel p. ior, Komm. zu S II. 14 abgeleitet: انها خرجت يوما فاذا امرأة تنوح فظنت ان بها مثل ما بها فخرجت تساعدها على البكاء الخ vgl. Ähnliches bei Goldziher l. n. 335.

[4] Vgl. oben Kap. III. 8.

[5] Dîw.[2] rrv, Note b.

gegen den Text umzukehren; weil Vers 3 das schildert, was vordem war, Vers 2 aber vor ihm matt wäre, da noch der Gegensatz fehlt. Jetzt nimmt die Dichterin an fremder Trauer tröstend und mitklagend nicht mehr Anteil; nur in egoistischer Absicht hört sie ihr zu, um den eigenen Kummer zu betäuben.

Ähnlich wird daher auch die mit L VI. 3 (s. oben p. 100) widerstreitende Stelle Ḍ I. 4 f. (١٥٧) aufzufassen sein:

‚Nach dem Tode des sulaimitischen Helden tröstete ich mein Herzeleid durch das Lied;

‚indem ich jede jammernde ihrer Kinder beraubte (Mutter) frug, die das Schicksal abgenagt hatte wie einen gebrochenen Knochen.'[1]

Hier wäre noch auf die schöne Auffassung des Liedes als selbstbefreiender Tat des Sängers hinzuweisen.

Den Inhalt der Frage aber, die al-Ḫansâ' an ‚jede jammernde, ihrer Kinder beraubte Mutter' gerichtet, kennen wir schon aus dem oft zitierten Verse L VI. 3.

يد الدهر آسى على هالك * وأسئل نائحة ما لها

Dieses ما لها hat hier offenbar Wert und Stelle eines Zitates aus dem إسعاد فى البكاء, dem Beistand in der Klage, als dessen eine Form die interrogative[2] uns poëtisch überliefert ist und als deren Inhaltsteil wir nun das ما لك annehmen dürfen. Dieses und ihm analoge Aquivalente kommen denn auch an Gedichtanfängen in der Ansprache an die Augen des öfteren vor.

Z. B. Ḳ III. 1 (١٨٠:) = B VII. 1 (١٤): ما بال عينك

L VI. 1 (٢٠١) = 'Ain II. 1 (١٦١): الا ما لعينك.

Auch des Institutes der Nawâ'iḥ oder Klagefrauen,[3] die an der Manâḥa oder Trauerversammlung teilnehmen, geschieht bei al-Ḫansâ' Erwähnung; so heißt es zunächst von Mu'âwija in L VI. 24 (٢١٣):

---

[1] Ob بالقريض mit أسائل engstens zu verbinden sei, oder vielmehr jedes von beiden einzeln und getrennt als Trostmittel bezeichnet wird, wage ich nicht zu entscheiden.

[2] Ḍ I. 5 أسائل كلّ والهة هبول neben L X. 5 ثاكل لدعوة ابكى.

[3] Goldziher l. n. 325.

‚Oft hast du Frauen (deren Männer du im Kampf getötet) zur Totenklage ausgesandt: wie junge männliche Kälber (brüllen), nachdem die großäugigen (Kühe) ihre Jungen erblickt haben.‘

Das Bild drückt nur die Reciprocität des gegenseitigen Anrufes aus.[1] In ʿAin VI. 2 (١٦٥) läßt sich wiederum die Dichterin ansprechen:

‚Drum weine und werde der Klageweiber[2] nicht müde, die zur Trauer in Ein Kleid gehüllt sind, über deinen hochsinnigen, großmütigen Bruder.‘

Ihrerseits scheint sie in ʿAin II. 4 (١٦١) sich an Trauerweiber zu wenden; nachdem sie von ihnen erst befragt worden:

1. ‚Wohlan, was fehlt deinem Aug', daß es nicht ruht und weint, als hälfe das Weinen,

2. ‚als ob seine Tränen Perlen wären, die (der Schnur) entgleitend fallen, oder schneller noch;

3. Es rollen und lösen sich von der (Schnur) die Perlen und gleiten insgesamt vom Seidenfaden herab‘,

fordert sie jene auf:

4. ‚Ihr aber weint um Ṣaḫr und stellt niemand ihm gleich . . .‘[3]

---

[1] Die Muttertiere und ihre Jungen, die einander erblickt haben, brüllen sich gegenseitig an. Vgl. die vier beziehungsweise drei Muttertiere in den oben p. 99, Note 4 zitierten Versen (Nöldeke, Beitr. 102, Vers 41). Die Reziprozität drückt auch der Kommentar aus: فشبّه أصوات النوائح بتخاور العين.

[2] Komm.: النوح جمع نائحة oder النَّوْح der ‚Klage‘.

[3] Geschildert werden die Klageweiber in R III. 4 ff. (٨٤) 14 (٩٢) wie sie dem Sargträger, der allzuraschse hreitet, kaum folgen, und die Reden, die sie dabei führen:

وقائلة والنعش يسبقُ خطوَها * لِتُدركَه: يالهف امّى على صخر

In Ḥ I. 16 ff. (٢٨): mit struppigem Haar verwahrlost und abgemagert, sie ruhen nicht, selbst wenn bei Nacht die Hunde schweigen; sie schlummern eine Weile, dann heben sie von Neuem die Klage an, wie Kamelstuten, denen die Jungen geraubt worden, die nun selbst die Tränke meiden. Derselbe Vergleich in Ḥ II. 5 (٣٣) ‚Sieh' in meiner Brust sind vier (Kamelinnen), die (um ihre Jungen) klagend einander antworten (vgl. oben p. 99, N. 4), bis sie abends die Hürde erreichen‘; wo offenbar eine menschliche نياحة vorschwebt.

Von dieser Mitklage ist aber die Wettklage scharf zu sondern. Es gibt nämlich zur Mufâḫara eine sonderbare Spielart, die Mu'âẓama fî-l-muṣîbât,[1] wovon uns der Dîwân[2] ein lehrreiches Beispiel erhalten hat. Wie man nämlich im 'Iftiḫâr sich des Adels der Abstammung, der vom Mutter- und Vaterstamm vollbrachten Großtaten, des Reichtums der Gens an Gut und Menschen rühmt, ebenso kann eine Familie oder ein Einzelner umgekehrt die Lücken öffentlich zur Schau stellen, die der Tod in den Reihen der Seinen gerissen hat, und mit der Unersetzlichkeit des Verlustes prahlen. Es liegt beiden Gattungen das gleiche Motiv zu grunde, wie denn auch künstlerisch jenes Riṯâ' das beste ist, welches mit dem Lob und Ruhm des Dahingeschiedenen die Trauer um ihn vereinigt. Je größer seine Verdienste und seine Wertschätzung waren, um so allgemeiner und tiefer ist die Klage um ihn. — Ein solcher Wettkampf setzt natürlich ein Publikum voraus. Ist erst der betroffene Stamm mit dem Lobe der Gefallenen gesättigt und voll der Klage um seine Helden, dann appelliert das Lied gleichsam an die höhere Instanz, an ein größeres Zentrum; solcher gab es schon zur Zeit des Heidentums in den مواسم (Messen)[3] besonders zu 'Ukâẓ. Sie waren wie die Wallfahrt, die Vorschule der Nation auf ihrem Wege zur Einigung. Hier kamen die gemeinsamen Aspirationen zum Ausdruck, hier prallten aber oft ihre Träger aneinander. Auf solcher Messe trug auch al-Ḫansâ' ihr Unglück zur Schau: in marktschreierischer Weise, wäre man zu sagen versucht: sie schmückte[4] ihre Sänfte mit einem Fähnlein, wohl um die Leute anzulocken wie zu einer Weinbude, und trug solange ihre Klagelieder vor, indem sie behauptete, unter den Arabern sei ihr das traurigste Los beschieden, bis ihr die dort versammelten Stämme, welche ja die Kunde vom Gehörten den daheim gebliebenen gewiß zutrugen, dies zuerkannten.[5] Bei dem ehrgeizigen, also zu Widerspruch neigendem Volke der Araber

[1] Vgl. p. ٥٨: بلغنى انك جعلت تعاظم العرب فى مصيبتها und تعاظمين العرب بمصيبتك.

[2] D VIII. ٥٨:

[3] Flügel, Die grammatischen Schulen der Araber, p. 7.

[4] Zu diesen und den folgenden Einzelheiten, vgl. Dîw.[2] ٥٨ = Aġ. IV. 34 f.

[5] Aġ. l. n. mit einer Einschränkung وان العرب قد عرفت لها بعض ذلك.

konnte aber selbst eine derartig privilegierte Stellung nicht lang unangefochten bleiben; es können übrigens die Beweggründe auch näher liegen; was öffentlich geschieht, fordert zur Vergleichung und Entgegnung heraus; es ist die Korrektur des einen Einzel- durch das fremde und Kollektivbewußtsein. Als Hind bint ʿUtba in der Schlacht von Badr Vater, Oheim und Bruder verloren hatte, suchte sie al-Ḫansâʾ den traurigen Rang abzulaufen; sie kam nach ʿUkâẓ zur Messe, ahmte ihrem Vorgehen in Allem nach — auch ihre Sänfte trug ein Fähnlein — ihr Kamel ließ sie zu dem al-Ḫansâʾs binden, bis diese neugierig geworden, sie nach ihrem Namen und Wesen frug. ‚Ich bin Hind bint ʿUtba b. Rabîʿa und mich hat unter den Arabern der härteste Schlag getroffen! Doch hörte ich, daß du diesen Vorrang unter den Arabern beanspruchst; auf Grund wessen tust du dies? ‚Wegen des Todes meines Vaters ʿAmr b. Šarîd und Ṣaḫrs und Muʿâwijas, meiner Brüder. Du jedoch?' ‚Wegen ʿUtbas, meines Vaters, und Šaibas, meines Oheims und Walîds, meines Bruders.' ‚Nun, gelten diese dir (den Meinen) gleich, Schwester?' So entstand die Wettklage; Rede und Antwort haben gleiches Metrum und Reim; diese nimmt einzelne Wörter und Wendungen jener auf.[1]

Al-Ḫansâ:

1. ‚Ich beweine meinen Vater ʿAmr mit tränenfeuchtem Auge; kurz ist dessen Ruhe, wann die (sorglosen) Augen schlummern;

2. ‚und meine zwei leiblichen Brüder; nicht vergeß' ich Muʿâwijas, zu dem die Gesandtschaften kamen von den Edelsten der beiden Ḥarras,[2]

3. ‚noch des Ṣaḫr: wer aber gleicht Ṣaḫr, wann er des Morgens mit einer dünnflankigen, schlankbauchigen Stute auszog, sie lenkend;

---

[1] Ḫansâʾ 1 und Hind 1: أبكّي; Ḫansâʾ 1 und Hind 2 أبى; Ḫansâʾ 2 und Hind 1 الحرّتين — الأبطحين; Ḫansâʾ 4 und Hind 2 فاعلمى

Ḫansâʾ 4: فذالك — الرزية — حين شبّ

Hind 3: أولائك أهل المجد — حين تثنى

Vgl. noch Ḥ III, p. ٣٧ ff.

[2] Ḥarra Banî Sulaim und Banî Hilâl.

4. ‚Dies aber ist der (wahre) Verlust, o Hind, merk's wohl, und (sie waren) die Feuerflammen des Krieges, wann sein Brand angezündet wurde.'

Hind bint 'Utba:

1. ‚Ich beweine die Stütze der beiden 'Abṭaḥ und ihren Beschützer vor jedem übermütigen Angreifer.

2. ‚Mein Vater 'Utba, der treffliche, merk's doch, und Šaiba und der Wahrer des Rechts al-Walîd:

3. ‚Sie waren die ruhmvolle Familie von den Ġâlib und unter den Mächtigsten von ihnen, wenn ihre Zahl gedoppelt wird —.'[1]

VII. Al-Ḫansâ's persönlicher Charakter.

Wenn wir am Ende dieser Untersuchung uns nicht sosehr den künstlerischen, als vielmehr den persönlichen und individuellen Charakter der Dichterin vergegenwärtigen wollen, so müssen wir von ihren Liedern, die doch notwendig nur verzweifelt und kleinlaut klingen konnten, eine Weile absehen und einen Blick auch auf die Zeit werfen, in die ihr Leben und Wirken fiel, auf die Art und Weise besonders, wie sie zu dieser sich stellte. Was man ist, das zeigt man im Unglück, das nicht bloß niederschmettern, sondern auch alle Kräfte spannen und lösen kann. Sich derart zu offenbaren, hätte al-Ḫansâ' reichlich Gelegenheit gehabt. Allerdings aus ihren Liedern werden sich zufolge der eigentümlichen Verhältnisse ihrer wie der altarabischen Poesie überhaupt eben nicht viel Anhaltspunkte zu einem Charakterbild ergeben. Wir sind auf kurze Anekdoten angewiesen, die aber, so unwahr und mythisch sie auch sein mögen, mindestens innere Wahrscheinlichkeit genug besitzen.[2] Gleiche Vorbedingungen können unter allen Zonen und zu allen Zeiten nur gleiche Folgeerscheinungen zeitigen; und wer wie al-Ḫansâ', (dies aber zeigt uns ihr Dîwân) mit seinem ganzen Denken und Fühlen, Leben und Träumen in der besseren Vergangenheit wurzelt, wird sich gegen die anstürmende unbekannte Zukunft mutatis mutandis ebenso ab-

[1] تثني, wofür auch die Var. تنمى.
[2] Cf. Kap. I.

lehnend verhalten, wie es von al-Ḫansâ' uns berichtet wird. Ihr Lebensabend brachte ihr die ersehnte Ruhe nicht, die sie nach dem tragischen Tode ihrer Brüder als Ersatz für einen Schicksalsschlag mochte erwartet haben, dem übrigens das Beduinenleben der vormoḥammedanischen Zeit reichlich Ähnliches an die Seite stellte. Sie fand sich mit den Ihren nicht mehr zurecht und mit ihrem letztgeborenen Kinde konnte sie sich nur schlecht vertragen. Dies erzählt uns die Sage und sie bedeutet: erbittert und vergrämt schloß sie von der Außenwelt sich immer mehr ab; wurde sie unsanft geweckt, dann ging der Hieb, der parieren sollte, weit über die Heftigkeit des Schlags, den er auffieng; wie dies stets der Fall ist, wenn ein ungerechtes Schicksal das Gemüt vergiftet hat. Überempfindlich geworden, reizt es das unschuldigste Wort zu leidenschaftlichem Argwohn und übermäßiger Abwehr; dann folgen auf Nadelstiche Keulenschläge als Antwort. Es klingt übrigens aus ihren Versen auch etwas wie eine Klage um die verlorene und verdorbene Jugend durch, Klagen mit realem Hintergrund und von triftigsten Gründen getragen, ganz anders gehalten, als in der hergebrachten Manier der erlogenen Elegie über frühergrautes Haar[1] — nicht Wehmut auslösend, sondern rebellisch gegen das Schicksal sich auflehnend.

Der Gegensatz, in dem sich die konservative Dichterin, die ganz Beduinin, man möchte sagen Bäuerin geblieben war, zu ihrer ganz veränderten Umgebung befand, konnte ihre Erbitterung nur vermehren. Ihr trübes Lebensende fiel in jene jugendliche, alles umwälzende, neuigkeitsschwangere Zeit, da das Arabertum seine große Wandlung aus einem halbwilden Volke im Stadium der Stammbildung zu einem Kulturträger begann; auf die Dichterin selbst hatte dieser Umschwung keinen Einfluß mehr; ebensowenig, als die neuen Lehren des Ḳor'ân auf ihr Fühlen, Denken und Dichten mehr einzuwirken vermocht hatten. Ihre Entwicklung — zur dichterischen Begabung wenigstens — hatte durch den Tod ihrer Brüder einen mächtigen Ansporn erhalten; sie sollte aber auch auf ewig in diesem Zeichen gebannt, stille stehen; auf immer und ganz war sie nur mehr der Klage um sie gewidmet, als hätte es

[1] B VIII, D VII.

nach dieser Katastrophe für sie keine weltbewegenden Ereignisse mehr gegeben im Schoße der eigenen Nation, die sich erst zu fühlen begann. Es ist eine Frau, die zu uns spricht; zur Zeit des Heidentums ihrer natürlichen Stützen beraubt, der Brüder und des Gatten, macht sie in Klageliedern — sie waren schon kraft ihrer Entstehung eine Spezialität dichtender Frauen — ihrem Kummer Luft; von diesem Gram gebeugt und stark gealtert, erreicht sie die Schwelle einer neuen Zeit; sie zu fühlen und zu begreifen, geht ihr die Kraft ab; Kraft, oder vielmehr Trotz findet sie nur in der vis inertiae ihrer Psyche, um den Mächtigen der neuen Zeit gegenüber starr und spitz in der Rede auf ihrem alten Standpunkt zu beharren;[1] der neue Strom, auf dem schon ihre Söhne schwammen,[2] reißt sie nicht mehr fort; jedoch ein Vorfall in ihrer nächsten Umgebung, nichtig und kleinlich, vermag ihre Zunge und die Klage um all den angehäuften Jammer zu lösen.[3]

Daß sie nach dem Tode ihres Bruders Ṣaḫr, der ihrem tragischen Geschick die Krone aufsetzte, nirgends mehr Ruhe noch Befriedigung fand, klagt sie selbst in einigen ihrer Verse:

‚Es haben mir nach seinem Tode offen Abneigung gezeigt sowohl Verwandte wie Nachbarn.'[4]

Doch blieb jener ihren Racheliedern[5] zu Trotz für immer ungerächt;[6] die Dichterin hatte sich überlebt und ihre Geschichte wäre damit zu Ende.

Die spätere Tradition wollte ihr aber einen anderen, versöhnenden Abschluß geben. Darum läßt sie al-Ḫansâ' ihren Söhnen ins Lager von Ḳâdisijja folgen und, bevor diese in den Kampf ziehen, sie mit salbungsvollen Reden, die von

---

[1] Gegen 'Umar Dîw. Einl. zu L XIV. Einl.[2] p. 20. 3; beim Ḥaǵǵ (vgl. Ḳ I) ebenda. Gegen 'Â'iša ebenda und Suppl. ٢٧٥: 9 ff. Gabrieli 104 f. 149 ff. Zu ihrem selbständigen, selbstherrlichen Charakter vgl. auch Dîw.[2] Einl. p. 8 Mitte anläßlich der Werbung Duraids; Gabrieli 98 ff.

[2] Oder die Söhne ihres Gatten. 'Abbâs b. Mirdâs war ein Herzbesänftigter. Es war also weniger ein idealer Strom überzeugter Begeisterung, der sie trug, als vielmehr ein nutzbar gemachter Fluß, der Goldkörner führte.

[3] Zu dieser zusammenhängenden Darstellung weise ich auf das in Kap. I zu D VII Gesagte hin.

[4] R XVII. 24 (١٣١). Vgl. noch L II. 15 (١٩١), IX. 2 (٢٢١), Gabrieli p. 130.

[5] Vgl. oben Kap. V. [6] Gabrieli 140 ff.

le

koranischen Zitaten triefen, zur Tapferkeit und Ausdauer auf dem Pfade Gottes ermahnen.[1] Die Versuche, die Gabrieli auf S. 152 und 154 seiner Schrift macht, um dieser Fabel den Halt innerer Wahrscheinlichkeit zu geben, indem er bald eine Spaltung im Bewußtsein der Dichterin und des Weibes annimmt,[2] bald aber sie im Asketizismus und Mystizismus der neuen Religion, die, beiläufig gesagt, damals und bei den Beduinen nichts Mystisches und nichts Asketisches anhatte, Ruhe und Vergessenheit suchen und finden läßt,[3] zeigen ihre Haltlosigkeit am besten. Wir müssen eben auch hier, wie in der Erfüllung so viel anderer tragischer Geschicke auf den versöhnenden Abschluß verzichten und werden gut tun, wenn wir al-Ḫansâ' wohl Feuer und — Starrsinn zumuten, aber jede Sentimentalität und jeden Supernaturalismus ihr energisch absprechen. Eine wodurch immer in ihr veranlaßte psychische Abstumpfung gegen seelischen Schmerz brauchen wir darum nicht anzunehmen. Wir dürfen nur nicht vermeinen, das Seelenleben der Beduinen qualitativ und quantitativ mit unserem Maßstab messen zu können, und noch weniger der Kehrseite vergessen, die alle Bewußtseinssteigerung aufweist; auch der Schmerz und die Empfindlichkeit für ihn mehrt sich erst, je weiter der psychische Inhalt mit der ontogenetischen und phylogenetischen Entwicklung an Breite und Tiefe zunimmt.

---

[1] Gabrieli 152 ff. Dîw.[2] Einl. 21 f.

[2] p. 152 oben.

[3] p. 154 unten.

Anhang.

R. IV (Dîwân[2] ٩٢ ff.).

1. Zu manch einem treuen Genossen sprach ich: sieh' du bist an einem dem Anprall der (feindlichen) Reiterschar ausgesetzten Orte (so nimm dich in Acht!).

2. Du bist als Späher einer Kämpferschar (vorausgesandt); hast du also einen hohen Wartort bestiegen, so blicke aus!

3. Da schwang er die Peitsche über einem starkflankigen, kurzhaarigen Rosse wie der graue, starke Steinbock (flink);

4. dieses aber neigte sich angespornt im schnellen Lauf wie ein Pfeil des linkhandigen Schützen.

5. Sie beide spähten nun aus und erblickten einen Reiter, der auf dem höchsten Gipfel des hohen Aussichtsortes spähte . . . .

6. Wenn du weder in Deinem Leid nachgelassen, noch mit Erfolg auf fremdes Leid geblickt hast, (dich zu trösten),[1]

7. Sieh' so befindet sich auf dem Weideplatz von Jalban eine Kamelin, den Nachtritten gewachsen, unter den schlanken Jungkamelen (weidend).

Zu diesem Fragmente haben wir einen ausführlichen Kommentar, dessen Erläuterungen zum Teil innerhalb des Stammes Sulaim selbst gesammelt worden sind.[2] Trotzdem ist der Text, wenigstens was die Reihenfolge der Verse bei ع anlangt, gewiß nicht in der Ordnung; Sinn und Zusammenhang, auch wenn man die Versfolge bei ح, مم, ب akzeptiert,[3] nicht

[1] Vgl. oben Kap. III, Abschnitt 8.

[2] Vgl. p. ٩٤ Komm. zu V. 2, Z. 3; ٩٦ Z. 8. 10; ٩٨ Komm. zu V. 7, Z. 1 und Dîw.[2] Préface VI.

[3] 6. 7. 1—5. Vgl. Dîw.[1] ٢٠: Dîw.[2] ٩٨, Z. 10. Suppl. ٢٩٩: Vers 5 steht in ح und ب nach Vers 2 (vgl. Dîw.[2] ٩٧ Komm. zu V. 5 g. E.). Für den Gang der Untersuchung im Großen und Ganzen ist die spezielle Stellung dieses Verses innerhalb 1—5 nicht von Belang. Hauptsache bleibt, daß 6 f. eine syntaktisch und dem Sinne nach abgeschlossene Gruppe bilden, in die 5 nicht hineingehört. Natürlich ist aber die Folge 4. 5 (ع) besser als die Folge 2. 5: denn erst nachdem der Befehl (1 f.) auch ausgeführt worden (3 f.), kann der Späher zum Resultate kommen.

ohneweiters einleuchtend und die ausschlaggebende Erklärung des Kommentars zu Vers 6 f. mißverständlich.[1]

Zunächst ist aus inneren Gründen des Konnexes die Versfolge nach ٢ unannehmbar. Dies hat schon der Herausgeber empfunden und in einer Note zu seiner Edition[2] angemerkt. Hier hilft nun das Mittel, verloren gegangene Verse anzunehmen wenig; denn gingen auch nach Vers 5 Verse verloren, so wäre gegen die unvermittelte Folge von 6 auf 5 (oder 6 auf 4)[3] nichts gewonnen, da jene Verse, auch wenn sie auf 5 folgten, doch 6 nicht vorangehen durften. Denn Vers 6 muß nicht bloß des Binnenreims, sondern auch seines Inhalts wegen an erster Stelle stehen und den Anfang einer Ḳaṣîde gebildet haben. Innere und äußere Gründe sind es also, die gegen die vorliegende Versordnung sprechen.

Vers 1—5 einerseits, Vers 6, 7 andererseits führen uns zwei gänzlich verschiedene Situationen und Bilder vor. Dort einen vorgeschobenen Wachposten, den Angriff eines Feindes (raublustiger Mitbeduinen) rechtzeitig zu erspähen; hier: ein ausdauerndes Reitkamel, an einer genau bezeichneten Lokalität weidend, in Verbindung mit dem ungestillten Schmerz einer Frau (تعذرى — تقصرى لم). Beide Ausgaben[4] lesen das entscheidende zweite Wort in Vers 1 beziehungsweise 3 قُلْتُ. — Wenn wir mit den Redaktoren und Kommentatoren des Dîwâns davon ausgehen, daß Vers 1—5 mit 6 f. oder umgekehrt 6 f. mit 1—5 zusammenhängen, und wir diese letzten, beziehungsweise ersten zwei Verse (6 f.) wiederum nach den Kommentatoren[5] als den Teil, beziehungsweise als die Einleitung einer Elegie auf Ṣaḫr auffassen, so sind wir ohne Weiteres zur Annahme berechtigt, daß auch Vers 1—5 irgendwie von Ṣaḫr handeln, etwas über ihn, oder über einen Gegenstand, der ihn anging, von einer Situation, in der er sich einmal oder öfters befand, aussagen müssen.

Dann ist es aber mindestens auffallend, daß die Hauptperson dieser Schilderung (1—5) im Text so ganz unbestimmt bleibt:

---

[1] Ihr folgt Coppier 86, Note 1 und Gabrieli 134 f.

[2] ٩٧: c.

[3] Cf. Note 2.

[4] Ebenso im Komm. p. ٩٤, Z. 1 der II. Aufl.

[5] P. ٩٨ zu V. 6.

وصاحب قلتُ له صالح [1]

Daß hier, wenn es mit rechten Dingen zuginge, von Ṣaḫr die Rede sein müßte, fühlt auch der Kommentator in ع (p. ٩٤, Z. 1) und erklärt deshalb: أى ورُبّ صاحب صالح قلتُ له إنّك يا صخر. Dadurch aber, daß er im Kommentar dem unbestimmten صاحب den bestimmten صخر anfügt, wird im Text die Sache um nichts besser; und zwei solche Sätze aneinander zu reihen wie: zu manch einem treuen Freund, oder: oft sprach ich zu einem Freund: du, o Ṣaḫr! kommt mir auch von einem Kommentator allzu gewagt vor.

Auch der Herausgeber in den Noten p. ٩٣ f. und ٩٤ b hält diesen (von al-Ḫansâ!) als Späher ausgesandten treuen Genossen für deren Bruder Ṣaḫr. Nicht der gleichen Meinung ist aber der sulaimitische Kommentator in Vers 2: هذا رجل أمره قومه ان يكون لهم ربيئة [2], der ihn also 1. einen beliebigen, nicht näher gekennzeichneten Mann und 2. von seinem Clan, nicht von al-Ḫansâ' angewiesen sein läßt, dies und jenes zu tun. In Vers 5 stoßen wir plötzlich auf einen Dual. Der Kommentar (٩٧) läßt ihn, wie in Sûra 50. 23 für den Singular gesetzt sein. Der Herausgeber, dem dieser Erklärungsversuch wohl auch nicht ganz behagt, bezieht ihn auf Reiter und Roß (٩٧, Note a). Gottlob hat niemand daran gedacht, nachdem al-Ḫansâ' in Vers 1 einen Späher ausgesandt haben soll, sie hier auch mittun zu lassen und V. 5 (mit Wechsel der Person) so aufzufassen, als ob sie jenen begleitet hätte, und nun vom Resultat der gemeinsamen Expedition redete. — Aber auch so ist der Wirrwar arg genug.

Nun lese man aber statt qultu, qulta (sprachst du) und alles ist gerettet, auch die Beziehung der Verse auf Ṣaḫr gewonnen. Denn so kann die Dichterin die Verse (in einem Lob- oder Trauergedicht) sehr wohl an ihren Bruder gerichtet haben:

1. Manch einem Freund sagtest du: Sieh' du bist an einem ausgesetzten Ort, wo Freibeuter, die uns bedrohn, in der Nähe sind; nimm dich in Acht!

---

[1] Man achte, es spricht al-Ḫansâ'.

[2] Vgl. wieder die Note des Herausgebers ٩٤ b.

2. Du bist ja als Späher der Unsrigen vorausgesandt! Hast du jetzt einen hohen Warteort erreicht, so blicke aus, ob jemand sich zeigt.

3. Da schwang jener die Peitsche . . .

4. und flog fort wie ein Pfeil . . .

Al-Ḫansâ' geht von der Apostrophe (in der 2. Person) zur Erzählung über (in der 3. Person):

5. Sie beide blickten nun aus und bemerkten einen feindlichen Kundschafter (der selbst nach ihnen spähte) . . . Ṣaḫr ist eben mitgegangen.

Den Vorposten, welcher räuberische Beduinen fernhalten sollte, wird füglich der Sajjid des Stammes ausgeschickt haben; in besonders gefährlichen Zeiten selbst mitgegangen sein,[1] kaum aber eine Frau.[2] Sollen also diese Verse noch weiter im Dîwân al-Ḫansâ' stehen und ihrem Bruder gelten, so ist dies nur unter der Voraussetzung möglich, daß qulta, nicht qultu gelesen wird. Daß aber Ṣaḫr Sajjid seines Stammes war, ist uns auch sonsther bekannt.[3]

Die Verbindung zwischen Vers 6 und 7 stellen die Kommentare folgendermaßen her (p. ٩٨): 'حقّ لك ان تبكى وان تجزعى فان كان العزآء قد غُلِبَ فحقّ لكِ ان تبكى لانّ بالعقدة من يلبن . . .

Ferner ebenda: إن كنتِ لا تكفّين عن وجدكِ او ظننتِ انكِ لم تبلغى فى الاسوة لهم عذرًا تُعذَرين به وتُقصرين (ب تقضين) ما يجب (م لهم) فانّ هذه ناقة صخر ترينها فى القلص الضمّر تذكرك اذا نسيته فابكيه ولا تملّى، كما تقول ان كنت لم تظنّ انّك قد قضيت حقّه فى بكائك عليه وبالغت فيه (ب وبلغت ما ينبغى) فاقتل نفسك

Die Kamelin, von der in Vers 7 die Rede ist, soll das Reittier Ṣaḫrs sein, und ihr Anblick al-Ḫansâ' zu tieferer Trauer bewegen, als ob der in Vers 6 als schon erreicht geschilderte Grad derselben nicht hinreichte noch den Verdiensten des Verstorbenen damit genügende Gerechtigkeit widerfahren wäre. Das Hauptgewicht liegt in dieser Erklärung also darauf, daß Vers 7 ein Reittier Ṣaḫrs, vielleicht sein Lieblingstier erwähnt.

[1] N I. 9 (٢٤٠) wird der Held als طلّاعُ مرقبة gepriesen.

[2] Dies wäre aber notwendig anzunehmen, wenn die Verse von al-Ḫansâ' stammten und in Vers 1 قلتُ zu lesen wäre.

[3] Einl. Dîw.[2] p. 18 Mitte. D I. 3. 7 (٤١ : ٤٣).

Dann hätten wir aber im selben Fragment der klagenden Dichterin zweimal den sonderbaren Fall, daß eine spezielle Beziehung ihrer Worte auf die Hauptperson, den betrauerten Bruder, so allgemein ausgedrückt und verschwommen bliebe. Denn der Text, so weit er wenigstens uns erhalten ist, sagt auch hier von Ṣaḫr gar nichts.

Hätten wir zu diesen Versen keinen Kommentar und wollten wir zunächst von der Person absehen, die sie gedichtet haben soll, so wären wir keinen Augenblick um den Sinn verlegen, welchen wir ihnen unterlegen müßten. Denn: es gehört zum Rüstzeug, zum überkommenen Ideenvorrat der altarabischen Dichter, daß sie, Sorgen und Schmerz (gewöhnlich Liebesschmerz) zu verscheuchen, ihr Reittier satteln und durch Nacht und Nebel ziehen. Wir sähen auch hier eine Aufforderung, oder den Entschluß, auf einem Reittier, das ja an einer genau bezeichneten Lokalität bereit steht (7), vor dem eigenen oder aber vor fremdem Kummer zu fliehen, der schon unerträglich geworden ist. Dann aber bleiben nur zwei Möglichkeiten: entweder sind diese Verse von al-Ḫansâ' und sie läßt sich mit einer Dialogsfiktion von einem Tadler so anreden: ‚Wenn du, o al-Ḫansâ', zu klagen nicht aufhörst, so sind Kamele da, auf denen ich deinen Klagen entrinnen kann';[1] oder aber sind die Verse von einem Manne[2] an eine (seine?) über welches Unglück immer tiefbetrübte Frau gedichtet, die er, wenn sie zu klagen nicht aufhört, verlassen will.

Damit taucht auch die Frage auf, ob diese Verse von unserer Dichterin stammen, oder nicht. Ich glaube, sie läßt sich weder bestimmt bejahen, noch verneinen. Mit Sicherheit behaupten läßt sich nur folgendes: sind diese Verse Klageverse al-Ḫansâ's und an ihren Bruder gerichtet, so müssen

1. Vers 6 f., mag man die von mir vorgeschlagene Deutung derselben oder die Erklärungen des Kommentars, die mir gewunden und gezwungen vorkommen, vorziehen, an die

[1] Davor zu ergänzen: so sprach mancher zu mir; vgl. D VI. 2 (oo) وقائلين. Hieran könnte sich Vers 1 ff. der Edition anschließen: ‚du aber, o Ṣaḫr, sprachst, als du noch lebtest' etc.

[2] Sind nicht bloß die Worte ان كنت عن وجدك الخ in der Fiktion, sondern wirklich diese Verse von einem Manne gedichtet, so kann in Vers 1 qultu (1. Pers.) beibehalten werden. Sie stünden dann للافتخار.

Spitze gestellt, d. h. es muß die Versfolge von ح, م, ب akzeptiert werden;

2. können, immer unter der gleichen Voraussetzung der Autorschaft und Adresse der Verse wie oben, die Verse 1—5 nur dann mit den vorangehenden Versen 6f. verbunden werden, wenn man qulta, in der Apostrophe, liest.

Man müßte sonst annehmen, es seien hier Verse von gleichem Reim und Versmaß von einer Tradition, die Bruchstücke gerettet hatte und klassifizieren wollte, willkürlich zusammengeschweißt worden. Jedenfalls sind sie aber innerhalb des Stammes Sulaim entstanden und überliefert worden, wie dies die bei den Sulaimiten gesammelten Erklärungen derselben[1] und das Vorkommen des Ortes Jalban in Vers 7 beweisen.

Ḳ I (Dîw.[2] ١٧r ff.).

1. ‚Laß strömen (den Schwall) von deinen Tränen und halt (wieder) ein und übe Geduld, wenn du's vermagst; doch du wirst es nicht vermögen!

2. (Übe Geduld) am Ende — denn die Geduld ist besser als die beiden Sandalen und das rasierte Haupt —

3. Und sprich: sieh, der beste der Banû Sulaim und ihr edelster liegt in der Wüste von al-ʿAḳîḳ.

4. Du aber wärest, wolltest du nach dem Sohne ʿAmrs (noch um jemand anderen) weinen,[2] wie der Wanderer ohne deutlichen Weg.‘

5. ‚Nicht bei Gott, nicht hab' ich meine Seele getröstet mit (der Erinnerung an) eine Ungehörigkeit, die ich (von ihm) wüßte, noch an Lieblosigkeit.

[6. Wohlan, werden uns die Nächte zurückkehren und Tage, die wir verlebt bei der Sandhügelkrümmung von aš-Šaḳîḳ ?][3]

7. Weh' mir nach einem Leben, das wir verbracht an den Seiten von Darr und Ḏû Nahîḳ;

---

[1] Vgl. Dîw.[2] Préface VI.

[2] So nach dem Kommentar; oder ‚wolltest du vom Weinen ... abstehn‘: فانك وترك البكاء بعد ابن عمرو الخ.

[3] Die eingeklammerten Verse fehlen im Manuskript م. Vgl. die Noten des Herausgebers.

8. Und da die Häuptlinge bei uns ihre Rechtsstreite verfochten bei unseren Zelten und die, welche mit Ansprüchen kamen;

9. Und da bei uns waren Ritter, jedem Kampf gewachsen, wann die (anderen) erschrecken, und (Männer,) Durchzieher der Wüsten;

[10. Wann die zwei Backenzähne des Krieges knirschen und ihm die Ganzgewappneten begegnen beim Blitzen (der Schwerter)];

11. Und da unter uns war Muʿâwija b. ʿAmr auf einer rötlichen Kamelstute wie der edle Zuchthengst.'

[12. ‚Drum bewein' ihn, nachdem er als ein Rühmenswerter verschied, fest in seiner Einsicht, vom Freunde gelobt;]'

13. ‚Dies aber ist der (harte) Verlust bei deinem Leben! kein schwerfälliger (war's) mit dickem Kopf, keiner, der vom Anrufen der Kleinviehherde träumt.'

Die Redaktion dieser Ḳaṣîde unterscheidet sich in den Handschriften مم und ح[1] einerseits, م andererseits bloß durch die Stellung des bei م zweiten Verses, der in jenen an fünfter Stelle steht. Außerdem hat uns aber al-Mubarrads Kâmil (٧٤٠ f.) eine bloß aus den acht Versen (م) 1. 3. 6. 9. 11. 12. 5. 2 bestehende, beträchtlich kürzere Rezension aufbewahrt. Nach der Versordnung م ist der Gedankengang dieser Elegie, welche in die Form eines Dialogs gekleidet ist, folgender:[2]

Vers 1—4 sind als fingierte Ansprache an die klagende Dichterin gedacht und enthalten die Aufforderung, sie möge in ihrer Trauer Maß halten und, wenn tunlich, Geduld übend sich in ihr Schicksal fügen. Doch, setzt die hier redende Person gleich hinzu, wird sie soviel nicht vermögen, obschon resignierte Fassung besser taugt als äußerliche Trauerkundgebung durch Selbstflagellierung mit den Sandalen des Toten und Rasieren des Haupthaares.[3] Zwar sei ihre Rechtfertigung, wenn sie den Kummer nicht mehr still ertragen könne, leicht; sie brauche nur den besten, edelsten der Sulaimiten, der gefallen sei, zu nennen; da müsse jeder zugestehen, würde al-

---

[1] Diw.[1] ٦١.

[2] Übersetzung bei Gabrieli 150.

[3] Vgl. Goldziher, Muḥammedanische Studien I. 244 und Anm. 1. — 247 ff.

Spitze gestellt, d. h. es muß die Versfolge von ح, م, ب akzeptiert werden;

2. können, immer unter der gleichen Voraussetzung der Autorschaft und Adresse der Verse wie oben, die Verse 1—5 nur dann mit den vorangehenden Versen 6f. verbunden werden, wenn man qulta, in der Apostrophe, liest.

Man müßte sonst annehmen, es seien hier Verse von gleichem Reim und Versmaß von einer Tradition, die Bruchstücke gerettet hatte und klassifizieren wollte, willkürlich zusammengeschweißt worden. Jedenfalls sind sie aber innerhalb des Stammes Sulaim entstanden und überliefert worden, wie dies die bei den Sulaimiten gesammelten Erklärungen derselben[1] und das Vorkommen des Ortes Jalban in Vers 7 beweisen.

Ḳ I (Dîw.[2] ١٧٢ ff.).

1. ‚Laß strömen (den Schwall) von deinen Tränen und halt (wieder) ein und übe Geduld, wenn du's vermagst; doch du wirst es nicht vermögen!

2. (Übe Geduld) am Ende — denn die Geduld ist besser als die beiden Sandalen und das rasierte Haupt —

3. Und sprich: sieh, der beste der Banû Sulaim und ihr edelster liegt in der Wüste von al-ʿAḳîḳ.

4. Du aber wärest, wolltest du nach dem Sohne ʿAmrs (noch um jemand anderen) weinen,[2] wie der Wanderer ohne deutlichen Weg.ʻ

5. ‚Nicht bei Gott, nicht hab' ich meine Seele getröstet mit (der Erinnerung an) eine Ungehörigkeit, die ich (von ihm) wüßte, noch an Lieblosigkeit.

[6. Wohlan, werden uns die Nächte zurückkehren und Tage, die wir verlebt bei der Sandhügelkrümmung von aš-Šaḳîḳ?][3]

7. Weh' mir nach einem Leben, das wir verbracht an den Seiten von Darr und Ḏû Nahîḳ;

---

[1] Vgl. Dîw.[2] Préface VI.

[2] So nach dem Kommentar; oder ‚wolltest du vom Weinen ... abstehn': فانك وترك البكاء بعد ابن عمرو الخ.

[3] Die eingeklammerten Verse fehlen im Manuskript م. Vgl. die Noten des Herausgebers.

8. Und da die Häuptlinge bei uns ihre Rechtsstreite verfochten bei unseren Zelten und die, welche mit Ansprüchen kamen;

9. Und da bei uns waren Ritter, jedem Kampf gewachsen, wann die (anderen) erschrecken, und (Männer,) Durchzieher der Wüsten;

[10. Wann die zwei Backenzähne des Krieges knirschen und ihm die Ganzgewappneten begegnen beim Blitzen (der Schwerter)];

11. Und da unter uns war Muʿâwija b. ʿAmr auf einer rötlichen Kamelstute wie der edle Zuchthengst.'

[12. ‚Drum bewein' ihn, nachdem er als ein Rühmenswerter verschied, fest in seiner Einsicht, vom Freunde gelobt;]'

13. ‚Dies aber ist der (harte) Verlust bei deinem Leben! kein schwerfälliger (war's) mit dickem Kopf, keiner, der vom Anrufen der Kleinviehherde träumt.'

Die Redaktion dieser Ḳaṣîde unterscheidet sich in den Handschriften مم und ح[1] einerseits, م andererseits bloß durch die Stellung des bei م zweiten Verses, der in jenen an fünfter Stelle steht. Außerdem hat uns aber al-Mubarrads Kâmil (٧٤٠ f.) eine bloß aus den acht Versen (م) 1. 3. 6. 9. 11. 12. 5. 2 bestehende, beträchtlich kürzere Rezension aufbewahrt. Nach der Versordnung م ist der Gedankengang dieser Elegie, welche in die Form eines Dialogs gekleidet ist, folgender:[2]

Vers 1—4 sind als fingierte Ansprache an die klagende Dichterin gedacht und enthalten die Aufforderung, sie möge in ihrer Trauer Maß halten und, wenn tunlich, Geduld übend sich in ihr Schicksal fügen. Doch, setzt die hier redende Person gleich hinzu, wird sie soviel nicht vermögen, obschon resignierte Fassung besser taugt als äußerliche Trauerkundgebung durch Selbstflagellierung mit den Sandalen des Toten und Rasieren des Haupthaares.[3] Zwar sei ihre Rechtfertigung, wenn sie den Kummer nicht mehr still ertragen könne, leicht; sie brauche nur den besten, edelsten der Sulaimiten, der gefallen sei, zu nennen; da müsse jeder zugestehen, würde al-

---

[1] Diw.[1] ٦١.

[2] Übersetzung bei Gabrieli 150.

[3] Vgl. Goldziher, Muḥammedanische Studien I. 244 und Anm. 1. — 247 ff.

Spitze gestellt, d. h. es muß die Versfolge von ح, م, ب akzeptiert werden;

2. können, immer unter der gleichen Voraussetzung der Autorschaft und Adresse der Verse wie oben, die Verse 1—5 nur dann mit den vorangehenden Versen 6f. verbunden werden, wenn man qulta, in der Apostrophe, liest.

Man müßte sonst annehmen, es seien hier Verse von gleichem Reim und Versmaß von einer Tradition, die Bruchstücke gerettet hatte und klassifizieren wollte, willkürlich zusammengeschweißt worden. Jedenfalls sind sie aber innerhalb des Stammes Sulaim entstanden und überliefert worden, wie dies die bei den Sulaimiten gesammelten Erklärungen derselben[1] und das Vorkommen des Ortes Jalban in Vers 7 beweisen.

Ḳ I (Dîw.[2] ivr ff.).

1. ‚Laß strömen (den Schwall) von deinen Tränen und halt (wieder) ein und übe Geduld, wenn du's vermagst; doch du wirst es nicht vermögen!

2. (Übe Geduld) am Ende — denn die Geduld ist besser als die beiden Sandalen und das rasierte Haupt —

3. Und sprich: sieh, der beste der Banû Sulaim und ihr edelster liegt in der Wüste von al-ʿAḳîḳ.

4. Du aber wärest, wolltest du nach dem Sohne ʿAmrs (noch um jemand anderen) weinen,[2] wie der Wanderer ohne deutlichen Weg.ʿ

5. ‚Nicht bei Gott, nicht hab' ich meine Seele getröstet mit (der Erinnerung an) eine Ungehörigkeit, die ich (von ihm) wüßte, noch an Lieblosigkeit.

[6. Wohlan, werden uns die Nächte zurückkehren und Tage, die wir verlebt bei der Sandhügelkrümmung von aš-Šaḳîḳ?][3]

7. Weh' mir nach einem Leben, das wir verbracht an den Seiten von Darr und Dû Nahîḳ;

---

[1] Vgl. Dîw.[2] Préface VI.

[2] So nach dem Kommentar; oder ‚wolltest du vom Weinen ... abstehn': فانك وترك البكاء بعد ابن عمرو الخ.

[3] Die eingeklammerten Verse fehlen im Manuskript ع. Vgl. die Noten des Herausgebers.

8. Und da die Häuptlinge bei uns ihre Rechtsstreite verfochten bei unseren Zelten und die, welche mit Ansprüchen kamen;

9. Und da bei uns waren Ritter, jedem Kampf gewachsen, wann die (anderen) erschrecken, und (Männer,) Durchzieher der Wüsten;

[10. Wann die zwei Backenzähne des Krieges knirschen und ihm die Ganzgewappneten begegnen beim Blitzen (der Schwerter)];

11. Und da unter uns war Muʿâwija b. ʿAmr auf einer rötlichen Kamelstute wie der edle Zuchthengst.'

[12. ‚Drum bewein' ihn, nachdem er als ein Rühmenswerter verschied, fest in seiner Einsicht, vom Freunde gelobt;]'

13. ‚Dies aber ist der (harte) Verlust bei deinem Leben! kein schwerfälliger (war's) mit dickem Kopf, keiner, der vom Anrufen der Kleinviehherde träumt.'

Die Redaktion dieser Ḳaṣîde unterscheidet sich in den Handschriften ﻫ und ﺟ[1] einerseits, ﺭ andererseits bloß durch die Stellung des bei ﺭ zweiten Verses, der in jenen an fünfter Stelle steht. Außerdem hat uns aber al-Mubarrads Kâmil (٧٤ f.) eine bloß aus den acht Versen (ﺭ) 1. 3. 6. 9. 11. 12. 5. 2 bestehende, beträchtlich kürzere Rezension aufbewahrt. Nach der Versordnung ﺭ ist der Gedankengang dieser Elegie, welche in die Form eines Dialogs gekleidet ist, folgender:[2]

Vers 1—4 sind als fingierte Ansprache an die klagende Dichterin gedacht und enthalten die Aufforderung, sie möge in ihrer Trauer Maß halten und, wenn tunlich, Geduld übend sich in ihr Schicksal fügen. Doch, setzt die hier redende Person gleich hinzu, wird sie soviel nicht vermögen, obschon resignierte Fassung besser taugt als äußerliche Trauerkundgebung durch Selbstflagellierung mit den Sandalen des Toten und Rasieren des Haupthaares.[3] Zwar sei ihre Rechtfertigung, wenn sie den Kummer nicht mehr still ertragen könne, leicht; sie brauche nur den besten, edelsten der Sulaimiten, der gefallen sei, zu nennen; da müsse jeder zugestehen, würde al-

[1] Diw.[1] ٦١.

[2] Übersetzung bei Gabrieli 150.

[3] Vgl. Goldziher, Muḥammedanische Studien I. 244 und Anm. 1. — 247 ff.

Spitze gestellt, d. h. es muß die Versfolge von ح, مم, ب akzeptiert werden;

2. können, immer unter der gleichen Voraussetzung der Autorschaft und Adresse der Verse wie oben, die Verse 1—5 nur dann mit den vorangehenden Versen 6f. verbunden werden, wenn man qulta, in der Apostrophe, liest.

Man müßte sonst annehmen, es seien hier Verse von gleichem Reim und Versmaß von einer Tradition, die Bruchstücke gerettet hatte und klassifizieren wollte, willkürlich zusammengeschweißt worden. Jedenfalls sind sie aber innerhalb des Stammes Sulaim entstanden und überliefert worden, wie dies die bei den Sulaimiten gesammelten Erklärungen derselben[1] und das Vorkommen des Ortes Jalban in Vers 7 beweisen.

Ḳ I (Diw.[2] ١٧r ff.).

1. ‚Laß strömen (den Schwall) von deinen Tränen und halt (wieder) ein und übe Geduld, wenn du's vermagst; doch du wirst es nicht vermögen!

2. (Übe Geduld) am Ende — denn die Geduld ist besser als die beiden Sandalen und das rasierte Haupt —

3. Und sprich: sieh, der beste der Banû Sulaim und ihr edelster liegt in der Wüste von al-ʿAḳîḳ.

4. Du aber wärest, wolltest du nach dem Sohne ʿAmrs (noch um jemand anderen) weinen,[2] wie der Wanderer ohne deutlichen Weg.'

5. ‚Nicht bei Gott, nicht hab' ich meine Seele getröstet mit (der Erinnerung an) eine Ungehörigkeit, die ich (von ihm) wüßte, noch an Lieblosigkeit.

[6. Wohlan, werden uns die Nächte zurückkehren und Tage, die wir verlebt bei der Sandhügelkrümmung von aš-Šaḳîḳ ?][3]

7. Weh' mir nach einem Leben, das wir verbracht an den Seiten von Darr und Ḏû Nahîḳ;

---

[1] Vgl. Diw.[2] Préface VI.

[2] So nach dem Kommentar; oder ‚wolltest du vom Weinen ... abstehn': فانك وترك البكاء بعد ابن عمرو الخ.

[3] Die eingeklammerten Verse fehlen im Manuskript م. Vgl. die Noten des Herausgebers.

8. Und da die Häuptlinge bei uns ihre Rechtsstreite verfochten bei unseren Zelten und die, welche mit Ansprüchen kamen;

9. Und da bei uns waren Ritter, jedem Kampf gewachsen, wann die (anderen) erschrecken, und (Männer,) Durchzieher der Wüsten;

[10. Wann die zwei Backenzähne des Krieges knirschen und ihm die Ganzgewappneten begegnen beim Blitzen (der Schwerter)];

11. Und da unter uns war Muʿâwija b. ʿAmr auf einer rötlichen Kamelstute wie der edle Zuchthengst.'

[12. ‚Drum bewein' ihn, nachdem er als ein Rühmenswerter verschied, fest in seiner Einsicht, vom Freunde gelobt;]'

13. ‚Dies aber ist der (harte) Verlust bei deinem Leben! kein schwerfälliger (war's) mit dickem Kopf, keiner, der vom Anrufen der Kleinviehherde träumt.'

Die Redaktion dieser Ḳaṣîde unterscheidet sich in den Handschriften مم und ح[1] einerseits, م andererseits bloß durch die Stellung des bei م zweiten Verses, der in jenen an fünfter Stelle steht. Außerdem hat uns aber al-Mubarrads Kâmil (٧٤٠ f.) eine bloß aus den acht Versen (م) 1. 3. 6. 9. 11. 12. 5. 2 bestehende, beträchtlich kürzere Rezension aufbewahrt. Nach der Versordnung م ist der Gedankengang dieser Elegie, welche in die Form eines Dialogs gekleidet ist, folgender:[2]

Vers 1—4 sind als fingierte Ansprache an die klagende Dichterin gedacht und enthalten die Aufforderung, sie möge in ihrer Trauer Maß halten und, wenn tunlich, Geduld übend sich in ihr Schicksal fügen. Doch, setzt die hier redende Person gleich hinzu, wird sie soviel nicht vermögen, obschon resignierte Fassung besser taugt als äußerliche Trauerkundgebung durch Selbstflagellierung mit den Sandalen des Toten und Rasieren des Haupthaares.[3] Zwar sei ihre Rechtfertigung, wenn sie den Kummer nicht mehr still ertragen könne, leicht; sie brauche nur den besten, edelsten der Sulaimiten, der gefallen sei, zu nennen; da müsse jeder zugestehen, würde al-

---

[1] Diw.[3] ٦١.

[2] Übersetzung bei Gabrieli 150.

[3] Vgl. Goldziher, Muḥammedanische Studien I. 244 und Anm. 1. — 247 ff.

Spitze gestellt, d. h. es muß die Versfolge von ح, م, ب akzeptiert werden;

2. können, immer unter der gleichen Voraussetzung der Autorschaft und Adresse der Verse wie oben, die Verse 1—5 nur dann mit den vorangehenden Versen 6f. verbunden werden, wenn man qulta, in der Apostrophe, liest.

Man müßte sonst annehmen, es seien hier Verse von gleichem Reim und Versmaß von einer Tradition, die Bruchstücke gerettet hatte und klassifizieren wollte, willkürlich zusammengeschweißt worden. Jedenfalls sind sie aber innerhalb des Stammes Sulaim entstanden und überliefert worden, wie dies die bei den Sulaimiten gesammelten Erklärungen derselben[1] und das Vorkommen des Ortes Jalban in Vers 7 beweisen.

Ḳ I (Dîw.[2] IVr ff.).

1. ‚Laß strömen (den Schwall) von deinen Tränen und halt (wieder) ein und übe Geduld, wenn du's vermagst; doch du wirst es nicht vermögen!

2. (Übe Geduld) am Ende — denn die Geduld ist besser als die beiden Sandalen und das rasierte Haupt —

3. Und sprich: sieh, der beste der Banû Sulaim und ihr edelster liegt in der Wüste von al-ʿAḳîḳ.

4. Du aber wärest, wolltest du nach dem Sohne ʿAmrs (noch um jemand anderen) weinen,[2] wie der Wanderer ohne deutlichen Weg.‘

5. ‚Nicht bei Gott, nicht hab' ich meine Seele getröstet mit (der Erinnerung an) eine Ungehörigkeit, die ich (von ihm) wüßte, noch an Lieblosigkeit.

[6. Wohlan, werden uns die Nächte zurückkehren und Tage, die wir verlebt bei der Sandhügelkrümmung von aš-Šaḳîḳ?][3]

7. Weh' mir nach einem Leben, das wir verbracht an den Seiten von Darr und Ḏû Nahîḳ;

---

[1] Vgl. Dîw.[2] Préface VI.

[2] So nach dem Kommentar; oder ‚wolltest du vom Weinen ... abstehn‘: فانك وترك البكاء بعد ابن عمرو الخ.

[3] Die eingeklammerten Verse fehlen im Manuskript م. Vgl. die Noten des Herausgebers.

8. Und da die Häuptlinge bei uns ihre Rechtsstreite verfochten bei unseren Zelten und die, welche mit Ansprüchen kamen;

9. Und da bei uns waren Ritter, jedem Kampf gewachsen, wann die (anderen) erschrecken, und (Männer,) Durchzieher der Wüsten;

[10. Wann die zwei Backenzähne des Krieges knirschen und ihm die Ganzgewappneten begegnen beim Blitzen (der Schwerter)];

11. Und da unter uns war Muʿâwija b. ʿAmr auf einer rötlichen Kamelstute wie der edle Zuchthengst.'

[12. ‚Drum bewein' ihn, nachdem er als ein Rühmenswerter verschied, fest in seiner Einsicht, vom Freunde gelobt;]'

13. ‚Dies aber ist der (harte) Verlust bei deinem Leben! kein schwerfälliger (war's) mit dickem Kopf, keiner, der vom Anrufen der Kleinviehherde träumt.'

Die Redaktion dieser Ḳaṣîde unterscheidet sich in den Handschriften مم und ح[1] einerseits, م andererseits bloß durch die Stellung des bei م zweiten Verses, der in jenen an fünfter Stelle steht. Außerdem hat uns aber al-Mubarrads Kâmil (٧٤٠ f.) eine bloß aus den acht Versen (م) 1. 3. 6. 9. 11. 12. 5. 2 bestehende, beträchtlich kürzere Rezension aufbewahrt. Nach der Versordnung م ist der Gedankengang dieser Elegie, welche in die Form eines Dialogs gekleidet ist, folgender:[2]

Vers 1—4 sind als fingierte Ansprache an die klagende Dichterin gedacht und enthalten die Aufforderung, sie möge in ihrer Trauer Maß halten und, wenn tunlich, Geduld übend sich in ihr Schicksal fügen. Doch, setzt die hier redende Person gleich hinzu, wird sie soviel nicht vermögen, obschon resignierte Fassung besser taugt als äußerliche Trauerkundgebung durch Selbstflagellierung mit den Sandalen des Toten und Rasieren des Haupthaares.[3] Zwar sei ihre Rechtfertigung, wenn sie den Kummer nicht mehr still ertragen könne, leicht; sie brauche nur den besten, edelsten der Sulaimiten, der gefallen sei, zu nennen; da müsse jeder zugestehen, würde al-

---

[1] Diw.' ٦١.

[2] Übersetzung bei Gabrieli 150.

[3] Vgl. Goldziher, Muḥammedanische Studien I. 244 und Anm. 1. — 247 ff.

Ḫansâ' nach ihm noch um jemand anderen weinen, nach diesem Schmerz eines Leids noch fähig sein, so wäre sie töricht und irregeleitet.

Die folgenden Verse 5—13, welche al-Ḫansâ' spricht, sind eine Bekräftigung und Steigerung der in den vorangehenden, an sie gerichteten Versen ausgesprochenen Gedanken. Kein Unrecht, das der Betrauerte sich hätte zuschulden kommen lassen, tauche jetzt in ihrer Erinnerung auf, das Leid um ihn zu trüben oder zu mindern. Es folgt die wehmütige Erwähnung der in Glanz und Ansehen, bei friedlichem Schiedsspruch und im Kampfe, als Mu'âwija noch lebte, gemeinsam in Freud' und Leid verbrachten Tage,[1] die nie wiederkehren. [Vers 12 könnte als die das Gedicht abschließende Schlußfolgerung der in den ersten Versen als Ermahnerin Auftretenden gelten, die, nunmehr den Auseinandersetzungen al-Ḫansâ's folgend, ihr Recht zur Trauer einsieht und sie ermuntert, den Tränen freien Lauf zu lassen.][2]

Die Gedankenfolge und Dialogisierung dieses Gedichtes erhalten in ح und مم durch die Umstellung von Vers 2 und durch den Wechsel der Person in Vers 4 eine kleine Verschiebung. Dadurch, daß Vers 2 hier in etwas anderer Fassung al-Ḫansâ' in den Mund gelegt wird, rücken aber die gedanklich kohärierenden Verse 1 und 3 nach Entfernung des konzessiven Zwischensatzes in Vers 2 näher an einander. Zugleich beginnt die Antwort al-Ḫansâ's schon mit dem vierten Verse, der hier gelesen wird:

وإنّى والبكا من بعد صخر[3] * كسالكة سوى قصد الطريق

Über die divergierende Lesung von Vers 5 bei ح s. später. Auf diesen folgt Vers 2, aber von al-Ḫansâ' gesprochen:

ولكنّى وجدتُ الصّبرَ خيرًا الخ

d. h. keinen anderen Trost habe ich als die Einsicht, daß geduldiges Ertragen am besten über den unabwendbaren Schicksalsschlag hinweghilft.

---

[1] Vers 6 und 7 sind bloß in ح und مم geschieden. م liest bloß Vers 7 und führt im Kommentar (p. ١٧٧, Z. 3) nach Ja'ḳûb Vers 6 als dessen Variante an: ويروى. Kâmil liest bloß den sechsten Vers.

[2] Der vorletzte Vers nur bei ح, مم und Kâm. Vgl. oben p. 97.

[3] Statt بعد ابن عمرو. S. später.

Auch Kâm. l. n. faßt diese zwei Verse zusammen und läßt beide von al-Ḫansâ' gesprochen sein; nur schließen sie dort das Gedicht ab.

Und nun zu der auch von م und ب[1] angeführten Variante des fünften (bei ح vierten) Verses:

فلا وأبيك ما سلبتْ صدرى * بفاحشةٍ[2] اتيتُ ولا عقــوق

So las auch Dîw.[1] p. ٦١.

Vorwegnehmen will ich, daß أتيتَ zu lesen unmöglich ist. Läse man so und wollte dann erklären: ‚(So lange du lebtest) tatest du mir nie ein Unrecht an, das mich gezwungen hätte (oder noch zwänge), mich in Trauer zu hüllen', so würde der hier folgende Vers (5 bei ح)

ولكنى وجدت الصبر خيرا الخ

keinen Anschluß haben; aber auch mit der Lesung أتيتُ ist er unvereinbar. Denn so gelesen heißt es:

4. Nicht ungesetzlicher- oder widerspenstigerweise habe ich mich in Trauer gehüllt,

5. Sondern ich habe gefunden, daß die Geduld besser taugt denn die (Trauerbezeigung mit den) zwei Sandalen und dem rasierten Haupthaar.

Ein adversatives Verhältnis ist aber zwischen diesen zwei Versen unmöglich und in diesem Zusammenhang das لكن unsinnig;[3] oder es muß: sallaitu ṣadrî beziehungsweise nafsî gelesen werden, d. h. nicht in Erinnerung an ein von dir mir zugefügtes Unrecht habe ich mich getröstet, oder könnt' ich Erleichterung finden, sondern nur deshalb, weil ich eingesehen habe, daß Geduld das einzig Zukömmliche ist, gebe ich mich zufrieden. Die Lesart sallabtu jedoch läßt sich nur mit der Versfolge bei م vereinbaren; denn dann antwortet al-Ḫansâ' auf den Einwurf: ‚Geduld ist besser denn das Trauern nach heidnischem Brauch' konsequenterweise mit der Rechtfertigung:

---

[1] ب: وروى فلا والله ما سلبت صدرى
م: ويروى فلا وابيك ما سلبت نفسي, p. ١٧٦.

[2] Var.: لفاحشة.

[3] Deshalb übersetzt Coppier 143: ‚si tu n'as vu sur ma poitrine qu'un cilice de deuil, je ne suis en ceci ni coupable ni rebelle. Mais . . .'. Eine restringierende Partikel steht jedoch im Texte nicht.

‚ich tat es nicht aus Widerspenstigkeit noch mit böser Absicht', sondern der unvergleichlichen Verdienste des Toten halber.

Damit führt uns aber diese Lesart tiefer in die angebliche Entstehungsgeschichte dieser Elegie.

Die handschriftlich uns erhaltenen Überlieferungen erzählen zu dieser Elegie,[1] sie sei die Erwiderung al-Ḫansâ's, als ʿUmar I. ihr die Trauer nach altheidnischem Brauch zum Vorwurf machte und verbieten wollte. Aber derlei Anekdoten werden gerade, was die ostentative und maßlose Trauer unserer Dichterin anlangt, die an der Schwelle zweier Kulturepochen lebend zu solchen guten Anlaß bot, noch sonst oft und verschieden erzählt.[2] Von zweien dieser, und zwar von jenen, die sich auf ʿUmar als den einen Unterredner beziehen, ist die eine gewiß bloß die Variante der anderen. Inhaltlich stimmt auch die dritte in ihren Grundzügen mit jenen überein, nur wird dort als Unterrednerin ʿÂ'iša angeführt.

Mag aber auch diesen Anekdoten ein tatsächliches, historisches Moment des inneren Gegensatzes zwischen zwei verschiedenen Welt- und Lebensanschauungen zugrunde liegen, so bleibt dennoch die Frage offen, ob dieser Gegensatz gerade in dieser uns überlieferten Weise zum äußeren Ausdruck kam und ob wieder gerade er Anlaß zu den Elegien gab, deren Entstehung ihm nun zugeschrieben wurde. Tatsache ist es, daß al-Mubarrad, gerade was das in Rede stehende Stück Ḳ I anlangt, nichts davon weiß. Nach ihm ist diese Elegie auf Muʿâwija allein gedichtet: وانما قالت الخنساء هذا الشعر فى معاوية أخيها قبل ان يصاب صخر أخوها (٧٤٣) und trifft dies zu, so kann sie unmöglich zur Zeit ʿUmars entstanden sein, da ja Ṣaḫr noch in der Ǧâhilîja starb. Allerdings bürgt uns wieder für diese Nachricht niemand und nichts; schon die Bemerkung, die al-Mubarrad an die oben zitierten Worte knüpft: فلمّا أصيب صخر نسيت به من كان قبله ist geeignet, auch seine anderen Aussagen in Frage zu stellen; denn in dieser Form und diesem Zusammenhang kann sie doch nur so aufgefaßt werden, als hätte al-Ḫansâ' nach ihres Bruders Ṣaḫr Tode auch des Muʿâwija

[1] Dîw.[2] Einl. 20. Gabrieli 149 f.

[2] Gabrieli 149 und Note 4. 150. 151. Coppier 23. Dîw.[2] Einl. 21 f. und Dîw.[2] ٢٢٦ dazu Varianten in den Noten und Suppl. ad ll. — Vgl. auch Goldziher in WZKM. XVI. 321 ff.

‚vergessen', d. h. keine Elegien ihm mehr gewidmet. Nun finden wir aber in ihrem Dîwân wenn nicht oft, so doch einige Stücke,[1] die Mu'âwija und Ṣaḫr gelten sollen; wäre aber ihre Überlieferung, was die doppelte Adresse anlangt, unrichtig oder selbst die betreffenden Fragmente ganz Spuria, so ließe trotzdem jene Aussage al-Mubarrads[2] auch eine psychologische Diskussion zu. Doch ist diese unnötig und es genügt, mag es darum wie immer stehen, die Tatsache festzulegen, daß die Version, Ḳ I sei zur Zeit 'Umars entstanden, wenigstens keine allgemeine Geltung hatte oder erst später entstand. Das Gedicht selbst konnte sie jedenfalls sehr leicht entstehen lassen, besonders wenn der Gegensatz zwischen 'Umar als Träger der neuen religiösen Idee und al-Ḫansâ' als dem starren Beduinenweibe einmal gegeben war. Zwar ist die in Vers 1 gepredigte Geduld (صبر) schon eine Beduinentugend,[3] aber der Anführung der speziell heidnischen Bräuche in Vers 2 فإن الصبر خير * من النعلين والراس الحليق entsprechen in der Anekdote (Dîw.[2] Einl. 20) genau die Worte: تطوف بالبيت محلوقة الراس تبكى وتلطم خدّها وقد علقت نعل صخر فى خمارها. Sie könnte also ihrerseits selbst aus dem Gedicht Ḳ I erst abgeleitet sein. Man darf eben am zweiten Verse nicht irre werden. In der altarabischen Poesie ist der an den Dichter gerichtete ‚Tadel' ein geeigneter Hebel zur Entwicklung des Dialoges und dieser selbst ein treffliches Mittel zur Gruppierung der Gedanken; und wie für die Poesie im allgemeinen, so gilt dies auch für das Riṯâ'; die Dichterin rechtfertigt ihre Klage und Trauer, indem sie das Lob ihres Helden singt; der Tadel vor dem sie sich so schützt, geht oft bloß auf ihre Tränen, hier erstreckt er sich auf das ganze äußere Gebaren.

Diesem Exkurs muß noch eine kurze Erörterung der Frage, wem eigentlich Ḳ I gelte, angeschlossen werden.

Wie gezeigt, bezieht es al-Mubarrads Kâmil auf Mu'âwija allein; im Dîwân lautet jedoch die Aufschrift: ترثى أخويها معاوية وصخرا; dem entspricht im Text, was Mu'âwija anlangt, Vers 11, wo alle Handschriften und Überlieferungen lesen:

[1] D VIII (٥٨), R XXVI (١٤١), L IX (٢٢١), H III (٢٥٦), J III. IV (٢٢٢ f.).

[2] Vgl. auch Einl. Dîw.[2] p. 25, Z. 2. 3. — Es widerspricht ihr übrigens auch das Auftreten al-Ḫansâ's vor Hind bint 'Utba (Dîw.[2] ٥٨ zu D VIII).

[3] Goldziher, Muḥammedanische Studien I. 251 f.

وإذ فينا معاوية بن عمرو

während Ṣaḫr nur in einer Variante zu Vers 4 genannt wird, wo ح und مم statt بعد ابن عمرو : بعد صخر من بعد صخر lesen.

Einen Anhaltspunkt, diese Frage zu entscheiden, möchte ich weder hier suchen, noch in dem Vers 3 genannten nomen loci: صحراء العقيق ‚wo der beste der Sulaimiten liegt'. Bekrî bemerkt zwar hierzu (Dîw.[2] ١٧٥, Note a): وفيه قتل صخر بن عمرو الخ; doch das kann er aus dem Faktum abgeleitet haben, daß der Vers von al-Ḫansâ' ist, und da die Mehrzahl ihrer Trauerlieder eben Ṣaḫr gelten, in der Beziehung des Verses geirrt haben. Sagt schon der Kommentar im Gegensatz dazu (Dîw. zu V. 3) قتل معاوية بعقيق غمرة[1] الخ. Andererseits könnte man gegen diese Aussage die Erzählung in Dîw.[2] Einl. 11. 12. Z. 1 (يوم حورة), ferner in der Elegie Ṣaḫrs auf Mu'âwija das ebenda 13 ult. als Mu'âwijas Grabstätte genannte Lijjat[2] und in L VI (٢٠١ Z. 2) die Bestimmung: بنو مرّة على غدير (معاوية) قتله قلهى und endlich die Tatsache anführen, daß Mu'âwija im Gebiete der Murra[3] starb, während der Kommentar bei ٩ den Vers 3 genannten Ort in sulaimitisches Gebiet zu verlegen scheint.[4] Bei der unsicheren Lokalisierungsmöglichkeit der in alten Versen genannten Orte ließe sich auch mit geographischen Argumenten eben nicht viel ausrichten.

Ich glaube, die Antwort liegt im Gange des Gedichtes selbst. Wir haben gesehen, daß sein größter Abschnitt Reminiszenzen und dem wehmütigen Erinnern an das entschwundene Glück gewidmet ist. Dieser Abschnitt (Vv. 7—11) hat die Form einer Klimax[5] und alle Verse desselben beginnen mit der temporal-kausalen Partikel إذ. Diese Klimax schließt mit der Erwähnung Mu'âwijas ab. [Darauf folgt in Vers 12

---

[1] Dieses غمرة kommt noch in L XIV (٢٢٧) Vers 1 vor, der vor 'Umar rezitiert worden sein soll. Die Beziehung der Verse, ob auf M. oder Ṣ. ist unsicher; auf M. allein nicht, wenn L XIV wirklich vor 'Omar rezitiert wurde, und zwar wegen Vers 3, da zu 'Umars Zeiten schon Ṣaḫr nach Mu'âwija gefallen war.

[2] Vgl. Dîw.[2] Einl. 15, Note c als Var. zu نبشة.

[3] Einl. 12, Z. 1 فى ديار بنى مرّة.

[4] Vgl. auch N III. Komm. zu Vers 1, Z. 5 ff. p. ٢٤٩.

[5] Vgl. oben 51 f.

die Konklusion: فبكّيه (nicht etwa هم oder هما), da das letzte Glied jener Kette in allen Überlieferungen lautet:

لواذ فينا معاوية بن عمرو

Ich denke, ginge das Gedicht auch auf Ṣaḫr, so müßte seiner in den Versen 6—11 ebenfalls Erwähnung geschehen.[1]

L VI (Dîw.[2] ٢٠١ ff.).

Diese aus 38 Versen bestehende Elegie, im Metrum Mutaḳârib und auf den Reim âlahâ verfaßt, hat in der arabischen Literatur ihre Doppelgänger.

Zunächst ist auch hier die Frage strittig, wem zu Ehren sie verfaßt sei; den Handschriften zufolge gilt sie Muʿâwija, Aġ. XIII. 137 hingegen bezieht sie (nach Abû ʿUbaida) auf Ṣaḫr;[2] dieser Ansicht schließt sich Gabrieli 114 Note 1 ohne Angabe von Gründen an; Aġ. selbst fügt l. n. die gegensätzliche, aus sulaimitischer Quelle stammende Angabe hinzu: قال السلمى[3] ليست هذه فى صخر وانما رثت بها معاوية الخ. Für Muʿâwija scheint auch in Vers 35 die Erwähnung der Banû Murra als seiner Mörder zu sprechen;[4] hingegen könnte man in den Versen 29—33, die den Martî als Dichter preisen, vielleicht einen Grund sehen, das Gedicht (oder mindestens diesen Teil) auf Ṣaḫr zu beziehen, der (vgl. Dîw.[2] Einl.) oft, auch in ʾAdabbüchern und den Wörterbüchern als Dichter genannt und zitiert wird, was sich in gleicher Weise von Muʿâwija nicht behaupten ließe. Doch wer war zu jenen Zeiten nicht Dichter?

Das charakteristische Metrum und Reimspiel dieser Elegie finden wir in den Marâṯi p. 93 f. (Zainab bint Mâlik) und

[1] Ich will noch bemerken, daß die Var. من بعد صخر in Vers 4 und سلبت in Vers 5 ihr Dasein vielleicht jener Anekdote verdanken, die, selbst aus Ḳ I abgeleitet, den Anlaß zu dieser Elegie angeben soll. In diesem Falle wäre der circulus vitiosus geschlossen.

[2] Ebenso Ḥiz. I. 24 صخرا — ترثى بها.

[3] Zitiert werden im Dîwân-Kommentar: السلميون im allgemeinen: L IV. 1 Komm. Z. 2 (١٩٤). L VI. 2. 6. 10. N III. 1 Komm. Ferner ʿArrâm und Šuǵâʿ as-Sulamî N III. 1 Komm. — Vgl. ferner D II. 2 f. Komm. (٤٥), L VI. 18. D III. 6. R IV. 2. 4. 7. VI. 1. 4. 9. — Ein Schwestersohn al-Ḫansâʾs N III. 1 Komm. Z. 12 und ʿAjjâš L VI. 2 Komm. (٢٠٢).

[4] Vgl. jedoch oben p. 88, Note 6 zu R VIII.

152 f. (Majja bint Ḍirâr) wieder. Dort erinnert der an erster Stelle zitierte Vers:

بكيتُ يزيد بن عبد المدا * ن خلّت به الأرض أثقالها

an L VI. 2

أبعد ابن عمرو من آل الشـــريـــد حلّت (خلّت.V) به الأرض أثقالها

hier der an erster Stelle zitierte:

لتجر الحوادث بعد امرئ * بوادى أشائين أذلالهـــا

an L VI. 4

لتأت المنيّة بعد الفتى الـــمغادر بالمحو أذلالهـــــا

und die folgenden Reimworte: أبطالها — أكفالها — ما غالها sind in L VI.: 13[1], 15, 10 wiederzufinden.

Ferner zitiert Aġ. VIII. 72 die Verse L VI. 5 f. in der Form:

هممت بنفسى كلّ الهموم * فأولى لنفسى أولى لهـــا

سأجمل نفسى على آلـــة * فإما عليها وإمّا لهـــــا

von ʿÂmir b. Ǵu'ain aṭ-Ṭa'î an Hind bint 'Imri-il-Ḳais; und von demselben Dichter Ḥizânat I. 24[2] die Verse L VI. 25 f. in dieser Gestalt:

وجاريةٍ من بناتِ الملـــو * كِ قعقعتُ بالرمح خلخالها

ككرفئةِ الغيثِ ذاتِ الصبيـــرِ ترمى السحاب وترمى لها

endlich kommt Vers L VI. 29

وقافيةٍ مثل حدِّ السنـــا * ن تبقى ويهلك من قالها

in Freytags Ḥamâsa ٢٩٩ als vorletzter Vers eines Fragments ʿUbaids b. Mâwîja aṭ-Ṭâ'î vor.

Dies gibt ein Bild davon, in welchem Zustande manche — zum Glück nicht alle — altarabische Gedichte uns überliefert worden sind. Es wird ja hier niemand weder an Plagiate denken, noch daran, daß Verse al-Ḫansâ's, d. h. einer frühzeitig philologisch behandelten Dichterin, die viel genannt war und von der es Gedichtsammlungen gab (Préf. VI. VII.), irrtümlich seltener genannten Dichtern zugeschrieben worden

---

[1] ما عالها mit Var.: ما غالها.

[2] Vgl. Dîw.[2] ٢١٤, Note b.

seien; das Gegenteil ist mindestens wahrscheinlicher.[1] Allerdings reinlich scheiden läßt sich eigenes von fremdem Gut, nachdem die Tradition es so fest gekittet, nicht mehr. Aus L VI will ich daher bloß folgende Verse herausgreifen:

29. ‚Manch eine Ḳâfija,[2] wie die Spitze der Lanze (scharf), die noch fortlebt, nachdem ihr Dichter schon tot ist,

30. hast du aufgescheucht (aus deinem Inneren, wo sie entstanden war) und sie fortgesandt in die Fremde,[3] nachdem du lange in der Brust gezögert hattest, ihr freien Lauf zu lassen.

31. Du brachtest sie dann vor, o Sohn ʿAmrs, aber fließend gestaltetest du sie; ihresgleichen haben die Menschen nicht gedichtet.

32. Sie durchdrang die Bergspitze Jaḍbuls, die von den Steinböcken nicht läßt, die sie bewohnen.

33. Du hattest ihr zugehorcht, wie die Alten sie gesungen, und rüstetest ähnliche zu sagen.'

Zu Vers 31 verzeichnet م die Variante:

تقدّ السلام كقـــدّ الأديـــم لا ينطق الناس أمثالها

‚sie durchschneidet die Steine wie Leder etc. . . . Diese Variante ist eine Verschmelzung von Vers 32a und 31b.

Vers 32 malt entweder die ‚Schärfe' der Ḳâfija (V. 29) aus, oder das غربةٌ (V. 30): die höchsten Gipfel halten ihren Zug nicht auf.

Vers 33 steht mit (V. 30 u.) 31 in Widerspruch; vgl. 31b:

ولم ينطق الناس أمثالها

[1] Vgl. Ḳ III. 1 (١٨٠) bei Aġ. XIV. 133 und Marâṭî ٨٧ al-Ḫansâ's Namensschwester 'Umm 'Amr bint Mukaddam auf ihren Bruder zugeschrieben. Al-Ḫansâ' ward 'Umm 'Amr genannt: Diw.[2], Einl. 7. 6 unten 18, Note a; vgl. Dîw. D II. 4 (٤٦); ihrer Namensschwester Tumâḍir, Gattin Zuhairs, werden ferner Marâṭî ٤٣ die Verse 1. 2. 4. 7. 10. 12. 18 von (Ḫansâ') H I (٢٤٨) zugeschrieben. — Zu M IV (٢٣٤ f.) vgl. Bekrî 185. Kâm. 349. Marâṭî 129. — Zu M III (٢٣٢ f.) vgl. Gabrieli 198, Note 1 und 129, Note 2 und die Überschrift Dîw.[2] l. n. Zu B III (١٠ f.), vgl. Ḥam. ed. Freytag ٤٩٠ f.; zu B II die Überschrift (٦, Z. 4 v. u.), ebenso B V, Note c (١٢); zu Ḥ III (٣٨ f.) ebenda Note c, und zu allem die Worte Einl. 19, Z. 13 فرثته الخنساء بهذه الاشعار او ببعضها وزاد الناس في قولها.

[2] Vgl. Goldziher, Abh. zur ar. Phil. I. 83 ff.

[3] Sie wurde über die Grenzen deines Stammes bekannt.

gegen 33[b]:

سمعت بها قالها الأولون فقرّبت تنطق امثالها

auch insofern, als Verse 30, 31 den Dichter als einen Originaldichter preisen, Vers 33 hingegen ihn bloß zum glücklichen Nachahmer der Alten stempelt. In der Tat fehlt Vers 33 (neben 30) in einigen Handschriften (ح, مم, ب). Auch wüßte man nicht, sollten die Verse 33 und 31 neben einander bestehen, ob mit der Ḳâfija in Vers 29 ein eigenes Gedicht des hier angeredeten Dichters (vgl. 30, 31 زجرتُ beziehungsweise نطقتْ) oder ein altes fremdes Muster (vgl. 33 قالها الأولون) gemeint sei; beides zugleich wäre aber in Einem Wort: قافية unvereinbar. Es könnte jedoch Vers 33 zu Vers 29 wohl passen und Eine Gruppe mit ihm bilden, da قالها الأولون dem تبقى ويهلك من قالها sehr wohl entspricht: ‚Manch einem Lied, das fortlebt noch nach des Dichters Tode, horchtest du zu (die Alten hatten es gesungen) und fast dichtetest du gleiche.'[1] Die Vorstellung ist jedenfalls charakteristisch, die von einer Nachahmung mustergültiger alter Ḳaṣîden spricht; ob sie zur Zeit al-Ḥansâ's schon möglich war, will ich nicht entscheiden; aber aus dem inneren Widerspruch, in dem manche der oben mitgeteilten Verse zu einander stehen, glaube ich schließen zu dürfen, daß innerhalb der Verse L VI. 29—33 heterogene Elemente nebeneinander liegen.

M V (רמז).

1. Bring (dem Stamme) Sulaim die Kunde und seinen Anhängern (Hawâzin), daß wir (den Kampf) entschieden haben durch des Helden Haupt, (den wir gefällt),

2. Und daß wir sie (die Feinde) des Morgens mit einem Angriff überfallen haben, der ihren (Durst) mit mazeriertem Gift gelöscht;

3. Auch (dem Stamm) ʿAbs gaben wir bei seinem (Berge) Tahlân einen Morgentrunk aus einem Becher, der kein Becher Weines war;

[1] Zwischen beiden könnte sehr wohl der Vers stehen:

تقدّم السلام كقـــدّ الأديـــم لا ينطق الناس امثالها

‚die Menschen verstehen es nicht mehr, ähnliche zu machen'.

4. Ṯa'laba, die Schrecklichen, aber standen Aug' in Aug' Rittern gegenüber, welche die Löwen des Dickichts kommandierten.

5. Sie suchten Zuflucht vor uns auf der Hut vor dem Kampf, (doch wir schlugen sie und stießen sie und drängten sie) mit schwerem (Schwert-)schlag und Lanzenstoß und schöner Kampfordnung,

6. Und wir trieben ihre edlen Frauen gedemütigt vor uns her auf ihren Sänften und (auch die Stuten) mit dem Sattelgurt (erbeuteten wir).

Es ist ein Siegeslied, nach der gewöhnlichen Fiktion in die Form einer Botschaft an den Stamm Sulaim und seinen Anhang gekleidet.

Von den p. ٢٣٦ Note a zu Vers 1 b vorgeschlagenen zwei Erklärungen des Herausgebers ziehe ich mit einigen Abänderungen die zweite vor; es braucht sich gerade nicht notwendig um eine genommene Blutrache zu handeln, obgleich es möglich ist, daß auch von einer solchen die Rede sei. Nur darf dann mit dem Helden (براس الهمام) kein Sulaimit gemeint sein, sondern der feindliche Anführer,[1] weshalb das letzte Wort der erwähnten Note statt قائدكم: قائدهم heißen sollte, wie auch im 2. Verse mit dem Suffix in صبحناهم nur die in Vers 3 und 4 näher gekennzeichneten Feinde gemeint sein können. Man wüßte sonst nicht, wer eigentlich hier der prahlende Sieger ist, wenn Sulaim und Ṯa'laba und 'Abs besiegt sind.

Gabrieli p. 107—120 hat die langwierigen Kämpfe zwischen Ġaṭafân und Ḫaṣafa, in denen ja Mu'âwijas Ermordung durch Duraid und Hâšim b. Ḥarmala ebenso wie der darauffolgende Rachekampf Ṣaḫrs nur eine Episode bildeten, ausführlich behandelt. In diesen standen sich die Ġaṭafânstämme: Ḏubjân und 'Abs einerseits, die Ḫaṣafastämme: Hawâzin und Sulaim andererseits feindlich gegenüber. 'Abs wird in Vers 3 erwähnt. Der Vers 4 genannte Stamm Ṯa'laba ist ferner nach dem Kommentar ebenda (über Sa'd) ein Unterteil von Ḏubjân;[2] sie

[1] Nach der ersten der l. n. angegebenen Erläuterungen jedoch: غلبنا أعداءنا على يد الهمام وتحت قيادته بأنا فصلنا براس الهمام nicht enthalten zu sein scheint) ginge براس الهمام auf einen Sulaimiten.

[2] Vgl. später im Verse Ṣaḫrs.

bilden demnach die feindliche Partei, die von Sulaim und seinem Anhang (Hawâzin) besiegt worden ist. Die historische Einreihung des Gedichtes ist also klar; ebenso klar ist nach dem geschilderten historischen Sachverhalt der Grund, warum dieses Fragment leicht al-Ḫansâ' zugeschrieben werden konnte; es fragt sich nur, ob mit Recht.

Gegen die Autorschaft al-Ḫansâ's scheinen zu sprechen: die Einkleidung der Verse in die Form eines Siegesliedes, das, in der 1. Person (1. 2. 3. 5. 6) gedichtet, eher einen Mann zum Verfasser haben dürfte; und der schwerer wiegende Umstand, daß al-Ḫansâ' ein solches nur vor Ṣaḫrs Tode[1] in Verbindung mit der für Muʿâwija genommenen Rache könnte gedichtet haben. Wir finden aber in M V nirgends eine Anspielung auf ihren Bruder, auf die speziell ihr durch seine Rächung geschehene Genugtuung; kein persönliches Moment, wie wir es in den Liedern al-Ḫansâ's, die von Muʿâwijas Rache sprechen, zu finden gewohnt sind.[2]

Eine gewisse Ähnlichkeit mit diesen Versen weist hingegen Ṣaḫrs Sieges- und Rachelied anläßlich eines glücklichen Rachezuges gegen den Mörderstamm Muʿâwijas Murra auf; Dîw.[3] Einl. p. 16, Z. 6 f.:

ومرّة قد صبحناها المنايا * فروّينا الأسنّة غير فخر
ومن أفناء ثعلبة بن سعد * قتلت وما أبيّته بوتر

Die Stelle M V. 2. 3. 4

وأنّا صبحناهم غارة * فاروتهم من نقيع السمام
وعبسا صبحنا بثهلانهم * بكأس وليس بكأس المدام
وثعلبة الروع قد عاينوا * خيولا عليها أسود الأجام

klingt in den Hauptgedanken so stark an jene an, daß wir wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit auf denselben Verfasser schließen dürfen.

[1] Ṣaḫr blieb ja ungerächt.
[2] R XI. ʿAin IV. M II. Vgl. oben p. 93.

Ergänzungen und Berichtigungen.

Zu p. 12, N. 5 رواحة: Ich finde nachträglich im Cod. Vind. des Ibn Ḳutaiba Fol. 65r. folgendes Zitat: ثمّ خطبها رواحة بن عبد العزيز السلمىّ فولدت له عبد الله وهو أبو شجرة das mit der Stelle im Dîw. Ms. ب 18 übereinstimmt. Aus dem Namen jedoch, der dem Sohne dieses Rawâḥa hier gegeben wird (vgl. auch Gabrieli 107, N. 1) ersieht man, daß Rawâḥa nur ein Doppelgänger des 'Abd al-'Uzzâ (min Banî Ḫufâf) ist.

Zu p. 38 ff. ist jetzt auch E. Littmann ‚Neuarabische Volkspoesie' zu vergleichen in Gött. gel. Abh., N. F., Bd. V (1902), p. 70 ff. und 91.

Zu p. 61 penult.: Mit Beibehaltung von Cheikhos Korrektur: ما قصد könnte man übersetzen: ‚Nicht nach seinem Wunsch (وجهه) gab er seiner (Todes)reise das Ziel; weder Mann noch Frau haben ihn zurückgehalten.'

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	1
Das Leben al-Ḫansâ's	5
I. Biographische Notizen in kritischer Beleuchtung	9
II. Al-Ḫansâ's Dichterruhm nach altarabischem Urteil	15
III. Die Technik des Klageliedes bei al-Ḫansâ'	18
1. Stimmung, Naturbelebung, Bildervorrat	18
2. Äußerer Rhythmus der Form: Reim und Tarṣî'	37
3. Innerer Rhythmus und Harmonie der Gedanken	45
4. Die Fiktion des Na'ijj	56
5. Die Namensanrufung	58
6. Lâ tab'ad	60
7. Das negative Lob	62
8. Der Trost	67
9. Die Maṭla'-Verse und ihre Motive	71
10. Berührungspunkte des Riṯâ' mit der Midḥa. — Die Zeiten und Beweggründe der Klage	74
IV. Pessimistische Weltanschauung und Fatalismus	80
V. Taḥrîḍ	84
VI. Dialog und Wetttrauer	94
VII. al-Ḫansâ's persönlicher Charakter	105
Anhang	109
R IV	109
Ḳ I	114
L VI	121
M V	124
Ergänzungen und Berichtigungen	127

V.

Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt.

Von

Anton E. Schönbach,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Drittes Stück:

Das Wirken Bertholds von Regensburg gegen die Ketzer.

Auf den folgenden Blättern soll das Wirken Bertholds von Regensburg wider die Ketzer seiner Zeit dargestellt werden, soweit es aus den Aufzeichnungen seiner Predigten erkennbar ist. Wie durch das zweite Stück dieser ‚Studien' möchte ich auch durch das vorliegende dritte mir Hindernisse aus dem Wege räumen, der zur geschichtlichen Würdigung des größten deutschen Volksredners aller Zeiten führt. Um diesen Zweck zu erreichen, sind dann noch zwei Arbeiten nötig, die ich großenteils schon seit Jahren zurüste: eine Abhandlung, welche sich mit der Überlieferung der Werke Bertholds von Regensburg befaßt, und eine schließende, die Leben, Bildung und Persönlichkeit des guten Landpredigers zu schildern unternimmt.

Für die jetzige Untersuchung benutzte ich dieselben Handschriften lateinischer Predigten Bertholds, denen ich seine Zeugnisse zur Volkskunde (Sitzungsberichte, 142. Bd., 7. Abh., S. 1—4) entnommen habe, nämlich: den Rusticanus de Dominicis aus Linz (= *Linz.*); die Rusticani de Communi, de Sanctis und die Sermones speciales aus den Leipziger Codices 496 und 498 (= *Lips. 496. 498*), die beiden Bände der Handschrift des Minoritenklosters zu Freiburg in der Schweiz (= *1. Frib.* — *2. Frib.*). Die Sermones ad Religiosos waren begreiflicherweise diesmal sehr selten heranzuziehen, auch die übrigen Handschriften boten nur geringe Ausbeute, es waren für sie besondere Siglen von Überfluß.

Hingegen unterlag die Anordnung meiner Exzerpte ganz erheblichen Schwierigkeiten und ist nicht ohne längere Überlegung und manche, zum Teil mißglückte Versuche zustande gekommen. Die ‚Zeugnisse zur Volkskunde' waren verhältnismäßig bequem zu ordnen gewesen: die einzelnen Nummern besitzen meist nur kleinen Umfang und können daher leicht dem Inhalte nach zu Gruppen verbunden werden. Anders hier. Neben den kleineren Stellen, die in Predigten vorkommen, welche die mannigfachsten Stoffe behandeln, finden sich große und zusammenhängende Stücke, die nur Polemik wider Häresien betreiben. Diese durften nicht zerrissen oder versplittert werden. Ich habe die ganzen Predigten zusammengehalten und in Anmerkungen die Parallelen aus anderen Stücken und Handschriften beigefügt. Vorangestellt habe ich die Abschriften und Exzerpte aus der Freiburger Handschrift, weil sie mir Bertholds Arbeit am unmittelbarsten wiederzugeben scheinen, ihnen folgen dann die Leipziger Codices und der Linzer. Doch waren Nachschübe und Anhänge nicht ganz zu vermeiden. In den Anmerkungen wurden auch die Hinweise auf die deutschen Fassungen untergebracht (1. Bd. = *Pfeiffer*, 2. Bd. = *Strobl*); hie und da habe ich einen deutschen Passus wörtlich eingestellt, weil er wichtige Sonderangaben enthält, auch um in einzelnen Fällen schon jetzt Belege für das Verhältnis der deutschen Texte zu den lateinischen beizubringen. Unebenheiten ausgleichen, Getrenntes verbinden, das der Sache nach zusammengehört, soll die Untersuchung, welche dem Abdruck der Zeugnisse folgt; dem Leser mag zu raten sein, daß er sie früher zur Hand nehme als die Sammlung der Exzerpte, die doch, wie sich von selbst versteht, vorangestellt werden mußte.

---

1. Frib. (50[a]). Sermo XVII. Multi sunt vocati, pauci vero electi *(Matth. 20, 16)*, et hoc propter multa, sed circa

1 ff. *mit diesem Stück ist der Traktat identisch, den v. Döllinger in seinen Beiträgen zur Sektengeschichte des Mittelalters 2 (1890), 311—315 aus Clm. 2951 a, 14. Jh., herausgegeben hat unter der Überschrift:* De octo haeresibus novis, per quas modo diabolus multos subvertit. et quomodo cognoscantur haeretici per tria, cum venerint ad pervertendum. *Sieben Ketzerlehren behandelt ganz ähnlich Pfeiffer 405, 33 ff. (53, 1 ff., 283, 32 ff.), ferner 2. Frib. 26[a]. Lips. 496, 47, 1 ff. Linz. 63, 2 f.*

finem quedam maxime, quorum dicam tria. — *Zur Disposition dienen die apokalyptischen Tiere.* — (50 c) equorum multe *stut* sive exercitus fuerunt, quia diverse hereses surgent. sed ratione brevitatis octo tantum nomine nomino, ut, si aliquando talem intellexistis vel agnoscitis, sicut verum hereticum judicio spirituali presentetis, ut ecclesia per tales non inficiatur, vel si unquam talem de cetero audieritis, ipsum sciatis verum esse hereticum. hoc dic aliquando infra verbis breviter sic: primus exercitus hereticorum, quos diaboli modo ducunt per terram, confitetur et credit, quod non debet per Deum jurari. audivisti unquam talem, ille fuit hereticus, vel si unquam talem audies, et est de prima *chetzerstut.* ita dic in aliis ponderose, quia non est peccatum jurare. (50 d) unde falsissimum est, quod dicunt, non licere cum veritate, quando necessitas requirit, cum quilibet possit jurare etiam sine veniali, ut licet veritatem dicere. sed soli diaboli et heretici pro utilitate nolunt per Deum jurare. unde hoc nolite credere, quia est inmunda heresis, ut clamat Scriptura Veteris et Novi Testamenti. mentiris, heretice, ubi est prohibitum? nusquam ibi: ‚ego autem etc.' *(Matth. 5, 34—37).* et ibi dicitur: ‚quod amplius *(Vulg. abundantius est)*, a malo est'. expone. inmunde heretice, si omnino est prohibitum juramentum simpliciter, quis ergo tibi licentiavit perjurare? si Deus prohibuit perjurare *(Exod. 20, 7. Levit. 19, 12. Deuter. 5, 11. 23, 21. Matth. 5, 33)*, ubi licentiatum, quod ter vel quater vel hujusmodi, vel etiam semel, vel quod debes tot convertere, quot perjuria facis? ubi est hoc in ewangelio? in hoc potestis cognoscere, quod est res diabolica. sic primo induxit eos diabolus, ut non jurarent; ita modo, ut jurent, quia valde multos per hoc perdidit. si ante viginti annos, cum jurare noluerint, illicitum fuit

10 *man soll nicht schwören als Ketzerlehre bei Pfeiffer 266, 11. 403, 35. Ferner 1. Frib. 51 d. 69 d. 70 a. 2. Frib. 26 d. Lips. 496, 47, 1. — Falsch schwören meiden die Ketzer Lips. 496, 87, 4:* quia videtur quoddam innaturale, horret hoc enim omne genus hominum, pagani, judei, heretici. immo et quoddam perjurium dicuntur horrere ipsi demones. dic de quolibet illorum breviter: et quia sic est omnibus, etiam Domino contrarium est in tantum, quod non vult, quod pro toto mundo quis pejeret, nec pro aliquo, quod fuit, est vel erit vel esse poterit vel etiam non esse poterit. unde vos, judei, condempnate hunc pejurum. et sic de ceteris. nam in hac malitia vicit paganos, judeos etc.

jurare, quis modo licentiavit? — secundus exercitus et secunda *stut*, que ante Antichristum ventura est — ita dic aliter, ubi vis — credit et confitetur, quod Christus non sit factus verus homo, sed fantasticam carnem, non veram, assumpserit, sed tantum similitudinem carnis. quod est falsissimum et heresis turpissima, Deum velle facere simulatorem. audisti unquam? ut supra. — ita dic aliter, ubi vis. — dic, miserabilis, quid fuit, quod in die octavo fuit circumcisum? ita dic: et tricesimo tertio anno a nativitate sua in sancta sexta feria fuit crucifixum et vere mortuum sine dubio? qui contra hoc dixit, scias certissime, quod ille est hereticus et via sua heretica. et ideo, quicunque dicit, quod eum sequaris, quod sibi credas, noli. — tertius *(scil. exercitus)*, quod sancti non sunt invocandi, et ideo non honorandi jejuniis, festis et hujusmodi. magna stultitia, cum videamus hic amicos potentium posse interpellare et adjuvare alios, qui gratiam illorum potentium amiserunt. si enim hic in terris positi multa aliis impetraverunt, ut patet in diversis, multo melius nunc possunt in celis (51ᵃ) vultui Dei assistentes et Deo viciniores. — nota per omnia octo, et primo dic illorum heresim et post dic breviter, quod hoc non debet credere, quia est immunda heresis, ut clamat Scriptura. dic etiam quandoque ibi principio alicujus membri: considerate, si unquam aliquem talem vidistis vel videbitis. — quartus *(scil. exercitus)* opponit se judicibus ecclesie, dicens, quod judicando peccant. econtra ecclesia veraciter dicit, quod etiam merentur. Paulus: hoc dicit ipse Deus *(verbo Dei, Hebr. 11, 3)* et Petrus et alii apostoli, immo Paulus tot eorum vidit, ut dicat *(Hebr. 11, 32: et quid adhuc dicam?)* deficiet me tempus *(enarrantem de Gedeon, Barac, Samson, Jephte, David, Samuel et prophetis)*. Glosa epistole vel vite ‚enarrantem etc.' *(Migne 114, 665 D)*; commendat eos: David, Moysen *(23ff.)* et Heliam *(kommt nicht mit Namen im He-*

24 ff. *Pfeiffer 364, 15ff.:* sô sprichet der ketzer, ez müge nieman einem menschen sînen lîp genemen âne tœtlîche sünde mit gerihte. her rihter, — swer mit rehte von iu überredet wirt sô getâner schulde, diu ze dem lîbe stêt, sô dâ sült ir uns einen fride vor schaffen. sê, wer möhte lîp oder guot deheine wîse behalten? nû mac man sus lîp oder guot mit nihtiu behalten. unsæliger ketzer! der almehtige got hât sînen herzelieben acker dâ beschirmet. *Es folgt eine Ermahnung zur Gerechtigkeit an die Richter.*

brüerbrief vor), qui plurimos judicio occiderunt, et ille vilis hereticus illos condempnat. cui ergo credere vultis? ad hoc enim Deus eos instituit, ut in pace posset ei servire sancta ecclesia et ne mali nimium multiplicarentur. si enim corporaliter malefici non punirentur, bestie in silva majori pace fruerentur quam fideles in sancta ecclesia. — quintus *(scil. exercitus)*, quod purgatorium non sit. et ideo animabus dicunt non prodesse suffragia, et quod animabus non possit subveniri post hoc seculum, nec elemosinis nec orationibus nec missis nec aliis bonis, quia non sint nisi due vie *(Matth. 7, 13 f.)*, quod falsissimum est. nam quando Deum cum hujusmodi honorant, ipse Deus pro hujusmodi honore ratione illorum collato illorum miseretur, ut mitius vel brevius puniantur. cece, non potest pater filium vel filius patrem per pecuniam suam in carcere pro debitis jacentem a carcere liberare? ita et a purgatorio, ut, si ego tenerer in gravissimo carcere judicis pro aliquo debito, si quis pro me judici solveret partem, et iterum alius partem, ego facilius liberarer. cece, oportet ex necessitate esse purgatorium. cum enim magnus peccator convertitur, vere Deus ipsum non dampnat. si autem cito moritur, antequam penitentiam peragat, oportet, quod pro hoc puniatur. ideo credendum, quod omnino purgati statim ad celum conscendant, omnino per mortale immundi statim ad infernum descendant, non omnino purgati ad purga- (51 b) torium. adeo enim dignum est, ut venialia non purgata temporaliter puniantur in purgatorio, ut mortalia eternaliter in inferno. ‚elemosina et lumen non venit illuc.' dico illuc ideo non venit, sed misericordia illa, quam ille fecit, illuc venit, qui dat et lumen ad honorem sanctorum incendit *(Hs. incenditur)*, non, ut se non trudat, editum. valde bene eis potest subveniri in purgatorio. item, quod illis in purgatorio potest a nobis subveniri orationibus, elemosinis, missis, ut vel mitius puniantur vel liberentur, exemplum de Maria et Martha, que orationibus suis fratrem suum et lacrimis a limbo suscitari obtinuerunt. et dignum etiam est, ut, qui hic est in penitentia nec illam hic perfecit, ibi perficiat et plene mundetur ibi; non plene

6 *Linz. 120, 1:* quidam heretici dicunt, quod non est purgatorium; hoc falsum est. dicas de tribus locis: inferno, purgatorio et celo.

mundatus hic, debens esse cum tot mundis. — sextus *(scil. exercitus)*, quod diabolus salvabitur. hanc primo docuit Manes, et quod creavit visibilia, quod est inmundissima heresis. ipsi enim diaboli omnino sciunt, quod non salvabuntur; sciunt enim, quod scriptum est et quod Dominus dicturus est reprobis: ‚ite, maledicti!' *(Matth. 25, 41)* item, stulti dicunt, quod injuste sit ejectus Lucifer, et orant ac jejunant et se cruciant pro illo, ut liberetur. sed hoc eis ad nihil valet, nisi quod est ridiculum demonibus et quod gravius eos pro hoc cruciabunt, cum nullus eorum dicat se dolere vel doleat, quod Deum offendit. sunt et quidam ex hujusmodi, ut dicitur, convenientes et in tenebris turpitudines exercentes. et miror, si aliqui homines sunt tam ceci, quod putant se cum hujusmodi credulitatibus posse salvari. dicunt etiam, omnia visibilia et que tangi possunt creasse malum Deum, et bonum Deum creatorem spirituum; corpus nostrum creare diabolum, animas Deum. ecce, quanta cecitas, cum tota Scriptura dicat creationem! *(Psalm. 113, 15)*: ‚qui fecit celum et terram etc.' *(Hebr. 1, 10)*: ‚et tu in principio, Domine, terram fundasti.' *(Rom. 11, 36)*: ‚ex ipso et per ipsum et in ipso sunt omnia.' *(Apoc. 10, 6)*: ‚angelus juravit per viventem, qui creavit celum et terram etc.' quis sic amicabiliter conjunxit Deum et diabolum etc. — septimus *(scil. exercitus)*. dicunt, quod septem sacramenta, que Dominus hic reliquit nobis, non valeant. hoc est immundissima heresis — sic dic quandoque —. de sacra-

2 *auch Lips. 496, 47, 2.* 14 ff. *Lips. 496, 2, 4. Pfeiffer 404, 12:* sô sprechent etelîche ketzer unde gloubent sîn, daz der tiuvel den menschen geschüefe; sô geschüefe unser hêrre die sêle drîn. pfî, verfluochter ketzer! wanne würden sie ie sô gemeines muotes oder wanne vereinten sie sich mit einander? 23 ff. *ähnlich überhaupt in allen Predigten Bertholds von den Sakramenten, z. B. Lips. 496, 96, 3. 498, 60, 2:* sed objicit hereticus, quomodo potest fieri, ut, qui prius fuit panis et vinum, post consecrationis verba sit verum corpus et sanguis Christi sub forma panis et vini absconditum. dicendum, quod Deus, qui omnia potest, potest et hoc. *Darnach ausführliche Berufung auf die Wunder des Alten und Neuen Testamentes, auch die Wunder des Evangelisten Johannes werden aus der Legende zum Vergleich herangezogen.* et quia tot diversitates mutationum fecit Deus de transsubstantiatione corporis sui, dubitari non debet, quia Deus, qui omnia potest, sua omnipotentia possit et hoc. et mirum est de tanta cecitate hereticorum, quod etiam plus excecati sunt in fide corporis Christi quam ipsi demones: omnes enim demones sub hostia consecrata firmiter credunt, esse verum et

mentis illi dicunt, videlicet sanctum baptismum parvulis non prodesse, hominibus confirmationem sanctam nihil valere, corpus Christi non esse verum et (51c) vivum corpus Christi, sed signum sive figuram, *bezeichenunge*, tantum corporis Christi vel *(ut?)* alia sanctitas; alii sic, alii sic dicunt. falsum est. dicimus, quia ita vere est, sicut nunc est in celo. nam ipse Christus per se dixit, cum esset in terris, cum discipulis illud tradiderit: ‚accipite et manducate, hoc est corpus meum' *(Matth. 26, 26)*. similiter et calicem etc. et per Paulum de celo mandavit, quod esset verum corpus Christi *(1 Cor. 11, 23 ff.)*. notanter contra eos dicit: ‚quotiescunque sumitis' *(1 Cor. 11, 25 f.)*, non tantum hac vice. Christus dicit: ‚hoc est corpus meum'; hereticus dicit: ‚hoc non est corpus Christi, sed figura corporis Christi'. quero a vobis, o christiani, cui melius credere vultis: Christo veraci, qui dicit: ‚hoc est corpus meum', vel heretico mendaci, qui dicit: ‚hoc non est corpus Christi, sed figura'? et dicunt isti Leoniste: ‚quomodo hoc potest esse corpus Christi? si enim esset tante magnitudinis ut mons, jam clerici totum devorassent et consumpsissent.' in hiis verbis ostenditur, quod, sicut sunt ignobiles et rudes verbis, sic et sensibus, qui locuntur et cogitant, de celesti pane, que de celo est *(Joann. 6, 50 f.)*, ut ipse dicit: ‚ego sum panis' *(Joann. 6, 35. 48)*, sicut de pane, qui in foro venditur, et sicut de carne, que in macello emitur vel in coquina preparatur. — dicunt etiam *(exercitus octavus)*, quod quilibet bonus, sive sacerdos sive non, et nullus malus, sive sacerdos sive non, potest conficere. respondeo: ergo de nullo confido, quia non possum videre in cor ejus vel alicujus, et ideo non bonitati, sed ordini voluit Dominus hoc committere. hiis solis verum corpus suum consecrare commisit, et non aliis. in hoc tamen differt, quod boni sibi et nobis conficiunt ad salutem, mali vero nobis ad salutem, sibi ad dampnationem.

---

vivum corpus Christi, ut frequenter patet in obsessis, qui illud sicut ignem timent. *Vgl. Pfeiffer 302, 24 ff. Strobl 88, 13 ff.* 1 *Ketzerkinder im Limbus, Linz. 153, 1. Pfeiffer 126, 24.* 17 ff. *1. Frib. 112b:* item, dicunt, quod, si fuisset corpus Christi tante magnitudinis ut mons, quantus est ille mons vel ille, soli sacerdotes jam dudum ipsum devorassent. 24 ff. *1. Frib. 180b:* laicus es, non potes predicare vel celebrare vel hujusmodi, tantum potes diligere bonum, quod ille facit, quod tantum mereris in hac dilectione ut ille, qui hoc facit opere. *Vgl. Pfeiffer 305, 3 ff.*

sicut enim in cruce crucifixores obtulerunt Christum nobis ad salutem, sibi ad dampnationem, sic et nunc mali sacerdotes in altari. dicunt etiam, quod, si canis sciret verba illa, conficeret. item de penitentia dicunt, quod non est sacerdotibus confitendum. nec confirmationem ab eis accipi debere. magna cecitas, debere rusticis confiteri, et non sacerdotibus! quis rusticis commisit claves ligandi et solvendi *(Matth. 16, 19)*? dic, rustice, quis tibi animas commendavit vel claves regni celorum? dicunt, sanctam unctionem nihil valere, cum dicat Scriptura: ‚infirmatur quis in vobis? inducat presbyteros etc.' *(Jac. 5, 14f.)* (51[d]) item sanctum ordinem sacerdotalem nihil esse dicunt, contra veram fidem, et quod non debeat sacerdotibus obediri. sed vera fides est, quod eis solis commisit Deus consecrationem corporis sui et auctoritatem ligandi et solvendi, et quod illis debet obediri in bonis, loco sui in hiis, que eis commisit. nam sicut Deus instituit, quod in celo obediret angelus angelo usque ad judicium, ita et in terra instituit, quod homo homini, dicens: ‚qui vos audit, me audit, et qui vos spernit, me spernit' *(Luc. 10, 16)*. ut si rex diceret sculteto suo: cum presens non esset, qui te contempnit, me contempnit, et qui tibi obedit, mihi obedit. valde rationale est et omnibus discretione utentibus valde dignum habetur videri, quod tam magnam familiam in ecclesia sua non dimiserit recedens corporaliter sine capite, cum etiam nulla villa quantumcunque parvula subsistere possit sine gubernatione, non dico per mille annos, sed nec per unum annum, nisi scindatur sive dividatur per discordias. ut nunc patet in hereticis, qui, quoniam sine capite sunt, in tot sectas diversas sunt scissi et semper ad breve scinduntur, ut vos heretici ipsi scitis: nunc mutatis hoc, nunc hoc. vos, Leoniste, primo noluistis jurare, nunc juratis plus aliis, et tamen dicitis, quia Deus prohibuit, sed quod magistri vestri licentiaverunt. quomodo hoc potuerunt? si ante

---

26 *Die Uneinigkeit der Häretiker wird hauptsächlich in den Predigten über das Symbolum Apostolicum beim 10. Artikel besprochen. Ferner 1. Frib. 30[d]:* nulla enim fides est communis et una, nisi sola christiana. judeorum non est una et communis, quia non habent omnes unam fidem, immo habet ille hoc, ille hoc. similiter nec pagani. similiter nec heretici: tu, Runclarie, non credis, quod Ortliebarius, et tu, Ortliebarie, non hoc, quod Poverlevn etc. hujusmodi. sed nos omnes unum credimus et ibi et ibi et ibi.

triginta annos fuit peccatum, est et nunc. vel vos de una heresi in aliam incidistis. et quia Deus omnia prescivit hujusmodi, ideo caput, cui loco ejus obediremus, supposuit ordinem sacerdotalem, et hoc est vera fides. si autem aliquis illius ordinis malus fuerit, nihilominus est eis obediendum, quicquid heretici dicant. nam precepit ipsis dicens: ‚super cathedram Moysi etc.' *(Matth. 23, 2)*. cui igitur vultis melius credere: ipsi Deo dicenti: (‚omnia ergo quecun)que dicunt *(Vulg. dixerint)* vobis, facite, secundum etc.' *(Matth. 23, 3)*? et ideo habent (sacerdotes) potestatem super familiam Domini sui, (sive) sint boni sive mali, et habent ligandi et solvendi potestatem. — et dic per negationem, id est, quod non credunt. — et quia heretici contempnunt obedire sacerdotibus, quos Deus ecclesie proposuit, dicens: ‚quorum remiseritis etc.' *(Joann. 20, 23)*. ideo obediunt diabolis, (52ᵃ), qui similiter in celo Deo noluerunt obedire, ut nec isti pape in ecclesia sive ordini sacerdotali. item sancto matrimonio se opponunt, quod etiam Deus instituit in paradiso, et in Novo Testamento primo miraculo aperto coram discipulis suis honoravit, mutando aquam in vinum, interessendo cum matre et discipulis. nam quilibet eorum latrant contra illud, dicentes, quod matrimonium nihil aliud est quam manifesta fornicatio; et ideo non comedunt caseum, carnes et ova. infiniti enim in matrimonio sunt salvati et salvabuntur, servent tantummodo duo, que dicens eis precepit, que nunc obmitto ratione brevitatis. heu, multos inficiunt, unde valde ab eis cavete plus quam ab aliqua re sub celo, nec eis propinquetis per aliquam familiaritatem, scientes, quod animas vestras aliter occiderent eternaliter. dicitis: ‚frater, si veniunt ad nos, quomodo eos ab aliis hominibus cognosci-

17 ff. *vgl. Lips. 496, 39, 1. 96, 6 (gegen Häretiker):* quomodo autem quis matrimonium contrahere et quomodo in matrimonio vivere debeat, ut salvetur, propter prolixitatem ad presens subticeo. 28 ff. *das Verfahren der Ketzer bei der Verbreitung ihrer Lehren schildern viele Stellen Bertholds, z. B. Lips. 496, 9, 6:* et ideo, quicunque aliam fidem in angulo ostendere voluerit, prohibeatur tanquam hereticus. *36, 6:* similes sunt tales heretici, quibus plus sapit turpis heresis in angulo, quam vera, rationalis, pulcherrima fides christiana in publico. similes asinis, quibus melius sapiunt cardui pungitivi quam cibi delicati. similes canibus, quibus melius cadavera sapiunt quam mel delicatissimum. et cave tibi, quia, licet facie blandiatur, cauda punget veneficiis. *74, 6. Lips. 498, 55, 2* (integritas fidei): sicut si

mus, cum se bonos ostendunt?' in tribus, sicut in quibusdam aliis locis Scripture ostendit eos Dominus (qui pro hoc semper sit benedictus!), in quibus quilibet illos potest cognoscere. in fumo, qui ex ore egreditur, igne et sulphure. discite, omnes,

---

unus annulus catene confringitur, totum, quod per eam ligatur, dissolvitur, sic de fide *(vgl. Strobl, Über eine Sammlung lateinischer Predigten Bertholds von Regensburg, Sitzungsber. 84. Bd., S. 108).* sic est hereticus, qui, si in unam heresim incidit, ac si XX quoad mortem eternam. item simile est de illo, qui immundam avem, piscem, jumentum vel hujusmodi comedisset, ac si multa; sic de heresi. hec dico contra quosdam fideles simplices, qui videntes aliquos hereticos aliqua nobiscum credere et confiteri, qui, dum audiunt, vere fideles putant et indigne ferunt, si heretici judicentur, non intelligentes, quod, qui unum articulum negat, sic est hereticus, ac si omnes. *56, 1:* quintum, ut sit fortis et constans (in fide). — exemplum de omnibus sanctis et martyribus, qui pro illa conservanda exposuerunt res, honores et corpora diversis suppliciis, non ut heretici, qui statim ad primum impetum fidem suam negant verbis expressis vel coopertis. sunt tamen, heu, quidam inter nostros ita debiles in fide, quod sicut prime ficus ad minimam percussionem venti cadunt. — sic quidam statim, cum audiunt hereticorum persuasionem in latebris, fidem deserunt. quid ergo facerent in persecutionibus? — fides foris est ore confitenda, cum necessitas requirit. *Lips. 498, 91, 2:* in tempore temptationis recesserunt. si fidem firmam habuissent, nunquam ita de facili evulsi fuissent. vix bis vel quinquies hereticum audivit et tamen a fide fugit. stulte, quis te agitavit? sic cito fugavit te ancilla una. respondet: ‚ideo ei credidi, quia verba dulcia mihi proposuit.' ad hoc dico: si propter hoc fidem dereliquisti, si cras veniret judeus et ita dulcia vel dulciora diceret, illi etiam velles credere? si tunc tertia die paganus etc. si tunc hereticus de heresi alia etc. et ita nunquam stabilis fieres. stulte, nonne predixi tibi? etc. item, si omnes sapientes suis subtilitatibus et verbis allectivis etc. vos igitur fideles firmiter stetis —. *Denselben Passus enthält 1. Frib. 90ᵃ, nur vorher noch die Sätze:* ita fortis esse debet (fides vestra), ut, si papa et alii omnes aliam assumerent fidem, voluntatem debes habere, quod illam non deseras. non sic heretici, qui deliquerunt fidem suam, antequam pro illa aliquid paterentur. Prov. (28, 1): fugit impius — scilicet a fide — nemine persequente. erubesce, heretice, quia vilis servus vel femina ita te fugavit, quem etiam mundus fugare non debuisset. *2. Frib. 55ᵈ. 115ᵃ:* ita cave tibi a latebris eorum (hereticorum) et angulis; quicquid promittatur ab aliquo, non vadas ad angulorum doctores, nam delectabilia promittunt, ut decipiant, ut: plus scire in brevi quam omnes sacerdotes ad tria miliaria, et quod Dominus loquatur secum et e converso in dimidio anno et hujusmodi, et si deberent (115ᵇ) predicare, melius predicarent. 260ᵃ: heretici faciunt tibi nunc, ut quedam aranea — serpens, qui ascendit illum et caput ejus fricat. item, quasi columba seducta, non habens cor, cum tritico mellito decipitur. — *Vgl. Pfeiffer 242, 5ff. 245, 16. 18. 265, 7ff. 295, 4ff. 403, 6ff. Strobl 77, 25. 148, 15. 230, 19. 247, 17.*

et alios docete! in fumo, qui obscurus est, ostendit Dominus, quod in obscuro docent. hoc est signum, unde rogant occultari. unde quicunque occulte ad vos venerit vel in occulto, ab eo discatis, si aperte docere non audet. ipsa fides sancta tante est dignitatis, quod non in angulis, sed palam vult doceri. sic docuerunt apostoli, ut dicitur: ‚et in omnem terram exivit sonus eorum etc.' *(Rom. 10, 18)*. sic ipse Deus docuit dicens: ‚ego in occulto locutus sum nihil' *(Joann. 18, 20)*. et sic nunquam hoc tempore in hac terra inficiemini, si occultam doctrinam vitaveritis. secundum, quod post, etsi non statim emittunt flammas, nominant doctores sanctos lucidos. dicunt: ‚ita dicit Augustinus, Jeronimus, Paulus, Petrus.' hoc est manifestum signum heresis in laicis illitteratis, quia hoc scire aliter non possent, cum legere nesciant, nisi in occulto ab aliquo heretico didicissent. tertium, etsi (52[b]) non statim, fetorem pessimum maledictionum prelatorum, ecclesie, divini officii, sacerdotum et hujusmodi. — qui habent doctrinam demoniorum, habent et mores eorum; ut illi decipiunt simplices religiosos bonos, ita isti ejusdem tribus modis bonos simplices seculares. — dic, quod primo venit nunquam, ubi multi, sed in occulto. secundo ostendit se sanctum et lucidum et docet bona; postquam autem ei creditur, dat hamum, docet, quod se occidat jejunando vel hujusmodi. post rogat quod apud sacerdotem non prodat et gratiam. et ille stultus credit omnia esse bona. ita est ibi. expone de heretico. ideo cavete sic et prodite. det Dominus. Amen.

(52[b]) Sermo XVIII. Sapientiam sanctorum *(Vulg. ipsorum)* narrent populi *(Eccli. 44, 15)*. A sapientia incipe thema et dic primo, quod Dominus magnam gloriam nobis preparabit, et diaboli non possunt nos vincere potentia. — due vie —. ideo de hiis duabus, quomodo sapienter (52[c]) sive caute ambuletis, ne mala pro bonis ire contingat, dicere propono. — *Dann über Häresien und Häretiker*, quos omnes nominare non valeo. nec est necesse, maxime, cum illarum multe nunc sint annihilate et *verwahsen*. sed novas octo —. (52[d]) modo notate diligenter et videte, si unquam aliquem illorum vel audistis vel audietis, qui credit, que dicam, et scitote ipsum esse hereticum, et pro Deo prodite! prima hereticorum via, quam diaboli nunc

37 *Die Pflicht, Ketzer beim geistlichen Gericht anzuzeigen, wird von*

invenerunt et docuerunt, et isti modo alios docent, est, quod ad hoc quosdam induxit, quod credunt, quod nullus debet jurare etiam veritatem. considerate, si unquam audiatis talem, quia pessimus est hereticus. sicut enim loqui possum veritatem, ita et eandem cum necessitate per Deum possum testificari. — *Hiermit bricht das Stück ab, das in anderer Disposition den Inhalt der unmittelbar vorhergehenden Predigt darstellen sollte (acht Häresien mit der Vermeidung des Schwörens am Beginn).*

Sermo XVIIII. In fide et lenitate ipsius sanctum fecit illum et elegit eum ex omni carne *(Eccli. 45, 4)*. In hiis verbis commendat Moysen secundum litteram. — *Das Thema ist* fides. — scio plurimos minus curare aliqua de fide in sermonibus proponere, sed pro communi utilitate nihil utilius (53ᵃ) judico in predicatione, quam quasi semper aliqua ibi de fide inserere, maxime in mane, ut ardentius cordibus inprimatur. nimis enim heu heretici nunc latenter multiplicantur et fervor fidei etiam in cordibus fidelium nimis debilitatur. — (53ᵇ) indubitanter certa est fides christianorum sive fides Christi, quam nulli habent nisi nos christiani. judei enim de illo dicunt, quod fuit malus homo et non Deus. pagani, quod fuerit omnino bonus homo, et ipse et Machmetus summi et optimi prophetarum, sed non Deus. plurimi heretici moderni, ut Leoniste, Ortlibarii et hujusmodi, dicunt eum fictam humanitatem assumpsisse, non veram, sed Deum. omnes autem isti dampnantur, quia veram fidem de Christo non habent, sed falsam, cum sit verus Deus et verus homo. — (53ᵈ) de quo breviter notandum, quod prelati debent habere fidem explicitam de omnibus credendis. simplices vero debent habere fidem explicitam de aliquibus (54ᵃ) articulis et de omnibus articulis implicitam, ut scilicet credant verum esse omne, quod credit ecclesia. — (54ᵇ) nec debet

Berthold nicht bloß in den deutschen Fassungen seiner Predigten wiederholt eingeschärft, sondern auch in den lateinischen, z. B. Lips. 496, 47, 2. 498, 18, 1, 2: item, qui hereticum scit et non manifestat, in quantum tenetur et ubi tenetur, particeps est illorum malorum, qui facit, et si est publicum, nisi manifestet ipso tempore, quo tenetur, mortaliter peccat. idem de phytone et hujusmodi. melius esset, tales corruptores ecclesie prodere, quam diu in pane et aqua jejunare. similiter religiosus, si non accuset in capitulo et visitatione, cum hoc precipitur, omnia bona sua prodit et mortaliter peccat et dampnatur. *1. Frib. 50ᵈ. 61ᵈ.* 22 ff. *vgl. 1. Frib. 50ᵈ und die dort angeführten Stücke.*

homo moveri, si videat aliquos hereticos vel abstinentes vel misericordes, cum multo plures inveniantur tales, qui fidei sunt catholice. vel si aliqui, qui sunt fidei catholice, inveniantur mali, multi enim mali et multa malitie sunt inter hereticos; sed occultant eas, quantum possunt, nec mirum, cum se ipsos occultant.

(54c) Sermo XX. Beati oculi, qui *(Luc. 10, 23)*. Non est aliud gaudium, sed dormiens vel depictum, falsum gaudium, non verum. et quod sic patet, quia omnia gaudia hic aspersi similia essent, non unum cor satiarent, (54d) quia cras vellet plus, sed in celo est verum. — ita ut si aliter videre gaudium celeste homo non posset, quod deberet libenter ardere per centum annos, ut ipsum videre posset; licet hoc quibusdam rudibus impossibile videatur, per centum annos semper nudus ardere, ut uno die videre posset. tam delectabile est Deum videre, quod dici non potest. — (55a) oculi cordis — hec sunt fides et vita bona. per hec duo illuminatur anima ad videndum Deum quasi per duos oculos. ita dic. corvi infernales hec duo maxime appetunt homini auferre, scientes, quod sine illis Deum nullus videbit. fides autem vera est nobilior. hoc est quasi oculus dexter, qui est multo nobilior et utilior sinistro. licet uterque sit valde nobilis et utilis, ille tamen plus, quia in bello homo nihil valet sine illo, nec in remoto vel vicino. dic, si vis. ita et fides vera multo est dignior et magis necessaria. si enim haberem fratrem, potius vellem, illum occidisse centum viros, quam esse in una heresi. et quare? quia sperarem, quod ad predicationem alicujus converti posset, quod se peccatorem agnosceret; si autem hereticus esset, quia se sanctum reputaret ex cecitate vere fidei, quam amisit, converti a peccatis vix vel nunquam posset. ideo dico: si soror mea centum viros habuisset (55b) et quod frater meus omnes pueros suos manu sua occidisset. — (55d) similiter nota vitam hereticam, quia communiter heretici super hoc, quod sunt infideles, sunt omnino hypocrite et dolosi, et illa vitia Dominus supra modum horret et odit. omnia enim, que faciunt, fraudulenter faciunt: quod offerunt in ecclesia, quod orant, quod jejunant in Quadragesima, quod vacant, quod communicant, quod confitentur et

24 ff. *vgl. Pfeiffer 403, 21 ff.*

hujusmodi. ita Dominus supra modum odit et horret illos et ideo debet hic fidelis omnino cavere, ne aliquo modo cum aliquibus dolo et fraude circueat. opera judeorum sunt, sive vita judaica, injuste res conquirere, terrenis rebus semper intendere; christianis, ubicunque possunt, bono modo nullam, cum tamen sint servi nostri, fidem servare, sed pro posse fraudare.

Sermo XXI. Sancti per fidem *(Hebr. 11, 33)*, vel aliud thema (56ª) de fide. Per multum dampnatur homo, per hoc et hoc, sed per unum solum salvatur, sine hoc nullus servatur et cum hoc nullus dampnatur, quicquid contingat, hoc est vera fides christiana. — integritas fidei. — multi non habent integram et perfectam fidem, et in aliquo deficiunt et mutilant sanctam fidem, ut heretici. nam ille illam in hoc mutilat, quod dicit, quod non sit purgatorium; ille, quod non sit hoc verum corpus Christi et hujusmodi. ita et aliqui in ecclesia, ut aliqui avari, dicunt: ‚credo omnia bene, sed, quod homo dampnetur pro triginta denariis' — licet hujusmodi — ‚hoc nunquam credam, vel credere nolo.' tu loqueris, ut vere hereticus loquitur, qui etiam credit omnia, que credimus, preter hoc vel hoc. tu non es solus hereticus, multos habes socios. sicut enim tu hoc credere non vis, ita et ipsi (56ᵇ) quedam credere nolunt, et ideo, sicut hereticus, si in omnibus aliis esset bonus homo, tamen pro perfidia istius solius dampnareris, quia non credis, quod Deus credi precepit, que requiruntur ad integram fidem. — secundo: ore confiteri fidem. — tertio: non mixta. non sit mixta (fides) cum aliqua infidelitate judeorum, paganorum, heresi, vel aliquibus infidelitatiunculis. quia, ut illam purissimam nobis tulit, ita et in morte reddi debet, ut significatur in hoc, quod in baptismo, ubi Deus anime fidem infundit lucidam, homini datur lucida candela, et similiter in morte, in signum, quod eam lucidam et puram servavit, sicut tibi eam in baptismo dedit; quia nequaquam vult eam cum aliqua incredulitatiuncula misceri et immundari. cibus enim, quamcunque nobilis, mixtus cum serpentibus mihi non placet. ita fides clara, quam Deus nobis in baptismo claram dedit, omnino clara est servanda, et ab omnibus infidelitatibus et a quatuor infidelitatiunculis. quidam non servant a prima, quidam non a secunda etc. maxime stulte femine. unum est, quod non debes aliquid adquirere a phitonissis vel eis credere, quia peccatum gravissimum est,

ut patet in Saul *(1 Reg. 28, 7 ff.)* noli de Saul prosequi. et deberent omnes incarcerari vel turpiter ejici a terra, quia multos dampnant et multa faciunt homicidia inter homines cum mendaciis. dicis: ‚verum dixit mihi de equo meo perdito.' respondeo, quod habent exploratores suos in villis hinc inde, que et qui perscrutantur et eis revelant, et cum venis ad illam, dicit tibi: ‚scio, quid vis. vis querere de equo nigro, quem tunc perdidisti.' et cum hoc tibi dicit, putas illam omnia scire et putas esse verum, quicquid tibi postea dicit, quod ibi sit deductus vel sic vel sic. et sic te decipit et te et se sic dampnat et multos, quibus hoc narras, et ei credunt. — (56[d]) nam mortale occidit fidem in anima hominis et jacet, licet corpus non sentiat, fides sic mortificata in corde sive in anima hominis ut pestilens cadaver fetidum super fossatum vel mortuus fetidus in sepulchro. — fides sine opera. — hoc enim tibi nihil prodest, si bona opera non habes, et si per mortale aliquod in te mortificasti (fidem), scias indubitanter, quod gravius est illam interfecisse in te quam non recepisse, ut est gravius honestissimum hospitem interficere quam non recipere. unde eodem genere peccati gravius peccas (57[a]) quam judeus vel paganus, et plus punieris. si enim judeus peccaret sex peccatis et paganus similiter sex eisdem et christianus eisdem sex, omnibus aliis paribus, paganus eternaliter punitur in inferno, judeus gravius, christianus multo gravius. — putatis, o boni fideles, si firmam fidem haberent in se, quod pro tam parvis rebus exponerent, *wagent*, omnia gaudia eternalia et Deum etc.? ibi pro ita parvis rebus hoc nunquam facerent.

(57[d]) Sermo XXII. Qui credit in me, vivet in eternum *(Joann. 6, 48: habet vitam aeternam)*. Fides debet habere septem ornamenta, fidei sunt hec necessaria. primum est integritas. — integritas omnino requiritur, quia nulla est heresis,

---

31 ff. *Lips. 496, 12, 1:* nulla est heresis, que non habeat aliquid de fide vera. unde et multi simplices decipiuntur. cum enim vident multi, quod hereticus comburendus dicit: ‚credo in unum Deum et credo beatam Virginem Mariam etc.', dicunt, quod ei fiat injuria. non est ita. quod si in uno articulo est hereticus, sufficit pro heresi. quod ita sit, patet, quia et judeus credit aliqua vera. similiter et plerique pagani, et tamen infidelis est nec fidem habet fidelium. ita est hereticus. multi sunt homines valde pulcri, habentes pulcras manus, pedes, staturam, oculos etc. si tamen naso caret quis,

que non habeat aliquid de fide. unde plerique ex vobis simplicibus decipiuntur. cum enim quandoque videtis, quando hereticus comburitur, quod dicit: ‚credo in unum Deum', vel: ‚credo beatam Mariam', vel poscat corpus Domini et hujusmodi, dicitis, quod sibi fiat injuria. non est ita, quia, si in uno est hereticus, sufficit. judeus etiam credit aliqua vera, similiter plerique pagani, ita et heretici. multi sunt homines valde pulchri, habent pulcherrimas manus, pedes, staturam et hujusmodi, sed si tantum naso caret, deformis est. pro sola arbore homo ejectus est a paradiso. ita heretici multi bene credunt, quod sunt celum, infernus, sed non, quod purgatorium. similiter, quod Christus est de virgine natus, quod predicavit, sed non, quod verus homo. est enim integritas fidei ut quedam celestis cathena et tunica inconsutilis. qui Romam tendit, etsi omnes dietas perficit preter unam, nunquam illuc pervenit. quidam credunt aliqua nobiscum, quidam plura, sed non omnia; sed non sufficit, sed qui unum negat, totum subvertit. qui unum asserem fundamenti in dolio frangit vel aufert, totum effunditur. — puritas fidei. — (58[a]) certitudo fidei. — sed quidam sunt negantes, quod vera sit, quidam hesitantes, quidam dubitantes, quod possit esse vera, quidam firmiter credentes. et hoc a humilibus faciliter objicitur. ita certus esse debes, quod, si omnes clerici de Parisius venirent et aliam (fidem) sibi predicarent, nihil reputares. si omnes potentes cum gladiis

---

deformis est. — pro solo articulo, quem hereticus credere contempnit, reprobatur. heretici multi credunt, quod sit celum, quod infernus; sed quia non credunt, quod sit purgatorium, dampnantur. similiter credunt, quod Deus de virgine natus sit et quod predicavit, — sed non quod fuerit verus homo. — similiter credit, quod corpus Christi prodest, sed non, quod verum corpus Christi sit, et ideo dampnantur. — *Auf einen besonderen Platz für die Verbrennung der Ketzer läßt sich schließen, wenn es Lips. 496, 82, 2 heißt:* et quia sic firmiter precepit, ideo in primitiva ecclesia, ut ad hoc fideles, sancti ac ferventes essent in Dei caritate, frequenter cottidie communicaverunt. postquam vero multi esse et tepescere ceperunt, in diebus dominicis. post ter in anno; post majorem multitudinem et teporem multorum preceptum est districte, ut omnes fideles se saltem sic prepararent, ut ad minus semel in anno digne communicare valeant. alioquin, qui hoc ex dilectione peccati contempserint, ab ecclesia ejiciantur et ecclesiastica careant sepultura. debent enim in campo cum judeis et paganis et *ubi heretici comburuntur*, sepeliri, cum mortaliter in quolibet anno peccaverint, corpus Domini non recipiendo. *Vgl. 1. Frib. 42[d].*

et hujusmodi. mirabile est de hereticorum stultitia. unde habes, quod fides tua rectior sit quam nostra? quid invenisti in fide tua plus quam in nostra? vel in quo est pulchrior? nec unam rem nec quicquid invenis. respice humiliter fidem tuam et nostram, in infinitum est pulchrior nostra et rationabilior. quid in tua pre nostra invenis predictorum? certe nihil, nisi quod tu es seductus. ita tu ipse nescis, qualiter a tali, cujus sanctitatem nunquam videras vel virtutem, per annum vel per mensem nec notitiam habuisti, et illi credis contra fidem communem et quam prius dilexisti. plus credis illi ignoto quam omni mundo. — (58°) hic perpendi potest hereticorum istorum vilitas, qui omnia sua in ypocrisi faciunt, cum frequentant ecclesias, honorant sacerdotes, observant ritus ecclesie, jurant se credere, quod credit ecclesia, et tamen hec omnia ficte, ut non deprehendantur, quod sunt. hoc judeus non faceret nec gentilis, sed potius se occidi permitterent. soli demones hoc solent facere, transfigurantes se in angelos lucis, et docuerunt hoc ministros suos hereticos. ubi unquam verus christianus simulavit se colere ydola et judaizare, ne rerum suarum vel corporis pateretur dispendia? nihil est ita contrarium veritati quam fictio. — (58[d]) quantumcunque bonus sit artifex, tamen sine instrumento suo inutilis est; sic et fides: ut faber sine ferramentis, nauta sine navi, sartor sine forfice et acu, miles (sine) armis vel clipeo et hujusmodi, ita fides sine operibus.

Sermo XXIII. Reddet Deus mercedem laborum etc. *(Sap. 10, 17: et reddidit justis mercedem laborum suorum, et deduxit illos in via mirabili).* Vocavit nos Deus ad celestem patriam ab hoc exilio, que est adeo delectabilis, quod, si habere illam non possemus, tamen ut illam tantummodo videre valeamus, pro hoc solo omni vita nostra esset laborandum. — *Die Disposition wird geliefert durch die Erzählung von der Flucht der Israeliten aus Ägypten durch Meer, Wüste und Jordan. Drei Wege zum Himmel:* prima fides christiana. — (59[b]) sed nota, quod sunt quatur genera hominum in ecclesia Dei. quidam negant ita esse, vel contradicunt fidei, cum de fide aliquid audiunt. hii sunt heretici et hii eternaliter dampnantur. quidam dubitant et cogitant, si ita esset

34 ff. *Die ganze Stelle wörtlich Lips. 496, 17, 2.*

verum, quod credimus, hoc esset magnum quid. hii sunt dubitantes et hii similiter dampnantur, nisi resistant. quidam sunt putantes, quidam ita cogitant de fide: sic bene potest esse, ut predicatur. ut si dico eis: ‚episcopus est in Argentina', bene putant, ex quo dico. nollent tamen jurare, nec sunt certi, nec sunt firmi, sed cogitant: si est ita, sit ita. hii sunt putantes, et de facili pervertuntur tales. cogita, quomodo diaboli hominem temptant in morte de fide. quarti sunt firmi et fortes in fide, hii sunt veri christiani. — (59c) nobilis est fides christiana, quia Dominus vult, quod ita firmus et fortis sis in fide, quam in baptismo tibi dedit, quod, si descenderent de celo — ut per impossibile loquar — sicut pluvie gutte angeli, aliam suadentes fidem, non eis credas. et noli cogitare: ‚judeus dicit, quod sua fides sit recta, paganus similiter et hereticus.' hoc faciliter reprobarem, sed longum esset. unde firmiter tenete, quod nec judei nec pagani nec heretici habent unanimem fidem, nisi soli christiani. — secunda via: spes. — tertia via: charitas.

(60b) Sermo XXIIII. Videte, vigilate et orate, nescitis enim quando tempus sit *(Marc. 13, 33)*. Hec verba dixit Dominus in ultima predicatione sua in populo, cum vellet finem dare predicationi sue. — quatuor res terribiles: temptatio, mors, ultimum tempus, judicium. — (60c) diabolus temptat, quomodo fidem auferat, per decem res *(die mit den zehn Hörnern des apokalyptischen Drachen verglichen werden)*. primum est *chundigiu teidinch*. sic heretici habent verba, ut tibi nihil dulcius videatur. sunt autem ut venenum verba. — primo docent orationes dulces, *suzziu cheiserinne*, post epistolas; primum

2 ff. *Lips. 496, 25, 3:* non enim totum, quod putatur, ideo verum est, quia putatur. putare enim nihil veritatis habet in se. qui enim putaret se recte ire ad sanctum Jacobum, et iret (25, 4) versus Ungariam, non ideo recte iret, quia putaret se recte ire, nec unquam illuc perveniret, nisi mutaret viam. simile, qui vitrum pro gemma emeret. simile, qui comederet toxicum et putaret se sanissimum recipere cibum vel electuarium, quod qui putaret, nihil ei valeret. *So Ketzer und Juden.* magna stultitia heretici. pro putatione omittit fidem suam nobilem, quam sic Dan habuit, et animam suam tali laico (demandat), quem nunquam prius viderat nec scit, an sit bonus vel malus, nisi quod putat eum esse bonum, nec ab eo talia mirabilia, nec etiam in eo talem vitam videt, quod ipsum debuisset a sua vita retraxisse.

verba, post evangelia. quid dulcius? et in hiis est venenum. pungunt ut basiliscus, quem nutrit bufo de ovo galli, et que videt, inficit. ita et verba eorum, et ideo fugite! noli, si unquam contingat ire ad hereticum predicantem, cogitare: ‚volo audire, quid dicat. quid mihi nocet?' noli, fili, quia irretiunt eum multis sermonibus. secundum est simulatio sanctitatis, in qua multos decipit. vidi quemdam, qui ita factus est hereticus. nam cum de nocte surrexit, dixit hospes: ‚surgite et orate!' *(Luc. 22, 46)*. non debemus vivere ut glutones, sic in cibo. post vitam placuit doctrina. dulcia verba, post heresis. ostendunt se, quasi sint angeli sancti, tunc dicere possunt: hinc fratres, illinc predicatores, sorores, religiosi: ‚isti sunt sancti homines!' (60[d]) noli, quantumcunque vita pulcra sit. si enim aliqua fides in aliquantulo, non credas. — tertium est mala vita doctorum vel aliorum fidelium. hoc proponunt ita: libenter comedunt, vadunt libenter ad homines, diligunt honores, sunt impatientes et dicunt quedam que scitis, quedam que non. et plura! et ita utrumque creditis, et verum malum de doctoribus et falsum. sic de plebanis: ‚ecce, quomodo fornicatur! non precipit ita Deus.' noli, fili! nam dicit Deus: ‚(non est caput nequius) super caput colubri' *(Eccli. 25, 22)*. sunt tamen nuntii Domini sacerdotes, possunt dare, quod mittitur. si vides unum malum, vides juxta unum bonum in plebanis, in religiosis. oportet hic esse mixta. et ignobiliora sunt plura hic nobilioribus, sed in celo totum purum. si quis ostendit tibi rectam viam, si ipse non vult ire, quid tibi nocet? nec tardius venis ad hospitium. quartum cornu est timor amittendi res, vel amissio. quia potius quam amittant res, potius adherent errori. — multi per hoc sunt victi. — breviter: quicunque aliquid diligit injuste, perforabitur. nam quando dabit mercatoribus pacem et honorem, si portarent aurum in capite? quicunque tunc plures res diligit, cadet, quia accipit ad hoc, quod diligit. nam habebit occultas divitias et etiam potest facere falsas per alchimiam vel illudere oculos. quintum est, quod facient multa mirabilia falsa et naturalia ita magna, ut videantur (mirabilia). mutant vinum in aquam, quia ita sunt astuti, quod auferunt saporem homini. que facit, videntur mirabilia, quia rara. quia facit infirmum, vel si suscitat. ita predicit futura, de quibus accepit conscientiam, vel conjicit et hujusmodi. item statua ejus loquitur et prophetat et

dicit: ‚si non vis credere mihi, cum exis, continget tibi hoc.' quid erit, cum ego sto in pulpito, et ille in aëre? cum pluit mihi, et illi non? quia diaboli superportant. predicit, ut, cum (61ª) pono ollam ad ignem — hujusmodi nimia faciunt — ignem de celo. et diabolos intrat in eum, et ille diabolus scit quatuor vel decem linguas, et sic variis loquitur linguis. item, quod videas hereticos in celo et econtra. et cum venis ad statuam, tunc dicet tibi: ‚modo vide, quid dixerit tibi frater Bertholdus!' cum hoc cornu multos vincit. tribulat etiam occulte suggerendo heresim, ut nunc multi. nam cum videt, quod nullus potest predicare, vel per mirabilia vel per mortem, mittit in sompno, quod tibi videtur, quod ego veniam vel mater, ut sic credas. — (61ª) sextum cornu, quia multitudo. cogitat homo, quomodo potest esse, quod Deus permittit omnes perire? si esset (plus quam) una terra, aliquid esset. modo solus mundus, omnes fideles in hoc convenerunt — et tunc mirabilia ad hoc juvant. septimum cornu — qui videntur valde boni et sapientes, posset aliquis cadere, de quo plus turbaretur fides tua. octavum: martyrium. nonum cornu — *(wörtlich = dem vierten)*: timor amittendi res vel amissio *(keine Ausführung)*. decimum cornu, quod diu durat. — (61ᵇ) quod maxime predicare volo, est de stultitia, ut sciatis, quomodo cavere debeatis, ne vobis contingat ut stultis hereticis. tria dicere volo, qui sunt mores eorum, et quomodo veniant et doceant, quam stulta credunt: decepti, derisores, hypocrite. — primum, sunt plus decepti homines, (quam) qui unquam fuerunt: dicunt, se esse ecclesiam! si sunt ecclesia, quare ergo non procedunt ad lumen ut apostoli, qui ubique omnes publice predicaverant? mirum, si ante mille ducentos annos publice predicaverunt apostoli, ubi postea latue-

---

2 ff. *Vgl. Pfeiffer 172, 13:* unde iedoch ist vil bezzer eine kurze martel ze lîdenne danne iemer mêre brinnen mit dem tiuvel. unde swie vil er iu zeichen vor getuo oder sîne prediger, sô kêret iuch dran niht unde gestêt an dem almehtigen gote und an dem kristengelouben. unde swâ sîne prediger stênt, dâ schînet diu sunne, unde swâ unsers herren prediger stênt, dâ regent ez. unde dô wirt einer ûf stên, der ist mir gelîch unde giht: ‚ich binz, bruoder Berhtolt! unde allez samt, daz ich iu ie gesagete, daz ist allez samt gelogen. ir sult iuch nû an den gehaben, der dâ ist der gewâre got: an den sult ir gelouben.' dâ kêret iuch niht an, wan ez ist ein tiuvel in mîner gelîchnüsse. sô gibet der etelîchen grôz guot, daz sie an in kêren. des sult ir alles niht ahten, unde gestêt eht an dem almehtigen gote.

runt? in hoc potes videre manifeste, te esse deceptum. jam sunt mille ducenti anni, quod publicissime est predicata (fides catholica); quomodo vel quando est occultata? — conveniunt in aliquam civitatem, et furantur nobis Scripturam, et mittunt hinc inde, et ille dat duodecim denarios, ille sex, ille libram, et ita vocat amicum suam, dicens: ‚tu semper libenter audivisti bona, ecce, venit sanctus homo!' stulti! unde hoc sciunt, cum nunquam illum ante viderant *(Hs. vidissent)*, ut (61°) pro ejus verbis firmentur in heresi? ‚si vis, veni et audi optima!' et ita conveniunt multi. et si quis tunc haberet spiritum Dei, exploraret et comprehenderet. et veniunt in una veste et recedunt quandoque in alia, ne agnoscantur. primo dicunt bona verba aliqua vera; nam si falsa, tunc agnoscerentur et caverentur. postquam tunc creditur eis, tunc dicunt: ‚velles, docerem te, unde semper esses beatus.' tunc primo incipiunt: ‚sacerdos tuus nescit te docere, ita et ita videtur.' miser! sepe indicat mihi homo viam, cum ipse vadit contrarium. et docent aliquam orationem, et post aliqua dicta de Paulo, vel: ‚In principio', et hujusmodi, que homo libenter discit. postquam tunc habent cordis, tunc aliquam veritatem, in qua est heresis. et hoc totum in occulto, cum dicat Dominus, quod lumen non debet abscondi *(ganz frei nach Matth. 5, 15 f.: neque accendunt lucernam et ponunt eam sub modio, sed super candelabrum, ut luceat omnibus, qui in domo sunt. sic luceat lux vestra coram hominibus —. Vgl. Marc. 4, 21 f. Luc. 8, 16. 11, 33: dort ‚in abscondito')*. tunc detrahunt clero. miseri, si Lucifer malus fuit, quid ad Michahelem? immo tanti laudabilior. ita et Petrus et Johannes, quoniam Judas malus. postquam tunc induxerant, quod clerici sunt *widerzæm*, tunc docent, quod volunt; ex quo eis creditur, et clericis non. et postea predicant hereses, et tunc homo de cetero vix convertitur, ut cum fundamentum castri est destructum; nescio, me vidisse unum conversum. et ita docent, quod alius ejusdem erroris contradicit, et ita non est eis credendum. cogitatis: ‚libenter vellem audire hereticum.' si tunc veritatem diceret, nos omnes credimus. item credunt multas stultitias. — tria sunt, que homini fidem conservant. — primum, quod non scrutetur, *grúpelst*, quomodo hoc vel hoc possit esse. — debes credere,

35 ff. *Vgl. Pfeiffer 52, 34. 53, 14.*

quod ita sit, non scrutari, quomodo Pater et Filius et Spiritus Sanctus sunt unus Deus; non quomodo, quod de virgine natus; non quomodo, quod corpus Christi sit sub parva hostia; non quomodo, quod malus sacerdos potest ligare, solvere, celebrare; non quomodo: ipse scit quomodo. vis *durhgrunden* secreta Dei sensu tuo, cum nec illa, que cottidie vides oculis, et cum quibus circuis (61[d]), et cum nec te. unde credis, sancto Elie misit angelum Dominus *(4 Reg. 1, 15)* etc.? pondera ignem! mensura ventum! revoca diem heri! et cum nec in te. — miraculum — quot habes venas, guttas sanguinis, quomodo potest anima tua ubique esse, hic tota et hic tota, ita et corpus Christi. noli scrutari —. secundo fiunt heretici, qui credunt de fide, quibus non est credendum de aliqua, est econtra. debeo textori credere de hoc, non de fide, calcifici et hujusmodi. — venit servus vel ancilla vel vir vel mulier, *trugner* vel *trugnerinne*, que nescit legere litteram unam, sed tantum dicit aliqua verba, ut exemplo *spel*, et pro illius doctrina dimittis christianam fidem predecessorum tuorum. nescis, quis sit. — nec mirabilia coram te fecit, nec mortuum suscitavit, et ita cito dimisisti pro doctrina anguli unius *trugnerii*. quid fecisses, si Antichristus venisset cum gloria, cum miraculis? — ecce rex Tartarorum etc. rogo, non eos audire, sed judicio spirituali tradite, nec tam gloriosam, tam nobilem fidem abjicite, etiam si angelus veniret. — ita debet fides ejus predicari. alia possunt disci in angulis, ut facere calcios et hujusmodi. fides propter sui sanctitatem, gloriam et nobilitatem tantum in sole, quia est gloriosior quam sol.

(62[a]) Sermo XXV. Cursum consummavi, fidem servavi *(2 Tim. 4, 7)*. Duo sunt summe necessaria ad salutem, scilicet fides et bona opera, unum sine altero non sufficit. sed sex mordarii illos, qui utrumque non habent, occidunt. quia ita possibile est, celum cadere, ut hominem sine bono opere salvari. — historia: puelle Hester *(Esth. 2, 2ff.)*. — (62[c]) similiter nullus est articulus in fide, quem recte credis, qui non singulariter remuneretur. — pulchram coronam duodecim stellarum. — pro quolibet enim articulo fidei, quem apostoli composuerunt, sub quibus omnes articuli fidei comprehenduntur, spirituali gloria et decore coronantur a Domino et ornantur. — (62[e]) pessimus peccator cum fide videtur mihi quasi sanctus respectu heretici optimi, quantumcunque facit. quia, si perdis opera,

aliquis forte predicator ad illa te reducet; sed si (62[d]) fidem, non potest, quia sibi non credis. — (63[b]) si ex una parte onmes mundi principes, potentes, judices, crudeles tortores vel aliqui illorum veniant et incipiant minari, quod res auferant, honores, membra, corpus, si incipiunt auferre, oculos eruere et hujusmodi novas penas infligant, noli fidem mutare, sed fortiter tene, sicut sancti martyres fecerunt. — si ex alia veniant plebani, episcopi, fratres, predicatores, boni religiosi, in aspectum, et ego cum omnibus predicatoribus tibi contrarium predicarem, nihil credas, sciens, quod omnes dampnamur et tu salvaris. — item, si ex tertia parte tota civitas faceret miracula in alia fide, si terra, si mundus, si aliquis statuam faceret loqui, cecum illuminaret, surdum etc., si ignem de celo, non credas. — unde non movearis, si sol in nocte splenderet — et stelle in die. si estas ad verbum alicujus etc. item, si ex quarta parte divitie multe, glorie et delicie tibi promittuntur, sperae, ut infelix Antichristus et heretici quidam usurarii. — et si infra flumina, it est demones de inferno, ebulliant et terreant, vigilando vel dormiendo minentur mortem vel dampnationem, aut hujusmodi faciant, firmus sta! cum igitur nulla re homo movetur, tunc habet magnam et firmam fidem *(vgl. Wiener Sitzungsberichte 142, 15 f.)*.

(64[a]) Sermo XXVI. Cursum consummavi, fidem servavi *(2 Tim. 4, 7)*. Firmiter est tenenda clara fides, quam de claro celo clarus Deus attulit tenendum. — hanc (fidem) apostoli duodecim, cum audivissent Christum predicasse et se dividere deberent, compilaverunt sub duodecim articulis, et quod haberet duodecim partes. — vel simpliciter dimitte omnes expositiones et omnia puncta, nisi aliquando exponas unum verbum breviter,

---

22 ff. *Mit diesem Stück stehen in Beziehung die vier Predigten über das apostolische Glaubensbekenntnis, welche der Rusticanus de Communi als Nr. 7—10 enthält, Lips. 496, 2, 1 ff. Die erste Nummer mit dem Textspruch* In omnem terram exivit sonus eorum *(Psalm. 18, 5), der auch für die folgenden drei gebraucht wird, enthält die einleitende Bemerkung:* igitur, quia nunc heretici circa finem mundi nimium multiplicantur, et quasi totum robur suum in hoc effundunt, ut fideles simplices a fide catholica latenter avertant, ideo necesse est, ut et nos robur nostrum studiosissime ad hoc inflectamus, ut, si a fide aversos reducere non possumus, tamen simplices in vera fide servemus. — *Die zwölf Artikel des Symbolums werden mit den zwölf Aposteln und den zwölf Steinen der Mauer des himmlischen Jerusalem verglichen. Im folgenden stimmt dann der Lips. wörtlich mit dem Frib.*

ut: ‚Credo in Deum.' non deos, contra ydololatras —. vel: ‚Celi et terre', breviter. vel: ‚Natus ex Maria virgine', ut possunt apes virgines producere filios, rubus (64[b]) ardere et non comburi, sol transire per vitrum. vel: ‚Inde venturus est judicare etc.', ut est hic. vel: ‚Credo in Spiritum sanctum', ut est hic. ‚Sanctam ecclesiam catholicam,' ut est hic. hos duodecim articulos apostoli, pleni Spiritu sancto, antequam per orbem universum ad predicandum dividerentur, composuerunt, ne in aliquo predicatio eorum discordaret, et etiam contra futuras hereses et hereticos diversos, quos valde multiplicandos pleni Spiritu sancto lucidissime previderunt, qui in angulis hereses docerent et qui omni studio laborarent, fideles a vera fide avertere. — dic totum symbolum vulgariter et distincte. — *Der erste Glaubensartikel wird besonders gegen die Manichäer*

7 ff. *Lips.* Petrus primum et quilibet apostolorum suum. (*Die Verteilung der zwölf Artikel des Symbolums auf die zwölf Apostel nimmt Frib. 1 Nr. 25 (62[c]) folgendermaßen vor:* pulchram coronam XII stellarum. pro quolibet enim articulo fidei, quem apostoli composuerunt, sub quibus omnes articuli fidei comprehenduntur, spirituali gloria et decore coronantur a Domino et ornantur. Petrus: credo in Deum Patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae. Andreas: et in Jhesum Christum, Filium ejus, unicum Dominum nostrum. Jacobus major: qui conceptus est de Spirito sancto, natus ex Maria Virgine. Johannes: passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus est. Philippus: descendit ad inferos, tertia die resurrexit a mortuis. Bartholomeus: ascendit ad coelos, sedet ad dexteram Dei Patris omnipotentis. Thomas: inde venturus est judicare vivos et mortuos. Matthaeus: credo in Spiritum sanctum. Jacobus minor: sanctam eeclesiam catholicam, sanctorum communionem. Simeon: remissionem peccatorum. Thadeus: carnis resurrectionem. Matthias: et vitam eternam.) — primus pertinet ad Patrem, sex sequentes ad Filium, quinque vero ultimi ad Spiritum sanctum. — *Jeder einzelne Glaubensartikel wendet sich gegen eine besondere Häresie.* primus contra trideitatem — contra heresim gnosticorum, qui bonum et malum deum suis dogmatibus fingunt. — (2, 4) contra Patricianos, Paternianos. dicunt id inconveniens credere, Deum bonum fecisse serpentes, muscas, pulices et reptilia, in quibus nulla est utilitas, sed quedam eorum nocent et interficiunt; necnon leones, lupos et hujusmodi, qui homines occidunt et ledunt, Deum non decere fecisse, sed diabolum, qui inmunditiis delectatur. similiter et corpora hominum, quia habent pudenda et quasi naturaliter peccare appetunt. per hujusmodi stultitias simplices decipiunt. — secundus articulus contra Paulinos, Bonosianos. — tertius contra Carpocraten, Fortianos (*l.* Photinianos). — quia statim, ut beata Virgo assensit angelo, adveniens Spiritus sanctus particulam de corpore ejus separavit et ab omni vitii corruptione ac infectione mundavit, et formavit inde corpus Christi et

besprochen. — (64c) tertius: ‚Qui conceptus etc.' — neque et dicitur in Sententiis *(Hugo von St. Victor, Summa Sententiarum, tract. 1, cap. 11, Migne 176, 60B)*: ‚omne, quod ex aliquo est, filius ejus est.' ut ego non sum unguium et barbe vel capilli mei pater. — (64d) dic de avibus quibusdam et apibus, que sine patre nascuntur. apes de favo, Adam de terra virgine inculta, flos de terra virgine sine semine, ignis de rubo, manna de aëre. in sidere, quia, sicut sidus radium etc. item sicut quedam aves sine coitu ex arboribus nascuntur. sed item objicit infelix Leonista et quidam alii, quod Christus non est vere incarnatus nec vere passus. ‚quomodo', inquiunt, ‚verum corpus potest ambulare super undas et per medium judeorum ire, eum comprehendere volentium?' quorum stultitie respondemus, quod Dominus Jhesus Christus per miraculosa, que fecit, suam Deitatem ostendere voluit, quod videlicet supra aquas ambulavit, cecos illuminavit et hujusmodi. per hoc autem, quod esurivit etc., verum hominem se assumpsisse ostendit. prescivit futuros hereticos, qui fidei sue in utroque contradicerent, ut eis per hoc ora clauderet — ut Cerdoni et Nestorio. quartus: ‚Passus — sepultus.' contra Leonistas et Cerdonem, fontem illorum, qui dicunt, Christum non vere passum, sed ficte. et ideo sic verba multiplicant verba apostoli: ‚passus, crucifixus, mortuus et sepultus.' sed dicit judeus et Leonista et quidam alii: ‚horrendum est et inconveniens, dicere, Deum passum.' respondemus: non est passus Christus, qui est Deus et homo, in deitate, sed in

in instanti animam infudit, ut sine mora in corpore et in anima esset perfectus homo Deo unitus. non fuit anima infusa post quadragesimum diem, sic a conceptione dicitur fieri in aliis, quamvis a quibusdam post quadragesimum diem, aliis citius, aliis tardius, dicatur anima infundi. immo fuit vir ab ipsa conceptione et habitavit in beata Virgine CCLXXVI diebus, scilicet IX mensibus et VI diebus, et sic natus est ex ea. *(Vgl. Pfeiffer 30, 31ff.; Strobl 56, 38 und Anm.)* 5 ff. *Lips. 2, 6:* vitis profert sine corruptione suavem odorem, quem valde horrent bufones et fugiunt serpentes. — sicut quidam aves ex arboribus nascuntur sine coitu etc. 19 *Lips. 2, 6:* hereticus Leonista, Cerdon, Amarcius, Cherintus, Ebriones (*l.* Ebionites), Valentinus. — (3, 1): quartus contra Leonistas, Noëtianos, Patripassianos. *Die Ketzer benehmen sich nach Art* canum et leonum, quos hic nomino, est, primum occidere, post dentibus lacerare et devorare. — (3, 2) sanguinem sudavit. — in quo attende, quod gutte sudoris in vestito homine veste sicca ad terram distillant, ut non dicam, decurrunt. et hec omnia ante crucem, quid ergo in cruce? 25 *Lips.* sol enim, cum est in arbore, ipsa

humanitate, ut sol, cum arbor secatur et vepres, vel magis vulneratur, sol nequaquam vulneratur etc. — (65ª) sextus — contra Leonistas et judeos, qui dicunt, ipsum non vere surrexisse. et ideo voluit, ut multa corpora sanctorum cum eo resurgerent et apparerent multis in testimonium vere resurrectionis sue. nota de leone. — (65ᵇ) nam Pater et Filius et Spiritus sanctus sunt unus Deus, non tres dii, ut, si esset aliquis ut Fridericus imperator, qui fuit romanus imperator, Teutonie rex, Suevie dux, et tamen non sunt tres homines, sed unus homo. ita Pater et Filius et Spiritus sanctus sunt unus Deus, non tres dii.

Decimus: ‚sanctam ecclesiam catholicam' usque ‚peccatorum' (= s. e. c. sanctorum communionem, remissionem peccatorum = *9. und 10. Artikel des Symbolum Apostolicum*). notandum, quod fidem proponendo de ecclesia duo necessaria dixerunt et clamaverunt. unum, quod dixerunt ecclesiam sanctam. hoc dixerunt contra hereticos modernos, scilicet Leonistas, Ortliebarios, Runclarios et alios, qui nunc de latibulis ut bufones occulte prodeunt, asserentes ecclesiam non sanctam, sed meretricem, et ei amarissime detrahunt ac omnia ejus instituta derident. videlicet divinum officium, quod ad excitandam devotionem Spiritus Sanctus instituit, dicunt esse clamorem infernalem. jejunia, festa, aquam benedictam, baptismum nostrum, absolutionem peccatorum, inunctionem et hujusmodi, que in remedia peccatorum instituta sunt, dicunt, quod clerici omnia illa et hujus-

---

arbore multipliciter vulnerata, sol nequaquam vulneratur — (3, 3) quintus articulus: dicunt Adinate (?), quod Christo descendente omnes anime ab inferis liberantur, sed hoc est heresis gravissima. — *Zu den nächsten Artikeln des Symbolums werden als Ketzer aufgezählt* (3, 5 f.): Pitagorici, Origenes, Manichaei. -- Macedonius, Nestorius, Pelagius; Greci quidam, sequentes quemdam Teodorum; Euchites, Montanus. *Vgl. 1. Frih. 69ᵉf. Lips. 498, 77, 2.* — *Von 17 ab wörtliche Übereinstimmung.* — *Lips. 498, 44, 2:* ut quidam nolentes credere, que deitatis sunt, ut, quod Deus sit trinus et unus, quod solus Deus et hujusmodi. talis fuit Sabellius et multi alii. similiter de humanitate, ut, quod sit vere incarnatus, de virgine natus, passus et hujusmodi. quales sunt pauperes Leoniste, habentes fontem erroris a Cerdone. require de hac materia Silvestri. similiter et de sancta ecclesia, quod Christus tradiderit ei claves ligandi et solvendi et sancta sacramenta et hujusmodi. hec omnia firmissime credenda sunt, quia, qui in uno temere dubitaret, eternaliter periret.

modi pro avaritia et superbia adinvenerunt, scilicet, ut honorentur. item, quod confirmatio, sacer ordo, misse pro animabus, luminaria in ecclesiis, sacrificia in missa, nihil valeant, nisi quod clerici pro causa predicta talia invenerunt. et subsannando addunt: quomodo ecclesia, in qua presunt clerici, dici debeat sancta, cum clerici in ecclesiis sunt fornicarii, adulteri, bibuli, usurarii, avari, superbi et hujusmodi? et ideo ecclesia non sit sancta, sed meretrix. et talibus verbis simplices a devotione et fide sancte ecclesie avertunt. contra tales canes ecclesie oblatrantes clamant apostoli, pleni Spiritu sancto, altisone per mundum predicando: ‚credo sanctam ecclesiam!' mentiatur Leonista, Ortli- (65ᵉ) barius et quicunque alius hereticus, quantum velit, ecclesie detrahendo, ego credo sanctam ecclesiam, quia sancta est et bona, et virtuosa est et sola salvatrix, et justa est et vera est, licet aliqui mali et injusti in ea sint, sicut inter apostolos aliquis malus fuit; inter angelos in celo aliqui mali fuerunt, propter hoc angeli in celo non omnes mali fuerunt. ubi etiam crescit triticum, quantumcunque purum, sine palea comburenda? nuces sine testa abjicienda? rosa sine spina? vinum et oleum sine amurca? sic, etsi in sancta ecclesia in tanta hominum multitudine aliqui mali reperiuntur, non est mirum. aurum non debet abjici, si cum illo vel sub illo est aliquid cupri; nec argentum, si aliquid plumbi; nec gemme, si aliqui calculi; nec triticum in agro contempnitur, si aliquid ibi admixtum est zizaniorum. nusquam enim boni sunt sine malis nisi in celo, nec mali sine bonis nisi in inferno. hic dum sumus in medio, oportet simul crescere bonos cum malis, et rete Christi utrosque capit, donec ad litus perveniatur, et tunc separabuntur. ideo ad illorum hereticorum confusionem clamabant apostoli per mundum: ‚credo sanctam ecclesiam!' sed quia predicti heretici moderni, superbie vento inflati *(besonders im 1. Korintherbrief gebraucht)*, gloriantur dicentes: ‚nos sumus sancta ecclesia! nos sumus illi veri et boni christiani, qui in Scriptura laudantur; nos sumus imitatores apostolorum!' econtra nos christiani dicimus, nos esse sanctam ecclesiam. quomodo ergo scitur, qui sunt ‚sancta ecclesia', vel nos vel ipsi? hoc sancti apostoli, pleni Spiritu Sancto, ostenderunt lucidissime omnibus unico verbo

14 salvatrix *hat Lips.*, salvatur *Frib.*

per hoc, quod subdiderunt: ‚sanctam ecclesiam catholicam', id est, universalem, videlicet quod sancta ecclesia, que unam fidem habet universalem, ut nos habemus, nec fidem sive sectam particularem, et diversam ac divisam (habet) inter se, ut habent omnes heretici. nam Leoniste credunt unum; Ortlibarii, qui etiam sunt heretici, credunt aliud; Runclarii, qui etiam sunt heretici, iterum aliud, et sic de singulis; non concordant in una fide. sed nos omnes, qui sumus in ecclesia per totum (65[d]) mundum, habemus unam fidem universalem: illi enim in India eandem habent quam et nos, similiter in Anglia etc. ergo, ut dixerunt apostoli, nos, qui universalem fidem habemus, sumus ‚sancta ecclesia'. similiter nec gentiles unam fidem habent, sed inter se valde diversam, nam aliqui credunt hoc, aliqui hoc. similiter nec judei, qui et diversissimi sunt in sua fide et in modico concordant cum fide, quam antiqui patres eorum crediderunt. unde multa credunt de sua fide in una terra, que in alia non; immo in una civitate, quod non in alia; immo quandoque in una domo. ratio autem diversissime credulitatis judeorum est, quod, quicquid ceci doctores illorum novi excogitant et eis credendum dicunt, illico credunt. et ut ab ipsis majorem gloriam habeant, dicunt, in monte Synai a Domino datum, ut credat, quod doctor sapiens credendum dicit. hinc est, quod ille dicit cecus doctor hoc credendum, et hoc statim credunt; quod doctor aliorum similiter suis credendum dicit, hoc ipsi similiter credunt, et ita de singulis. hinc est, quod, cum unus doctorum inter judeos hoc dicit credendum, et alius aliud, et tertius aliud, et sic de multis, hinc est, quod magna diversitas credendi est inter judeos etiam de hiis, que tangunt fidem in Veteri Testamento. ut igitur sancti apostoli toti mundo fidem nostram commendarent et solam veram esse protestarentur, addiderunt ‚catholicam ecclesiam', non particularem, ut Leonistarum vel aliorum hereticorum, qui latent in hac civitate vel in illa ut bufones in foveis. — secta Leonistarum tantummodo in aliquibus angulis serpit sicut bufo et cancer, ut dicit apostolus (66[a]): ‚sermo eorum sicut cancer serpit' *(2 Tim. 2, 17)*, scilicet: hinc inde, in sero vel in nocte, more cancri exiens de aqua ad agros vicinos, et valde nocet agris, et heretici sicut bufones et cancer latenter prodeunt in sero et denuo se abscondunt.

Sequitur: ‚remissionem peccatorum' in ecclesia et nusquam aliter, quicquid homo facit. contra hereticos futuros, qui Kathoree vocantur, qui negant peccatoribus veniam peccatorum. similiter contra Melitianum, qui contra Domini primam predicationem et Johannis garrivit *(Hs. garriunt)*, que fuit: ‚penitentiam agite!' *(Matth. 3, 2. 4, 17)*. — *Darnach über* carnis resurrectio contra Manichaeos.

(66[d]) Sermo XXVII. Mulier, magna est fides tua *(Matth. 15, 28)*. Ibi dicit glossa: sub persona mulieris chananitidis *(vgl. Glossa Ordinaria bei Migne 114, 139 B C; wörtlich Hrabanus Maurus bei Migne 107, 980 C, der über Claudius von Turin, Berliner Hs. 143[b], 144[a], auf Hieronymus zurückgeht bei Migne 26, 114)* — (67[d]) similiter etiam multi errores judeorum sunt tam insipidi, ut etiam a propriis uxoribus illos et a filiis celent.

(68[b]) Sermo XXVIII. Et hi omnes testimonio fidei probati, non acceperunt repromissionem *(Hebr. 11, 39)*. Potest quis cogitare: ‚fidem veram omnes habemus, cur ergo nobis de fide predicare intendis?' sed sicut sapiens hujus mundi vult lucrari, que non habet, — ut dicetur infra — debet servare, quod habet, aliter ita periret in rebus, ac si nihil lucraretur —. Ovidius *(Ars amandi 2, 13)*: ‚non minor est virtus, quam querere, parta tueri.' sic facere debet christianus. — *Es folgt die Stelle, welche ich im zweiten Stück dieser Studien (Sitzungsber., 142. Bd., 1900, S. 7 ff.) behandelt habe. Dann wird für die Disposition die Geschichte von den zwölf Ruten, worunter die Aarons nach Num. 17 erzählt. Daran schließt sich:* (68[d]) sicut fuit inter illos tunc, ita inter istos nunc. dicunt pagani (69[a]): ‚nos soli salvamur.' dicunt judei: ‚nos soli salvamur.' heretici similiter, Arriani, Manichaei: ‚nos soli.' sed totum est stultitia et falsitas, quia nostra tantum vera est. sed cogitas: ‚sicut tu modo dicis, christianam fidem esse optimam et solam veram, ita dicit paganus, judeus et hereticus.' sed ostendo lucidissime, quod nostra sit sola vera, et hanc solam Deus diligat pre aliis. et licet sint infinita, per que ostendi hoc possit, tamen ostendo in tribus illis, in quibus Deus hec tria prefiguravit et ostendit, videlicet in pulchris floribus, in dilatatis foliis, in fructibus multiplicibus amigdalarum, que infirmis prosunt. primum, quod significatur per pulchros flores, est, quod fides nostra pulchrior et rationabilior ac credi-

bilior est credulitate judeorum, paganorum et hereticorum, et quod ita sit, facile est probare. consideatis ibi, domini pagani, judei, heretici et christiani, bono animo, et que fides pulchrior, rationabilior et credibilior sit, hanc eligite et tenete! primo a paganis incipiamus. domini pagani, quid creditis? quem adoratis? vos esse tales nolletis etiam sine peccato, ut illi fuerunt, quos adoratis. ecce quanta stultitia, quod paganus credit in tam flagitiosum hominem, cui similem se esse nollet, similiter nec filium nec uxorem nec filiam! quero: velles esse ut Saturnus, Deus tuus? dicit: ‚nollem aliquo modo, quia tam malivolus fuit, ut etiam dicatur filios suos devorasse.' velles autem filium tuum esse ut Jovem, summum Deum tuum, regem aliorum deorum? dicis: ‚non, quia tam nefarius fuit, ut Junonem, sororem suam, pollueret et patrem suum expellendo a regno etiam turpiter castrasse dicatur.' sic quere de aliis. de Venere: velles uxorem tuam talem esse, que fuit aduultera pessima cum multis viris? item filiam tuam ut Dianam mordariam, que octo puellas occidit, ut Phebus, frater ejus, ante octo juvenes occiderat? (69ᵇ) item ut Bachus, qui totus fuit ebriosus et furiosus et gulosus et fugitivus? item ut Hercules famosissimus, qui fuit ebriosus, insanus et filios suos occidit ac ipse igne interiit? item uxorem tuam ut Bellonam, sororem Martis, que dicitur auctrix belli feminarum, ut Mars virorum etc. hujusmodi que est talis insania, quod nolles esse sine peccato tuo talis ut Deus tuus? nos Christiani vellemus esse ad pedes Dei nostri, estne hec pulchra et rationabilis fides? — (duodecim virge, Aaron) hoc quod hic est, dic, si vis, cum loqueris de hereticis. item, o judei, quam pulchra et rationabilis est fides vestra? respondete, et quid creditis? respondent: ‚credimus unum Deum, creatorem celi et terre, sicut et vos.' respondeo: hoc est pulchrum; sed quid de illo? quomodo remunerat eum diligentes, intime et fidelissime servientes? debet eos diu valde secum tenere et postea adnichilare, et interim, cum secum sunt, dare piscem comedere? debeo propter hoc tantum eum diligere et tanta pati? immo, quia sine fine servio, debet remunerare sine fine. sed quid credis de creato Adam, quare fecit et dedit ei Evam, et quod genuit ei per triginta annos? item dic, quam vicine tibi attinet dyabolus ex Adam? si modo hoc diceremus etc. supra de vera. omnibus annis, quibus Adam

fuit excommunicatus, genuit demones. glosa: quia sedit CXXX annis excommunicatus, quia Dominus arguit eum, quod comedat de ligno vetito, sicut dicitur Gen. V. *(5, 3)*: vixit autem Adam (centum) triginta annis et genuit ad imaginem et similitudinem.' sensus est, quia genuit. in Hebreo non habetur ‚filios' *(Gen. 5, 4: filios et filias)*, ergo usque tunc non genuerat ad imaginem et similitudinem suam; sensus est, quia genuit demones. Cat. (Jalcut?) item dic: ‚que est noverca tua?' si hoc dicerem etc., vera. habent ex dictis Rabi Eleazar. sic: quid est quod scriptum est (69c) Gen. II *(2, 23)*: ‚hoc nunc os ex osse meo'? Glosa: hoc nunc ergo animalibus coiverat cum aliquibus, que non placuerunt ei, ostendens, quod coivit Adam cum omnibus brutis, nec tamen cesserat appetitus ejus, donec Eva ei conjuncta fuit. — hec predicta non dic in predicatione. — de hujusmodi stultitiis habent infinitas incredulitates, omni sapienti pro magna stultitia reputandas. aut ergo deserant aut virgam, id est fidem suam, eis aridam reddam, cum qua comburantur.

Item: o heretici, quam pulchra et rationabilis est fides vestra? turpior est omnibus predictis, tam paganorum quam judeorum, et hoc multipliciter. unde quod multi vestrum dyabolum adorant, ut —. est hec pulcra fides? et qui non adorant illum, illi tamen communiter omnes tam turpem habent fidem, quod numquam audent deferre ad lumen, sed tantum in tenebras et in angulos. unde et nomen habetis ‚catari', quia sicut cattus in tenebris et in nocte et in angulis plus circuit et sue venationi magis intendit quam in die, in qua plus quiescit, sic et vos. estne hec pulchra fides? si est pulchra, cur ad lucem eam non producitis, cur sic occultatis? item est recta fides et rationabilis, quam quilibet textor et calcifex, qui etiam nescit legere fidem, si in libro scripta esset coram eo, mutat quando vult et sicut vult de anno in annum, ut, quod nunc possit juvare. sic dic. prima fuit heresis una Symonis, Menander, Ebyon, Cherintus, Saturninus, Basilides, Marcion, Montanus, Severus, Basilicus, Symachus, Ebyoneus, Novatus, Novatianus, Sabellius, Manes, Arrius, Eunomius, Leprosus, Macedo- (69d) nius, Lucifer, Apollinaris, et ita mutata est modo plus quam in CXX, et una non est ut alia, et tamen quilibet hereticorum alii dicit, quod pro sua dampnetur. que est hec stultitia? convenite in unam, et tamen adhuc erit turpior quam aliqua alia, que ita

est turpis, quod nec in luce audetis eam docere. item: est hoc pulchra et vera fides, que super mendacia est fundata et super perjuria? et super ypocrisim? hec fides sit abhominabilis omni sapienti. ecce, heretici, quotiens timent, fidem suam negant, vel apertis verbis et mendaciis, vel coopertis verbis et mendaciis, vel apertis perjuriis vel coopertis. hanc fidem nullus sapiens diligere debet, que taliter negatur, cum etiam non tantum boni nostri, sed etiam mali, qui inter nos sunt, potius vellent occidi, quam fidem suam negare. sciatis, quod, si fides vestra vera esset, quod tamen non est, vos tamen dampnaremini eo, quod timore illam negatis apertis vel coopertis mendaciis et perjuriis. miror, si non verecundamini intra vos, cum dicatis, quod non debet mentiri et jurari, quod statim, cum de fide vestra requirimini, et etiam pejeratis, quod plus est, pro quolibet timore. etiam mali christiani nostri hoc nunquam facerent. quis tibi licentiavit perjurium facere? cum, ut tu falso dicis, Deus prohibuit etiam jurare. fecit hoc magister *Bour*, textor, que est hec stultitia vestra? quomodo potestis vos ita permittere instultizari? cui ergo sapienti in toto mundo debet placere et pulchra videri et rationabilis et bona et *durnæhtik* et *redlich*? immo, Domine Deus, contra me do sententiam, quod me dampnes eternaliter, ita est pulchra, rationabilis et *durnæhtic*, quod credimus, fides hereticorum? cum quelibet et omnis illorum fides tam turpis sit, quod non audeat ad lumen deferri vix vel umquam, et quam quilibet textor vel alius, qui legere nescit, pro velle suo mutat, et que totiens a credentibus suis mutatur. nam heretici ejusdem secte, qui fuerunt ante XL annos (70[a]), condempnaverunt illos, qui ante LXX et qui nunc, ut patet in Waldensibus, qui primo pro toto mundo non jurassent, sed modo licentiant, quod post alios, quod coopertis juramentis, quod quinquies vel novies, et hujusmodi. et post breve tempus, sicut ipsi predecessorum suorum fidem in quibusdam mutant, ita et istorum successores facient et eos dampnabunt. nam multa mutaverunt de corpore Domini, de purgatorio, de sanctis, de parvulis, de matrimonio et hujusmodi. quia super mendacia et perjuria est fundata et super ypocrisim, non super veritatem, ideo quotiens erigitur, totiens cito cadit. sed fides ecclesie sancte econtra in eternum stat. accipiant ergo et nunc heretici aridum lignum suum, ut prius pagani et judei,

scilicet aridam deformem fidem, et servent, ut cum illa comburantur.

Sed, o domini christiani, producatis fidem vestram, quam pulchra est! tam pulchra est, — magnum verbum coram omni mundo dico — quod nullus in mundo aliquid turpe in ea invenire potest. bene invenitur in vita aliquorum in ecclesia aliquid turpe, cum nusquam crescat triticum purum sine malis herbis, *unchrout*, sed in fide nostra nihil turpe invenitur. item, magnum verbum dico: conveniant omnes sapientes mundi cum omni sapientia sua, et omnes infideles cum odio, quod habent ad fidem, et omnes diaboli cum eis, immo plus dico, omnes angeli et vos omnes sapientes christiani et boni, et consedete cum omni sapientia vestra: si aliquid turpe in puncto invenitis in omni fide nostra, volo, ut decoller coram omni mundo! quod credimus in unum bonum Deum, hoc est in infinitum pulchrius, quam quod in multos facinorosos, *böswihte*, ut paganus credit. quid est in hoc turpe coram omni mundo? immo, Domine Deus, contra me do sententiam, quod me dampnes eternaliter, ita est pulchra, rationabilis et *durnæhtik*, quod credimus, quod iste bonus Deus, qui ad hoc nos crea (70^{b}) verat, ut eum diligeremus, quod humanitatem nostram de virgine assumpsit et nobis factus est similis, ut eum plus diligeremus, quia aliter nunquam tantum eum dilexisset homo. quid est in hoc turpe? ut supra. in eadem humanitate passus est semel, ut illa sola passione nos ab eterna morte liberaret. et quia voluit, quod pro eo multa pateremur, docuit quod ipse pro nobis etiam pateretur, ne posset cogitari, quod vellet, ut ei majorem dilectionem ostenderemus quam ipse nobis. item, quod veniat ad judicium et quod remuneret illum, quamdiu vivit, qui sibi servivit, quamdiu vixit. responde: omnes probi christiani homines respondent pro fide sua veritate. dicis: ‚si deberemus respondere, bene responderem.' respondeo: semper dicis: ‚si deberem.' pro timore obmittere non debes. sancti pro hoc non obmiserunt nec quicquam simulaverunt, ut tu illam. quid in hoc est inconveniens, et econtra? item, o heretice, quid est in hoc turpe, quod juro? quia Deus ipse juravit, angeli sancti sepe, cum verum fuit et necesse. tu non vis jurare, ut nec diabolus; ideo ibis, ubi diabolus est. Deus nunquam permittat pejus nobis evenire, quam quod veniamus illic, ubi Deus est et ubi angeli et sancti sunt, qui sepe

juraverunt. et ita de aliis, in quibus omnibus fides est sole lucidior. sed quia nimis protraheretur, si laudaretur, ut est digna, ideo nunc, licet pulchrum valde esset de hoc loqui, quia singularis est sermo tantum de pulchritudine fidei nostre, quem etiam desidero aliqua dierum predicare, taceo, et ideo ad secundum membrum transeo, et hoc dico valde breviter, ne nimis protrahatur. secundum est, quod omnibus aliis est latior etc. tercium, quod est utilior et virtuosior, *tugenthaftig unde chreftig*, etiam in presenti, ut taceam de futuro. in quo videmus fidei nostre virtuositatem? virtuose res per aliquam virtutem debent agnosci. si fides vestra, o pagane, o judee, o heretice, est virtuosa, per quid agnoscitur virtus ejus? videmus omnes, quod sola fides nostra facit virtutes et mirabilia. ubi, queso, vestra sunt mirabilia, o judee, pagane, heretice? pagani nunquam (70°) fecerunt miracula, quia nunquam Deo placuerunt. ecce, quam expressa probatio fidei nostre! sed populus Israel, antequam mutaret fidem a Christo, quidam magni inter eos fecerunt magna miracula, ut Moyses. dic Josue. dic aliquos alios. postquam negaverunt, nulla faciunt. item, vos heretici, qui vos dicitis esse sanctos et reputatis, quis vestrum facit miracula? etiam ex martyribus vestris — quidam comburuntur, quidam coquuntur — ubi sunt miracula martyrum vestrorum? ecce, martyres nostri fecerunt plurima miracula, protulerunt multa amigdala, quibus infirmas animas comfortaverunt et multa corpora curaverunt. vestri martyres nulla faciunt. per quid roborant fidem vestram et suam? per nihil omnino. o heretice, magister *bour* combustus, vel alius ibi vel ibi, facit miracula ut asinus combustus vel canis coctus. sed, o beati christiani, nos producamus nostros, quosdam ex eis. horum multos vidi, qui multa fecerunt miracula cum fide nostra, etiam multa, quod plus est, etiam mortui. ecce, sanctus Basianus fidei nostre

---

2 ff. *Lips. 498, 85, 2:* hoc est, quod multi ex nobis suam sanctam fidem nobilem, rationabilem, omni laude dignissimam, deserunt et fidem alicujus stulti ypocrite, mali heretici, ut Ortlibi, Arrii vel alterius assumunt, et suam preclaram, quam Deus ipse fecit, derelinquunt fidem, pro cujus testimonio et defensione infiniti virtuosi viri et sancti mortem sustinuerunt, et fidem assumunt, immo potius errorem, quem non Deus, sed vilis hereticus invenit, que tam deformis est, quod in angulis, non in luce, docetur, quam etiam tenentes non se exponunt morti, sed negant, cum impetuntur.

(coronam, vgl. S. Bassianus, 19. Januar) cum fide nostra obtinuit, quod etc. dic multos: Patricium, Clementem, Wolfkangum, Marcellum, Humbertum. ecce, quam virtuosa esset utilis fides nostra etiam in presenti, quia multa miracula hic facit. item, in futuro sola dat vitam eternam. Jo. III: ‚qui credit' *(3, 15ff.)*. sed ad quid vestra? ad nihil utilis est, nisi ad ignem. nostra vero sola ad vitam eternam, extra illam nullus salvabitur, ut extra archam. — *Keine Schlußformel.*

(70c) Sermo XXVIII *(= Rusticanus de Communi Nr. 45)*. Sancti *(fehlt Vulg.)* per fidem vicerunt regna etc. *(Hebr. 11, 33)*. Historia est de libro Numerorum XVI de tribus, qui se opposuerunt contumaciter Moysi, qui fuit fidelis in omni domo Domini *(Num. 16, 43. 50)*. hii tres fecerunt Dathan et Abiron cum suis complicibus, quos infernus absorbuit *(Num. 16, 32 f.)* cum suis, et Chore cum suis, ignis viros consumpsit *(Num. 16, 47)*. (70d) hic breviter dic de virgis (Aaron). ideo nunc sitis firmi in illa. et si diabolus non potest inducere hominem ad heresim, intendit tamen inducere ad dubium. ergo noli in aliquo dubitare in fide, ut quidam stulti faciunt, qui intra se dicunt: ‚nescio, quo et ad quid me vertam: judei dicunt, quod ipsi salvantur; sarraceni, heretici, christiani.' cavete a talibus cogitationibus omnino et sitis fortissimi. cum diabolus intendit fidem homini auferre, inmittit sibi hujusmodi cogitationes pessimas. non dubites, nam quicquid credit judeus, paganus vel hereticus, non est nisi stultitia et fatuitas, nec habet aliquid rationabilitatis, et, nisi valde intus obtenebratus, non crederet. econtra fides nostra tota sapientia, *durnœhtich*, lux et summe rationabilis, ut facillime ostendam de omnibus.

Quod sarracenorum fides non sit nisi stultitia, patet. ecce, multi sarracenorum credunt lignum esse Deum — ecce, quanta stultitia! — lapidem, aquam, solem, terram, homines malos, ut Jovem, Venerem et hujusmodi, avem, arborem et hujusmodi. ecce, quanta stultitia! lignum vile esset Deus; quomodo me

---

9 = *Lips. 496, 47, 3ff.* 23 pessimas. debent igitur fideles tales cogitationes diabolicas, si veniunt, procul abjicere et certius scire, quod quicquid — habet rationis —. 27 nostra omnino est rationabilis, pulcra et lucida et summe nobilis, ut facile ostendam, si predictorum omnium fidem discutiamus. 31 solem, lunam, terram — *es fehlt:* Jovem, Venerem.

liberabit ab igne eterno, qui non potest se ab isto? quomodo deprecabor illum, ut me adjuvet? ut dicitur Sapientia *(13, 11 bis 19)*. vilis Deus sol, quem quelibet nox et nubes suo privat splendore et qui nunquam valet quiescere; quomodo (71ᵃ) oranti quietem eternam dabit? vilis Deus terra, que tam est lutosa et quam tot hospites viles hospitari oportet in se, ranas, serpentes, scorpiones, usurarios et immundos et tot ossa vel cadavera maledicta; quomodo orantem me honorabit, que a tot ranis, a tot serpentibus et hujusmodi defedatur? aqua tam inquieta et insipida; quomodo dulcedinem, quam non habet, mihi dabit et quietem? avis, que me plus timet quam ego ipsam, que cottidie tanto labore tam tenuem victum conquirit, quomodo mihi roganti eternas delicias et securitatem dabit? ecce, omnes predicti, quales essent dii, qui nulli sibi servienti bene vel male facere possent? ex hiis patet, quod non sunt dii, ut dicit Baruch (6, 14), et quod non est nisi stultitia, quod credunt saraceni. et quod non sit nisi unus solus Deus, ostendam tibi breviter et plene facillime. ecce, scis, quod te ipsum non creasti, quod tu non es Deus tuus, quia te tantum diligis, quod te multo probiorem, pulchriorem, saniorem pre omnibus, etiam pre sole fecisses. habent canem pro Deo, avem, lignum, filtrum. nota de Tartaris: in quolibet anno faciunt sibi deos de filtro: viliori servo faciunt minorem, plus dilecto majorem etc. estne hoc rationalis et sapiens fides? et non dic aliquid de Jove et de aliis diis, sed in sequenti sermone, in isto autem dic de

---

1 qui non potest se ipsum a presenti igne liberare. — *es fehlt:* quomodo — 2 Sapientia. — 4 quomodo ergo se invocanti dabit eternam requiem? 7 *es fehlt*: scorpiones — immundos. 9 serpentibus *fehlt.* 11 ff. et quietem *fehlt, auch* tam tenuem. 13 et securitatem *fehlt.* 16 *das Citat fehlt.* 19 diligis, si Deus fuisses. — *Nach* fecisses *steht statt des Passus bis zur Polemik wider die Juden Folgendes im Lips. 496:* item, quod pater tuus et mater non fuit Deus et te non creavit, patet ex eadem ratione, quia tantum te et se dilexit uterque, quod te et se multo pulcriorem fecissent. verum est: partem materie corporis habes ab utroque, sed non animam. sic nec sui eos, nec illi suos. cogita in infinitum, per milia annorum, quantum potes, et ita (47, 5) oportet, quod ultimo unum invenies, qui est principium et origo omnium, a quo cetera omnia fluunt, et ipse est Deus, in quem credimus, qui omnia fecit, superiora, inferiora, visibilia et invisibilia, qui multa miracula adhuc in anima tua faciet ac te ineffabiliter glorificabit, ut ipse promisit, et stultos Sarracenos condempnabit, qui eum cognoscere noluerunt et sibi lapidem vel lignum Deum fecerunt.

filtro et hujusmodi. oportet credere unum Deum esse verum. ita qui esset in silva, inveniret unum Deum esse verum. ita sapientissimi pagani invenerunt, non habentes predicationem nec Scripturam. ita dicit Rom. *(1, 20)*: ‚invisibilia Dei *(Vulg.: enim ipsius)*, a creatura mundi, per ea, que facta sunt, intellecta, conspiciuntur etc. — dic tantum latine. — ita de omnibus virtuosis accipe. iste est pulcher, sed non est Deus, quia invenitur, quod pulchrius est, ut sol; nec ille, quia angelus; nec ille, quia archangelus; nec, quia virtutes etc.; nec Seraphin, quia Maria; nec tu, Maria, es Deus, quia invenitur pulcrior: hoc ergo, quod est pulcherrimum, hoc est Deus. ita dic de clemente vel bono, de leto (71ᵇ). primum dic: ‚tu ergo, pagane, et omnis congregatio tua, state seorsum coram Domino', — id est, contra Dominum, ut significat figura, que dicitur — ‚ut simul cite et repente descendatis in infernum!'

Ita dic in fine ad judeos et hujusmodi: similiter autem et judeum condempnabit, quia fides sua stultitia tantum est, ut faciliter ostendam. ecce, judeus nobiscum credit unum Deum esse; in hoc bene facit. cum enim quero a judeo: ‚in quem credis?' respondet: ‚in Deum, qui fecit celum et terram etc.' hoc bonum est. sed quia non credis, quod ipse Deus factus sit homo pro nostra salute et caritate, ideo dampnaberis. ecce, quanta est judei stultitia! dicit: ‚quomodo Deus posset fieri homo?' quero: ‚credis Deum omnipotenten *(Hs. optimum)*?' respondet: ‚credo.' si ergo est omnipotens, potest et hoc. qui totum mundum potuit facere, cum voluit, potuit se et hominem facere, cum voluit, et carnem ex virgine assumere. sed dicit peccatis excecatus judeus: ‚quomodo potest virgo parere?' respondeo: ‚Deus, qui omnia potest, potest et hoc facere.' quomodo potuit Deus omnem mundum facere? quomodo potuit virgam siccam in lege tua facere florere, frondere et fructum una die proferre *(Num. 17)*. ita facere potuit, ut virgo pareret, qui rubum etc. *(Exod. 3, 2f.)*, qui feminam de patre ut Evam potuit,

---

16 Ita — condempnabit *fehlt*. 22 ff. et caritate *fehlt*. ecce — stultitia *fehlt*. 25 qui omnia potuit facere et creare de nihilo. 33 *nach der Stelle vom Dornstrauch des Moses hat Lips. die nächsten Sätze anders, auch verkürzt, in folgender Weise:* dic quatuor generationes: nonne vides, quod sine patre nascitur in terra vermiculus? nonne vides, quod apes nascuntur sine patre? sicut potest facere ista, ita potuit et hoc facere. o cece,

immo virum sine patre et matre ut Adam. immo vides, quod vermes multi, ut cicade et apes, quod etc. ita dic pisces, ut anguille; aves, ut vultures nobiles; pecora, ut equi nobiles in Capadocia nascuntur sine patre; quod apis de flore, ita potuit et hujusmodi. o cece, habes pisces in aqua, reptilia et bestias in terra et volatilia in aere, potentiora Deo? ecce anguilla etc. vides, quod sol transit vitrum, utroque integro remanente, sic sol justitie, Christus Deus noster, potuit humanitatem ex virgine assumere, ea tamen illibata permanente. miserande judee, cum tantum meditaris de usuris, si devote Christum implorares, ipse excecatos cordis tui oculos illuminaret. ecce, hoc ipsum in propria scriptura habet, nec videt, cum ante oculos habeat. ideo dic: ecce, demonstratum: ‚ecce, virgo con. etc.' usque ‚Deus' *(Isai. 7, 14; aber nicht darnach, sondern aus der Engelsbotschaft Matth. 1, 21—23. Luc. 1, 31—33).* similiter (71[c]) Josephus *(Antiquitates 18, 3, 3).* ecce, quantum ex peccatis excecatus est, ut illum Christum, quem totus mundus agnovit, ipse non agnoscat! ecce, cum natus esset, secum venerunt servi sui angeli leti, rutilantes et cantantes: ‚Gloria in excelsis etc.'

---

habes pisces in aqua, reptilias et bestias in terra, volatilia in aëre, potentiora Deo? ecce, quedam anguille in aqua patrem non habent, nobilis vermiculus apis inter vermiculos in terra, quidam nobiles equi in Capadocia, quidam nobiles vultures in aëre. sicut Deus istud potuit facere, sic et hoc. judee, si devote Christum implorares —. *Der ganze Passus kommt mit Varianten im Ausdruck auch in anderen Predigten Bertholds vor, wo von der göttlichen Abstammung Christi gesprochen wird; ich führe nur die abweichenden Stellen an: Rust. de Comm., Lips. 496, 17, 1:* — miserabilis, quia non vis aperire mentis oculum, ideo jure dampnaris —, dic, ubi est pater anguille in aqua? anguilla enim quedam sine patre nascitur. ostende mihi patrem anguillarum in aqua, et ego ostendam Christi in terra. — *In dieser Breite werden auch die übrigen Beispiele durchgeführt. — 1. Frib. 83[c] (Sermo XXXVII):* cicade ex imbribus terre rigate, item mures de terra, anguille de ceno, apes ex floribus, *(83[d])* vultures sine coitu generantur, precipue cum sunt longevi. Augustinus *(De civitate Dei lib. 21, cap. 5, Migne 41, 715):* equa sine coitu gignit, sine commissione cum mare in Capadocia. in omni genere animalium, tam perfectorum quam imperfectorum, fit procreatio fetus sine adjutorio consimilis speciei. hoc patet in reptilibus, in genere animalis habitantis in triplici elemento, ut reptilia in terra, aquatilia in aqua, volatilia in aëre, scilicet in aliquo illorum trium. et dic, judee et heretice, quia non vultis ex vestra stultitia credere Deum potuisse nasci sine patre —. 16 Josephus judeus de Christo scribit —.

(Luc. 2, 14). unus dixit: ‚annuntio vobis gaudium magnum etc.' *(Luc. 2, 10).* celi stellam miserunt, que tres magos ad presepe conduxit *(Matth. 2, 1 ff.).* terra, quia ad ejus preceptum etiam mortuum quatriduanum tanta velocitate reddidit *(statim, Joann. 11, 44)*, ut ligatis manibus et pedibus prodiret; et nulla ei infirmitas in terra restitit, quam statim verbo non curaret. mare, quia calcabile se ei prebuit *(Matth. 14, 26; Marc. 6, 48; Joann. 6, 19).* cum vero pro nobis moreretur, omnia eum, ut humano usu loquar, agnoverunt. sol obtenebratus est *(Luc. 23, 44 f.)* etc., quia mortem filii Dei clamabat mundus, se sustinere non posse *(Auslegung der Glossa Ord. bei Migne 114, 348).* in tantum miserabiliter et tristanter se habuit mundus, ut Athenienses, qui fuerunt sapientes etc. *(Act. 17, 21 ff. 23: ignoto Deo).* ecce, quanta stultitia judei et quam cecus est! habet enim usque in hodiernum diem velamen super faciem suam *(2 Cor. 3, 13—15)* et dicit: ‚nimis contemptibile et indignum tante esset majestati, et in tanto Deo, quod factus fuisset homo et talia ac tanta obprobria et incommoda sustinuisset; non decet Deum hoc pati.' o miser judee, ecce, valde bene tibi ad hoc respondeo: nichil magis decet Dei bonitatem quam bonum se ostendere, misereri et amare. in hoc cognosco immensam bonitatem suam et caritatem, quod tanta pro me fecit, quod pro mea caritate voluit conspui, ut me sic lavaret; spinis coronari, ut in celis coronerer; vulnerari, ut me curaret; mori, ut vitam eternam mihi emeret. vere, Domine, probiter et bene fecisti tanta pro homine sustinendo et faciendo, nunquam enim aliter tantum te homo dilexisset. satis ostendisti potentiam tuam omnia verbo faciendo; decuit, ut etiam magnam bonitatem ostenderes et misericordiam, quod et fecisti, pro homine, pro me multa patiendo, ostendens autem pulchritudinem et gloriam et gaudium tuum, te nobis in celis, sicut es, monstrando. in quo enim cognovissemus liberalitatem tuam et misericordiam maximam, clementiam et probitatem, nisi in maximis donis? ideo postquam nobis tua et angelos tuos dedisti, addidisti dare temetipsum (71[d]). ideo ei grates referte et diligite ex toto corde, ex tota anima etc., qui vos ex toto corde dilexit, cor suum perforari permittendo; ex tota anima etc., ut scis, quod judeus blasphemat. igitur inconveniens nullum ex hoc sequitur, quod Deus pro nostra caritate factus est homo et passus est

in natura humana, cum veneraciones, quas ei exhibet populus christianus in terris, multo majores sint quam contumelie, quas intulit populus judaicus in Parasceve. dic de utroque. judee, quia igitur non vis credere, quod nullus potest contradicere, quin sit nimis credibile, ut dicit propheta *(Psalm. 92, 5)*: ‚testimonia tua credibilia facta sunt nimis', ideo dampnaris. quero ulterius: ‚ubi est?' respondes: ‚in celo.' bonum est. sed quero: ‚quomodo ibi est?' respondes: ‚pedes pendens ei usque ad terram.' ecce, quanta stultitia! ideo indigeret longis caligis. que est hec stultitia! hujusmodi credunt firmiter in vita et in morte. ita dic animas. item de fletu ter. supra i. = item, de nocte, quid dabit. sed quia uxorem occidit, hoc est ita verecundum. item, que est noverca tua? hoc esset ita turpe dicere etc. qui fratres tui? item, cur non loqueris? item, cur fugis? sed omnia hec obmitto. — sed quid credis, quid ibi facit sic sedens? iterum hoc est purus derisus. credis, quod cottidie ter plorat ita acerbe, quod rugit ut leo, et ter in die tantum planctum facit, quod rugit ut leo. et cottidie duas lacrimas plorat, que tam fortes sunt, quod, dum cadunt in mare, facient terremotum in terra. quam bene consolatur hospites suos, qui cottidie ei adducuntur. sed quid facit in nocte? sibi ter maledicit. item dic de duabus animabus. habet ibi aliquid gaudii? ita: cottidie irascitur. quam pulchrum gaudium! sed quo tempore die? nullus scit nisi gallus. ecce, qualis trupha! habet plus? ita: ludit cum Leviathan, qui est in mari. est hoc gaudium Dei, quod cum bestia ludit? ergo cattus est ita beatus ut ipse, qui etiam ludit cum mure, et canis cum cane, et simea cum si(72[a])mea. que est hec stultitia? sed dicis, quod Levìathe sociam occidit Dominus. cur potius eam quam eum? si modo dicerem fidelibus responsum tuum, pro tam indigna responsione de Deo numquam deberet te homo et aliqua Dei creatura diligere. erubesce ergo intra te de tali fide! et dicunt, quod singulis noctibus sibi ter maledicit, quia dimisit templum et judeos subdidit servituti. item quod plane locuntur

---

6 *nach geringen Unterschieden (z. B. Plural statt des Singulars 7 ff.) fehlt Lips. von* quero ulterius *ab die weitere Polemik wider den jüdischen Aberglauben bis zum Angriff auf die Ketzer. Zu dem Beispiel von den Beinen Gottes vgl. Pfeiffer 401, 35 ff. Dort über das Buch* Dalmut, *vgl. Über eine Grazer Handschrift lat.-deutscher Predigten S. 72:* Dalmut cum judeis *als Personenname.*

in cimiterio, ne mortuus audiat. item fugiunt, quia ille per triduum flagellatur cum virga ignea, et ne audiant mortuum clamare et ex hoc pereant. miser judee, quid credis? cum quo remunerat? si hoc dicerem, deridendus esses ab omni genere humano et ab avibus et bestiis. remunerat cum pisce uno, de quo nobis dat comedere. permisit se Ysaias pro hoc serrari, Jeremias lapidari, Ezechiel ab equis trahi, et alii sancti se excoriari, dismembrari et hujusmodi, cum pro solido emeret quis satis, quod haberet comedere de pisce. et latro secundum hoc ita felix est ut sancti. postquam ita diu remuneravit, in nichil revertamur? hoc stultum et crudele est credere. sed credimus nos, quod maxima gaudia dabit nobis in eternum. immo et digne et juste, quia ex quo non do finem bone voluntati mee sibi serviendi, nec ipse debet dare finem mercedi etc. et in precedenti sermone de judeis usque: item dic, quam vicine. hoc dic in precedenti sermone et similiter illud de remuneratione. stulte, cur fugis a domo, cum alius infirmatur, qui ut tu appellatur? dic de angelo Malachamaut. credunt judei, quod, si fuerit mortalitas in villa, quod non est ambulandum per medium viarum, quia angelus mortis illic vadit. si autem non est mortalitas, non est ambulandum per latera viarum, quia angelus mortis per illa vadit, quia, quando non habet licentiam occidendi, vadit latitando. dixerunt sapientes de angelo mortis, quod plenus est oculis. (72[b]) in hora, qua infirmus mori debet, stat ad caput ejus, gladium evaginatum habens in manu, et in ipso gladio amara gutta effusa, quam, postquam infirmus videt, totus contremiscit, apertoque ore ejus projicit eam intus, et per illam moritur, per illam fetet, per illam pallescit vultus ejus. infirmo sic interfecto vadit in viciniam, cultellum abluere. si quis vero post biberet aquam ablutionis illius vel in alium usum apponeret, in periculo mortis esset. unde mos est judeorum, quotiens ex eis aliquem mori contingit, quod non solum per viciniam, sicut eis preceptum est, sed per totam villam denuntiant, ut omnes projiciant aquas suas. in talibus stultitiis stat fides eorum. tot sunt et tales illorum stultitie, quas credunt, quod in tribus predicationibus non possent dici. ideo vos, christiani, ut est, habete pro stultitia.

Similiter autem et heretici credunt, quia fides hereticorum maxima stultitia est mundi. stultior est quam paganorum vel

judeorum, quod in hoc videtis, quia omnes heretici mundi dicunt, quod dampnabitur, quicquid boni in toto mundo faciat homo, qui fidem eorum (non) recipit. expecta, ut proloquar. quis ergo debet recipere illam? hoc non dicunt judei nec pagani, sed heretici omnes, cum sint plures hereses quam CC, nisi ille solus, in cujus heresim cadit. videte omnes, quomodo illum, qui fit hereticus et eis credit, diabolus decepit et infatuavit; nam, si essent hic heretici CC, et veniret homo, qui vellet fieri hereticus, et diceret primus: ‚si recipis fidem cujuscunque hic, nisi meam, dampnaberis, quicquid boni in toto mundo facis', sic diceret primus, sic secundus, sic tertius etc. ex quo igitur ita est sequendum hoc, et si totus mundus suaderet sibi, ut fieret hereticus, et si eum plus delectaret fieri hereticum, quam aliquid aliud fieri, tamen non deberet, donec ad minus in hoc convenirent, quod, qui recederet a nostra ad eorum, per illam tunc salvaretur. sed ex quo contradictionem ipsimet dicunt, nullus fieri debet hereticus? si omnes heretici simul concordarent dicentes: quicumque fit hereticus (72c), salvabitur, hoc tamen posset aliquem stultum movere vel ad heresim trahere. hoc ipsum adhuc esset magna stultitia et pura diabolica deceptio. sed cum omnes contradicunt, hoc stultitia omnium stultitiarum maxima est. sed etiam quod non sit nisi stultitia maxima pre judeorum et paganorum, patet in hoc, quod neque judei neque pagani neque christiani nullos habent nec habere volunt pro doctoribus et magistris, nisi qui sciunt legere et intelligere libros; sed qui credit hereticis, illi et illi, qui neque legere neque intelligere (possunt), talibus, qui intromittunt se magistros librorum. heretici recipiunt pro magistris fidei, qui etiam nescirent legere fidem in libro, si ante se haberent, nec unicum verbum. non recipiunt tam judei quam pagani quam christiani, qui libros non bene sciunt legere et intelligere, pro magistris et doctoribus, immo nec aliud genus hominum calcificum nec fabrorum et hujusmodi. solus vero hereticus, qui nec litteram in libro agnoscit, nisi quod aliqua didicit verba, ut qui didicit rumorem de Ditrico, intromittit se de magisterio, de predicando et docendo ignotam fidem. et tu tali doctori committis animam tuam et ei melius credis de fide quam omnibus bonis clericis mundi,

---

3 *von* expecta — 43, 3 o fideles *fehlt Lips.*

qui sunt Parisius, in ordine nostro, Predicatorum, et ubique in mundo, cum nec etiam ipsa verba ipsemet intelligat que docet. o fideles, o omnes sapientes, vos scitis, quod nullus potest esse bonus magister de scientia, quam nequaquam vidit. numquam erit bonus magister picture, qui numquam vidit picturam. similiter scribendi, calcios faciendi, panem pistandi et hujusmodi, ita nec iste rusticus esse potest doctor bonus sacre Scripture. dicis: ‚sine libro scio.' respondeo: hoc est modicum, cum sint plures libri in sacra pagina quam X, quam XX, quam XXX. horum omnium forte scis tria vel duo folia ad plus, que tamen non intelligis. et quia hoc ipsum modicum non intelligis, et impossibile est, quod intelligas; et quia putas quod intelligas, et doces quod non intelligis, ideo tu es hereticus, et ille, quem docet, est stultus et digne fit hereticus. dic, quid scis. respondes: ‚scio V evangelia.' magnum quid respectu XXX librorum. ‚scio et *anegenge*, id est: *In principio erat verbum etc.* scio *berchsalmen*.' magnum quid. ‚scio *m'at.* scio *XXX gradus Augustini*.' magnum, et hoc ipsum non intelligis. quid est hoc dicere: ‚in principio erat verbum et verbum erat apud Deum?' expone mihi primum verbum (72[d]), quomodo in principio erat verbum!

---

9 quam milia omnium horum *Lips.* — 10 tria vel quinque folia. — 11 *von* intelligis — intelligis *fehlt Lips.* 14 *statt des Folgenden von* dic, quid scis *an bis zum Schluß hat Lips.:* ideo consulo, revertere ad aratrum, quia stultitia maxima est, quod quis docet, quod ipse non intelligit. unde, o christiani, producite fidem vestram! *(d. h. wol, es wird das* Credo *gebetet).* — *Ähnlich wie hier wird die Unwissenheit der Ketzer verhöhnt in der 2. Frib. Handschrift (87[a]) Nr. 173:* (87[c]) tota superbia heretici est ex hoc, quod sibi videtur sapiens et est stultissimus. cum sciat quatuor evangelia, licet quinque, vel epistolas, vel pro (pre?) positiones sive verba, sibi videtur sapientior quam melior clericus in quatuor miliaribus vel in decem, item quidam magister Parisiensis. cum nec hoc intelligat, et Scriptura sacra habeat plus quam centesima millesima, vel ducentesima millesima parte aliqua, de quo nescit unum verbum. et ideo, quia omnes sunt superbi, Dominus non dignatur eos convertere. et ideo cavete. — *Vgl. 1. Frib. 61[d]. 2. Frib. 28[a]. Pfeiffer 2, 31:* sô dunket sich maniger wîse, der einen buochstaben niht gelesen kan noch geschrîben; 4, 16: sô seite ich dir daz von êrste, daz man zehen tûsent buoch hât in der kristenheit, und der kanst dû kûme ein halbez blat und wilt dâ mit wænen, daz dû ez allez künnest; 5, 18: ich sage iu lîhte der zehen tûsent buoche vier bleter oder sehsiu und gehœrest ie etewaz, daz dû vor nie gehôrt hâst. — *Vgl. Lips. 496, 12, 2:* in quo hereticus est seductus et cecatus, plus credendo uni ignoto etiam laico de fide, quam omnibus notis et litteratis.

‚erat verbum in principio ut pellis mea in carne mea tota, vel ut brachium meum in corpore meo in parte, vel ut vestis mea in corpore meo, nec in toto nec in parte.‘ si sic, tunc verbum potuit a principio excoriari vel amputari vel exui. dic, magister *bour*, quomodo fuit verbum in principio? erat in principio verbum ut albedo in cigno, que non potest separari, calor in igne, vel ut albedo in veste, calor in aqua, que potest? latine ‚in‘ notat idemptitatem nature. item expone mihi: ‚et verbum erat apud Deum.‘ sedet verbum juxta Deum, ut hic sedet unus apud alium, vel ut consilium sapientis apud cor suum, vel ut dies apud solem, vel quomodo? stulte, maxima est vis in verbis theologie, quam nullus potest intelligere, nisi sciat aliquid de scientia, que dicitur grammatica ad minus. latine ‚apud‘ notat diversitatem persone, ut innuit Augustinus. dic, ex quo es ita litteratus, cujusmodi dictio est ‚apud?‘ hoc oportet ex necessitate sciri, qui sacram Scripturam vult docere et intelligere. hoc scolaris duorum annorum scit. unde, magister *bour*, dicite: vel est illarum dictionum una, que dicitur nomen? vel que dicitur pronomen? una illarum, que habet esse? vel que ponitur pro illis, que habent esse? vel una illarum, que agunt vel patiuntur? vel una illarum, que dictiones conjungunt vel disjungunt? vel una illarum, que aliis preponuntur? et utrum servit accusativo vel ablativo? quod istorum facit hic ‚apud?‘ vel una illarum, que aliis dictionibus interjacent? si hoc nescis, numquam intelligis, quod dicis: ‚et verbum erat apud Deum.‘ scolaris duorum annorum hoc scit, ita est puerile, quod hic quesivi, et ita grossum, rude et inferius. quid igitur responderes, si de altis sensibus, que in hoc verbo sunt, quererem? ideo consulo, revertere ad aratrum, ad texturam et hujusmodi, quia stultitia est maxima, quod quis docet, quod non intelligit. item heretici in hoc stultissimi, quod deserunt firmissimam fidem, que numquam in uno verbo a principio per MCCL et plures annos, ex quo Christus de celo eam tulit et nobis tradidit, fuit mu(73ᵃ)tata, et aperte predicata semper fuit, et sumunt aliam, quam quilibet textor vel calcifex vel alius, qui litteram nescit legere de fide, in occulto etc. — [supra id est per XXII lineas usque *ut a.* vel plus. — sed, o domini christiani, etc. supra ... usque ‚*taceo*‘ per totam columpnam et plus.] unum tamen dico, pro Deo non tedeat. manifeste videtur omnis

infidelitas vera deceptio, et sola nostra recta in hoc, quod nostra est virtuosior etc. [supra u. t. usque *Amen.*]

Sermo XXX. Multi sunt vocati, pauci vero electi *(Matth. 20, 16. 22, 14).* Et hoc propter multa. sed circa finem mundi tria maxime infinitos, immo maximam partem mundi, dampnant. hec tria preostendit Dominus Johanni, quorum duo — heu — jam venerunt, tertium cottidie expectamus. — *Zur Disposition dienen die Engel der Apokalypse (5, 6, 9 ff.)* — tuba — locuste — equi — tres bestie. locuste, que non habuerunt regem, nisi angelum abyssi, sunt heretici, qui modo venerunt ante diem judicii, qui se vocaverunt primo ‚pauperes', post ‚Waldenses', post ‚scolares', nunc ‚bonos homines', vel *wislôs* vel *weglôs*, toti stulti et rusticani, *unvolch* et idiote, ‚et habebant super se angelum abyssi etc.' *(Apok. 9, 11).* isti heretici nunc sunt (73[b]) stultissimi. — *Die früheren Ketzer aus den ersten Jahrhunderten der Kirche benannten sich nach den Urhebern ihrer Lehren, die jetzigen nicht:* quo nomine istos titulove circumscribis? nullo. quoniam non est ab homine illorum heresis, sed absque dubio, ut Spiritus sanctus predixit, per immissionem demoniorum. — (73[d]) ipsi heretici econtra in tenebris et angulis et textrinis, in domibus leprosorum, in latebris et in cavernis sub terra, ut vermes et talpe.

Lips. 496, 46, 6 (= Rust. de Comm. 34): nota, quod hereticus in lingua nostra dicitur *Ketzer* propter quatuor con-

---

23 ff. *vgl. Pfeiffer 402, 21:* er hiez in einen ketzer. daz tet er dar umbe, daz er sich gar wol heimelîchen gemachen kan, swâ man in niht wol erkennet, als ouch diu katze: diu kan sich gar wol ouch zuolieben unde heimlîchen, und ist dehein sô getân kunder, daz heimelich ist, daz sô schiere grôzen schaden habe getân, und aber aller meiste und aller schierste in dem sumere. sô hüete sich alliu diu werlt vor den katzen. sô gêt sie hin unde lecket eine kroten, swâ si die vindet, under einem zûne oder swâ si die vindet, unz daz diu krote bluotet: sô wirt diu katze von dem eiter indurstic, unde swâ sie danne zuo dem wazzer kumt, daz die liute ezzen oder trinken suln, daz trinket sie unde unreinet die liute alsô, daz etelîchem menschen dâ von widervert, daz es ein halbez jâr siechet oder ein ganzes oder unze an sînen tôt oder den tôt dâ von gâhens nimt. etewanne trinket sie sô vaste, daz ir ein zaher ûz den ougen vellet in daz wazzer, oder daz sie drîn niuset. swer daz iht niuzet, gezzen oder getrunken, der muoz den grimmigen tôt dâ von kiesen. oder sie niuset an eine schüzzele oder an ein ander vaz, dâ man ûz ezzen oder trinken sol, daz ein mensche grôzen schaden unde siechtuom dâ von gewinnet oder zwei oder vier, oder swie vil menschen in einem hûse

ditiones, quibus cattis comparantur heretici. prima est, quod in die cattus quiescit et in nocte venatur. secundo, quod familiaris cupit esse hominibus. tertia, quod lambit ranam quandoque usque ad sanguinem, et venenum, in quo est quedam dulcedo, ex quo fit nimis sitibundus. si vero bibere non invenit, aret. cum igitur sic sitit, potum querit. quod si in vas, ut assolet, sternutat, qui biberit, vel moritur aut graviter inficitur. quarta est, quod ranas portat quandoque ad lectos hominum sibi familiarium, ex quibus inficiuntur homines. hec sunt proprietates hereticorum. primo, quia sicut cattus in occultis et in tenebris docent. secundo, quia per ypocrisim familiares se faciunt hominibus, ostendentes se virtuosos et benignos. tertio (47, 1), quia hereses venenatas quasi venenum bufonis, quasi dulce quoddam sibi inviscerant in nocte vel in occulte per sacram Scripturam, ex qua contrahunt virus diaboli, quia furtive aque dulciores sunt *(Proverb. 9, 17)*. ex hoc inficiunt et occidunt sibi familiares. quarto: ranas ad lectum portant, hoc est, venenosos etiam heresiarchas, ex quibus venenum suum hauserunt, ad sibi familiares ducunt, promittentes, quod sanctum Johannem velint ipsis adducere, qui est pallidus ut bufo et venenosus. hii heu multos nunc interficiunt. dicis: ‚si veniunt ad nos, quomodo eos ab aliis hominibus discernemus et cognoscemus, cum se bonos ostendant?‘ respondeo: in tribus docuit eos Dominus

---

sint. unde dâ von, ir hêrschaft, trîbet sie von iu, wan ir âtem ist halt gar ungesunt und ungewerlich, der ir halt ûzer dem halse gêt. heizet sie ûz der küchen trîben oder swâ ir sît, wan sie sint tôtunreine. unde dâ von sô heizet der ketzer ein ketzer, daz er deheinem kunder sô wol glîchet mit sîner wîse sam der katzen. sô gêt er alse geistlîchen zuo den liuten unde redet alse süeze rede des êrsten unde kan sich alse wol zuo getuon, rehte alse diu katze tuot, unde hât den menschen dar nâch sô schiere verunreinet an dem lîbe. alsô tuot der ketzer: er seit dir vor alse süeze rede von gote unde von den engeln, daz dû des tûsent eide wol swüerest, er wære ein engel. sô ist er der sihtige tiuvel. und er giht des, er welle dich einen engel lâzen sehen und welle dich lêren, daz dû got lîplîchen sehest, unde seit dir des so vil vor, daz er dich schiere von dem kristenglouben hât gescheiden unde daz dîn niemer rât wirt. unde dâ von heizet er ein ketzer, daz sîn heimelicheit als schedelich ist als einer katzen, und alse vil schedelîcher. diu katze verunreinet dir den lîp: sô verunreinet iu der ketzer sêle unde lîp des deweders niemermêr rât wirt. — *Vgl. noch Pfeiffer 405, 22 ff., wo die durch Krötengift erkrankte Katze räudig wird und mühselig beim Gehen die Lenden nachzieht.*

agnosci et discerni: per beatum Paulum expresse hoc omnibus nuntiavit, quia habent doctrinam demoniorum, habent et mores eorum *(1 Tim. 4, 1 ff.; 2 Tim. 3, 1 ff.)*. unde enim demones simplices religiosos bonos decipiunt, et sic eisdem et isti tribus modis bonos simplices seculares, unde corpori eorum speciem Sathanas. Glosa: caput eorum. transfigurant se in angelum lucis — Glosa: in Christum, vel aliquem celestem angelum lucis. non est ergo magnum, si ministri ejus transfigurentur velut ministri justitie, quorum finis erit secundum opera eorum: ‚operarii subdoli' *(2 Cor. 11, 13)*. Glosa: exterius in apostolos Christi. dic, quomodo primo consuevit venire hereticus et facere, sicut et diabolus. venit diabolus primo ad hominem, simplicem religiosum, numquam, ubi multi sunt, sed ubi est in occulto suo, et ostendit se sanctum et lucidum, quasi sit Christus vel angelus, secundo docet bonum, ut jejunare, vigilare etc. postquam autem creditur, dat hamum, dat toxicum, docet enim, vel quod se occidat jejunando et hujusmodi, vel quod non obediat vel hujusmodi. tertio rogat, quod apud sacerdotem non prodat tantam familiaritatem angelorum et tam excellentem Dei gratiam, et sic stultus religiosus credit omnia esse bona, et sic decipitur. sicut multi decipiuntur. unde et Joannes monet *(1 Joann. 4, 1)*: ‚probate spiritus, si ex Deo sunt!' per omnem hoc triplicem modum decipit et hereticus simplices laicos, et per hoc potest deprehendi hereticus et minister Sathane. venit primo ut Sathanas, ubi non est multitudo, sed ubi est aliqua simplex femina et hujusmodi — diligunt enim angulos et solitudinem et tenebras heretici — et ostendit se valde virtuosum et sanctum et quasi angelicum, cum sit turpis hereticus interius et totus ypocrita ac plenus demoniaco spiritu. secundo docet primo quedam bona, sicut libenter orare, parentes honorare et hujusmodi, quoadusque cor simplicis ad se trahat, et quoadusque ei credatur. demum docet crudelia et hereses, videlicet, quod non debeat jurare, purgatorium non credere. et ideo dicunt, animabus nihil prodesse suffragia, quod sancti in celis non sint invocandi, nec beata virgo nec aliquis aliorum sanctorum, et ideo nec jejuniis nec festis nec aliquibus hujusmodi sint honorandi. item, quidam dicunt, Christum non assumpsisse veram carnem, sed tantummodo similitudinem carnis. alii etiam docent, omnia sacramenta, que ecclesia confert, nullum habere

vigorem. alii autem, corpus Christi non esse verum et vivum corpus Christi, sed signum corporis Christi vel quandam aliam sanctitatem, et quod quilibet bonus possit conficere, sive sit sacerdos sive non, et nullus malus. alii possint conficere, et si non femine. item, dicunt, quod non est sacerdotibus confitendum, nec penitentie ab eis suscipiende sint. ecce, quanta stultitia! (47, 2) rusticis commisit claves regni celorum. item, quidam ipsorum dicunt, diabolum salvandum. hanc docuit Manes et, ut dicitur *(Augustinus, De civitate Dei, lib. 21, cap. 17. 23, Migne 42, 731. 735)*, Origenes, et quod diabolus creavit visibilia. et hoc est heresis crudelissima et valde stulta, cum enim ipsi demones omnino certissime sciant, quod nunquam salvabuntur. sciunt enim, quod scriptum est in Matthaeo (25, 41), quod Dominus dicturus est reprobis: ‚ite, maledicti,' usque ‚eternum.' illi stulti dicunt, quod injuste sit ejectus Lucifer a celo, et orant et jejunant et se cruciant pro illo, ut liberetur. hec autem eis ad nihilum valent, nisi ad ridiculum ipsorum demonum, et quod gravius eos pro hoc cruciabunt. sunt et quidam ex hujusmodi hereticis, ut dicitur, convenientes et in tenebris turpitudines exercitantes. et miror, si aliqui homines sint tam ceci, qui putant, se cum hujusmodi credulitatibus posse salvari. idem, docent, predicatoribus non credere, plebanis non obedire et hujusmodi. et quicunque talem deprehenderit, sciat esse hereticum et prodendum. — (47, 2) *Exkommunizierte und Häretiker:* si sanctus Petrus celebraret (missam), potius vellem, te nunquam audire aliquam, quam scienter cum illo unam. — (47, 3 = *2 Frib. 112 b*) mendaces *werden verdammt:* judei propter mendaciam custodum sepulcri, multi paganorum propter mendaciam Macometi, multi hereticorum propter mendaciam heresiarcharum. nam Arrius (*2 Frib. 112 b noch:* et Donatus) excogitavit hoc mendacium de fide et illud exposuit quasi veritatem, et ita multos dampnavit illud mendacium. ita fecit Manes, ita multi alii.

Lips. 498, 24, 1. De diversis erroribus hereticorum circa statum mortuorum. ‚Sancta ergo et salubris est cogitatio, pro defunctis exorare, ut a peccatis solventur' *(2 Mach. 12, 46)*. Valde sanctum et salubre est defunctis, qui in gravibus tormentis sunt, subvenire, cum sibi ipsis in nullo valeant opitulari.

---

26 *vgl. Pfeiffer 116, 33 ff.*

per subventionem enim nostram eorum tormenta minuuntur plurimum et breviantur. sed omnibus justitie inimicis, videlicet modernis hereticis, non sufficit errores suos extendere ad vivos, utpote mente omnino excecatis, quin etiam ad mortuos extendere presumant, similes crucifixoribus Christi, quibus non suffecit ipsum persequi vivum, quin etiam lacerarent et persequerentur mortuum. — hyena, ut legitur in naturalibus, fingit quandoque vocem humanam vel quasi vomitum in tenebris, ut hominem vel canem egredientem dilaniet; nichilominus et sevit in mortuorum cadavera in sepulchris. sic et ipsi per frivola et ficta verba non solum decipiunt vivos, sed etiam dilaniant mortuos per hereses, quas contra ipsos sevissime confinxerunt. unde etiam in respectu mortuorum periculosissime errant et multipliciter, quorum errorum omnium ad cautelam simplicium tangam. primus error illorum et plenus periculo est, quod quidam heretici dicunt, animas periri cum corporibus. cum enim sint idiote et modicum lumen intellectus habentes, quia animam non vident in corpore, nec in morte egredi a corpore, ideo putant illam cum corpore similiter perire, sicut in brutis. sed in hoc stultissime decipiuntur. maxima enim est differentia inter spiritum hominis et spiritum bruti. digne enim bruta simul corpore et spiritu pereunt, quia spiritus ipsorum nichil novit comprehendere nisi corporea et, que exterioribus sensibus comprehendi possunt. nec scit spiritus eorum estimare vel discernere, quid sit futurum post hanc vitam, quid sit Deus, quid verum vel falsum, quid virtus vel vitium, quid angelus vel diabolus, quid turpe vel honestum, sed tantum scit occupari cum istis vilibus sensibilibus et visibilibus, et igitur spiritus eorum cum corpore jure pereunt. spiritus vero humanus inconparabiliter est perfectior et nobilior, unde scit et sensibilia cognoscere et invisibilia sive eterna scrutari. unde et ista temporalia vilissima reputat respectu eternorum, eterna vero gloriosissima et omni desiderio appetenda videt. unde necessario oportet, quod, quicquid eternum cognoscere potest, eternaliter vivat, sicut patet in Deo, in angelis tam bonis quam malis, et quia ipsa anima hominis cognoscit eterna, illa et illa, — dic aliqua — ideo oportet, quod sit eterna. insuper quasi tota Scriptura hoc clamat. unde valde stulti sunt, qui se toti Scripture tam Veteris quam Novi Testamenti opponunt. — (24, 2) plurime auctoritates ad hec probanda possent induci.

immo et gentiles philosophi crediderunt immortalitatem animarum. Tullius *(De senectute 21, 78):* non est lugenda mors animarum, quam immortalitas sequitur. Seneca dicit anime: vade feliciter, nichil dubitaveris, expectat te locus melior ac tutior. *Mercurius (Trismegistus, De voluntate divina, tit. Asclepius cap. 10):* anime post dissolutionem cogentur credere penis, qui in vita noluerunt credere verbis. rationibus etiam multipliciter potest ostendi et potius per justitiam Dei. Deus enim, cum sit justus, reddet tam bonis quam malis secundum operum merita. — sed retributio ista non fit in presenti, cum mali hic floreant et boni opprimantur. — ergo retributio ista erit post hanc vitam, manet ergo post mortem. item potest ostendi per Dei bonitatem, quia, cum Deus sit bonus, maxime tamen amicis suis et eum diligentibus. — amici enim Dei in hac vita sunt egentes, angustiati, afflicti. — ergo manent post mortem. nam melius esset quo ad quid Deo non adherere et ei non obedire, si non sperarent amici Dei pro afflictione delectari. sed vere multum delectabuntur. — item hoc esset contra bonitatem Dei, quia falleret suos. sed Deus fallere non potest, sicut nec falli. — item, hoc nobis dixerunt, qui hoc per experientiam noverunt, qui a morte surrexerunt, ut Christus et Lazarus et multi cum Christo suscitati. item ostendunt virtutes, quas mortui operantur, ut dicit Gregorius in Dialogo. — item quidam religiosus cuidam philosopho: ‚aut anima', inquit, ‚est mortalis aut immortalis. si mortalis, et credis eam immortalem, nullum tibi inde provenit incommodum, et econtra. ergo melius est, ut credamus immortalem.' dicit Tullius *(De senectute 23, 82)* Catonem dixisse: ‚si anima mortalis est, qui credunt eam esse mortalem, non erunt post hanc vitam, qui nos confundant de contraria opinione. si vero immortalis, nos, qui sumus hujus opinionis, poterimus eos confundere, qui contrarie opinionis sunt.' item nichil est creatum propter ignobilius et vilius se. ergo anima rationalis non est principaliter creata propter operationes virium, quas habet communes cum brutis, vel propter bona ista corporalia, quia viliora sunt, ergo non debet perire cum eis. et hec contra predictum errorem sufficiant. — alii errant in hoc, quod negant corporum resurrectionem, eo quod vident corpus incinerari, et in minimum quid corpus magnum redigi. sed huic errori multipliciter obviat beatus Gregorius

super Ezechiel in omelia XVIII. cum similitudinibus et auc-
(25, 1)toritatibus. nota probationes multas supra in sermo XL.
nono. item *Gregorius* —. — item, alii habent heresim similiter
periculo plenam, quia negant eternitatem pene future tam cor-
poris quam anime. et hic error periculosissimus est. destruit
enim funditus omnem bonitatem in cordibus hominum et timorem
Domini. — cum enim heretici illi sint sine lumine intellectus,
dicunt et credunt, quod eternam penam non debeat Dominus
eis infligere pro peccato brevi, et sunt miserabiliter decepti. ita
digne punit malos eternaliter pro inobedientia, ut remunerat
bonos pro obedientia. item merito pena eterna punientur, qui
gloria eterna a malo revocari nolunt. et quia peccator peccavit
in suo eterno, id est, usque ad mortem in peccato perseverando,
ideo merito punietur in eterno Dei. Gregorius in quarto Dia-
logi. — de hac materia require multa in Sermone ‚Petri ad
Vincula' *(später eingesetzt)*. alii autem heretici sunt, qui negant
animas, que in caritate decedunt, nulla pena purgatorii in futuro
puniri, qui error habet tres errores sibi annexos. primus est,
quod nullum peccatum sit veniale. secundus est, quod, quando
dimittitur culpa, dimittitur et pena. tertius, quod suffragia
ecclesie non prosint mortuis. primi non sentiunt de Domino in
bonitate, qui dicunt omne peccatum mortale, et stultissime errant,
cum nullus judex pro levissimis culpis homines debeat, vel etiam
proprios filios, condempnare. unde sicut non ommis infirmitas vel
vulnus corporis est ad mortem, sic nec omnis infirmitas spiritalis
mortalis est. item, sicut non omnis casus quantumcunque levis est
ad fractionem colli, sic nec omnis spiritalis ad mortem. — (25, 2)
non projiciuntur vasa omnino pretiosa pro parva inquinatione, sed
purgantur, sicut nec anime morte dampnantur pro parva immun-
ditia. item, si quodlibet minimum peccatum esset mortale, omnes
homines damnarentur cum sanctissimis. — item, secundus error
nimis est periculosus, evacuat enim penitentiam, pro qua Christus
venit in mundum. — item, idem esset de illo, qui multum pec-
cavit ut qui parum; et quod falsum dicant, patet in hoc, quod
etiam amici Dei, si peccaverunt, multa pena puniti sunt, licet
contriti, ut patet in David, et etiam post mortem, licet dimissa
fuisset eis culpa mortalis, fuerunt enim in inferno, donec Christus
eos eduxit. item si hoc esset dedecus culpe sine decore vin-
dicte, non est verisimile, quod ita de facili penam dimittat

Deus peccatoribus, quin saltem eos pena transitoria puniat. item magis propitius esset Deus hiis, qui differunt conversionem usque in finem vite, quam his, qui in juventute convertuntur, cum a primis penam non exigat, et ab aliis exigat, et sic benignior esset ad contemptores benignitatis sue quam ad alios. circa tertium errorem, videlicet, qui ponit, suffragia ecclesie non prodesse mortuis, notandum, quod valde crudelis, cum in mortuos seviat; quantum enim in eo est, aufert eis, qui in igne cruciantur, omnem succursum sancte ecclesie. — et quod eis possit subveniri, patet in hoc, quod ad petitiones sanctorum hominum aliquos Deus convertit et dat eis suam gratiam, qui fuerunt obnoxii pene eterne, sicut etiam ad preces sanctorum relinquit penam purgatoriam. item, ad preces sanctorum hominum suscitavit Deus mortuos et extraxit de inferni limbo, ut ad lacrimas Marie et Marthe Lazarum et ad preces Petri Tabitam. sic adhuc ad orationes sanctorum animas de purgatorio. — pro mortuis autem, qui in mortali decedunt, non est orandum, sed qui in veniali, cum non sint Dei inimici, sed amici. si oratio in terra fusa in celo operatur juxta verbum Gregorii, eodem modo in purgatorio. item qui pro debitis tenetur in carcere, si alius solvit pro illo, liberatur; sic de purgatorio. aliud esset, si non pro debitis, sed pro gravissima offensa, non quasi amicus, sed proscriptus abjudicatus et pessimus inimicus in carcere teneretur. quomodo autem eis valde efficaciter valeat subveniri, require in Dominica ultima. quomodo vero possit haberi spes, quod mortuo post mortem subveniri possit, nota ex signis vere contricionis. Quomodo vero cum morituro loqui debeamus pro sua magna utilitate, docet Anselmus et consulo, quod circa omnem moriturum hec fiant, videlicet, si propositum habeat a peccato abstinendi et Deo satisfaciendi, vel si injurias omnes relinquat et proximo satisfacere plenarie pro posse velit. et hujusmodi serventur hec, que ponit Anselmus, dicens: frater proximus morti sic (26, 1) debet interrogari illeque respondere —. hec docet Anselmus, et vellem, quod servaretur circa omnem moriturum *(Migne 158, 685 ff.)*. nam tam utile hoc debet esse morituro, quod sub silentio transeo.

Rusticanus de Sanctis Nr. 50. Lips. 498, 103, 2:

Kathedra S. Petri. Quod Dominus contulit sacerdotibus claves ligandi et solvendi.

‚Quodcunque ligaveris super terre etc.‘ *(Matth. 16, 19)*. In collatione clavium magnam supra modum humanum sacerdotibus contulit potestatem, cui nulla terrena potestas prin(104, 1)cipum, regum vel aliorum quorum videlicet aliqualiter (licet) comparari, quia illis super corpus et res temporales, que omnia cito fine clauduntur, istis vero super animas et celestia, que nunquam terminabuntur, contulit potestatem. illis dedit, ut possint homines per emendationem status sui a carceribus (et) compedibus solvere; istis, quod a vinculis peccatorum. illis, quod malefactores possint corporaliter captivare et punire; istis, quod excommunicationis vinculis innodare, que omnibus vinculis corporalibus sunt duriora, sicut hic dicitur: ‚quecunque etc.‘ notandum igitur, quod tam bonis quam malis sacerdotibus contulit claves baptizandi et alia sacramenta conficiendi. sunt enim claves annexe ordini sacerdotali, qui confertur utrisque, non tantum bonis, ut heretici dicunt. tunc enim esset error maximus, cum non constet, quis bonus vel quis malus. Eccli. (9, 1): ‚nemo scit, utrum (amore an) odio dignus sit‘. si nemo scit de seipso, multo fortius nec de alio. item accideret alius error maximus, quod non esset unitas clavium, si virtus eorum cresceret secundum sanctitatem sacerdotis, ut qui sanctior esset, plus solveret et econtra. et ideo necesse fuit, ut non secundum personas, sed ordini conferrentur in dotem ordinis sacerdotalis, et ita possunt hominem excommunicare et hoc pro triplici contemptu. unde dicitur XI. q. III *(c. 43, Migne 187, 856)*: ‚certum est pro his criminibus aliquem excommunicare debere, cum ad synodum canonice vocatus venire contempsit, aut postquam venerit, si sacerdotum contempnit obedire preceptis, aut ante finitam cause sue examinationem abire presumit.‘ unde et Paulus legitur excommunicasse Chorintum *(1 Cor. 5, 3—5)*: ‚ego jam judicavi ut presens, qui sic operatus est in nomine domini Jhesu, tradere hujusmodi Sathane etc.‘ idem videtur per exemplum, quicquam hereticus garriat. pater enim sapiens inobedientem filium a domo ad tempus ejicit, ut sic corrigatur. ergo a simili etc. item in arte medendi membrum putridum, ordinatum ad aliorum infectionem, a corpore est resecandum. sic et in spirituali: cum enim spiritualis medicus animarum curare attemptat ammonitionibus, predicationibus, increpationibus, orationibus et hujusmodi, et cum per levia sive per oleum nihil proficit, vinum mordax infundit,

ut saltem per penam revertatur, quia vitatur in hiis, que notantur hiis versibus:

Os, orare, vale, communio, mensa negatur,
Si pro delictis anathema quis efficiatur.

hec habentur. XI. q. III. ‚excommunicatos.' *(c. 17, Migne 187, 845)* et multi per hujusmodi confusiones et timores dampni ad gremium et obedientiam ecclesie revertuntur, et ita non odio, sed amore et eorum utilitate sancta ecclesia excommunicare consuevit. quod si aliquis obstinatus redire noluerit, melius est membrum putridum per excommunicationem resecari, quam per illud alia inficiantur. si dicit hereticus: ‚non est obediendum nisi bonis', respondet Dominus Matth. (23, 2): ‚super cathedram Moysi etc.' item hoc stare non potest, quia nesciretur, cui posset obediri. qui enim jam bonus est, in momento potest fieri malus, et jam non esset ei obediendum. preterea, si pictor fedus pingit statuam pulcherrimam, nec turpitudo pictoris statuam deturpat. sic pre(104, 2)latus malus facere potest preceptum bonum. si vero prelatus malus precipiat malum, tunc plane non ei est obediendum. unde Augustinus *(Migne 35, 2083 f.)* super illud Rom. (13, 2): ‚qui resistunt, ipsi sibi dampnationem a.' si scis, quod non debes facere hoc, sane contempne potestatem, timendo potestatem majorem, scilicet Dei. ipsos humanarum rerum gradus adverte: si quid jussit imperator, numquid tibi faciendum est, si contra proconsulem jubeatur? rursum, si quid proconsul jubeat et aliud imperator, numquid dubitatur contempto illo isti esse serviendum? ergo si aliud imperator et aliud Deus jubeat, contempto illo obediendum est Deo. similiter sicut potest ligare hominem, sic et solvere auctoritate clavium, non solum ab excommunicatione, sed a vinculo peccatorum, quid enim dixit? ‚quodcunque ligaveris', dixit, ‚et quodcunque solveris.' sed dicit hereticus: ‚sacerdos hominem non absolvit, sed solus Deus, dum convertitur; sed sacerdotes pro lucro suo dicunt se absolvere.' respondeo, quod in hoc heretici falsum dicunt, et notandum, quod et Deus hominem vere absolvit et sacerdos; hoc est fides katholica. unde, cum homo peccat mortaliter, quia in hoc Deum contempnit, infinitum et eternum, nolendo ei obedire, punit eum Dominus in eternum, ut dignum, et quia eternus est. sed quia misericors est, non punit eum in infinitum, cum tamen juste posset, cum sit infinitus, sed in hoc mitius punit, quia non in

infinitum, licet supra modum acriter puniat in eternum. quia tamen summe misericordie est, si peccator vere conteritur, videlicet quod non vult peccatum iterare, et se dolet illud commisisse cum proposito confitendi, ipsius miseretur et penam durissimam et eternam in aliam, que non est eterna, commutat. quod tamen ob rigorem divine justitie adhuc quasi viribus nostris est improportionabilis, inestimabilis et nostre cognitioni ignota. quia autem contritio vera esse non potest sine proposito confitendi, ideo, cum contritus confitetur, vi clavium, que vim habent a passione Christi, penam hanc pro magne parte remittit sacerdos. unde si vere contritus eundo ad confessionem moreretur, licet salvaretur, graviter tamen puniretur. si autem post confessionem moreretur, vi clavium a multa pena solveretur. hanc vim Dominus illis contulit, et ita Deus vere absolvit in contritione, sacerdos in confessione. sed uti debent sacerdotes hac potestate, non abuti. nam, cum sint tria genera peccatorum, unum illorum sic sacerdotibus commisit, ut omnes ab illo tam inferiores quam superiores absolvere possint. superiores sunt papa, episcopi et hujusmodi; inferiores parrochiani, vicarii et quibus dominus papa vel episcopi committunt, ut quibusdam religiosis. alia peccata sunt, a quibus tantum majores absolvere possunt. tertia, a quibus neutri. prima sunt communia mortalia, ut fornicatio, ebrietas, odium, chorea, pro superbia, ira et hujusmodi. secunda sunt valde magna mortalia ut uxoricida, parricida, incantationes cum chrismate vel corpore Christi, maxime si sint publica. item excommunicationes pape, episcopi, et que episcopi sibi reservant in sinodo, ut plus timeantur, ne simplices sacerdotes nimis allevient gravissima, que propter enormitatem et ut arctius evitentur, majoribus sacerdotibus et episcopis et domino pape absolvenda (105, 1) reservantur. unde versus:

Qui facit incestum, deflorans aut homicida,
Sacrilegus, patrem percussor vel sodomita,
Et voti fractor, perjurus sortilegusque,
Pontificem querat, necnon qui miserit ignem,
Per papam clerum feriens, falsarius, urens
Solvitur et quisquis audet celebrare ligatus.
De ceteris vero minores solvere possunt.

de predictis sic dicit C. XXIII.: crimina, que sunt accusatione et dampnatione dignissima, si fuerint publicata per sententiam

propriam, confessionem vel per facti evidentiam, sunt ad episcopum transmittenda, et hujusmodi sunt, de quibus ventilatur causa in foro judiciario vel ecclesiastico, ut adulterium, incestus, falsum testimonium, incendium, homicidium, fides falsa, sortilegium et hujusmodi. similiter quedam occulta propter illorum enormitatem, ut incestus cum matre, filia, duabus sororibus. in extremis tamen quilibet sacerdos quemlibet vere contritum absolvere potest a quocunque peccato vel excommunicatione. tertia, de quibus Dominus nullam potestatem absolvendi contulit nec majoribus nec minoribus, propter odium, quod habet ad illa, tria sunt: primum, cum scienter non vere confitentur, ut qui ex verecundia obticent. Proverb. (28, 13): ‚qui abscondit scelera etc.' faciat quicquid boni multum talis, non sufficit ad salutem, ut quidam, qui Domino confitentur et largiter flent et graves penitentias assumunt, non tamen mundantur, nisi sint in voluntate confitendi, ut ostenditur in leprosis Luc. (17, 11 ff.), qui quantumcumque vocem levarent, non tamen ipsos mundavit Christus, donec diceret: ‚ite, ostendite vos sacerdotibus'; ubi docet modum confitendi. in hoc quod dicit ‚ite', ostendit, quod confessio non est differenda, non tam diu quod sacerdos ad ipsum vadat; in hoc quod dicit ‚ostendite', declarat nihil occultandum, ut quidam, qui ubi turpior est lepra, plus occultant. ideo non dixit ‚ostendite manum vel pedem', sed ‚vos'. item dixit ‚vos', non ‚alios', ut quidam, qui peccata aliorum confitentur. in hoc quod dixit ‚sacerdotibus', docet, quod non Deo tantum, ut judei, non laicis, ut heretici, sed sacerdotibus, ut veri christiani debemus confiteri, quibus solus Dominus dedit ligandi et solvendi potestatem. secundi, qui injustas res possident, cum sint in solvendo et certas sciant personas, quibus competit restitutio. Augustinus: non dimittuntur peccata etc. XIIII. q. VI. dicit canon *(c. 1, Migne 187, 966)*: penitentia agi non potest, nisi res aliena reddatur. ideo, cum raptor vel fur petit a sacerdote, ut ei aliam imponat, sciat, quod non habet potestatem; quod si fecerit, et se et illum decipit. Jerem. (48, 36): ‚quia plus fecit, quam potuit, idcirco perierunt.' sicut non potest sacerdos ignem in aquam mutare, canem in hominem, montes in celum sustollere, sic nec tale absolvere. quare? quia non est ei datum desuper. ideo injuste res valde cavende. immo nec angelus nec Petrus nec papa hoc posset, quanto minus

simplex sacerdos! ideo caveat sibi, ut diligat animam suam, ne vel absolvat vel corpus Domini licentiet vel vitam eternam promittat, si restituere potest. de injustis rebus require: Nicolai. tertii, qui non sunt contriti. quantumcunque enim contritus promittat se velle absti(105, 2)nere ab hoc vel hoc peccato, nisi ab omni peccato abstinere proponat, non penitet ad salutem, nec per consequens solvi potest. Jerem. (46, 11): ‚frustra multiplicat medicamenta, sanitas non est tibi.' Innocentius II.: Episcopos nostros et presbiteros ammonemus, ne falsis penitentiis laicorum animas decipi vel ad inferna trahi patiantur. falsa autem penitentia est, cum sumptis omnibus de uno penitentia agitur, aut cum de uno agitur, ut non ab alio discedatur. unde scriptum est *(Jac. 2, 10):* ‚qui in uno offendit, factus omnium reus.' quantum ad eternam dampnationem. et quia tales sunt in statu periculosissimo, quia funibus peccatorum suorum cotidie ducuntur ad mortem eternam, ideo plus essent lamentandi, quam qui ducuntur ad patibulum. beati autem, qui ab hiis vinculis absoluti dicere possunt Apoc. *(falsch, Rom. 7, 6):* ‚nunc soluti sumus a lege mortis, in qua detinebamur.' hiis tribus exceptis omne genus peccantium absolvere possunt, et secure absolvant et secure penitentiam injungant. si objiciis, quod Dominus nullam penitentiam injunxit Marie Magdalene et aliis, quos absolvit, respondeo, quod Dominus, qui omnia videt, novit quantitatem contritionis eorum, quam nos scire non possumus, quia interiora non videmus, et ideo penitentiam nullam injunxit, quia perfectissimam contritionem in eis vidit, que nunc rara est. si autem queris, quid faciam, si minorem debito penam sacerdos injungat, respondet Paulus *(Philipp. 3, 17):* ‚imitatores mei estote.' sicut enim ipse conversus veniens Damascum, cum Ananias ei parvam vel quasi nullam imponeret penitentiam, videlicet hanc *(Act. 22, 16):* ‚quid moraris? surge baptizare etc.', licet ab omni culpa per baptismum solutus. multa tamen superaddit penitentibus in exemplum, ut dicit Cor. *(2 Cor. 11, 27):* ‚in labore et erumpna, in vigiliis etc.' in hiis imitari eum nos docet, ut, si parva injungantur, magna superaddamus. et hoc necesse est, cum quasi omnes confessores adeo modicam, quandoque pro centum mortalibus, injungant penitentiam, ut pro uno injungi deberet, et hoc propter debilitatem corporum vel potius mentium. igitur plura superaddamus, quia tempore

suo recipiemus. Luc. *(10, 35 — jedoch frei zitiert):* ‚si quid supererrogaveris, cum reversus fuero, in judicio, reddam tibi': hoc nobis.

Linz. Rusticanus de Dominicis Nr. 20. (62, 2: Dominica quarta Quadragesima.) de decem plagis mundi, signatis per decem plagas Egipti.

(63, 2) rane sunt heretici, qui heu nimii sunt et venenati sunt nimis, et in obscuro, non in lucem prodeunt de angulis et latibulis, et sunt Domino plus contrarii quam nobis rane, et homini plus nocui quam nobis illarum venenum. si enim guttam veneni illarum comederem, forte curari possem, ut non morerer; si autem hereticorum unum venenatum verbum recepero, vix eternam mortem evadam. sed heu jam nimis replent terram et nimis multiplicantur et fetor nimis noxius exalat de cadaveribus eorum, animas nimis inficiens. et sicut ille rane cruciaverunt regem Egipti, qui pessimus fuit, et populum ejus, ita econtrario iste rane venenate ipsum regem celestem, qui summe bonus est, cruciant et populum ejus. jam ingrediuntur domum ejus, id est, Christi ecclesiam, inficientes verbis venenatis, dicentes eam non esse ecclesiam Christi, sed meretricem; se dicunt esse ecclesiam Dei, cum sint omnino ypochrite et mendaces, et Dominus eos plus diligat quam nos. nec hoc sufficit illis miseris, sed et insuper ingrediuntur cubiculum regis *(Exod. 8, 3).* dicunt enim quidam illorum, quod nec beata virgo sit invocanda. insuper et sic in stratum regis ingrediuntur, dicentes, nullum posse salvari in statu matrimonii, turpiter in hoc mentientes, cum eis contradicat tam Vetus quam Novum testamentum, Deus, angeli et homines. insuper et in (64, 1) trant ad omnes servos regis, dicentes, nullum mercatorem, rusticum, militem, clericum vel religiosum, in ecclesia posse salvari. ecce, in hoc dicto condempnant nos omnes et omnes sanctos, qui ante nos fuerunt: Petrum et omnes apostolos, Stephanum et omnes martyres, Nicholaum et omnes confessores, Katherinam et omnes virgines. illi enim omnes fidem nostram habuerunt et in ea decesserunt. ipsorum vero hereticorum multi nuper surrexerunt ante paucos annos, ut patet in Pauperibus, Leonistis et in aliis plerisque. insuper et in populum regis, ad

---

7 ff. = *2. Frib. 81ᵈff.*

sanctos scilicet, quos dicunt non esse invocandos. insuper et in furnos regis, ad illos scilicet, qui sunt in purgatorio, dicunt enim, purgatorium non esse. insuper et in sanctas reliquias ciborum regis, id est, ad sacrosanctum corpus Christi, dicunt enim, non esse corpus Christi, quod in ara est, et quemlibet justum posse missam celebrare et conficere hoc, quod conficitur. insuper et ad regem, dicunt enim, Christum non veram carnem habuisse. insuper et in servorum suorum domos, id est, ad ministros Christi et ecclesie, dicunt enim, quod non possunt ligare nec solvere, si peccatores sunt. in omnibus predictis venena pessima evomunt et terram inficiunt, ut dicit Josephus *(Antiquitates Jud., lib. 2, cap. 14, lit. 2)*, quod subita morte moriebantur et corrumpebant terram, et alie oriebantur. ita post unam heresim surgit alia.

Linz. Rusticanus de Dominicis Nr. 24. (76, 1: Dominica in Albis). Quod resurrectio nostra probatur per quinque. Ita plerique, immo supra modum nimii sunt in ecclesia, qui de resurrectione corporum nostrorum temerarie dubitant, more Sadduceorum resurrectionem corporum non credentes. et precipue in illo errore periculosissimo sunt plerique potentes homines et carnales. quomodo, ter queso, multi sunt, qui miro modo se ipsos diligunt, tam modicum suo commodo perpetuo provident? quomodo amicis morientibus tam inconsolabiliter contristantur, sicut et ceteri, qui spem non habent? quomodo, cum res perdunt vel corporaliter tribulantur, tam inconsolabiliter dolent? quia fidem resurrectionis corporum vel non habent, vel gravi sopore in ipsis dormitat. — (76, 2) quare illam non credis, o heretice? quare pro inenarrabili gloria corporis in resurrectione laborare dissimulas, o homo carnalis? ut autem magis constet, ipsam resurrectionem quinque modis probabimus, videlicet, primo per argumenta; secundo per exempla; tertio per autentica scripta; quarto per testium dicta; quinto et ultimo per ipsa opera. prima certificant nos quoad intellectum, scilicet argumenta, alia vero quatuor sequentia quoad sensum, sensitiva enim magis nos movent quam intelligibilia. quidam modo nostri temporis hereticorum errant, aut quia scripturas non intelligunt, ut illud: ‚caro et sanguis regnum Dei non possidebunt' *(1 Cor. 15, 50)*; aut propter hoc, quia vident sensibile corpus in cineres resolvi et putredine consumi. et iterum, quia vident in multis

et infirmitatem et defectum membrorum, dicunt: ‚si talis resurgeret, cum uno oculo vel cum uno pede resurgeret et ita gloriosam resurrectionem non haberet.' si talis es, confundaris. nobis enim verissime constat de resurrectione, et per ipsa argumenta. primo eos confundamus hoc modo *(Gregor, Homil. 1. Ezech. 1, 8; Migne 76, 1032):* numquid non dicit communis anime conceptio, quod magis est, aliquid de nihilo (77, 1), quam de aliquo facere? omnia fecit ex nihilo, quia non fecit ex sua essentia. si ergo sic omnia ex nihilo fecit, numquid non de pulvere corpora resuscitare potest? sed dicis: ‚non quero, quod Deus possit, sed quid facturus sit. habemus bene, quod possit, sed numquid faciet?' sed respondeo: numquid dicet tibi communis anime conceptio, quod, si quis bene laboraverit, bene remunerabitur *(Bonaventura, Super Sentent., lib. 1, quart. 2, dist. 40, art. 2)*? — hoc argumento usus est Barnabas Rome contra hereticos, sicut in libro Clementis legitur. — quis autem negat, Deum esse justissimum? si justissimus est, juste remunerabit. laborat homo aliquis bene, aliquis male, et qui bene laboraverit, bene remunerabitur. quis enim dicat, aliquem martyrum in hoc mundo mercedem recepisse suorum laborum? si enim in hoc mundo non remunerabitur, ergo in futuro. — iterum communis anime conceptio est, quod reddet Deus tam bonis quam malis secundum eorum merita: bonis premia, malis penam. sed retributio ista non fit in presenti, cum mali hic floreant et boni opprimantur, juxta illud Jeremie (12, 1): ‚quare via impiorum prosperatur?' ergo retributio erit post hanc vitam. idem potest ostendi per bonitatem Dei, sicut ostensum est per Dei justitiam, quia, cum Deus universaliter sit bonus omnibus, singulariter tamen bonus est amicis suis et eum diligentibus. Proverb. (8, 17): ‚ego diligentes me diligo.' hoc autem verum non esset, si post hanc vitam non remuneraret, quia in hac vita sunt egentes, angustia afflicti. Hebr. (11, 1) et Cor. *(1 Cor. 15, 19):* ‚si in hac vita tantum in Christo sperantes etc.' sed dicis: ‚verum est, remunerabitur, sed ex parte anime tantum, non autem corporis.' sed tunc quero: numquid in eo remunerabitur, in quo meruit? non autem meruit ex parte anime tantum, sic enim bene objiceres, sed ex parte anime et corporis, et ideo quoad utrumque remunerabitur. sed adhuc dicis: ‚meruit anima in corpore tamquam in instrumento,

nihil autem debetur instrumento. vel debetur securi, si secans bene laboraverit?' sed tu, o heretice, vides, quod numquam operans sequitur complexiones sui instrumenti, nec ei compatitur, cum dolet. videmus autem, quod anima sequitur complexiones corporis et sibi condolet, et ita non est tale instrumentum quale artificis. item, vides, quod ex operante et instrumento non fit unum, ex corpore autem et anima fit unum totum. item, alia ratio validissima (77, 2), quia anima appetit corpus ad sui completionem, aliter enim incompleta maneret. non ergo poterit anima sine corpore remunerari, quia nec sine ipso potuit mereri. item, cum homo serviat Deo et corporalibus operibus et spiritualibus, et non minus Deus, qui liberalissimus est, liberalis sit remunerando, quam sit homo bene serviendo, utroque modo in corpore et anima debet remunerari. item, si corpus anime compatitur, quare non congrue et glorificabitur? item, cum anima naturaliter appetat esse in corpore, quod ostendit dolor, qui est in separatione, et omnis anime appetitus in anime perfecta beatitudine debeat impleri, corpus reddetur ei, sine quo naturaliter appetitus ejus non impleretur. Apok. (6, 10): ‚usquequo, Domine, sanctus et verus etc.' item ex quo partem solvit pretii, partem debet habere lucri, quod non erit, nisi sanguis resurgat, ergo ipsa resurget. sic ergo tibi constare potest per argumentum, quod resurrectio corporis sit. sed quia adhuc errare contingit, etiam tibi constare videtur per exempla in ipsis elementis et creaturis ceteris. ipsa enim elementa et rerum species quandam resurrectionis imaginem infidelibus predicant. sic in celestibus videre poteris. sol cottidie in vespere occidit, in crastino resurgit. stelle similiter in matutino occidunt, iterum in nocte resurgunt. Gregorius super Ezechielem *(Homil. lib. 2, Nr. 8, Migne 76, 1032)*. sic videre poteris in vegetabilibus: videmus in vere et estate producere flores, frondes et fructus, et in hieme illis spoliari; redeunte autem sole vernali rursum induuntur floribus et redduntur amenitati. unde Gregorius: ‚quis diffidat fieri in hominibus, quod videmus fieri in arboribus?' Job (14, 7): ‚lignum habet spem: si precisum fuerit, iterum virescit, et si senuerit in terra radix ejus et mortuus fuerit truncus ejus, ad odorem aque germinabit et comam recipiet ut prius.' Paulus etiam dicit ad Cor. *(1 Cor. 15, 36)*: ‚insipiens tu, quod seminas, non vivificatur, nisi prius moriatur.' sic ergo

vides exempla in celestibus et in vegetabilibus, videre poteris et in aliis. candela extincta modico flatu reincenditur, ut credatur apertius factum miraculum. in animalibus quoque sume notitiam resurrectionis. cervus, cum senuerit et est prope mortem, ad fontes aquarum revirescit. hec ergo omnia quandam imaginem et similitudinem resurrectionis ostendunt. (78, 1) sed, ut dicit Gregorius super Eze.: sepe de resurrectione dubitantes putrescentis pulverem carnis aspiciunt — *(setzt das frühere Zitat fort und fügt eine lange Stelle aus Gregors Moralien hinzu, lib. 6, cap. 15, Migne 75, 738f.).* quia ex eo forma reparari valeat, que non videtur? sed quia adhuc quidam non moventur nec sensu nec intellectu, sed magis fidem adhibent scripturis, et hec etiam vult et exigit communis anime conceptio, ideo probatur resurrectio mortuorum per scripta mosaïca, prophetica, evangelica, apostolica, immo, ut magis confundantur, per verba gentilia.

Rusticanus de Communi Nr. 10. Lips. 496, 4, 1 (schließt sich an oben S. 29, 7). De symbolo fidei. In omnem terram exivit sonus eorum etc. *(Psalm. 18, 5).* Sequitur: ‚carnis resurrectionem.' — *Zunächst werden die Verschiedenheiten des jüdischen Glaubens dargelegt und sehr drastische Beispiele der Meinungen der Rabbiner vorgebracht.* — secta Leonistarum tantummodo in aliquibus angulis serpit sicut bufo et cancer. in sero vel in nocte movet *(Hs. more)* cancer exiens de aqua ad agros vicinos, valde nocet agris; sic et heretici sicut bufones et cancri latenter prodeunt in sero et denuo se abscondunt. — 4, 2 *die Kirche stellt einen Körper dar: ist ein Glied erkrankt, dann werden auch die anderen geschädigt; vgl. S. 9f. Anm.* — 4, 3: humana corpora a diabolo facta esse, fabulantur Manichaei, ideoque per mortem in prejacentem materiam redire et nunquam resurgere dicunt. et absurdum et impossibile dicunt, cadaver, quod aut in terre pulverem redigitur aut a bestiis aut avibus vel a quibuslicet animantibus consumitur, et in carnem eorum transibit, quando et per diversa terrarum loca spargitur, ut manus vel pes in Orientis partibus, reliqua in Occidentis partibus sepelitur, et hunc pulvisculum coadunari in corpus humanum! — ex hoc patet, quod caro, pellis, oculi et alia omnia membra resurgunt. — 4, 4 *Bilder der Auferstehung enthalten die Verse:*

carbo reaccensus ustus, fenix redivivus,
pellicani pullus, hinc post mortem redivivus.

quidam tamen naturales non admittunt, quod fenix vel pellicanus reviviscat. — *Die* errores Platonis et Porfirii *über die Seelenwanderung werden durch Augustinus, De civitate Dei (lib. 10, cap. 30, Migne 42, 309 ff.) widerlegt. Desgleichen (lib. 21, cap. 23, Migne 42, 735) die Meinung des Origenes über eine zweite Auferstehung und Reinigung der Bösen.* — 4, 5: quem tamen articulum quilibet apostolorum dixerit, ambiguum est *(vgl. aber oben S. 24 Anm.)*.

Rusticanus de Communi Nr. 27. Lips. 496, 14, 5 (De uno martyre): sicut sunt quidam, qui se mutuo tam inordinate diligunt, ut, si unus illorum vellet ire ad diabolum, alius ipsum comitaretur.

Rusticanus de Communi Nr. 58. Lips. 496, 39, 1 (De virginibus): De triplici honore matrimonii. — (39, 2) dicunt quidam heretici, Cathari et Eraclite (*l.* Encratite) et aliqui alii, quod in matrimonio nullus possit salvari. sed hoc est falsissimum, quia, ut dicit Bernardus (*Sermones in Cantica Nr. 66, Migne 183, 1095 AB):* ‚omni inmunditie habenas taxat, qui nuptias damnat.' item: ‚rara est in terris continentia, neque pro tantillo questu exinanivit se Filius Dei, formam servi accipiens.' et illi heretici dicunt, mulierem dampnari, si pregnans vel in partu decedit. quod manifeste ostenditur falsum in Elizabeth inpregnata, que repleta erat Spiritu sancto, habens in utero infantem, que, si tunc mortua fuisset, salva esset. numquid beata Anna, habens in utero Mariam, dampnata fuisset, si sic decessisset? item Maria, filia ejus, habens Johannem et Jacobum in ventre?

Rusticanus de Communi Nr. 71. Lips. 496, 42, 4 (In Dedic. eccl.): (43, 2) *Häretiker nehmen Kupfer für Gold*, furfurem pro frumento, vitrum pro gemmis.

Rusticanus de Communi Nr. 31. Lips. 496, 44, 1 (De plurib. mart.): (44, 3) ferat ad Jhesum et ad sanctos ejus antiquam fidem sanctorum patrum, quam omnes sancti predecessores nostri habuerunt, non novam, quam Orthlibus et alius hereticus nunc adinvenit.

Sermones Speciales, Nr. 9. Lips. 496, 56, 4. Quod quemlibet laicum oportet et scire et credere, que in anno celebrantur. Dedit illi scientiam sanctorum, honestavit etc. *(Sap. 10, 10).*

vel aliud thema. — oportet omnino, quod quedam credas aperte et explicite, ita *schinperlich* et proprie et totaliter, etiam si es simplex laicus, si nescias litteram legere, ut optimi clerici de mundo, ut papa, ut omnes magistri Parisius, vel dampnaberis. de omnibus autem reddere rationem, hoc est prelatorum et magnorum clericorum. dicitis: ‚que sunt illa, ad que ita omnino tenemur?' respondeo, quod illa, que sancta ecclesia semper facit coram oculis vestris, que fidei attinent, et communia, que in anno in ecclesia celebrantur. in aliis, que non comprehenditis, debetis inniti fidei romane ecclesie. hoc omnino oportet. videtis, quod sancta ecclesia frequenter coram vobis celebrat, et ideo debetis credere, quod sit bona res. dat nobis aquam aspersam, baptismum, confirmationem etc. oportet etiam ex necessitate, quod sciatis expresse communia, que in anno celebrantur. de omnibus autem reddere rationem, hoc est prelatorum et bonorum clericorum. vestrum tamen est, etiam in aliis, que non comprehenditis, inniti fidei romane ecclesie. que igitur sint, que vos expresse scire oportet, ut papam, ut me, ut quemlibet clericum, hec sunt illa communia, que in anno celebrantur. notate diligenter. celebratur festum sancte trinitatis in dominica post Pentecosten et omni dominica usque ad Adventum. hoc instituit Spiritus sanctus et ecclesia sancta Deo ad honorem, omnibus laicis ad fidei instructionem, ut per hoc sciant et credant, quod Pater et Filius et Spiritus sanctus sunt unus Deus. — ita dic ad plura alia. — qui fecit celum illud, quod nos videmus, et terram istam, quam nos calcamus, et illud mare et inferna et quidquid est in illo celo et in illa terra et in illo mari et in inferno et, ut breviter dicam, quidquid videri potest et videri non potest. item, celebramus festum sancte Marie in Quadragesima, quod dicitur festum Annunciationis, Deo ad honorem, nobis ad instructionem ad hoc, ut firmiter et expresse credatis, quod ille Deus in die Annunciationis creavit unam animam, et unum corpus mortale formavit de carne beate Virginis, femine mortalis et hujus nostre nature, et ista duo cum omnibus effectibus eorum preter peccatum et ignorantiam suscepit ipse Filius in unitatem persone sue in utero ipsius Virginis, et hoc totum factum est in simul et in puncto, et credo, quod natus est de ea Virgine in die Nativitatis, et fuit circumcisus in die Circumcisionis, et adoratus est a tribus regibus et baptizatus

in die Apparitionis, et oblatus in templo in die Purificationis, et XXXIII. anno a nativitate sua in sancta vespera quinte ferie primus missam primam celebravit et corpus suum sanctissimum discipulis suis dedit. et in sequenti sancta feria sexta fuit crucifixus, mortuus et sepultus, et descendit ad inferna, et extraxit inde amicos suos et dimisit ibi inimicos, et resurrexit in die Pasche et ascendit ad celos in die Ascensionis, et inde misit Spiritum sanctum in specie linguarum ignearum super apostolos in die Penthecostes, et ibi requiescit Dominus et gubernator totius creature, et inde venturus est, judicare vivos et mortuos, bonos et malos, in die judicii. et credo, quod virtus et efficacia sacramentorum est necessaria (in) nostra katholica (ecclesia), que dicitur romana, et credo, quod per veram penitentiam in dicta (ecclesia) nostra etiam remittuntur omnia peccata. et credo, quod omnes homines (56, 6), viri et mulieres, parvi et magni, resurgent in eisdem corporibus, in quibus vixerunt in vita ista, in die judicii, et omnes boni habebunt vitam eternam cum angelis in celo, et omnes superbi vel avari vel luxuriosi, qui decesserunt in mortali peccato, habebunt dampnationem perpetuam cum demonibus in inferno. hec est fides mea, a qua prius quam recederem, dimitterem me occidi. — quod festa Angelorum et Sanctorum, quia angeli (et sancti) nunc sunt cum eo in magno festo. quod Animarum, quia eis, qui in fide et in penitentia mortui sunt, potest subveniri. Quod Dedicationes ecclesie sollempnissime, ubi episcopus jubet ejici fetida cadavera mortuorum de ecclesia, et introducit sanctuaria sanctorum et aspergit et incendit multum lumen, ostendit, quod scire oportet, quod in judicio sunt mali omnes fetidi, usurarii et ceteri omnes ejicientur a mundo. — et ut sancti per episcopum in diversas mansiones locantur, alius in vas plumbeum, alius in stagneum, eneum, aureum, argenteum, cristallinum, gemmeum, ita Dominus tunc locabit sanctos, alios in inferiorem chorum, alios etc. et tunc altus cantus et sollempnis angelorum et sanctorum.

Sermones Speciales Nr. 20. Lips. 496, 69, 1: bos, qui plus ceteris animalibus laborat, et aridis pascitur, et qui valde mature incedit, et qui excoriabatur et in frusta concidebatur in odorem suavissimum, ita *homo evangelicus* non debet ingluviosus esse ad hec temporalia, sed parcus et moderatus. — ita dic ad alia vitia.

vel aliud thema. ... 5. *Lips. 496, 74, 6.* (De septem
et explicite, ita ... maxime letificant diabolum. historia
simplex laicus ... ...cipibus ejus.) Tubal = condempnans
mundo, ut p... ...unde supplico propter Jhesum Christum,
5 de omnibus ... ...angelos et archangelos, thronos et omnes
magnorum ... ...in domibus et angulis non audiatis. testem
tenemur ... ...vobis celum et terram, ut sitis inexcommunicabiles,
facit c... ...et maxime mulieres et laicos docentes, et subtilia et
in ar... ...docentes, non curetis. portant enim feces suorum dog-
10 deb... ...matum in angulos domorum, non ad solem. sed nos litterati
q... ...fidem nostram in sole et in luce predicamus. unde, quia isti
multos subvertunt, sicut comburuntur corpore, ita et anima
cremantur in inferno. foris et intus ignis, ad oculos, aures, ossa,
nervos, articulos, digitos, ungues, ut omnia ardeant in perpetuum
15 more canum. exemplum illorum, quos porci laceraverunt.

Lips. 496, 96, 3 (Sermo de septem sacramentis): baptismus. — ubi opponunt heretici quidam: ‚qui credit, dicit Dominus; sed pueri non credunt, quia nesciunt credere, ergo condempnabuntur.‘ stultam dicimus hanc objectionem, errant, non enim
20 intelligentes Scripturas. — sed objicit hereticus: ‚quomodo salvabitur puer, qui nil boni fecit vel meruit?‘ respondeo: ex Dei larga misericordia salvabitur. — nota: si pupillis nescientibus et non volentibus lucrum acquiritur temporale a tutoribus, et conditionem illorum illi possunt facere meliorem, non dete-
25 riorem, multo fortius in spiritualibus hoc contingit. sed dicit hereticus: ‚unde habes, quod fide alterius aliquis salvetur?‘ respondeo: ex evangelio de muliere Chananea.

Rusticanus de Sanctis Nr. 6. Lips. 498, 13, 1 (S. Dionysii) De quinque bonis, per que homo sanctificatur, signatis in quin-
30 que aromatibus olei unctionis. — tertium est fides. tria sunt inter multa, que fidem nostram in cordibus hominum valde confirmant. primum est miraculorum exhibitio, quam nulla secta alia habuit unquam. miracula enim fidei nostre ab Abel ceperunt. — (13, 2) similiter et aliis quinque etatibus. — sub illa, que a
35 Christo, in qua maxime multiplicantur, quoniam fideles tunc maxime miraculis claruerunt in tantum, quod etiam per mortuos plurimum multiplicata sunt, quia primum ad gloriam celestem sub hac etate conscenderunt. — secundum testium multitudo. — tertium, quod fides nostra de Deo et de ipso homine

ora sentit. vere de Deo sentit dignissima. alie enim male sentiunt vel de Dei omnipotentia, sicut illi, qui negant eum posse corpora nostra suscitare, vel naturam nostram potuisse assumere. negant Deum illud posse, quod ipsi nequeunt intelligere. quod est magna stultitia, cum etiam in istis inferioribus multa sint, que comprehendere nequeunt, sicut operationes fulminis, numerum guttarum maris, capillorum capitis, venarum corporis et hujusmodi. alii male de Dei sapientia, ut Gnonite (*l.* Agnoëtes), qui dicti sunt ab ignorantia, quod Christi deitas, que sunt scripta de futura die et hora, ignorent. alii de Dei bonitate, ut qui negant veniam peccatorum. Cathori penitentiam refutant. alii de ejus justitia, ut qui negant eum vindicaturum peccata eternaliter.

Rusticanus de Sanctis Nr. 8. Lips. 498, 15, 1 (St. Simonis et Jude apostolorum) De quatuor mirabilibus, que Deus facit cum hominibus salvandis. — prima est infirmitas incurabilis etiam Ipocrati, Galieno et Avicenne, est inveterata lepra = heresis. — hereticus dolet, si commendatur fides nostra. quomodo ergo curabitur? si hereticus non esset, fieri vellet, ut demones, si essent cum angelis in celo, tamen diaboli fieri vellent. ita talis hereticus. dicit aliquis: ‚jurant vel accusant alios; quomodo ergo potest hoc esse?' dico: quod faciunt plus ex timore quam amore. timent enim comburi, ideo jurant.

Rusticanus de Sanctis. Lips. 498, 28, 2 (S. Martini): Die Ketzer sicut lignum putridum, quod in tenebris lucet, *verglichen mit der Sonne des Glaubens.*

Rusticanus de Sanctis. Lips. 498, 77, 2 (S. Silvestri). Quod Christus est sol, et de quatuor generibus hominum, qui istum solem non diligunt, ad instar quatuor avium lucifugorum. — similiter et nicticorax, qui significat hereticos, valde fetidum os habentes sicut nicticorax. ipsi enim valde horribilia de sanctissima et purissima fide nostra mentiuntur: quod sacramenta ecclesie nullum habeant vigorem, et multa hujusmodi fetida emittunt, que quidem aliis hereticis non fetent, ut nec os nicticoracis alteri, nec vermibus cloace fetor luti, nec porcis fetor fimi. — *Es werden aufgezählt:* Carpocrates — Cherintus et Ebion — Valentinus — Nestorius — Appelles — Apollinaris. — vespertilio, que nec avis nec bestia est — volat enim ut avis,

15 ff. = *2 Frib. 30c.* 23 f. *vgl. Pfeiffer 52, 25. 250, 22 u. s. w.*

Sermones Speciales Nr. 25. Lips. 496, 74, 6. (De septem generibus hominum, que maxime letificant diabolum. historia de Pharao et septem principibus ejus.) Tubal = condempnans universa = hereticos. unde supplico propter Jhesum Christum, beatam Virginem, angelos et archangelos, thronos et omnes sanctos, ut ipsos in domibus et angulis non audiatis. testem invoco coram vobis celum et terram, ut sitis inexcommunicabiles, ut tales, et maxime mulieres et laicos docentes, et subtilia et dulcia docentes, non curetis. portant enim feces suorum dogmatum in angulos domorum, non ad solem. sed nos litterati fidem nostram in sole et in luce predicamus. unde, quia isti multos subvertunt, sicut comburuntur corpore, ita et anima cremantur in inferno. foris et intus ignis, ad oculos, aures, ossa, nervos, articulos, digitos, ungues, ut omnia ardeant in perpetuum more canum. exemplum illorum, quos porci laceraverunt.

Lips. 496, 96, 3 (Sermo de septem sacramentis): baptismus. — ubi opponunt heretici quidam: ‚qui credit, dicit Dominus; sed pueri non credunt, quia nesciunt credere, ergo condempnabuntur.‘ stultam dicimus hanc objectionem, errant, non enim intelligentes Scripturas. — sed objicit hereticus: ‚quomodo salvabitur puer, qui nil boni fecit vel meruit?‘ respondeo: ex Dei larga misericordia salvabitur. — nota: si pupillis nescientibus et non volentibus lucrum acquiritur temporale a tutoribus, et conditionem illorum illi possunt facere meliorem, non deteriorem, multo fortius in spiritualibus hoc contingit. sed dicit hereticus: ‚unde habes, quod fide alterius aliquis salvetur?‘ respondeo: ex evangelio de muliere Chananea.

Rusticanus de Sanctis Nr. 6. Lips. 498, 13, 1 (S. Dionysii) De quinque bonis, per que homo sanctificatur, signatis in quinque aromatibus olei unctionis. — tertium est fides. tria sunt inter multa, que fidem nostram in cordibus hominum valde confirmant. primum est miraculorum exhibitio, quam nulla secta alia habuit unquam. miracula enim fidei nostre ab Abel ceperunt. — (13, 2) similiter et aliis quinque etatibus. — sub illa, que a Christo, in qua maxime multiplicantur, quoniam fideles tunc maxime miraculis claruerunt in tantum, quod etiam per mortuos plurimum multiplicata sunt, quia primum ad gloriam celestem sub hac etate conscenderunt. — secundum testium multitudo. — tertium, quod fides nostra de Deo et de ipso homine

probabiliora sentit. vere de Deo sentit dignissima. alie enim secte male sentiunt vel de Dei omnipotentia, sicut illi, qui negant Deum posse corpora nostra suscitare, vel naturam nostram potuisse assumere. negant Deum illud posse, quod ipsi nequeunt intelligere. quod est magna stultitia, cum etiam in istis inferioribus multa sint, que comprehendere nequeunt, sicut operationes fulminis, numerum guttarum maris, capillorum capitis, venarum corporis et hujusmodi. alii male de Dei sapientia, ut Gnonite (*l.* Agnoëtes), qui dicti sunt ab ignorantia, quod Christi deitas, que sunt scripta de futura die et hora, ignorent. alii de Dei bonitate, ut qui negant veniam peccatorum. Cathori penitentiam refutant. alii de ejus justitia, ut qui negant eum vindicaturum peccata eternaliter.

Rusticanus de Sanctis Nr. 8. Lips. 498, 15, 1 (St. Simonis et Jude apostolorum) De quatuor mirabilibus, que Deus facit cum hominibus salvandis. — prima est infirmitas incurabilis etiam Ipocrati, Galieno et Avicenne, est inveterata lepra = heresis. — hereticus dolet, si commendatur fides nostra. quomodo ergo curabitur? si hereticus non esset, fieri vellet, ut demones, si essent cum angelis in celo, tamen diaboli fieri vellent. ita talis hereticus. dicit aliquis: ‚jurant vel accusant alios; quomodo ergo potest hoc esse?' dico: quod faciunt plus ex timore quam amore. timent enim comburi, ideo jurant.

Rusticanus de Sanctis. Lips. 498, 28, 2 (S. Martini): Die Ketzer sicut lignum putridum, quod in tenebris lucet, *verglichen mit der Sonne des Glaubens.*

Rusticanus de Sanctis. Lips. 498, 77, 2 (S. Silvestri). Quod Christus est sol, et de quatuor generibus hominum, qui istum solem non diligunt, ad instar quatuor avium lucifugorum. — similiter et nicticorax, qui significat hereticos, valde fetidum os habentes sicut nicticorax. ipsi enim valde horribilia de sanctissima et purissima fide nostra mentiuntur: quod sacramenta ecclesie nullum habeant vigorem, et multa hujusmodi fetida emittunt, que quidem aliis hereticis non fetent, ut nec os nicticoracis alteri, nec vermibus cloace fetor luti, nec porcis fetor fimi. — *Es werden aufgezählt:* Carpocrates — Cherintus et Ebion — Valentinus — Nestorius — Appelles — Apollinaris. — vespertilio, que nec avis nec bestia est — volat enim ut avis,

---

15 ff. = 2 *Frib. 30c.* 23 f. *vgl. Pfeiffer 52, 25. 250, 22 u. s. w.*

Sermones Speciales Nr. 25. Lips. 496, 74, 6. (De septem generibus hominum, que maxime letificant diabolum. historia de Pharao et septem principibus ejus.) Tubal = condempnans universa = hereticos. unde supplico propter Jhesum Christum, beatam Virginem, angelos et archangelos, thronos et omnes sanctos, ut ipsos in domibus et angulis non audiatis. testem invoco coram vobis celum et terram, ut sitis inexcommunicabiles, ut tales, et maxime mulieres et laicos docentes, et subtilia et dulcia docentes, non curetis. portant enim feces suorum dogmatum in angulos domorum, non ad solem. sed nos litterati fidem nostram in sole et in luce predicamus. unde, quia isti multos subvertunt, sicut comburuntur corpore, ita et anima cremantur in inferno. foris et intus ignis, ad oculos, aures, ossa, nervos, articulos, digitos, ungues, ut omnia ardeant in perpetuum more canum. exemplum illorum, quos porci laceraverunt.

Lips. 496, 96, 3 (Sermo de septem sacramentis): baptismus. — ubi opponunt heretici quidam: ‚qui credit, dicit Dominus; sed pueri non credunt, quia nesciunt credere, ergo condempnabuntur.' stultam dicimus hanc objectionem, errant, non enim intelligentes Scripturas. — sed objicit hereticus: ‚quomodo salvabitur puer, qui nil boni fecit vel meruit?' respondeo: ex Dei larga misericordia salvabitur. — nota: si pupillis nescientibus et non volentibus lucrum acquiritur temporale a tutoribus, et conditionem illorum illi possunt facere meliorem, non deteriorem, multo fortius in spiritualibus hoc contingit. sed dicit hereticus: ‚unde habes, quod fide alterius aliquis salvetur?' respondeo: ex evangelio de muliere Chananea.

Rusticanus de Sanctis Nr. 6. Lips. 498, 13, 1 (S. Dionysii) De quinque bonis, per que homo sanctificatur, signatis in quinque aromatibus olei unctionis. — tertium est fides. tria sunt inter multa, que fidem nostram in cordibus hominum valde confirmant. primum est miraculorum exhibitio, quam nulla secta alia habuit unquam. miracula enim fidei nostre ab Abel ceperunt. — (13, 2) similiter et aliis quinque etatibus. — sub illa, que a Christo, in qua maxime multiplicantur, quoniam fideles tunc maxime miraculis claruerunt in tantum, quod etiam per mortuos plurimum multiplicata sunt, quia primum ad gloriam celestem sub hac etate conscenderunt. — secundum testium multitudo. — tertium, quod fides nostra de Deo et de ipso homine

probabiliora sentit. vere de Deo sentit dignissima. alie enim secte male sentiunt vel de Dei omnipotentia, sicut illi, qui negant Deum posse corpora nostra suscitare, vel naturam nostram potuisse assumere. negant Deum illud posse, quod ipsi nequeunt intelligere. quod est magna stultitia, cum etiam in istis inferioribus multa sint, que comprehendere nequeunt, sicut operationes fulminis, numerum guttarum maris, capillorum capitis, venarum corporis et hujusmodi. alii male de Dei sapientia, ut Gnonite (*l.* Agnoëtes), qui dicti sunt ab ignorantia, quod Christi deitas, que sunt scripta de futura die et hora, ignorent. alii de Dei bonitate, ut qui negant veniam peccatorum. Cathori penitentiam refutant. alii de ejus justitia, ut qui negant eum vindicaturum peccata eternaliter.

Rusticanus de Sanctis Nr. 8. Lips. 498, 15, 1 (St. Simonis et Jude apostolorum) De quatuor mirabilibus, que Deus facit cum hominibus salvandis. — prima est infirmitas incurabilis etiam Ipocrati, Galieno et Avicenne, est inveterata lepra = heresis. — hereticus dolet, si commendatur fides nostra. quomodo ergo curabitur? si hereticus non esset, fieri vellet, ut demones, si essent cum angelis in celo, tamen diaboli fieri vellent. ita talis hereticus. dicit aliquis: ‚jurant vel accusant alios; quomodo ergo potest hoc esse?' dico: quod faciunt plus ex timore quam amore. timent enim comburi, ideo jurant.

Rusticanus de Sanctis. Lips. 498, 28, 2 (S. Martini): Die Ketzer sicut lignum putridum, quod in tenebris lucet, *verglichen mit der Sonne des Glaubens.*

Rusticanus de Sanctis. Lips. 498, 77, 2 (S. Silvestri). Quod Christus est sol, et de quatuor generibus hominum, qui istum solem non diligunt, ad instar quatuor avium lucifugorum. — similiter et nicticorax, qui significat hereticos, valde fetidum os habentes sicut nicticorax. ipsi enim valde horribilia de sanctissima et purissima fide nostra mentiuntur: quod sacramenta ecclesie nullum habeant vigorem, et multa hujusmodi fetida emittunt, que quidem aliis hereticis non fetent, ut nec os nicticoracis alteri, nec vermibus cloace fetor luti, nec porcis fetor fimi. — *Es werden aufgezählt:* Carpocrates — Cherintus et Ebion — Valentinus — Nestorius — Appelles — Apollinaris. — vespertilio, que nec avis nec bestia est — volat enim ut avis,

15 ff. = *2 Frib. 30c.* 23 f. *vgl. Pfeiffer 52, 25. 250, 22 u. s. w.*

Sermones Speciales Nr. 25. Lips. 496, 74, 6. (De septem generibus hominum, que maxime letificant diabolum. historia de Pharao et septem principibus ejus.) Tubal = condempnans universa = hereticos. unde supplico propter Jhesum Christum, beatam Virginem, angelos et archangelos, thronos et omnes sanctos, ut ipsos in domibus et angulis non audiatis. testem invoco coram vobis celum et terram, ut sitis inexcommunicabiles, ut tales, et maxime mulieres et laicos docentes, et subtilia et dulcia docentes, non curetis. portant enim feces suorum dogmatum in angulos domorum, non ad solem. sed nos litterati fidem nostram in sole et in luce predicamus. unde, quia isti multos subvertunt, sicut comburuntur corpore, ita et anima cremantur in inferno. foris et intus ignis, ad oculos, aures, ossa, nervos, articulos, digitos, ungues, ut omnia ardeant in perpetuum more canum. exemplum illorum, quos porci laceraverunt.

Lips. 496, 96, 3 (Sermo de septem sacramentis): baptismus. — ubi opponunt heretici quidam: ‚qui credit, dicit Dominus; sed pueri non credunt, quia nesciunt credere, ergo condempnabuntur.‘ stultam dicimus hanc objectionem, errant, non enim intelligentes Scripturas. — sed objicit hereticus: ‚quomodo salvabitur puer, qui nil boni fecit vel meruit?‘ respondeo: ex Dei larga misericordia salvabitur. — nota: si pupillis nescientibus et non volentibus lucrum acquiritur temporale a tutoribus, et conditionem illorum illi possunt facere meliorem, non deteriorem, multo fortius in spiritualibus hoc contingit. sed dicit hereticus: ‚unde habes, quod fide alterius aliquis salvetur?‘ respondeo: ex evangelio de muliere Chananea.

Rusticanus de Sanctis Nr. 6. Lips. 498, 13, 1 (S. Dionysii) De quinque bonis, per que homo sanctificatur, signatis in quinque aromatibus olei unctionis. — tertium est fides. tria sunt inter multa, que fidem nostram in cordibus hominum valde confirmant. primum est miraculorum exhibitio, quam nulla secta alia habuit unquam. miracula enim fidei nostre ab Abel ceperunt. — (13, 2) similiter et aliis quinque etatibus. — sub illa, que a Christo, in qua maxime multiplicantur, quoniam fideles tunc maxime miraculis claruerunt in tantum, quod etiam per mortuos plurimum multiplicata sunt, quia primum ad gloriam celestem sub hac etate conscenderunt. — secundum testium multitudo. — tertium, quod fides nostra de Deo et de ipso homine

probabiliora sentit. vere de Deo sentit dignissima. alie enim secte male sentiunt vel de Dei omnipotentia, sicut illi, qui negant Deum posse corpora nostra suscitare, vel naturam nostram potuisse assumere. negant Deum illud posse, quod ipsi nequeunt intelligere. quod est magna stultitia, cum etiam in istis inferioribus multa sint, que comprehendere nequeunt, sicut operationes fulminis, numerum guttarum maris, capillorum capitis, venarum corporis et hujusmodi. alii male de Dei sapientia, ut Gnonite (*l.* Agnoëtes), qui dicti sunt ab ignorantia, quod Christi deitas, que sunt scripta de futura die et hora, ignorent. alii de Dei bonitate, ut qui negant veniam peccatorum. Cathori penitentiam refutant. alii de ejus justitia, ut qui negant eum vindicaturum peccata eternaliter.

Rusticanus de Sanctis Nr. 8. Lips. 498, 15, 1 (St. Simonis et Jude apostolorum) De quatuor mirabilibus, que Deus facit cum hominibus salvandis. — prima est infirmitas incurabilis etiam Ipocrati, Galieno et Avicenne, est inveterata lepra = heresis. — hereticus dolet, si commendatur fides nostra. quomodo ergo curabitur? si hereticus non esset, fieri vellet, ut demones, si essent cum angelis in celo, tamen diaboli fieri vellent. ita talis hereticus. dicit aliquis: ‚jurant vel accusant alios; quomodo ergo potest hoc esse?' dico: quod faciunt plus ex timore quam amore. timent enim comburi, ideo jurant.

Rusticanus de Sanctis. Lips. 498, 28, 2 (S. Martini): Die Ketzer sicut lignum putridum, quod in tenebris lucet, *verglichen mit der Sonne des Glaubens.*

Rusticanus de Sanctis. Lips. 498, 77, 2 (S. Silvestri). Quod Christus est sol, et de quatuor generibus hominum, qui istum solem non diligunt, ad instar quatuor avium lucifugorum. — similiter et nicticorax, qui significat hereticos, valde fetidum os habentes sicut nicticorax. ipsi enim valde horribilia de sanctissima et purissima fide nostra mentiuntur: quod sacramenta ecclesie nullum habeant vigorem, et multa hujusmodi fetida emittunt, que quidem aliis hereticis non fetent, ut nec os nicticoracis alteri, nec vermibus cloace fetor luti, nec porcis fetor fimi. — *Es werden aufgezählt:* Carpocrates — Cherintus et Ebion — Valentinus — Nestorius — Appelles — Apollinaris. — vespertilio, que nec avis nec bestia est — volat enim ut avis,

15 ff. = *2 Frib. 30°.* 23 f. *vgl. Pfeiffer 52, 25. 250, 22 u. s. w.*

Sermones Speciales Nr. 25. Lips. 496, 74, 6. (De septem generibus hominum, que maxime letificant diabolum. historia de Pharao et septem principibus ejus.) Tubal = condempnans universa = hereticos. unde supplico propter Jhesum Christum, beatam Virginem, angelos et archangelos, thronos et omnes sanctos, ut ipsos in domibus et angulis non audiatis. testem invoco coram vobis celum et terram, ut sitis inexcommunicabiles, ut tales, et maxime mulieres et laicos docentes, et subtilia et dulcia docentes, non curetis. portant enim feces suorum dogmatum in angulos domorum, non ad solem. sed nos litterati fidem nostram in sole et in luce predicamus. unde, quia isti multos subvertunt, sicut comburuntur corpore, ita et anima cremantur in inferno. foris et intus ignis, ad oculos, aures, ossa, nervos, articulos, digitos, ungues, ut omnia ardeant in perpetuum more canum. exemplum illorum, quos porci laceraverunt.

Lips. 496, 96, 3 (Sermo de septem sacramentis): baptismus. — ubi opponunt heretici quidam: ‚qui credit, dicit Dominus; sed pueri non credunt, quia nesciunt credere, ergo condempnabuntur.‘ stultam dicimus hanc objectionem, errant, non enim intelligentes Scripturas. — sed objicit hereticus: ‚quomodo salvabitur puer, qui nil boni fecit vel meruit?‘ respondeo: ex Dei larga misericordia salvabitur. — nota: si pupillis nescientibus et non volentibus lucrum acquiritur temporale a tutoribus, et conditionem illorum illi possunt facere meliorem, non deteriorem, multo fortius in spiritualibus hoc contingit. sed dicit hereticus: ‚unde habes, quod fide alterius aliquis salvetur?‘ respondeo: ex evangelio de muliere Chananea.

Rusticanus de Sanctis Nr. 6. Lips. 498, 13, 1 (S. Dionysii) De quinque bonis, per que homo sanctificatur, signatis in quinque aromatibus olei unctionis. — tertium est fides. tria sunt inter multa, que fidem nostram in cordibus hominum valde confirmant. primum est miraculorum exhibitio, quam nulla secta alia habuit unquam. miracula enim fidei nostre ab Abel ceperunt. — (13, 2) similiter et aliis quinque etatibus. — sub illa, que a Christo, in qua maxime multiplicantur, quoniam fideles tunc maxime miraculis claruerunt in tantum, quod etiam per mortuos plurimum multiplicata sunt, quia primum ad gloriam celestem sub hac etate conscenderunt. — secundum testium multitudo. — tertium, quod fides nostra de Deo et de ipso homine

probabiliora sentit. vere de Deo sentit dignissima. alie enim secte male sentiunt vel de Dei omnipotentia, sicut illi, qui negant Deum posse corpora nostra suscitare, vel naturam nostram potuisse assumere. negant Deum illud posse, quod ipsi nequeunt intelligere. quod est magna stultitia, cum etiam in istis inferioribus multa sint, que comprehendere nequeunt, sicut operationes fulminis, numerum guttarum maris, capillorum capitis, venarum corporis et hujusmodi. alii male de Dei sapientia, ut Gnonite (*l.* Agnoëtes), qui dicti sunt ab ignorantia, quod Christi deitas, que sunt scripta de futura die et hora, ignorent. alii de Dei bonitate, ut qui negant veniam peccatorum. Cathori penitentiam refutant. alii de ejus justitia, ut qui negant eum vindicaturum peccata eternaliter.

Rusticanus de Sanctis Nr. 8. Lips. 498, 15, 1 (St. Simonis et Jude apostolorum) De quatuor mirabilibus, que Deus facit cum hominibus salvandis. — prima est infirmitas incurabilis etiam Ipocrati, Galieno et Avicenne, est inveterata lepra = heresis. — hereticus dolet, si commendatur fides nostra. quomodo ergo curabitur? si hereticus non esset, fieri vellet, ut demones, si essent cum angelis in celo, tamen diaboli fieri vellent. ita talis hereticus. dicit aliquis: ‚jurant vel accusant alios; quomodo ergo potest hoc esse?' dico: quod faciunt plus ex timore quam amore. timent enim comburi, ideo jurant.

Rusticanus de Sanctis. Lips. 498, 28, 2 (S. Martini): Die Ketzer sicut lignum putridum, quod in tenebris lucet, *verglichen mit der Sonne des Glaubens.*

Rusticanus de Sanctis. Lips. 498, 77, 2 (S. Silvestri). Quod Christus est sol, et de quatuor generibus hominum, qui istum solem non diligunt, ad instar quatuor avium lucifugorum. — similiter et nicticorax, qui significat hereticos, valde fetidum os habentes sicut nicticorax. ipsi enim valde horribilia de sanctissima et purissima fide nostra mentiuntur: quod sacramenta ecclesie nullum habeant vigorem, et multa hujusmodi fetida emittunt, que quidem aliis hereticis non fetent, ut nec os nicticoracis alteri, nec vermibus cloace fetor luti, nec porcis fetor fimi. — *Es werden aufgezählt:* Carpocrates — Cherintus et Ebion — Valentinus — Nestorius — Appelles — Apollinaris. — vespertilio, que nec avis nec bestia est — volat enim ut avis,

---

15 ff. = *2 Frib. 30*[c]. 23 f. *vgl. Pfeiffer 52, 25. 250, 22 u. s. w.*

sed habet corpus ut mus, pilosum caput, dentes et grinnitum ut catulus; nec ovat ut avis, sed parit ut mus — significat falsos Christianos, qui nobiscum nomine et fide concordant, sed, vitam verorum Christianorum negantes, vitam paganorum, judeorum, hereticorum habent: paganorum cum luxuria, quia valde sunt luxuriosi; judeorum in avaritia, qui valde sunt avari; hereticorum in superbia, qui plurimum sunt superbi. immo plurimi nostrorum pejorem in predictis vitam habent quoadquid quam pagani, judei et heretici. pagani enim, licet sint luxuriosi, non tamen plures ducunt uxores, quam pascere possent, et adulterium plurimum detestantur, ut patet in Tartaris, qui illud inter se morte puniunt. sed plurimi Christiani omnes corrumpunt, quas possunt, et quidam tot habuerunt, quod numerum (78, 1) nesciunt. similiter quidam inter nos sunt avariores multis judeis. illi enim non fenerantur fratri suo, sed alieno, licet in hoc mortaliter peccent. sed isti fratri suo, alteri Christiano; immo, quodammodo possunt, decipiunt proximum, immo furantur et rapiunt, quod rarissimum inter judeos. similiter quidam ex nobis superbiores sunt quoadquid heretici, licet omnis hereticus sit superbus, in hoc quod heretici suam superbiam valde occultant, isti vero, ubicunque possunt, in vestibus, peplis, equitaturis et hujusmodi, quantumcunque possunt, ostentant.

Rusticanus de Dominicis. Linz. 99, 1 (Domin. 2. post Pentec.) Quod coena Corporis Christi dicitur magna propter tria, instituentis scilicet charitatem, credentium fidem et multiplicem effectum in sumente. — Homo quidam fecit coenam magnam (Luc. 14, 16). homo ille est Christus, Dominus noster. — (99, 2)

---

19 *Über den Hochmut der Ketzer spricht Berthold viele Male, z. B.: Lips. 496, 48b:* nam ille nimis superbit de nobilitate, ille de pulchritudine, ille de vestibus, ille de officio et hujusmodi. ut quando homo superbior, tanto minus agnoscat se esse superbum, patet in omnibus hereticis. — *1 Frib. 110d*: — qui cognoscunt illa sacramenta, que revelantur parvulis, id est, humilibus fidelibus per fidem, non superbis hereticis. — *Die Selbsttäuschung des Ketzers, der sich inmitten der Gefahr sicher wähnt, wird besprochen Strobl 121, 5 ff.* 24 ff. = *1 Frib. 92c.* (92d): natura cessit miraculo, creatura creatori. — sed dicit homo modice fidei cum judeis *(Joann. 6, 53):* ‚quomodo potest hic nobis carnem suam dare ad manducandum?' et cum discipulis apostatis dicit *(Joann. 6, 61):* ‚durus est hic sermo, quis potest audire eam?' — *Darnach werden die Wunder des alten Testamentes aufgezählt. — Von 15 ab wörtliche Übereinstimmung bis zum Ende des Stückes.*

quomodo impossibile est Deo omnipotenti mutare panem et vinum in carnem et sanguinem, cum omnia elementa, quamvis infirma, mutent rerum naturas in alias figuras? videmus mutari grana in herbas et semina in arbores magnas, quid igitur impossibile est Deo etc.? videmus etiam aquas mutare ova piscium in pisces, ligna in petras, terram in lapides; videmus in aëre mutari nubes sive vapores, nunc in rores, nunc in pruinas, nunc in grandines, nunc in pluvias. videmus (100, 1) etiam aquas ratione frigiditatis mutari in glaciem, glaciem in christallum, consumptis partibus aquosis, et, ut quidam dicunt, secundum qualitatem, scilicet caliditatem, ova mutari in aves, vapores in pluvias. non ergo impossibile etc. videmus ignem mutare arbores in cinerem, cinerem in vitrum, lapides in metalla. quid ergo impossibile est Deo mutare rerum naturas alias, cum hoc faciant elementa? et quod ipse sit Dominus elementorum, immo ipsa elementa, que alia mutant in carnem et sanguinem, et quanto magis elementum panis et vini? mutavit elementum terre in corpus Adam, elementum aque in sanguinem in Egypto, quanto magis panem in corpus et vinum in sanguinem? hec est mutatio inter omnes mundi mutationes gloriosissima et omnino mutationi corruptionis contraria. — nam ad prolationem quatuor verborum sacerdotis celi celorum aperiuntur, mille exercitus angelorum assunt, Christus, qui in sinu Patris est, statim venire dignatur in manus sacerdotis, abscondens se sub accidentibus panis sive nebule. sed ad hoc dicit homo modice

25 ff. *Sehr ähnliche Darstellungen, nur in Einzelheiten verschieden, kommen noch ein paarmal bei Berthold vor. Linz. 131, 1:* hoc graviter impugnant heretici et Manichei. dicunt enim: ‚quomodo sub tam parva forma panis potest latere tam magnum corpus? item, quomodo transsubstantiari potest panis et vinum in carnem et sanguinem?' item, dicunt, quod, si fuisset corpus Christi tante magnitudinis, quantus est mons ille et ille, soli sacerdotes jam dudum ipsum devorassent. quibus respondetur, quod non erit impossibile apud Deum omne verbum. qui enim de nichilo omnia creavit, potest et hec potestate divina, qua potuit tempore Josue solem et lunam sistere, et tempore Ezechie solem retrocedere et alia infinita. potest enim sub tam parva forma panis et vini facere latere corpus suum, sicut aliquo modo simile videtur in exemplis subscriptis, sicut in speculo parvo magnarum rerum, ut solis et lune et similium corpora representantur. habes et te — *Von da bis 71, 25 wörtlich übereinstimmend. — 1 Frib. 89ª:* sed contra hoc sacramentum objiciunt heretici moderni, ut sunt Pauperes, Leoniste, Ortlibarii, Runclarii et alii, quorum heu nunc nimis pullulat multitudo, simplicibus dicentes: ‚non est verum corpus

fidei: ‚quomodo potest corpus Christi tam magnum in tam parva forma contineri?' cui fides magna ecclesie respondet ut supra: quoniam apud Deum omnia sunt possibilia. quia non ambigimus posse facere creatorem talia, cum hec videamus in creaturis fieri quadam similitudine, sicut in exemplis subscriptis. videmus in speculo parvo magnarum rerum diversitates. habes tu ipse in parvo pectore tuo magnam celestium sapientiam et terrestrium scientiam, quid ergo impossibile Deo, si sapientia Dei increata potest in parva forma inveniri? videmus in parvo lapide pretioso multas et magnas virtutes, videmus in parvo pectore principis magnam potestatem, in parvo corde pape magnam auctoritatem; quid ergo impossibile est Christo, in parva (100, 2) hostia latere? videmus magna significata in parvis signis. sub hoc enim signo,

---

Domini sub hostia, sed tantum quedam alia sanctitas, unde scitote, quod clerici vestri, qui dicunt ibi verum corpus Christi et vivum esse, in hoc vos decipiunt et mentiuntur et pro sua avaritia hoc invenierunt. ‚quomodo posset', inquiunt heretici, ‚hoc esse corpus Christi? si enim esset tante magnitudinis ut mons magnus, jam dudum illud consumpsissent, et ideo nullatenus est corpus Christi, ut dicunt.' item, secundo dicit sensus carnalis: ‚constat, quod non est verum corpus Domini; quomodo enim posset in tam parvo loco et in tam parva forma verum et integrum corpus Christi perfecte magnitudinis et plene stature contineri? hoc nullatenus similiter fieri potest.' item, tertio dicit sensus carnalis: ‚quomodo corpus Christi idem numero, idem individuo simul et semel plura posset loca obtinere, ita, quod Christus in isto altari sit totus, in illo totus; in manibus illius sacerdotis totus, in manibus istius totus; in illa pixide totus, in ista totus; in ore illius (89 b) infirmi totus, in ore istius totus, simul et semel, et tamen non sit nisi unum corpus numero et idem in individuo; et hoc similiter nullatenus fieri potest.' — 7 magnam celestium sapientiam et terrestrium scientiam, magnam preteritorum memoriam, presentium intelligentiam, futurorum providentiam. *Dann wieder wörtliches Übereinstimmen. — Statt 13 ff. Linz. 131, 1:* item ad hec, quod querunt, quomodo possit transsubstantiari, respondemus, ut prius: Deo nihil est impossibile, et virtute divina, qua potuit mulierem in statuam salis mutare, virgam in colubrum convertere, petrum in stagna aquarum et rupem in fontes aquarum, aquam in sanguinem in Exodo, aquam in vinum in Evangelio, et hoc potest. quanta ergo est hereticorum stultitia, qui non credunt, Deum omnipotentem hoc posse facere, quod quilibet hominum potest! omnis enim homo per naturam in corpore suo mutat panem in carnem, cum illum comedit, et vinum in sanguinem, cum illud bibit, et stomachus bovis paleam mutat in carnem et sanguinem (131, 2) suum, cur ergo Deus, qui cuncta potest, panem et vinum in carnem et sanguinem mutare non potest? ad tertium, quod dicunt, si corpus Christi tante esset magnitudinis etc. (vgl. oben 7, 17 ff.), respondemus, ut supra: quia ipsi omnia possibilia sunt. divina enim virtute, qua potest hoc

sub hac forma et parva dictione ‚Deus' videmus apprehendi totam Trinitatem; quanto magis sub parva hostia potest contineri totus Christus? immo videmus sub hac parva dictione et modico signo ‚omne', duarum sillabarum et quatuor litterarum, contineri omnem creaturam, celum et omnia celestia, terram et omnia terrestria, infernum et omnia infernalia et omnia creata alia; quid igitur impossibile, si in parva hostia comprehenditur Christus totus, cum in tam parva dictione comprehendantur omnia bona et mala? qui hoc igitur in creaturis negare nequeunt, erubescant discernere in creatore. valde igitur ceci sunt, qui hoc non credunt. — quia autem sacramentum eucharistie summum bonum est, naturaliter in sumente bonum efficit, actualiter autem malum. quemadmodum videmus in qualitatibus, quod naturaliter caliditas calefacit, actualiter autem infrigidat, ut videmus puteos et fontes estivo tempore infrigidari. nam ex caliditate estatis multa fit pororum ac viscerum terre apertio, unde ex ea adducuntur vapores calidi, quibus sublatis viscera terre et aque, que in ipsis visceribus sunt, infrigidantur. similiter frigiditas naturaliter infrigidat, actualiter enim calefacit, ut videmus in calce, cui si aquam frigidam superfundimus, fortissime calefit. sic et corpus Christi in se bonum naturaliter bonum maximum in homine efficit, accidentialiter autem malum. si enim humores corruptos vitiorum in anima invenit, videlicet superbiam, avaritiam et hujusmodi, tunc multipliciter in homine malum operatur.

Rusticanus de Dominicis Nr. 45 (Domin. 10. post Pentec.). Linz. 123, 2: De octo penitentibus, ex quibus septem Deo non placent, unus salvatur. — (125, 2) nota tamen, de hiis predictis penitentiis Domino non plene placentibus caute est in predica-

---

facere, ut sol absque diminutione sit in diversis terris simul et semel, quantum ad illuminationem in specie, qua diversas terras illuminat, eadem fides quoad credendum, in diversis cordibus sine sui diminutione idem potest facere. verbum meum in diversis auribus, eadem paternitas essentialiter et secundum rem, licet diversi sunt respectus in diversis filiis, nec tamen hoc propter multitudinem participantium minoratur, vel consumitur essentialiter. sic nec corpus Christi. — licet enim gloriosissimum esset, sub forma propria corpus Christi recipere, sub alia tamen forma nobis tradidit et sumendum instituit propter causas in hiis versibus notatas:

sumitur occulte Christus, ne sit tibi, stulte,
horror vel risus, sitque lucrosa fides.

tione eloquendum, quia, si nimis arguantur, justi imperfecti desperabunt, timebunt enim, se in aliqua falsa penitentia esse, et non in vera. unde debet predicator calamum quassatum non conterere et linum fumigans non extinguere *(Isai. 42, 3)*, id est, justum inperfectum per nimiam aggravationem penitentie inordinate ad desperationem non inducere. melius enim volo, si aliter fieri non potest, ut de inutili penitentia malus plus presumat, quam justus, qui est in vera penitentia, debilis ex inordinata penitentia desperet; et potius volo tacere de peccatoris contritione et lacrimis, quam viam penitentie nimis aggravare et sic justum inperfectum in desperationem inducere. hoc dico propter quosdam, qui in sermone imponunt hominibus dura onera et inportabilia, minimo autem digito suo nolunt ea movere *(Matth. 23, 4)*.

Rusticanus de Dominicis Nr. 47 (Domin. 12. post Pentec.). Linz. 129, 1: De septem sacramentis. — (131, 1: penitentia) hec consistit in vera contritione cordis et oris confessione, facta sacerdoti, non alii, nisi in articulo extreme necessitatis, et ibi tantum locum habet illud: ‚confitemini alterutrum peccata vestra' *(Jacob. 5, 16)*. sed si sacerdos haberi potest, sicut littera contra eundem locum innuit, vel de venialibus hoc accipi potest, licet levibus. in Actibus apostolorum dicitur (19, 18), quod multi credentium veniebant ad apostolos, confitentes et annuntiantes peccata sua, et apostoli erant sacerdotes. ipse etiam Dominus misit leprosos ad sacerdotes *(Luc. 17, 14)*, non ad alios, ut ostenderent se ipsis. item apostolis dixit, non senioribus scribis, ut solverent Lazarum, quem suscitavit *(Joann. 11, 44)*. hoc propter hereticos dixi, qui confitentur laicis et dicunt, laicis esse confitendum, et non sacerdotibus nostris. — (131, 2) quintum — extrema unctio — unde Hugo de sancto Victore *(De sacramentis lib. 2, pars 15, Migne 176, 577 D)*: duplici ex causa hoc sacramentum institutum est —. quia a solis sacerdotibus conferri potest, licet baptismus ab aliis etiam conferri possit, quia necessitas est, hoc potius utilitatis. et licet ‚presbiteros' dicat *(Jacob. 5, 14)*, credimus tamen, quod unus presbiter sufficit, honestius tamen esset, ut pluralitas presbiterorum vocaretur. hoc sacramentum pueris non datur, sicut nec penitentia, quia non indigent remissione actualium delictorum. item sanis non

---

14 ff. *dasselbe Stück Lips. 496, 96, 1 ff.*

datur, quia similiter datur ad corporis recuperandam sanitatem. multi ergo reprehendendi sunt infirmi, qui abhorrent hoc sacramentum, quasi citius ex hoc morituri, cum constet, ut dicit Hugo *(a. a. O.)*, quod, qui hanc unctionem fideliter et devote suscipit, per eam sine dubio in anima et in corpore alleviationem et consummationem recipere meretur; si tamen expedit, ut allevetur, in utroque. quod si forte non expedit illi ad sanitatem corporis, illam procul dubio, que anime est, acquirit. et si hoc sacramentum, ut dicitur in Sententiis *(Summa Sententiarum des Hugo von St. Victor, tract. 6, cap. 15, Migne 176, 153 C)*, ex contemptu pretermittitur, dampnabile est; si ex negligentia, periculosum. et nota, quod hoc sacramentum potest (132, 1) pluries iterari; tamen pro eodem morbo non debet dari infra annum unum nisi semel, ut quibusdam placet. reprobanda etiam est opinio laicorum, qui dicunt, quod inunctus non debet postea cum uxore dormire, sed nudis pedibus terram tangere et similia. item ea, que de bona consuetudine fiunt, scilicet ligatio pedum vel manuum, possunt obmitti. sufficit enim, quod statim stuppa abstergatur et in ignem mittatur. est enim unctio materia transiens. — sextum — matrimonium — item Cor. II *(1 Cor. 7, 10)*: qui matrimonio conjuncti sunt, precipio non ego, sed Dominus.' ecce huic ultime auctoritati contradicere non possunt. et vere stulti sunt heretici matrimonium dampnantes. si enim matrimonium non esset, unde homines nascerentur? quis Deum doceret esse colendum, venerandum, diligendum? quis infidelibus

15 ff. *Pfeiffer 354, 8 ff. (vgl. Strobl 90, 9 ff.)*: unde sô ir iuch bewarn wellet, sô heizet iuch oleien. ‚jâ, bruoder Berhtolt, jâ fürhte ich wol zwei oder mêr dar an. ich hœre sagen, für daz ich mich lieze geoleien, ich sülle niemer mêre bî mînem gemechede geligen. dar umbe lâze ich ez, sô ich aller langest mac.' sich, daz ist reht ein lüge und ein ketzerîe. dû solt bî dînem gemechede ligen, als der ê reht ist, nû als vor, in gotes namen âne sünde. ‚bruoder Berhtolt, sô fürhte ich noch wol zwei.' waz fürhtest dû aber nû? ‚dâ hœre ich sagen: ich ensulle niemer mêre deheines fleisches enbîzen, unde sol niemer mêr dehein mensche ûf den lînlachen geligen, dâ man mich ûffe geoleiet habe (*Strobl:* er müese ez durch got geben), und ich sulle niemer mêr (*Strobl:* barfuoz) ûf die erde getreten.' daz ist allez samt gelogen (*Strobl:* und ist ein ungeloube. ez sint niur zouberer und zouberinne, die des jehent und triegent die liute oder sie triuget der tiuvel). dû solt fleisch ezzen als vor, ligen unde slâfen ûf dînen lînlachen als vor, sô man sie geweschet (*Strobl:* und wiltû dîn lîlach durch got geben, daz mahtû wol tuon). trit ûf die erden barfuoz unde geschuohet âne sünde.

resisteret? vel quis predicaret evangelium, postquam fideles omnes mortui essent, maxime nunc, cum miracula, per que olim multi infidelium trahebantur ad fidem, rara sunt? unde decimus ordo repararetur? quomodo aut quis matrimonium contrahere, aut quomodo in matrimonio vivere debeat, ut salvetur, propter prolixitatem ad presens subticeo. — septimum — sacer ordo. — nituntur autem heretici hanc fidem precipue evellere a cordibus simplicium ex suggestione diaboli, qui scit, quod, si hic error in cordibus hominum prevaleret, tunc eos ad omnem impietatem et iniquitatem facile inclinaret, dum non esset jam, qui gloriam veritatis et justitie eos sciret docere, et sic deinceps quicquid suaderet, facile pro bono recipi pulchro mendacio coloratum affirmaret. unde etiam sic dicunt heretici apostoli: ‚diaconi, sacerdotes vestri et clerici, cum peccatores sunt, avari, ambitiosi, fornicatores, adulteri, immundi, non possunt vos mundare juxta illud Luce (6, 39): numquid potest cecus cecum ducere etc.; quia e converso ab immundo quis (132, 2) mundabitur? manus etiam immunda, cum te mundare nititur, non mundat, sed plus inquinat. item, qui ligatus est, alium solvere non valet. item: ‚maledicam benedictionibus vestris *(Malach. 2, 2)*.' quibus respondetur, quod falsis confabulationibus simplices decipere nituntur. nam sciendum, quod in sacerdotibus duo sunt: vita et officium. vita sua est, officium datur ei propter alios filios Dei. unde, sicut nec deformitas corporis deformat animam, sic nec inmunditia vite sacerdotis inmundat officium sibi et potestatem propter alios traditam. si bonus est, prodest sibi; si malus est, nocet sibi, non mihi. quid enim mihi nocet, si rex per nuntium deformem transmitteret mihi munera pretiosa, aurum, gemmas et hujusmodi? ipsa munera per talem nuntium suam non perdunt pretiositatem. ita sacramenta, per malum ministrum fidelibus suis per regem celestem transmissa, non perdunt virtutem suam, quia non sunt ministri, qui ea portat, sed Domini, qui ea misit. quid mihi nocet, si is, qui me lavat, sit niger ut Ethiops an albus? non igitur sacerdos, si inmundus est, inmundat, quia non manu vite sue, sed officii, quia vita sua non valet inmundare, sed officio me lavat. in hoc enim sacramentorum dignitas magis et virtus apparet, quod etiam per malum ministrum infici et etiam deteriorari non valent. sicut etiam, qui in limosa aqua et turbida baptizaretur, non

minus a peccato mundaretur quam in purissima, et quia et splendor solis non obscuratur, si per sordidam fenestram transfundatur, similiter sacerdos non me ligat vita sua, sed officio et potestate sibi tradita etc., dum modo non sit precisus ab ecclesia.

Rusticanus de Dominicis Nr. 55. Linz. 148, 2 (Domin. 20. post Pentec.). De septem temporibus ecclesie, significatis per apertionem septem sigillorum. — (149, 1) equus albus *(Apoc. 6, 2* = primi sancti ecclesie) cucurrit usque ad tempus Neronis, qui fuit sextus imperator plus quam per triginta quinque annos. secundus status ecclesie equus rufus *(Apoc. 6, 4)* est tempus martyrii et duravit ac cucurrit plus quam ducentos annos, a Nerone usque ad Constantinum imperatorem et papam Sylvestrum, per papas XXXIIII et imperatores a Nerone XXIX. hoc tempus dura vita a passione Petri usque ad Constantinum, qui, dum baptizatus esset, dedit omni ecclesie pacem per totum orbem romanum, sicut beata Lucia predixerat, que parum ante passa fuit. sub tempore vero passionis, quo equus rufus cucurrit, gravia tormenta fideles pertulerunt, adeo gravia, ut communes passiones, ut est suspendium et hujusmodi, sub quibusdam judicibus non multum reputarentur, sed judex, qui duriora novit inferre, laudabilior fuit. et cum tantum accurrisset, aperuit tertium sigillum, et ecce, equus niger *(Apoc. 6, 5)*, id est status penitentie et humilis ac subjecte vite, currere cepit. iste status ecclesie bonus per plurimos annos duravit et, licet tamen de die in diem a primo fervore tepuerit, fideles tamen multo melius habuerunt se quam nunc, ita ut et adhuc tempore Heinrici imperatoris, qui plus quam CC (*l.* DCC) annis fuit post Constantinum, multi sanctificarentur. in statu illo, maxime circa principium, fideles se ipsos cruciaverunt cum aspera penitentia et summe intendebant virtutibus et misericordie. cogitaverunt inter se: si nullus (149, 2) est, qui nos cruciat, nos ipsi cruciabimus nos. — quis penitentiam eorum enarret, cum quidam eorum jejunaverint cottidie usque ad vesperas, alii nec vino, sed nec aqua satiarentur, alii non jacendo, sed sedendo quiescerent; alius temptationibus ita restitit, ut in spinas se jactaret et, quod acrius est, se incarceraret, et hujusmodi. in misericordia autem tam sollicite se exercuerunt, ut alius omnia vendita daret pauperibus, alius vestem in algore divideret, alius

se ipsum venderet, ut daret elemosinam, et hujusmodi. et cum ille currere cepisset, post in brevi, ut fideles probarentur, qui constantes essent et qui non, aperuit quartum sigillum et ecce, equus pallidus *(Apoc. 6, 8)*, status hereticorum et ypocritarum, qui pallent, currere incepit. nam in brevi post pacem datam ecclesie duo heretici surrexerunt sub Constantino, filio suo majore, Manes, ut legitur in Cronicis, (et Arrius), a quibus duobus communes hereses multe venerunt. nam procedente tempore successores eorum aliquid addiderunt. — ‚et cum aperuisset quintum sigillum, vidi sub altare Dei animas — Glosa: aperto martyrio vel aliquibus anxietatibus interfectorum — et clamabant voce magna — id est, desiderio magno —: usquequo, Domine, sanctus et verus, non vindicas sanguinem nostrum etc.' *(Apoc. 6, 9 f.)*? ‚sanctus', Glosa: sanctitatem amans; ‚verus' in promisso; ‚usquequo non vindicas?' faciendo discretionem bonorum et malorum, et non vindicas penas inferendo hiis, ‚qui habitant in terra', amore in terrenis. in hoc vero tempore sumus nos et qui ante nos aliquanto tempore fuerunt. hoc tempus est tempus temporale et muliebre. nam sicut homines sunt instabiles, leves, superbi, comas ornantes et nutrientes, carnem amantes, debiles in spiritualibus interius, ut femine exterius, frigidi in bonis et justitia, inter se cavillantes et contendentes, mendaces, iracundi, avari, pigri, facile invidentes, difficile remittentes, carnales. et durat usque ad tempus Antichristi. hoc tempus quoad multos. in hoc statu pauci salvantur, plurimi dampnantur. — 150, 1 *mit der Ankunft des Antichrist wird das siebente Siegel eröffnet.*

Zweite Freiburger Handschrift 26[b]: Sermo CXL. Nec quisquam sumit sibi honorem, sed qui vocatur a Deo, tanquam Aaron *(Hebr. 5, 4)*. Licet apostolus istud juxta sensum littere dicat de sacerdotibus vel prelatis ecclesiasticis —. (26[d]) alii contradicunt articulis fidei manifeste, ut de deitate male sentire et Christi humanitate et ecclesia katolica et resurrectione mortuorum et judicio venturo et similibus. alii vero aliis Scripture probatis sententiis resistunt, licet in articulis fidei explicite non ponantur, ut purgatorium non esse, non licere verum jurare, vel per judicium occidere, fornicationem vel usuram vel similia non esse peccatum mortale, peccatorem sacerdotem sicut bonum non eque conficere vel absolvere vel ligare, quamdiu non est

prohibitus ab ecclesia; licito conjugio uti pro fornicatione vitanda; Romam etiam esse caput omnium ecclesiarum et magistram, et multa talia, que, qui nolunt credere, heretici sunt censendi.

(28ᵃ) Sermo CXLII. — ad quod sciendum, quod verba Domini, que et hic et ubique dicit, omnia vera sunt omnino et celo solidiora, sed oportet, quod habeant intelligentem auditorem, aliter posset homo errare periculose. unde omnes illitterati, qui legunt evangelia et Vetus et Novum Testamentum in vulgari, cum non intelligant vim verborum, de facili fiunt heretici, et multi illorum sic fiunt heretici.

(55ᵇ) CLVII. — (55ᵈ) cave ergo diligentissime, ne falsam fidem recipias pro vera, ut innumerabiles. cave ergo, cum venit aliquis vel aliqua et dicit tibi, quod etc. primo dicit bona de fidelitate, non mentiri et hujusmodi, ut intret in cor tuum, post mala. qui vult decipere, dat primo bonos denarios, post immiscet malos. item, primo ostendit bona in apparentia, qui vult decipere. qui vult intoxicare, miscet illud delectabilibus. ita hereticus, ideo cave. — qui ita sunt *gængelærii*, nol. ab., sed dicis: ‚quomodo possum agnoscere? laicus enim sum'. dic, ut scis, et de candela.

2 Frib. 72ᵃ: Quinque sunt, propter que malum est questuarios mittere et audire. primum, quod tamen minime curo, quod

---

21 ff. *Vgl. 1 Frib. 91ᵈ:* item pro avaritia sub specie alicujus necessitatis questuarii mittuntur, quia non solum mendacia, sed hereses gravissimas, cum sint ydiote et homines sine timore Dei, predicant et sic homines in multos errores mittunt. item, pro avaritia peccata multorum dissimulantur, anime non curantur. omnia hec grave in scandalum laicorum et in dampnationem infinitarum animarum. breviter autem clericum et religiosum confudit et confundit, destruxit et destruit totam ecclesiam sanctam Christi, et nemo est, qui vicem Christi doleat. — et non est, qui renuntiet (92ᵃ) sibi beneficiis indigne habitis. omnes, que sua sunt, querunt, non que Jhesu Christi. quid dicam? quid agam? quod faciam? et ita paulatim avaritia proficit, quousque destruatur tota Christi ecclesia, et prelati, quilibet hanc committit, omnia hec dissimulant. Deus misereatur ecclesie sue, quia ipsi ejus minime miserentur, quin potius quidam eorum plus ceteris per avaritiam populum scandalizant et ecclesiam destruunt. non cessat manus eorum superaddere ecclesias ecclesiis, prelaturas prelaturis, transitoria transitoriis. sic studiose intendunt avaritie, ac si sint immortales, ac si non sit seculum futurum, ac si Deus nunquam pertulerit pro eis quicquid paupertatis. ecclesiam per eorum avaritiam et negligentiam perire omnino videmus. si monemus, nihil proficimus; si tacemus, in nobis tabescimus, aliud quid facere nescimus. — *1 Frib. 23ᵈ:*

talibus datur eleemosina, qui pes(72ᵇ)sima expendunt. sed hoc parum curare me oportet, quia tantillum pecunie perditis, cum sepe plus, et ipsi per hanc dampnantur, cum multi alii deceptores et symoniaci. et ipsi sunt, et ypocrite dampnantur. secundum, quod parum plus, quod tantum mentiuntur, sed hoc aliquoties tolerandum mihi, cum hoc post a veris predicatoribus possit retractari. sed tercium multo plus, quod securius peccatis et minus peccata horretis, cum ita levia fiant vobis. facilitas venie in confessione: pro uno denario vel tribus septima pars peccatorum vel hujusmodi. sed quarto, quod multas hereses predicant, cum sint ydiote, nec sciant, quot libri sunt in Veteri Testamento vel Novo, aut quomodo incipiant vel finiant. nec in scolis audierunt vel didicerunt a doctoribus. cum nulla ars sine doctore bene sciri possit, cum sit ars artium regimen animarum, ut dicit Gregorius *(Regula Pastoralis, Pars 1, cap. 1, Migne 77, 14 A)*, et quia propter ignorantiam suam multas predicant hereses, ideo faciunt homines hereticos, cum nullus resistat eis. immo et super hoc ostendant litteras, quod eis credi debeat. Sed quinto per truphas suas, quas faciunt in scriptionibus, claudendis ecclesiis, ex communibus auctoritatibus faciunt, quod judei, heretici nostram et Dei sanctam ecclesiam derident et faciunt vilescere ipsam fidem, quod totum sit mendacium et pro avaritia institutum dicunt. et pro hoc sibi simplices attrahunt, quod omnia, que ecclesia instituit, licet mentiantur, in excommunicando, cantando, vacando, penitentias inponendo, quod omnia pro lucro et avaritia faciat, dicentes: episcopi et presbiteri vestri excommunicant, ut pecunia eis detur; cantant, ut libentius offeratur; vacationes indicunt, ut, qui offendunt, in pecunia

---

et nos multos habemus, eis in hoc omnino similes, qui semper cum deceptione circueunt, ut sunt trutanni, item questuarii, item heretici, item qui puellas et feminas fidem dando decipiunt, item in omni artificio tales sunt plurimi. — *2 Frib. 110ᵇ:* ‚maledictus, qui errare facit cecum in via', *(Deuter. 27, 18) der den blinden irre machet an dem weg.* Glosa: ‚simplicem', ut quidam per mala consilia, quidam per doctrinam, ut questuarii vel stulti doctores vel heretici, quidam per malum exemplum. — *2 Frib. 114ᵈ:* simulatio, *trugheit* — ypocrite, *trugner.* — picarie, tu es unus ex illis, quos Deus pre omnibus peccatoribus maledixit. ita dic ad alios: *sterzel, glichnær,* omne genus *fürtæter,* quaestuarii, heretici, ypocrite sunt omnes, qui vile pro bono *an werdent* vel vendunt. — ypocrita, vere intromisisti te de *hantwerch* patris tui diaboli. — (heretici) fideles, et estis infideles, *trugnær* estis et *durnæhtich* vos ostenditis.

puniant; penitentias et jejunia imponunt, ut pro pecunia absolvant et, licet ipsi mentiantur de aliis in ecclesia, tamen multos seducunt. et de questuariis verum dicunt. nam omnia que faciunt, per hoc vilescere faciunt fidem, et totum videtur pro avaritia. avaritia sunt corrupti (*am Rande bis zum Schluß:* peccata questuariorum), predicant contra juris prohibitionem, symoniaci sunt, mendacia confingunt et predicant, falsis indulgentiis decipiunt, eleemosinas furantur, item ex eis ver(72°)bum dei fit derisum, penitentiam perimunt, audaces ad peccandum homines reddunt, fidem clavium vilificant, omnes multipliciter scandalizant, hereticos in perfidia roborant.

(87ª) Nr. CLXXIII. — immo videte, quam duri sint heretici veri, cum etiam semiheretici vix vere convertantur, ut phytones, incantatores; ergo cavete doctrinam illorum, quam occulte propinant. — item, quanto fortius currit versus infernum, (tanto) vicinior videtur sibi celo. — (87ᵈ) sic facit Deus adhuc sepissime: vel fulmine vel tonitruo occiduntur (heretici), vel a diabolo vel ab homine, lapide, igne vel hujusmodi vel fiunt furiosi sani, vel in morte, vel alio modo multi eorum male moriuntur. immo vel se ipsos occidunt (88ª) sic vel sic.

Verschiedene kleine, verstreute Äußerungen Bertholds über Ketzer, die sich nicht wohl anderwärts haben unterbringen lassen, seien hier nachgetragen.

Lips. 496, 9, 6: et ideo, quicunque aliam fidem in angulo ostendere voluerit, prohibeatur tanquam hereticus. — *Lips.*

---

12 ff. *1 Frib. 42ᵈ (= Lips. 496, 80, 6):* forte dicit, quicunque est alius peccator: ‚vellem mihi dari gratiam emendationis'. respondeo, quod hereticus et avarus hoc nollent, cum quandoque visum sit ab hereticis, quod, quantumcunque ammoneantur, potius permittant se comburi, quam quod velint redire. et similiter quandoque auditum sit ab avaris, quod potius vellent semper ardere in inferno, quam filios depauperare. — *Lips. 496, 80, 6:* confirmata heresis. pro illo enim peccato raro illum exaudit (Deus) et difficulter, etiamsi mundus pro tali oraret. et quare pro illo sic raro? quia qui in illo est, nollet aliquem pro se exaudiri, ut ad veram fidem nostram converteretur. nullus est peccator inter nos, qui nollet converti, sed ille nequaquam. si venirent sapientissimi, si sanctissimi, etiam cum miraculis, converti nollet. *Vgl. Pfeiffer 436, 34 ff. 518, 19 ff.*

vermes in pariete, extra turpes ad videndum, intus omnino fetidi. sunt etiam ut bufones, extra graves ad videndum, cum etiam dicantur oculos, cum videntur, ledere, et fetidi sunt; intus vero omnino immundi et venenosi. — *1 Frib. 185^b:* debet credere, quod habet fides Romana, quod aperte predicatur, non quod credit pauper Leonista, Runclarius et hujusmodi, non quod in angulo. — *2 Frib. 10^b:* ecce, quot inimici solorum hereticorum, nam omnes Manichei, omnes Ortlibarii, Patarini, Cattari et alii plurimi auferre illam studiosissime nituntur. — *Aufzählung der Ansichten alter Sekten.* — ut Cathore, qui negant veniam peccatorum. Catari penitentiam refutant. — *252^a:* philosophi quidem senserunt, mundum esse eternum, nec a Domino creatum, ut illi, qui omnia ex athomis confluxisse putaverunt. heretici Manichei etc.

Die wichtigsten Stellen in den deutschen Aufzeichnungen Bertholdscher Predigten, wo Ketzernamen vorkommen (vgl. Pfeiffer in der Zeitschr. f. d. Altert. 9, 55 ff.), sind:

Pfeiffer 130, 29: die sint geheizen Manachêî unde Patrîne unde Pôverlewe unde Runkeler unde Sporer unde Sîfrider unde Arnolder. — *402, 14:* ein heizent Pôverlewe und ein Arriânî unde Rünkeler unde Manachêî unde Sporer unde Sîfrider und Arnolder. — *Strobl 50, 15:* Pôverlewe, Ringler, Ortlieber, bist dû iendert hie? — *70, 19:* ir ist wol anderthalphundert slahte ketzer: Pôverlewen, Patrîne, Sporer, Rünkler, Ortlieber, Gazarî, Sîferder (*Hss.* Sîfrider), Arrîanî, Arnolder, Manachêî. — *186, 23:* — daz ein Ringler geloubet, daz geloubet ein Arrîan niht, noch des ein Pôverlewe geloubet. — *207, 34:* — Sporer — Patrînî, Manîchêî — Rünkeler — Pôverlewe. — *216, 2:* Patrînî — Arriânî. — *254, 27:* Patrînî, Manichêî.

Es soll nunmehr versucht werden darzulegen, wie sich die den Predigten Bertholds von Regensburg entnommenen Zeugnisse über das Ketzerwesen Deutschlands im 13. Jahrhundert zu unserer bisherigen Kenntnis verhalten, welchen Wert sie besitzen, inwiefern sie geeignet sind, die vorhandenen Mitteilungen zu bestätigen oder zu berichtigen, was etwa sich

an neuen Ergebnissen ihnen abgewinnen läßt. Zu diesem Behufe vergleiche ich die Angaben Bertholds mit dem mir zugänglichen Quellenmaterial; dieses strebe ich möglichst erschöpfend auszunutzen, insofern es Nachrichten über die Verhältnisse bis ungefähr zum Jahre 1300 enthält. Je weiter die späteren Schriften über deutsche Häresien von Bertholds Zeit abliegen, desto vorsichtiger verwerte ich sie: die Geschichte des mittelalterlichen Ketzertums lehrt allenthalben, in wie lebhaftem Fluß die häretischen Meinungen sich bewegen, wie unter dem Druck der Verfolgung durch Kirche und Staatsgewalt die Überzeugungen der verschiedenen Sekten sich gegenseitig berühren und mit einander verschmelzen; es soll, so weit das angeht, jede Kundschaft nur für die Gegend und Zeit als gültig angesehen werden, der sie entstammt.

Gerne bekenne ich, daß ich am liebsten mich an die Quellen unmittelbar halte. Ist das selbstverständliche Regel für alle Bereiche historischen Forschens, so muß ganz insbesondere auf dem Gebiete der Ketzergeschichte des Mittelalters solchermaßen verfahren werden. Denn noch mehr als irgendwo sonst wird hier die Objektivität der modernen wissenschaftlichen Darstellungen, die zumeist von Theologen herrühren, teils durch die Natur des Stoffes, teils durch die zweckbewußte Voreingenommenheit der Arbeitenden beeinträchtigt. Meine Untersuchung ist historisch-philologisch, an dem Verhältnis ihrer Resultate zu den späteren Entwicklungen innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche bin ich nicht interessiert. Die Sachkundigen werden hoffentlich wahrnehmen, daß mir die moderne Literatur über die Häresien des 12. und 13. Jahrhunderts nicht unvertraut ist; ich zitiere sie allerdings nur dort, wo ich sie brauche, eine Anzahl von Schriften jedoch überhaupt nicht, weil diese durch unsachliche Tendenz und durch eine bis auf die Ausdrucksweise sich erstreckende Wut der Polemik den wissenschaftlichen Charakter eingebüßt haben.

Bis zur Stunde wird Berthold von Regensburg unter den Schriftstellern zur Geschichte des deutschen Ketzerwesens kaum genannt. Selbst diejenigen Forscher, welche den Inhalt seiner Predigten analysieren und nach Gruppen aufgeteilt vortragen, wissen sehr wenig Ausbeute über Ketzereien mitzuteilen (Karl

Unkel, B. v. R., Köln 1882, S. 33ff.; E. Michael, Geschichte des deutschen Volkes während des 13. Jahrhunderts 2 [1899], 266ff.). Es werden nämlich von ihnen nur die deutschen Aufzeichnungen Bertholdscher Predigten ausgenutzt, wahrscheinlich, weil nur diese gedruckt sind. Denn das alte Vorurteil, das die lateinischen Niederschriften, Redaktionen und Sammlungen der Reden Bertholds überhaupt nicht kannte oder ablehnte, ist doch sichtlich im Weichen begriffen. Die deutschen Stücke nun, die zur erbaulichen Lektüre für ein Laienpublikum hergerichtet wurden, enthalten nur sehr wenige von Bertholds Erörterungen über die Ketzereien seiner Zeit, weil diese dem Geschmacke der Leser nicht entsprachen (Glaubenspredigten waren schon bei Bertholds Zuhörern nicht beliebt 12, 12: jeder meinte bereits das Nötige zu wissen 29, 16); es wurden lieber Partien bevorzugt, die sich wider die bekannten Laster kehrten, insbesonders die Mißbräuche in Handel und Wandel, Standessünden und Gebrechen des häuslichen Lebens. Dadurch bieten die deutschen Handschriften von Bertholds Predigten reiche Farben für ein Kulturbild des 13. Jahrhunderts, stellen uns aber die Wirksamkeit des Redners sehr einseitig und mit argen Beschränkungen dar. Georg Jakob wußte hingegen in seiner Schrift über die lateinischen Reden des s. B. v. R. (1880, S. 110ff.) bereits auf mehrere Stücke hinzuweisen, die sich ausschließlich mit den Häresien des Zeitalters befaßten.

In Wirklichkeit verhält es sich aber so, daß der Kampf wider den Irrglauben die Tätigkeit Bertholds von Regensburg stärker in Anspruch nimmt als irgend eine andere Aufgabe, die er als Prediger behandelt. Und zwar unmittelbar, indem er die einzelnen Sekten und ihre Lehren ausdrücklich nennt und sie mit allen Mitteln als Theologe und Rhetor bestreitet, durch die Gewalt seines Zurufes das Volksgewissen wachruft, und erschüttert, aber auch durch langsam eindringende, gelehrte Beweisführung auf das Verständnis der Hörer zu wirken und ihre bessere Einsicht zur Anerkennung des Kirchenglaubens zu bringen trachtet, dessen Herrlichkeit er aus der ganzen Fülle seiner Bildkraft preisend verkündet. Erst wenn man überschaut, wie oft und machtvoll Berthold den Häretikern direkt gegenübertritt, wird es klar, daß er auch an sehr vielen Stellen, die wir sonst gar nicht als solche erkennen würden,

mittelbar die Ketzer bekämpft. Indem er die am meisten umstrittenen Punkte der Glaubenslehre und des äußeren Gottesdienstes nachdrücklich verteidigt und sich um ihr richtiges Verständnis bemüht, wirkt er wider die Sekten für die katholische Kirche. Schon die deutschen Stücke werden jetzt in dieser Hinsicht anders beurteilt werden müssen, verschiedene Partien der lateinischen nehme ich gelegentlich für Bertholds Wirken wider die Ketzer in Anspruch, auch ohne deren besondere Erwähnung.

Nun beschränkt sich aber die Polemik Bertholds von Regensburg gegen die Häresien durchaus nicht auf einzelne Stellen und Erwähnungen, sondern es werden von ihm ganze Predigten den Gruppen von Irrlehren (z. B. solchen, die sich auf das Schicksal von Seele und Leib nach dem Tode beziehen) gewidmet. Am bedeutendsten erscheint die Tatsache, daß die erste Freiburger Handschrift in einer Folge von mehr als zwanzig Blättern Predigten enthält (S. 4—50), die sich ganz oder teilweise mit der Polemik gegen die Sektierer befassen: man könnte diese Stücke wohl als ‚Reihenpredigten' (eine Gruppe von sechs Stücken über den Himmel in den Sermones Speciales 1—6 bei Jakob S. 99) wider die Ketzerei bezeichnen; die Nummern 7—10 über das Symbolum fidei im Rusticanus de Communi (Jakob S. 75) stellen sich ihnen an die Seite. Man hält schon lange und mit Recht Bertholds Sermone für Missionspredigten; man kennt eine Urkunde Papst Urban IV. vom 21. März 1263 (bei Sbaralea im Bullarium Franciscanum 2, 459; zuerst angezogen von K. Eubel, Geschichte der oberdeutschen Minoriten-Provinz, S. 251 f., Anm. 217, dann bei K. Rieder, Das Leben B. v. R., [1901] S. 31 f.), worin Berthold aufgefordert wird, den Bischof Albertus (Magnus) von Regensburg in der Kreuzpredigt zu unterstützen. Es scheint mir ganz zweifellos, daß die Predigten der ersten Freiburger Handschrift und des Rusticanus de Communi von Berthold im Dienste der Mission gegen Ketzer Süd- und Ostdeutschlands gehalten worden sind (war der St. Lambrechter Prediger von ihm beeinflußt — vgl. meine Miscellen aus Grazer Hss. 5, 57. 73 —, dann wird man Innerösterreich mit einzuschließen haben). Sicherlich hat Berthold auf Befehl der Ordensoberen missioniert; ob noch der Wunsch eines Kirchenfürsten oder eine Anordnung des Papstes dabei mitgewirkt hat, die Gaben des ‚Landpredigers' zum

Schutze des katholischen Glaubens besonders zu gebrauchen, weiß ich nicht zu belegen, doch läßt es sich vermuten. An zwei Stellen der ersten Freiburger Handschrift werden Jahreszahlen erwähnt: 20, 28 heißt es, die Apostel hätten vor 1200 Jahren den christlichen Glauben öffentlich gelehrt; 44, 29 besagt, der christliche Glaube habe sich seit 1250 und mehr *(et plures)* Jahren, da Christus ihn vom Himmel brachte, in keinem Worte geändert. Wird man solche Angaben auch nicht buchstäblich und engstens auslegen dürfen (vgl. Preger, Abh. d. bayr. Akad. d. Wissensch. Hist. Kl. 13, 20 f.), so erweisen sich andererseits Bertholds eigene chronologische Daten, wie er sie öfters vorbringt, allenthalben zuverlässig, es wird daher erlaubt sein, diese Reihenpredigten ungefähr den Fünfzigerjahren des 13. Jahrhunderts zuzuweisen. Die historischen Zeugnisse für Bertholds Tätigkeit hat Rieder (a. a. O. S. 25) zusammengestellt, aus ihnen läßt sich nur entnehmen, daß er zwischen 1250 und 1260 in verschiedenen Städten Süddeutschlands, dann auch in Österreich und Steiermark predigte. Genauere örtliche und zeitliche Bestimmungen sind aus unseren Stücken für jetzt nicht zu erschließen. —

Wenn ich im folgenden die Mitteilungen Bertholds über Ketzer — deutsche Ketzer, das wird festzuhalten sein — im einzelnen bewerte, denke ich in dieser Weise zu verfahren: ich beginne zuvörderst mit den Angaben, welche die Sekte ausdrücklich nennen, für die sie gelten; diese werden feste Punkte liefern; an sie füge ich dann die Erörterung solcher Mitteilungen, die nicht ausdrücklich, sondern nur dem Zusammenhange nach für eine gewisse Gruppe von Ketzern anzusprechen sind; endlich kommen solche Notizen in Betracht, welche nur auf Grund unserer allgemeinen Kenntnis auf bestimmte Häresien bezogen werden können. Besonders die beiden letzten Arten von Stellen machen es nötig, die vorhandene Literatur heranzuziehen, doch soll das auch für die erste geschehen, sofern das ohne allzugroße Weitschweifigkeit möglich ist. —

Die *Katharer* (vgl. Hahn, Geschichte der Ketzer im Mittelalter, 1. Band, 1845; Charles Schmidt, Histoire des Cathares ou Albigeois, 2 vols. 1849; Alexandre Lombard, Pauliciens, Bulgares et Bons-Hommes en Orient et en Occident, 1879;

Ignaz von Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters, 2 Bände, 1890, besonders der erste: Geschichte der gnostisch-manichäischen Sekten im früheren Mittelalter; dazu die Artikel im Dictionnaire des Hérésies, 1863 und in den Kirchenlexicis) werden von Berthold in seinen Predigten verhältnißmässig selten mit Namen genannt. *Catari* (*Cathori* 67, 11; *Cathoree* 29, 3. 82, 10) wird von *cattus (cathus)* abgeleitet 31, 24. In derselben Weise wird mit dem Worte *Ketzer* überhaupt *Katze* in Zusammenhang gebracht 45, 23ff. und Anm., die meist üblen Eigenschaften der Katze werden bei den Ketzern aufgesucht und gefunden, und da zweifellos das deutsche *Ketzer* aus καθαροι sich entwickelt hat (D. Wb. 5, 639ff., die lautlichen Bedenken beseitigt Kluge), so haben die Katharer die deutsche Benennung für die Häretiker des Mittelalters überhaupt geliefert. Die Etymologie Bertholds trägt bereits *Alanus de Insulis* vor, schwerlich *de Podio* (vgl. Dieckhoff, Die Waldenser, S. 348ff. und auch K. Müller, Die Waldenser. S. 13, Anm. 2), der Verfasser der wichtigen Schrift *De fide catholica contra haereticos libri quatuor* (Migne 210, 305—430), die noch aus dem 12. Jahrhundert stammt, lib. 1, cap. 63 (Migne 210, 366 A): hi dicuntur *Cathari*, id est *diffluentes per vitia*, a *catha*, quod est *fluxus*; vel *cathari* quasi *casti*, quia se castos et justos faciunt; vel *cathari* dicuntur a *cato*, quia, ut dicitur, osculantur posteriora catti, in cujus specie, ut dicunt, apparet eis Lucifer (daher dann in der Alderspacher Handschrift des 14. Jahrhunderts bei v. Döllinger 2, 293). Weist schon die Entwicklung von ‚Ketzer' aus ‚Katharer' darauf hin, daß diese Häresie in Deutschland sehr mächtig gewesen sein muß, so wird uns diese Tatsache auch durch die historischen Überlieferungen reichlich bezeugt (Schmidt 1, 94, 375; v. Döllinger 1, 110, besonders 124ff.; über Katharer in Deutschland und besonders Österreich klagt der Stricker, Kleine Gedichte ed. Hahn XII, 503ff.). — Bertholds Zeugnisse bestätigen die große Wichtigkeit und Ausdehnung dieser Sekte, denn aus der gesamten Masse seiner Angaben über Ketzer muß ein guter Teil auf die Katharer bezogen werden.

Ausdrücklich schreibt er ihnen allerdings nur folgende Lehren zu: sie leugnen die Vergebung der Sünden 29, 3. 82, 10. Diese Behauptung findet sich zwar nicht unter den

Sätzen der ältesten Katharer, die Schmidt 2, 272 f. aus Akten und historischen Belegen rekonstruiert, auch nicht bei Ekbert von Schönau, bei Alanus aber steht sie lib. 1, cap. 47 (Migne 210, 352 C): alii haeretici asserunt, quod post remissionem, quae fit in baptismo, non habet locum alia, quae fit per poenitentiam: quod nituntur probare variis auctoritatibus. dicunt etiam illud esse peccatum in Spiritum sanctum, quod sit post peccati remissionem in baptismo factum, quia specialis sit injuria gratiae Spiritus sancti, cum post acceptam gratiam redit quis ad culpam. unde dicunt, quod hoc peccatum nec hic, nec in futuro dimittetur. Vgl. dazu v. Döllinger 1, 193 ff. Die Ansicht gehört jedoch gewiß schon zu dem alten Bestande der Katharerlehren, weil sie aus ihrer Auffassung von der Taufe und von der Bedeutung des *consolamentum* (v. Döllinger 1, 204 ff.) sich unmittelbar ergibt. Daher verwerfen sie auch das Sakrament der Buße gänzlich 67, 11. 82, 11; vgl. Alanus lib. 1, cap. 48—56 (Migne 210, 353 ff.). Bekannt ist ihr Widerstand gegen die Ehe (9, 17 und Anm. 58, 26. 73, 22. 77, 1) 63, 17, woraus die Behauptung abgeleitet wird, eine Frau sei verdammt, die während der Schwangerschaft oder Geburt sterbe 63, 23. Vgl. Schmidt 2, 273, Nr. 6. Ekbert von Schönau, Sermones contra Catharos Nr. 5 (Migne 195, 27 A): nam doctrina vestra prohibet nubere, in eo quod dicitis neminem posse salvari, qui cum conjuge sua permaneat usque in finem. Doch wird eine Geburt erlaubt 35 D: — quod dicitis unam tantum prolem debere generare conjuges, qui virgines convenerunt. Alanus, lib. 1, cap. 63—65 (Migne 210, 365 ff.). v. Döllinger 1, 174 ff.

Erheblich mehr von Bertholds Angaben gilt für die Katharer, obgleich sie dabei nicht mit Namen angeführt werden. Jedesfalls sind sie dort gemeint, wo sich Manes und Manichäer genannt finden. Ihnen gehört die Lehre, daß der Teufel die Welt erschaffen habe 6, 2 *(Manes)*. 6, 15 *(Deus malus)*; die Theorie von der Entstehung der Welt aus Atomen wird neben den Glauben der Manichäer gesetzt 82, 12. Der Teufel hat auch den Leib des Menschen geschaffen 6, 14 und Anm. 62, 29, daher gibt es keine Auferstehung des Fleisches 29, 6. Der Teufel wird auch erlöst *(Manes)* 6, 2. 48, 8 *(Origenes)*. 32. Deshalb kasteien sich die Ketzer 6, 7. 48, 15. Der gute Gott hat die Geister und Seelen erschaffen 6, 15 und Anm.

Auf Manes und Arrius gehen alle Ketzereien zurück 76, 7. Dieses ganze Geflecht von Glaubensüberzeugungen ist von Alters her für die Katharer überliefert, die dadurch meines Erachtens über den Bereich des Christentums im weitesten Sinne hinausrücken und gar nicht mehr als christliche Sekte bezeichnet werden sollten. Vgl. Nr. 1 bei Schmidt 2, 273. Ekbert von Schönau, Sermo 6 (Migne 195, 40 f.). Alanus, lib. 1, cap. 2—10 (Migne 210, 308 f.). v. Döllinger 1, 132 ff. Daß der Teufel erlöst werden könne, bekundet als Lehre der Katharer Alanus, lib. 1, cap. 12 (Migne 210, 317 f.); der Satz ist vergröbert aus dem Zusammenhange ihrer Weltanschauung, vgl. v. Döllinger 1, 157. — Christus ist nicht wahrer Mensch gewesen 4, 3. 47, 37. 16, 13 u. Anm. 67, 3, ihm ward nur eine *similitudo carnis* zuteil, Berthold sucht das aus der Lebensgeschichte Jesu zu widerlegen 4, 8. Über die Gottheit und Menschheit Christi behaupten sie Falsches 76, 32. 80, 34. Vgl. Nr. 3 bei Schmidt 2, 273. Ekbert von Schönau bekämpft im 12. Sermon (Migne 195, 94 ff.) diese Lehre mit denselben Gründen wie Berthold, zum Teil mit ähnlichen Worten: dicitis forte, quod, quia assimilavit se esurire, sitire et cetera omnia, quae diximus, ideo evangelistae ita de eo locuti sunt, ut illos gestus simulationis ejus talibus experimerent verbis. filii Belial! qua vos audacia imponitis simplici agno simulationis duplicitatem, veritati, quae Deus est, falsitatem? Alanus, lib. 2, cap. 19—22, 32—34 (Migne 210, 321 ff. 334 ff.). Döllinger 1, 151 ff.

Diese Ketzer verwerfen nach Berthold alle Sakramente 6, 23. 47, 38. 67, 31. Das wird für die Katharer nicht gleich von vorneherein, wohl aber später bezeugt (Hahn 1, 72; Döllinger 1, 190). Insbesondere behaupten sie, die Taufe nütze den Kindern nichts 7, 1, weil sie noch nicht glauben 66, 17. Ekbert von Schönau, 7. Sermon (Migne 195, 41 D): de baptismo parvulorum dicitis, quoniam inanis est, quod neque illis prodest ad salutem, neque aliquibus, qui non sunt ejus discretionis, ut possint credere aut per se ipsos gratiam baptismi postulare. Die Stelle, auf welche die Katharer sich bei Ekbert, Berthold u. a. berufen, ist Marc. 16, 16: qui crediderit et baptizatus fuerit, salvus erit; qui vero non crediderit, condempnabitur. Ekbert (47 A) und Berthold führen dawider die evangelische Erzählung von dem kananitischen Weibe an Matth. 15, 21—28

(wohl nach dem Vorbilde Bernards von Clairvaux, Sermones in Cantica Nr. 66, bei Migne 183, 1090 f.). Die Argumentation Bertholds 66, 9 ff. bringt schon Alanus (lib. 1, cap. 41. 42; Migne 210, 346 ff.), indem er die bürgerliche Gesetzgebung anzieht (347 C): praecepta enim in jure civili non dantur parvulis et indiscretis, sed adultis et discretis, und (348 D) auf die Fälle des Alten und Neuen Testamentes verweist, in denen einzelnen um der Verdienste anderer willen Gnaden zuteil wurden: si ergo multi aliorum meritis sancti sunt in anima et corpore, quanto magis parvuli salvari possunt in fide aliorum per baptismum? — Die Katharer glauben nicht an die Transsubstantiation im Altarssakramente 7, 2 und 7, 5 ff. Anm., Berthold verteidigt wider sie ausführlich die katholische Lehre 69, 1. 69, 25 ff. und Anm., insbesonders wendet er sich gegen ihre Behauptung: wäre die Eucharistie so groß wie ein Berg, so müßte sie längst von den Gläubigen aufgezehrt sein 7, 17 u. Anm. 69, 25 Anm. Vgl. Nr. 8 bei Schmidt 2, 273. Ekbert von Schönau behandelt den Irrglauben der Katharer in Bezug auf die Eucharistie im 11. Sermon (Migne 195, 84 ff.), er bedient sich ähnlicher Argumente wie Berthold, indem er (85 f.) die Wunder der evangelischen Überlieferung anführt, dann (92 C) erzählt er (vgl. Döllinger 1, 198): vir quidam nostri temporis, qui infamatus erat, quod de Cathara vestra gustasset, cum interrogaretur in extremis suis, an vellet dari sibi corpus Domini, dixisse memoratur: ‚si esset illud corpus Domini tantae quantitatis, ut est petra Eremberti *(Ehrenbreitstein bei Koblenz)*, jamdudum esset consumptum, ex quo primum coepit manducari.' verbum irrisionis erat hoc et ex infidelitate processit —. Alanus handelt von der Transsubstantiation lib. 1, cap. 57—62 (Migne 210, 359 ff.). Seiner Beweisführung ist die Bertholds sehr ähnlich, es fehlt auch hier nicht an wörtlichen Anklängen, z. B. heißt es 362 C: dicimus etiam, quod sub illa exigua forma latet totum Christi corpus, quia, cum jam sit glorificatum, tantae subtilitatis est, quod non facit distantiam aëris ad aëra, et tamen membra ejus distincta sunt. corpus quoque suum discipulis dedit tale, quale habuit, id est mortale; miraculosum autem fuit, quod corpus tantae quantitatis intravit per os comedentis angustum. quo enim miraculo natus est clauso utero Virginis, et quomodo super aquas ambulavit siccis pedibus, eodem mira-

culo intravit in os comedentis. dicimus etiam, quod, si quis celebrasset sacramentum eucharistiae Romae in die passionis, Christus Romae existens pateretur in Jerusalem, sed non Romae pateretur, sicut, dum aliquid incipit esse, in hoc momento incipit esse. — Die Firmung ist nach den Katharern wertlos 7, 2. Alanus, lib. 1, cap. 66 (Migne 210, 369): dicunt enim nullam esse virtutem sacramenti confirmationis. — Auch die letzte Ölung verwerfen sie 8, 9. Alanus, lib. 1, cap. 68 (Migne 210, 370), wobei es lehrreich ist, daß er dieselbe Stelle Hugos von St. Victor benutzt wie Berthold 72, 28. Sehr interessant ist der Aberglaube, der sich an die letzte Ölung bei den (deutschen) Katholiken knüpft und wider den Berthold 73, 14 ff. und Anm. polemisiert: nach Empfang dieses Sakramentes dürfe man nicht mehr bei seinem Weibe liegen, kein Fleisch essen, nicht mit bloßen Füssen den Erdboden berühren, nicht mehr das Leintuch des Bettes benutzen. Denn diese Anschauungen sind klärlich von dem *consolamentum* der Katharer (Döllinger 1, 204 ff.), das den Gläubigen vor ihrem Ende gespendet wurde, auf die katholische letzte Ölung übertragen worden. Durch das *consolamentum* wurde der Getröstete in den Stand der *perfecti* erhoben und mußte sich, wenn er am Leben blieb, den überaus strengen Geboten der Askese dieser Vollkommenen fügen. Deshalb nennt auch Berthold solchen Aberglauben ausdrücklich ketzerisch. Wem man nicht zutraute, daß er nach dem consolamentum in der harten Askese leben könne, der mußte durch die *endura*, die freiwillige Enthaltung von Speise (Döllinger 1, 221 ff.), sich selbst töten. Auch dieses furchtbare Institut der Katharer (vgl. die Beschreibung in des Bernardus Guidonis Practica inquisitionis heretice pravitatis, ed. Douais 1886, S. 132; über dessen Verhältnis zu seinen Quellen vgl. Sachsse, B. G. inquisitor und die Apostelbrüder 1891) kennt Berthold, das sieht man aus 11, 22, wo er vor der häretischen Meinung warnt, man müsse sich durch Fasten selbst aus der Welt schaffen. — Auch die Priesterweihe wird von den Katharern als wertlos erklärt 8, 9. 59, 9. 74, 6 ff. Vgl. Ekbert von Schönau, 10. Sermo (Migne 195, 69—84). Alanus, lib. 1, cap. 67 (Migne 210, 369). — Sehr bekannt ist als eine alte Lehre der Manichäer die Verwerfung der Ehe (s. oben S. 88), weshalb die Katharer auch das Sakrament nicht anerkennen.

In einem wichtigen Punkte widersprechen die Katharer weiters der katholischen Kirche, nämlich im Bezug auf die Vorstellungen über das Leben nach dem Tode. Berthold nennt ihre Lehren manichäisch 62, 31 *(Origenes* 63, 7*)*. 67, 2. 76, 33. Er widmet ihnen eine eigene Predigt S. 48—52. Darnach leugnen sie die Unsterblichkeit der Seele 49, 15; die Auferstehung des Leibes 50, 37. 59, 16, die Berthold 59, 30 ff. zu beweisen sucht; die Ewigkeit der Höllenstrafen 51, 4. 67, 12; das Fegefeuer 51, 16; den armen Seelen dort kann durch die lebenden Gläubigen keine Hilfe geleistet werden 51, 20. Als *heretici moderni* werden diese Irrlehrer bezeichnet 49, 3. — Dazu vgl. Ekbert von Schönaus 9. Sermon (Migne 195, 55—69), hauptsächlich jedoch Alanus, lib. 1, cap. 23—31. 72 f. (Migne 210, 324 ff. 373 f.), denn Berthold hat ohne Zweifel diese Schrift bei seiner Predigt für die Beweisführung gegen die Ketzer benutzt. Das erhellt aus verschiedenen Stellen. Die Notizen *(ut legitur in naturalibus)* 49, 7 ff. finden sich beisammen im Speculum naturale des Vinzenz von Beauvais lib. 19, cap. 61: (hyaena) pastores et canes singultando, quasi esset canis, deludit et sic pecora comedit. ipsos enim homines et canes deludens depraedatur et sepulturas cavat, quando talem carnem comedere desiderat. — hyaena nocturna bestia mortuorum devorat cadavera, de sepulchris etiam effodit corpora, cunctisque sordibus vescitur. Doch muß noch Plinius herangezogen werden, durch den sich Bertholds abgekürzte Mitteilung erst aufklärt, Hist. Nat. lib. 8, cap. 30: multa praeterea mira traduntur. sed maxime sermonem humanum inter pastorum stabula assimulare nomenque alicujus addiscere, quem evocatum foras laceret. item vomitionem hominis imitari ad sollicitandos canes, quos invadat. ab uno animali sepulchra erui inquisitione corporum. Solinus: circuit domos per noctem et quaedam verba exprimit, ut suspicetur esse homo ab iis, qui in domo sunt, eo quod loquitur ut homo, qui foras egressi subito ab ea devorantur. — Die Frage nach dem Unterschiede zwischen dem *spiritus hominis* und *spiritus bruti* (Berthold 49, 20 ff.) wird sehr ausführlich erörtert bei Alanus im 28. Kapitel, z. B.: est namque in homine duplex spiritus, spiritus rationalis et incorporeus, qui non perit cum corpore, et alius, qui dicitur physicus sive naturalis, quo mediante anima rationabilis unitur corpori —

quo mediante fit sensus et imaginatio, et ille perit cum corpore. talis spiritus naturalis est in corpore bruti animantis, et illud vegetat et perit pereunte corpore. — Zu Berthold 49, 39 ff. vgl. Alanus, lib. 1, cap. 30: — ad auctoritates gentilium philosophorum stilum vertamus, et erubescant Christiani illam veritatem diffiteri, quam confessi sunt philosophi gentiles. Dort steht (332 D) das rare Zitat aus Mercurius Trismegistus (Berthold 50, 5). Ferner der Passus bei Berthold 50, 24 = Alanus 334 A: item, ad idem probandum possumus uti ea insinuatione, qua usus est quidam religiosus contra philosophum, qui negabat animam esse immortalem, ait enim: ‚aut anima est mortalis, aut immortalis: si mortalis est anima, et credis eam esse immortalem, nullum tibi inde provenit incommodum; si autem est immortalis, et credis eam esse mortalem, aliquod potest tibi inde provenire incommodum. ergo melius est, ut credatur immortalis quam mortalis.‘ Alanus bietet 334 B die Berufung auf die Verdienste der Heiligen Gottes, die ohne Unsterblichkeit unbelohnt blieben (Berthold 50, 10 ff.), den Hinweis auf die Autoritäten des Alten und Neuen Testamentes (Berthold 49, 38). Die Beispiele Auferstandener (Berthold 50, 20 ff.) bei Alanus 325 D. Übrigens findet sich die ganze Argumentation aus der Gerechtigkeit Gottes bereits in dem angezogenen Sermone Ekberts von Schönau. Es ist indes sehr wohl möglich, daß zwischen Berthold und Alanus noch ein Mittelglied angenommen werden muß. Die Stellen ‚Anselmus‘ am Schlusse von Bertholds Predigt beziehen sich auf Anselms von Canterbury Admonitio morienti et de peccatis suis nimium formidanti bei Migne 158, 685 ff.

Sehr interessant ist Bertholds Polemik 43, 18 ff. wider die häretische Auslegung des Evangeliums Johannis mit dem Beispiel aus dessen Anfang, die später noch besprochen werden soll. Hier will ich nur daran erinnern, daß der Eingang des Johannesevangeliums, in die Nationalsprachen übersetzt, im Gottesdienste der Katharer von großer Bedeutung war. Nicht bloß deshalb, weil in dem Religionssystem einzelner Gruppen von Katharern der Evangelist Johannes als ein von Gott auf die Erde gesandter Engel auftrat (Döllinger 1, 119. 151. 154. 167), sondern weil diese Eingangsverse bei dem wichtigsten Kultusakt der Sekte, dem *consolamentum,* gebraucht wurden. Vgl.

darüber Schmidt 2, 129; Döllinger 1,207. 210. Das bedeutendste Zeugnis bietet Ermengaudus, dessen Schrift von Jakob Gretser S. J. irrtümlich mit dem Titel *contra Waldenses* statt *contra Catharos* versehen wurde (das Richtige hat schon Schmidt erkannt 2, 312; den Verdiensten Gretsers soll darob nicht zu nahe getreten werden, vgl. über sie Huck, Dogmenhistorische Beiträge zur Geschichte der Waldenser [1897], S. 16 ff.). Es heißt dort Kap. 14 (Bibl. max. Patr. 24, 1612 AB = Migne 204, 1262) nach einer anderen Handschrift, fälschlich unter dem Namen Abaelards bei Migne 178, 1823—1846, bes. 1842: et quando volunt facere ‚consolamentum' alicui viro vel mulieri, ille, qui Major vel Ordinatus dicitur, ablutis manibus, librum evangeliorum in manibus suis tenens, eum vel eos, qui ad recipiendum consolamentum conveniunt, admonet: ut in eo consolamento omnem suam fidem et spem salutis animarum suarum in Deo et in illo consolamento ponant. et sic super capita eorum libro posito orationem dominicam septies dicunt, et deinde beati Joannis evangelium ab *In principio* incipiens usque ad hunc locum evangelii, quod dicit *gratia et veritas per Jesum Christum facta est* audientibus dicit. et sic finitur illud consolamentum. Es ist also nach dieser Angabe (auch bei Döllinger 2, 39 aus den Akten von Carcassone) von dem Majoralis der Katharer beim Consolamentum Joh. 1, 1—17 als Gebet gesprochen worden. Daß die Verse 15—17 noch bei dieser Gelegenheit rezitiert worden seien, ist für Katharer ganz unmöglich, Ermengaudus muß sich geirrt und den Schluß des 17. Verses mit dem ähnlichen *gratiae et veritatis* des 14. verwechselt haben. Das Katharergebet hat nur bis 14 gereicht, denn 15 bietet die Berufung auf das Zeugnis Johannes des Täufers für Christus: Joannes testimonium perhibet de ipso, et clamat dicens: Hic erat, quem dixi: qui post me venturus est, ante me factus est; quia prior me erat. Johannes der Täufer aber galt den Katharern als eine Verkörperung des bösen Prinzipes, als ein von Satan abgesandter Engel, der die Aufgabe hatte, dem Heiland entgegen zu wirken (Döllinger 1, bes. 154. 190). Er kann daher durchaus nicht bei der vornehmsten Kultushandlung dieser Häretiker als Zeuge für Christus zitiert worden sein. Ich mache übrigens aufmerksam, daß die bis in sehr alte Zeit zurückreichende Lesung von Joh. 1, 1 ff. bei der Messe, auch miß-

bräuchlich (vgl. darüber Adolph Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter [1902], S. 150 und Anm. S. 727), der Verwendung dieses Stückes bei den Katharern sehr vorgearbeitet hat (die Perikope des Weihnachtsevangeliums reicht gleichfalls nur bis V. 14); selbst Katholiken galt das Stück als kräftige Beschwörung wider den Teufel und seine Nachstellungen (Franz, S. 595 und Anm.).

Auch die Akten von Carcassone gewähren bei Döllinger 2, 5 ein wichtiges Zeugnis, weil ihnen gemäß Joann. 1, 1—14 (der letzte Vers nicht vollständig) bei der Aufnahme in die Sekte der Katharer gebetet wurde (vgl. noch ebenda 28. 37 ff.). Dazu schickt sich als erwünschte Bestätigung, daß unter den Blättern der Benediktbeurer Handschrift, die Wilhelm Meyer gefunden und unlängst (Fragmenta Burana 1901) herausgegeben hat, sich auch eines befindet, das auf einer Seite (1^a) mit einer deutschen Übersetzung von Joann. 1, 1—14 beschrieben ist, wie W. Meyer meint, im Anfange des 14. Jahrhunderts. Ich drucke hier das deutsche Stück neben der Vulgata ab:

1. In principio erat verbum, et verbum erat apud Deum, et Deus erat verbum.

2. Hoc erat in principio apud Deum.

3. Omnia per ipsum facta sunt: et sine ipso factum est nihil, quod factum est.

4. In ipso vita erat, et vita erat lux hominum:

5. Et lux in tenebris lucet, et tenebrae eum non comprehenderunt.

6. Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Joannes.

7. Hic venit in testimonium, ut testimonium perhiberet de lumine, ut omnes crederent per illum.

1. In anegenge was ein wort, daz wort was mit got, got was daz wort.

2. und was in anegenge mit got.

3. von im sint alliu dinch gemachet, ân in ist gemachet nicht, swaz mit im ist gemachet.

4. daz ist daz ewige leben, daz ewige leben ist ein liecht den liuten.

5. daz liecht daz liuchtet in der vinster, diu vinster mach sein nicht begreiffen.

6. ein mennisch wart gesant von gote, des name was Johannes.

7. der chom zû einer geziuchnûsse, daz er geziuch were des liechtes.

8. Non erat ille lux, sed ut testimonium perhiberet de lumine.

9. Erat lux vera, quae illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum.

10. In mundo erat, et mundus per ipsum factus est, et mundus eum non cognovit.

11. In propria venit, et sui eum non receperunt.

12. Quotquot autem receperunt eum, dedit eis potestatem filios Dei fieri, his, qui credunt in nomine ejus:

13. Qui non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo nati sunt.

14. Et verbum caro factum est, et habitavit in nobis: et vidimus gloriam ejus, gloriam quasi Unigeniti a Patre plenum gratiae et veritatis.

8. er was nicht daz liecht, niwer daz er geziuch were des liechtes.

9. daz ware liecht ist daz, daz ein igesleichen mennisch erliuchtet, der in disiu welt bechumt.

10. er cham in diu welt, diu welt erchant sein nicht.

11. er chom in sein aigen lant, die seinen enpfiengen sein nicht.

12. aver die in da enpfiengen, den gab er den gewalt, daz si gotes chint werden; und die an seinen namen gelaupten,

13. die warn nicht geworn von wollûste des plûtes noch von wollûste des vlaisches, wan sunder von gote.

14. daz wort ist ze vlaische worden und wont in ûns. wier haben sein ere gesehen als eines ainworn sunes, wie den sein vater eret voller genaden und voller warheit .·. durch disiu rede des hailgen ewangelii vergebe ûns ûnser herre alle ûnser missetat. amen.

Diese deutsche Übersetzung hat verschiedene Eigentümlichkeiten. Wiederholt bleibt das Bindewort *et* ohne Übertragung: 1. 2. 3. 4. 5. 10. 11. 14, dagegen ist es 12 eingeschaltet, um einen neuen Satz zu beginnen. 1 heißt es *ein wort*, nicht *daz wort*, was mir für die Anschauung der Katharer bezeichnend scheint, die in Christus nicht den Logos κατ' ἐξοχήν, sondern nur *einen* Engel des Lichtes erkannten (Döllinger 1, 151). 2 wird *hoc* durch *und* übersetzt, vielleicht wegen der Sub-

ordination Christi unter Gott den Vater. 3 ist *mit im* eingeschaltet, das Pronomen ist durchweg auf ‚Gott', nicht auf das ‚Wort' bezogen. Daher 4 die Zusätze *ewige* zu *leben* und das Präsens statt des Präteritums (vgl. Peter von Pilichsdorf, Bibl. max. Patr. 25, 283 D). Auch 5 tritt derselbe Tempuswechsel ein und überdies wird *comprehenderunt* durch *mach begreiffen* wiedergegeben, weil der Gegensatz zwischen Licht und Finsternis für die Katharer ein prinzipieller ist, von Anbeginn her. Sehr wichtig ist, daß 7 der Passus *ut omnes crederent per illum* im Deutschen wegbleibt, weil dem bösen Engel Johannes dem Täufer das Verdienst nicht zugestanden werden darf, Gläubige an das Licht geworben zu haben. 9 wiederum das prinzipielle Präsens *ist* für das Präteritum *erat*. Durchschlagend ist, daß 10 *et mundus per ipsum factus est* nicht übersetzt wird, denn der Christus der Katharer hat die Welt nicht geschaffen, diese ist durch den bösen Gott ins Dasein gerufen worden. 12 ist, wie schon erwähnt, durch den Einschub von *und* der Schlußsatz des Verses selbständig gemacht und mit 13 verbunden worden: dadurch werden die *perfecti* für sich gestellt (vielleicht darum auch *warn* für *sunt*) und indem *voluntas* zweimal durch *wollust*, *carnis* durch *plûtes*, *viri* durch *vleisches* gegeben wird, äußert sich die Abneigung der Katharer wider fleischliche Vermischung und Ehe. 14 überträgt *wont* das *habitavit:* in den perfectis lebt das gute Prinzip fort. Der Schluß *durch disiu rede des heilgen ewangelii vergebe ûns ûnser herre alle ûnser missetat* zeigt, daß dem Evangelium des Lichtengels Johannes heiligende Kraft beigemessen wird. Das Stück kann daher auch nicht zur Beschwörung böser Dämonen von einem Katholiken aufgezeichnet sein, sondern für das *consolamentum*, vielleicht auch für das *apparellamentum* oder *melioramentum* (Döllinger 1, 232. 237) der Katharer.

Es ist sehr schade, daß mein verehrter Freund Wilhelm Meyer diese einzige Seite seines schönen Fundes nicht hat photographieren lassen. Denn sie ist in einem Betrachte die wichtigste der Handschrift, weil sie (worauf ich bereits in der Deutschen Literaturzeitung 1902, 468 hingewiesen habe) dafür zeugt, daß der Benediktbeurer Kodex sich einstens in den Händen von Katharern befand (ein Buch mit dem Evangelium

Johannis und Katharervorschriften nennt Döllinger 1, 210). Wie man zur Genüge weiß, enthält die Handschrift die wichtigste Sammlung von Vagantenliedern, provenzalische Lyrik und Stücke aus den Anfängen des deutschen Minnesanges. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde sie von einem fahrenden Sänger zuerst angelegt und erbte sich dann von Hand zu Hand, bis sie einen klösterlichen Ruheplatz fand, durch dessen Schutz sie vor dem Untergange bewahrt wurde. Daß in dem Geschlechte fahrender Leute, der Vaganten und Goliarden, sich vielfach Ketzer befanden, war wohl von vorneherein anzunehmen (Ketzerlieder bezeugt uns Berthold selbst), in der Handschrift der Carmina Burana liegt jedoch einmal ein bestimmtes Zeugnis dafür vor: die Poesie der Provence darin kündet uns den Weg, auf dem das wichtigste evangelische Gebetsstück der Katharer hier zu einer deutschen Übersetzung gelangt war.

Auf Katharer beziehe ich die Stellen 6, 11. 48, 18, wo Berthold gerüchtweise von Ausschweifungen der Ketzer spricht. Bereits Ekbert von Schönau deutet im 5. Sermon (Migne 195, 36 BC) an, daß eine Gewöhnung der Katharer, bei ihren Konventikeln Gläubige desselben Geschlechtes auf demselben Lager schlafen zu lassen (wahrscheinlich wegen Mangel an Raum), zu Mißbräuchen führen könne, er drückt sich aber mit großer Zurückhaltung darüber aus. So tut David von Augsburg cap. 10 seines Traktates De inquisitione hereticorum (bei Preger, Abh. der kgl. bayr. Akad. der Wissensch., phil.-hist. Kl. 14, 211), auch er sagt *ut dicitur* und vermutet, dieses Gerücht werde sich nicht auf Waldenser beziehen (Katharer sind auch bei Ebrard von Béthune cap. 21 gemeint: Bibl. max. Patr. 24, 1566). Für die älteren Gruppen deutscher Katharer sind meines Wissens solche Ausschweifungen nicht bezeugt (auch Caesarius von Heisterbach nimmt nur von übertreibendem Geschwätz Kenntnis), für die romanischen Gruppen der Sekte sind die Zeugnisse gewichtiger, vgl. Lukas von Tuy (in Gallicien, gest. als Bischof dort 1249), De altera vita adversus Albigensium errores lib. 3, cap. 5 (Bibl. max. Patr. 25, 242 E), dessen Mitteilungen keineswegs bloß für spanische, sondern auch für italienische Verhältnisse von Wert sind. Jedesfalls, und darauf weise ich gerne hin, haben die besten älteren katholischen Berichterstatter über das Leben der Ketzer es

keineswegs an Vorsicht fehlen lassen (am schärfsten urteilt Bernard von Clairvaux, Sermones in Cantica Nr. 65. 66 bei Migne 183, 1091 f. 1095 ff.) und den Häretikern nicht schlechtweg Übles angedichtet, was denn auch für ihre sonstigen Angaben ihnen größeres Vertrauen erwerben darf. —

Schon unter den Zeugnissen, die ich bis jetzt aus Bertholds Predigten besprochen habe, findet sich manches, was nicht bloß auf Katharer paßt. Wenn ich mich nun zu den *Waldensern* (das Buch von Em. Comba, Histoire des Vaudois ist in seiner neuen Auflage 1901 in Bezug auf die älteste Zeit nicht zuverlässiger geworden, als es früher war) wende, so erörtere ich ebenfalls zuvörderst solche Mitteilungen, die Berthold über diese Sekte macht, indem er sie ausdrücklich nennt. Es wird dann noch ein Rest von Angaben erübrigen, der nicht mit Bestimmtheit einer oder der anderen Häresie zugewiesen werden kann, einiges daraus wird gewiß noch den Katharern gehören. Jedesfalls wissen wir schon jetzt aus Bertholds Zeugnissen, daß diese Ketzer κατ' ἐξοχήν auch in Süddeutschland um die Mitte des 13. Jahrhunderts ziemlich stark verbreitet waren und daß er deshalb ihnen seine Aufmerksamkeit zuwenden mußte. Es scheint nicht, daß er über ihre Meinungen aus eigenem Erfahren eingehende Kenntnis besessen hat, er hätte sonst schwerlich das Werk des Alanus zurate gezogen und benutzt. Vielleicht aber ließe sich dieser Umstand auch dadurch erklären, daß Bertholds bezügliche Predigten in den Anfang seiner Missionspraxis wider Ketzer fallen, wo er mit dem Wesen der Häresien noch nicht hinlänglich vertraut war, um ohne fremde Hilfe arbeiten zu können.

Viel reichlicher sind seine Mitteilungen über *Waldenser* (zur Literatur vgl. J. Goll, Mitteil. des Inst. f. öst. Geschichtsf. 1888, 326 f., H. Haupt in jährlichen Berichten der Zeitschr. f. Kirchengeschichte, L. Keller in den Monatsberichten der Comenius-Gesellschaft). Er führt sie an 45, 9 ff. als die Heuschrecken der Apokalypse, die aus dem Abgrunde emporsteigen (Apoc. 9, 3 ff.) und niemand über sich anerkennen als den Engel des Abgrundes (Apoc. 9, 11). Von diesen neuen Häretikern behauptet Berthold, sie hätten sich zuerst *pauperes* geheißen (45, 1), erst dann *Waldenses*. Diese chronologische Folge stimmt nicht mit den Angaben des Alanus überein, der lib. 2, cap. 1

(Migne 210, 377) die Sekte *Waldenses* nennt *a suo haeresiarcha, qui vocabatur Waldus;* ebenso wenig mit den Berichten über den Ursprung dieser Häresie bei Stephan von Borbone (ed. Lecoy de la Marche S. 290 ff.) und in der Chronik von Leon (K. Müller, Die Waldenser, S. 4 ff.); Abt Bernard von Fontecaud kennt die Beziehung von *Waldenses* zu *Petrus Waldus* gar nicht und leitet den Namen der Sekte ab *nimirum a Valle densa, eo quod profundis et densis errorum tenebris involvantur* (Bibl. max. Patr. 24, 1585 G). Dagegen weiß David von Augsburg in seiner Schrift De inquisicione hereticorum (ed. Preger, Der Traktat des D. v. A. gegen die Waldesier, Abh. der kgl. bayr. Akad. der Wissensch., hist. Kl. 14, 204—235[1]) von dem Zusammenhange zwischen Waldus und den Waldensern nichts, er nennt die Sekte cap. 4 und 5 *Pauperes de Lugduno* und erwähnt erst cap. 20 den Namen *Waltenses*, wo er von den Spaltungen der ursprünglich einheitlichen Sekte in mehrere Gruppen spricht. Desgleichen bezeichnet der sogenannte Passauer Anonymus (über ihn vgl. Karl Müller a. a. O. S. 147 ff., ein Stück davon wurde im 14. Jahrhundert ins Deutsche übersetzt, vgl. H. Haupt, Zeitschr. f. Kirchengeschichte 23, 87 ff.) die Sekte als *Pauperes de Lugduno, qui etiam Leonistae dicuntur* und führt Waldus, ihren Urheber, nur als *quidam* an (Bibl. max. Patr. 25, 265 H), obzwar er später *Waldenses* ausdrücklich nennt. Darnach scheint es (vom Passauer Anonymus besitzen wir noch keinen kritisch hergestellten Text), als ob Berthold eine in Deutschland verbreitete Auffassung vortrüge (vgl. Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien, S. 78; Die Waldenser etc., S. 121; Müller, S. 11 ff.), wenn er die Sekte erst schlechtweg als *die Armen* entstehen läßt (so auch der Traktat der Vat. Hs. lat. 2648 bei Döllinger 2, 92 ff.; Preger 19, 708 ff.), die sich erst nachmals *Waldenser* nannten (eher umgekehrt bei Bernard Guidonis ed. Douais, S. 28). Daß ihm Waldus und sein Wirken unbekannt war, möchte man auch aus dem 45, 15 folgenden Passus erschließen, wo er von den älteren Häretikern sagt, sie seien nach den Urhebern ihrer Lehren benannt, die jetzigen hingegen nicht.

---

[1] Ich zitiere fortan Pregers Arbeiten nach den Ziffern der Bände dieser ‚Abhandlungen'.

Wieder mit *post* schließt Berthold an 45, 12, diese Sektierer hießen sich *scolares*. Dieser Name ist mir als Bezeichnung der Waldenser unbekannt. Er kann sehr wohl mit *schola* insofern zusammengebracht werden, als darunter ein Versammlungsort der Häretiker zu verstehen ist (vgl. Preger 13, 122) oder ein Hospiz (vgl. Frieß, Vierteljahrsschr. f. kath. Theol. 1872, S. 208 ff.; Preger 19, 678 ff.). Möglich ist auch, daß in Anknüpfung an die *scholares vagi*, die gelegentlich als *sectarii* aufgefaßt werden (Belege bei Du Cange 7, 351), hier *scholares* im engeren Sinne für Waldenser gebraucht wird. Selbst *scholares* etwa als ‚die Unterrichteten' wäre sehr wohl für einen Namen denkbar, den sich die Häretiker selbst beigelegt hatten. Wohlbekannt (vgl. Bernard Guidonis ed. Douais S. 126: vel illorum, qui a suis credentibus Boni homines appellantur, dann 223 f.) hingegen ist die nächste Benennung (vgl. 27, 32) bei Berthold 45, 12: *boni homines* (Keller, Wald., S. 124; J. Grimm, Kl. Schr. 4, 322; eine Erklärung dafür bei Stephan von Borbone S. 294 f.; *boni christiani* vielleicht als Name bei David von Augsburg S. 227). Was Berthold zunächst sagt, spricht sein Urteil aus: *wîslôs, weglôs* nennt er die Häretiker als vom rechten Glauben Abgeirrte, *unvolch* bezeichnet wie *undiet* die Ketzer, mit *rusticani* und *idiote* weist er auf ihren Ursprung hin.

Nur an einer Stelle (32, 27 ff.) sagt Berthold, indem er die Waldenser nennt, etwas über ihre Ansichten aus: er behauptet, sie hätten ihre Meinungen geändert. Es ist nur beispielsweise behauptet, also nicht in Jahreszahlen zu pressen, daß sie vor vierzig Jahren die Genossen ihrer Sekte, die vor siebzig Jahren lebten (dreißig Jahre bildeten schon im Mittelalter den Begriff einer Generation), verdammt hätten: früher (David von Augsburg S. 215: *olim*) hätten sie um die ganze Welt nicht geschworen, jetzt täten sie es unter Bedingungen und mit Ausflüchten. Denn das ist wohl unter Bertholds Worten zu verstehen: *post alios* schwören jetzt die Waldenser, das heißt, sie sprechen nur die vom Inquisitor ihnen vorgesprochenen Worte des Eides nach und laden auf diesen die Verantwortung dafür ab; so sagt David von Augsburg über sie (cap. 18, S. 215): aut si coguntur ab alio, jurare, refundunt peccatum in ipsum, ut ipsi videantur immunes. Wie sie dabei verfahren, ersieht man aus David cap. 43, S. 230 f. Bernard Guidonis ed. Douais,

pars 5, cap. 7 und 8, S. 252 ff. Dieselben Stellen erklären auch den Ausdruck Bertholds *coopertis* (docent enim, verbis coopertis loqui, David cap. 14, S. 212) *juramentis* vgl. David, S. 215: cum autem jurare compelluntur, aut palliatis verbis jurant, sed ficte agunt et diversis modis. Das folgende *quod quinquies vel novies* bei Berthold meint, es sei den *credentes* der Waldenser von ihren Vorgesetzten erlaubt worden, ausnahmsweise etlichemale (fünfmal oder neunmal) zu schwören. Dasselbe berichtet David von Augsburg, wenn er S. 208 sagt: sed tamen dispensant, ut juret quis pro evadenda morte corporis, vel ne alios prodat vel secretum revelet perfidie sue. Sehr beachtenswert scheint mir nun, daß Berthold hinzufügt, die Waldenser hätten auch noch in vielen anderen Punkten ihre Ansichten geändert (multa mutaverunt), und zwar in Bezug auf die Eucharistie, das Fegefeuer, die Heiligenverehrung, Kindertaufe, Ehe u. dgl. Denn ich sehe diese Stelle als ein unmittelbares Zeugnis für die Anschauung an, die ich mir über das Verhältnis zwischen Katharern und Waldensern allmählich gebildet habe (vgl. Müller, S. 93. 136 ff., anders Keller, Waldenser, S. 116 ff.). Die Waldenser sind eine christliche Sekte, die auf dem Boden der katholischen Kirche entstand und darauf vielleicht verblieben wäre, wofern der römische Stuhl seine Absichten hätte durchsetzen können, die sich aufs deutlichste in der Schöpfung der ‚katholischen Armen' bekundet haben. Im südlichen Frankreich aber war einer solchen versöhnlichen Lösung ebenso das durch die Albigenser erregte Mißtrauen der Bischöfe als die Nachbarschaft und das Beispiel der Katharer ungünstig. Die näheren Umstände der entscheidenden Wendung, welche die Waldenser von der katholischen Kirche ablöste, sind uns nicht genauer bekannt, die Exkommunikation der Sekte durch Papst Lucius III. 1183 bezeichnet keineswegs das letzte, eher das vorletzte Stadium des Prozesses; erst nachdem die Einigungspläne Papst Innocenz III. gescheitert waren, darf die Spaltung als endgültig angesehen werden. Auch nach diesem Zeitpunkte haben die Waldenser ihre Beziehungen zur katholischen Kirche wenigstens äußerlich noch lange nicht völlig abgebrochen, sie haben dem katholischen Gottesdienste gelegentlich beigewohnt, katholische Sakramente empfangen, sogar bisweilen Zehent und Gotteshaussteuer ent-

richtet. Druck und Verfolgung, die Notwendigkeit, dieselbe Verborgenheit aufzusuchen wie die Katharer, haben die Waldenser unter den Einfluß dieser mächtigen älteren, ihrem Wesen nach unchristlichen Sekte gebracht (vgl. auch H. Haupt, Waldensertum und Inquisition, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss. 1889, S. 285 ff.) und sie in der bereits eingeschlagenen Richtung des Entfremdens von der katholischen Kirche immer weiter getrieben, so weit, daß im Laufe der Zeit die einst so deutlichen Merkmale der Unterscheidung zwischen Katharern und Waldensern sich beinahe gänzlich verwischt haben. Der Name der Katharer ist verschwunden, mit ihm das manichäische Prinzip zweier Götter, die sich in Welt und Himmel teilen, aber die aus dieser Grundanschauung hervorgegangenen Konsequenzen in Bezug auf die etablierten christlichen Kirchen im Orient und Abendland sind zum guten Teil auch von den Waldensern Westeuropas übernommen worden. Daß diese Entwicklung zur Zeit Bertholds von Regensburg bereits im Gange war, lehrt meines Erachtens die angeführte Stelle, die deshalb noch weiterhin im Auge behalten werden muß.

Die *Pauperes de Lugduno* heißen im romanischen Volksmunde *Poverleun* und dieser Name erscheint in Bertholds lateinischen Predigten nur einmal 8, 26 Anm., wo sie von anderen Ketzern unterschieden werden. Häufiger begegnet er in den deutschen Aufzeichnungen 82, vgl. J. Grimm, Kl. Schr. 4, 317 ff.; vielleicht darf man daraus schließen, daß dies auch in Deutschland die mündlich verbreitete, volkstümliche Bezeichnung war.

Hingegen kommt in den lateinischen Predigten Bertholds häufiger der Name *Leoniste* vor. Ich gestehe, daß ich trotz der vorhandenen reichlichen Literatur einige Zeit gezögert habe, ehe ich die Identität von *Leoniste* mit *Pauperes de Lugduno* = *Poverleun* (= Waldenser) im Ursprunge annahm. Einmal mahnte die Bildungssilbe *-iste* zur Vorsicht, die sonst an Personennamen gehängt wird (Arnoldiste, Speroniste, Arrianiste; vgl. J. Grimm, Kl. Schr. 4, 318 und das Verzeichnis Buoncompagnos von oberitalischen Ketzern in meinen Beiträgen zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke 2, 14). Beim Passauer Anonymus heißt es sogar einmal (Bibl. max. Patr. 25, 277 C): *haeresis est Leonistae, qui fuit discipulus Juliani et Pelagii,*

aber diese fabulose Notiz setzt unmöglich *Leonista* als den Namen des Sektenstifters an. Die Ketzerkonstitution Kaiser Friedrichs II. kennt andererseits *Comistas*, die Gretser (Bibl. max. Patr. 25, 255 B) von *Como* ableitet, wo nachweislich Waldenser gehaust haben (vgl. Buoncompagno a. a. O.); freilich schreiben andere Überlieferungen *Comistos* (das Dekret Papst Innocenz IV.), sogar *Commixtos* (Bernard Guidonis ed. Douais, S. 309). Und das Bedenken gegen den Unterschied von *eo* und *eu* in *Leoniste* und *Poverleun* beseitigt mein Freund und Amtsgenosse Cornu, indem er es auf die Verschiedenheit mundartlicher Rezeption zurückführt, welche die Gleichstellung beider Namen nicht zu hindern vermöge. David von Augsburg verwendet *Leoniste* nicht (ebensowenig das Chronicon Urspergense), den er doch wohl in seinen Quellen (Preger 19, 645 ff.) hätte finden müssen. Der Passauer Anonymus sagt (Bibl. max. Patr. 25, 264 G): nota, quod secta Pauperum de Lugduno, qui etiam Leoniste dicuntur, tali modo orta est —, und gebraucht diese Namen dann abwechselnd. Das vor jedem Zweifel gesicherte Zeugnis für die Auffassung von *Leoniste* erbringt Berthold selbst. An der großen Mehrzahl von Stellen seiner lateinischen Predigten setzt er einfach *Leoniste*, zweimal (58, 36. 82, 6) davor *pauper*, was wahrscheinlich als Adjektivum zu fassen ist. Da nun die deutschen Texte *Poverleun* oft gebrauchen, die lateinischen nur einmal, hinwiderum die lateinischen *Leoniste* sehr häufig, die deutschen niemals, so wird der Schluß erlaubt sein, *Leoniste* stelle die gewöhnliche lateinische Form, *Poverleun* die deutsche für Bertholds Zeit vor. Gemeint sind in beiden Fällen Waldenser.

Das erhellt sofort aus den Angaben Bertholds. Auch die Leonisten werden wie die Waldenser (oben S. 101) beschuldigt, daß sie ihre Meinungen wechseln: vor dreißig Jahren wollten sie nicht schwören, jetzt tun sie es 8, 30 ff. Sie sind überhaupt erst *nuper, aute paucos annos* aufgekommen 58, 35, was bei dem mittelalterlichen Gebrauch solcher Zeitbestimmungen nicht verwundern darf, indes die Katharer als Manichäer sehr alt sind. Hingegen können von den Lehren, die Berthold den Leonisten ausdrücklich zuschreibt, nur wenige für Waldenser besonders in Anspruch genommen werden. Dahin gehört, wenn 7, 24 ff. besonders stark betont wird, daß den Laien die Ver-

waltung und Ausspendung sämtlicher Sakramente zustehe, ja ein Hund vermöchte das zu vollbringen, wofern er zu sprechen verstünde 8, 3. Für das Laienpriestertum der Waldenser die Quellen anzuführen, erachte ich als überflüssig; von diesem Punkte ist doch, nachdem Weltentsagung und Askese den Laien geheiligt hatte, der Bruch der Waldenser mit der katholischen Kirche ausgegangen. Ebenso geläufig sind die Äußerungen der Leonisten, wornach sie die echte Kirche darstellen 26, 16, die Roms aber und ihr Klerus verächtlich gemacht und beschimpft wird. Sakramente und Sakramentalien werden ebenso wie die äußeren Kultusformen insgesamt abgelehnt 26, 22 ff., die katholischen Priester haben sie aus Habsucht erfunden 36, 25 (= David v. Augsburg, cap. 5, S. 207). Der Meßgesang ist für die Sekte ein *clamor infernalis* 26, 21. Gegen den Kirchengesang hatten bereits die Katharer protestiert, vgl. Ermengaudus, Contra Catharos cap. 10 (Bibl. max. Patr. 24, 1607f.), ferner Döllinger 1, 67. 189 und aus den Stellen im 2. Bande besonders S. 298 (Summa de haeresibus): dicentes, cantus clericorum nihil aliud esse quam clamores quosdam in inferno. Ganz vornehmlich aber die Waldenser *cantum ecclesie dicunt clamorem infernalem*, wie der Passauer Anonymus sagt (Bibl. max. Patr. 25, 265), vgl. noch Döllinger 2, 307. 334. 338 (latratum canum); David S. 207; Stephan von Borbone S. 297; Müller S. 112. Christus sei zwar wahrer Gott, aber nicht wahrer Mensch gewesen, habe nicht als solcher Marter und Tod erlitten 12, 22 und Anm., 25, 10 und Anm., 25, 20 und Anm., 59, 7, auch sei er nicht auferstanden 26, 3 und Anm. Weder Alanus noch David, noch der Passauer Anonymus, noch überhaupt irgendwelche zuverlässige ältere Quellen wissen etwas von solchen Lehren der Waldenser, die vielmehr von den Katharern berichtet werden (vgl. die Stellen bei Döllinger 1 und 2). Die Aussage Bertholds zu erklären, ist schwierig: entweder gilt sie nicht von den Leonisten, sondern von den gleichzeitig genannten anderen Sektierern (vielleicht den Ortliebern, vgl. Müller S. 130 ff. 171) und Juden (25, 23 ff); oder Berthold wußte von einer Mischung waldensischer und manichäischer Lehren, die allerdings für seine Zeit noch sonst bezeugt sein müßte, um glaublich zu erscheinen; oder Berthold war mangelhaft unterrichtet und diese Mitteilungen

über den Doketismus beruhen auf Mißverständnis und Verwechslung. Fast möchte ich das letzte glauben, zumal auch andere seiner noch zu erörternden Angaben Unklarheit in Bezug auf die Sonderung der einzelnen häretischen Gruppen merken lassen. Immerhin bliebe sonst die eine Möglichkeit, daß die Schuld an der Überlieferung liegt: dies anzunehmen, möchte ich mich am wenigsten entschließen. — Mit Erwähnung des Namens spricht Berthold noch 28, 33 ff. (beinahe übereinstimmend mit 62, 22 ff.) von der Heimlichkeit der Leonisten und vergleicht sie deshalb besonders mit den Krebsen und deren nächtlichen Lebensgewohnheiten.

Von anderen bekannten Sekten seiner Zeit nennt Berthold die *Ortliebarier* und sagt 63, 35, *Orthlibus* habe jetzt (und ein anderer Häretiker) einen neuen Glauben gestiftet. Das ist insofern interessant, als dadurch die Tradition, Ortlieb sei in Straßburg zur Zeit des Papstes Innocenz III. aufgetreten (vgl. Döllinger 2, 400), bestätigt wird. Früher kann das nach Bertholds *nunc* doch wohl nicht geschehen sein. Auch das ist richtig, daß der Glaube der Ortliebarier als ein neuer bezeichnet wird, denn von dem der Waldenser, zu denen sie ursprünglich gehörten (Müller S. 169 ff., Döllinger 2, 330), unterscheiden sie sich doch, indem sie durch pantheistisch-allegorisierende Doktrinen weiter von der katholischen Kirche abgerückt sind, vgl. die Stellen bei Döllinger 2, 299 u. a., die freilich meistens recht späten Ursprunges sind. Deshalb unterscheidet sie Berthold mit Recht von den Runclariern und Poverleun 8, 27 Anm., obschon er sie andererseits gern mit Runclariern und Leonisten zusammen erwähnt 12, 22. 27, 11. 28, 5; mit Patarinern, Katharern etc. 82, 8; auch in den deutschen Aufzeichnungen werden sie ein paarmal genannt, aber nur als Beispiele von Ketzern überhaupt. — An denselben Stellen, wo die Ortliebarier vorkommen, werden auch die *Runclarii* erwähnt, eine zweifellos unter Johannes de Roncho abgespaltene Gruppe der Waldenser, die auch nach ihm benannt wurde (die älteren Vermutungen bei J. Grimm, Kl. Schr. 4, 319 lassen sich nicht mehr aufrecht erhalten), sich von den Leonisten nach Berthold unterschieden hat, über die Berthold jedoch nichts auszusagen weiß. — Eben nur genannt finden sich *Pikardi* (vgl. Döllinger 2, 635 ff. 661 ff. 690 ff. aus späteren

Quellen) und *Everhardini*. Wären unter den Pikarden die adamitische Sekte zu verstehen, die aus Frankreich und Holland im 14. Jahrhundert sich nach Böhmen verbreitet hat (auf sie beziehen sich Döllingers Dokumente), dann böte Berthold das älteste Zeugnis für ihren Bestand in Deutschland (denn die Notizen bei Du Cange 6, 310 sind unbrauchbar). Das dünkt mich jedoch gar nicht wahrscheinlich und ich vermute, Bertholds *Pikardi* stellen nur eine mundartliche Auffassung von *Beghardi* vor. Das scheint mir der Zusammenhang der Stelle nahezulegen. Berthold spricht zuerst von einer (dritten) Gattung Armer, die niemand liebt, weder Gott noch die Menschen: Elende, Knechte und Kranke, die trotz ihres Unglückes in schweren Sünden leben. Ähnlich wie diese, fährt er fort, sind andere beschaffen: berufsmäßige Spieler, fahrende Kriegsleute, bettelnde Gauner und Betrüger. Er vergleicht sie mit Würmern auf der Wand (Wanzen?), übel anzusehen und stinkend, oder mit den unerfreulichen Kröten, welche die Augen des Beschauers gefährden, im Inneren unrein und giftig sind. An der Spitze dieser Reihe stehen die *Pikardi*: das werden also am ehesten Begharden sein (vgl. Hahn, Geschichte der Ketzer im Mittelalter 2, 423 ff.), die teils in freiwilliger, teils in erzwungener Armut lebten, sehr früh in den Verdacht der Häresie gerieten, weshalb das Konzil von Vienne 1311/2 unter Papst Klemens V. zwei Kanones wider ihre mißbräuchlichen Lehren erließ. Dazu paßt es vortrefflich, daß auch die folgenden *Eberhardini* keine wirklichen Ketzer sind, sondern fahrende Kleriker = *clerici vagabundi*, gegen die um die Mitte des 13. Jahrhunderts sich so viele Beschwerden erhoben, daß 1261 die Synoden zu Mainz und Magdeburg besondere Kanones wider sie beschlossen (Hefele, Konziliengeschichte 6, 62. 70). Es sind also von Berthold an dieser Stelle Leute behandelt worden, die er sonst als *semiheretici* bezeichnet, aber nicht Sektierer im engeren Sinne.

Sehr geringes Interesse dürfen dagegen die Häresien und Häretiker des christlichen Altertums beanspruchen, deren Berthold gelegentlich erwähnt. Die alten Ketzereien, sagt er 11, 31, sind jetzt vernichtet und (ein hübscher Ausdruck) *verwahsen*, das ist ‚überwachsen', wie eine alte Straße mit Gras. Denn auf eine Häresie folgt stets eine andere 59, 13. Immer wieder

zerfallen die Ketzer unter einander 8, 27 Anm., sie sind stets uneinig 28, 3 ff. Bei der Erörterung des apostolischen Symbolums werden viele Häretiker genannt: Gnostiker zum ersten Artikel 24, 7 Anm., ebenda *Patriciani* und *Paterniani* (moderne Ketzer sind die *Patarini* 82, 8. 13 ff.), *Paulini, Bonosiani* zum zweiten, *Carpocrates Photiniani* zum dritten Artikel, 25, 19 Cerdon und Nestorius. Ganze Reihen alter Ketzernamen zählt Berthold auf 24 Anm., 25, 19. 29, 4. 31, 32. 45, 15. 67, 36, auch ganz seltene. Diese Listen sind aus alten, aber sehr bekannten Quellen geschöpft: nicht aus des Augustinus Schrift De haeresibus an Quodvultdeus, wo er 78 Sekten nennt (Migne 42, 24 f.), sondern aus des Isidor von Sevilla Etymologien, wo im achten Buch, cap. 5 (Migne 82, 298 ff.) 70 Häresien kurz charakterisiert werden. Diese Zahl ist dem ganzen Mittelalter geläufig (auch der Passauer Anonymus kennt sie: cap. 4, in der Bibl. max. Patr. 25, 264 F). Berthold bringt es auf 150, ja auf 200 Häresien (wie einzelne griechische Kirchenschriftsteller), da wird er aber die Ketzer seiner eigenen Zeit ziemlich in Bausch und Bogen mitgerechnet haben.

Es soll nunmehr dazu übergegangen werden, zu besprechen, was Berthold über die Ketzer, ihre Lehren und Bräuche berichtet, wie er gegen sie polemisiert, ohne Namen zu nennen. Es müßte eigentlich bei jeder seiner Aussagen gefragt und im einzelnen untersucht werden, welche Sekte dafür in Betracht komme. Glücklicherweise vereinfacht sich die Arbeit dadurch, daß bei einer ganzen Reihe von Fällen darüber kein Zweifel walten kann, welche Häresie gemeint sei. Der größte Teil von Bertholds Angaben bezieht sich auf Waldenser, der kleinere auf Katharer; freilich erübrigt eine Anzahl von Mitteilungen, bei denen sich nicht genauer unterscheiden läßt und die vielleicht diesen beiden Hauptgruppen deutscher Ketzer des 13. Jahrhunderts gleichermaßen gelten.

76, 37 führt Berthold als häretische Meinung an, daß Unzucht, Wucher und ähnliches keine Todsünde ausmachen. Das kann sich nur auf die Katharer und ihre eigentümliche Auffassung des Begriffes der Sünde als einer Verunreinigung der Seele durch die böse Materie beziehen, sowie darauf, daß durch das Consolamentum die vorher begangenen Sünden reuelos getilgt werden. Darüber vgl. Alanus, lib. 1, cap. 47—56

(Migne 210, 352 ff.); Schmidt 2, 97 ff.; Döllinger 1, besonders 232 ff. — 26 Anm. bekämpft Berthold die Ansicht, Christus sei zur Hölle abgestiegen und habe *alle* Seelen daraus befreit. Das ist keine Lehre der Katharer, eher deren Gegenteil (vgl. Alanus, lib. 1, cap. 15 f.; Migne 210, 319 f.), auch nicht der Waldenser. Berthold nennt diese Häretiker *Adinate*, welchen Namen ich nirgends finde. Vielleicht ist das Wort verderbt aus *a Dinanto* und bezöge sich auf David von Dinant, den Schüler Amalrichs von Bena, im Anfange des 13. Jahrhunderts (vgl. Hahn 3, 187 ff.; Preger, Gesch. der deutschen Mystik im Mittelalter 1, 173. 184 ff.), zu dessen unbegrenztem Optimismus sie wohl passen könnte. Es fügt sich dazu, daß im Anschluß daran Berthold die Lehre von der Dreieinigkeit wider Herätiker verteidigt, die ja auch in dem Pantheismus Amalrichs um ihre Bedeutung gebracht wurde.

Der Satz, daß die Ketzer sich für die wahre Kirche halten, die katholische hingegen verwerfen, ist sowohl von Katharern als von Waldensern aufgestellt worden, auch der Hinweis auf den Hochmut als Quelle dieser Meinung schickt sich zu beiden Sekten, obzwar einzelne Ausdrücke Bertholds eher die Waldenser zu treffen scheinen 20, 26. 27, 32. 29, 29. 58, 21. Auch daß die Ketzer nicht schwören wollen, ist Katharern und Waldensern eigen: 3, 10. 11, 37. 31, 32. 33, 35. 47, 33. 67, 20. 76, 36. An der ersten Stelle bekämpft Berthold diese Meinung mit nahezu denselben Worten wie Bernhard von Clairvaux (Sermones in Cantica Nr. 65 bei Migne 183, 1089): jurare non licet, et pejerare licet (vgl. dazu auch Ekbert von Schönau, Sermo 2 bei Migne 195, 20 f.; Döllinger 1, bes. 96. 182). Für die Waldenser nimmt bereits Alanus lib. 2, cap. 18 f. (Migne 210, 392 ff.) den Widerstand gegen den Eid besonders in Anspruch. Und bei David von Augsburg finden sich an den bereits angegebenen Stellen (oben S. 101 f.) dieselben Äußerungen, wie sie Berthold tut. Die Ketzer schwören nur selten falsch 3, 21. 32, 4, 9 (drei oder viermal mit Erlaubnis ihrer Vorgesetzten 3, 25), ja der Meineid wird von ihnen besonders gemieden 3, 10 Anm. (auf dieser Gewissensstrenge beruhte hauptsächlich die Möglichkeit, der Ketzer durch das geistliche Gericht habhaft zu werden). Jetzt schwören sie aus Furcht 67, 21. 80, 6. Oder sie weichen dem direkten Schwur aus (32, 5) durch Formeln, welche den Eid auf das

Gewissen des Fragenden zu überschieben trachten (*si deberemus 33, 31*), wie sie wörtlich David von Augsburg (S. 230) und die Practica inquisitionis des Bernard Gui verzeichnen. Sicher bezieht es sich gleichfalls auf Waldenser, wenn gesagt wird 3, 29. 8, 30, jetzt sei ihnen das Schwören erlaubt, vor zwanzig Jahren (3, 30) oder dreißig (9, 1) hingegen verboten gewesen.

Durchaus den Waldensern wird man die zumeist schon früher zitierten Stellen zurechnen dürfen, in denen vom Priestertum der Laien die Rede ist, vgl. 48, 3 (darüber Müller, S. 47. 73. 80. 85 ff. 106. 115; Preger 18, 52 ff. 19, 657 ff.). Merkwürdig ist die Behauptung Bertholds 48, 4, bei den Ketzern dürfe jeder das Abendmahl konsekrieren: *et si non femine.* Denn das steht in geradem Widerspruch zu den ältesten Lehren der Waldenser, vgl. Preger 19, 700; jedoch Ebrard von Béthune cap. 18: Bibl. max. Patr. 24, 1562 f.). Es braucht aber deshalb doch nicht unrichtig zu sein, denn, obgleich Frauen an der Leitung der Sekte beteiligt waren, scheint ihre Zahl doch nie sehr groß gewesen zu sein (vgl. Müller, S. 73, Anm. 3) und waren sie nur selten mit priesterlichen Funktionen betraut, dann erklärt sich schon die Meinung Bertholds. Von der Laienbeichte heißt es 48, 7, daß die Ketzer dieses Sakrament den Bauern anheimgeben und 71, 28 ff. Anm. wird mit denselben Argumenten dawider polemisiert, die Alanus lib. 2, cap. 10 (Migne 210, 386 f.) dawider verwendet: si tamen sacerdotis habere non possit copiam, socio vel proximo sufficit confiteri. — mundati enim sunt leprosi (Luk. 17, 14) etc. — Die Wertlosigkeit des Sakramentes der Priesterweihe ist natürlich ebenso für Katharer als für Waldenser ausgemacht 59, 8, Berthold streitet dawider besonders eingehend 74, 6 ff. und bedient sich dabei der Beweisführung Bernards von Clairvaux (die Gründe finden sich alle in reichlicher Ausführung im 10. Sermon des Ekbert von Schönau bei Migne 195, 69 ff., vgl. Alanus, lib. 2, cap. 6. 7 bei Migne 210, 383 f.), die ich wegen dieses und der folgenden Punkte hierher setze (Sermones in Cantica Nr. 66, Migne 183, 1100): jam vero qui Ecclesiam non agnoscunt, non est mirum, si ordinibus Ecclesiae detrahunt, si instituta non recipiunt, si sacramenta contemnunt, si mandatis non obediunt: ‚peccatores', inquiunt, ‚sunt apostolici, archiepiscopi, episcopi, presbyteri: ac per hoc nec dandis, nec accipiendis idonei sa-

crementis. numquam duo isti convenient, episcopum esse et peccatorem?' falsum est. episcopus erat Caiphas, et tamen quantus peccator, qui in Dominum mortis dictabat sententiam? si negas episcopum, arguet te testimonium Joannis, qui eum in testimonium sui pontificatus etiam prophetasse refert (Joann. 11, 51). apostolus erat Judas et, licet avarus et sceleratus, electus tamen a Domino. an tu de illius apostolatu dubitas, quem Dominus elegit: ‚nonne ego', inquit, ‚vos duodecim elegi, et unus ex vobis diabolus est (Joann. 6, 71)?' audis eumdem electum apostolum et extitisse diabolum; et negas posse esse episcopum, qui peccator est? super cathedram Moysi sederunt Scribae et Pharisaei, et qui non obedierunt eis tanquam episcopis, inobedientiae rei fuerunt, etiam in ipsum Dominum praecipientem et dicentem: ‚quae dicunt, facite' (Matth. 23, 2f.). patet ergo, quamvis Scribae, quamvis Pharisaei, quamvis videlicet maximi peccatores, propter cathedram tamen Moysi, ad eos quoque nihilominus pertinere, quod idem dixit: ‚qui vos audit, me audit; et qui vos spernit, me spernit' (Luc. 10, 16). —

Die Vergleiche, welche Berthold an der genannten Stelle braucht, um seine These zu erweisen, daß die gültige Ausspendung der Sakramente durch den Priester nicht von dessen *vita*, sondern *officium* bedingt werde, erinnern an die drei Gedichte einer Klosterneuburger Handschrift, welche J. Strobl in der Zeitschr. f. d. Altert. 16, 467—474 unter dem Titel ‚Von der Würdigkeit der Priester' herausgegeben hat. Das zweite und dritte Stück gehen nach ihrer eigenen Angabe im Eingang auf die Vitae Patrum zurück. Die Vorlage von Nr. 2 findet sich im 5. Buch der Verba seniorum, lib. 18, Nr. 3 (Migne 73, 978 f.) und ist in der deutschen Bearbeitung ungemein gekürzt; ich gebe nur die Hauptpunkte hier wieder, die dem deutschen Text entsprechen: Dixit pater noster abbas Arsenius de quodam sene, qui erat magnus in hac vita (daher ist V. 5 zu lesen: *der was niht an bôsem wanch*), simplex autem in fide, et errabat pro eo, quod erat idiota, et dicebat, non esse naturaliter corpus Christi panem, quem sumimus, sed figuram ejus esse. hoc autem audientes duo senes (das sind die *brûder* V. 11. 25), quod diceret hunc sermonem (V. 8) —. ‚non sic teneas, abba, sed sicut Ecclesia catholica tradidit: nos

autem credimus, quia panis ipse corpus Christi est, et calix ipse est sanguis Christi secundum veritatem, et non secundum figuram. sed, sicut in principio pulverem de terra accipiens plasmavit hominem ad imaginem suam, et nemo potest dicere, quia non erat imago Dei, quamvis incomprehensibilis (von dem ganzen Passus ist nichts übrig geblieben als *incomprehensibilis*, was V. 19—24 veranlaßt hat), ita et panis, quem dixit: quia corpus meum est, credimus, quia secundum veritatem corpus Christi est' (V. 15 ff.). Die Antwort des Greises fehlt in dem Gedicht, desgleichen die Ankündigung des Gebetes der Brüder und das Gebet des Greises. Vers 25—30 geben das Gebet der Brüder: sed et illi senes abeuntes in cella sua rogabant et ipsi, dicentes: ‚Domine Jesu Christe, revela seni mysterium hoc, ut credat et non perdat laborem suum.' Die nächsten Sätze, in denen erzählt wird, daß die drei Mönche beisammen in der Kirche sitzen, läßt der deutsche Bearbeiter weg, nicht ohne Schaden, denn nun sind 31 ff. kaum recht verständlich. aperti sunt autem oculi eorum intellectuales, et quando positi sunt panes in altari, videbatur illis tantummodo tribus tanquam puerulus jacens super altare. et cum extendisset presbyter manus, ut frangeret panem (das ist V. 35 ausgedrückt: *der priester wolt die liute berihten*, d. h. abspeisen, was denn auch die Motivierung nach sich zieht 36: *ein engel im daz halfe slihten*), descendit angelus Domini de coelo, habens cultrum in manu, et secavit puerulum illum, sanguinem vero excipiebat in calice. 40 ist ein Flickvers, aus dem Zusammenhange von 35, dem auch die Beschreibung der Kommunion des Volkes entstammt, die der Vorlage ganz fehlt. Es ist übrigens bemerkenswert, daß hier die Eucharistie in beiden Gestalten gereicht wird. cum autem presbyter frangeret in partibus parvis panem, etiam et angelus incidebat pueri membra in modicis partibus (V. 39). cum autem accessisset senex (V. 48, aber schon 34 vorweg genommen), ut acciperet sanctam communionem, data est ipsi solo (fehlt dem Gedicht) caro sanguine cruentata. quod cum vidisset, pertimuit et clamavit, dicens: ‚credo, Domine, quia panis, qui in altari ponitur, corpus tuum est et calix tuus est sanguis.' et statim facta est pars illa in manu ejus panis (V. 55) secundum mysterium, et sumpsit illud in ore, gratias agens Deo. Die Reflexion der beiden anderen Mönche

über das Wunder wird in der Bearbeitung weggelassen und nur der Schlußsatz aufgenommen, dabei jedoch von dem Bekehrten ausgesagt (V. 57—60): et egerunt gratias Deo de sene illo, quia non permisit Deus perire labores suos, et reversi sunt cum gaudio ad cellas suas. — Es hat also der deutsche Reimer im allgemeinen seine Vorlage gekürzt, insbesondere aber die Inszenierung des Wunders in der Kirche vereinfacht, indem er den Alten allein ohne die anderen Mönche den Gottesknaben in der Eucharistie sehen ließ. Möglich, daß diese Änderung schon in einem späteren Sammelwerke vorgenommen wurde, das dem Bearbeiter vorlag: die Berufung auf die Vitae Patrum könnte darum doch darin gestanden haben, wie das bei vielen Exempelsammlungen der Fall ist (das Speculum Exemplorum bringt die Erzählung wörtlich lib. 2, Nr. 184).

Die Vorlage von Nr. 3 steht gleichfalls im 5. Buche der Vitae Patrum, den Verba seniorum lib. 9, cap. 11 (Migne 73, 911), nur ist sie in diesem Stück so genau übertragen, daß bloß etliche Worte und Verse angeflickt wurden (4 f. 7. 11 f. 20. 30. 32. 44. 47 f. 52), wie man sich durch Vergleich überzeugen kann: ad quemdam solitarium venit presbyter cujusdam basilicae, ut consecraret ei oblationem ad communicandum. veniens autem quidam ad illum solitarium, accusavit apud ipsum eundem presbyterum. qui cum ex consuetudine iterum venisset ad eum, ut consecraret oblationem, scandalizatus ille solitarius non aperuit ei. presbyter autem hoc viso discessit. et ecce, vox facta est ad solitarium, dicens: ‚tulerunt sibi homines judicium meum' (das wird 25 f. ungeschickt wiedergegeben durch: *sie sprach: die liute mîn geriht fur mich ûf erden wollen sliht).* et factus est velut in excessu mentis, et videbat quasi puteum aureum et situlam auream et funem aureum (V. 32: *daz seil was lûter sam ein glas*; wenn das nicht bloß geflickt oder dem Reime zu lieb so gestaltet ist, könnte es aus *vitreum* übersetzt sein) et aquam bonam valde. videbat autem et quemdam leprosum haurientem et refundentem in vase (136: *in einez vaz*? vielleicht: *ein in daz vaz*) et cupiebat bibere, et non poterat propter quod leprosus esset ille, qui hauriebat. et ecce iterum vox ad eum, dicens: ‚cur non bibis ex aqua hac? quam causam habet, qui implet? implet enim solummodo et effundit in vase.' in se autem reversus solitarius, et considerans virtutem

visionis, vocavit presbyterum, et fecit eum sicut et prius sanctificare sibi oblationem. Auf diese Geschichte bezieht sich deutlich Petrus Damiani im Liber qui dicitur Gratissimus, cap. 13 (Migne 145, 116 D): ministri siquidem sunt diversi, sed unum est utique, quod praebetur. bonus plane est auctor munerum, et quod dat, nullas contrahit maculas ex obsequio ministrorum. pura fluit vena, et superfluo leprosa manus propinantis attenditur, ubi clarum atque perspicuum est, quod hauritur (auffallend V. 47 f.: *ez ist lûter und gesunt, reine gar ist auch sîn grunt*, was in den Vitae Patrum fehlt).

Eine Vorlage in erzählender Gestalt vermag ich für Nr. 1 nicht namhaft zu machen, wohl aber den zugrunde liegenden Vergleich, der sich mühelos zu der Geschichte ausbauen ließ. Derselbe Liber Gratissimus des Petrus Damiani, der im Zusammenhange der politischen Kämpfe des 11. Jahrhunderts die Gültigkeit der Priesterweihe durch simonistische Bischöfe dartut (von dort her holt auch Ekbert von Schönau im 10. Sermo seine Polemik), enthält in dem voraufgehenden Kapitel (Migne 145, 115) die Gedanken, welche das deutsche Gedicht vorträgt: si enim visibilis solis hujus radius nullas caliginosae cujuslibet scrobis tenebras patitur, nullis cloacarum sordibus inquinatur, quid mirum, si summus et incircumscriptus Spiritus tenebrosa vel sordida quorundam pectora suo splendore perstringat, ipse tamen nihilominus in munditia sua et puritate permaneat? cujuscunque ergo criminis reus exstiterit ille, nimirum sive superbus, sive luxuriosus, sive homicida, sive etiam Simoniacus, ipse quidem pollutus est et letali procul dubio lepra perfusus; sed donum Dei, quod per illum transit, nullius labe polluitur, nullius contagione foedatur. purum namque est, quod per illum fluit, mundum et liquidum ad terram fertilem transit. sancta namque Ecclesia hortus deliciarum et spiritualis est paradisus, charismatum videlicet supernorum fluentis irriguus. ponamus ergo, ut mali sacerdotes quodammodo lapidei sint canales: in lapideis autem canalibus aqua nil germinat, donec per eos decurrens in fecundas se areolas fundat. licet enim plures reprobos sacerdotes seriatim temporum vices attulerint, videlicet ut et consecrantes et consecrati aeque reperiantur indigni, fons tamen ille vivus non restringitur, quominus usque ad finem saeculi per nemus Ecclesiae profluat, ut non solus

ille sacerdotalis ordo, sed et omnes in Christo renati salutis suae poculum hauriant. Die deutsche Erzählung ist äußerst dürftig, sie bewegt sich kümmerlich in einer kleinen Auswahl von Reimen und Flickversen (ein arges Beispiel 1, 35 f. 3, 43 f.), ist aber lehrreich, da es gewiß die Waldenser des 14. Jahrhunderts sind, gegen die es sich wendet. Noch bemerke ich, daß die Ansicht (V. 87—90), es wohne der Messe die heilige Dreifaltigkeit mit den Engeln bei (sie geht auf berühmte Worte Gregor des Großen zurück, vgl. A. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, S. 4 f.), durch Berthold von Regensburg eifrig vertreten und dadurch auch populär wurde. —

Nach diesem Exkurse mögen nun die anderen Mitteilungen Bertholds über das Verhältnis der Ketzer zum katholischen Priestertum rascher erledigt werden. Vornehmlich die Waldenser erklären, den Priestern der katholischen Kirche dürfe nicht gehorcht werden, darüber sind alle alten Nachrichten einig; Berthold sucht diesen Satz ausführlich zu widerlegen 8, 12 ff. (zu dem Vergleich mit den weltlichen Obrigkeiten Alanus, lib. 2, cap. 4 bei Migne 210, 382), dann 48, 22. 59, 9. 81, 27 ff. Wenn die Waldenser behaupten, nur guten Priestern dürfe man gehorchen (Alanus, lib. 2, cap. 5 bei Migne 210, 383), so bestreitet das Berthold lebhaft 54, 11 ff. Die Ketzer meinen, nicht der Priester absolviere, sondern Gott 54, 30, hingegen die Katholiken, Gott und der Priester 54, 33, darum sei Gehorsam besonders bei der Beicht nötig. Die Häretiker verleumden die katholische Kirche und ihre Priester 11, 15. 21, 15. 25, ihre Gelehrten 19, 15 und besonders die Pfarrer 19, 19, dadurch bewirken sie oftmals den Abfall vom Glauben. Berthold verteidigt die Priester eifrig wider diese Angriffe 19, 21. 21, 25. 27, 13. 33, 6. 74, 21; er spricht sich für die Autorität des Priestertums aus 53, 1 ff., wobei es auf die sittlichen Qualitäten der Person nicht ankommt 53, 12; die vorhandenen Übelstände im Klerus gibt er allenthalben zu, rügt doch gerade er sie anderwärts häufig und auf das schärfste. Die Ketzer sagen, dem Papste dürfe nicht gehorcht werden 9, 16; Rom sei nicht das Oberhaupt der Kirche 77, 2 (vgl. Ermengaudus, Contra Waldenses, besonders die Abschnitte 1—3. 6 in der Bibl. max. Patr. 24, 1586 ff.; auch bei David von Augsburg, dem Passauer Anonymus u. a. stehen diese Sätze begreiflicherweise an der

Spitze). Darum weigern sie sich dem geistlichen Gerichte 4, 24 und machen besonders gültig, Verbrecher dürften nicht getötet werden 5, 1. 76, 37 (vgl. Alanus, lib. 2, cap. 20—23 bei Migne 210, 394 ff.). Es bedarf eigentlich der Belege für diese allbekannten Sätze der Katharer und Waldenser (diese sind dabei durch jene beeinflußt worden) ebenso wenig als bei folgenden: sie leugnen das Fegefeuer 5, 6 Anm. 14, 13. 16, 11. 47, 33. 59, 2. 76, 36; daher nützen die *suffragia* den Toten nichts 5, 7. 47, 34: ‚Almosen und Opferkerze reichen nicht ins Fegefeuer' 5, 27. Die Heiligen braucht man weder zu ehren noch anzurufen 4, 13. 47, 34. 59, 1; ihrethalben sind Fasten und Feste unnötig 47, 36 (wohl auch Lichter, die man ihnen anzündet 5, 27). Darum wollen die Ketzer auch Maria nicht ehren 47, 35 noch anrufen 58, 24; sie (was sich aber zunächst auf die Katharer bezieht) erkennen die jungfräuliche Geburt Christi nicht an 24, 2. 25, 1. 9 Anm. 37, 28 Anm. Merkwürdig ist, daß sich Ketzer auf dem Scheiterhaufen bisweilen zu Maria bekennen 16, 4; welche das waren, wüßte ich nicht auszumachen und dächte dabei höchstens an Waldenser in sehr frühen Stadien ihrer Entwicklung. Freilich ist Berthold gegenüber solchen Anwandlungen der Häretiker voll Mißtrauen.

Ausdrücklich gesteht er zu, daß die Ketzer durch ihr Verhalten oft den besten Eindruck hervorbringen, sie scheinen gut und weise, von Unerfahrenen werden sie als Heilige angesehen, aber ihre Tugenden trügen und dürfen nicht für sie einnehmen 9, 28 Anm. 12, 30. 19, 10. 20, 17. Die ernste Lebensführung der Waldenser wird auch von den älteren katholischen Berichterstattern ziemlich allgemein zugegeben (z. B. David von Augsburg, S. 206. 212; Passauer Anonymus in der Bibl. max. Patr. 2729 H. und die Stellen bei Müller 99. 123). Sie wird auch von den Ketzern mit Vorliebe zur Schau getragen, um die Unkundigen, besonders Laien und Frauen, zu berücken. Deshalb sprechen sie gern gute Worte, süße Gebete die jedoch wie Gift wirken 11, 21, ausführlich 18, 25 ff. 21, 12. 66, 8. 77, 14. 81, 26, zeigen sich enthaltsam und barmherzig 13, 1. Dabei verfahren sie zweideutig 32, 5, betrügen 22, 14. 20, wirken durch Lüge und Heuchelei 32, 36. 58, 21, werden allerdings auch selbst betrogen 63, 30 (vgl. David von Augsburg, S. 215). Die Ketzer glauben in der Tat Teile des christlichen Glaubens

14, 13. 22 ff. 37. (besonders Frauen) 16, 5. 10. 16; wer aber auch nur in einem Punkte nicht den rechten Glauben hat, ist ein Ketzer und sündigt, so oft er dem Glauben widerspricht 17, 35. 80, 2. Oft täuschen die Ketzer durch ihre Teilnahme an frommen Werken 13, 32, geben sich ganz für Katholiken aus 17, 11, was nur Dämonen tun, nicht Juden und Heiden 17, 15; sogar während sie verbrannt werden, beten sie katholisch und verlangen nach der letzten Wegzehrung 16, 2, doch beten sie den Teufel an 31, 20. Während man diese letzte Angabe wird auf die Katharer ziehen dürfen (vgl. David von Augsburg, cap. 11, S. 211), stimmen die vorangehenden Mitteilungen zu den Klagen katholischer Berichterstatter über die Heuchelei der Waldenser (z. B. David, S. 204 ff. 209. 212 u. o.), obzwar schon Ekbert von Schönau (Migne 195, 90 A) die Teilnahme der Katharer an der Osterkommunion tadelt. Mancher von diesen Vorwürfen wider die Waldenser erklärt sich allerdings dadurch, daß sie noch längere Zeit alles Ernstes an katholischen Sakramenten und Einrichtungen festhielten, ja das Altarssakrament von katholischen Priestern lieber empfingen, als daß sie in Ermanglung ihrer eigenen Geistlichen ganz darauf verzichtet hätten (Müller, S. 93 ff. 108 ff.). Die Waldenser berufen sich auch in einer für Laien auffälligen Weise auf die alten Kirchenlehrer 11, 11 (damit stimmt genau überein David von Augsburg S. 209). Bezeichnend für die Waldenser ist der evangelische Ausdruck, daß es nur ‚zwei Wege' nach dem Tode für die Seelen gebe 5, 10. 11, 29, was mit der Ableugnung des Fegefeuers zusammenfällt, vgl. Bernard von Fontecaud cap. 10 (Bibl. max. Patr. 24, 1599 f.); Passauer Anonymus cap. 5 (Bibl. max. Patr. 25, 266 D); Müller, S. 99. 112 Anm.; später Petrus von Pilichsdorf cap. 21 (Bibl. max. Patr. 25, 287 f.). Natürlich sind die katholischen Polemiker mit der waldensischen Auslegung der Matthäusstelle von den zwei Wegen gar nicht einverstanden, auch Berthold nicht, der wohl deshalb mehrmals in deutschen Stücken (Nr. V. XII. vgl. LI) andere Auslegungen der ‚zwei Wege' vorgenommen hat.

Recht lehrreich ist eine größere Stelle 43, 18 ff., in der Berthold sich mit den Ketzern über die Interpretation von Joh. 1, 1 ff. auseinandersetzt; trotzdem dieser Passus des Evangeliums Johannis schon für die Katharer von größter Wichtig-

Spitze). Darum [illegible] auch den Waldensern be-
4, 24 und mach[illegible] Propaganda, erzählt Berthold
getötet werden [illegible] der heiligen Schrift, um sie für
Migne 210, 3[illegible] (Lukas von Tuy warnt davor,
allbekannte[illegible] der Kirchenväter zu benutzen, weil
dabei dur[illegible] die neueren mit tendenziöser Absicht fälschen,
genden: [illegible] der Bibl. max. Patr. 25, 247 f.). Dabei zitieren
47, 33. [illegible] Vorliebe die Briefe Pauli und den Eingang
5, 7. [illegible] eliums 21, 18 f. (vgl. Müller, S. 77 ff.). Eine
feue[illegible] wie die Waldenser — denn um diese handelt
an[illegible] — Joann. 1, 1 verstehen, liefert Berthold 43, 18 ff.,
u[illegible] sich, daß die Ketzer die Worte dieses Verses
[illegible] äußerlich und sinnlich fassen und infolgedessen mißver-
stehen. Sie besitzen auch gar keine Kenntnis der lateinischen
Grammatik und Berthold setzt ihnen mit großer Genugtuung
auseinander, daß ein Schüler, der nur zwei Jahre gelernt hat,
diese Stelle besser auslege als sie. Aus der späten Polemik
Peters von Pilichsdorf, cap. 19 (Bibl. max. Patr. 25, 283 D)
lernen wir, daß Joann. 1, 4 *erat* gleichfalls von den Waldensern
im Literalsinne des Präteritums aufgefaßt wurde, nicht als ein
allgemeiner Ausdruck für das Sein in der Zeit überhaupt.
(Ganz anders lauten die Deutungen der Katharer, vgl. das
Beispiel von Joann. 1, 3 in der Schrift Supra Stella des Salva
Burce bei Döllinger 2, 59.)

Wichtiger vielleicht noch als diese Erörterungen sind einige Notizen Bertholds, die ihnen vorangehen. Daraus (43, 15) erfahren wir zunächst, daß dieser Eingang des Johannesevangeliums bei den deutschen Katharern (nach *in principio*) schlechtweg das *anegenge* hieß. Ferner weiß der Ketzer, den Berthold fragt, von fünf Evangelien. Da es in diesem Zusammenhange höchst unwahrscheinlich ist, daß darunter das Stück aus den Kreisen der Katharer verstanden wird, welches Döllinger 2, 85—92 hat drucken lassen (Joannis et Apostoli et Evangelistae Interrogatio in coena sancta regni coelorum de ordinatione mundi, et de Principe et de Adam — als Johannesbrief angeführt bei Döllinger 2, 707), so weiß ich nichts anderes anzuführen als das Evangelium aeternum des Abtes Joachim von Floris, d. h. nach dem Sprachgebrauche des Franziskaners Gerard von Borgo S. Donnino in seinem Introductorius die drei Haupt-

es Abtes Joachim (vgl. Denifle im Archiv für Literatur- chengeschichte des Mittelalters 1, 49—142, besonders ..; Döllinger 2, 527—585). Noch bemerke ich, daß die Pe- ..en der Kirchengeschichte, die Berthold, S. 75 f. (aus dem ..usticanus de Dominicis) aufstellt, einige Ähnlichkeit mit den sieben *status ecclesiae* haben, die Frater Johannes Petrus Olivi (1247—1298) in seiner Postilla super Apocalypsi angenommen hat.

Unter den drei Titeln von Ketzerschriften, welche Berthold dem Waldenser abfragt, befindet sich einer: *triginta gradus Augustini*, den wir schon aus David von Augsburg (cap. 17, S. 215) kennen, wo es darüber heißt: finxerunt etiam quosdam rithmos (also wohl ein Gedicht in dreißig Strophen), quos vocant triginta gradus s. Augustini, in quibus docent quasi virtutes sectari et vitia detestari, et callide inserunt ibi ritus suos et hereses, ut melius alliciant ad ea discenda et fortius inculcent ea memoriter; sicut nos laycis proponimus symbolum, orationem dominicam et alia pulchra hujusmodi causa confinxerunt carmina. Das war also ein Gedicht, bestimmt, auswendig gelernt zu werden, dieselbe Weise, durch welche ungelehrte Waldenser sich den Inhalt der heiligen Schrift aneigneten, soweit sie seiner bedurften. Neu ist der Titel einer Ketzerschrift *b'chsalmē*, wie die Freiburger Handschrift überliefert. Nach dem Gebrauche des Schreibers könnte dieses Abkürzungszeichen aufgelöst werden in *ur* oder (häufiger) *er: burchsalmen* oder *berchsalmen*. Ich zweifle nicht, daß man sich für die zweite Möglichkeit wird entscheiden müssen. Freilich kann ich das Wort (vor Scheffel) nicht belegen und vermute nur, daß es, wie die ‚Stufen des heil. Augustinus' ein Gedicht gewesen sein wird; vielleicht ist *berch* auf den Aufenthalts- oder Versammlungsort der verfolgten Häretiker zu beziehen. Keinesfalls wird man unter diesen ‚Bergpsalmen' Stücke des Davidischen Psalters verstehen dürfen, denen etwa von den Waldensern dieser Sondername beigelegt worden wäre, denn dies hier muß ein Werklein für sich gewesen sein. — Noch erwähnt der Waldenser eine dritte Schrift, die er auswendig kann, *m'at*. Das kann nur *merât* = meratum heißen: ‚das letzte Abendmahl' des Herrn, ein Wort, das bei den deutschen Predigern der älteren Zeit nicht selten vorkommt (vgl. Schmeller, Bayr. Wtb. 1, 1645). Der Inhalt wird durch den Titel ungefähr bezeichnet,

keit war (vgl. oben S. 94), ist er auch den Waldensern bedeutend gewesen. Bei ihrer Propaganda, erzählt Berthold 21, 4 ff., stehlen sie Codices der heiligen Schrift, um sie für ihre Zwecke zu gebrauchen (Lukas von Tuy warnt davor, andere als alte Handschriften der Kirchenväter zu benutzen, weil die Waldenser die neueren mit tendenziöser Absicht fälschen, lib. 3, cap. 17 in der Bibl. max. Patr. 25, 247 f.). Dabei zitieren sie mit besonderer Vorliebe die Briefe Pauli und den Eingang des Johannesevangeliums 21, 18 f. (vgl. Müller, S. 77 ff.). Eine Probe davon, wie die Waldenser — denn um diese handelt es sich hier — Joann. 1, 1 verstehen, liefert Berthold 43, 18 ff., und es zeigt sich, daß die Ketzer die Worte dieses Verses ganz äußerlich und sinnlich fassen und infolgedessen mißverstehen. Sie besitzen auch gar keine Kenntnis der lateinischen Grammatik und Berthold setzt ihnen mit großer Genugtuung auseinander, daß ein Schüler, der nur zwei Jahre gelernt hat, diese Stelle besser auslege als sie. Aus der späten Polemik Peters von Pilichsdorf, cap. 19 (Bibl. max. Patr. 25, 283 D) lernen wir, daß Joann. 1, 4 *erat* gleichfalls von den Waldensern im Literalsinne des Präteritums aufgefaßt wurde, nicht als ein allgemeiner Ausdruck für das Sein in der Zeit überhaupt. (Ganz anders lauten die Deutungen der Katharer, vgl. das Beispiel von Joann. 1, 3 in der Schrift Supra Stella des Salva Burce bei Döllinger 2, 59.)

Wichtiger vielleicht noch als diese Erörterungen sind einige Notizen Bertholds, die ihnen vorangehen. Daraus (43, 15) erfahren wir zunächst, daß dieser Eingang des Johannesevangeliums bei den deutschen Katharern (nach *in principio*) schlechtweg das *anegenge* hieß. Ferner weiß der Ketzer, den Berthold fragt, von fünf Evangelien. Da es in diesem Zusammenhange höchst unwahrscheinlich ist, daß darunter das Stück aus den Kreisen der Katharer verstanden wird, welches Döllinger 2, 85—92 hat drucken lassen (Joannis et Apostoli et Evangelistae Interrogatio in coena sancta regni coelorum de ordinatione mundi, et de Principe et de Adam — als Johannesbrief angeführt bei Döllinger 2, 707), so weiß ich nichts anderes anzuführen als das Evangelium aeternum des Abtes Joachim von Floris, d. h. nach dem Sprachgebrauche des Franziskaners Gerard von Borgo S. Donnino in seinem Introductorius die drei Haupt-

schriften des Abtes Joachim (vgl. Denifle im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 1, 49—142, besonders S. 57 ff.; Döllinger 2, 527—585). Noch bemerke ich, daß die Perioden der Kirchengeschichte, die Berthold, S. 75 f. (aus dem Rusticanus de Dominicis) aufstellt, einige Ähnlichkeit mit den sieben *status ecclesiae* haben, die Frater Johannes Petrus Olivi (1247—1298) in seiner Postilla super Apocalypsi angenommen hat.

Unter den drei Titeln von Ketzerschriften, welche Berthold dem Waldenser abfragt, befindet sich einer: *triginta gradus Augustini*, den wir schon aus David von Augsburg (cap. 17, S. 215) kennen, wo es darüber heißt: finxerunt etiam quosdam rithmos (also wohl ein Gedicht in dreißig Strophen), quos vocant triginta gradus s. Augustini, in quibus docent quasi virtutes sectari et vitia detestari, et callide inserunt ibi ritus suos et hereses, ut melius alliciant ad ea discenda et fortius inculcent ea memoriter; sicut nos laycis proponimus symbolum, orationem dominicam et alia pulchra hujusmodi causa confinxerunt carmina. Das war also ein Gedicht, bestimmt, auswendig gelernt zu werden, dieselbe Weise, durch welche ungelehrte Waldenser sich den Inhalt der heiligen Schrift aneigneten, soweit sie seiner bedurften. Neu ist der Titel einer Ketzerschrift *b'chsalmē*, wie die Freiburger Handschrift überliefert. Nach dem Gebrauche des Schreibers könnte dieses Abkürzungszeichen aufgelöst werden in *ur* oder (häufiger) *er: burchsalmen* oder *berchsalmen*. Ich zweifle nicht, daß man sich für die zweite Möglichkeit wird entscheiden müssen. Freilich kann ich das Wort (vor Scheffel) nicht belegen und vermute nur, daß es, wie die ‚Stufen des heil. Augustinus' ein Gedicht gewesen sein wird; vielleicht ist *berch* auf den Aufenthalts- oder Versammlungsort der verfolgten Häretiker zu beziehen. Keinesfalls wird man unter diesen ‚Bergpsalmen' Stücke des Davidischen Psalters verstehen dürfen, denen etwa von den Waldensern dieser Sondername beigelegt worden wäre, denn dies hier muß ein Werklein für sich gewesen sein. — Noch erwähnt der Waldenser eine dritte Schrift, die er auswendig kann, *m'at*. Das kann nur *merât* = meratum heißen: ‚das letzte Abendmahl' des Herrn, ein Wort, das bei den deutschen Predigern der älteren Zeit nicht selten vorkommt (vgl. Schmeller, Bayr. Wtb. 1, 1645). Der Inhalt wird durch den Titel ungefähr bezeichnet,

keit war (vgl. oben S. 94), ist er auch den Waldensern bedeutend gewesen. Bei ihrer Propaganda, erzählt Berthold 21, 4 ff., stehlen sie Codices der heiligen Schrift, um sie für ihre Zwecke zu gebrauchen (Lukas von Tuy warnt davor, andere als alte Handschriften der Kirchenväter zu benutzen, weil die Waldenser die neueren mit tendenziöser Absicht fälschen, lib. 3, cap. 17 in der Bibl. max. Patr. 25, 247 f.). Dabei zitieren sie mit besonderer Vorliebe die Briefe Pauli und den Eingang des Johannesevangeliums 21, 18 f. (vgl. Müller, S. 77 ff.). Eine Probe davon, wie die Waldenser — denn um diese handelt es sich hier — Joann. 1, 1 verstehen, liefert Berthold 43, 18 ff., und es zeigt sich, daß die Ketzer die Worte dieses Verses ganz äußerlich und sinnlich fassen und infolgedessen mißverstehen. Sie besitzen auch gar keine Kenntnis der lateinischen Grammatik und Berthold setzt ihnen mit großer Genugtuung auseinander, daß ein Schüler, der nur zwei Jahre gelernt hat, diese Stelle besser auslege als sie. Aus der späten Polemik Peters von Pilichsdorf, cap. 19 (Bibl. max. Patr. 25, 283 D) lernen wir, daß Joann. 1, 4 *erat* gleichfalls von den Waldensern im Literalsinne des Präteritums aufgefaßt wurde, nicht als ein allgemeiner Ausdruck für das Sein in der Zeit überhaupt. (Ganz anders lauten die Deutungen der Katharer, vgl. das Beispiel von Joann. 1, 3 in der Schrift Supra Stella des Salva Burce bei Döllinger 2, 59.)

Wichtiger vielleicht noch als diese Erörterungen sind einige Notizen Bertholds, die ihnen vorangehen. Daraus (43, 15) erfahren wir zunächst, daß dieser Eingang des Johannesevangeliums bei den deutschen Katharern (nach *in principio*) schlechtweg das *anegenge* hieß. Ferner weiß der Ketzer, den Berthold fragt, von fünf Evangelien. Da es in diesem Zusammenhange höchst unwahrscheinlich ist, daß darunter das Stück aus den Kreisen der Katharer verstanden wird, welches Döllinger 2, 85—92 hat drucken lassen (Joannis et Apostoli et Evangelistae Interrogatio in coena sancta regni coelorum de ordinatione mundi, et de Principe et de Adam — als Johannesbrief angeführt bei Döllinger 2, 707), so weiß ich nichts anderes anzuführen als das Evangelium aeternum des Abtes Joachim von Floris, d. h. nach dem Sprachgebrauche des Franziskaners Gerard von Borgo S. Donnino in seinem Introductorius die drei Haupt-

schriften des Abtes Joachim (vgl. Denifle im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 1, 49—142, besonders S. 57 ff.; Döllinger 2, 527—585). Noch bemerke ich, daß die Perioden der Kirchengeschichte, die Berthold, S. 75 f. (aus dem Rusticanus de Dominicis) aufstellt, einige Ähnlichkeit mit den sieben *status ecclesiae* haben, die Frater Johannes Petrus Olivi (1247—1298) in seiner Postilla super Apocalypsi angenommen hat.

Unter den drei Titeln von Ketzerschriften, welche Berthold dem Waldenser abfragt, befindet sich einer: *triginta gradus Augustini*, den wir schon aus David von Augsburg (cap. 17, S. 215) kennen, wo es darüber heißt: finxerunt etiam quosdam rithmos (also wohl ein Gedicht in dreißig Strophen), quos vocant triginta gradus s. Augustini, in quibus docent quasi virtutes sectari et vitia detestari, et callide inserunt ibi ritus suos et hereses, ut melius alliciant ad ea discenda et fortius inculcent ea memoriter; sicut nos laycis proponimus symbolum, orationem dominicam et alia pulchra hujusmodi causa confinxerunt carmina. Das war also ein Gedicht, bestimmt, auswendig gelernt zu werden, dieselbe Weise, durch welche ungelehrte Waldenser sich den Inhalt der heiligen Schrift aneigneten, soweit sie seiner bedurften. Neu ist der Titel einer Ketzerschrift *b'chsalmē*, wie die Freiburger Handschrift überliefert. Nach dem Gebrauche des Schreibers könnte dieses Abkürzungszeichen aufgelöst werden in *ur* oder (häufiger) *er: burchsalmen* oder *berchsalmen*. Ich zweifle nicht, daß man sich für die zweite Möglichkeit wird entscheiden müssen. Freilich kann ich das Wort (vor Scheffel) nicht belegen und vermute nur, daß es, wie die ‚Stufen des heil. Augustinus' ein Gedicht gewesen sein wird; vielleicht ist *berch* auf den Aufenthalts- oder Versammlungsort der verfolgten Häretiker zu beziehen. Keinesfalls wird man unter diesen ‚Bergpsalmen' Stücke des Davidischen Psalters verstehen dürfen, denen etwa von den Waldensern dieser Sondername beigelegt worden wäre, denn dies hier muß ein Werklein für sich gewesen sein. — Noch erwähnt der Waldenser eine dritte Schrift, die er auswendig kann, *m'at*. Das kann nur *merât* = meratum heißen: ‚das letzte Abendmahl' des Herrn, ein Wort, das bei den deutschen Predigern der älteren Zeit nicht selten vorkommt (vgl. Schmeller, Bayr. Wtb. 1, 1645). Der Inhalt wird durch den Titel ungefähr bezeichnet,

keit war (vgl. oben S. 94), ist er auch den Waldensern bedeutend gewesen. Bei ihrer Propaganda, erzählt Berthold 21, 4 ff., stehlen sie Codices der heiligen Schrift, um sie für ihre Zwecke zu gebrauchen (Lukas von Tuy warnt davor, andere als alte Handschriften der Kirchenväter zu benutzen, weil die Waldenser die neueren mit tendenziöser Absicht fälschen, lib. 3, cap. 17 in der Bibl. max. Patr. 25, 247 f.). Dabei zitieren sie mit besonderer Vorliebe die Briefe Pauli und den Eingang des Johannesevangeliums 21, 18 f. (vgl. Müller, S. 77 ff.). Eine Probe davon, wie die Waldenser — denn um diese handelt es sich hier — Joann. 1, 1 verstehen, liefert Berthold 43, 18 ff., und es zeigt sich, daß die Ketzer die Worte dieses Verses ganz äußerlich und sinnlich fassen und infolgedessen mißverstehen. Sie besitzen auch gar keine Kenntnis der lateinischen Grammatik und Berthold setzt ihnen mit großer Genugtuung auseinander, daß ein Schüler, der nur zwei Jahre gelernt hat, diese Stelle besser auslege als sie. Aus der späten Polemik Peters von Pilichsdorf, cap. 19 (Bibl. max. Patr. 25, 283 D) lernen wir, daß Joann. 1, 4 *erat* gleichfalls von den Waldensern im Literalsinne des Präteritums aufgefaßt wurde, nicht als ein allgemeiner Ausdruck für das Sein in der Zeit überhaupt. (Ganz anders lauten die Deutungen der Katharer, vgl. das Beispiel von Joann. 1, 3 in der Schrift Supra Stella des Salva Burce bei Döllinger 2, 59.)

Wichtiger vielleicht noch als diese Erörterungen sind einige Notizen Bertholds, die ihnen vorangehen. Daraus (43, 15) erfahren wir zunächst, daß dieser Eingang des Johannesevangeliums bei den deutschen Katharern (nach *in principio*) schlechtweg das *anegenge* hieß. Ferner weiß der Ketzer, den Berthold fragt, von fünf Evangelien. Da es in diesem Zusammenhange höchst unwahrscheinlich ist, daß darunter das Stück aus den Kreisen der Katharer verstanden wird, welches Döllinger 2, 85—92 hat drucken lassen (Joannis et Apostoli et Evangelistae Interrogatio in coena sancta regni coelorum de ordinatione mundi, et de Principe et de Adam — als Johannesbrief angeführt bei Döllinger 2, 707), so weiß ich nichts anderes anzuführen als das Evangelium aeternum des Abtes Joachim von Floris, d. h. nach dem Sprachgebrauche des Franziskaners Gerard von Borgo S. Donnino in seinem Introductorius die drei Haupt-

schriften des Abtes Joachim (vgl. Denifle im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 1, 49—142, besonders S. 57 ff.; Döllinger 2, 527—585). Noch bemerke ich, daß die Perioden der Kirchengeschichte, die Berthold, S. 75 f. (aus dem Rusticanus de Dominicis) aufstellt, einige Ähnlichkeit mit den sieben *status ecclesiae* haben, die Frater Johannes Petrus Olivi (1247—1298) in seiner Postilla super Apocalypsi angenommen hat.

Unter den drei Titeln von Ketzerschriften, welche Berthold dem Waldenser abfragt, befindet sich einer: *triginta gradus Augustini*, den wir schon aus David von Augsburg (cap. 17, S. 215) kennen, wo es darüber heißt: finxerunt etiam quosdam rithmos (also wohl ein Gedicht in dreißig Strophen), quos vocant triginta gradus s. Augustini, in quibus docent quasi virtutes sectari et vitia detestari, et callide inserunt ibi ritus suos et hereses, ut melius alliciant ad ea discenda et fortius inculcent ea memoriter; sicut nos laycis proponimus symbolum, orationem dominicam et alia pulchra hujusmodi causa confinxerunt carmina. Das war also ein Gedicht, bestimmt, auswendig gelernt zu werden, dieselbe Weise, durch welche ungelehrte Waldenser sich den Inhalt der heiligen Schrift aneigneten, soweit sie seiner bedurften. Neu ist der Titel einer Ketzerschrift *b'chsalmē*, wie die Freiburger Handschrift überliefert. Nach dem Gebrauche des Schreibers könnte dieses Abkürzungszeichen aufgelöst werden in *ur* oder (häufiger) *er: burchsalmen* oder *berchsalmen*. Ich zweifle nicht, daß man sich für die zweite Möglichkeit wird entscheiden müssen. Freilich kann ich das Wort (vor Scheffel) nicht belegen und vermute nur, daß es, wie die ‚Stufen des heil. Augustinus' ein Gedicht gewesen sein wird; vielleicht ist *berch* auf den Aufenthalts- oder Versammlungsort der verfolgten Häretiker zu beziehen. Keinesfalls wird man unter diesen ‚Bergpsalmen' Stücke des Davidischen Psalters verstehen dürfen, denen etwa von den Waldensern dieser Sondername beigelegt worden wäre, denn dies hier muß ein Werklein für sich gewesen sein. — Noch erwähnt der Waldenser eine dritte Schrift, die er auswendig kann, *m'at*. Das kann nur *merât* = meratum heißen: ‚das letzte Abendmahl' des Herrn, ein Wort, das bei den deutschen Predigern der älteren Zeit nicht selten vorkommt (vgl. Schmeller, Bayr. Wtb. 1, 1645). Der Inhalt wird durch den Titel ungefähr bezeichnet,

keit war (vgl. oben S. 94), ist er auch den Waldensern bedeutend gewesen. Bei ihrer Propaganda, erzählt Berthold 21, 4 ff., stehlen sie Codices der heiligen Schrift, um sie für ihre Zwecke zu gebrauchen (Lukas von Tuy warnt davor, andere als alte Handschriften der Kirchenväter zu benutzen, weil die Waldenser die neueren mit tendenziöser Absicht fälschen, lib. 3, cap. 17 in der Bibl. max. Patr. 25, 247 f.). Dabei zitieren sie mit besonderer Vorliebe die Briefe Pauli und den Eingang des Johannesevangeliums 21, 18 f. (vgl. Müller, S. 77 ff.). Eine Probe davon, wie die Waldenser — denn um diese handelt es sich hier — Joann. 1, 1 verstehen, liefert Berthold 43, 18 ff., und es zeigt sich, daß die Ketzer die Worte dieses Verses ganz äußerlich und sinnlich fassen und infolgedessen mißverstehen. Sie besitzen auch gar keine Kenntnis der lateinischen Grammatik und Berthold setzt ihnen mit großer Genugtuung auseinander, daß ein Schüler, der nur zwei Jahre gelernt hat, diese Stelle besser auslege als sie. Aus der späten Polemik Peters von Pilichsdorf, cap. 19 (Bibl. max. Patr. 25, 283 D) lernen wir, daß Joann. 1, 4 *erat* gleichfalls von den Waldensern im Literalsinne des Präteritums aufgefaßt wurde, nicht als ein allgemeiner Ausdruck für das Sein in der Zeit überhaupt. (Ganz anders lauten die Deutungen der Katharer, vgl. das Beispiel von Joann. 1, 3 in der Schrift Supra Stella des Salva Burce bei Döllinger 2, 59.)

Wichtiger vielleicht noch als diese Erörterungen sind einige Notizen Bertholds, die ihnen vorangehen. Daraus (43, 15) erfahren wir zunächst, daß dieser Eingang des Johannesevangeliums bei den deutschen Katharern (nach *in principio*) schlechtweg das *anegenge* hieß. Ferner weiß der Ketzer, den Berthold fragt, von fünf Evangelien. Da es in diesem Zusammenhange höchst unwahrscheinlich ist, daß darunter das Stück aus den Kreisen der Katharer verstanden wird, welches Döllinger 2, 85—92 hat drucken lassen (Joannis et Apostoli et Evangelistae Interrogatio in coena sancta regni coelorum de ordinatione mundi, et de Principe et de Adam — als Johannesbrief angeführt bei Döllinger 2, 707), so weiß ich nichts anderes anzuführen als das Evangelium aeternum des Abtes Joachim von Floris, d. h. nach dem Sprachgebrauche des Franziskaners Gerard von Borgo S. Donnino in seinem Introductorius die drei Haupt-

schriften des Abtes Joachim (vgl. Denifle im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 1, 49—142, besonders S. 57 ff.; Döllinger 2, 527—585). Noch bemerke ich, daß die Perioden der Kirchengeschichte, die Berthold, S. 75 f. (aus dem Rusticanus de Dominicis) aufstellt, einige Ähnlichkeit mit den sieben *status ecclesiae* haben, die Frater Johannes Petrus Olivi (1247—1298) in seiner Postilla super Apocalypsi angenommen hat.

Unter den drei Titeln von Ketzerschriften, welche Berthold dem Waldenser abfragt, befindet sich einer: *triginta gradus Augustini*, den wir schon aus David von Augsburg (cap. 17, S. 215) kennen, wo es darüber heißt: finxerunt etiam quosdam rithmos (also wohl ein Gedicht in dreißig Strophen), quos vocant triginta gradus s. Augustini, in quibus docent quasi virtutes sectari et vitia detestari, et callide inserunt ibi ritus suos et hereses, ut melius alliciant ad ea discenda et fortius inculcent ea memoriter; sicut nos laycis proponimus symbolum, orationem dominicam et alia pulchra hujusmodi causa confinxerunt carmina. Das war also ein Gedicht, bestimmt, auswendig gelernt zu werden, dieselbe Weise, durch welche ungelehrte Waldenser sich den Inhalt der heiligen Schrift aneigneten, soweit sie seiner bedurften. Neu ist der Titel einer Ketzerschrift *b'chsalmē*, wie die Freiburger Handschrift überliefert. Nach dem Gebrauche des Schreibers könnte dieses Abkürzungszeichen aufgelöst werden in *ur* oder (häufiger) *er: burchsalmen* oder *berchsalmen*. Ich zweifle nicht, daß man sich für die zweite Möglichkeit wird entscheiden müssen. Freilich kann ich das Wort (vor Scheffel) nicht belegen und vermute nur, daß es, wie die ‚Stufen des heil. Augustinus' ein Gedicht gewesen sein wird; vielleicht ist *berch* auf den Aufenthalts- oder Versammlungsort der verfolgten Häretiker zu beziehen. Keinesfalls wird man unter diesen ‚Bergpsalmen' Stücke des Davidischen Psalters verstehen dürfen, denen etwa von den Waldensern dieser Sondername beigelegt worden wäre, denn dies hier muß ein Werklein für sich gewesen sein. — Noch erwähnt der Waldenser eine dritte Schrift, die er auswendig kann, *m'at*. Das kann nur *merât* = meratum heißen: ‚das letzte Abendmahl' des Herrn, ein Wort, das bei den deutschen Predigern der älteren Zeit nicht selten vorkommt (vgl. Schmeller, Bayr. Wtb. 1, 1645). Der Inhalt wird durch den Titel ungefähr bezeichnet,

vielleicht war es auch ein Gedicht, wie wahrscheinlich beide andere von Berthold erwähnte Waldenserschriften. — Da selbst bloße Titel von Ketzerschriften ziemlich rar sind, so notiere ich bei der Gelegenheit, daß Lukas von Tuy († 1249) ein häretisches Werk *Perpendiculum scientiarum* nennt, das seiner Angabe nach philosophischen, vielleicht auch naturwissenschaftlichen Inhaltes gewesen sein muß. —

Im folgenden verzeichne ich eine Anzahl von Stellen, an denen Berthold ganz allgemein über die Ketzer und ihre Art handelt, ohne besondere Merkmale anzugeben. Nur indem man die bekannte Literatur zu diesen Mitteilungen hält, wird es möglich, ihnen hie und da historischen Gehalt abzugewinnen. 80, 7 zieht Berthold die Worte des Apostels Paulus im ersten Timotheusbriefe als eine Beschreibung der modernen Ketzer in derselben Weise an, wie das Bernard von Clairvaux im 66. Sermo in Cantica (Migne 183, 1094 C) getan hatte. Drei Arten von Ketzern werden nach ihrem Verhalten zur heil. Schrift unterschieden 80, 33 ff. vgl. 76, 31 ff. Am meisten finden sich, und das stimmt mit allen älteren Zeugnissen sowohl über Katharer (besonders Ekbert von Schönau) als Waldenser, die Ketzer in den niedrigen Ständen, zuvörderst unter Handwerkern: Weber 22, 13. 31, 29. 32, 17. 25. 44, 35; Schuster 22, 14. 24. 31, 29. 44, 35. 45, 21; dann Bauern: 32, 17. 34, 27. 43, 14 Anm. 44. 5. 18; Knechte und Mägde 22, 14. Daher ihre Unwissenheit, besonders die Unkenntnis von Lesen und Schreiben: 22, 15. 32, 26. 42, 33. 43, 8 ff. 44, 36 ff. Anm. 49, 16. 51, 7. 77, 7 ff. So sind sie darauf angewiesen, auswendig zu lernen 42, 33. Juden und Heiden wissen mehr als sie 42, 30. Trotzdem lassen sich die Ketzer ‚heilige Menschen' nennen 19, 12. 21, 7, und sind (was alle Quellenschriften bestätigen) stolz auf ihre Heiligkeit 13, 28. 19, 12. 27, 31. 68, 6. 19 und Anm., sogar auf ihre Weisheit, die aber Unwissenheit ist 43 Anm. Der Ketzer wird faulem Holz verglichen, das im Dunklen leuchtet 67, 24 u. Anm., oder lichtscheuen Vögeln 67, 28 ff., Kröten und Fröschen (vgl. Huck a. a. O. S. 34 Anm.), 58, 7 Krebsen (vgl. Ermengaudus, Bibl. max. Patr. 24, 1595), Ungeziefer 82, 1; Hunden und Löwen 25, 19 Anm., Katzen 45, 22 Anm., vgl. 80, 12. Man muß sich vor ihnen hüten 9, 28 Anm., darf sie nicht anhören 66, 4, denn sie töten die Seele 9, 28. Drei Zeichen gibt es, an denen

man die Ketzer erkennen kann (wie bei Bernard von Fontecaud, Alanus, David, dem Passauer Anonymus) 10, 1. 46, 23. 77, 20. Ihre Propaganda, bei der sie sich verkleiden 21, 11, betreiben sie immer in derselben Weise (vgl. Etienne de Bourbon, S. 310), indem sie zuerst durch frommes Reden und Gebahren das Vertrauen zu erwerben trachten, dann wider den Klerus und seine bekannten Schwächen mit Personalkenntnis losziehen, wodurch sie die Anhänglichkeit an die Kirche entwurzeln, besonders die Kostspieligkeit des Kultus, die Habsucht der Geistlichen tadeln sie, dann endlich rütteln sie an den Glaubensüberzeugungen 9, 28 Anm. 21, 3 ff. 42, 6 ff. 47, 11 ff. 58, 18. 77, 12 ff. Lüge und Prahlen ist aber dabei 9, 28 Anm. Die Ketzer erzählen erlogene Geschichten, *spel*, um die Hörer ihrem Glauben abwendig zu machen, vgl. dazu die höchst lehrreichen Beispiele aus der Waldenserpraxis bei Lukas von Tuy: die Erzählung vom Anbeten und Zerschlagen des Kreuzes (Bibl. max. Patr. 25) 242 G; von der Kerze beim Marienaltar 243 A; gegen den Klerus, besonders die Bischöfe 243 G; das sind alles direkte Zeugnisse für die Macht und Wirkung solcher Geschichten und werfen ein helles Licht auch auf die Entstehung der katholischen Mirakelpoesie unter dem Einfluß bestimmter Tendenzen. Die Ketzer verführen durch ihre Menge 20, 13, sie treten als *schober* und *houfen* auf 80, 37. 81, 11, denn sie vermehren sich jetzt sehr 58, 13; auch die lange Dauer der Ketzerei wirkt zu ihren Gunsten 20, 20. Die Ketzer blenden durch falsche Wunder: sie wandeln Wein in Wasser und künden die Zukunft 19, 34 f.; sie heilen Kranke 19, 37. 23, 12; sie lassen eine Statue reden 19, 39. 20, 7. 23, 12, sie rufen Unwetter bei der Predigt Bertholds hervor 20, 2 und Anm., zaubern den Blitz herbei 23, 13; wollen Ketzer im Himmel sehen 20, 6; suggerieren Träume 20, 9 und vollbringen noch andere anscheinende Wundertaten 23, 13; dazu vgl. die sehr instruktiven Berichte des Lukas von Tuy, Bibl. max. Patr. 25, 244. 247 H über falsche Wunder der Häretiker. Auch reden die Ketzer fremde Sprachen, einer gibt sich für Berthold aus 20, 2 Anm. und stellt ihn persönlich dar 23, 8. Andererseits wird aber den Ketzern (schon seit Bernard von Clairvaux) das gerade Gegenteil vorgeworfen, daß sie nämlich keine Wunder tun, keine Toten erwecken 22, 18. 34, 19. 25.

Sehr ungerecht ist der von Berthold und seinen Vorgängern so oft erhobene Vorwurf der Heimlichkeit wider die Ketzer, da doch jeder Versuch, offen aufzutreten, sofort die schärfste Verfolgung durch die Kirche nach sich gezogen hatte und Berthold selbst die Anzeigepflicht unaufhörlich einschärft. Schon an sich ist ihm die Heimlichkeit verdächtig 79, 24, er verlangt Heraustreten und Martyrium. Weil ihr Glaube so schlimm ist, wagen sich die Ketzer nicht hervor 31, 23. 32, 24, in der Stille mehren sie sich 12, 16 und pflegen ihre Laster 13, 5. Sie lehren nur vor Wenigen 11, 3 und suchen die Verborgenheit 9, 29 Anm. 11. 2, 3. 20. 20, 27. 21, 20. 31, 23. 34, 2 ff. Anm. 66, 9. Besonders trifft das die Waldenser 45, 20. Der Ketzerglaube scheint Berthold eine Torheit 17, 1. 7. 18, 2 Anm. 21, 35. 32, 18. 41, 38. Es gebricht ihm ganz an Autorität 17, 1 ff. Manche Leute werden zu Ketzern aus Furcht vor Verlusten 19, 26. 20, 19. Am schlimmsten sind die Haeresiarchae = *chetzermeister* 80, 22. Die Ketzer ändern gern ihre Ansichten 8, 29. 9, 1. 28 Anm. 32, 26. 32; in verschiedenen Punkten 32, 33. Als neuer Brauch wird angeführt, daß man Almosen spendet über den Abendmahlskelch 81, 22, was vielleicht überhaupt mit dem Kelch im Altarssakrament zusammenhängt, vgl. Müller, S. 116. 117 Anm. Nach außen hin verleugnen die Ketzer ihre Lehre 9, 29 Anm. 32, 4, und zwar aus Furcht 32, 11 (Ketzerkinder im Limbus 7, 1 Anm.). Unter einander lieben sich die Ketzer zuweilen im Übermaß 63, 11. Sie sind hartnäckig und im allgemeinen unbekehrbar 13, 28. 21, 30. 22, 38. 58, 12 ff. 67, 15 Anm. 79, 12. Darum werden sie von Gott durch gewaltsamen Tod bestraft 79, 16. Die Ketzerei (doctrina anguli 22, 19 schon bei Bernard von Clairvaux) ist schlimmer als die schwerste Sünde 13, 24 und Anm., darum überaus gefährlich 48, 24. Neben dem Ketzer ist der ärgste Sünder ein Heiliger 22, 38. Ketzer sind schlimmer als Juden und Heiden 31, 18 ff. 41, 39. Die Ketzerei gründet sich auf Lüge und Meineid 32, 36; jeder Ketzer ist ein Lügner 48, 28. 58, 21. Und doch vermag sich Berthold den Satz abzuringen, daß es keine Ketzerei gebe, an der nicht etwas Wahres sei 15, 31 und Anm., immerhin ein achtenswertes Zeugnis für die Klarheit seiner Einsicht; vgl. Lukas von Tuy, lib. 3, cap. 18 (Bibl. max. Patr. 25, 248 D): non est enim aliqua falsa doctrina,

quae non praeferat imaginem veritatis, quia, nisi praeveniat veritas, non habet locum falsitas intrandi. In der Praxis spricht er sich für die nachdrückliche Verfolgung der Ketzer aus. Die Ketzer wollen nicht verraten werden 11, 23 (solcher Verrat wird nie vergeben, vgl. Döllinger 1, 195), gerade darum verweist Berthold auf die Pflicht der Anzeige, zunächst beim Priester 3, 5. 11, 25. 37 ff. und Anm. 22, 21. Die Verbrennung der Ketzer scheint ihm eine geeignete Bestrafung 16, 1 und Anm. 33, 1. 66, 11 (Verbrennen und Sieden 34, 21); aber sie lassen sich lieber verbrennen, als daß sie sich bekehren 79, 12 Anm. Furchtbar ist der Eindruck der Tatsache, daß Berthold voraussetzt, bei jedem größeren Orte befinde sich ein besonderer Platz für die Verbrennung der Ketzer 16, 1 ff. Anm. — wie häufig muß demnach diese Art von Hinrichtung gewesen sein!

Wie der Passauer Anonymus u. a. hält auch Berthold die *quaestuarii*, Pfennigprediger, für die Verbreiter korrupter Ansichten, die bis zur Ketzerei führen, und wendet sich deshalb auch in diesem Betrachte sehr eingehend wider sie 77, 21 ff. und Anm. Als hartnäckige Halbketzer gelten ihm auch Wahrsagerinnen mit ihren Künsten (vgl. Sachsse a. a. O. S. 8) 14, 38. 79, 12. Den Habsüchtigen sagt er das Schlimmste nach, indem er sie als Ketzer bezeichnet 14, 15. Pariser Kleriker setzt er hypothetisch als falsche Lehrer an 16, 22, aber wahrscheinlich wird auf sie nur exemplifiziert wegen des Ansehens ihrer Lehrwirksamkeit.

Mit großem Eifer polemisiert Berthold wider die Juden. Daß dies so gern und so häufig im Zusammenhange mit dem Kampfe gegen die Ketzer geschieht, erklärt sich wohl aus einem besonderen Umstande: auch die Juden waren gedrückt, mißachtet, verfolgt, sie lebten im Dunkel, in der Zurückgezogenheit, in stiller und verbissener Opposition wider die Herrschenden. Es ist daher sehr begreiflich, daß sie sich oft in ähnlicher Lage wie die Ketzer befanden, mit ihnen zusammentrafen und genauer verkehrten. Das unverwerfliche Zeugnis des Lukas von Tuy, lib. 3, cap. 5 (Bibl. max. Patr. 25, 241) beschuldigt die Juden geradezu, daß sie die Häretiker begünstigen und deren Ansichten verbreiten helfen. Daraus erklärt sich auch, daß verschiedene katholische Schriften wider die

Ketzer noch besondere Anhänge (bei Alanus ein ganzes Buch) gegen die Juden besitzen. Und so streitet auch Berthold lebhaft gegen sie, die er ‚unsere Knechte' nennt 14, 5. Er schilt auf ihre Habsucht 14, 3. 38, 9. 68, 14. Ihm entgeht nicht die Uneinigkeit ihrer Lehren 8, 26 Anm., 28, 14, die er hauptsächlich ihren Rabbinern zuschreibt 28, 18, trotzdem sie allein selig sein wollen 29, 28. Wenn sie christliche Lehren verwerfen, Christus einen bösen Menschen heißen 12, 19, so wendet sich Berthold gegen sie mit Argumenten, die er dem auch sonst von ihm benutzten Werke des Alanus entlehnt: die Wunder in der Geschichte der Juden, bevor sie Christum verleugneten 34, 16, zeugen wider sie. Gegen die jüdische Religion im ganzen polemisiert Berthold 30, 28 ff., besonders aber bekämpft er die Auswüchse ihres Aberglaubens, dessen sie sich selbst schämen, denn sie verbergen ihn vor ihren Frauen und Kindern 29, 13. In diesen Dingen erweist sich Berthold merkwürdig gut unterrichtet. Zur Verifikation seiner Angaben bediene ich mich eines Werkes, das im wesentlichen noch heute in Bezug auf seine Verwertung des rabbinischen Schrifttums als zuverlässig gilt, nämlich des ‚Entdeckten Judentums' von Johann Andreä Eisenmenger. Berthold berichtet folgendes vom jüdischen Aberglauben: Adam (nach der Genesis mit Eva 30, 36, Eisenm. 1, 370 f.) büßt 130 Jahre 31, 1 = Eisenm. 1, 461 ff. 374. 2, 412 f. Während dieser Zeit zeugt er Dämonen 31, 7 = Eisenm. 2, 412 ff. 422 f. Rabbi Eleazar 31, 9 = Eisenm. 1, 437 ff. behauptet, Adam habe sich mit allen Tieren vermengt 31, 12 = Eisenm. 1, 372 f. (noverca 31, 8. 40, 13 = Lilith? Eisenm. 2, 413 ff.) Gottes Füße reichen herab bis zur Erde 40, 7 = Eisenm. 1, 2 ff. Gott weint Tränen, besonders in der Nacht, ist zornig und verflucht sich, weil der Tempel zerstört worden ist 40, 11. 15. 17. 18. 21 = Eisenm. 1, 15 ff. 18 ff. Er spielt mit dem Leviathan 40, 25 = Eisenm. 1, 5. 25 f., tötet die Genossin des Leviathan 40, 29 = Eisenm. 1, 40 f. Er gibt von einem Fisch zu essen 41, 5 = Eisenm. 1, 399 f. Auf dem Friedhof muß man leise sprechen, damit es die Toten nicht hören 40, 34 = Eisenm. 1, 884 ff. Die schönen Legenden vom Todesengel, den er Malachamath nennt, erwähnt Berthold 4, 18 ff. = Eisenm. 1, 872 ff. Es erweisen sich demnach die Angaben Bertholds über rabbinische Extravaganzen als durchaus zu-

treffend. Wie er zu dieser Kenntnis gekommen ist, weiß ich nicht. Lehrschriften darüber wird er schwerlich gehabt haben, doch mögen in Paris, wo Berthold wahrscheinlich studierte, Vorlesungen gehalten worden sein, aus denen er dann schöpfte; durchaus möglich wäre es noch, daß er durch Verkehr mit konvertierten Juden oder auch mit jüdischen Gelehrten selbst sich dieses Wissen angeeignet hat.

Berthold spricht in seinen Glaubenspredigten auch von Heiden, deren er drei Arten unterscheidet, je nachdem ihre Götter über, auf oder unter der Erde wohnen 80, 24. Er versteht unter Heiden 30, 4. 33, 16. 80, 30ff. schlechtweg Griechen und Römer, deren Religion er aus ihren Mythen bekämpft, durchaus in derselben Weise, in der Augustinus, De civitate Dei, für das ganze Mittelalter vorbildlich war. Die Verschiedenheit ihres Glaubens berührt er 8, 26 Anm., trotzdem wollen sie allein selig werden; sie vollbringen keine Wunder 34, 14. Mögen schon die letzten Sätze unter den Heiden Mohammedaner meinen, so ist das ausdrücklich an anderen Stellen der Fall (das vierte Buch des Alanus wird dabei benutzt): der Sarazenenglaube wird 35, 29ff. und Anm. bestritten, was die Mohammedaner über Christus sagen 12, 20, die Lüge Mohammeds 48, 28. Auch Heiden und Juden glauben einzelnes Wahre 16, 6, sie haben den Vorzug, daß sie nicht wie die Ketzer den Christenglauben heucheln 17, 15, was freilich damit zusammenhängt, daß sie im Mittelalter sich zu ihrer Religion meist offen und ohne Verfolgung bekennen durften. Einigemale (22, 21. 36, 22. 68, 11) weist Berthold auf Sitten und Gebräuche der Tataren, vornehmlich um zu zeigen, daß selbst diese wilden Horden des fernen Ostens in manchen Bezügen eine bessere Ethik üben als die Christen. Diese Angaben gehen ebenso wie die ähnlichen größeren Stellen sonst in den lateinischen Predigten Bertholds auf die Reiseberichte zurück, welche die während der Vierziger- und Fünfzigerjahre des 13. Jahrhunderts an den Großchan der Mongolen abgesandten Missionäre aus dem Minoritenorden erstattet hatten.

Berthold von Regensburg geht bei seiner ganzen Polemik wider die Ketzer von dem festen Boden der katholischen Kirche aus, die er 27, 13 ausdrücklich rühmt, die er 58, 31. 76, 33. 80, 35 verteidigt. Wie sie als echte zu erkennen sei, lehrt er

27. 35. Sehr interessant ist es zu sehen, wie er in einer besonderen Predigt die Feste des katholischen Kirchenjahres als Zeugnisse für seinen Glauben verwertet 63, 37 ff. Die Geschichte der katholischen Kirche gewährt den Rahmen für Bertholds Anschauung der Welt und Beurteilung des Ketzertums 75, 6 ff. Daher ist christlicher Glaube für ihn einfach der katholische 17, 33 ff., der seit 1200—1250 Jahren (vgl. oben S. 86) offen gepredigt wird 20, 28 f. 44, 32. Diesen rühmt er in jeder Weise und preist die Krone seiner Herrlichkeit 22, 34 ff. 29, 33 ff. 32, 22. 38 ff. 35, 27. Sieben Eigenschaften hat er 15, 29. 17, 4. 29. 38 ff. Besonders muß er stark sein 23, 2, dann ist er auch der edelste 13, 16 ff. 20. 18, 9; auch vollständig 14, 11, mit nichts Fremdem vermischt 14, 25, einheitlich 28, 8, wie eine himmlische Kette 16, 13, der ungenähte Rock (vgl. Strobl, Über eine Sammlung lat. Predigten Bertholds von Regensburg, Sitzungsber. 1877, S. 24), dann macht er auch allein selig. Er beruht auf den Evangelien 81, 16. Zeugnisse für den Glauben 66, 30 ff. Der Glaube des einen hilft dem andern 66, 20. Nur die Prälaten müssen in allen Details des katholischen Glaubens Bescheid wissen, die einfachen (simplices) Gläubigen brauchen nur die Hauptdogmen zu kennen, in denen alle Einzelnheiten beschlossen sind 12, 26. Die Kerze bei der Taufe und beim Sterben ist das Symbol dieses Glaubens 14, 28. 77, 20. Die Beweise für das Dasein Gottes werden ganz scholastisch erörtert 36, 19 Anm.

Dieser Glaube ist nutzlos ohne Werke 15, 15. 17, 21. 22, 29. Er soll einen Hauptgegenstand der Predigt bilden, besonders des Morgens 12, 15. Aber die Prediger (Priester) müssen vorsichtig sein und dürfen nicht den Gläubigen harte und unerträgliche Lasten aufladen, die abzuwälzen sie keinen Finger rühren wollen (Matth. 23, 4) 72, 13. Dieser Passus ist höchst merkwürdig, denn er enthält einen Vorwurf wider die katholischen Priester, vornehmlich in Bezug auf die Verwaltung des Bußsakramentes, den mit ganz denselben Worten (onera digito non movent) nach dem Berichte des Passauer Anonymus (Bibl. max. Patr. 25, 273 D) die Waldenser als eines ihrer Hauptargumente gegen den Klerus erheben. Man wird daraus an sich auf die Berechtigung dieses Vorwurfes für die Zeit Bertholds schließen dürfen, aber auch ein unmittelbarer

Bezug ist zu vermuten: es dünkt mich wahrscheinlicher, daß die Waldenser den Satz Berthold entlehnten, als umgekehrt. Einen guten Katholiken bezeichnet Berthold 65, 37 als *homo evangelicus*.

Todsünde zerstört den Glauben 15. 12, der in dem Symbolum Apostolicum enthalten ist, das Berthold als Thema für eine Reihe von Predigten dient (vgl. oben S. 85) und deren Entstehung sowie Abfassung durch die Apostel er 23, 22 und Anm. 24, 7 und Anm. beschreibt. An diesem Glauben ist nicht zu rütteln, über seine Geheimnisse soll man nicht grübeln 21, 36 und Anm. Man soll fest an ihm halten und mit Überzeugung, bloßes ‚Meinen' hilft nicht 18, 2 und Anm., ist sogar gefährlich 80, 37. Gegen Schwanken und Zweifel in Glaubenssachen 16, 19. 18, 1. 29, 31. 35, 18 ff. Anm. Die Leichtgläubigkeit vieler Katholiken wird getadelt 9, 28 Anm., 22, 12. 17; dadurch wird man leicht zum Ketzer 19, 3 ff.; oft ist es bloße Torheit 20, 21 und Neugierde 22, 5. In älterer Zeit war man strenger, das sieht man auch an der veränderten Übung des Empfanges der Eucharistie S. 16 Anm. Christi Leiden bewahrt vor Häresie 80, 16. Der Christenglaube ist streng, seine Bekenner werden für ihre Sünden härter bestraft als Juden und Heiden 15, 19. Ein wahrer Christ vermag keine andere Religion zu erheucheln 17, 4. —

Schon früher (S. 86 f.) habe ich hervorgehoben, daß Berthold an vielen Stellen seiner Predigten sich gegen häretische Lehren gewendet haben wird, ohne daß wir das heute noch deutlich zu erkennen imstande sind. Einzelnes läßt sich vermuten: wenn die Waldenser den evangelischen Satz von den zwei Röcken besonders gern vortragen (Bibl. max. Patr. 25, 275 G), so wehrt sich Berthold viele Male dagegen, indem er ihn auslegend einschränkt. Die Sicherheit, mit welcher die Katharer auf ‚das gute Ende' vertrauen (Döllinger 1, 205. 212), mag Berthold veranlaßt haben, allerorts mit stärkstem Nachdruck wider den Aufschub der Buße zu predigen. Lehren die Waldenser: ‚Tue das Gute und meide das Üble' (Müller, S. 77), so nimmt das Berthold zum Thema einer scharfen Predigt dawider (Pfeiffer Nr. I: *etelîche jehent* = *quidam dicunt* sind Ketzer.) Vielleicht darf man auch den Eifer, mit welchem Berthold gegen die Arbeit an Sonn- und Feiertagen auftritt,

dem Umstande zurechnen, daß die Waldenser solche Arbeit empfahlen und betrieben (Müller, S. 113 Anm.).

Und so wäre vielleicht noch mancher Stoff, den die Predigten Bertholds von Regensburg mit Vorliebe behandeln, von ihm gewählt worden, mit Rücksicht auf Lehre und Lebensführung der Häretiker seiner Zeit. Doch steht damit meine Arbeit schon an den Grenzen, die ich ihr gesteckt habe (oben S. 1f.) und die sie von den Abhandlungen trennen, welche ihr noch folgen sollen.

Beigabe.

Über den Waldenserpsalter der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien.

Unter dem Schlagworte *Salm* enthält die zweite Auflage von Schmellers Bayrischem Wörterbuch 2, 271 folgendes Zitat: ‚in Ald[ersbacenci] 111 [= Clm. 2641] von 1250 passim Ald[ersbacenci] 184 [= Clm. 2714] sec. XIV, f. 55 heißt es von den Leonistae (Ketzern, Waldensern), sie vermäßen sich, die Bibel zu übersetzen, und zwar falsch: *Increpa feras arundinis* durch *refse diu tier der swalwen, hirundinis pro arundinis.*' Daraufhin habe ich mir die beiden Aldersbacher Codices aus der königl. Hof- und Staatsbibliothek nach Graz erbeten: der erste, Clm. 2641, konnte nicht verschickt werden, weil er sich wegen seiner kostbaren Miniaturen unter den Zimelien befindet und überdies sehr leicht zerbrechliche Deckel besitzt; der zweite hingegen Clm. 2714 ist mir mit großer Raschheit zugekommen, wofür ich Herrn Generaldirektor v. Laubmann noch besonders danke. Die Schrift, aus der Schmeller zitierte, ist eine Fassung der Kompilation des sogenannten Passauer Anonymus um 1260, die von den Ketzern, vornehmlich den Waldensern, handelt, vgl. darüber Preger, Geschichte der deutschen Mystik 1, 168 ff., Abhandlung 13. 14. 18. 19; Müller, Die Waldenser, S. 147—157; Döllinger 2, 293 ff. Dem Passus, den Schmeller anführt, geht in der Handschrift zunächst voran (nach dem Geschichtlein, wie der eifrige Ketzermeister im Winter des Nachts die Ybbs durchschwimmt, um zu seinem

Schüler zu gelangen): Tertia causa est, quia novum testamentum et vetus vulgariter transtulerunt, et sic docent et discunt. vidi et audivi rusticum ydiotam, qui Job recitavit de verbo ad verbum, et plures alios, qui totum novum testamentum scierunt perfecte. et quia sunt laici ydiote, falso et corrupte scripturam exponunt, ut Joann 1° (1, 11) *sui*. i. porci, eum non receperunt, *sui* dicentes pro *sues* (es muß heißen: *sues* dicentes pro *sui*, ich halte das überhaupt für einen schlechten Scherz). Nach der von Schmeller beigebrachten Stelle folgt noch (auch schon bei Schmeller): Psalmis etiam inponunt titulos: Eructavit (44, 2) *der Maide salme*, Exurgat (67, 2) *der Rache salme*, De profundis (129, 1) *der Re salm*, et sic de ceteris. Unter den sämtlichen deutschen Psaltern, die Walther in seinem Werke: Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters, S. 557—634 behandelt hat (es kommt noch folgendes Material hinzu: meine Miszellen aus Grazer Handschriften, zweite Reihe, 1899, S. 4 bis 63 und Bruchstücke einer fränkischen Psalmenversion, Zeitschrift für deutsches Altertum 45, 177—186; v. Zingerle, Fragmente eines Sonnenburger Psalters, Zeitschrift für deutsches Altertum 41, 301—303; Alois Bernt in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 39, 23 ff. 155 ff.), findet sich der von den Aldersbacher Handschriften bezeichnete Übersetzungsfehler nur in einer einzigen, der Wiener Handschrift 2684 aus dem 14. Jahrhundert, Walthers 13. Psalter, S. 574 ff. 622. Man hat daher das Recht, solchem Zeugnis entsprechend, anzunehmen, daß diese Übersetzung der Psalmen von Waldensern verfaßt sei.

Der Kodex Nr. 2684 ist im Catalogus von Denis 2, 1, 77—79 (Nr. LVII), durch Hoffmann von Fallersleben in seinem Verzeichnis altdeutscher Handschriften S. 290, Nr. CCXLI, in den Tabulis 2, 117 und bei Walther S. 622 beschrieben. Er ist in Großquart, Pergament, zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, in 186 Blättern zu zwei Kolumnen geschrieben, und zwar von einer einzigen Hand. Die Übersetzung ist so eingerichtet, daß jeder Psalmenvers zuerst lateinisch, dann deutsch gegeben wird (nicht immer decken sich die Abschnitte mit den heutigen der Vulgata), durch abwechselnd rote und blaue Initialen unterschieden, während der Beginn eines Psalmes durch übergesetztes rotes *Psalmus* und durch einen größeren Schmuckbuch-

staben gekennzeichnet wird. Den Anfang einer Gruppe von Psalmen (nach der liturgischen Einteilung) markiert eine besonders reich und farbig geschmückte Initiale. Der Psalter ist hier für das tägliche Gebet zugerichtet, weshalb die Responsorien, die Tagzeiten und ihre Aufteilung für die Wochentage lateinisch und deutsch angemerkt werden. Diese Zusätze sind von derselben Hand mit kleineren Buchstaben geschrieben. Die Hymnen werden, mit deutscher Übersetzung nach jeder Strophe, eingeschaltet, und zwar: nach dem 37. Psalm f. 44^{d}: Splendor paterne glorie; 77^{cd} Laudes, ymnus: Nox et tenebre, nubila confusa; 97^{ab} Laudes, ymnus: Lux ecce surgit aurea; 114^{cd} Laudes, ymnus: Eterna celi gloria; 133^{ab} Laudes, ymnus: Aurora jam spargit polum. Von 168^{c} ab werden die Cantica übersetzt, ihnen folgt der Ambrosianische Lobgesang (178^{d}), das Symbolum Athanasianum (180^{a}) und die *Letenie aller heiligen* (187^{c}), darauf ein Gebet (185^{c}), mit welchem die Arbeit schließt.

Wie der Kodex vorliegt, stellt er nicht ein Original dar, sondern eine Kopie. Das läßt sich schon aus der wahrhaft erstaunlichen Zahl von Schreibfehlern erschließen, durch die der Text verunziert ist. Es begegnet auch eine Anzahl von Auslassungen, die allem Anschein nach nicht absichtlich vorgenommen, sondern zufällig eingetreten sind und nachmals, wohl schon im Anfange des 15. Jahrhunderts, durch einen Korrektor nachgetragen wurden. Bisweilen kann man die Veranlassung des Ausfalles, gleiche Worte am Anfang oder Ende von Sätzen, deutlich erkennen, dann aber in anderen Fällen wieder nicht. 25^{d} fehlt nach Psalm 24, 11 die deutsche Übersetzung und ist von alter Hand oben nachgetragen. 44^{b} fehlt Psalm 37, 21 lateinisch und deutsch, ist am Rande nachgetragen. 119^{a} fehlt die Übersetzung zu Psalm 101, 22, ist oben nachgetragen. 126^{a} wird Psalm 105, 20 nicht übersetzt, aber auch nicht nachgetragen. 151^{a} ff. wird verschiedenes Fehlende am Rande ergänzt. 153^{c} f. fehlt das Deutsche zu Psalm 129, 7 und 130, 2, wird nachgetragen.

Schon die Lautbezeichnung und Formengebung des deutschen Textes lehren, daß hier eine Übersetzung abgeschrieben wurde, deren Entstehen von dem der Kopie durch einen sehr erheblichen Zeitraum getrennt ist. Der Schreiber stellt im allgemeinen die Laute und Formen dar, die der bayrisch-öster-

reichischen Mundart, im weitesten Sinne genommen, während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entsprechen. Es sind viele neuhochdeutsche *ei*, *ai*, *au*, *eu* vorhanden, aber auch viele alte *î* geblieben, über welche im 15. Jahrhundert *e* gesetzt wurden; alte *û* haben keine solchen Zusätze bekommen; *ou*, *ow* sind großenteils erhalten. Längezeichen begegnen vielfach. Verschiedenemale findet sich *ou* für *iu*, ein bayrisches Merkmal (vgl. Weinhold, Bayr. Gr. § 101, Mhd. Gr. § 125), z. B. 16[c], Psalm 17, 29 (illuminas) *erlouhtest*, darnach 18[b] *erleuhtest*. Vereinzelt erscheinen *i* für *e* in Nebensilben, z. B. *missi-* 26[a] *missitat* = delicta Psalm 24, 18; *missituon*, *himil*, öfters *iz* (vgl. Weinhold, Bayr. Gr. § 20). Der Konsonantismus entspricht ganz der bayrischen Mundart, weshalb es fast keine *k*, sondern nur *ch* gibt und *h* im Auslaut sehr oft nach älterer Weise für *ch* geschrieben wird (Weinhold, Bayr. Gr. § 196), *c* wird ein paarmal für *z* gebraucht, z. B. 32[d] *gecelde* = tabernaculum, Psalm 30, 20, vgl. Weinhold, Bayr. Gr. § 150. Hingegen fehlt es ganz an den Kennzeichen des Alemannischen. Vokale der Mittelsilben sind reichlich erhalten, auch die Endsilben *(eu = iu)* auffallend gut bewahrt. Unter den Formen scheint die bayrische Endung *-te* für die 2. Pers. Sing. Praet. schwacher Verba bemerkenswert, vgl. Weinhold, Bayr. Gr. § 314.

Prägen schon diese Merkmale dem Text einen Sprachcharakter auf, der weit älter ist als die Schrift, so wird dieser Eindruck durch die Beschaffenheit des Wortgebrauches ansehnlich verstärkt. *swer*, *swaz*, *swie*, *swâ*, *swenne* stehen durch; *en = ne* wird regelmäßig proklitisch bei Verbis gesetzt mit folgendem *niht*; die Verwendung der Konjunktionen entspricht der guten mittelhochdeutschen Zeit. Daß der Sprachschatz im allgemeinen der Handschrift erheblich voranliegt, ergibt sich schon aus den mannigfachen Veränderungen, die der Korrektor (bisweilen auch der Schreiber selbst) für nötig gehalten hat, wobei natürlich nicht festgestellt werden kann, wie viele Wörter bei der Abschrift selbst durch spätere ersetzt wurden, ohne daß man jetzt davon etwas zu merken vermag. Um nur im raschen Überschlag den Fachgenossen eine Vorstellung von dem Wortschatz des Übersetzers zu gewähren, verzeichne ich im folgenden eine Anzahl von Ausdrücken, die mir beim Lesen auf-

gefallen sind, und bemerke noch, daß — wie auch die Proben lehren — die übrige Physiognomie der Sprache diesen ausgehobenen Zügen gemäß ist. Wörter, die sich bei Lexer nicht finden, versehe ich mit einem Stern.

6c (Psalm 8, 5) Quid est homo, quod memor es ejus? aut filius hominis, quoniam visitas eum? Waz ist der mensche, daz dû sein gedenchest, oder des menschen sun, want du in **beweisest* (*korr.* beschowest)? vgl. 13d (Psalm 14, 3) visitasti, *bewistez*; 72d (Psalm 64, 10) visitasti, du *bewistest*, und noch mehrmals. — 10b (Psalm 10, 7) spiritus procellarum, die geiste der *gewelle (das ist: Wassersturm, von *wëlle*, unda); 129b (Psalm 106, 25) spiritus procelle, der geist des *gewelles* (noch Psalm 148, 8 f. 167b); 129c (Psalm 106, 29) et statuit procellam ejus in auram et siluerunt fluctus ejus. Und sazte ze wete (*l.* wetere) sineu *gewel* und gedagten sin fluzze. — 10c (Psalm 11, 6) ponam in salutari, ich lege iz zeheili. — 11b (12, 6) cantabo — psallam — ich singe — singe (*korr.* psallier). — Immer steht *gedinge* (masc. wie nur in den Nib.) = spes. — 12c (14, 3) dolum, honchust. In den Psalmen findet sich *dolus, dolosus, dolose* im ganzen 28 mal und wird immer von dem Übersetzer durch *hônchust, hônchustich, hônchustichlîchen* wiedergegeben, meistens vom Korrektor getilgt und durch *untriwe* und seine Ableitungen ersetzt. — 14a (16, 7) misericordias suas, deu *erbarmde* (immer so übertragen). — 15d (17, 15) fulgura, blicschoz (und 96, 4); 155c (134, 7) fulgura in pluviam fecit, deu blichschoz machet er ze regene. — 17a (17, 35) Qui docet manus meas ad prelium, et posuisti ut arcum ereum brachia mea. Der mine hende leret ze urleuge, du *litest* min arme als den erin bogen. — 18c (18, 6) Exultavit ut gygas ad currendam viam, a summo celo egressio ejus. Er freut sich als der rise zeloufen den wech, sin uzganch von dem oberistem himile. — 19a (18, 13 f.) Delicta quis intelligit? ab occultis meis munda me; et ab alienis parce servo tuo. Wer verstet die missetat? von minen tougenen reinige mich, und entlid (*l.* entlib) dinem knehte von den fremden. — 20c (20, 10) ut clibanum ignis, als den *eitoven* fiures. — 20d (20, 13) in reliquiis tuis, an dinen **afterleiben*. An den übrigen vier Stellen der Psalmen ist das alte Wort wahrscheinlich schon vom Schreiber durch andere Ausdrücke ersetzt worden. —

21[b] (Responsorien) claritas, berhtel (fem.). *clarus* kommt in den Psalmen nicht vor, wohl aber *praeclarus* (15, 6 zweimal, daher bei Walther S. 578, und 22, 5), das gleichfalls durch **berhtel* (adj.) übertragen wird. — 22[b] (21, 10 f.) de utero, uz der wambe (auch an den übrigen Stellen). — 22[c] (21, 12) tribulacio, deu mûe. In den Psalmen kommt *tribulatio* 36 mal vor: an den ersten Stellen wird es durch *trûbsalunge* übertragen, dann etwa 20 mal durch *mûe, mucæ*, das der Korrektor fast immer zu *trûbsal, betrubd* und *betrubunge* bessert, später wieder durch *betrubunge, betrûbde*, was wahrscheinlich vom Schreiber herrührt. — 22[c] (21, 14) rugiens, röhende; 43[c] (37, 9) rugiebam, ich ruhelt (103, 21). — 22[d] (21, 16) sicut testa, als ein *tegel*. faucibus meis, zu minem gumen. — 23[b] (21, 26) vota mea, min *antheize* (masc.); an den übrigen Stellen ist *votum* = *gelubede, gelubde*. — 23[c] (21, 28) universe familie gentium, allez daz volch der diet. So unterscheidet der Übersetzer, der *gens* immer durch *diet* wiedergibt. — 24[b] (23, 1) orbis terrarum, der *umberinch* der erde (immer so). — 25[c] (24, 7) ignorantias meas, und der **unverwizzen* miner jugent. — 25[c] (24, 13) demorabitur, *entwalet*; 30[c] (29, 6) demorabitur, *entwalet* (vom Korrektor getilgt und durch *beleibt* ersetzt). — 27[b] (26, 1) trepidabo, ich bibenne. — 27[c] (26, 3) si consistant adversum me castra, non timebit cor meum. Ob der gesten (*korr.* si setzent) wider mich deu gezelt (*korr.* purg), diu furhtet min herze niht. — 29[c] (28, 3) Deus majestatis, got der magenchrefte (und noch zweimal). — 29[d] (28, 7) flammam ignis, des feures löch. — 30[a] (28, 10) Dominus diluvium inhabitare facit — Der herre heizet daz *itwege* bŏwen; 33[d] (31, 6) in diluvio aquarum multarum, in dem itwege manger wazzer; 91[b] (77, 15) et adaquavit eos velut in abysso multa, und gab in wazzer als in grozem itwege; 172[d] (Habac. 3, 10) gurges aquarum, daz itwege der wazzer. — 30[b] (29, 5) memoriae, gehugde (und noch mehrmals). — 30[d] (29, 10) Que utilitas in sanguine meo, dum descendo in corruptionem? Welh nutze ist an meinem fleische (*korr.* blut), so ich nider gen in die **verwertunge* (*korr.* verderbung); 62[a] (52, 2) corrupti sunt, si sint verwertet. — 31[a] (29, 13) compungar, ih werde *gestunget* (noch dreimal). — 32[a] (30, 12) Super omnes inimicos meos factus sum obprobrium, (et *Vulg.*) vicinis meis valde et timor notis meis. Uber

alle veint bin ich worden ein itwiz, harte minen *nachwenden*, und ein forhte minen chunden (u. ö.). — 34[d] (32, 7) congregans sicut in utrem (*Vulg.* utre) aquas maris, samnender deu wazzer des meres als in einen *butrich* (77, 13); 144[b] (118, 83) quia factus sum sicut uter in pruina, wan ich bin worden als der putrich in dem reifen. — 40[c] (36, 7) qui prosperatur, der *vranspute ist; 53[b] (44, 5) prospere, fransputechlichen; 139[c] (117, 25) o Domine, bene prosperare, herre, du franspute wol. — 40[c] (36, 8) furorem, die heizmute (u. ö.). — 40[c] (36, 9) exterminabuntur, werden verhert. — 41[a] (36, 12) stridebit, seuset. — 42[a] (36, 28) injusti punientur, die unrehten werden gewitzigt. — 43[a] (37, 2) corripias, straf (*korr.* zuchtig). — 44[a] (37, 15) redargutiones, *refsunge* (wird wie das verb. *refsen* häufig gebraucht). — 45[d] an dem ertage. — 46[a] (38, 12) *tabescere* bleibt unübersetzt, es ist eine Lücke gelassen. Das Wort, welches der Schreiber scheute, ist *slêwen*, er hat es später belassen: 135[b] (111, 10) dentibus suis fremet et tabescet, desiderium peccatorum peribit, mit sinen zenen er griscrammet und slewe(t), der sundere gir wirt verlorn; 147[b] (118, 139) tabescere me fecit zelus meus, min mein tet mih slewen; 148[b] (118, 158) vidi prevaricantes et tabescebam, ich sach die unrehten und slewete; 159[d] (138, 21) et super inimicos meos tabescebam, und slewet ob dinen veinden. Einmal vorher 129[b] (106, 26) hat der Schreiber wohl selbst versucht, dem seltenen Worte auszuweichen: in malis tabescebat, was betoubet mit ubel. — 47[a] (38, 13) advena, zuchomlinch. — 50[b] (41, 8) in voce kataractarum tuarum, in der stimme diner *wolchenprust*. — 50[b] (41, 9) mandavit, enbot (*korr.* gebot). — 52[a] (43, 13) in commutationibus eorum, an ir *widerwehsel*. — 54[a] (44, 14) in fimbriis aureis, an guldinen vasen. circum amicta, umb sich gewetet. — 54[c] (45, 5) fluminis impetus, des wazzeres anstoz. — 57[b] (48, 14) scandalum, *wirserunge* (u. ö.). — 57[c] (49, 1) usque ad occasum, unz dem **sedelgange*; noch viermal (67, 5. 103, 19. 106, 3. 112, 3), an den beiden letzten Stellen in der Verbindung: a solis ortu usque ad occasum, von der sunne *ufrunst* (*korr.* ufganch) unz an ir sedelganch (*korr.* underganch). Österr. ist *ze sedele gân* von der Sonne bekannt. Das wäre also das Wort, welches van Helten in seiner Ausgabe der altostniederfränkischen Psalmen und Glossen (1902, S. 82) theoretisch ansetzt. — 59[b]

(50, 4) amplius lava me, erwasche (*korr.* wasche) mich baz (*zuges.* fur). — 59ᶜ (50, 9) dealbabor, wirt ich *erwizzet* (noch 67, 15). — 59ᵇ (50, 12) in visceribus meis, in minen *gœdern*. Vielleicht ist das ein Ersatz des Schreibers für ein älteres Wort, das 115ᵇ in den Responsorien vorkommt: per viscera misericordie, durch deu *inneder* (ahd. innâdiri) der erbarmde, und ebenso 178ᵇ. — 60ᵉ (51, 4) sicut novacula acula fecisti dolum, du tete honchust als daz wehs scharsah. — 61ᵇ Hymnus: intenta supplicatio, *andehtez flehen. — 64ᶜ (54, 21) contaminaverunt testamentum ejus, si *bewullen* sin urchunde. — 65ᵈ (55, 13) et pedes meos de lapsu, und min fûzze von der suphunge (*l.* sliphunge). — 66ᵇ (56, 9) exurgam diluculo, ich erste des morgens (*korr.* wil fru ouf sten). — öfters *zemuln* für disperdere, conterere u. s. w. — 67ᵃ (57, 7) molas leonum, die cheuwen der leun. — 67ᵈ (58, 7) et famem patientur ut canes, und *dolent* (auch 68ᵇ) hunger als die hunde. — 69ᵇ (59, 10) calciamentum, min geschûh (auch 130ᵈ geschûhe). — 71ᵃ (62, 3) in terra deserta et invia et inaquosa, an der wuhsten erde und **awiker* (und) **unwazzeriger*; 103ᵇ (Hymnus) errore traxit devio, mit awikkem irretûme; 130ᵇ (106, 40) et errare fecit eos in invio, er tet si irren an dem *awikke*. — 71ᵇ (62, 9) adhesit anima mea, min sel hinchet nach dir. — 71ᵈ (63, 6) subito sagittabunt eum et non timebunt, firmaverunt sibi sermonem nequam, *nahes (*korr.* urbering, *österr.*) schiezzent (*korr.* schuzzen) si in und fohrten in niht. si habent in gevestent ein bose (*korr.* schalchaft) rede. — 74ᵃ (65, 12) et induxisti nos in refrigerium, und leitestu uns in die ertchulunge (*l.* erchulunge). — 78ᵉ (68, 3) infixus sum in limo, ich bin *bestechet* in dem leime; 79ᵉ (68, 15) ut non infingar, daz ih iht besteche. — 80ᵈ (68, 35) et omnia reptilia in eis, und allez daz *chreuget* dar an; 122ᵇ (103, 25) illic reptilia, da ist *chrisendes* (stv. *krîsen*). — 83ᵇ (71, 4) et humiliabit calumpniatorem, und diemût den **harnscharer*. — 85ᵇ (72, 15) reprobavi, ih verwidert. — 85ᵉ (72, 21) quia inflammatum est cor meum, wan min herze ist *erheizzet*. — 91ᵈ (77, 26) Africum, einen *sunderen* wint. — 93ᵃ (77, 46) locuste, *haberschreche* (noch 124ᵉ. 132ᵇ). — moros, **morbŏme*. — 93ᵃ (77, 48) possessionem, *gesitze* (u. ö). — 94ᵇ (77, 65) tamquam potens crapulatus a vino, als der gewaltige und der *entswebt* von wîne. — 96ᵉ (79, 13) maceriam, stein-

want (noch zweimal). — 103[d] (87, 12) in perditione, in die *verlor* (*korr.* verlornuzz). — 105[b] (88, 19) quia Domini est assumptio nostra, wan des herren ist unser **entnemunge*. — 106[b] (88, 38) sicut luna perfecta, als daz *volmene*. — 112[c] (94, 7) et nos populus pascue ejus et oves manus ejus, und sin wir daz leut siner weide und deu **scherschaf* siner hende. — 112[d] (94, 9) in irritatione, in der **zenunge*; 175[b] (Deuter. 32, 21) irritaverunt in vanitatibus suis, und *zenten* mich an ir uppicheit. — 115[d] (97, 6) in tubis ductilibus et voce tube cornee, an den geleitigen herhornen und an des hurninen herhornes stimme. — 116[c] (98, 6. 7) Invocabant Dominum, et ipse exaudiebat eos et in columpna nubis loquebatur ad eos. Sie ruften den herren an und erhorte er si. und an der *irmseul* der welchen ret er zu in (noch einmal Psalm 74, 4, in den Proben). — 117[b] (100, 5) in satiabili corde, **unsatteten* herzen. — 118[a] (101, 7) similis factus sum pellicano solitudinis, factus sum sicut nocticorax in domicilio. Ich bin gelich worden dem **housegoume* der einode, ich bin worden als der *nahtrabe* in dem hûse. Zu *housegoume* vgl. Diefenbach, Gloss. 421; Lexer hätte das swm. *goume*, das er 1, 1062 ansetzt, nicht Nachtr. 217 zu streichen brauchen. — (8) passer solitarius, der vereinte sperche. — 119[a] (101, 24) paucitatem, di *minnunge. — 120[a] (102, 14) quoniam ipse cognovit figmentum nostrum, wan er erchande unser geschepde (*l.* geschephde). — 122[a] (103, 22) et in cubilibus suis collocabuntur, und werdent bestetet in ir gadinen (*l.* gadmen). — 123[d] (104, 18) humiliaverunt in compedibus pedes ejus, si diemuten in den pogen (*swmf.* boie) sine fuze; 168[a] (149, 9) in compedibus, in poien (*korr.* die pain). — *sacerdos* immer durch *ewarte*. — 124[c] et ciniphes, und nevelen (?). — 126[a] (105, 23) in confractione, an dem *gebreche* (*stn.* gebrëch). — 127[a] (105, 30) quassatio, schuttunge. — 135[c]. 149[c] *pouwen* durch *wonen* vom Korrektor ersetzt, *bestete* durch *besetze*, 138[b] *wont* durch *beleibt*. — 138[d] apes, peigen. — 144[b] (118, 85) narraverunt mihi iniqui fabulationes, die unrehten seiten mir *spel*. — 146[a] (118, 20) confige timore tuo, bestecche mit diner vorhte. — 147[a] (118, 134) redime me a calumpniis hominum, lose mih von der menschen *harnschar*. — 150[b]. 156[b] edificatur, *gecimbert* zu *gebout* korrigiert. — 151[a] (123, 5) Torrentem pertransivit anima nostra, forsitan pertransisset anima nostra aquam

intollerabilem. Unser sel durchfur den bach, lichte were si durchvarn ein *unvertreclich* wazzer. — 153ª (128, 4) cervices, die *halsadern*. — 153ᶜ (129, 3) quis sustinebit, wer *enthapt* (*korr.* beleibt). 4: quia apud te propiciacio est et propter legem tuam sustinui te, Domine. Wan pi dir ist *genedie* und durch dîn e *enthalt* ich dich, herre (*korr.* pin undertan); 5 sustinuit, enthapt. — 154ª (131, 2) sicut juravit Domino, votum vovit Deo Jacob, er leiste den antheiz Jacobes got, als er dem herren swur. — 154ª (131, 5) et requiem temporibus meis, und reste minen *tunwengen*. — 157ᵇ (136, 2) in salicibus, in den *salhen*. — 160ª (138, 22) perfecto odio oderam illos, ich hazzete si vñ (*l.* mit) *durchnehtigem* hazze (das Wort öfters). — 160ᵈ (139, 12) vir linguosus, der geredige man. — 162ª (141, 4) in deficiendo ex me, gebrestendem (*korr.* in abnemen) uz mir. — 164ª (143, 13) oves eorum fetose, ir schaf sint berich. — 164ᶜ (144, 7) memoriam habundancie suavitatis tue eructabunt, si furbringent di gehugde der genuhte diner sûzze. — 165ᵈ (145, 7) Dominus solvit compeditos, Der herre loset di gevangen (*korr.* gepunden). — 166ª (146, 2) Edificans Jherusalem Dominus, Der herre *bezimbert* Jh. — 167ᵇ (148, 8) grando, hagel (*korr.* schour, *österr.*). — 167ᶜ (148, 9) ligna fructifera, **wucherberigeu* holz. — 168ª (149, 6) gladii ancipites, deu **wanchlichen* swert. — (9) in manicis ferreis, in eiseninen **hantisen*. — 168ᵈ (Isai. 38, 10) quesivi residuum armorum meorum, ich suhte di *urleibe* miner jare. — 169ª (Isai. 38, 15) recogitabo, ich *widerdenche*. — 171ᵈ (Exod. 15, 16) immobiles, **ungerurich*. — 173ª (Habac. 3, 13) denudasti fundamentum, du *entnachtest* di gruntvest. — (Habac. 3, 14) turbo, *windesprût*. — 173ᵇ (Habac. 3, 16) ingrediatur putredo in ossibus meis et subter me scateat. Deu *feul* ge in mineu beine und walle under mich. — 173ᶜ (Habac. 3, 17) abscidetur de ovili pecus, daz vihe werde abgesniten von der *scheftîe* (*l.* schefstîge). — 174ᶜ (Deuter. 32, 14) butirum de armento, *milchsmalz* von der *sweige*. — 175ᶜ (Deuter. 32, 25) et virginem lactantem (*l.* lactentem) cum homine seniore, und di maget den *tienden* (ich halte das nicht für die Spur einer Vorlage mit unverschobenem *t*, sondern für einen Schreibfehler) mit dem alten menschen. — 176ª (Deuter. 32, 32) a (*Vulg.* de) suburbanis Gomorre, und von den *underburgeren* Gomorre. — 176ᶜ (Deuter. 32, 38) de

quorum victimis comedebant adipes, von der *frischingen* si azzen die feizte. — 177[b] (Dan. 3, 69) benedicat gelu et frigus Domino, segent dem herren glat und frost. — (76) universa germinantia, elleu *chimendeu*. — 178[c] (Luc. 1, 46) magnificat anima mea Dominum. Min sel michel (*korr.* gros) machet den herren. — 179[a] (Te Deum laudamus) Te per orbem terrarum sancta confitetur ecclesia, Deu heilige christenheit begilit dich durch (der) erde umberinch. Patrem immense majestatis, Einen vater der urmerigen magenchreft. — Aus der Heiligen litanei 183[d]: a fulgure et tempestate, von dem *bleccen* und von ungewitere. — 184[bc] concordia *ebenhellunge*. — 184[d] aeris temperiem bonam, gute temperunge des luftes. — 185[b] parce nobis, Domine — entlip uns, herre. — Aus dem Gebet an Jesus Christus 185[b]—186[a]: ecclesie tue sancte katholice fidem angeas, daz du dine heilige Christenheit bestetes an rehtem gelouben. concedas infirmis sanitatem, lapsis reparationem, navigantibus atque iterantibus fidelibus iter prosperum ac salutis portum, tribulatis gaudium, oppressis relevationem, captivis vinctis et peregrinis remissionem, absolutionem, ad patriam reversionem. und daz du den siechen gesunt. den *zesliffen* hilfe, den **vergenden* (*kaum* vertigenden) und den vertigen, di an rehtem gelouben sint, *fransputige* vart und des heiles *urvar* gebest, und den betrupten freude, den verdruhten erhebunge sendest, und den gevangen antlaz, den ellenden widervart ze lande verliehest. 186[a] discordantibus karitatem, den *misshelligen wehsseliche* minne; infidelibus veram fidem, und den ungeloubigen rehten gelouben merest. —

Ich meine, daß mir die Zustimmung der Fachgenossen nicht fehlen wird, wenn ich aus der Beschaffenheit des vorgebrachten Wortmateriales zusammen mit dem Eindrucke, den die sprachliche Haltung des ganzen Werkes hervorbringt, schließe: diese Übersetzung ist erstens ungefähr um das Jahr 1200 entstanden; zweitens, ihre Heimat ist das Gebiet der bayrisch-österreichischen Mundart, vielleicht Österreich selbst. Diese Ergebnisse schicken sich ganz wohl zu dem waldensischen Ursprung der Arbeit: vor den Edikten Papst Innocenz III. und Kaiser Friedrich II. genossen die Waldenser, vornehmlich die deutschen, einer gewissen Ruhe und blieben von Verfolgung verschont: zu solcher Zeit mochte ein größeres Übersetzungs-

werk angefertigt worden sein, später trat mit den Strafdekreten eine Ruhelosigkeit ein, die der Abfassung solcher Arbeit nur ungünstig sein konnte. Darum braucht dieser deutsche Psalter jedoch keineswegs in Österreich oder dem bayrischen Süddeutschland selbst hergestellt zu sein, er mochte sehr leicht von einem deutschen Waldenser während der Studien an einer lombardischen Schule der Sekte ausgearbeitet werden.

Dazu paßt es vortrefflich, daß jene Stelle (Psalm 67, 31), von der ich ausgegangen war (oben S. 128), gerade durch ihren Fehler Vertrautheit des Übersetzers mit einer romanischen Sprache beweist. Denn die Verwechslung von *arundo* mit *hirundo* ist sowohl im Provenzalischen leicht möglich, das für *hirundo* schon *arundo* besitzt, aber auch in den Dialekten der Lombardei, denen *arundo* überhaupt fehlt und die dafür Lehnworte aus germ. *raus* sich angeeignet haben. (Diese Kundschaft verdanke ich der Freundlichkeit von Schuchardt und Cornu.) Ich habe nun fleißig nach anderen Stellen gesucht, aus denen etwa ähnliche Schlüsse zu ziehen wären, aber ich habe keine mehr gefunden.

Dagegen ist die Übersetzung an sich ziemlich reich an Irrtümern. Das hat schon Denis gemerkt, der S. 78 auch ein Beispiel beibringt, Psalm. 2, 13: cum exarserit in brevi ira ejus, so er enbrinnet an seinem churcen zorn, und dazu bemerkt: ‚interpretem non satis latine doctum fuisse', dasselbe, was der Passauer Anonymus in den Aldersbacher Handschriften der waldensischen Übersetzung der Psalmen vorwirft (Walther beschränkt S. 622 seine Charakteristik des Werkes auf den Satz: ‚Die Übersetzung zeigt nicht besondere Merkmale, höchstens wäre die Wortstellung öfter ungelenk zu nennen' — was gerade bei diesem Text viel weniger der Fall ist als bei vielen anderen). Ich habe nun bei der Lesung der Handschrift eine ziemliche Anzahl von Fehlern des Übersetzers angemerkt und führe etliche hier vor; nicht immer freilich ist es leicht zwischen den Mängeln der Übertragung und denen der Überlieferung zu unterscheiden. 5^b (7, 5) Si reddidi retribuentibus michi mala, decidam merito ab inimicis meis inanis. Ob ich wider gap den wider gebenden mir den ubelen, so gevalle ich von reht *von meinen itelen veinden*. — 5^c (7, 7) et exaltare in finibus inimicorum tuorum, und wird erhohet in der mitte

(*korr.* den enden) deiner veinde (vgl. Hoberg, Die Psalmen der Vulgata, 1892, S. 15). — 15ª (17, 5) et torrentes iniquitatis conturbaverunt me, und die **schrechunge* des unrehtes betrûbeten mih. Hier ist *torrere* = *terrere* gefaßt, wie auch in anderen Übertragungen geschieht, vgl. Diefenbach, Gloss. 589. — Zu frei war dem Korrektor übertragen 24ª (22, 4): Nam et si ambulavero in medio umbre mortis, non timebo mala, quoniam tu mecum es. Wan und ob ich gen enmitten in der mûc (*korr.* in schad dez todes), ich enfurhte mir *(korr. getilgt)* niht (*korr. setzt zu:* daz ubel), wan du bist mit mir. — 25ᵇ (24, 4) supervacue, uber daz eitel (auch 31ᵉ: 30, 7). Wie schwierig das Wort zu übersetzen war, ersieht man aus den Lipsiusglossen, bei van Helten Nr. 554. — 34ᵇ (31, 9) maxillas eorum, euwer (*korr.* ireu) wange. — 53ª (44, 2) Lingua mea calamus scribe velociter scribentis. Min zunge ein halm *scrip* snelle des scribenden. — 72ᵉ (64, 6) et in mari longe, verre von dem mer (*korr.* und in dem verren mer. *auch falsch*). — 84 (72, 3) quia zelavi super iniquos, wan ich verhal (= celavi) ob den unrehten. — 153ᵇ (128, 7) et sinum suum, und sin hant (*korr.* busem). — Gewiß ist die Zahl der Irrtümer des Übersetzers viel größer, als ich beobachtet habe, doch werden die vorgebrachten Beispiele ausreichen, um zu zeigen, daß die Arbeit wirklich unter der zu geringen Kenntnis des Latein leidet, was nun allerdings gerade den Waldensern durch Berthold von Regensburg so eindringlich vorgehalten wurde.

Doch haben diese Mängel des Werkes für uns auch ihr Gutes. Denn sie schließen, wie mir scheint, sehr bestimmt die Möglichkeit aus (die sonst nach etlichen Übereinstimmungen im Wortgebrauch mit den Windberger und anderen Psalmen vorhanden wäre), daß der Übersetzer bei seiner Arbeit eine ältere Übertragung zurate gezogen habe. Diese um 1200 entstandene deutsche Version war tatsächlich ein Original; ob es zwischen ihr und dem Wiener Kodex Mittelglieder gab, weiß ich zur Stunde nicht zu sagen — wahrscheinlich ist es mir nicht, zumal auch die Lesefehler des späten Schreibers die Züge einer bedeutend älteren Hand in der Vorlage annehmen lassen.

Aber ist diese Übersetzung des Psalters denn auch wirklich die Arbeit eines Waldensers, wie uns das Zeugnis der Aldersbacher Handschriften zu vermuten zwingt? Wenigstens

eine Stelle habe ich gefunden, durch welche mit großer Sicherheit meine Annahme bestätigt wird: 71c (62, 11) sind ohne irgend welche äußere Ursache sowohl die Worte des lateinischen Textes *tradentur in manus gladii* (die Feinde Davids, vgl. Hoberg, S. 173) weggelassen als die deutsche Übertragung, was beides der Korrektor ergänzt (und werdent den swertern gegeben). Da hat nicht Zufall gewaltet, sondern Absicht, und zwar spricht sich hier die Gesinnung der Waldenser deutlichst aus, welche dem weltlichen Gerichte (nach dem Gebote Gottes: non occidas) das Recht der Todesstrafe nicht zugestehen. Halte ich diese Stelle für ein sicheres Zeugnis des waldensischen Ursprunges dieser Psalmenübersetzung, so gibt es noch einige andere, die möglicherweise für meine Ansicht sprechen. 6a (7, 12): Deus judex justus, fortis et patiens, numquid irascetur per singulos dies. Got rehter rihtere, starcher und gedultiger, weiz got (*korr. ersetzt es durch* er) zurnet er (*korr.* nicht) alle tage. Die alte Übertragung erblickt den Zorn Gottes täglich in der Lage der Waldenser. — 26b (24, 21) innocentes, die unchundigen (*korr.* unschuldigen). Das könnte ein waldensischer Ausdruck sein: die Freunde und Genossen der Sekte hießen bekanntlich die *kunden*, und der Psalmvers würde dann besagen: diejenigen, die noch nicht zu uns gehören, schließen sich uns jetzt an (Hoberg, S. 62. 64). — Vielleicht ist auch die Übertragung von *sanguis* durch *fleisch* 29, 10 (oben S. 133) hierher zu ziehen. — Aus *prediendeu* für *evangelizantibus* 67, 12 ist nichts zu schließen. — Wahrscheinlich auch nicht aus dem Folgenden, obschon der Übersetzer bei seinem Irrtum sich deutlich von der katholischen Geistlichkeit absondert: 75d (67, 14) Si dormiatis inter medios cleros penne columbe deargentate et posteriora dorsi ejus in pallore auri. Ob ir slafet enmitten under der *phafheit* (vgl. Diefenbach, Gloss. 127) die ubersilberten veder der touben und deu hinderen ir ruckes in der goldes pleiche. — Weggelassen ist ohne äußeren Grund 103d (87, 15) sowohl lateinisch als deutsch: Ut quid, Domine, repellis orationem meam, avertis faciem tuam a me? *(der Korrektor ergänzt:* Warum, herre, vertreibest du min gebet und cherest din antlutz von mir?). Der übersetzende Waldenser durfte die Meinung nicht aufkommen lassen, als ob sein im Psalter betender Glaubensgenosse von Gott nicht erhört würde.

Wie verträgt es sich aber mit dieser These, daß der Kodex noch Cantica und Hymnen, das Symbolum Athanasianum, ja sogar eine Heiligenlitanei enthält? Zunächst halte ich an der Meinung fest, daß Hymnen und Cantica von dem Übersetzer der Psalmen selbst bearbeitet worden sind, vielleicht auch das Symbolum, was alles meines Erachtens (vgl. S. 102 f. 117) sich mit der Abfassung des Werkes in der älteren Zeit der Waldenser ganz wohl verträgt. Die Heiligenlitanei wird schwerlich von demselben Übersetzer herrühren, der immer *blicschoz* für *fulgura* sagt, indes hier 183[d] *bleccen* = *blekzen* gebraucht wird (die Litanei stammt übrigens nach den Namen der bevorzugten Heiligen — auch S. Radegundis kommt darin vor, die nicht vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eingetragen sein kann — gleichfalls aus Österreich). Auch die Einrichtung der Handschrift für den Klostergebrauch wird kaum von dem alten Waldenser hergestellt worden sein.

Über ihre Provenienz sagt uns die Handschrift nichts anderes, als daß in ihr verschiedenemale der Eigentumsvermerk des Dorotheenstiftes zu Wien sich findet. Wir besitzen zur Zeit über die Geschichte dieses Stiftes regulierter Chorherren des heil. Augustin nur die Arbeit von J. C. Stelzhammer, die als 10. Band der ersten Abteilung der (kirchlichen) Topographie von Niederösterreich 1836 erschienen ist. Das Stift ist erst im 15. Jahrhundert gegründet worden (a. a. O. S. 18), die Kapelle jedoch, deren Einkünfte zur Fundierung dienten, war bedeutend älter und scheint nach mitgeteilten Urkunden dem Deutschen Orden gehört zu haben. Das hilft aber um nichts weiter, und irgend eine Aufklärung über die Art, wie unsere Handschrift in das (1786 aufgelöste) Haus der Chorherren von St. Dorothea (heute befindet sich an dessen Stelle das Dorotheum, das Versatzamt der Stadt Wien) gelangt ist, läßt sich erst dann erwarten, wenn einmal die Geschichte der Handschriften der kaiserlichen Hofbibliothek möglichst nach rückwärts wird forschend verfolgt werden. —

Ehe ich diese vorläufige Darstellung schließe, der ich im Laufe der Zeit eine Ausgabe des Waldenserpsalters folgen lassen will, darf ich nicht unterlassen, der Verwaltung der kaiserlichen Hofbibliothek, namentlich Herrn Hofrat Karabacek und Herrn Kustos Ferdinand Menčik, meinen aufrichtigen

Dank für die rasche Übersendung des nunmehr besonders kostbaren Kodex nach Graz auszusprechen. —

Es folgen noch etliche Proben der Übertragung aus verschiedenen Teilen der Handschrift.

Psalmus 4.

2 (2[d]). Cum invocarem, exaudivit me Deus justitie mee; in tribulacione dilatasti michi. Miserere mei, et exaudi orationem meam.

3. Filii hominum, usque quo gravi corde; ut quid diligitis vanitatem, et queritis mendacium?

4. Et scitote, quoniam mirificavit Dominus sanctum suum; Dominus exaudiet me, cum clamavero ad eum.

5. Irascimini et nolite peccare: qui (*Vulg.* quae) dicitis in cordibus vestris, et in cubilibus vestris conpungimini.

6. Sacrificate sacrificium justitie, et sperate in Domino; multi dicunt: quis ostendit nobis bona?

7. Signatum est super nos lumen vultus sui, Domine: dedisti leticiam in corde meo.

8. A fructu frumenti, vini et olei sui multiplicati sunt.

9. In pace in id ipsum dormiam et requiescam.

10. Quoniam tu, Domine, singulariter in spe constituisti me.

Der 4. Psalm.

2. Der got mines rechtes erhort mich, do ich in an rufte, und in miner trûbsalunge hastu mih gebreitet. Erbarme dich min und erhore min gebet.

3. Ir chint der menschen, wie lange seit ir sweres herzen? War umb minnet ir die uppicheit und suchet die lûge?

4 (3[a]). Und wizzet, daz der herre wunderlich hat gemachet seinen heiligen; der herre erhoret mich, so ich rûffe zu im.

5. Zurnet und erwelt (*l.* enwelt) nicht sunden: die ir sprechet in euren herzen, und wert gestunget in euwer kemenaten.

6. Ophert daz opher des rechten, (3[b]) und getrout dem herren; mange sprechent: wer erzeiget uns die guten?

7. Herre, daz lieht dines antlutzes ist gezeichent uber uns: du gebe vreude minem herzen.

8. Von dem wûcher des chornes, des wines und sines oles sint si gemanicvaltet.

9. Mit fride an dem selbem slafe ich und rûwe.

10. Wantu, herre, hast mich gesetzet einlichen an dem gedingen.

Psalmus 74.

2 (87c). Confitebimur tibi, Dominus, confitebimur et in- (87d) vocabimus nomen tuum.

3. Narrabimus mirabilia tua; cum accepero tempus, ego justicias judicabo.

4. Liquefacta est terra et omnes, qui habitant in ea: ego confirmavi columpnas ejus.

5. Dixi iniquis: nolite iniqui (*Vulg.* inique) agere; et delinquentibus: nolite exaltare cornu.

6. Nolite in altum extollere cornu vestrum; nolite loqui adversus Deum iniquitatem.

7. Quoniam (*Vulg.* quia) neque ab oriente neque ab occidente neque a desertis montibus, quoniam Deus judex est.

8. Tunc (*l.* Hunc) humiliat et huc (*l.* hunc) exaltat, qui (*l.* quia) calix in manu Domini vini meri plenus mixto.

9. Et inclinavit ex hoc in hoc; verumptamen fex ejus non est inanita; bibent omnes peccatores terre.

10. Ego autem annunciabo in seculum, cantabo Deo Jacob.

11. Et omnia cornua peccatorum confringam, et exaltabuntur cornua justi.

Der 74. Psalm.

2. Wir bejehen dir, got, wir bejehen dir und rufen an dinen namen.

3. Wir zelen dineu wunder; ih rihte rehte, so ih genim die zeit.

4. Deu erde ist zeflozzen und alle, die an ir bowent: ich vestent ir iriuseul (*l.* irmseul).

5. Ih sprach zu den unrehten: tût niht unreht; und ze den missetuenden: erhohet niht das horn.

6. Erhevet niht in die hohe euwer horn; ret niht wider got (88a) daz unrehte.

7. Wan iz ist niht von osten noh von westen, noh von den wûsten bergen, wan got ist ein rihtere.

8. Den demutet er und erhohet den, wan der chelh ist in des herren hant lôteres wines voller von den (*l.* dem) gemischten.

9. Und neiget er in von dem in daz, iedoh ist sin podem niht eitel; iz trinchent alle di sundere der erde.

10. Aber ich chunde iz in di werlt, (88b) ich singe Jacobes got.

11. Und zebrich ich elleu din (*l.* diu) horn der sundere, und des rehten horn werdent erhohet.

Psalmus 145.

2 (165c). Lauda, anima mea, Dominum: laudabo Dominum in vita mea; psallam Deo meo, quamdiu fuero.

3. Nolite confidere in principibus, in filiis hominum, in quibus non est salus.

4. Exibit spiritus ejus, et revertetur in terram suam; in illa die peribunt omnes cogitationes eorum.

5. 6. Beatus, cujus Deus Jacob adjutor ejus; spes ejus in Domino Deo ipsius, qui fecit celum et terram, mare et omnia, que in eis sunt.

7. Qui custodit veritatem in seculum, facit judicium injuriam pacientibus, dat escam esurientibus.

8. Dominus solvit conpeditos, Dominus illuminat cecos.

Dominus erigit elysos, Dominus *(zweimal)* diligit justos.

9. Dominus custodit advenas, pupillum et viduam suscipiet, et vias peccatorum disperdet.

10. Regnavit Dominus in secula, Deus tuus, Syon, in generationem (*fehlt:* et generationem).

Der 145. Psalm.

2. Min sel, lob den herren; ich lob den herren an minem leben; ich singe minem got, di wil ich pin.

3. Ir sult niht getrŏwen an den fursten, an den chinden der menschen, an den niht heiles ist.

4. Sin geist vert uz und vert wider an sin erde; an dem tage werden verlorn alle ir gedanche.

5. 6. Der ist selich, des helfer ist Jacobes got; des gedinge ist an dem herren, sinem got, der himel und erde gemachet hat, daz mer (165d) und allez, daz in im ist.

7. Der die warheit behutet in di werlt, der tut gerihte den lidenden unreht, er git ezzen den hungerenden.

8. Der herre loset di gevangen (*übg.* punden) der herre erleuhtet di blinden.

Der herre richtet uf die zechuschten (*l.* zechnuschten), der herre minnet die rehten.

9. Der herre behutet die herchomenen, den weisen und den (l) witwen enphahet er, und zefuret der sunder wege.

10 (166a). Der herre reihsent in di werlt, din got, Syon, an dem geslehte und von dem geslehte.

Ymnus.

(114d) Eterna celi gloria beata spes mortalium celsi tonantis unice casteque proles virginis.

Ewigen gnade des himiles, seliger gedinge der totlichen, einborner sun des alwaltenden und der cheuschen magde geslehte.

Da dexteram surgentibus exurgat et mens sobria flagransque in laude Dei grates rependat debitas.

Gib din zeswen den uf stenden und erste der cheusche mut brinnender an gotes lobe und sag im di verscholten gnade.

Ortus refulget Lucifer spar-(115a)samque lucem nunciat cadit caligo noctium lux sancta nos illuminat.

Der morgenstern schinet uf gegangen und chundet daz gespranchte lieht, deu vinster der naht vellet, daz heilige lieht erleuht uns.

Manensque nostris sensibus noctem repellat seculi omnique fine diei purgata servet pectora.

Belibendez in unseren sinnen iz vertribe der werlde naht und gehalte di geleutereten bruste an allen ende tages.

Quesita jam primum fides radicet altis sensibus secunda spes congaudeat quo major extat caritas.

Der gelôbe gesuhter nu aller erste, der wurtze tiefe in den sinnen, sich freu der franspute gedinge dar an si deu merer minne.

Deo patri sit gloria ejusque soli filio cum spiritu paraclito in sempi(115b)terna secula. Amen.

Got dem vater si lop und sinem einigen sun mit dem heiligen geiste, dem trostere in di ewigen werlt.

Glaubensbekenntnis.

(180a) Quicumque vult salvus esse, ante omnia opus est, ut teneat katholicam fidem.

Swer heile wil werden, der sol vor elleu halten christenlichen gelouben.

Quam nisi quisque integram inviolatamque servaverit, absque dubio in eternum peribit.

Iz ensi, daz in ein ieglicher ganzen und umbewollen behalte, er wirt an zwivel verlorn ewiclichen.

Fides autem katholica hec est, ut unum Deum in Trinitate, et Trinitatem in unitate veneremur.

Neque confundentes personas, neque substanciam separantes.

Alia est enim persona Patris, alia Filii, alia Spiritus Sancti.

Sed Patris et Filii et Spiritus Sancti una est divinitas equalis gloria coeterna majestas.

Qualis Pater, talis Filius, talis et Spiritus Sanctus.

Inmensus Pater, inmensus Filius, inmensus Spiritus Sanctus.

Eternus Pater, eternus Filius, eternus et Spiritus Sanctus.

Et tamen non tres eterni, sed unus eternus.

Sicut non tres increati, nec tres inmensi, sed unus increatus (180c) et unus inmensus.

Similiter omnipotens Pater, omnipotens Filius, omnipotens et Spiritus sanctus.

Et tamen non tres omnipotentes, sed unus omnipotens.

Ita Deus Pater, Deus Filius, Deus Spiritus Sanctus.

Et tamen non tres dii, sed unus est Deus.

Ober (O *vom Miniator falsch gesetzt*, A *war vorgezeichnet*) daz ist der elliche geloube, daz wir einen got in der drivalt, und di drivalt in der einunge eren.

Niht scheidende di genennde, niht sunderende di wesunge.

Wan ein genende ist des (180b) vaters, deu ander des sunes, deu ander des heiligen geistes.

Sunder ein gelicheu gotheit ist des vaters und des sunes und des heiligen geistes, und ein gelicheu ere und ein ebenewigeu magenchraft.

Als der vater ist, als ist der sun, als ist der heilige geist.

Urmerch ist der vater, urmerch der sun, urmerch der heilige geist.

Ewich ist der vater, ewich ist der sun, ewich ist der heilige geist.

Und sint doch niht drei ewige, sunder ein ewiger.

Also sint niht dri umbeschaffen, noch dri urmerige, sunder ein unbeschaffener und ein urmeriger.

Also ist alwaltich der vater, alwaltich der sun, alwaltich der heilige geist.

Und sint doch niht dri alwaltige, sunder ein alwaltiger.

Also ist got der vater, got der sun, got der heilige geist.

Und sint doch niht dri got, sunder ein got.

Ita dominus Pater, dominus Filius, dominus et Spiritus sanctus.

Et tamen non tres domini, sed unus est dominus.

Quia sicut sigillatim (*l.* singulatim) unamquamque personam Deum aut Dominum confiteri Christi(180[d])ana veritate compellimur.

Ita tres deos aut dominos dicere katholica religione prohibemur.

Pater a nullo est factus, nec creatus, nec genitus.

Filius a Patre solo est non factus, nec creatus, sed genitus.

Spiritus sanctus a Patre et Filio non factus, nec creatus, nec genitus, sed procedens.

Unus ergo Pater, non tres patres; unus Filius, non tres filii; unus Spiritus Sanctus, non tres spiritus sancti.

Et in hac Trinitate nichil prius aut posterius, nichil majus aut minus.

Sed tote tres persone coeterne sibi sunt et coequales.

Ita ut per omnia, sicut jam supra dictum est, ut et Trinitas in unitate, et unitas in Trinitate veneranda sit.

Also ist herre der vater, herre der sun, herre der heilige geist.

Und sint doch niht dri herren, sunder ein herre.

Wan als wir mit cristenlicher warheit werden betwungen, ein iegliche genende besunder jehen einen got oder einen herren.

Also wirt uns gewert und (*l.* von) ellicher ewirdicheit (*l.* erwirdicheit), daz wir iht sprechen sin dri got oder driherren.

Der vater ist von deheinem worden noh beschaffen noh geborn.

Der sun ist von ein dem vater noh gemachet noh geschaffen, sunder geborn.

Der heilige geist ist von dem vater und von dem sun niht gemachet noch be(181[a])schaffen noch geborn, sunder furgender.

Iz ist doch ein vater, und niht dri veter; ein sun, und niht dri sun; ein heiliger geist, und niht dri heilige geiste.

Und ist an dirre drivalticheit niht erers oder afters, niht merer noh minner.

Sunder die dri genende sint gar ebenewich und ebengelich.

Also als uber (*erg.* elleu), als da vor gesprechen (*l.* gesprochen) ist, daz deu drivalte in der einunge (181[b]) und deu einunge in der drivalte ze eren si.

Qui vult ergo salvus esse, ita de Trinitate sentiat.

Sed necessarium est ad eternam salutem, ut incarnacionem quoque Domini nostri Jhesu Christi fideliter credat.

Est ergo fides recta, ut credamus et confiteamur, quia Dominus noster Jhesus Christus Dei Filius Deus et homo est.

Deus est ex substancia Patris ante secula genitus et homo ex substancia matris in seculo natus.

Perfectus Deus, perfectus homo, ex anima rationali et humana carne subsistens.

Equalis Patri secundum divinitatem, minor Patre secundum humanitatem.

Qui, licet Deus sit et homo, non duo tamen, sed unus est Christus.

Unus autem non conversione divinitatis in carne, sed assumpcione humanitatis in Deo.

Unus omnino non con(181d) fusione substancie, sed unitate persone.

Nam sicut anima racionalis et caro unus est homo, ita Deus et homo unus est homo, unus est Christus.

Swer heil wesen wil, der verste alsus von der drivalte.

Sunder des ist notdurft ze dem ewigen heile, daz er di menscheit unseres herren Jhesu Christi getreulichen geloube.

Daz ist der rehte gelôbe, daz wir gelouben und verjehen, wan unser herre Jhesus Christus, gotes sun, ist got und mensch.

Er ist got von des vater wesunge geborn vor der werlt, und ist mensch von der (181c) muter wesunge geborn in der werlt.

Volchomner got, volchomner mensch, wesender von redelicher sel und von menschlichem fleisch.

Er ist gelich dem vater nach der gotheit, und ist minner dem vater nah der menscheit.

Swi er doch si got und mensch, ir sint doch niht zwene, sunder ein Crist.

Er ist ein niht an der becherunge der gotheit an dem fleisch, sunder von der nemunge der menscheit in got.

Er ist ein deheinen wîs niht von der samnunge der wesunge, sunder von der einunge der genende.

Wan als deu redhafte sel und daz fleisch ist ein mensch, als ist got und mensch ein Crist.

Qui passus est pro salute nostra, descendit ad inferos, resurrexit a mortuis.

Ascendit ad celos, sedet ad dexteram Dei Patris omnipotentis.

Inde venturus est, judicare vivos et mortuos.

Ad cujus adventum omnes homines resurgere habent (*l.* debent) cum corporibus suis.

Et reddituri sunt de factis propriis racionem.

Et qui bona egerunt, ibunt in vitam eternam; qui vero mala, in ignem eternum.

Hec est fides katholica, quam nisi quisque fideliter firmiterque crediderit, salvus esse non poterit.

Der gemartert ist um unser heil, er fur ze helle und erstunt von den toten.

Er fur ze hymel und sitzet ze der zeswen sines alwaltenden vaters.

(182ᵃ) Dannen ist er chunftich, zerteilen lebendige und tote.

Ze der chunft alle leute suln ersten mit ir leichnamen.

Und suln rede wider geben von ir eigen werchen.

Und die gut habent getan, di varent ze dem ewigen libe, und die ubel habent getan, ze dem ewigen feur.

Daz ist der elliche gelaube, iz ensi daz ein ieglicher in getreulichen und steticlichen geloube, er enmach niht behalten werden.

Übersicht des Inhaltes.

Einleitung S. 1.

Texte S. 2.

Untersuchungen S. 82. — Literatur und Quellen S. 83. — Bertholds Predigten gegen Ketzer S. 84. — Mission S. 85. — Katharer S. 86. — Ihre Lehren S. 86. — Der Anfang des Evangeliums Johannis S. 93. — Der deutsche Text der Fragmenta Burana S. 95. — Waldenser S. 99. — Ihre Namen S. 99. — Veränderung in ihren Lehren S. 101. — Leonistae S. 103. — Ihre Ansichten S. 104. — Ortliebarier, Runclarier, Pikardi, Everhardini S. 106. — Alte Häresien S. 107. — Ketzerlehren im allgemeinen S. 108. — Besonders auf Waldenser zu beziehen S. 110. — Die drei Gedichte ‚Von der Würdigkeit der Priester' und ihre Quellen S. 111. — Weiteres über Waldenser S. 115. — Ihre Lebensführung S. 116. — Ihre Auslegung des Evangeliums Johannis (Anegenge) S. 117. — Waldenserschriften: Dreißig Stufen Augustins, Bergpsalmen, (Waldenserpsalter), Merat S. 119. — Art und Propaganda der Ketzer S. 120. — Verbrennung S. 123. — Halbketzer und Pfennigprediger S. 123. — Juden und ihr Aberglaube S. 123. — Heiden (Sarrazenen) S. 125. — Bertholds Polemik S. 125.

Beigabe: Über den Waldenserpsalter der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien S. 128.

VI.

Die dalmatinische Privaturkunde.

Von

Dr. Milan v. Šufflay.

(Vorgelegt am 20. Mai 1903.)

> Dalmatia is thus physically a march-land; and its physical position has ever made it the march-land of languages, empires, and religions ... But these coasts and islands have been a march-land in yet a further sense than this. Their history has made them in all ages the border, sometimes of civilization against actual barbarism, always of a higher civilization against a lower.
>
> *Freeman: The illyrian emperors and their land (Historical Essays III, 23).*

I.

Einleitung.

Die Geschichte des römischen Dalmatien nimmt mit dem Falle von Salonae und Epidaurus ein Ende. Die Küstenstädte hielten zwar an den alten römischen Überlieferungen fest und widmeten, wie Venedig und Neapel, ihre Neigungen lange noch dem oströmischen Kaisertume, aber das offene Land war von jetzt an slavisch. Der alte Illyre wurde gegen Süden auf den Boden von Epeiros gedrängt, der Romane lebte in den zerstreuten kulturellen Vorposten der maritimen Städte. Doch ist die eigentümlich wichtige welthistorische Mission, welche das dalmatinische Küstenland durch seine geographische Lage in der Geschichte Roms einst erhalten hatte, nicht durch den Fall des römischen Dalmatien verloren gegangen. Auch im Mittelalter blieb es ausgesprochen ein Grenzgebiet der Sprachen, Königreiche und Religionen. Dieser Charakter als Grenzgebiet verleiht Dalmatien den eigentümlichen Reiz, welcher in seiner alten und neuen Geschichte den Forscher gleich mächtig fesselt.[1]

[1] Ich verweise auf die tiefsinnigen Betrachtungen Freemans, Historical Essays III, 22—61; Reclus, Nouv. Geogr. univ. III, 230 ff.; Cons: La Dalmatie romaine 1—71.

Die östliche adriatische Küste ist der einzige Landstrich, wo die Vorposten des gewaltigen Elementes der Slaven im Süden starke Fühlung mit der romanischen Zivilisation faßten, an allen ihren Segnungen, namentlich am städtischen Leben teilnahmen, bis dieselbe einige Schritte von der Küste in der von Norden über Ungarn und Kroatien kommenden germanischen Kultur eine starke Rivalin finden mußte.

Die Geschichte der dalmatinischen Privaturkunde liefert in den ersten Jahrhunderten zur Kenntnis der verschiedenen Strömungen hoher und niederer Kultur einen nicht untauglichen Baustein; seit dem 13. Jahrhundert wird sie sogar zum Grenzgebiet der zwei urkundlichen Haupttypen des Westens: des italienischen Notariatsinstrumentes und der deutschen Siegelurkunde.

Indem die vorliegende Arbeit den Versuch enthält, die Entwicklung der mittelalterlichen dalmatinischen Privaturkunde von ihren bekannten Anfängen bis zur Annahme ständiger Formen, welche bis in die Neuzeit fortdauern, darzustellen, sowie ihre Stellung in der allgemeinen Diplomatik des Abendlandes zu fixieren, bewegt sie sich auf einem räumlich fest begrenzten Boden. Der ethnographische Gegensatz der romanischen Städte zu den slavischen Neugründungen Dalmatiens ist für unsere Zwecke nicht entscheidend, da sämtliche Urkunden unter dem Einflusse des Westens im großen und ganzen in dem bekannten Zeitraume doch einen einheitlichen Entwicklungsgang nehmen und die eventuellen Verschiedenheiten der älteren Urkunde, welche dem ethnographischen Unterschiede entspringen konnten, im Laufe der Betrachtung genügend betont werden können. Dalmatien wird somit in der heutigen Bedeutung dieses Namens aufgefaßt, als der Küstenrand von Zara und Nona bis Cattaro und Budva mit Inbegriff einiger mittelalterlicher Binnenstädte, wie Bribir und Vrana, und der Ansiedelungen an der mehrfachen dalmatinischen Inselreihe.

Die vorliegenden Forschungen erstrecken sich über ein Material, dessen Grenzen durch das Jahr der ersten dalmatinischen Privaturkunde (918) und die ersten Jahre der ständigen venezianischen Herrschaft über die Küstenstädte (1409, 1412, 1421) zeitlich genau fixiert sind. Aber die Ergebnisse aus diesem Materiale bewahren ihre Geltung weiter in die Neuzeit,

nur wenig von der venezianischen Herrschaft beeinflußt, und finden ihren endgültigen Abschluß erst durch die Reformen der napoleonischen Zeit.

Das erhaltene Quellenmaterial ist ungleich in Beziehung auf Menge, Wert und Zugänglichkeit. In erster Reihe stehen natürlich die Urkunden selbst, und hier wiederum sind die weitaus am zahlreichsten vertretenen städtischen Urkunden maßgebend; die außerstädtischen oder überhaupt die Bewohner Dalmatiens außerhalb der Städte betreffenden Urkunden sind selten, aber umsomehr willkommen. Für die älteste Zeit bis zum 13. Jahrhundert fließt das Urkundenmaterial äußerst spärlich, außerdem sind es meistens keine Originale, die uns erhalten sind. Seit dem 13. Jahrhundert wächst die Zahl der Originaldokumente in hohem Maße, es beginnen auch die Konzeptbücher der Notare, Testamente, Gerichtsbücher, die aber für uns erst in zweiter Reihe wichtig sind. Dazu gesellen sich die einschlagenden statutarischen Bestimmungen der einzelnen Städte, welche die aus den Urkunden entnommenen trockenen Tatsachen in anschaulicher Weise beleuchten.

Das erhaltene Urkundenmaterial zum Studium der dalmatinischen Urkunde ist bis zum Jahre 1200, teils aus den schon vorhandenen gedruckten Sammlungen von Lucius, Farlatus, Carrara u. s. w., teils durch die Funde vermehrt, zuerst von Kukuljević in seinem Codex diplomaticus inter Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae (1874f., zitiert CSD.) in zwei Bänden zusammengefaßt worden. Doch erwies sich diese Ausgabe besonders vom diplomatischen und paläographischen Standpunkt aus als unzureichend und die südslavische Akademie beschloß, in ihren ‚Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium' zur Neuausgabe der ältesten Urkunden zu schreiten, um dadurch eine solide Basis für die weitere Publikation der Urkunden zu gewinnen, die sich vorläufig bis zum Jahre 1300 erstrecken sollte. So erschien im Jahre 1877 der erste Band dieser Serie: Documenta historiae Croaticae periodum antiquam illustrantia (in Mon. Slav. mer. vol. VII), herausgegeben von Rački. Dieser Band enthält neben anderem Quellenmaterial die Urkunden bis 1100 und deckt sich in dieser Hinsicht mit dem ersten Bande von Kukuljević. Doch war es notwendig, wegen etlicher ragusanischer und süddalmatinischer Urkunden, die Rački absichtlich ausgelassen hatte, auch die Edition von Kukuljević zu benützen.

Nach dem Tode Račkis übernahm die Redaktion der Fortsetzung des Codex diplomatarius der Universitätsprofessor Tade Smičiklas, jetzt Präsident der südslavischen Akademie. Als sein Schüler hatte ich die Ehre, an den Vorarbeiten für die Neuausgabe des zweiten Bandes von Kukuljević, be-

sonders aber an der Sammlung des Urkundenmaterials bis 1409 teilzunehmen. So wurde mir als seinem Begleiter oder unter seiner Leitung im Dienste der Akademie die Gelegenheit geboten, fast alle Archive und Urkundensammlungen im dreieinigen Königreiche durchzuforschen. Ich werde hier nur diejenigen erwähnen, worin die Hauptmasse der dalmatinischen Urkunden aufgespeichert liegt.

In erster Reihe kommt hier das Archiv der k. k. Statthalterei zu Zara (zitiert GAZ.) in Betracht. Es enthält hauptsächlich die Urkunden, welche die drei großen Abteien der Stadt, das Benediktinerkloster des hl. Chrysogonus (zit. S. Gris.), das Frauenkloster des hl. Nikolaus (zit. S. Nic.), sowie die Abtei des hl. Apostels Johannes von Rogovo, später das Kloster der hl. Cosmas und Damian, betreffen. Außerdem sind die Abteilungen der Familien Ponti und Lantana zu erwähnen. Zu Zara ist noch von großer Wichtigkeit das Archiv des bestehenden Frauenklosters S. Maria, sowie die Urkundensammlung in der öffentlichen Bibliothek Paravia.

Zu Sebenico findet man die einzige Urkundensammlung in dem dortigen Kloster der Franziskaner; zu Spalato, Traù und Lesina in den dortigen Domkapitelarchiven (zitiert ACS. [mit der ehemaligen Signatur des k. k. geheimen Archivs zu Wien, wo sich jetzt größtenteils nur beglaubigte Abschriften befinden], ACT., ACL.). Beschrieben sind die zwei ersten Kapitelarchive von Carrara: Archivio capitulare di chiesa di Spalato. 1844, beziehungsweise von Pavlovich: Memorie di cose dalmatiche 1861. Das Archiv von Ragusa wurde noch nicht für die Zwecke der Akademie benützt, da es während der letzten zwei Jahre geschlossen war.

Von andern zugänglichen oder unzugänglichen privaten Urkundensammlungen in Dalmatien erwähne ich nur das verhältnismäßig gewaltige Material, welches sich im Besitze der Grafen Begna in Posedarje bei Zara befindet (zit. Begna). Von den Jahren 1206—1409 enthält dasselbe 194 Originalinstrumente, welche meistenteils diese alte zaratinische Familie betreffen.

In Kroatien enthalten dalmatinische Urkunden das Archiv der Südslavischen Akademie (zit. AsA.) und das kroatische Landesarchiv zu Agram. Während der Arbeit benützte ich auch Urkunden aus dem k. und k. Staatsarchive zu Wien.

Daß ich die benützten Originalurkunden aus diesen Urkundensammlungen im Laufe meiner Abhandlung genau zitieren konnte, ist mir durch das Wohlwollen des Präsidenten der Akademie, Professors Smičiklas, möglich geworden, welcher mir die Einsicht in die fast druckfertigen, gewaltigen Massen der Handschriften während meiner Arbeit gewährte und, wo nur möglich, mit Rat und Tat beistand. Ich spreche ihm hier meinen wärmsten Dank aus.

Was die Statuten der Küstenstädte betrifft, so sei erwähnt, daß ich alle, dasjenige von Ragusa ausgenommen, benützt habe. Die ältesten Statuten von Curzola (1214, 1254) und Spalato ([1240] 1312), sowie

die von Lesina, Scardona und Budva werden nach der Ausgabe der südslavischen Akademie (Mon. Slav. mer. hist. iur. vol. I—III) zitiert. Die Statuten anderer Städte sind nicht neu publiziert; deshalb mußte ich mich der älteren sehr seltenen, meist venezianischen Drucke bedienen, die sich in vollständiger Zahl neben prächtigen Handschriften einiger derselben in der Bibliothek des obersten Gerichtshofes zu Wien befinden. Es sind das die Statuten von Zara 1564, Pago 1637, Sebenico 1608, Traù 1708, Brazza 1616 (Utini), Cattaro 1615. (Stat. Curzolae 1643, Spalati 1671, Lesinae 1642.). Die genauen Angaben der Titel kann man bei Valentinelli, Bibliografia della Dalmazia e Montenegro 1855, finden. Die große Seltenheit derselben bewog mich hauptsächlich, mehrere interessante Stellen aus denselben in den Belegen wiederzugeben. Die Statuten von Ragusa sind noch nicht publiziert; den Liber croceus von Ragusa aus dem Jahre 1460 benützte ich nicht, teils absichtlich, weil ich nur wenige ragusanische Urkunden zur Verfügung hatte, teils unabsichtlich, weil mir eine Handschrift momentan nicht zur Verfügung stand.

In bezug auf andere von mir benützte und zitierte Quellen können diese Bemerkungen aus den Zusammenstellungen des Professors Jireček Romanen in Dalmatien. Denkschriften der kais. Akad. 48, 4 ff.) über as Quellenmaterial ergänzt werden.

II.

Geschichte des Notariats in Dalmatien.

1. Die Urkundenschreiber der Küstenstädte bis zu den Anfängen des Notariatsinstitutes (um das Jahr 1160).

Nach der Verwüstung Dalmatiens durch Awaren und ven und dem Untergang von Salonae und anderen Städten[1] inen wir wegen des fast gänzlichen Mangels an Quellen rhaupt nicht einmal in den alten großen Städten Dalmatiens, Jader und Tragurium, noch auch in den Inselstädten, unberührt von den Invasionen sich weiter behaupteten, Weiterentwicklung des gewaltigen Körpers der Beamten olgen, der doch noch in der spätrömischen Zeit in dieser schen Provinz nachzuweisen ist. Obgleich es unmöglich inen genauen Beweis zu erbringen, daß die Einrichtungen iffentlichen Schreiberwesens in Dalmatien an den römischen

---

[1] ümmler, Wiener Sitzungsberichte 20, 366 setzt den Zeitpunkt der oberung unter die Regierung des Kaisers Heraklius; Jireček, Romanen enkschriften 48, p. 26) in die letzten stürmischen Jahre der Regierung s Phokas.

Brauch anknüpften, wie eine solche Kontinuität für fast ganz Italien festzustellen ist,[1] so kann man dennoch vermuten, daß die Tabularii und Exzeptores, die uns in der römischen Zeit genannt werden,[2] auch später in den erhaltenen römischen Städten Urkunden verfaßten, lange nachdem die städtischen römischen Behörden verschwunden waren. Denn fortwährend im Zusammenhange mit dem oströmischen Kaiserreiche befindlich mußte der übergebliebene römische Kern der öffentlichen Einrichtungen in den genannten Städten einen im Anfange noch von Italien unabhängigen, aber besonders mit Mittelitalien analogen Entwickelungsgang nehmen, da die Bedingungen dafür fast die gleichen waren. Es ist dies um so wahrscheinlicher, da auch eine vage Erinnerung an die Tabellionen, die in der offiziellen Liste der römischen Beamten Dalmatiens wegen ihres privaten Charakters natürlich nicht genannt werden konnten,[3] wachgerufen durch die gegen das Ende des 12. Jahrhunderts in Norditalien immer bekannter werdende Justinianeische Kompilation,[4] aus den Statuten von Zara durchschimmert[5] und in

---

[1] Brunner, Zur Rechtsgeschichte 143. Breßlau 438 ff. Voltelini, Die Südtiroler Imbreviaturen (Acta Tirol. II, p. XIV f.).

[2] Notitia dignitatum c. 45, p. 127 sub iurisdictione viri perfectissimi praesidis Dalmatiae provincia Dalmatiae officium autem habet hoc modo: principem ex eodem officio, cornicularium, tabularios duos . . . exceptores . . . cf. Ljubić, O upraviteljih Dalmacije, Rad jugoslov. Akad., vol. 31, p. 56—68; Cons.: La Dalmatie romaine 350—360. cf. Bethmann-Hollweg, Der Zivilprozeß III, 133 ff. 160 f.

[3] S. die vorige Note; cf. Bethmann-Hollweg III, 169; Karlowa, Römische Rechtsgeschichte I, 999 ff.

[4] In ihr ist der Ausdruck tabellio zur Bezeichnung der gewöhnlichen Notare am gebräuchlichsten; cf. Savigny, Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter, Buch I, c. 2.

[5] Die Bezeichnung ‚tabellio' kommt in diesen Statuten neben ‚notarius' sehr häufig vor. Es ist eben daraus zu entnehmen, daß die ersten das Schreiberwesen betreffenden statutarischen Aufzeichnungen zu Zara gerade mit dem Wiederaufleben und wachsenden Ansehen der römischen Jurisprudenz in Oberitalien, welche hier den Ausdruck tabellio geläufiger machte (cf. Österley, Geschichte des deutschen Notariats I, 143) zusammenfallen, also wenigstens in den Anfang des 13. Jahrhunderts zu versetzen sind. Cf. die Urkunde von Zara a. 1181 (CSD. II, 164), wo es das einzige Mal vorkommt, daß sich der Notar ‚Jadre tabellio' nennt. Auch Reutz, Der Rechtszustand der dalmatinischen Küstenstädte 13. — Das Erscheinen desselben Ausdruckes im Statutenbuche von Sebenico

der ältesten Urkunde von Zara spätrömische Reminiszenzen zum Vorschein kommen.[1]

Doch ist die Weiterentwicklung nicht eine einheitliche gewesen und vom 9. Jahrhundert angefangen gewiß auch teilweise keine selbständige. Denn nach der Unterwerfung Istriens (788) und der Kroaten durch die Franken begann für die Städte Norddalmatiens und speziell für Zara die Zeit des direkten Einflusses des Westens,[2] besonders Norditaliens, der in dem dalmatinischen Urkundenwesen des 10. und 11. Jahrhunderts scharfe Nachwirkungen hervortreten läßt. In dieser Zeit, also wahrscheinlich schon im 9. Jahrhundert tauschte der zaratinische Urkundenschreiber seine uns unbekannte, aber weifellos an den römischen Brauch anknüpfende Benennung ür den Titel ‚notarius' ein,[3] welcher Titel im Gebiete der angobarden die Befugnis verlieh, Urkunden zu schreiben und e mit öffentlicher Glaubwürdigkeit zu bekräftigen. Ebenso ucht schon in der ersten Urkunde von Ragusa ein Notar f, nur daß er in dieser Neugründung wahrscheinlich aus m primitiven dalmatinischen Privatschreiber der ältesten it hervorging, von dem unten die Rede sein wird.

Es ist eben ein neuer, fremder Schleier, welcher dadurch die zaratinische Urkunde fällt und ihr jede Spur der Anipfung an das römische Schreiberwesen raubt, so daß sie dieser Beziehung von der zwei Jahrhunderte späteren Urde der Inselstädte überboten wurde. Denn diese, von der n Eroberung der Kroaten nicht betroffen, ja vielmehr Zuitsort für die flüchtigen edlen Römer,[4] blieben auch zeit-

---

ürfte, wie auch viele andere Verordnungen dieses Buches, eine Entihnung aus dem zaratinischen Statut sein.

unten §§ 6, 15. [2] Jireček l. c. 32.

oc. Nr. 32, a. 1033, Nr. 35, a. 1036. — Wenn in der ältesten zaratinihen Urkunde von 918, Nr. 13 der Schreiber Johannes diaconus nicht n Titel notarius führt, so ist daraus nicht zu schließen, daß der Titel bst unbekannt war; denn erstens konnte, da wir von dieser Urkunde r eine Abschrift besitzen, das ‚atque notarius' leicht ausgefallen sein, eitens kommt ein Fall später vor, wo in der Originalunterschrift eines reibers dieser Titel fehlt, der ihn sonst führt (Nr. 33, cf. Nr. 35). — die Formel post traditam, welche den italienischen Einfluß zweifelbeweist, s. unten §§ 4, 6.

relli, Osservazioni sull' isola della Brazza 46. Venezia 1802.

weise von dem westlichen politischen Einfluß und somit von diesen kulturellen Beziehungen teilweise verschont, litten dagegen freilich umsomehr von den Raubzügen der Araber und der Piraterie der slavischen Narentaner.[1]

Darum zeigen sich hier die Verknüpfungen der Urkundenschreiber mit den ehemaligen römischen Behörden am ausgeprägtesten, indem dieselben im auffallenden Gegensatz zu den geistlichen Schreibern Dalmatiens Laien sind und sich scribae nennen und somit an ein officium municipale anknüpfen.[2] Aber eben aus demselben Grunde ist der starke slavische Sprachgeist kenntlich, welchen die ruhig vollzogene Slavisierung der Inseln dem fremdartigen lateinischen Stile der Urkunde auf drückte.[3] Diese für ganz Dalmatien ungewöhnliche Bezeichnung ‚scriba' behauptete sich zu Brazza zäh weiter, lange nachdem das Notariat in allen anderen Städten schon blühte; da sie aber eben unter dem Einflusse dieses nahen Institutes mit dem Ausdrucke notarius schon lange gleichbedeutend war, so sind die sonst nur bei den Notaren üblichen Zusätze auch bei den Scribae von Brazza anzutreffen.[4]

Dagegen kann in den aus ihren Ruinen neu auferstandenen, ehemals römischen Städten Spalato, Scardona, Ra-

---

[1] Cf. Jireček l. c. 30 f.

[2] CSD. II, 20, a. 1111 Brazza. Et ego Laurencius filius Fabiani Radomiri scriba secundus scripsi prout voluerunt leges bona fide sine fraude et dolo. — Wenn der Ausdruck scriba sonst in anderen Städten gelegentlich auch im 14. Jahrhundert vorkommt, so bezeichnet er immer einen Schreiber im Dienste eines einzelnen Herrn, z. B. 1312, Zara: ego Nicolaus . . . de Verona imp. auct. notarius et domini electi scriba (or. GAZ. s. Nicol. Nr. 107). — Aus dem Rangunterschiede, welcher aus der Bezeichnung scriba secundus hervorgeht, auf eine kollegialische Organisation der Schreiber, wie sie im Herzogtume Amalfi und Gaeta zu finden ist (Breßlau 441), zu schließen hindert der Umstand, daß man in keiner anderen dalmatinischen Stadt eine Spur davon findet. Wahrscheinlich ist, daß dieser scriba, welcher der Behörde als Schreiber beigegeben war, die Bezeichnung als secundus führt, um sein untergeordnetes Verhältnis zu dem ersten Kanzleibeamten auszudrücken. Cf. Paoli-Lohmeyer 106, Nr. 4.

[3] S. z. B. die Urkunde von 1184. Brazza CSD. II, 294. Cf. Reuts o. c. 4.

[4] a. 1288. Brazza. Et ego Crasorus filius Petri de Spaleto iuratus scriba communitatis Brazie scripsi (Cicarelli: Osserv. sull' isola della Brazza, p. 111. Wenczel, Cod. dipl. Arp. IV, 338).

gusa, sowie in den kroatischen Neugründungen wie Nona, Sebenico von einem Fortbestehen der römischen Einrichtungen in dieser Beziehung nicht die Rede sein. Es entstanden hier, sofern Rückschlüsse aus den späteren Urkunden des 11. Jahrhunderts sie zu entschleiern gestatten, Verhältnisse, welche in Bezug auf das Schreiberwesen lebhaft an diejenigen innerhalb des langobardischen Italiens und des fränkischen Reiches vor der karolingischen Gesetzgebung erinnern.[1] Denn eine Beschränkung des Rechtes, Urkunden von wem immer man wollte, schreiben zu lassen, hat hier nicht bestanden. Bis über die Mitte des 12. Jahrhunderts ist keine Urkunde dieser Städte zu finden, deren Schreiber seinem Namen eine Bezeichnung anzufügen würde, woraus hervorginge, daß er die Anfertigung von Urkunden im amtlichen Auftrage oder gewerbsmässig betreibe. Der Umstand aber, daß zur Aufnahme der Urkunden in den ersten Zeiten die erforderliche Bildung nur bei den Mitgliedern des Klerus angetroffen werden konnte, mochte schon sehr früh veranlaßt haben, daß hier wie auch in Zara ausschließlich nur Geistliche zu diesem Zwecke gewählt und zu einer Art gewerbmäßiger Schreiber, beziehungsweise Notare bestellt werden. Somit sind die ältesten Urkunden Dalmatiens nur von geistlichen Schreibern verfaßt, welche ihren Stand als: scriptor, presbiter, monachus, diaconus, subdiaconus angeben.[2] Zara und Ragusa sind die ersten Notare Geistliche. In Spalato sind im 11. Jahrhundert mehrere Geistliche als Schreiber nachzuweisen, unter denen wir auch den Kanzler des kroatischen Königs Svinimir vorfinden. Es ist das der durch seine langjährige Tätigkeit (1069—1083) ausgezeichnete Geistliche Theodorus, der zuerst Cancellarius der Domkirche von Spalato, dann Capellanus des Königs Krešimir war, endlich sich zur Würde des königlichen Kanzlers emporschwang. Die von ihm verfaßte Privaturkunde[3] weist auf eine eigentümliche Einrichtung der kroatischen königlichen Kanzlei, welche hierin ein Seitenstück zur lombardischen bietet, wo die zum Dienste des Königs verpflichteten Beamten zu gleicher Zeit auch als

---

[1] Breßlau 442 ff. 476.
[2] Für die älteste Zeit Doc. Index sub v. Scriptor p. 533.
[3] 102, a. 1078.

allgemeine Privatschreiber tätig waren.[1] Die Gestaltung des Schreiberwesens in anderen Städten kann man sich gewiß der obigen analog denken. Direkte Bestätigung darüber geben uns nur wenige Urkunden erst aus dem 12. Jahrhundert.[2] Ebenso bei den Kroaten, wo die Zahl der Schreib- und Sprachkundigen gewiß eine äußerst geringe war.[3] Außer dem gelegentlichen geistlichen Schreiber[4] finden wir hier auch eine Art von wandernden Schreibern, die sich dem Dienste der kroatischen Stämme widmeten und ihrem Rufe in verschiedene Orte folgen. So trifft man einen Priester und Mönch Adam, der in demselben Jahre 1070 in drei Städten Urkunden schreibt,[5] gebeten einmal von einem kroatischen Magnaten, das anderemal von einem Župan, das drittemal von den Genossen einer angesehenen Sippe.

Bald aber, schon am Ende des 11. Jahrhunderts, wurde auch Zara durch die rege wechselseitige Berührung mit den benachbarten Kroaten[6] in dieser Beziehung den übrigen Küstenstädten gleichgestellt. Denn der Titel ‚notarius', der noch am Anfange des Jahrhunderts vorkommt, in seiner ursprünglichen Bedeutung gleich den Scribae publici des langobardischen Gesetzes,[7] berechtigte die zaratinischen Notare gar nicht, die Urkunden allein zu verfassen, wie dies schon daraus hervorgeht, daß sich ein Notar nicht immer als solcher bezeichnet, sondern sich durch Auslassung dieses Titels dem geistlichen Privatschreiber gleichstellt.[8] Bald kommen Fälle vor, daß die geistlichen Empfänger selbst die Herstellung der für sie bestimmten Urkunden besorgen oder besorgen lassen,[9] bis endlich für ein ganzes Jahrhundert jede stärkere Spur des Notariats zu Zara

[1] Die Meinung Paolis, Dipl. 59. (Übersetzung von Lohmeyer [zitiert L.] 77.)
[2] So für Cattaro CSD. II, 36.
[3] Für die fürstliche und königliche Kanzlei siehe die ziemlich weitschweifige Abhandlung von Rački, Hrvatska dvorska kancelarija, Rad 35, p. 2 ff. Etwas darüber auch bei Fejérpataky: Kutatások Dalmátia levéltárában (Századok 1881, 214 ff.).
[4] Doc. 29, 72. [5] Nona Doc. Nr. 60, Zara Nr. 63, Belgrad Nr. 62.
[6] Cf. Jireček l. c. 94 f.
[7] Ratchis 8 (M. G. LL. IV. 189), Breßlau 443, Voltelini l. c. p. XIV.
[8] Doc. Nr. 33. Ego Anfredus presbiter scripsi et roboraui. Nr. 35. Ego Anfredus sacerdos et notarius . . .
[9] S. unten § 21.

erlischt[1] und nur die Vollziehungsformel noch eine Zeitlang die Erinnerung an die Notare wachhaltet.[2] Die Urkunden werden von der Mitte des 11. bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts von einem geistlichen Privatschreiber verfaßt, der oft als solcher nur aus seiner Position in der Urkunde, als letzter der Zeugen, zu erkennen ist.[3] Wenn auch der Mangel an urkundlichem Material bei dem völligen Verschwinden der Notare zu Zara und Ragusa mitspielen dürfte, so kann man doch das unzweifelhafte Überhandnehmen des Privatschreiberwesens in den genannten Städten als einen vollständigen Sieg des in Dalmatien selbständig entwickelten Schreiberwesens über die ersten Angriffsversuche des keimenden italienischen Notariats ansehen.

2. Die Ausbildung des Notariats in den dalmatinischen Städten (1160—1260).

Der selbständigen Weiterentwicklung des Schreiberwesens den Küstenstädten wurde bald durch den zum zweitenmal greifenden Einfluß des italienischen Notariats in der zweiten lfte des 12. Jahrhunderts Einhalt getan. Indem wir in der :en Periode gewerbsmäßige Urkundenschreiber nur in Zara Ragusa antrafen, sahen wir die Beeinflussung lokal be·änkt und darum auch leicht zu verwischen. Diesesmal ·eckt er sich auf die ganze östliche Küste des Adriatischen res. Das Notariat, unterstützt von politischen und kullen Faktoren, welche der geographischen Lage, den Neien und hauptsächlich der Verfassungsrichtung der kleinen atinischen Republiken entsprangen, hinterläßt nicht nur :n, sondern absorbiert sehr bald alle eigentümlichen Beungen, die es sich in der ersten Zeit seines zweiten Eins von dem vorgefundenen Schreiberwesen und einheimiRechtssitten gefallen ließ.

Das Bedürfnis nach öffentlichen Schreibern war, wie n, in Dalmatien bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts

---

erste Notar des 12. Jahrhunderts zu Zara a. 1164. CSD. II, 90.
38, 63, 106, a. 1078.
II, 9. 11. 12. 15.

nur durch geistliche, nur zuweilen und lokal gewerbsmäßige Schreiber befriedigt worden. Jetzt waren es eben dieselben, welche hauptsächlich dazu beitrugen, um in den Stand der Notare erhoben zu werden. Indem sie als Geistliche ihre Studien gewöhnlich in Oberitalien, in Bologna und Pavia vollendeten,[1] lernten sie an der Quelle selbst das Institut kennen, eben zur Zeit, als die Glossatoren sein Wesen einer besonderen Bearbeitung unterzogen. Es kann in der Tat nicht auffallen, daß bei den in Italien herangebildeten Schreibern der Städte bald der dringende Wunsch entstehen mußte, den Notaren Italiens, die so manches vor ihnen voraus hatten, verhältnismäßig gleichgestellt zu werden. Diesem natürlichen Bestreben kam gewiß schon jetzt das Bedürfnis der Regierung und die Verfassungsrichtung der Städte entgegen, wie wir die Tätigkeit derselben in dieser Beziehung später im erhöhten Grade feststellen werden.

So kam es, daß unter dem Einflusse der Notariatsschulen Norditaliens das Notariat in einigen Städten wie Spalato, Traù, Lesina, Sebenico, Almissa, Nona, Cattaro in der zweiten Hälfte oder an der Wende des 12. Jahrhunderts begründet,[2] zu Zara

---

[1] So berichtet der Verfasser der Historia Salonitana Thomas archidiaconus Spalatensis, daß er in Bologna studierte c. 26, p. 98. Zu Zara kommt 1237—1240 (or. GAZ. s. Gris. I, B. 6 — Ib. XVII, B. 9) ein Notar vor, der sich magister Gregorius (Jadrensis notarius) nennt, eine Würde, die ohne Zweifel auf einer italienischen Universität erlangt wurde und lange Zeit gleichbedeutend mit ‚doctor' war; cf. Savigny, Die Geschichte des römischen Rechtes III, 153 f.

[2] Der erste Schreiber, der sich notarius bezeichnet zu Spalato a. 1176, CSD. II, 131 (Nr. 38, wo schon a. 1129 ‚prete Sabatio nodaro giurato' genannt wird, ist gewiß falsch datiert cf. Nr. 144, 156, 175, 178 f.); zu Traù a. 1213 (ed. Wenczel XI, 330 falsch unter 1203): et ego Gausenna primicerius et traguriensis iuratus notarius . . . scripsi et signo consueto signaui; zu Lesina 1226 (ed. Ljubić, Stat. Lesinae 374). Et ego presbiter Bernardus com. iuratus notarius . . .; zu Sebenico 1243 (or. AsA.) ego Leonardus notarius Sebenici iuratus . . .; zu Omiš (Almissa) 1245 (or. Staatsarchiv zu Wien, Alm. 163/5 ed. Wenczel VII, 205) et ego diaconus Ceprena iurat. not. . . .; zu Nona 1267 (or. S. Maria zu Zara) et ego Stephanus primicerius et Non. not. . . .; zu Cattaro 1261 (or. AsA.) quod presens scriptum fieri fecimus per manum diac. Miche Gige com. notarii . . . — Doch dürften diese zuerst genannten Notare, den von Spalato ausgenommen, nicht überhaupt die ersten sein.

und Ragusa aber die verdorrten Keime desselben gründlich erfrischt wurden.

Besonders in Zara ist infolge der geographischen Lage und des ausgeprägt lateinischen Charakters[1] der Anschluß an Oberitalien in der ersten Zeit enger gewesen als in den übrigen Städten. Zwar blieb das Notariat in dieser Zeit wie auch später im Grunde nicht verschieden von den neu entstandenen Instituten in anderen Städten, aber die Urkunde bekommt früher die Hauptmerkmale des Instrumentes.[2] Auch ist ein Wiederschein der in Italien eben erwachten romanistischen Jurisprudenz in dem Ausdrucke ‚tabellio' für ‚notarius' sichtbar.[3] Gerade wegen dieses stärkeren apperzeptiven Momentes kann nan annehmen, daß die Befriedigung des gegenseitigen Belürfnisses, einerseits der Schreiber, anderseits der Regierung, ier einfach auf dem Wege der Gewohnheit erfolgen konnte. Die neuerscheinenden Notare vergrößerten den einfachen Titel er einstigen Notare durch den Zusatz der Stadt, indem sie mit die gewohnheitsmäßig herausgebildete örtliche unbehränkte Kompetenz bezeichneten. Erst gegen das Ende des . Jahrhunderts gebrauchen sie momentan Zusätze, welche Verwendung derselben bei der Behörde und die Autorion der Stadt zur Ausübung des Gewerbes, also die Einung durch dieselbe, deutlicher hervortreten lassen.[4] Später über die Mitte des 13. Jahrhunderts bezeichnet der Ausck ‚notarius Jadrensis' wiederum dieselbe und einzige Geder Einsetzung.[5]

In anderen Städten erreicht das Notariat sogleich dieselbe e; und da die Kluft, welche die früheren Schreiber von

f. Jireček l. c. 44 f.

§ 8.

oben § 1, S. 6, Note 5.

r erste bekannte Notar von Zara im 12. Jahrhundert führt den Titel hannes) Jadertinus notarius (1164—1172 CSD. II, 90, 121); der zweite ttheus s. Anastasie subdiaconus atque Jadrenses notarius (1175—1183, 129, 173); der dritte: Blasius diaconus et Jadrensis notarius (1178—1 Nr. 118, or. GAZ. s. Gris. XIV. D. 1), aber auch Jadertine ciuis not. und Jadrensis curie ac ciuitatis not.

erste Notar, welcher durch noch eine andere Gewalt eingesetzt le, ist Lodouisius sacri palatii not. et nunc Jadre iuratus not. (or. i. s. Nic. Nr. 54) a. 1271.

den Notaren trennte, größer als zu Zara war, erscheint es wahrscheinlich, daß sie auf dem Wege der Gesetzgebung ausgefüllt wurde. Die hier überall übliche Bezeichnung: ‚iuratus notarius communis'[1] drückt dieselbe städtische Gewalt der Einsetzung wie zu Zara aus, aber auch die Vorsorge der Gemeinde, welche durch den Eid des Notars eine Bürgschaft für das ihm geschenkte öffentliche Vertrauen haben wollte.[2] Dieser letztere Zug ist in den Unterschriften der zaratinischen Notare dieser Periode zwar nicht ausgeprägt, aber wegen der Betonung, welche schon die ersten fremden Notare auf den geleisteten Eid legten, kann er für die einheimischen Notare, welche die Bezeichnung ‚iuratus' erst im 14. Jahrhundert nur dann gebrauchen, wenn sie dadurch die Einsetzung durch die Stadt derjenigen durch die kaiserliche Gewalt gegenüber betonen wollen, als selbstverständlich gelten.[3] Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß vielleicht doch den geistlichen einheimischen Notaren zu Zara zuweilen der Eid erlassen wurde, wie dies für Cattaro gewiß erscheint.[4] Zu Ragusa endlich ist die Be-

[1] S. oben S. 12, Note 2, dazu für Ragusa a. 1231 ego presbiter Pascalis et com. not. iuratus.

[2] Die Eidesformel habe ich nicht gefunden, aber wie aus den Stat. Spal. vet. c. 59 (notarius teneantur uinculo sacramenti . . . contractum in publicam formam reducere) und St. Jadr. l. 2, c. 89 zu vermuten ist, sind sie kaum von denen bei Giul. Durantis Speculum iuris (Venezia 1602) l. II, part. III. de instr. ed. § 8, n. 37, 38 erhaltenen wesentlich verschieden.

[3] Der erste zaratinische Notar, der sich ‚iuratus' nennt, ist der oben (S. 13, Note 5) zitierte Pfalznotar Lodouisius. Nach ihm gebrauchen diese Bezeichnung Nicolaus Feltrensis sacri palatii notarius et Jadre iuratus 1274—1278 (or. GAZ. s. Dom. Nr. 683. — Ib. s. Gris. XV); Henricus imp. auct. not. et. Jad. iuratus 1278—1296 (or. AsA. — s. Maria); Johannes Quali imp. auct. not. et Jad iur. 1291—1296 (or. GAZ. s. Gris. V, 96 — s. Maria) etc. Die einheimischen Notare führen in ihrer Unterschrift diese Bezeichnung nur, wenn sie zugleich kaiserliche Notare sind, so z. B. Michael Leonardi imp. auct. not. et Jadre iuratus 1310—1339 (GAZ. s. Dom. Nr. 699 — s. Maria). Daß aber nicht nur Laien, sondern auch Geistliche sich in diesem Falle iurati nennen, beweist Helyas canonicus Spalatensis imp. auct. not. et Jadre iuratus (1366—1372).

[4] Der einzige geistliche Notar, den ich für Cattaro anführen kann, ist Micha Gige (1261—1279); er nennt sich einfach communis notarius. Da nach dem Stat. von Cath. c. 126 der Klerikus zu keinem Eide gezwungen werden konnte, so ist sehr wahrscheinlich, daß man hier die

eidigung des Gemeindenotars nicht sofort mit der Erneuerung des Notariats in dieser Stadt in Gebrauch gekommen, vielmehr scheint hier in dieser Beziehung eine Nachahmung des Brauches der anderen dalmatinischen Städte stattgefunden zu haben.[1]

Im großen Ganzen aber kann man sagen, daß das Notariat im Anfange dieser Periode in seinem äußeren Wesen überall dieselbe Stufe erreicht; überall rührt die rechtliche Herleitung des Amtes nur von der Stadt her. Neben ihm verschwindet plötzlich und für immer das primitive Schreiberwesen. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts blieb das Notariat überall fast ausschließlich in den Händen der Geistlichen. Die Ausnahme bilden die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts einzeln erscheinenden kaiserlichen Notare aus Italien, wo das Notariat schon lange in den Händen der Laien war.[2] Nie unterließen die ersteren bei ihrer Unterschrift ihres geistlichen Standes Erwähnung zu tun und es ist keine geistliche Würde vom gewöhnlichen Kleriker bis zum Primizer des Domkapitels für die Ausübung dieses Amtes zu nieder oder zu hoch. Mit dem starken Andrange der italienischen Notare im 14. Jahrhundert wurde der einheimische geistliche Notar gänzlich von dem fremden, kaiserlichen verdrängt. Nur zufällig treffen wir in diesem Jahrhunderte einen solchen und dann ist er, um die Konkurrenz der kaiserlichen Notare auszuhalten, mit demselben Titel geschmückt.[3] Nie finden wir ihn zu Cattaro, wo am Anfange des 14. Jahrhunderts ein Gesetz die Geistlichen von dem Notariatsamte für immer ausschloß.[4]

---

[1] Beeidigung unterließ. Die späteren kaiserlichen Notare (Laien) nennen sich iurati.

[2] führen die ersten bekannten zwei Notare von Ragusa, Marcus diaconus (1168 CSD. II, Nr. 107) und Marinus diaconus (1180—1198; CSD. II, 7, 256) den Titel notarius communis. Der nächste Notar den ich kenne presbiter Pascalis et communis notarius iuratus (1231—1254, Wenczel , 239 — or AsA). Von da ab die Notare immer iurati.

Österley I, 100 f. Russi, Paleografia e dipl. delle prov. napolitane 124. ú a. 1333. Ego Lucanus Bertani eccl. Spalat. primicerius auct. imp. (or. ACS. XVI, 2. 34); Ego Johannes condam Petri Trag. canonicus . auct. not. — Zara s. oben S. 14, N. 3.

. Cath. c. 295: quia diuersa genera scandali nobis oriebantur ter officium tabellionatus, quod erat in manibus clericorum et multa nostra amisimus propter ipsorum arrogantiam, idcirco statuimus et

Somit hat das italienische Notariat, welches zu einer Zeit in die Küstenstädte übertragen worden ist, als die Notare, schon endgültig zu staatlichen Organen gemacht, in bezug auf die Ernennung durch Kaiser und Papst einen einheitlichen Charakter tragen,[1] in bezug auf die Urkunde durch die Doktrin der Glossatoren zu Ausstellern derselben geworden sind,[2] nicht die vorgefundenen Einrichtungen mit einem Schlage vernichtet, sondern wurde in der Form wie im inneren Wesen von denselben fast für ein Jahrhundert modifiziert.[3] Dieser natürliche Entwicklungsgang wurde hauptsächlich durch die Klugheit der romanischen Aristokratie unterstützt.

Eine zwar nicht dauerhafte, aber desto eigentümlichere Modifizierung des Notariats in dieser Periode durch eine slavische Rechtssitte haben wir noch hervorzuheben, welche sich in die überdies stark slavisierten Städte durch die Grundbesitzverhältnisse leicht eine Bahn brach.

Seit der Einwanderung der Kroaten wurde die Sicherheit der außerhalb der Städte gelegenen Besitzungen der bürgerlichen Stände auf das äußerste gefährdet. Die Kommunen, ebenso wie die geistlichen Behörden und Korporationen lebten in ewigem Streite mit den verfeindeten benachbarten Stämmen um den Grundbesitz der Bürger und der Kirche. Oft hatte der Streit ein blutiges Nachspiel zur Folge,[4] gewöhnlich aber

---

ordinamus, ut nullus clericus possit esse notarius; quod statutum proposuimus inuiolabiliter obseruari in poena yperperorum quingentorum. — Es ist nicht schwer zu entdecken, daß diese diuersa genera scandali hauptsächlich davon herrührten, daß der Notar als Kleriker durch das Statut c. 126 (wonach ein clericus von Zeugnis gegen laicum ausgeschlossen war, weil er zu keinem Eide gezwungen werden konnte cf. Reutz o. c. 291) in seinem Amte gehemmt wurde.

[1] S. Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens II, 69 ff. Pertile, Storia del diritto italiano VI, 304 ff. Bethmann-Hollweg, Zivilprozeß V, 290 ff. Breßlau I, 466 ff.

[2] Voltelini l. c. p. XX.

[3] Vgl. die in vielem ähnliche Entwicklung des deutschen Notariats bei Österley I, 375—392; auch für den nächsten Paragraph ib. 393—404.

[4] So erzählt uns Archidiakon Thomas von Spalato, daß Rainerius, Erzbischof von Spalato, infolge eines solchen Streites von dem kroatischen Stamme Kačići gesteinigt wurde. Hist. Sal. c. 21 (Mon. slav. mer. histor. vol. 26, p. 73). Smičiklas, Povjest hrv. I, 326. Klaić, Pov. hrvatska I, 172.

wurde er vor einem kroatischen Župan oder auch Banus gerichtlich geschlichtet.[1] Der rechtmäßige Besitzer bekam einen ‚pristav', der ihm den körperlichen Besitz des eingeklagten Grundstückes zu übergeben hatte oder die Grenzen desselben umgehen sollte.[2] Diese slavische Institution drang früh in die Städte und im 13. Jahrhundert vertritt ein ‚pristaldus' in der städtischen Gerichtsurkunde die ähnliche Bestellung des italienischen ‚missus';[3] von ihr erhielt auch das eben eingeführte Notariat momentan eine originelle Färbung.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wo das Urkundenmaterial zahlreicher wird, finden wir den Notar, beziehungsweise den Schreiber öfter bei den oben genannten Rechtshandlungen, wie Besitzergreifung und Umgehung der Grenzen, anwesend. So treffen wir Blasius, den Notar von Zara, weit in den Bergen Dalmatiens bei Knin bei einer Teilung der Besitzungen zwischen den Tempelrittern und dem Kloster Dgovo bei Zara,[4] mit der Äbtissin des Klosters St. Maria ugeht er die Grenzen einiger Weinberge;[5] bei der Schenkung ines Grundstückes durch den Herrn von Konavlje (Canali) seine Tochter und seinen Schwiegersohn ist der Schreiber per ipsam terram' anwesend,[6] und der spalatinische Notar Dacius umgeht ‚de mandato comitis et curie' ein streitiges

---

Cf. CSD. II, 172. 174 u. s. w.

Wie aus den Urkunden ersichtlich, sind die ‚pristavi' gewöhnlich adelige Personen (für Kroatien CSD. II, 225, für Dalmatien Nr. 131. 140. 187 u. s. w.). Auch finden wir sie einmal in der Bedeutung der römischen Juntien: dominus Rogerius, Sclauonie ducas, de mandato domini nostri sanctissimi imperatoris Manuel, dedit michi Rainerio Spalat. archiepiscopo uos pristaldos . . de terris . . CSD. II, 156 (a. 1180), cf. Kohler, Beiträge ur germanischen Privatrechtsgeschichte I, 159 und CSD. II, 254. Der roatische pristav ist auch in die ungarische Königsurkunde übergegangen ng. porosztó). Darüber vollständig Melich, Szláv jövevény szavaink (in yelvtudom. közlemények' XXXIII, 1. 53—59).

arüber gleich unten und § 4. Cf. Ficker, Forschungen I, 62.

1194. CSD. II, 231. Et ego Blasius s. Anastasie diaconus et Jadre carius, qui interfui, hanc constitutionem et concordie cartulam . . . navi. Cf. auch Nr. 93 (a. 1166).

1190. CSD. II, 207.

Inter quos et ego Matheus diaconus de Canale et testis interfui . . . ati presens super ipsam terram fui et sicut ab ore domini Deuesii entibus testibus audiui, ita scripsi. a. 1163. CSD. II, Nr. 292.

Grundstück bei Dillato.[1] Doch kann man in den drei ersten Fällen dem Notar keine andere Tätigkeit als die des Schreibers und gewöhnlichen Zeugen zumuten, denn gewöhnlich wird er zu Zara nicht zu solchen Handlungen zugezogen, sondern der Fall wird ihm von dem ‚pristav' oder Zeugen erzählt.[2] Es war aber eine ganz natürliche Folge, daß man in einigen Städten, wie zu Spalato und Lesina, aus praktischen Gründen die beiden Amter momentan vereinigte und daß dort der Gemeindenotar als Schreiber gelegentlich zum Pristaldus bestellt wurde.[3] Bald aber, noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verschwinden gänzlich solche Fälle; das gelegentliche Amt dieses slavischen Exekutivbeamten wurde in den Städten einem ständigen Beamten zugeteilt, der sich zu Zara und Sebenico ‚tribunus' in anderen Städten ‚buccarius' nannte,[4] der aber in den Urkunden von Zara bis in das 14. Jahrhundert bei der Erfüllung seiner Amtspflicht, besonders bei der Einführung in die Güter den slavischen Charakterzug durch die Bezeichnung ‚pristaldus' bewahrte.[5]

---

[1] Ego itaque Sabatius subdiac. com. not. . . de mandato comitis Grubesce et totius curie ad sepe notatum territorium adfui eumque circumiens hoc privilegium composui, scripsi et testor. a. 1188. CSD. II, 193. Cf. Nr. 160.

[2] Nr. 163, 172, 187 etc., auch Nr. 174, wo sich zwar der Schreiber nicht nennt, aber durch Schriftvergleichung mit Nr. 172 als solcher sich der Notar von Zara (Blasius) entpuppt.

[3] a. 1192. CSD. II, 220. Spalato, . . . archiepiscopus simul cum capitulo . . . quia predicta terra nostri est, iudicauit et exinde diaconem Sabacium nobis pristaldum tribuit . . . Et ego Sabacius subdiaconus com. not. huius rei pristaldus scriptor et testis sum. — a. 1226. Lesina (Ljubić, Stat. Lesinae 374). Et ego presbiter Bernardus com. iur. not. rogatus . . . datus pristaldus hoc scripsi et testor.

[4] Cf. Reutz o. c. 87 f.

[5] . . dominus comes . . . suprascriptam domum . . perpetua proprietate possidendam . . adiudicauit et me . . suprascriptum Michaelem (tribunum) pristaldum constituerunt. Ego uero ex officio michi commisso suprascriptum Andream . . corporali possessione . . investiui (a. 1251, or. AsA. etc.). Seit dem 14. Jahrhundert verschwindet das Wort pristaldus auch aus den zaratinischen Urkunden. — Aus dem Zitierten ist ersichtlich, daß der städtische Tribun den Charakter des slavischen pristav erhielt (cf. Stat. von Poljice a. 1495 ed. Jagić, Mon. slav. mer. hist. iur. IV, 74 ff., welcher das Amt des Pristav schön erklärt); der Beamte aber einiger anderer Städte, welcher seinen Namen erhielt (prestaldus im Stat.

So verliert das dalmatinische Notariat sehr bald den für seinen Charakter gefährlichen Hauch der slavischen Färbung, welche ihm mit der Zeit vielleicht eine eigentümliche Stellung in der Diplomatik sowie im Rechtswesen gegeben hätte, wäre dem nicht durch die schroffe Haltung der Kommunen gegen alles Einwärtsländische, sowie durch ihre Verfassungsrichtung und den daraus folgenden Andrang der italienischen Notare Einhalt getan worden.

3. Das italienische Notariat in den Küstenstädten.

Die Faktoren, welche die Weiterentwicklung des Notariats in den Küstenstädten ungefähr seit der Mitte des 13. Jahrhunderts nach italienischem Typus bedingen, sind zwar mannigfaltig, aber ausgeprägt und von durchgreifender Stärke.

Von den ersten Anfängen an zeigt die Konstitution dieser kleinen Republiken, die zwar unbestritten aus inneren volkstümlichen Elementen hervorgegangen war, eine durch politische Konstellationen beschleunigte Entwicklungsrichtung nach italienischem Muster.[1] Die Willkür und die despotischen Neigungen der kroatischen Stammesfürsten, die sehr oft zum Comes der Stadt gewählt werden mußten, die Lage an der Küste führte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dazu, daß Spalato einen Anconitaner zum Rektor der Stadt sich ausbat. Es folgte hier bald ein Statut, daß der Podestà kein Kroate sein dürfe, was durch ein Bündnis zwischen Zara, Traù und Spalato vom Jahre 1278 in demselben Sinne noch bekräftigt wurde.[2] In Traù und Sebenico griff man schon vor der Unterwerfung unter Venedigs Oberhoheit zur Wahl venezianischer Comites und Rectores. Daß durch diese italienischen Rectores

Brazza IV, c. 2. Stat. Traù I, c. 70. Cf. Reutz 97) und hauptsächlich zu Untersuchungen wegen Diebstahls gebraucht wurde, erinnert wegen dieser Beschränkung des Wirkungskreises kaum an den pristav des alten kroatischen Gerichtswesens (wie das Reutz will p. 97).

[1] Reutz o. c. 27 f.

[2] Stat. Spal. vet. c. 18 quod potestas Spalati non sit de Dalmatia: Item statutum ... est, quod potestas ... et eius officiales et familiares nullo modo possint esse de partibus Sclauonię nec de prouincia Dalmatię ... Die Abfassung dieses Statutes ist gewiß schon auf den Anconitaner Garganus zu beziehen. S. unten S. 20, Note 3. — Reutz 51.

die Annäherung zu Italien befördert, ja dem Andrange des romanischen Elementes auch in Bezug auf die Notare Vorschub geleistet wurde, ist einleuchtend, denn bei dem Comes war schon früh überall ein ‚notarius' oder ‚cancellarius' zur Hilfe angestellt, den er zu Aufträgen vielfacher Art brauchen konnte.[1] Außer dem fixen Gehalte konnte sich derselbe noch mit der schriftlichen Anfertigung privater Kontrakte Geld verdienen. Im Anfange wurde allem Anscheine nach der Bedarf solcher Notare von einheimischen Schreibern gedeckt;[2] später wurden eben durch die Initiative der fremden Comites, unter deren Leitung fast überall die Fixierung der Statuten zustande kam,[3] statutarische Bestimmungen erwirkt, wonach der Comes einen Notar mitzubringen hatte, welcher die Dienste des Kanzlers in der Zeit seines Regiments verrichten mußte.[4]

Waren schon in der vorangehenden Periode die kulturellen Beziehungen zu Oberitalien ein mächtig gestaltender Faktor, da sie das meiste zur Begründung des Notariats beitrugen, so ist ihre Wirkung in dieser Periode besonders im Gerichtswesen noch mehr sichtbar. Nach dem italienischen Muster übernahm die Kurie, vorzugsweise aber die Abteilung, welche später das Kollegium der Richter genannt wird,[5] die Kompetenz der judiziellen Sachen. Den Mängeln des älteren städtischen Gerichtsverfahrens,[6] worunter bei den rein geistlichen Gerichten das mündliche Verfahren gehörte, infolgedessen eine Urkunde nicht notwendig aufzunehmen war, wurde jetzt

---

[1] Reutz 69.

[2] Für die ältere Zeit wird das oben Gesagte durch die Urkunde von 1193, Zara CSD. II, 229 unterstützt: Et ego Joseph, sancti Petri novi plebanus, vicenotarius predicti comitis Rogerii rogatus ut audiui etc.

[3] So berichtet Thomas Archid. Spal. c. 35 für das älteste Statut von Spalato: Garganus (potestas ciuitatis, Anconitanus) fecit quoddam volumen fieri, quod capitularium appellavit, in eo conscribi iussit omnes consuetudines bonas, quas ciuitas habuerat ab antiquo, superaddens multa alia iura, que videbantur necessaria in actibus publicis et privatis. — Für das Statut von Spalato, welches von dem Podestà Perceval aus Firmo im Jahre 1312 redigiert wurde, s. Stat. vet. p. 1. Farlati, Illyricum sacrum III, 304. Lucius, Memorie di Traù 196.

[4] Stat. Traù a. 1330, c. 87. Cf. Stat. Spal. vet. c. 57.

[5] Cf. Reutz 76.

[6] Smičiklas o. c. I, 281.

abgeholfen und infolge einer allgemein verbreiteten Sitte in Italien ein Notar bei allen Kurien zur Besorgung der Schreibgeschäfte zugezogen.[1] Es ist hauptsächlich der Einfluß der Rechtsschulen Oberitaliens, denen diese höhere Ausbildung der städtischen Gerichte Dalmatiens im 13. und 14. Jahrhundert zu verdanken ist. Im 14. Jahrhundert liefern dieselben das Hauptkontingent zu den städtischen Kollegien der Richter zu Zara[2] und die berühmte Schule von Bologna wird zu einer Art letzter Instanz in den schwierigsten Rechtsfällen.[3]

Ursprünglich waren solche Notare gewiß nicht ein- für allemal bei der Kurie angestellt. Später, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als die Zahl der Notare schon größer wurde, mußten die Vorteile, welche damit verbunden waren, wenn regelmäßig eine und dieselbe Person die Geschäfte beim Gerichte besorgte, statutarisch gewahrt werden. Der Umstand aber, daß man beim Gerichte nur moderne, der beiden Rechte kundige Notare verwenden konnte, trug das meiste zur Gesetzgebung oder Gewohnheit bei, daß man zum ‚notarius ciuilium questionum' ausschließlich fremde Notare wählen mußte oder zu wählen pflegte.[4] Dieser Notar wurde zu den ‚officiales

---

[1] Der erste notarius curie zu Zara schon 1190. CSD. II, 207.

[2] In einer Gerichtsurkunde von 1320 zu Zara erscheinen gleich drei Italiener als Richter: Ego Guillielmus de Castro s. Petri de Bononia iudex Jadre, Ego Cauibelline de Mediolano iudex, Ego Laurencius de Sachetis de Padua iudex (or. Begna Nr. 37 a).

[3] So das Gutachten der Rechtskundigen von Bologna, ob das Kloster s. Nicolo zu Zara den Zehent zu zahlen verpflichtet sei (consilium fratris Francisci ep. Solubriensis ... et dominorum decretorum doctorum Guidonis de Raysio, Bonon. archid. et Marsilii de Manteghellis ... tale est ... verneinend). Aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts or. GAZ. S. Nicol. Nr. 100.

[4] Stat. Spal. vet. c. 57. De electione notarii ciuilium questionum: Item ... quod ad scribendum acta ciuilium questionum et causarum ... omni anno sequenti die postquam electio potestatis ... fuerit celebrata ... elegatur unus bonus et ydoneus notarius, qui non sit de prouincia Dalmatie ... Qui notarius debeat habere domum a comuni Spalati et ... in anno uiginti soldos gross. Venet. pro suo salario. Cf. Stat. Traù l. I, c. 58. — In den Statuten von Zara und anderer Städte sind solche Verordnungen nicht zu finden; aber die Urkunden des 14. Jahrhunderts geben uns Auskunft darüber. Zu Zara unterscheiden sich sogar die ‚notarii ad ciuilia' und ‚notarii ad criminalia'.

extrinseci', zu den Beamten von außen her, gerechnet und erhielt seinen Gehalt von der Stadtgemeinde.[1]

Ferner ist hier der wachsende Bedarf an rechtskundigen Notaren überhaupt in den größeren Städten als ein besonderer Grund zur Aufnahme der italienischen Notare zu erwähnen. Gewöhnlich ist in der ersten Zeit der Ausbildungsperiode des Notariats nur ein Gemeindenotar vorhanden, wie zu Zara, der somit nach zwei Richtungen tätig ist, indem er für jeden, der es verlangt, Urkunden aufnimmt und indem er zugleich im Dienste der Behörde steht;[2] zu Spalato und Traù sind es ihrer zwei.[3] Doch wird sehr bald die ungenügende Zahl derselben gefühlt. Es treten Fälle ein, daß die Stadt durch Tod oder andere Hindernisse momentan ohne Notar bleibt[4] und daß man dem dringenden Bedürfnis durch die Berufung eines Notars aus einer benachbarten Stadt abhalf.[5] Doch begnügte man sich noch eine Zeit mit den einheimischen Notaren, bis die oben besprochenen Verhältnisse und dabei auch die Tendenz der Städte, die Geistlichkeit einzuschränken und den Klerus von dem Notariate auszuschließen, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der wachsenden Ausdehnung des Notariats italienischer Art[6] ein neues Ausbreitungsgebiet in den dalmatinischen Küstenstädten eröffneten.

---

[1] Stat. Traù l. I, c. 58. Statuimus, quod medicus, notarius, apothecarius et alii extrinseci officiales, qui assummuntur ad salarium com. Tragurii debeant per maius et per minus et generale consilium (eligi); s. auch die vorangehende Note.

[2] So von 1164—1172 Johannes; von 1175—1183 (CSD. II, 129—173) Matthäus; von 1187—1201 (CSD. II, 188 — or. GAZ. s. Gris XIV. D. 1) Blasius; von da ab schon mehrere zugleich: Lukas a. 1201 (or. GAZ. s. Gris. IX. T. 10); Camasius 1203—1217 (Farlati V, 70 — or. GAZ. s. Gris. XIII. Nr. 251); Vitalis 1206—1224 (AsA.—GAZ. s. Gris. XV. E. 6).

[3] Zu Spalato: Sabacius 1178—1214; Gualterius 1176—1184 (CSD. II. 131—175). — Traù: 1213—1248 Gausinna; 1233—1242 Johannes (AsA. — s. Maria).

[4] A. 1228 Zara (or. GAZ. s. Gris. XV. E. 6) ... et quia ciuitas Jadertina notarium non habet, hanc testificationis cartulam sigillo' meo inprimo et confirmo.

[5] A. 1243 Traù. Friedensvertrag des Fürsten Domaldus mit Traù (ed. Bulletino d'archeologia e storia dalm. a. 1902, p. 196): et ego Cumanus clericus, Spalatensis iuratus notarius uocatus de Spalato veni Tragurium rogatus scripsi ... signo compleui.

[6] Cf. Paoli: Diplomatica 85 (L. 111).

Die Unterschriften der ersten fremdländischen Notare lassen uns ihre verschiedene Abstammung erkennen. Zusammen mit den lokalen Verhältnissen der einzelnen Städte läßt gerade diese verschiedene Herkunft die Aufnahme der italienischen Notare noch erklärlicher erscheinen, denn zu Spalato, wo die ersten fremden Potestates aus Ancona gewählt wurden,[1] stammt auch der erste fremde Notar, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auftaucht, ebenfalls aus Ancona.[2] In der benachbarten Stadt Traù tritt diese Tatsache noch besser hervor, da in ihr außer den direkt aus Ancona hergekommenen Notaren zuweilen auch die fremden Notare von Spalato ihr Heil versuchen.[3] Dagegen erscheinen zu Zara, wo der Einfluß Venedigs schon stark war, von der Mitte des 13. Jahrhunderts neben den einheimischen auch Notare aus dem Territorium Venedigs, die meistens Geistliche sind.[4]

Mit der wachsenden Menge dieser fremdländischen Notare im 14. Jahrhundert, die kraft ihrer Investitur durch das Tintenfaß und die Feder[5] ihre Amtsobliegenheiten in allen christlichen Ländern auszuüben trachteten[6] und die man gewiß sehr bald nicht mehr zu berufen brauchte, schwand der charakteristische Unterschied nach dem Heimatsorte der italienischen Notare

---

[1] Außer dem genannten Gargano (a. 1240) führe ich an noch a. 1289 den Potestas Rambaldus de Cerabottis de Ancona (or. s. Maria), a. 1291 Vgerius de Ancona (or. ACS. XVI, 2. 46).

[2] Franciscus imperiali auct. not. et nunc com. Spalat. 1260—1265 (or. ACS. XVI, 1. 46 ed. Wenczel II, 326 entbehrt der Unterschrift — or. s. Maria). Später übersiedelte er nach Traù, wo er sich Franciscus Anconitanus imp. auct. not. et nunc ciuitatis Tragurii unterschreibt (1267—1269), dann kehrte er zurück nach Spalato 1272—1287 (or. s. Maria — or. s. Maria).

[3] S. die vorangehende Note. — Außerdem Bonauentura Petri ciuis Ancone auct. dom. pape not. et nunc not. com. Trag. 1264—1266 (or. s. Maria — ACT. Nr. 17); B . . . Oradini de Ancona (der Name im Orig. der Bibliothek Paravia zu Zara 1282 unlesbar); Siroctus Petri de Ancona 1292—1296 (or. ACT. Nr. 28—30).

[4] Antonius . . . diaconus eccl. Clugiensis Jadre notarius a. 1252 (or. s. Maria); Cato Rambaldi acolitus canonicus Clugiensis 1258 (or. GAZ. s. Nicol.); Sixtus Sambatinus presbiter s. Marcialis 1259 (or. Begna) etc.

[5] Ficker, Forschungen IV, docum. Nr. 179.

[6] Cf. Nouveau traité V, 66 f. Giry, Manuel de diplomatique 833 und andere Literatur darüber bei Paoli 85, n. 1 (L. 111, n. 3).

zwischen Zara und dem Städtepaare Spalato und Traù gänzlich. Es waren hier, ebenso wie in den kleineren Küsten- und Inselstädten, wie Nona, Sebenico, Brazza, Lesina, Cattaro etc., wo fremde Notare eben zu dieser Zeit aufzutauchen beginnen,[1] hauptsächlich Notare aus Oberitalien, aus Padua, Bologna, Verona, Cremona, Feltre, Venedig etc.

Die Unterschriften dieser fremden Notare lassen die rechtliche Herleitung ihres Amtes fast überall gleichartig erscheinen. Zwar kommen im Anfange hie und da noch Notare vor, welche sich als von päpstlicher Machtvollkommenheit eingesetzt oder als Pfalznotare bezeichnen, aber im 14. Jahrhundert sind es fast ausschließlich nur Notare aus kaiserlicher Gewalt,[2] welche wir überall in den Städten antreffen.[3] Auf die kleinen, hochmütigen Kommunen, auf welche seit jeher der Glanz des kaiserlichen Purpurs betäubend wirkte, die eben am Ende des 12. Jahrhunderts alle Beziehungen zu dem Kaiserreiche ‚par excellence' in der Zeit des letzten Komnenen verloren hatten,[4] mußte die kaiserliche Gewalt des Westens, womit sich die fremden Notare schmückten, einen besonderen Eindruck ausüben. Wenn die Städte Dalmatiens in ihren Bestrebungen zur souveränen Machtvollkommenheit gegenüber den benachbarten Herrschern zu gelangen, auf den ersten Blick im Kleinen den städtischen Staaten Italiens im großartigen Kampfe gegen die kaiserliche Übermacht gleichen, so sind sie dennoch in der staatlichen Grundidee nicht nur zur Zeit der Oberhoheit

[1] Der erste mir bekannte fremde Notar zu Nona: Egidius Symonis de Ripatransis apost. et imp. auct. not. 1339—1347 (or. GAZ. s. Dom. Nr. 1060 — AsA.); Scardona 1311: Strico olim Dominici imp. auct. not. (or. Kloster Sebenico); Lesina: Johannes de Mutina imp. auct. not. 1307—1319 (or. ACL. — Ib.); Sebenico 1333. Anthonius de .. Padua imp. auct. not. (or. Kloster zu Trsat); Cattaro: Gentilis de Auxino imp. auct. not. 1340—1348 (or. AsA. — Ib.).

[2] Über die Einsetzung der Notare in Italien s. Ficker, Forschungen II, 70 ff.; Pertile, Storia del diritto ital. VI, 304 ff.; Breßlau 666 ff.

[3] Von den 38 mir bekannten zaratinischen Notaren im Zeitraume von 1290—1350 sind 24 kaiserliche, 10 einfache und 4 haben die Einsetzung durch die kaiserliche Gewalt erlangt, nachdem sie das Notariat als einfache Notare zu Zara ausgeübt hatten. Keiner von ihnen erwähnt die päpstliche oder sonst welche Autorität.

[4] Cf. Rambaud, L'empire grec 257. Lenel, Die Entstehung der Herrschaft Venedigs 17, 32. Šufflay, Hrvatska i zadnja pregnuća istočne imperije 49 f.

von Byzanz, sondern auch später von ihnen verschieden. Denn während die italienischen Munizipien mit aller Gewalt gegen jede fremde Gewalt energisch ankämpften, tritt uns in diesen kindischen Neigungen der Städte für die ‚auctoritas imperialis' auch ein verborgener, ununterbrochener Faden der Bewunderung und Ehrfurcht für die kaiserliche Majestät entgegen. Deswegen hatten die dalmatinischen Kommunen diesem Eingriffe in ihr Recht der Einsetzung nicht vorgebeugt[1] und dem fremden Notar den hochklingenden Titel vor dem Titel ihrer Obrigkeit gelassen; ja sie haben durch die vorsätzliche Begünstigung derselben eine zweite Phase in dieser Periode hervorgerufen.

Indem die fremden Notare den Titel des gewöhnlichen städtischen Notars: ‚notarius communis' mit dem klangvollen Titel: ‚imperiali auctoritate notarius'[2] verbanden und dadurch auch eine hohe rechtliche Bildung versprachen, mußten sie vom ersten Anfang an den einheimischen Notaren die Konkurrenz schwer machen. Zu Spalato verschwinden plötzlich die Urkunden des einheimischen Notars Lucas (1258—1287), sobald sich der kaiserliche Notar Franciscus aus Ancona (1260—1265) niederläßt, und erscheinen wieder, nachdem er nach Traù übersiedelte.[3] In Zara wird der erste kaiserliche Notar Heinrich

[1] Wie dies einige Städte Italiens getan haben. Cf. Paoli, Dipl. 84 (L. 110).

[2] Da das kaiserliche Notariat erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Dalmatien Boden faßte, so kommt ein notarius imperialis aule nie vor, denn wie bekannt, hat sich zu dieser Zeit die direkte Abhängigkeit vom Kaiser gelöst und wurde von dem Recht der Barone, Bischöfe und Kommunen, die Notare zu kreieren, ersetzt (s. Muratori, Antiq. ital. I, 559—660; Ficker, Forschungen II, 69 f.; Durando, Il tabellionato nelle leggi romane e medievali 137 f.). — Wenn bei Rački, Doc. Nr. 55 (ad a. 1069, p. 74), a. 1248: Petrus Papiensis publicus notarius aule imperialis vorkommt, so darf das im besten Falle auf einer irrtümlichen Leseart der Kürzung für auct(oritate) imperiali beruhen; wie aus dem nachfolgenden groben Lesefehler: sigillo (statt signo!) consueto roboraui zu ersehen ist. Der Notar welchen ich unter diesem Jahre fand, unterschreibt sich: Ego Petrus publicus notarius ut audiui scripsi compleui et signo consueto signaui (a. 1248, or. GAZ. s. Gris. XVIII, 249).

[3] S. oben S. 23, Note 2. Nachdem Franciscus aus Traù zurückgekehrt und wieder als Notar su Spalato tätig war, sind nur wenige Urkunden von Lukas parallel zu finden.

(1278—1296)[1] von der Kurie allen anderen vorgezogen, denn, wie es scheint, werden alle Gerichtsurkunden während seiner Tätigkeit von ihm verfaßt. In ähnlicher Weise werden die kaiserlichen Notare von den geistlichen Behörden und natürlich von den Bürgern mit Vorliebe zum Verfassen der Urkunden gebraucht. Im 14. Jahrhundert wurden sie, besonders in Zara, oft zu ‚iudices ordinarii' gewählt. Der Konkurrenz dieser Notare nicht gewachsen, schwindet überall der gewöhnliche Notar und um die Mitte des 14. Jahrhunderts findet man in allen Städten die Amtsobliegenheiten ausschließlich in den Händen kaiserlicher Notare, die aber — charakteristischerweise — jetzt nicht immer Fremde sind. Dieselbe Begünstigung der kaiserlichen Notare nämlich, welche zuerst die passiven einheimischen Notare gänzlich in den Hintergrund drängte, wirkte zugleich sthenisch auf dieselben. Durch die kaiserliche Autorisation in der Fremde gewappnet und den Fremdlingen gleichgestellt, versuchen sie die verlorene Stellung wieder zu gewinnen.

Damit beginnt eine zweite und letzte Phase in dieser Periode, in welcher Dalmatien selbst ein nicht unbeträchtliches Kontingent der kaiserlichen Notare liefert. Schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts findet man zu Zara, wo das zahlreichste Urkundenmaterial vorliegt, daß die Söhne der eingewanderten Notare die freie Ausübung des väterlichen Amtes übernahmen und ihre Tätigkeit als einfache beeidete Notare durch den Titel der Einsetzung durch kaiserliche Gewalt zu erhöhen trachteten. Bei manchen ist es leicht anzunehmen, daß sie die Autorisation in Italien auf irgend einer Universität erhalten haben, da zwischen den Urkunden, in welchen sie sich das letztemal als ‚Jadre iurati' und das erstemal ‚imperali auctoritate' bezeichnen, eine ziemlich lange Zeit verflossen ist.[2] Bei manchen aber scheint die Beschaffung des Instrumentes über die Befähigung wie über die Ernennung durch eine bevollmächtigte Person äußerst leicht gewesen zu sein.[3]

---

[1] Or. AsA. — or. s. Maria. — Henricus imp. auct. not. et Jadr. iuratus.

[2] So Laurencius, Sohn des oben erwähnten Heinrich a. 1295 (or. Begna, Nr. 17) iuratus notarius; erst a. 1317 (or. AsA.) taucht er als kaiserlicher Notar wieder auf.

[3] So nennt sich Blasius, der Sohn des kaiserlichen Notars Michael Leonardi vom Jahre 1321—1333 (or. GAZ. s. Nic. 143. — Ib. s. Dom. Nr. 709)

Dann treten auch kaiserliche, selten nur einfache Notare, aus derselben oder fremden dalmatinischen Küstenstadt gebürtig, auf, deren Name oft ihre kroatische Abstammung verrät; so zu Zara von 1312—1333 der beeidete Notar Duymus aus Spalato[1] und sein Sohn Marcus,[2] vom Jahre 1350—1359 presbiter Vitus condam Tolani de Nona, kaiserlicher Notar;[3] zu Scardona im Jahre 1311 Strico olim Dominici, kaiserlicher und beeideter Notar;[4] zu Sebenico 1321 Bogdanus Disini de Sebenico, kaiserlicher Notar,[5] 1387 Slavogostus, Sohn des Disiman, kaiserlicher und beeideter Notar;[6] zu Traù 1314 bis 1345 Johannes, Domherr von Traù, kaiserlicher Notar,[7] 1355 Grupsa, Sohn des Dobrogost aus Almissa, Kanonicus von Traù und kaiserlicher Notar.[8] Nur zu Spalato ist ein analoger Fall nicht zu finden, weil das Statut, welches nur einem nicht dalmatinischen Notar den Zutritt zur Laufbahn bei der Kurie gewährte, den Einheimischen jede Lust zur Ausübung des Amtes in der Heimatsstadt raubte.

Der Druck der Verbreitung kaiserlicher, italienischer Notare scheint sogar einen Gegendruck hervorgerufen zu haben, indem die Notare aus den Küstenstädten ihre Amtsobliegenheiten in den Städten am Quarnero und auf den Inseln Dalmatiens auszuüben trachteten.[9] Die Kenntnis der kroatischen

---

Jadre iuratus, und noch in demselben Jahre 1333 (bis 1344, or. s. Nic. 183) auch schon imperiali auctoritate. Der zweite Sohn Michaels Nikolaus ebenso von 1343—1347, 7. März (or. s. Maria — GAZ. s. Nic. Nr. 191) einfacher Notar, und in der Urkunde von 1347, 19. November und weiter imperiali auctoritate. Cf. Durando o. c. 138 ff.

[1] Or. GAZ. s. Gris. XIV, 218. — Ib. s. Dom. Nr. 708.

[2] A. 1340 (or. s. Maria).

[3] Or. GAZ. s. Nic. Nr. 209.

[4] Or. Kloster zu Sebenico. [5] Or. AsA.

[6] Or. GAZ. Abt. Rogovo Nr. 124.

[7] Or. ACT. Nr. 39—48.

[8] Fast überflüssig ist zu erwähnen, daß diese Fälle nicht einmal für den Zeitraum, welchem sie entnommen sind, vollständig erschöpfend sind.

[9] So schon a. 1288 Brazza: Crasorus filius Petri de Spalato iuratus scriba Bracie (Cicarelli o. c. 111. Wenczel IV, 335); 1379 Drago Radini, ciuis Sebenici imper. auct. not. et com. Bracie iuratus notarius (Cicarelli 102; Rački, Doc. ad 1077, Nr. 95, p. 112); Arbe a. 1334 Nicolaus Frederici de Trugerio imp. auct. not. et Arb. iuratus (or. GAZ. s. Gris. XXIV, 623).

Sprache mußte sie in diesen Gegenden, wo kroatische Urkunden im 14. Jahrhundert in Fülle erscheinen, den fremden Notaren überlegen machen.

Auf dieser Stufe hat sich das Notariat in den Städten bis in die Neuzeit erhalten. Trotz der Ausbreitung des Notariats italienischer Art hat man aber dennoch in keiner der verhältnismäßig großen Städte zur Errichtung von zunftmäßig organisierten Kollegien der Notare einen Schritt getan. Nur einen kaum genügenden Ersatz dafür, um die Notare einer Kontrolle durch städtische Behörden zu unterwerfen, schuf man in dem Amte des Examinators.[1] Auch der Geltungsbereich des Institutes blieb hauptsächlich auf die Küstenstädte beschränkt. Nur noch die dalmatinische Stadt Bribir gesellte sich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in dieser Beziehung ständig zu ihnen.[2] Auch im ‚kančelir' der freien kroatischen Gemeinde Poljice sieht man eine Kopie des ‚cancellarius' der Küstenstädte.[3]

Im Gegensatz zu Istrien, den Inseln von Quarnero und auch zum kroatischen Küstenlande, wo das öffentliche Schreiberwesen in dem slavischen Elemente im 14. Jahrhundert schon eine weite Verbreitung fand und durch die ethnographischen Verhältnisse gezwungen, ein Instrument in kroatischer Sprache schuf,[4] wo der einheimische meist geistliche Schreiber, ‚pisac opšći', in kleinen Gemeinden anzutreffen ist und in Istrien zuweilen der Einsetzung durch doppelte Gewalt sich rühmt,[5] verdorrte das Notariat gleich hinter dem äußersten Rande der Küste. Durch die langen Jahrhunderte drang es nicht einen Zoll breit in das slavische Massiv ein. Dort war es die unmittelbare Fühlung mit Oberitalien, welche noch durch

[1] S. darüber unten § 14.

[2] Der erste Notar a. 1348 Netrimcius iuratus notarius Breberienis (or. Kloster zu Sebenico).

[3] da imaju držati kanьčilira općenoga rodenoga. Stat. von Poljice a. 1485 (Mon. hist.-iur. slav. merid. IV, p. 56).

[4] Wie auch die Entwicklung des Notariats in diesen Ländern an diejenige in Südtirol erinnert (s. Voltelini o. c. p. XXXIII f. Cf. von demselben: Die Spuren des rätoromanischen Rechtes in Tirol, Mitt. des Inst., Ergänzungsb. VI, 146), so bleibt dieser charakteristische Zug ohne Analogie in anderen Ländern.

[5] S. Kukuljević, Acta croatica pass., besonders Nr. 6, a. 1325.

wiederholte politische Verschiebungen in dieser Beziehung begünstigt, dem Einflusse der italienischen Urkunde ununterbrochen den Zugang gestattete und den Zutritt und Erfolg jeder anderen Weise der Bekräftigung der Privaturkunde hinderte; hier im inneren Dalmatien entwickelte sich, wie wir sehen werden, die dalmatinisch-kroatische Urkunde, von den einheimischen Schreibern geschrieben, unter der Herrschaft der Nationalkönige und auch weiterhin eine Zeit ziemlich selbständig. Als das Notariat im 14. Jahrhundert tiefer in das Land eindringen wollte, fand es in der gesiegelten Urkunde schon einen mächtigen Rivalen.[1] So blieb Dalmatien auch in dieser Beziehung nur eine Grenze zwischen Orient und Okzident und wurde zu keiner Pforte, um das frische Kulturprodukt des germanischen und romanischen Elementes in den slavischen Balkan hindurchzulassen.

III.

Die Entwicklung der dalmatinisch-kroatischen Urkunde bis zur vollständigen Annahme des Instrumentes in den Städten.

4. Die Formen der ältesten Urkunde bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts.

Hauptsächlich sind es zwei Grundpfeiler, auf denen sich das Gebäude der dalmatinischen Urkunde aufbaute: die römische Praxis und die Verwendung der alten Formeln durch die Körperschaften der italienischen Notare.

Die Praxis besaß eine vollständige Übereinstimmung der schriftlichen Verträge und der Formeln, welche auch in der barbarischen Periode sich erhielt. Fast überall wurde die Redaktion der Urkunde dem Klerus übergeben, welcher auch der treueste Bewahrer der römischen Traditionen war.[2] So geschah es auch in den dalmatinischen Städten, wo wir in den ersten erhaltenen Urkunden nur Geistliche als Schreiber und Notare antreffen,[3] welche noch lange nach der Einwanderung

[1] S. unten § 10.

[2] Bethman-Hollweg, Zivilprozeß IV, 339.

[3] S. oben § 1.

der Kroaten die Gesetzgebung Justinians in den Küstenstädten, die auch weiter die Hoheit und den imaginären Schutz des östlichen Kaisertums anerkannten, in Ehren hielten.[1] Von den Städten, somit von der römischen Zivilisation empfingen die Kroaten den Gebrauch der Beweisurkunde, gaben ihr aber etliche Beimischungen aus ihrer Rechtssitte; auch bekam die Urkunde einige Wendungen, die dem schroffen Gegensatze der beiden Elemente am Rande der Küste entsprangen. Dazu erhielt die Urkunde wie auch das Schreiberwesen schon in dieser ältesten Zeit Nahrung aus Italien, obgleich bei weitem nicht in solcher Fülle wie später durch die Ausdehnung des italienischen Notariats. So nur kam es, daß man in den ersten Urkunden, welche dem 10. Jahrhundert angehören, die römischen Spuren fast gänzlich verwischt findet und auch keine zarte Nuance oder feinere juridische Analyse antrifft.

Aber noch eine zweite, wenn auch ziemlich verhüllte Strömung in der Fassung der Urkunde zeigt sich in den ersten auf uns gekommenen diplomatischen Regungen Süddalmatiens, welche je nördlicher desto gedehnter und verschwommener, je südlicher desto stärker und ausgeprägter erscheint. Es ist das der Einfluß einer Macht, die so zähe war, daß sich überall ihre hundertjährigen Spuren finden; es schimmert dann und wann in der frühen Urkunde Dalmatiens der in tausend Farben spielende Glanz des Kaisertums von Byzanz durch.[2]

Hiermit ist die Devise für die Betrachtung und Deutung der Form und der rechtlichen Erscheinungen der dalmatinischen Urkunde bis etwas über die Mitte des 12. Jahrhunderts gegeben. Für die weiteren Jahrhunderte ist der direkte Einfluß des italienischen Urkundensystems allein entscheidend, welches, ebenfalls den römischen Wurzeln entwachsen, in den ersten Jahrhunderten zwar tiefe Eindrücke der römischen Gesetzgebung und noch mehr der römischen Praxis trägt, bald von dem germanischen Formalismus benommen, erst im 12. Jahrhundert durch die Renaissance der römischen Rechtswissen-

[1] Über die Spuren der direkten Anknüpfung an die Verordnungen Justinians in der dalmatinischen Urkunde s. unten besonders § 22.

[2] Für die neurömische Carta in Romagna, Venedig, Istrien ist auch der längere Zusammenhang mit Byzanz bemerkbar. Voltelini, Imbreviaturen (Acta Tirol II, p. XVII).

schaft eine juridische Erneuerung erhält.[1] In dieser erneuerten Form tritt es an die sich schon dem Akte zuneigende dalmatinisch-kroatische Urkunde und erfrischt die sich parallel entwickelnde zaratinische, indem es die Eroberung überall in einem Jahrhundert beendigt.

Somit sind in dem dalmatinischen Privaturkundenwesen zwei Hauptperioden zu unterscheiden: die erste bis etwas über die Mitte des 12. Jahrhunderts und die zweite von da ab weiter, indem sie den kurzen Übergang zum Instrumente, sowie seine Entwicklung in subjektiver und dann objektiver Fassung zu den großen Dimensionen des italienischen Instrumentes durch die endgültige Annahme des italienischen Formelwesens im 14. Jahrhundert enthält.

Auch in der Mannigfaltigkeit ihrer Arten steht die dalmatinische Urkunde bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts der späteren Monotonie des Instrumentes gegenüber.

Wir finden in der ältesten Urkunde Dalmatiens die analogen Hauptcharaktere des gleichzeitigen italienischen Urkundenwesens; und zu dieser sachlichen Unterscheidung in Carta, die hier schon im Absterben begriffen, und Notitia, welche bald die Blüte erreicht, gesellt sich ebenso analog mit der italienischen Privaturkunde[2] die Scheidung in örtlicher Beziehung. Es steht sich hier, wenn auch nicht so ausgeprägt wie dort, ein nördliches und ein südliches Urkundengebiet gegenüber. Im Norden zu Zara finden wir im Anfange noch unzweifelhafte Anklänge an die lombardische Carta, im Süden (zu Spalato) ist die dem slavischen Brauche mehr entsprechende Urkundenform des Breve allein herrschend.

Die Carta als wirkliche Vollzugsurkunde ist somit auch in Dalmatien zu finden, aber vollständig lokalisiert auf Zara

---

[1] Stouff, Formation des contracts par écriture dans le droit des formules (Revue hist. de droit franç. et étranger IIIe série, vol. 11, 274. 287); Esmein, Sur les contracts dans le très ancien droit français (Nouv. Revue hist., IIIe série, vol. IV, 670); Franken, Geschichte des französischen Pfandrechtes 93; Brunner, Rechtsgeschichte der germanischen und römischen Urkunde 5.

[2] Über die Natur der italienischen Notitia und Carta s. Brunner, Zur Rechtsgeschichte der germanischen Urkunde 8 ff. 211 ff. Stouff l. c. 269—274.

und erscheint auch hier nur in etlichen Exemplaren als letzte ihrer Art. Leider besitzen wir kein außer ihr liegendes Hilfsmittel,[1] um eine rechtsförmliche Urkundentradition für die älteste dalmatinische Carta zu erkennen. Daß aber doch eine solche anzunehmen ist und man auch hier an die Perfizierung des Rechtsgeschäftes nach der lombardischen Art denken kann, ist aus der mehreremale vorhandenen Vollziehungsformel: ‚post traditam compleui'[2] zu schließen. Aus der Gleichheit derselben und somit der Beweismittel kann man in diesem Falle wohl auf den Bestand ähnlicher Perfektionsmittel schließen[3] und wenigstens die Bitte an den Notar, die Carta zu schreiben, und die Tradition an den Destinatär feststellen. Von anderen symbolischen Formalakten der deutschen Stammesrechte[4] ist nicht die geringste Spur zu finden, obgleich dieser plastische Formalismus nördlicher in Istrien angewandt wird.[5] Daß aber alle aus der Vollziehungsformel gezogenen Konsequenzen für die Zeit, in welcher wir dieselbe antreffen, kaum mehr Geltung haben konnten, ist nicht zweifelhaft, denn es sind ihre letzten Züge, in denen uns diese lombardische Kompletionsformel erscheint. Das ‚post traditam' ist gewiß schon vollständig unverständlich geworden und wird bald von einem neuen Notar über Bord geworfen, um nie wieder aufzutauchen.[6] Das ‚compleui' wird durch das venezianische ‚roborau', welche Formel langsam von Norden herdringt,[7] ersetzt.[8]

[1] Wie z. B. für die lomb. Carta das Cartularium ist. Cf. Brunner o. c. 96ff. Redlich, Geschäfts- und Beweisurkunde, Mitt. des Inst. Ergänzungsbd. VI, 3.

[2] Doc. Nr. 13, 22. Siehe die wichtigsten Ansichten über diese Formel zusammengestellt bei Paoli, Dipl. 152, Nr. 2 (L. 254, Nr. 2).

[3] Redlich l. c. 3, Note 2.

[4] Brunner 295; Redlich l. c. 8; Heusler, Institutionen II, 69.

[5] CSD. II, 7.

[6] In der Urkunde von 1033 (Doc. Nr. 33) noch angewandt; a. 1036 (Doc. Nr. 35) nicht mehr.

[7] Ein interessanter Fall ist in dieser Beziehung von der Insel Krk (Vegla) zu berichten. Die Bewohner des Ortes Cha-Fiesole auf derselben Insel (nicht auf dem venezianischen Territorium, wie der Editor bemerkt) versprechen dem Dogen Treue und einen den Slaven eigentümlichen Tribut in Marderfellen (Doc. 25). Ebenso Vegla (Doc. 27). In demselben Jahre 1018 im Monate Juli lautet die Vollziehungsformel: Ego

[8] S. nebenstehende Seite.

Aber obgleich diese zaratinische Carta in ihren ersten auf uns gekommenen Exemplaren in der Vollziehungsformel, in der Gestaltung des Protokolls und besonders in der Unterschrift der Zeugen auf ihre longobardische Quelle hinweist, ist sie dennoch in ihrer feineren Struktur von der gleichzeitigen oberitalienischen Carta verschieden und weist vor allem in dem Mangel an vielen gedehnten Formeln eine archaische Kürze auf[1] zu einer Zeit, da die Formeln in Oberitalien sonst endgültig fixiert sind und sich bis in das 12. Jahrhundert in der ganzen Lombardei von Genua bis Friaul fast ausnahmslos gleich erhalten.[2]

Das schließt eine unmittelbare, gleichzeitige Beeinflussung der lombardischen Carta aus und bringt die Vermutung nahe, daß wir es hier mit Überresten eines einst blühenden, aber verschollenen Urkundentypus zu tun haben, der allerdings hauptsächlich von der lombardischen Urkunde beeinflußt wurde, schon sehr früh aber jede Fühlung mit der Quelle verlor und auch, jeder Nahrung beraubt, verhältnismäßig früh versiegte[3] und vor dem Typus der starken Notitia wich. Diese Vermutung gewinnt an Festigkeit durch die Betrachtung der erwähnten Vollziehungsformel. Der longobardische Einfluß ist nicht zweifelhaft, ist aber wegen der eigentümlichen Bei-

---

Marinus presbiter hanc cartulam scripsi firmaui atque compleui; einen Monat nach der Anerkennung der venezianischen Herrschaft wendet derselbe schon die venezianische Formel: . . . scripsi et post tradita compleui et roboraui (cf. Brunner o. c. 81 und Cod. dipl. Padovano Nr. 5. 11. 28. 32).

[2] Noch einmal erscheint es a. 1044 (Doc. 38) aus der Hand eines einheimischen Notars, dem Namen nach Kroaten: Ego Crisana diaconus rogatus scripsit et compleui. Amen. Aber es ist hier erkünstelt angewandt, denn wie der Editor bemerkt, sind die Formeln peinlich den ersten zwei zaratinischen Urkunden nachgebildet (Nr. 13. 18). Es ist hier besonders interessant, daß trotz der Nachahmung die Formel: post traditam ausgelassen ist, was bezeugt, daß dieser Formel kein Gewicht mehr zugeschrieben wurde.

[1] Vgl. das Testament Doc. Nr. 13 mit Cod. Longobard. Nr. 454. 496, und die Permutation Nr. 32 mit den vielen Permutationen des 11. Jahrhunderts.

[2] Voltelini, l. c. p. XVII.

[3] Die Vollziehungsformel findet sich in Dalmatien bis in die Mitte des 11., in Italien bis zum 13. Jahrhundert. Cf. Paoli 156 (L. 209).

mischungen in eine weit frühere Zeit zu verlegen als die älteste Carta zu Zara, in der diese Completio vorliegt (a. 918); denn nur durch langjährige Dauer selbständiger Anwendung konnte die zähe lombardisch-tuskische Formel durch das Zusammenmengen mit der Apprekation[1] entstellt und durch das Fallenlassen des zweiten Zeitwortes: dedi, verstümmelt werden.[2]

Daneben steht aber die Verwendung der vollendeten Urkunde nach römischrechtlich-kirchlichem Gebrauch bei den Schenkungen an Kirchen außer jedem Zweifel und läßt sich direkt erkennen. Die typische, besondere Form der Niederlegung der Urkunde auf den Altar der beschenkten Kirche hat sich zu Zara bis in das 11. Jahrhundert vollständig erhalten, wie aus zwar nur einem, aber ausreichend beweisenden Beispiele ersichtlich ist.[3] Es ist für diese alte Stadt, die von der direkten, gewaltsamen Invasion der Kroaten am wenigsten berührt worden ist, wohl anzunehmen, daß es sich hier um einen selbständigen und mit Italien und anderen Ländern parallelen römischrechtlich-kirchlichen Einfluß handelt, der hier in Dalmatien so stark war, daß auch die kroatischen Fürsten ihm in ihren Schenkungen nicht ausweichen.[4] Die Willenserklärung des Schenkers und die Übergabe der dieselbe enthaltenden vollständigen Urkunde, das zusammen macht die Vollziehung des Geschäftes; es bedarf keines weiteren Formalaktes.[5]

---

[1] S. näher darüber unten § 6.

[2] Die Formel lautet: Et ego . . . notarius rogatus . . . hec pagina . . . scribere procuraui et post tradita feliciter compleui. Amen (Doc. Nr. 32), oder atque feliciter post traditam compleui. Amen (Nr. 13). — Die vollständige Formel compleui et dedi in der lombardischen Carta weit üblicher, neben dem selten alleinstehenden compleui, cf. Brunner 79, 81.

[3] A. c. 995. Doc. Nr. 20 (CSD. I, 105, sub a. 990) . . . dictus prior cum suis nobilibus inihit consilium, quod ipsa piscatio daretur monasterio beati Chrisogoni Christi martiris. Quod et factum est; nam statim venerat ad ecclesiam . . cum cartula, in qua illorum nobilium nomina scripta habebantur; quam . . posuerunt super sanctum altare dicentes: offerimus etc. Cf. Nr. 29. 31. 37.

[4] A. 892. Doc. 12: sequenti autem die . . . ueniens ego saepe fatus dux . . . ante sanctorum dictorum altarium et priuilegii paginulam . . super sacro sancti Domnii altario obieci.

[5] Heusler, Institutionen II, 69; Redlich l. c. 2.

Allein dasselbe 11. Jahrhundert, welches noch am Beginne von der Vollzugsurkunde sozusagen beherrscht wird, ist noch Zeuge des vollständigen Sieges der Notitia.

Die Urkunden der übrigen Städte Dalmatiens, wie sie uns aus der ältesten Zeit, aus dem 11. Jahrhunderte vorliegen, tragen keine Spur, die auf das Bestehen einer verfügenden Urkunde in der früheren Zeit schließen ließen. Stark von den Rechtssitten der Slaven durchtränkt zeigt sich die Urkunde von Spalato und Umgebung[1] fast als rein kroatisch. Nach slavischer Rechtssitte, die in dieser Beziehung nicht von der germanischen abweicht, ernennt der Tradent einen pristav,[2] der den körperlichen Besitz zu übergeben hat;[3] auch der Kauf existiert nur als Barvertrag.[4] Somit konnte die Beurkundung solcher Geschäfte nur in der Form der Notitia geschehen, welche als einfache Beweisurkunde eine unabhängig von ihr vollzogene und rechtskräftige Handlung als solche erweist. Die Vollziehung von Rechtsgeschäften durch die Urkunde und der damit verbundene Vorzug des selbständigen Beweises, welche man im Norden in Istrien und Zara noch nachweisen kann, war durch die faktischen Kulturverhältnisse der kroatischen Stämme für die südlicheren Städte unmöglich gemacht. Aber auch in dem romanischen Zara mußte diese Rechtseinrichtung bald aufhören, sobald die Fühlung mit dem slavischen Elemente stärker wurde, was besonders unter der Herrschaft der kroatischen Könige, also im 11. Jahrhunderte geschah.[5]

So finden wir in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Notitia in allen Küstenstädten Dalmatiens und auch bei den kroatischen Stämmen als alleinherrschend. Gerade in diesem frühen Siege der Notitia über die Carta liegt ein schönes Beispiel, daß die Kommunen auch in kultureller Hinsicht von

---

[1] Von den anderen Städten sind nur vereinzelte Urkunden aus dem 11. Jahrhundert aus Trau und Ragusa erhalten.

[2] Germ. inwiser. Kohler: Beiträge zur germ. Privatrechtsgeschichte I, 162.

[3] Doc. Nr. 68: . . pristauum uero rogamus dari . . . qui noster est. Schenkung an das Kloster zu Sancicovo; vgl. Daničić, Riječnik s. h. v. und oben § 2.

[4] S. unten § 15.

[5] Jireček, Denkschriften, vol. 48. 94—95.

dem slawischen Einflusse nicht unberührt blieben. Die slawische Investitur durch die pristavi (pristaldi), welche in die Städte sehr früh eindrang und das meiste zum Siege der Notitia zu Zara beitrug, drückte der städtischen Gerichtsurkunde den slawischen Stempel auch für weit spätere Zeiten auf, als dieselbe sonst schon ganz die Formen der italienischen Notariatsurkunde annahm.[1]

Es ist hier im Kleinen derselbe Vorgang nachzuweisen, wie er im großen Stile im fränkischen Reiche durch die werdende Selbständigkeit der rein deutschen Stämme herbeigeführt wurde. Die Urkunde wirkt hier wie dort, nachdem sie durch die slawische, beziehungsweise deutsche Rechtsanschauung den Charakter der Carta abgestreift hatte, dadurch, daß sie die gerichtlich oder öffentlich vorgenommene Handlung unmittelbar oder mittelbar als geschehen erweist.[2]

Dem entsprechend nennt sich die Urkunde im 11. Jahrhundert breue,[3] recordatio,[4] cartula oder breue recordationis.[5] Einmal in einer rein kroatischen Notitia über eine Schenkung finden wir auch das bezeichnendere Wort memoratorium, welches sich typisch im Gebiete von Benevent ausgebildet hatte.[6] Viele andere Urkunden über die kroatischen

---

[1] Zara a. 1251 (orig. AsA.) . . . dominus comes cum suis iudicibus . . . suprascriptam domum . . . perpetua proprietate possidendam . . . adiudicauerunt et . . . me suprascriptum Michaelem (oben nennt er sich tribunus) pristaldum constituerunt. Ego vero ex officio michi commisso suprascriptum Andream . . . corporali possessione . . . perpetuo possidendam inuestiui (ähnlich 1251, orig. GAZ. s. Nic. Nr. 10). — Noch zu dieser Zeit bewußt slavische Institution. Rab (Arbe) a. 1239 (orig. GAZ. s. Gris. XIV, C. 1) . . . dans eidem abbati (s. Grisogoni de Jadra) pristaldos secundum consuetudinem Sclavorum.

[2] Cf. Ficker, Beiträge I, 81. Redlich, Die bayrischen Traditionsbücher, Mitt. des Inst. V, 10—11.

[3] Doc. Nr. 28. 117.

[4] Ib. Nr. 39. 92.

[5] Ib. Nr. 81; CSD. I, 114.

[6] Doc. Nr. 140. A. c. 1097. Memoratorium facio ego Brana . . de terris. Cf. Brunner, o. c. 5 f. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß hier ein direkter Einfluß des beneventanischen Urkundengebietes in ähnlicher Weise bestanden hat wie im Norden zu Zara des lombardisch-tuskischen. Die regen Beziehungen Süddalmatiens zu Süditalien weisen darauf (s. Jireček, l. c. 47. 67. 79).

Rechtsgeschäfte tragen keinen eigenen Namen, sind aber ausnahmslos in subjektiver Form verfaßt mit der Anwendung der Verba im Präsens.[1] Im voraus kann man schon bemerken, daß diese Fassung des kroatischen Breve ohne Zweifel die einzige Ursache der langen Dauer des subjektiven Instrumentes in Dalmatien ist.

Im 12. Jahrhundert überwiegt durchaus die Benennung: breve in den südlicheren Städten, Spalato an der Spitze,[2] und wird gewöhnlich von dem ihren Sinn vervollständigenden Ausdruck: (breve) recordationis begleitet oder auch von einem ganzen Satze beschrieben.[3] In den kurzgefaßten Schenkungen an die Kirche St. Benedikt zu Spalato kommt die Bezeichnung: paginula recordationis und auch nur: recordatio vor.[4] Dagegen überwiegt zu Zara die Benennung memoriale,[5] gewöhnlich mit dem Ausdrucke carta verwechselt, der auch im Deminutiv: cartula recordationis als Bezeichnung für die Beweisurkunde oder Gerichtsurkunde auftaucht[6] — ein Beweis, daß zu dem Verluste der technischen Bedeutung der carta im Anfange des 11. Jahrhunderts sich jetzt auch Unklarheit über den Begriff Breve gesellte.

5. Der Zeugenbeweis und seine Folgen.

Obgleich in der städtischen Urkunde Dalmatiens, Zara ausgenommen, bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts keine Erwähnung eines Notars geschieht und von einer Kompletionsformel nicht die Rede sein kann, so unterscheidet sich diese in der ersten Zeit und auch später, besonders so weit sie Rechtsgeschäfte enthält, in der Praxis sehr wenig von der älteren Notariatsurkunde Italiens, wo ja überall schon der Notariatszwang eingeführt worden war.[7] Denn die Carta so wie

[1] Doc. Nr. 43. 50. 62. 72. 74. — Für die Benennungen der Königsurkunde s. Rački, Rad, vol. 35, p. 7.

[2] CSD. II, 175. 190. 197. 235.

[3] Ego Chasa . . . s. Benedicti abbatissæ hoc conscriptum . . . ut monasterio ad memoriam fieret, scribere . . . studui a. c. 1180, II, Nr. 160.

[4] Ib. 29. 32. [5] Ib. 246. 256. 273.

[6] Ib. Nr. 93. 117. 121.

[7] Adelchis c. 8 (M. Germ. LL. IV). Brunner, p. 24, Nr. 1; Voltelini, l. c. p. XXI.

die Notitia besaßen niemals hier wie dort ganz selbständige Beweiskraft; sie waren immer auf die Zeugen der Handlung angewiesen; wurden sie gescholten, so mußte auf die Zeugen rekurriert werden.[1] Und wie die Notariatsurkunde Italiens[2] schließt sie beim Echtheitsbeweise in der älteren Zeit den Gegner vom Eide aus.

Aus dem Anhange zu einer Schenkung einer kroatischen Sippe an das Kloster St. Grisogono zu Zara, ausgefertigt zu Nona, können wir das Beweisverfahren in Dalmatien am Anfange des 12. Jahrhunderts erkennen.[3] Die Urkunde wird von den Nachkommen der Schenker besonders in den Teilen, welche die Grenzen des geschenkten Grundstückes betreffen, verändert, also verfälscht. Die Mönche lassen sich aber die Umgestaltung der Grenzen nicht gefallen und schelten die Urkunde. Bei dem Gerichte fällt der Echtheitsbeweis durch den Eid den Produzenten zu und drei Mönche aus dem Kloster St. Grisogono beschwören die Echtheit ihrer Urkunde, was sich mit dem germanischen Beweisrechte deckt.[4] Dazu gesellt sich der echt slawische Zug, daß die Träger der väterlichen Überlieferungen, die Söhne und Neffen des Schenkers, falls sie für die Echtheit der Urkunde eintreten wollen, als Eideshelfer die Urkundszeugen, von denen einige noch am Leben sein konnten, ersetzen können.

Ein zweiter Fall, der uns einen Einblick in die Weiterentwicklung des Beweisverfahrens gewinnen läßt, kommt ein halbes Jahrhundert später vor. Dem Kloster Rogovo (St. Cosmas und Damianos) bei Zara wird ein noch in den Sechzigerjahren

---

[1] Redlich, Mitt. des Inst. V, 6; Ergänzungsbd. VI, 12.

[2] Bethmann-Hollweg IV, 383.

[3] Diese Schenkung von a. 1072 (Doc. Nr. 71) ist in zwei Fassungen erhalten, in einer kürzeren und in einer längeren (*a* und *b* in der Edition). Die Fassung *a* hat den erwähnten Anhang; wogegen es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Fassung *b* die wesentlich umgestaltete und also teilweise falsifizierte Urkunde ist, auf welche sich die Worte des Anhanges: falsificantes cartam istam beziehen. Mehr davon Rački, Rad vol. 36, p. 153. Der Anhang ist c. a. 1105 zu setzen. CSD. I, Nr. 167.

[4] Lib. Papien. Lex Widonis 6 (M. Germ. LL. IV); Bethmann-Hollweg V, 158. 368; Brunner, Carta und Notitia in Commentationes in hon. Mommseni 589; Breßlau 490 f.

des 11. Jahrhunderts geschenktes Grundstück entfremdet.[1] Im Prozesse vor dem kroatischen Župan von Sidraga stützt sich der Abt auf die Schenkungsurkunde: ego hostendebam cartulam et testes uiuos et mortuos.[2] Um zur rechtlichen Wirksamkeit zu gelangen, mußte die Echtheit der Urkunde so wie auch die nicht mehr lebenden Zeugen von dem Produzenten, dem Abte, beschworen werden.

Die Ähnlichkeit des Rechtsverfahrens liegt in beiden Fällen von selbst auf der Hand. Da die Urkunde selbst nichts besaß, was ihr an sich Beweiskraft verliehen hätte, wurde in beiden Fällen der Eid angewandt. Aber während in dem ersten und älteren Falle nur die Urkunde allein beschworen werden mußte, tritt in der zweiten rein kroatischen Urkunde Auseinanderhaltung der Zeugen von der Urkunde beim Beweisverfahren hervor, sie werden hier der Urkunde gleichgestellt. Die Echtheit der Urkunde liefert somit noch das erstemal allein den Beweis, was für diese Art der Urkunde, an welcher die Kirche beteiligt war, der ja in erster Linie um die Forderung der Urkunde als Beweismittel zu tun war,[3] gar nicht befremdlich ist. Im Laufe des 12. Jahrhunderts ist aber der Urkundenbeweis im Rechtsverfahren, ebenso wie er bei den Germanen nur eine ganz äußerliche und unvollkommene Eingliederung gefunden hatte,[4] auch bei den Slawen als ein sehr unvollkommenes Hilfsmittel befunden worden und stark in Verfall geraten. Es tritt also in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, als die städtische Urkunde eben durch das Notariat vom steigenden Verfalle plötzlich gerettet wurde, die Urkunde nur als die Vermittlung des endgültigen Beweises auf, der nicht mehr in der Urkunde, sondern in den Zeugen bestand. Nur

---

[1] Diese Schenkung ist erhalten und von dem Editor c. a. 1060 gesetzt (Doc. Nr. 43).

[2] CSD. II, Nr. 121 a. 1172. Ego hostendebam cartulam et testes viuos et mortuos ... Tandem ... iudicauit Desta ... mihi affirmare cartulam et meos testes, quod itaque compleui iusiurandum aput Tinum. — Die testes uiui sind hier natürlich nicht die Handlungszeugen selbst, sondern die vom Hörensagen; in obigem Beispiele sind ‚alii tres de nepotibus', die Eideshelfer, auch solche Zeugen.

[3] Redlich, Mitt. des Inst. Ergänzungsbd. VI, 9.

[4] Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte II, 420.

so ist der Urteilsspruch des Župan von Sidraga: ‚affirmare cartulam et testes' zu verstehen.

Wenn diese Schlüsse richtig sein sollten und wir tatsächlich die zwei oben besprochenen einzigen, wenn auch sowohl im Wesen als auch in den gestaltenden Faktoren[1] verschiedenen Fälle als zwei Anhaltspunkte derselben fast einheitlichen Rechtsentwicklung in ganz Dalmatien ansehen dürften, so müssen wir die Symptome des Sinkens der Notitia von einer selbständigen Beweisurkunde zur unselbständigen Zeugenurkunde und somit die Nähe des Aktes[2] in dem ganzen städtischen Urkundenwesen dieser Zeit verspüren. Diese Symptome müssen um so stärker hervortreten, je stärker die Fühlung der städtischen Gemeinden mit dem slawischen Elemente der Umgebung bestand.

Denn nach der rein slawischen Rechtsanschauung, wonach der Vollzug des Rechtsgeschäftes durch eine rechtliche Handlung vor Zeugen geschah, konnte durch die Beurkundung desselben nichts anderes bezweckt werden als die Bewahrung der Zeugen und die Erinnerung an die Handlung. Die ersten urkundlichen Aufzeichnungen der außerstädtischen Klöster: St. Johannes bei Belgrad und St. Petrus in Selo bei Spalato sind nur nackte Notizen über Schenker, beziehungsweise Verkäufer, Objekt und Zeugen.[3] Ja selbst dieser mittelbar rechtliche Zweck der Aufzeichnung konnte endlich aus den Augen gelassen und einfach die Erinnerung an die Tatsache betont werden.[4] Diese Aufzeichnungen sind in dem Kopialbuche des Klosters Rogovo, welches zum Erben des erstgenannten Klosters wurde, aus dem 14. Jahrhundert erhalten.[5] Es ist aus der

[1] Das erste Urteil ist vom iudicium archiepiscopale, das zweite ante Dessenum iupanum gefällt.

[2] Cf. Ficker, Beiträge I, 81.

[3] Doc. Nr. 133. 136. 137.

[4] Cf. Redlich, Mitt. des Inst. V, p. 10—26.

[5] Das Kopialbuch, welches sich Polichorion und auch Topicus nennt, ist vollständig von Ljubić in Starine vol. 23 ediert und von Rački, Rad vol. 36, 160—164 beschrieben. — Die Namen, welche es sich gibt, sind im Westen nicht zu finden, wie auch der Name, welchen das Cartularium des Erzbistums von Spalato führt: montanum, montaneum (cf. Du Cange, Glossarium; Wattenbach, Schriftwesen 88, 120; Paoli 260 ff.). — Rački (Rad, vol. 36, p. 140, nota 3) meint, daß ‚policorion' von

langen Reihe von 58 Akten anzunehmen, daß dem Polichorion in dieser Beziehung nicht Einzelnaufzeichnungen, sondern ein gleichzeitiges unmittelbar geführtes, aber auch von Einzelnvorlagen bedingtes Traditionsbuch, allerdings mit Rücksicht auf die Rechtsverfolgung gemacht, zugrunde lag.[1] Dagegen sind die Traditionen des Klosters zu Selo aus dem 12. Jahrhundert größtenteils auf einzelne Vorlagen zurückzuführen. Nimmt man zu den besprochenen Aufzeichnungen des Klosters St. Johannes die Akte über Kaufverträge, welche uns in der Schenkung des Petrus Črne an die Kirche in Selo erhalten sind,[2] so wird es wahrscheinlich, daß die ersten Anfänge der rein kroatischen Privaturkunde in Dalmatien in der Notitia im weitestgehenden Sinne, in reinen Akten bestanden hatten. Die Aktaufzeichnung dauert ununterbrochen, wenn auch spärlich, weil von dem städtischen Einflusse bedrängt, durch zwei Jahrhunderte und noch am Beginne des 13. Jahrhunderts besteht in dem kroatischen Kloster in der Umgebung von Zara der früher übliche Brauch, die Grenzen der Besitzungen ‚ad memoriam posterorum' niederzuschreiben.[3] Nur die urkundlichen Wendungen sind es, woran dieser kroatische Akt gewinnt, sonst bleibt er wesentlich auf derselben Stufe, wo er angefangen hatte, bis dann die Institution des locus credibilis der Domkapitel und das Beweismittel des Siegels dazu beitragen, daß er sich zur Höhe der Urkunde emporschwingt.[4]

Es sind besonders die drei Kopialbücher der zwei größten Klöster zu Zara: St. Maria und St. Grisogono, welche die Einflüsse dieser Strömung fühlen lassen. Zwei derselben gehören dem ersten, das dritte dem zweiten Kloster an. Alle drei

---

κολὶς und lat. corium, d. h. liber ex multis coriis herstammt. Selbstverständlich ist es, daß eine so unnatürliche Deutung nicht stichhältig ist, vielmehr ist dieses Wort rein griechisch und stammt von κολὶς und χωριον, welch letzteres Wort mit lat. ‚fundus' gleichbedeutend ist (cf. Jireček, l. c. 7).

[1] Cf. Jireček, l. c. 82.

[2] Doc. Nr. 111, p. 133 und 135. Über Akte über Kaufvertrag im 12. Jahrhundert s. unten § 15.

[3] A. 1215. Der Abt von Rogovo mit den Mönchen ‚ad memoriam posterorum facimus recordationem de terris monasterii' (Einzelnaufzeichnung auf Pergament GAZ., Abt. Rogovo).

[4] Darüber unten § 10.

sind zu Ende des 12. Jahrhunderts entstanden.[1] Der Grund ihrer Entstehung dürfte derselbe sein, wie er allgemein bekannt ist: die wachsende Zahl der Einzelnurkunden, welche die Erwerbstitel repräsentieren, die Bequemlichkeit der Übersicht und der häufig eintretende Verlust der Urkunde selbst.[2]

Obgleich sie zweifellos mit vollem Recht Kopialbücher für königliche und private Urkunden genannt werden können und der Urkunde selbst größtenteils als Kopie gegenüberstehen, so fehlt besonders dem ersteren der Anlauf zum Akte nicht. Dies ist besonders bei den Urkunden über die Rechtsgeschäfte mit den Slawen, also in der Kaufurkunde zu verspüren. Auf der neunten Seite dieses Kopialbuches finden wir eine Aufzeichnung über die Käufe von Grundstücken durch die Äbtissin Čika.[3] Außer der ganz verkümmerten urkundlichen Wendung: sub Cresimiro rege et Suinimiro bano steht das Stück formal wie wesentlich auf der Stufe des Aktes; es nennt nur die Verkäufer, das Objekt, den Kaufpreis und die Zeugen. Noch formloser ist die Notiz der Äbtissin Vekenega aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts.[4]

Diese Fälle stehen den vielen Aufzeichnungen der außerstädtischen im Gebiete der kroatischen Stämme befindlichen Klöster vollständig gleich. Für Zara bedeuten diese Fälle nur einen charakteristischen Anlauf zum Akte, da wir sonst in den Klöstern wie auch in der Stadt ganz überwiegend die vollständige Kaufurkunde angewandt finden.[5] Dagegen behält

---

[1] Während die beiden ersten von den beiden Herausgebern der ältesten Urkunden Kroatiens, von Rački und Kukuljević benützt worden sind (die Beschreibung dieser zwei Kodizes von Rački, Rad, vol. 36, p. 166—168), hat sich das dritte, obgleich von einem älteren Forscher der kroatischen Geschichte gekannt (Lucius, De regno Croatiae et Dalmatiae, l. II, c. 15, p. 100; cf. Rački, l. c. 140), lange verborgen gehalten. Erst vor einem Jahre entdeckte es Prof. Smičiklas in dem erzbischöflichen Archiv zu Zara. Es ist in der damals hier üblichen longobardischen Schrift aus dem Ende des 12. Jahrhunderts geschrieben.

[2] Vgl. Redlich, Über die bayrischen Traditionsbücher. Mitt. des Inst. V, 6—8.

[3] Doc. Nr. 77, c. a. 1070—1073.

[4] A. 1107. CSD. II, 15.

[5] CSD. II, 4, 12, besonders II, Nr. 11, wo es heißt: Ego Vekenega abbatissa monialium s. Marie . . . hoc iussi describi priuilegium de possessione

die Schenkungsurkunde zwar die subjektive Fassung der Carta im Texte,[1] aber der Mangel fast jeder selbständigen Datierung, welche für die förmliche und rechtskräftige Urkunde selbstverständlich ist, ist auch hier nur durch den Einfluß des kroatischen Aktes zu begründen, dem es wesentlich nur auf den Inhalt und die Zeugen der Handlung ankam. In dieser Hinsicht drückte derselbe seinen Stempel doch dem ganzen Privaturkundenwesen Dalmatiens von der Mitte des 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts auf.

Daß alle diese Aufzeichnungen auf Vorlagen beruhen, ist aus der gleichen Schrift sowie aus den Einzelnurkunden selbst zu erkennen, die sich erhalten haben. So sind fast alle Urkunden, die im Kopialbuche St. Grisogono enthalten sind, schon aus den Originalen bekannt und auch ediert.[2] Dennoch ist auch aus der äußeren Gestalt derselben zu entnehmen, daß im Laufe des 12. Jahrhunderts der Begriff der Urkunde in den Städten sich stark verwirrte und daß auf die förmliche Urkunde als Einzelaufzeichnung kein besonderes Gewicht mehr gelegt wurde. Wir finden am Ende des Kopialbuches St. Maria nach einigen Notariatsurkunden des 12. Jahrhunderts eine originale Notariatsurkunde aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, welche auch das Notariatszeichen besitzt und gewiß keine Nachzeichnung ist, wie dies aus dem Vergleiche der Schrift und des Zeichens mit anderen originalen Einzelnurkunden zweifellos hervorgeht. Sie ist auf dem Pergamentblatte des Buches geschrieben, was ohne Zweifel als ein Versuch gelten muß, das Kopialbuch durch Originaleinzeichnung der Urkunden fortzusetzen, wie man demselben Wunsche etwas später ebendaselbst durch das Einheften einiger Originalinstrumente nachzukommen versuchte, aber auch damit bald aufhörte. Ein Gegenstück dazu ist am Anfange des 12. Jahrhunderts zu Spalato in der Niederschrift von Urkunden auf

---

terre, quam genitrix mea Cicca abbatissa comparauit ... unde etiam sue venditionis cartulam testationi sibi fecerunt. Rački, Doc. Nr. 108, setzt diese ‚cartula' in die Zeit von 1076—1080.

[1] Doc. 72. 74; CSD. II, 29—31.

[2] Eine Ausnahme bildet die Privaturkunde von 1078 und etliche aus dem Ende des 12. Jahrhunderts.

eine mit ihnen dem Inhalte nach gar nicht zusammenhängende ältere Originalurkunde zu konstatieren.[1]

In den unverkennbaren Spuren der städtischen dispositiven Carta in der ältesten Zeit im Norden, im baldigen Siege der förmlichen Notitia auf der ganzen dalmatinischen Küste sowie im Auftauchen des kroatischen Aktes, dessen Einfluß in den Städten wohl auch die Abnahme des Urkundenmaterials verursachte,[2] hat sich die Entwicklung unserer Urkunde vollzogen, die man bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts mit vollem Rechte als dalmatinisch-kroatische bezeichnen kann. Mit dem Emporblühen des Notariats in den Küstenstädten und dem allmählichen Wachsen des Einflusses des italienischen Formelwesens, das seinen Höhepunkt in der gänzlichen Annahme des formelmäßigen Instrumentes in den Städten im 14. Jahrhundert endgültig erreicht, beginnt die zweite Periode der dalmatinischen Urkunde, in welcher sich die reinkroatische Urkunde in Dalmatien scharf von der städtischen sowohl in der Autorität der Herstellung, wie in der Anwendung der Beweismittel und Fassung, wesentlich also und formal unterscheidet.

IV.

Elemente des Instrumentes in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde und Eigentümlichkeiten derselben.

Bevor wir zur Entwicklungsgeschichte der Urkunde in der zweiten Periode übergehen, erscheint es notwendig, die dalmatinisch-kroatische Urkunde noch eingehender zu betrachten, um in ihr einerseits die Elemente, welche der baldigen Herrschaft des Instrumentes in die Hand arbeiteten, anderseits ihre Eigentümlichkeiten, welche ihr ein besonderes Gepräge gaben, zu entdecken. Damit werden sich auch die Ursachen

[1] So findet man auf der Stiftungsurkunde des Klosters St. Benedikt zu Spalato von 1069 (Doc. Nr. 57) die Kaufurkunde von a. 1119 (II, 28) und zwei Schenkungen an dasselbe Kloster (ib. 29. 30).

[2] Die nur einige Jahrzehnte dauernden politischen Wirren an der Wende des 11. und 12. Jahrhunderts sind kein hinreichender Grund zur Aufklärung des Mangels der Urkunden in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in den Städten.

einiger von dem allgemeinen Formular des dalmatinischen Instrumentes im 13. Jahrhundert abweichender Fälle von selbst ergeben und man wird auf solche Ausnahmen bei der Behandlung des Instrumentes selbst keine Rücksichten mehr zu nehmen brauchen.

Somit soll hier das Protokoll der dalmatinisch-kroatischen Urkunde so wie der Rahmen des Instrumentes im 13. und den folgenden Jahrhunderten, sowie die in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde vorkommenden geistlichen Strafbestimmungen betrachtet werden, welche in ihr andere Schlußformeln fast ganz verdrängen, während sie im Instrumente dann vollständig verschwanden. Die anderen eventuell vorhandenen Schlußformeln sowie die reinen geschäftlichen Formeln des Textes derselben Urkunde werden wegen ihres rechtlichen Inhaltes zwar von diesem Kapitel separat, aber gemeinsam mit denen des städtischen Instrumentes in einem den Geschäftsformeln desselben gewidmeten Abschnitte behandelt (VII) werden.

6. Das Protokoll der dalmatinisch-kroatischen Urkunde und des Instrumentes.

Schon die Invokation liefert einen Beitrag zur Begründung der Theorie, daß wir in Norddalmatien mit einem sehr frühen italienischen Einflusse zu tun haben. Denn während die ältesten Urkunden der südlich von Zara gelegenen Städte nie eine symbolische Invokation anwenden,[1] wird im nördlichen Dalmatien also zu Zara, Nona und Pago die alleinstehende und die wörtliche Anrufung vertretende Invokation gebraucht,[2] natürlich parallel mit der alleinstehenden wörtlichen[3] und auch mit dieser in Verbindung.[4] Die symbolische Invokation zeigt sich hier gewöhnlich in der Form eines einfachen

---

[1] Die Stiftungsurkunde von 1069, Doc. Nr. 57, die von der wörtlichen Invokation ein Kreuz besitzt, bildet eine leicht erklärliche Ausnahme, da sie von dem Notare des Königs geschrieben wurde (cf. Nr. 58), wo die symbolische Anrufung üblich war (Nr. 55. 67), wenn auch mit der wörtlichen gemengt (Nr. 114, 124).

[2] Zara Nr. 53. 63. 70.

[3] Nr. 13. 17. 21. 29 etc.

[4] Nr. 32. 34. 38. 85.

Kreuzes, das in Italien seit der longobardischen Zeit den Anfang der Privaturkunde gebildet hatte, aber im 11. Jahrhundert in der Mehrzahl der Fälle durch das signum notarii ersetzt worden ist.[1] Doch ist auch das echte Chrismon, d. h. die Verwendung der griechischen Buchstaben X und P einmal nachzuweisen.[2] Daß aber dasselbe in Zara gut bekannt war, beweist die im Marmor eingemeißelte Inschrift in der Kirche St. Maria zu Zara, wo es auch vorkommt.[3]

Aber im Grunde genommen ist es eigentlich nur Zara, wo diese Invokation selbständig erscheint, denn die ‚communitas Kessensis[4] auf der Insel Pago war dem comes von Rab (Arbe) untertan und wir wissen, daß diese Insel am Quarnero dem italienischen Einflusse weit mehr offen stand als jede andere Stadt Dalmatiens. Für Nona können wir gar keine Selbständigkeit in dieser Beziehung erwarten; auch sind die zwei Urkunden, die das Kreuz als Invokation besitzen,[5] von demselben Schreiber geschrieben, der sein Gewerbe auch zu Zara und Belgrad ausübte.[6]

In den wenig zahlreichen Urkunden des 12. Jahrhunderts ist die symbolische Invokation auch nicht zu finden, erst im 13. Jahrhundert taucht sie wieder auf, um mit der wörtlichen Invokation dann und wann die Einleitung des sich ausbildenden Instrumentes zu bilden.[7]

Für den Süden Dalmatiens ist es wegen des geringeren italienischen Einflusses nicht befremdlich, daß keine Originalurkunde der ältesten Zeit die symbolische Invokation besitzt. Erst in der Übergangszeit zum Instrumente am Ende des 12. Jahrhunderts zeigt sich dieselbe zu Spalato[8] und im äußersten Süden zu Ragusa und hält sich in der Urkunde der letzteren Stadt spärlich angewandt bis über die Mitte des 13. Jahrhunderts.[9] Es mag dieses späte Aufleben der symbo-

---

[1] Paoli, Dipl. 111 (L. 148).
[2] Doc. Nr. 34.
[3] Kukuljević, Natpisi in CSD. II, p. 235 (Nr. 1, a. 1101).
[4] Doc. Nr. 68. [5] Nr. 63. 71.
[6] Cf. Nr. 62. 63. 70.
[7] So die Urkunde von Zara a. 1226 (orig. GAZ. s. Grisog. XV. E. 6).
[8] A. 1171. CSD. II, 118.
[9] A. 1190. II, 220; a. 1254 (orig. AsA.); a. 1259 (orig. Ib.).

lischen Invokation, welche natürlich keine eigene Kraft mehr besaß und niemals die immer folgende wörtliche Invokation vertrat, zu Zara wie zu Spalato mit den Anfängen des direkten Einflusses des italienischen Notariats in Verbindung gebracht werden; für Ragusa aber, wo dieser Einfluß nicht so stark war und dessen Verkehrsrichtung immer mehr gegen Osten zeigt, ist dies gewiß als ein byzantinisch-slawischer Einfluß zu betrachten.[1] Im allgemeinen aber bewahrten die älteren geistlichen, einheimischen Notare des 12. Jahrhunderts den von früheren einheimischen Privatschreibern empfangenen Brauch der wörtlichen Anrufung allein, die ihre versteckten Keime eben nicht im italienischen, sondern direkt im byzantinischen Boden barg.

In unserer ältesten, herzoglichen Urkunde von 853[2] finden wir nur die wörtliche Invokation und sie lautet: in nomine patris et filii et spiritus sancti. Wäre die Formel nur etliche Jahrzehnte früher geschrieben worden, also zur Zeit Karls des Großen, so würden wir uns vielleicht in Verlegenheit befinden, ihre direkte Provenienz festzustellen, denn wir wissen, daß das kaiserliche Formular für dieselbe Formel[3] in einigen italienischen Gegenden dieselbe Anrufung der Dreifaltigkeit zur Folge hatte,[4] anderseits ist der byzantinische Einfluß nicht ausgeschlossen. Aber zur Zeit war sie in Oberitalien schon fast gänzlich außer dem Brauche[5] und gegen den eventuellen Einwand, daß sie sich bei uns nur länger erhielt, also doch dem sonst unverkennbaren fränkischen Einflusse[6] entsprossen sei, kann man Beweise liefern, daß sich diese Anrufung zu jeder Zeit und in jedem Lande, welches dem direkten Einflusse

[1] S. die Privilegien und Briefe des bosnischen Banus Kulin, der serbischen und bulgarischen Könige, welche diese Invokation besitzen, bei Miklosich, Mon. Serb. a. 1189, p. 1. 2. 17, a. 1234, p. 19.

[2] Doc. Nr. 2.

[3] Sickel, Acta Carol. I, 263.

[4] Paoli 111 (L. 150).

[5] Lothars Urkunden in Italien haben alle zur Invokation: in nomine domini nostri Jesu Christi, Cod. Longob. Nr. 101. 104. 115. 116. 121. 123 etc.; ähnlich auch die Privaturkunden. Die einzige Ausnahme bildet in diesem Kodex eine Urkunde des Bischofs von Brescia, welche die oben besprochene Invokation besitzt (a. 841, Nr. 140).

[6] S. unten § 18.

von Byzanz ausgesetzt war, finden läßt, fast ausschließlich aber in den slawischen Urkunden der slawischen Balkanländer im Mittelalter angewandt wurde.[1] Ein Analogieschluß zugunsten des byzantinischen Einflusses in dieser Beziehung bei uns wird dann wohl gestattet sein.

Wir finden diese Formel in der bekannten griechischen Urkunde des heiligen Stephan in Ungarn,[2] in Süditalien ist sie vom Ende des 12. Jahrhunderts allgemein.[3] In den Urkunden der bosnischen Fürsten lebt sie bis zum Untergange des Königreiches;[4] ebenso ist sie zu finden in den slawischen, lateinischen und griechischen Urkunden der serbischen Könige und Kaiser,[5] wo man den beinahe ausschließlichen byzantinischen Einfluß nicht bestreiten kann, und auch in den Urkunden in kroatischer Sprache, die, glagolitisch geschrieben, jedem direkten romanischen Einflusse ausweichen.[6]

Aber nur noch einmal erscheint diese Invokation in der fürstlichen Bestätigung der oben erwähnten ältesten Urkunde,[7] dann verschwindet sie für drei Jahrhunderte aus der kroatisch-dalmatinischen Urkunde in Nord- und Mitteldalmatien, kaum

---

[1] Für den reinen diplomatischen Einfluß des griechischen Brauches ohne jede politische Begleitung s. Giry 449. 532, wo er Beispiele anführt, wo dem lateinischen Texte diese Invokation in griechischer Sprache vorangeht.

[2] Wenczel, Cod. dipl. Arp. I. Cf. Karácsonyi, Szent István oklevelei 32. Buda 1891.

[3] Russi, Paleografia 35 f. Cf. Die sardinische Urkunde in Bibliothèque d'école des chartes XXXV, 265.

[4] A. 1189 CSD. II, 203; a. 1446 Kukuljević, Acta croatica Nr. 44.

[5] 1229 (Orig. Staatsarchiv zu Wien rub. Servia 163/65). Der Schwur der Freundschaft des serbischen Župan Stephan mit Ragusa. — 1243 In nomine patris etc. Ego Stephanus Vros dei gracia rex totius Rassie (verbindet sich mit Ragusa. Orig. ib. ed. Wenczel XI, 328). — Für die Kaiserurkunde des serbischen Dušan Silni (1335—1355) s. Miklosich-Müller, Acta et diplomata graeca V, 2, p. 135 ff. — Für den Gebrauch der Invokation bei den Griechen selbst sind die zerstreuten Publikationen aufgezählt von Müller, Wiener Sitzungsber. vol. VII (1851), p. 324, n. 1. Breßlau 599, nota 2. Gardthausen, Griechische Paläographie 18.

[6] S. die Steinurkunde bei Rački, Doc. p. 487—489 c. a. 1110. Šurmin, Acta Croatica 1110—1499, I (Mon. slav. mer. VI), Nr. 6. 12. 17. 19. 20. 21. 23 etc.

[7] A. 892, Doc. Nr. 12.

eine Spur ihrer Anwendung hinterlassend.[1] In den Urkunden der Städte Zara, Spalato und Traù erscheint sie in älterer Zeit nie und als sie später auftaucht, ist dies schon zur Zeit des Instrumentes.[2] Nur zu Brazza, das den kroatischen Königen in weltlichen und dem Erzbischofe von Spalato in geistlichen Dingen untertan war, erscheint in den ersten urkundlichen Überlieferungen diese Invokation[3] und hält sich weiter gepflegt von den einheimischen Schreibern, welche die Würde des Notars noch nicht angenommen haben. Endlich gezwungen zu weichen, läßt sie am Ende des 12. Jahrhunderts den Vorrang der sie verdrängenden Anrufung, klammert sich aber an dieselbe[4] und verschwindet in dieser unnatürlichen Position.

Auch auf dem süddalmatinischen Boden erscheint diese Invokation in einigen der seltenen Urkunden südslawischer Häuptlinge,[5] nicht als Überbleibsel aus älterer Zeit, sondern um der lateinischen Urkunde einen griechischen Anstrich zu verleihen.[6] Unter diesem slawisch-byzantinischen Einflusse erscheint sie noch einigemale in den Urkunden von Cattaro und Ragusa.[7]

Parallel mit dieser Invokation sind auch hier im Süden andere sonst im oberen Dalmatien ausschließlich angewandte Formeln zu finden.[8] Sie sind hier wie dorten in der ältesten Zeit schon ziemlich verschieden. In den ältesten dalmatinischen Privaturkunden[9] findet man die in ganz Italien beliebte Formel: in nomine domini nostri Jesu Christi;[10] später im 11. Jahr-

[1] In der Urkunde des Bischofs von Belgrad kommt sie vor a. 1076, Doc. 89.

[2] Nur drei Beispiele kann ich im ganzen anführen: Traù a. 1206 (Eid des Bischofs von Traù im Evangelistar des ACS. Fol. 136; Farlati III, 241); a. 1238 Spalato (Luc. Mem. de Traù 38; Wenczel VII, 93); a. 1254 Zara (orig. ACT. Nr. 9; Farlati IV, 344 f.; Wenczel XI, 396).

[3] A. 1111, CSD. II, 20.

[4] In Christi nomine amen, ac patris et filii et spiritus sancti a. 1184, CSD. II, 294.

[5] CSD. I, Nr. 123, a. c. 1035—1040; II, Nr. 67. Bekanntlich ist das Material in dieser Periode hier sehr spärlich. Jireček, l. c. 5.

[6] Näheres darüber unten § 7.

[7] CSD. II, 36. 184.

[8] CSD. I, 114. 128; II, 208. 210.

[9] Zara 918, Doc. Nr. 13; Spalato a. 1020, Nr. 28.

[10] Cf. Paoli 112 f. (L. 150).

hundert erscheint die durch den Einfluß der kaiserlichen Kanzlei in Oberitalien vorherrschende Anrufung der Dreifaltigkeit: in nomine sancte et indiuidue trinitatis,[1] in dei nomine et salvatoris Jesu Christi, in nomine Jesu Christi veri dei eterni, in Christi nomine dominantis. Weit überwiegend ist aber in beiden Jahrhunderten die einfache Formel: in Christi nomine, welche auch in dem dalmatinischen Instrumente überall die Herrschaft behauptet. Außer ihr ist noch um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu Zara sehr üblich die Invokation: in nomine domini eterni amen, in nomine dei eterni. Es scheint, daß in dieser späteren Zeit jeder Notar sich eine Lieblingsinvokation aussuchte. Wir finden z. B. bei dem zaratinischen Notar Petrus Scandolarius (1248—1249) fast immer die Invokation: in nomine dei eterni. Seine Vorgänger benützen mit Vorliebe: in Christi nomine, die wieder bei seinen Nachfolgern Guilelmus Pauper (1250—1251) und weiter auftaucht. Ganz neue Formeln pflegten die späteren Notare nie anzuwenden.

Alle diese älteren Invokationen schließen ziemlich selten mit Amen. Im 11. Jahrhundert kommt nur ein solcher Fall vor;[2] erst gegen das Ende des 12. Jahrhunderts wird ‚Amen' häufiger angewandt und die Anwendung dauert auch beim Instrumente fort. Zu Spalato ist die Invokation: in Christi nomine im 13. Jahrhundert immer mit Amen verbunden.

Aber parallel — wenn auch nicht zahlreich — mit den Urkunden, welche die Anrufung besitzen, laufen solche ohne dieselbe. Diese Reihe der Urkunden beginnt in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts,[3] also in der Zeit des Rückschrittes der dalmatinisch-kroatischen Urkunde, und findet ihre Fortsetzung auch im 13. und 14. Jahrhundert[4] in immer stärkerem

---

[1] Doc. Nr. 57 Spalato, 34. 35 Zara; CSD. I, 128 Ragusa. — Die Königsurkunden haben als Invokation: in nomine sancte et individue trinitatis und in nomine domini nostri J. Ch. Rački, Hrv. dvor. Kancelarija Rad, vol. 35, p. 10.

[2] Doc. Nr. 22, a. 1000.

[3] Doc. Nr. 39, a. 1056 Nr. 62. 83. 128; CSD. II, 11. 13. 14 etc.

[4] Zara 1201 (GAZ. s. Gris. XIV, D 1); a. 1201 (Ib. IX, T. 10); 1204 (AsA); 1224 (Ib.) etc. Spalato 1243 (Luc. Mem. de Traù, p. 46) etc. Cattaro 1261 (orig. AsA.) etc.

Maße, erreicht aber nicht wie in Oberitalien die Hälfte der Instrumente.[1]

Gleich nach der Invokation folgt in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde wie auch beim späteren Instrumente fast ausnahmslos die Datierungsformel.[2] Nur die Urkunde der geistlichen Behörden zeigt von ersten Anfängen eine entgegengesetzte Tendenz,[3] welche endlich in der Urkunde der Bischöfe und Kapitel durch die ausschließliche Anwendung der Schlußdatierung im 14. Jahrhundert den Sieg erringt. Über die Zeitangaben, welche die Datierungsformel enthält, wird speziell im VIII. Kapitel gehandelt, hier kommen nur die Ortsangaben sowie ihre Beziehungen zu den Daten in Betracht.

Die drei ältesten zaratinischen Urkunden, in welchen gerade in dieser Hinsicht viele archaische Merkmale zu finden sind, tragen die Ortsangabe zu Anfang als Abschluß der Zeitangaben[4] und am Schlusse wird auf die vorangehenden Daten mit der nicht mehr verstandenen Formel: actum hoc tempore, die, loco et consule ut supra oder consulibus suprascriptis hingewiesen, welche aber ihren römischen Ursprung nicht verläugnen kann.[5] Sonst enthalten die ältesten Urkunden bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts in der Anfangsdatierung nur die Zeitangaben, während die Ortsangabe mit dem einleitenden: acta sunt hoc am Schlusse steht.[6] In den rein kroatischen Breven fehlt, wie schon erwähnt, jede Angabe dieser Art. Erst am Ende des 12. Jahrhunderts enthält die von dem italienischen Instrumente schon getrübte dalmatinische Notariatsurkunde die Ortsangaben, falls sie überhaupt vorkommen, in der Einleitung,

[1] Cf. Guil. Durantis, Speculum iuris (ed. Venedig 1602), l. II, 2, de instr. eden. § 2, n. 2; Voltelini, l. c. p. XXX.

[2] Eine merkwürdige Ausnahme bilden einige Testamente von Spalato a. 1226 (orig. ACS. XVI, 1. 72); 1229 (Ib. XVI, 1. 172).

[3] Doc. Nr. 89, CSD. II, Nr. 17 etc. neben der Anfangsdatierung Doc. Nr. 27. 58 etc.

[4] Doc. Nr. 13 (918), 17, 21. Cf. die Pompeianischen Tafeln, wo die Zeitangaben zu Anfang von Ortsnamen durch Verbindung des Wortes actum beschlossen werden, in Bruns-Mommsen, Fontes p. 252. 253. 255. 259. 267 etc.

[5] Näheres darüber unten § 22.

[6] Doc. Nr. 29. 62. 70. 71. CSD. II, 28. 113.

aber ohne jede Bezugsformel auf diese Angaben im Eschatokoll.[1] Diese Ortsangabe im Protokolle besteht immer nur in der Erwähnung der Stadt und befindet sich zwischen der präzisen Datierung durch Jahr und Tag und den Datenergänzungen durch die Erwähnung des Herrschers, Bischofs, Comes etc.

Diese Art der Ortsangabe erhält sich in dem dalmatinischen Instrumente bis in die Neuzeit und wird überall in Dalmatien zur Regel. Aber parallel mit dieser entwickelt sich im Eschatokolle unter wachsendem Einflusse des italienischen Notariats, wo die Ortsangabe von neuem als notwendig erklärt wurde,[2] eine Formel, welche, mit einleitendem actum beginnend, zu Zara zuerst den Zweck hatte, die Zeugen unterzubringen,[3] bald aber auch eine speziellere Ortsangabe der Handlung, wie z. B. einen Stadtplatz, Zimmer etc., in sich aufnahm.

Im südlicheren Dalmatien ist es die Urkunde von Spalato, wo sich diese vollständige Formel unter dem starken Einflusse des kaiserlichen Notariats einnistete. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts finden wir sie schon allgemein angewandt;[4] bald gesellt sich dazu das Instrument von Traù und anderer Städte.

Zu Zara hält sich die einfache Formel: actum coram .. testibus ohne jede Ortsangabe im gewöhnlichen Vertrage bis über die Mitte des 14. Jahrhunderts,[5] obgleich sich schon am Ende des 13. Jahrhunderts kaiserliche Notare melden. Die

---

[1] Zara CSD. II, 163. 164 etc. Spalato 156, Ragusa 169 etc.

[2] Rolandinus, Tract. notularum f. 471. Guil. Durantis, l. c. § 2, n. 4.

[3] Sie lautet hier: actum coram his rogatis et vocatis testibus.

[4] A. 1261 ... in curia domini archiepiscopi (Schenkung, orig. ACS. XVI, 2. 11); 1265 ... in palatio dicti domini archidiaconi (Kaufurkunde, orig. s. Maria zu Zara); 1269 ... ante ecclesiam b. Domnii (orig. ACS. ed. Farlati III, 283); 1269 ... in camera mei notarii (orig. Ib. XVI, 1. 84), 1295 ante domum quondam Rambaldi (orig. s Maria); 1304 infra ambas portas (orig. Kloster zu Sebenico) etc.

[5] In der feierlichen Urkunde kommt früh die genaue Ortsangabe vor (a. 1248 actum est hoc iuxta portam ferream ciuitatis Jadre. Orig. GAZ. s. Gris. XVIII, Nr. 429), die zu Spalato in dieser Art der Urkunde schon im 12. Jahrhundert auftaucht. A. 1180 CSD. II, 156 (in der Einleitung): hoc actum est ante presentia idoneorum testium ... et in ciuitate Spalatina et in podio imperialis turris.

genaue Ortsangabe in dem Instrumente von Zara wird erst in den Siebzigerjahren des 14. Jahrhunderts üblich,[1] indem sie sich durch die Gerichtsurkunde zu den Privatkontrakten den Weg bahnte.[2] Dennoch gibt es auch weiter Notare, welche nicht immer diese Regel respektieren.[3] Nur die Urkunde von Cattaro in ihrer eigentümlichen Kürze enthält nie die genaue Ortsangabe der Handlung. Wenn sie den Ort am Schlusse nennt, so ist es die Stadt selbst, deren Angabe dann in der Einleitung fehlt.

Für alle Zeit- und Ortsangaben sowohl in der kroatisch-dalmatinischen Urkunde als in dem städtischen Instrumente ergibt sich aus dem Wesen der ersteren, wie aus der Aufgabe des zweiten,[4] daß sie sich nur auf die Handlung beziehen. Die Schwierigkeiten, welche in der deutschen Urkunde durch den Widerspruch von Datum und Actum entstehen können,[5] sind hier gänzlich ausgeschlossen.

Die Unterschriften und Unterzeichnungen der Aussteller dauern in Italien bei den Verträgen nach dem römischen Muster, wo ausdrücklich von Unterschriften beider Parteien gesprochen wird,[6] bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts und lokal auch weiter. In Dalmatien finden wir keinen Vertrag in der ganzen Zeit vom 10. bis zum 12. Jahrhundert, der überhaupt eine Unterschrift dieser Art hätte. Etwas anderes ist es bei der Schenkung der ältesten Zeit. Die Schenkungen der ersten Fürsten von Kroatien besitzen ihre Unterschrift.[7] Auch bei den späteren Schenkungen der Kommunen im 11. Jahrhunderte sind die Spuren dieser Bekräftigungsformel zu finden. Hier sind die Unterschriften der Vertreter der Kommune bei der allgemeinen Unkenntnis des Schreibens nur selten eigenhändig und somit ist die Formel für die Handzeichen (signatio),

---

[1] Regelmäßig zuerst in den Urkunden des kaiserlichen Notars Petrus Perenzanus de Padua (1363–1389).

[2] In der Gerichtsurkunde zeigt sie sich mit den Beginne des 13. Jahrhunderts.

[3] So z. B. Petrus de Annobonis de Serzana (1372—1402).

[4] Cf. Voltelini, l. c. p. XXX, n. 4.

[5] Cf. Ficker, Beiträge I, 63 ff. 205 ff.; Posse, Lehre 103 ff.

[6] Cod. Justin. IV, 21. 17. Paoli 172 (L. 192). [7] Doc. Nr. 2. 9.

nicht für die eigenhändigen Namenszüge (subscriptio) im Gebrauche;[1] auch ist die Unterscheidung, ob einige als Zeugen oder als Aussteller fungieren, nicht leicht.

Dagegen scheint die Unterschrift der Zeugen in der älteren Urkunde Dalmatiens etwas üblicher gewesen zu sein.

In den ältesten zaratinischen Urkunden finden wir die Zeugen im Eschatokoll in der Form der persönlichen Unterschrift verzeichnet.[2] Ihren Platz finden sie zwischen dem Ende des Textes und der Formel des Rogatars. Die Unterschriften sind nach dem lombardischen Muster in ganz einfache Formeln gekleidet: signum † manus N., oder † ego N. testis, oder nur N. testis.[3] Man findet somit in der Urkunde zu Zara noch im 11. Jahrhundert im Eschatokoll einen archaisch-lombardischen Zug, der sich eben jetzt, am Ende des 11. Jahrhunderts schon einem Zeugenverzeichnisse nähert,[4] doch noch die selbständige Position der Zeugen andeutet. Wahrscheinlich bestand er in der diplomatischen Frühzeit in der Urkunde der südlichen Städte, aber nachzuweisen ist er nur für Ragusa.[5] Sonst enthält die Urkunde anderer Städte an der Stelle der Unterschriften die Zeugenliste, die von dem Schreiber mit: in presencia horum testium, et hec notitia testium eingeleitet wird.[6]

Im 12. Jahrhundert wird der Gebrauch der von dem Notar, beziehungsweise Schreiber zusammengestellten Zeugenverzeichnisse durch den Zutritt der Urkunde von Zara allgemein; und es ist dies gewiß wieder ein Sieg der für die kroatischen Rechtsverhältnisse passenden reinen Notitia, der unselbständigen Zeugenurkunde.

Somit hat sich die dalmatinisch-kroatische Urkunde in dieser Hinsicht für den Übergang in das Instrument vorbereitet; denn auch hier sind die Zeugen nach der Meinung der Glossatoren einfach der Solennität wegen beigezogen und zu Beginn der Urkunde an das Datum gereiht oder nach dem Kon-

---

[1] Signum manus N. Doc. Nr. 134, cf. 68.

[2] Doc. 13. 21. 33. 34 etc.

[3] Zu bemerken ist vielleicht, daß dort, wo das signum erwähnt wird, die Bezeichnung als testis ausnahmslos wegfällt.

[4] Doc. Nr. 128.

[5] CSD. I, 114. 128 (a. 1023. 1044).

[6] Spalato, Doc. Nr. 36; Nona, Nr. 45. 60. 61. 72 etc.

texte angefügt.[1] Die Zahl der Zeugen ist bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts ziemlich schwankend, aber auch verhältnismäßig groß. Besonders in der Urkunde, welche rein kroatische Geschäfte, die gewöhnlich vor der ganzen Sippe abgeschlossen werden, enthält, ist die Zahl der Zeugen groß und erhält sich gleich groß noch im 14. Jahrhundert in der Urkunde von Bribir, wo das Institut des Notariats und die Form des Instrumentes nicht ganz unbekannt blieben. Es kommen da vom Notare zusammengestellte Zeugenverzeichnisse vor, welche die größere Hälfte der ganzen Urkunde einnehmen. In der Urkunde der Küstenstädte erscheinen eben unter dem slawischen Einflusse bis zum Ende des 13. Jahrhunderts zahlreiche Zeugen. Nur bei den Testamenten der ältesten Zeit zu Zara kann man den direkten Anschluß an die Bestimmungen des römischen Rechtes annehmen,[2] die aber bald vergessen, leicht von den Unregelmäßigkeiten in den Kontrakten ersetzt werden konnten. In der Übergangszeit zum objektiven Instrumente schwankt die Zahl derselben von 2—6, bis in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Notar überall aus den oft zahlreich anwesenden Zeugen nur zwei anführen muß.[3]

Das Zeugenverzeichnis beginnt in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde mit der Formel: actum coram, hi fuerunt presentes, oder ganz einfach testes, worauf die Namen derselben folgen; also ohne jedes Attribut für Zeugen. Erst am Ende des 12. Jahrhunderts werden die Zeugen als idonei bezeichnet.[4] Zu Spalato kommt auch vor, daß in dem Zeugenverzeichnisse

---

[1] Voltelini, l. c. p. XXX. Cf. Brunner, Carta und Notitia in Comm. in hon. Mommsenii 581.

[2] Doc. a. 918, Nr. 13. 21 erscheinen 10—8 Zeugen. Cf. Savigny, Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter II, 220; Österley I, 246 f.

[3] . . . quod notarius . . . debeat scribere in quaterno totum contractum . . . et adminus cum presentia duorum testium et cum examinatore. Et teneatur scribere in quaterno nomen ipsius examinatoris et testium. Stat. Spalati XV, l. 2, c. 60, p. 53. Cf. Stat. Traù, l. III, c. 7, p. 74 und Addit. von 1347, l. I, c. 34, p. 82. Stat. Cath. c. 183, p. 109. Stat. Budvae c. 124 (Mon. slav. mer. hist.-iurid. III, p. 29).

[4] Zara a. 1197. CSD. II, 244; a. 1201 (orig. GAZ. s. Gris. XIV, D. 1) . . . prouisorem et mee domus custodem esse constituo coram his idoneis testibus. — Spalato a. 1180, CSD. II, 156; aber auch schon am Ende des 11. Jahrhunderts ein Fall Doc. Nr. 111.

die Bürger von den benachbarten Kroaten auseinander gehalten werden, was schon im 12. Jahrhundert auf eine verschiedene Stufe der Beweisfähigkeit der letzteren vor dem städtischen Gerichte hindeutet. Im 13. Jahrhundert kann kein Kroate gegen den Bürger von Spalato vor der Kurie als Zeuge auftreten.[1] Es sind dies die Wirkungen des Prinzips der persönlichen Rechte, welche hier die Zuziehung der Zeugen von derselben Nation befahlen, zu welcher die Kontrahenten sich bekannten, weil nur sie bezeugen konnten, daß die nötige Rechtsform angewandt war.[2] Noch schlechter steht es in dieser Hinsicht mit den Frauen, ihr Zeugnis wird gar nicht akzeptiert.[3]

Die Attribute der Zeugen als rogati et vocati, welche sich im italienischen Instrumente mit Anlehnung an Bestimmungen der römischen Quellen ausbildeten, werden zuerst in den zaratinischen Urkunden aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts beständig sichtbar.[4] Nicht viel später werden sie hier in der Einleitung angemeldet und im Schlusse nach dem Kontexte angeführt.

Umgekehrt ist in den Urkunden von Spalato und überhaupt aller südlicheren Städte die Anknüpfung an die dalmatinisch-kroatische Urkunde gerade in dieser Beziehung stärker. Hier werden sie nicht im Anfange angemeldet und auch im Eschatokoll geschieht ihre Anmeldung durch kurze Wendung: testes auch dann, wo schon die Urkunde viele Formeln des

---

[1] Et in causa ciuili Sclauus non admittatur ad testimonium contra ciues Spalatinos. Stat. Spal. l. 2, c. 8, p. 70.

[2] Savigny, o. c. I, 218.

[3] A. 1174, Spalato. Lex de testimonio mulierum non acceptando CSD. II, 127. 293. Cf. Stat. Spal. l. I, c. 60, p. 53. — Wenngleich diese Bestimmungen zunächst sich nicht auf Urkundenzeugen beziehen, so ist doch bei ihrer Allgemeinheit kaum zu bezweifeln, daß sie auch auf diese angewandt wurden. — Ähnliche Bestimmungen für Trau s. Stat. Reform. a. 1347, l. I, c. 22, p. 79.

[4] Zuerst vereinzelt schon a. 1183, CSD. II, 173, dann erst a. 1209 (orig. AsA.). Wenn in einer Urkunde zu Zara CSD. II, 9 schon a. 1103 Ego Johannes Jadertine ecclesie presbiter rogatus testis vorkommt, so ist hier ‚rogatus' nicht ein Attribut zu testis, sondern ein Überbleibsel der Vollziehungsformel des Rogatars; er war ja auch der Schreiber der Urkunde.

modernisierten italienischen Instrumentes besitzt.[1] Erst mit der Einführung des objektiven Instrumentes in der vorgerückten zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch den Einfluß kaiserlicher Notare fungieren in den Urkunden von Spalato die Zeugen als vocati und rogati.[2] Dazu gesellt sich die Urkunde von Traù und Ragusa, zuletzt im 14. Jahrhundert die von Cattaro. Es ist dies eine Regel, welche zahlreiche Ausnahmen nicht ausschließt. Man hat hier die Vorschriften der italienischen Glossatoren,[3] welche zu Spalato zweifellos sehr gut bekannt und in den Statuten berücksichtigt waren, eben nicht so genau genommen, wie dies eine Verordnung über die Zeugen im Testamente klar merken läßt.[4]

Seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts erscheint in dem Instrumente von Traù zuerst, gleich nach dem Zeugenverzeichnisse, also vor der Unterzeichnung des Notars, in eigener Linie die eigenhändige Unterschrift des Examinators,[5] von dessen Amte wir unten bei der Publikation des Instrumentes

---

[1] So in der Urkunde von 1258, Spalato (orig. Begna Nr. 3), Schenkung, in welcher die Klausel ‚inter uiuos' zum ersten Male vorkommt: actum in domo dicti Rombaldi. Testes sunt: Peruenus Magerii et Matheus Possilli et allii. — Gleich die Urkunde von 1258 (orig. ACS. XVI, 1. 168), die vom kaiserlichen Notar Franziskus in objektiver Form verfaßt ist etc.

[2] Zuerst a. 1275 (Kopie in Descrizione della mensa archiepisc. im bischöflichen Archive zu Spalato, f. 164 f.): actum in palatio magno archiepiscopali presentibus hiis testibus ad hec vocatis et rogatis: Madio Miche et Joanne Dabrali.

[3] Wo die Zeugen, z. B. in den Testamenten und Quittungen rogati et vocati sein sollten, s. Rainerius de Perugio, Bibliot. iuris II, 30 f. c. 8; darnach Rolandinus, Tract. not., f. 471 (Ausg. Venedig 1546); Guil. Durantis l. c. § 2, n. 10.

[4] . . . quod in testamento codicillo uel alia . . . ultima voluntate sunt scripti aliqui testes, siue ipsi testes sint rogati siue non sint rogati, non tamen propter hoc uitietur testamentum etc. (Stat. Spal. l. 2, p. 77 f.). Aus dieser Betonung der Rogation geht hervor, daß die Vorschriften der Glossatoren bekannt waren, was im Zusammenhang mit der Entstehungsgeschichte dieser Statuten, welche von zwei rechtskundigen Italienern redigiert wurden, nicht befremdlich ist. Cf. Thomas archid. Historia Salonitana (Mon. Slav. mer. vol. 26, c. 35). Lucius, De regno p. 347 (ed. Amsterdam 1666); Farlati III, 304; Lucius, Memorie de Traù, p. 196. S. oben § 2.

[5] A. 1213 (ed. Wenczel XI, 330 f. falsch unter a. 1203), von da an üblich a. 1238 (orig. ACT. Nr. 3), 1241 (orig. s. Maria) etc.

sprechen werden.[1] Mit der Verbreitung dieses Amtes in den Städten Dalmatiens tritt fast überall diese Formel im Eschatokolle auf.[2] Die Unterschrift lautet in der älteren Fassung: ego N. examinator manum meam misi, oder: manu mea scripsi. Vom Ende des 13. Jahrhunderts lautet sie überall regelmäßig: ego N. examinator (conscius) examinaui[3] und dauert bis unter die endgültige Herrschaft Venedigs fort. Oft haben beide Fassungen, obgleich eigenhändig, ein Kreuz als Handzeichen zur Einleitung.

Abgeschlossen wird das Eschatokoll der dalmatinisch-kroatischen Urkunde gewöhnlich durch die Unterschrift des Schreibers, das des späteren städtischen Instrumentes durch die Vollziehungsformel des Notars.

Von der wirklichen Kompletionsformel der ältesten zaratinischen Carta wurde schon gehandelt.[4] Hier wollen wir nur noch die Unterschrift des Schreibers in der kroatisch-dalmatinischen Notitia sowie die eigenhändige, der Formel nach gleichgültige Unterzeichnung des Notars im Instrumente besprechen. Zugleich ist zu bemerken, daß viele der rein kroatischen Breve und Akte des 11. Jahrhunderts in dieser Beziehung außer Betracht fallen, da sie den Schreiber nicht nennen, also dem Gebiete der unbekannten Hand gehören.[5]

Wie zu erwarten war, hatten sich für die Unterschrift des Schreibers in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde zwei Haupttypen ausgebildet, ein nördlicher und ein südlicher; sie

[1] S. unten § 14.

[2] Das erste Mal zu Zara a. 1231, 17. Februar (orig. GAZ. s. Gris. XVII, B. 14); Spalato a. 1247 (ACS. orig.); Sebenico a. 1243 (orig. AsA.); Scardona 1311 (orig. im Kloster zu Šibenik). In den zwei südlichsten Städten: Cattaro und Budva vertreten die Examinatores die Auditores, aber dieselben unterschreiben sich nicht.

[3] Am unregelmäßigsten ist diese Formel zu Zara angewandt. Sie erscheint das erste Mal a. 1279 (orig. GAZ. s. Gris. V, 81), das zweite Mal erst a. 1298 (Ib. XXII, Nr. 544); von da ab weiter wird sie stärker als die ältere.

[4] S. oben S. 32—34.

[5] Der Versuch, den Schreiber durch den Vergleich der Handschrift festzustellen, muß aus zwei Gründen mißlingen: erstens wegen der Spärlichkeit des Materials selbst, zweitens wegen der Form der Überlieferung, denn es gibt kaum Originale.

sind in den Urkunden von Zara und Spalato, welche etwas zahlreicher erscheinen, schön zu erkennen.

Die Urkunde von Zara, welche an die dispositive Carta anknüpft, wo die Unterschrift des Notars ein wirklicher, durch angepaßte Formeln zum Ausdrucke gebrachter Vollziehungsakt war,[1] hat nach dem Verluste ihrer verfügenden Kraft und indem sie, wie gezeigt, zur Notitia wurde, nicht gleich die Unterschrift der Notitia angenommeu; sie behielt wenigstens die Fragmente der Vollziehungsformel und drückte auch ihren Stempel in dieser Beziehung den nahen Städten Nona und Belgrad auf. Die Fragmente der Vollziehungsformel sind auch wirklich hier überall in den Verba ‚rogatus' und ‚compleui' erhalten, welches letztere bald durch das venezianische ‚roboraui' ersetzt wurde. Die Unterschrift lautet dann vollständig: et ego N. rogatus ... propria manu scripsi et roboraui.[2] Sie schwindet zwar rapid, von der Subskription verdrängt, die ihre Nahrung aus dem benachbarten kroatischen Breve schöpfte und von der wachsenden Zahl der Privatschreiber eingetragen wurde,[3] aber wahrscheinlich hält sie sich ununterbrochen, um mit dem neuen Auftauchen der Notare in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wieder zu Zara in neuer Frische zu erscheinen.[4] Somit hat hier die Unterschrift eine Gestalt erreicht, welche sich nur durch das Fehlen der Klausel, die das Notariatszeichen betrifft, von der Unterzeichnung des Instrumentes unterscheidet. In dieser Gestaltung der Unterschrift liegt auch der Grund, warum in der zaratinischen Urkunde das Notariatszeichen bald und weit früher als irgendwo in Dalmatien[5] erscheint, trotzdem die Niederlassung der italienischen kaiserlichen Notare um Jahrzehnte später als zu Spalato geschah.

---

[1] Brunner, Zur Rechtsgeschichte 87—97.

[2] A. 1078, Doc. Nr. 106. Cf. Nr. 60. 62. 63. 71.

[3] Obrovac (bei Zara), Doc. Nr. 29. a. 1029 ... auctor et testis sum; Nr. 72 Schenkung der Kirche in Bravizo an das Kloster S. Grisogono: et ego presbiter Martinus capelanus interfui et testis sum.

[4] Die Unterschrift beim ersten zaratinischen Notare Johannes (1164—1172) lautet: et ego Johannes Jadrensis notarius ... interfui scripsi et roboraui.

[5] Das erste Mal a. 1173, CSD. II, Nr. 129; weiter üblich Nr. 132. 163. 164. 172. 173 etc. — Zu Spalato erst a. 1234 (orig. s. Maria); Traù a. 1213 (ed. Wenczel XI, 330).

sprechen w [illegible] das Notariat in ähnlicher Weise Städten [illegible] erreichte die Unterschrift zu derselben kolle a[illegible] aber machte nicht so bald den weiteren ego N [illegible] des Zeichens, da parallel mit ihr als Von [illegible] die Unterschrift des Breves auftrat und eg [illegible] davontrug. Von dieser wird jetzt die Rede sein. [illegible] kroatische Urkunde sowie die Urkunde der [illegible] Zara gelegenen Küstenstädte erscheint von ihren [illegible] als Notitia und besitzt eine einfache subscriptio, [illegible] der Privatschreiber Zeugnis ablegt, daß er bei der [illegible] anwesend gewesen ist und die Urkunde nieder- [illegible] hat. Aber außer dem ‚adfui' und ‚scripsi' ist die [illegible] noch mit einer eigentümlichen Klausel versehen, [illegible] sowohl dem Mangel jedes spezifischen Unterschiedes [illegible] Privatschreibers von anderen als Zeugen bei der Handlung [illegible] Personen, als der Natur der dalmatinisch-kroatischen [illegible], welche das Hauptgewicht auf die Zeugen legt, entsprungen ist. Sie lautet vollständig: et ego N. scripsi et testis adfui,[1] oder scripsi et testis sum, welch letztere Formel besonders im 12. Jahrhundert angewandt wird.[2] Der Schwerpunkt dieser Formel liegt im Worte testis; dadurch stellt sich der Schreiber vollständig den anderen Zeugen gleich.[3] Dieser allein herrschenden Formel[4] kann sich auch das in den südlichen Städten um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstehende Notariat nicht erwehren. Der erste Notar von Spalato Gualterius wendet sie regelmäßig an (1176—1184), während sie der zweite

[1] Doc. Nr. 28. 29. 44. 102.

[2] CSD. II, 31. 40. 52. 119. 156. 160.

[3] Dafür spricht die Urkunde von a. 1103 (CSD. II, 9) zu Zara, wo der Schreiber sich als rogatus testis bezeichnet, und alle die Urkunden, wo er unter die Zeugen gemischt nur indirekt zu erkennen ist, indem er sich auf den letzten Platz stellt und als solcher nur durch den Vergleich mit anderen Urkunden, wo er sich ausdrücklich als Schreiber bezeichnet, zu entdecken ist; s. II, Nr. 11. 12. 15, besonders Nr. 51 (a. 1144?) wo der spätere Notar von Spalato Sabacius (1178—1214) ohne jede nähere Bezeichnung seiner Tätigkeit als letzter der Zeugen erscheint.

[4] Eine Ausnahme bildet die Urkunde von Spalato a. 1097 (Doc. 138); die Unterschrift lautet hier: ego Petrus subdiac. rogatus . . . compleui et roboraui; sie ist aber leicht erklärlich und deutet auf einen direkten, obzwar momentanen venezianischen Einfluß, da ja dies die Urkunde ist, durch welche die Spalatiner dem Dogen die Treue versprechen.

Notar Sabacius bis zu Ende des 12. Jahrhunderts gewöhnlich noch vollständig gebraucht.[1] Von da ab hält sich diese Formel nur noch verstümmelt als: ego Sabacius ... scripsi bis zum Ende seines Amtes, dann wird sie plötzlich von der vollständigen Unterzeichnung des italienischen Instrumentes ersetzt.[2] Länger ist die Dauer der vollständigen Unterschrift des dalmatinischen Breves zu Lesina;[3] am zähesten im fernen Süden zu Ragusa und auf der Insel Lagosta, wo sie noch am Ende des 13. Jahrhunderts vollständig erscheint,[4] trotzdem der andere durch das Notariat ausgebildete Typus der Unterschrift schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angewandt war und auch spärlich weiter fortdauert, indem er gleichzeitig wie in anderen Städten die Klausel für das Notariatszeichen annahm.[5]

Man kann annehmen, daß in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Unterschriftformel des Instrumentes in allen Städten Dalmatiens bekannt und angewandt wurde, denn die Tatsache, daß dieselbe in einigen Städten erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint, kann leicht durch die Spärlichkeit des Materials erklärt werden.[6] Mit ihr besagt der Notar einfach, daß er die Urkunde geschrieben und unterschrieben hat; dazu setzt er im 13. Jahrhundert fast immer noch die Bemerkung, daß er sein eigenes Handzeichen beigesetzt hat: signo consueto (solito) signaui. Im 14. Jahrhundert ist diese Erklärung seltener, darum werden aber jetzt, also mit einer Verspätung von einem Jahrhunderte Italien gegen-

---

[1] Das letzte Mal vollständig a. 1197, CSD. II, 245.

[2] Das erste Mal a. 1234 (orig. s. Maria) et ego Cumanus clericus comunis Spal. iuratus not. scripsi et consueto signo compleui.

[3] A. 1226 ... et ego Bernardus com. iur. not. ... scripsi et testor (Ljubić, Stat. Les. 374).

[4] A. 1231 (Wenczel XI, 239); a. 1238 (orig. AsA.); a. 1254 (Ib.); a. 1293 das letzte Mal: et ego presbiter Johannes iur. not. comunis scriptor sum et testis (orig. AsA.).

[5] Zu Ragusa das Zeichen das erste Mal a. 1235 (orig. Staatsarchiv Wien ed. Wenczel XI, 280 f.).

[6] Zuerst erscheint die Formel zu Traù a. 1213 (ed. Wenczel XI, 330); Sebenico a. 1243 (orig. AsA.); Omiš (Almissa) a. 1245 (orig. Staatsarchiv Wien rub. Alm. 163/5, ed. Wenczel VII, 205); Nona 1267 (orig. s. Maria); Brač (Brazza) a. 1288 (Cicarelli 111, Wenczel IV, 335).

Auch zu Ragusa, wo sich das Notariat in ähnlicher Weise wie zu Zara entwickelte, erreichte die Unterschrift zu derselben Zeit die gleiche Höhe, aber machte nicht so bald den weiteren Schritt zur Aufnahme des Zeichens, da parallel mit ihr als hemmender Faktor die Unterschrift des Breves auftrat und bald den Sieg davontrug. Von dieser wird jetzt die Rede sein.

Die rein kroatische Urkunde sowie die Urkunde der südlich von Zara gelegenen Küstenstädte erscheint von ihren ersten Anfängen als Notitia und besitzt eine einfache subscriptio, in welcher der Privatschreiber Zeugnis ablegt, daß er bei der Handlung anwesend gewesen ist und die Urkunde niedergeschrieben hat. Aber außer dem ‚adfui' und ‚scripsi' ist die Unterschrift noch mit einer eigentümlichen Klausel versehen, welche sowohl dem Mangel jedes spezifischen Unterschiedes des Privatschreibers von anderen als Zeugen bei der Handlung beteiligten Personen, als der Natur der dalmatinisch-kroatischen Urkunde, welche das Hauptgewicht auf die Zeugen legt, entsprungen ist. Sie lautet vollständig: et ego N. scripsi et testis adfui,[1] oder scripsi et testis sum, welch letztere Formel besonders im 12. Jahrhundert angewandt wird.[2] Der Schwerpunkt dieser Formel liegt im Worte testis; dadurch stellt sich der Schreiber vollständig den anderen Zeugen gleich.[3] Dieser allein herrschenden Formel[4] kann sich auch das in den südlichen Städten um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstehende Notariat nicht erwehren. Der erste Notar von Spalato Gualterius wendet sie regelmäßig an (1176—1184), während sie der zweite

[1] Doc. Nr. 28. 29. 44. 102.

[2] CSD. II, 31. 40. 52. 119. 156. 160.

[3] Dafür spricht die Urkunde von a. 1103 (CSD. II, 9) zu Zara, wo der Schreiber sich als rogatus testis bezeichnet, und alle die Urkunden, wo er unter die Zeugen gemischt nur indirekt zu erkennen ist, indem er sich auf den letzten Platz stellt und als solcher nur durch den Vergleich mit anderen Urkunden, wo er sich ausdrücklich als Schreiber bezeichnet, zu entdecken ist; s. II, Nr. 11. 12. 15, besonders Nr. 51 (a. 1144?) wo der spätere Notar von Spalato Sabacius (1178—1214) ohne jede nähere Bezeichnung seiner Tätigkeit als letzter der Zeugen erscheint.

[4] Eine Ausnahme bildet die Urkunde von Spalato a. 1097 (Doc. 138); die Unterschrift lautet hier: ego Petrus subdiac. rogatus . . . compleui et roboraui; sie ist aber leicht erklärlich und deutet auf einen direkten, obzwar momentanen venezianischen Einfluß, da ja dies die Urkunde ist, durch welche die Spalatiner dem Dogen die Treue versprechen.

Notar Sabacius bis zu Ende des 12. Jahrhunderts gewöhnlich noch vollständig gebraucht.[1] Von da ab hält sich diese Formel nur noch verstümmelt als: ego Sabacius ... scripsi bis zum Ende seines Amtes, dann wird sie plötzlich von der vollständigen Unterzeichnung des italienischen Instrumentes ersetzt.[2] Länger ist die Dauer der vollständigen Unterschrift des dalmatinischen Breves zu Lesina;[3] am zähesten im fernen Süden zu Ragusa und auf der Insel Lagosta, wo sie noch am Ende des 13. Jahrhunderts vollständig erscheint,[4] trotzdem der andere durch das Notariat ausgebildete Typus der Unterschrift schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angewandt war und auch spärlich weiter fortdauert, indem er gleichzeitig wie in anderen Städten die Klausel für das Notariatszeichen annahm.[5]

Man kann annehmen, daß in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Unterschriftformel des Instrumentes in allen Städten Dalmatiens bekannt und angewandt wurde, denn die Tatsache, daß dieselbe in einigen Städten erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint, kann leicht durch die Spärlichkeit des Materials erklärt werden.[6] Mit ihr besagt der Notar einfach, daß er die Urkunde geschrieben und unterschrieben hat; dazu setzt er im 13. Jahrhundert fast immer noch die Bemerkung, daß er sein eigenes Handzeichen beigesetzt hat: signo consueto (solito) signaui. Im 14. Jahrhundert ist diese Erklärung seltener, darum werden aber jetzt, also mit einer Verspätung von einem Jahrhunderte Italien gegen-

---

[1] Das letzte Mal vollständig a. 1197, CSD. II, 245.

[2] Das erste Mal a. 1234 (orig. s. Maria) et ego Cumanus clericus comunis Spal. iuratus not. scripsi et consueto signo compleui.

[3] A. 1226 ... et ego Bernardus com. iur. not. ... scripsi et testor (Ljubić, Stat. Les. 374).

[4] A. 1231 (Wenczel XI, 239); a. 1238 (orig. AsA.); a. 1254 (Ib.); a. 1293 das letzte Mal: et ego presbiter Johannes iur. not. comunis scriptor sum et testis (orig. AsA.).

[5] Zu Ragusa das Zeichen das erste Mal a. 1235 (orig. Staatsarchiv Wien ed. Wenczel XI, 280 f.).

[6] Zuerst erscheint die Formel zu Trau a. 1213 (ed. Wenczel XI, 330); Sebenico a. 1243 (orig. AsA.); Omiš (Almissa) a. 1245 (orig. Staatsarchiv Wien rub. Alm. 163/5, ed. Wenczel VII, 205); Nona 1267 (orig. s. Maria); Brač (Brazza) a. 1288 (Cicarelli 111, Wenczel IV, 335).

Auch zu Ragusa, wo sich das Notariat in ähnlicher Weise wie zu Zara entwickelte, erreichte die Unterschrift zu derselben Zeit die gleiche Höhe, aber machte nicht so bald den weiteren Schritt zur Aufnahme des Zeichens, da parallel mit ihr als hemmender Faktor die Unterschrift des Breves auftrat und bald den Sieg davontrug. Von dieser wird jetzt die Rede sein.

Die rein kroatische Urkunde sowie die Urkunde der südlich von Zara gelegenen Küstenstädte erscheint von ihren ersten Anfängen als Notitia und besitzt eine einfache subscriptio, in welcher der Privatschreiber Zeugnis ablegt, daß er bei der Handlung anwesend gewesen ist und die Urkunde niedergeschrieben hat. Aber außer dem ‚adfui' und ‚scripsi' ist die Unterschrift noch mit einer eigentümlichen Klausel versehen, welche sowohl dem Mangel jedes spezifischen Unterschiedes des Privatschreibers von anderen als Zeugen bei der Handlung beteiligten Personen, als der Natur der dalmatinisch-kroatischen Urkunde, welche das Hauptgewicht auf die Zeugen legt, entsprungen ist. Sie lautet vollständig: et ego N. scripsi et testis adfui,[1] oder scripsi et testis sum, welch letztere Formel besonders im 12. Jahrhundert angewandt wird.[2] Der Schwerpunkt dieser Formel liegt im Worte testis; dadurch stellt sich der Schreiber vollständig den anderen Zeugen gleich.[3] Dieser allein herrschenden Formel[4] kann sich auch das in den südlichen Städten um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstehende Notariat nicht erwehren. Der erste Notar von Spalato Gualterius wendet sie regelmäßig an (1176—1184), während sie der zweite

[1] Doc. Nr. 28. 29. 44. 102.

[2] CSD. II, 31. 40. 52. 119. 156. 160.

[3] Dafür spricht die Urkunde von a. 1103 (CSD. II, 9) zu Zara, wo der Schreiber sich als rogatus testis bezeichnet, und alle die Urkunden, wo er unter die Zeugen gemischt nur indirekt zu erkennen ist, indem er sich auf den letzten Platz stellt und als solcher nur durch den Vergleich mit anderen Urkunden, wo er sich ausdrücklich als Schreiber bezeichnet, zu entdecken ist; s. II, Nr. 11. 12. 15, besonders Nr. 51 (a. 1144?), wo der spätere Notar von Spalato Sabacius (1178—1214) ohne jede nähere Bezeichnung seiner Tätigkeit als letzter der Zeugen erscheint.

[4] Eine Ausnahme bildet die Urkunde von Spalato a. 1097 (Doc. 138); die Unterschrift lautet hier: ego Petrus subdiac. rogatus . . . compleui et roborani; sie ist aber leicht erklärlich und deutet auf einen direkten, obzwar momentanen venezianischen Einfluß, da ja dies die Urkunde ist, durch welche die Spalatiner dem Dogen die Treue versprechen.

Notar Sabacius bis zu Ende des 12. Jahrhunderts gewöhnlich noch vollständig gebraucht.[1] Von da ab hält sich diese Formel nur noch verstümmelt als: ego Sabacius ... scripsi bis zum Ende seines Amtes, dann wird sie plötzlich von der vollständigen Unterzeichnung des italienischen Instrumentes ersetzt.[2] Länger ist die Dauer der vollständigen Unterschrift des dalmatinischen Breves zu Lesina;[3] am zähesten im fernen Süden zu Ragusa und auf der Insel Lagosta, wo sie noch am Ende des 13. Jahrhunderts vollständig erscheint,[4] trotzdem der andere durch das Notariat ausgebildete Typus der Unterschrift schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angewandt war und auch spärlich weiter fortdauert, indem er gleichzeitig wie in anderen Städten die Klausel für das Notariatszeichen annahm.[5]

Man kann annehmen, daß in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Unterschriftformel des Instrumentes in allen Städten Dalmatiens bekannt und angewandt wurde, denn die Tatsache, daß dieselbe in einigen Städten erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint, kann leicht durch die Spärlichkeit des Materials erklärt werden.[6] Mit ihr besagt der Notar einfach, daß er die Urkunde geschrieben und unterschrieben hat; dazu setzt er im 13. Jahrhundert fast immer noch die Bemerkung, daß er sein eigenes Handzeichen beigesetzt hat: signo consueto (solito) signaui. Im 14. Jahrhundert ist diese Erklärung seltener, darum werden aber jetzt, also mit einer Verspätung von einem Jahrhunderte Italien gegen-

---

[1] Das letzte Mal vollständig a. 1197, CSD. II, 245.

[2] Das erste Mal a. 1234 (orig. s. Maria) et ego Cumanus clericus comunis Spal. iuratus not. scripsi et consueto signo compleui.

[3] A. 1226 ... et ego Bernardus com. iur. not. ... scripsi et testor (Ljubić, Stat. Les. 374).

[4] A. 1231 (Wenczel XI, 239); a. 1238 (orig. AsA.); a. 1254 (Ib.); a. 1293 das letzte Mal: et ego presbiter Johannes iur. not. comunis scriptor sum et testis (orig. AsA.).

[5] Zu Ragusa das Zeichen das erste Mal a. 1235 (orig. Staatsarchiv Wien ed. Wenczel XI, 280 f.).

[6] Zuerst erscheint die Formel zu Traù a. 1213 (ed. Wenczel XI, 330); Sebenico a. 1243 (orig. AsA.); Omiš (Almissa) a. 1245 (orig. Staatsarchiv Wien rub. Alm. 163/5, ed. Wenczel VII, 205); Nona 1267 (orig. s. Maria); Brač (Brazza) a. 1288 (Cicarelli 111, Wenczel IV, 335).

Auch zu Ragusa, wo sich das Notariat in ähnlicher Weise wie zu Zara entwickelte, erreichte die Unterschrift zu derselben Zeit die gleiche Höhe, aber machte nicht so bald den weiteren Schritt zur Aufnahme des Zeichens, da parallel mit ihr als hemmender Faktor die Unterschrift des Breves auftrat und bald den Sieg davontrug. Von dieser wird jetzt die Rede sein.

Die rein kroatische Urkunde sowie die Urkunde der südlich von Zara gelegenen Küstenstädte erscheint von ihren ersten Anfängen als Notitia und besitzt eine einfache subscriptio, in welcher der Privatschreiber Zeugnis ablegt, daß er bei der Handlung anwesend gewesen ist und die Urkunde niedergeschrieben hat. Aber außer dem ‚adfui' und ‚scripsi' ist die Unterschrift noch mit einer eigentümlichen Klausel versehen, welche sowohl dem Mangel jedes spezifischen Unterschiedes des Privatschreibers von anderen als Zeugen bei der Handlung beteiligten Personen, als der Natur der dalmatinisch-kroatischen Urkunde, welche das Hauptgewicht auf die Zeugen legt, entsprungen ist. Sie lautet vollständig: et ego N. scripsi et testis adfui,[1] oder scripsi et testis sum, welch letztere Formel besonders im 12. Jahrhundert angewandt wird.[2] Der Schwerpunkt dieser Formel liegt im Worte testis; dadurch stellt sich der Schreiber vollständig den anderen Zeugen gleich.[3] Dieser allein herrschenden Formel[4] kann sich auch das in den südlichen Städten um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstehende Notariat nicht erwehren. Der erste Notar von Spalato Gualterius wendet sie regelmäßig an (1176—1184), während sie der zweite

[1] Doc. Nr. 28. 29. 44. 102.

[2] CSD. II, 31. 40. 52. 119. 156. 160.

[3] Dafür spricht die Urkunde von a. 1103 (CSD. II, 9) zu Zara, wo der Schreiber sich als rogatus testis bezeichnet, und alle die Urkunden, wo er unter die Zeugen gemischt nur indirekt zu erkennen ist, indem er sich auf den letzten Platz stellt und als solcher nur durch den Vergleich mit anderen Urkunden, wo er sich ausdrücklich als Schreiber bezeichnet, zu entdecken ist; s. II, Nr. 11. 12. 15, besonders Nr. 51 (a. 1144?) wo der spätere Notar von Spalato Sabacius (1178—1214) ohne jede nähere Bezeichnung seiner Tätigkeit als letzter der Zeugen erscheint.

[4] Eine Ausnahme bildet die Urkunde von Spalato a. 1097 (Doc. 138); die Unterschrift lautet hier: ego Petrus subdiac. rogatus . . . compleui et roboraui; sie ist aber leicht erklärlich und deutet auf einen direkten, obzwar momentanen venezianischen Einfluß, da ja dies die Urkunde ist, durch welche die Spalatiner dem Dogen die Treue versprechen.

Notar Sabacius bis zu Ende des 12. Jahrhunderts gewöhnlich noch vollständig gebraucht.[1] Von da ab hält sich diese Formel nur noch verstümmelt als: ego Sabacius . . . scripsi bis zum Ende seines Amtes, dann wird sie plötzlich von der vollständigen Unterzeichnung des italienischen Instrumentes ersetzt.[2] Länger ist die Dauer der vollständigen Unterschrift des dalmatinischen Breves zu Lesina;[3] am zähesten im fernen Süden zu Ragusa und auf der Insel Lagosta, wo sie noch am Ende des 13. Jahrhunderts vollständig erscheint,[4] trotzdem der andere durch das Notariat ausgebildete Typus der Unterschrift schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angewandt war und auch spärlich weiter fortdauert, indem er gleichzeitig wie in anderen Städten die Klausel für das Notariatszeichen annahm.[5]

Man kann annehmen, daß in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Unterschriftformel des Instrumentes in allen Städten Dalmatiens bekannt und angewandt wurde, denn die Tatsache, daß dieselbe in einigen Städten erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint, kann leicht durch die Spärlichkeit des Materials erklärt werden.[6] Mit ihr besagt der Notar einfach, daß er die Urkunde geschrieben und unterschrieben hat; dazu setzt er im 13. Jahrhundert fast immer noch die Bemerkung, daß er sein eigenes Handzeichen beigesetzt hat: signo consueto (solito) signaui. Im 14. Jahrhundert ist diese Erklärung seltener, darum werden aber jetzt, also mit einer Verspätung von einem Jahrhunderte Italien gegen-

---

[1] Das letzte Mal vollständig a. 1197, CSD. II, 245.

[2] Das erste Mal a. 1234 (orig. s. Maria) et ego Cumanus clericus comunis Spal. iuratus not. scripsi et consueto signo compleui.

[3] A. 1226 . . . et ego Bernardus com. iur. not. . . . scripsi et testor (Ljubić, Stat. Les. 374).

[4] A. 1231 (Wenczel XI, 239); a. 1238 (orig. AsA.); a. 1254 (Ib.); a. 1293 das letzte Mal: et ego presbiter Johannes iur. not. comunis scriptor sum et testis (orig. AsA.).

[5] Zu Ragusa das Zeichen das erste Mal a. 1235 (orig. Staatsarchiv Wien ed. Wenczel XI, 280 f.).

[6] Zuerst erscheint die Formel zu Traù a. 1213 (ed. Wenczel XI, 330); Sebenico a. 1243 (orig. AsA.); Omiš (Almissa) a. 1245 (orig. Staatsarchiv Wien rub. Alm. 163/5, ed. Wenczel VII, 205); Nona 1267 (orig. s. Maria); Brač (Brazza) a. 1288 (Cicarelli 111, Wenczel IV, 335).

Auch zu Ragusa, wo sich das Notariat in ähnlicher Weise wie zu Zara entwickelte, erreichte die Unterschrift zu derselben Zeit die gleiche Höhe, aber machte nicht so bald den weiteren Schritt zur Aufnahme des Zeichens, da parallel mit ihr als hemmender Faktor die Unterschrift des Breves auftrat und bald den Sieg davontrug. Von dieser wird jetzt die Rede sein.

Die rein kroatische Urkunde sowie die Urkunde der südlich von Zara gelegenen Küstenstädte erscheint von ihren ersten Anfängen als Notitia und besitzt eine einfache subscriptio, in welcher der Privatschreiber Zeugnis ablegt, daß er bei der Handlung anwesend gewesen ist und die Urkunde niedergeschrieben hat. Aber außer dem ‚adfui' und ‚scripsi' ist die Unterschrift noch mit einer eigentümlichen Klausel versehen, welche sowohl dem Mangel jedes spezifischen Unterschiedes des Privatschreibers von anderen als Zeugen bei der Handlung beteiligten Personen, als der Natur der dalmatinisch-kroatischen Urkunde, welche das Hauptgewicht auf die Zeugen legt, entsprungen ist. Sie lautet vollständig: et ego N. scripsi et testis adfui,[1] oder scripsi et testis sum, welch letztere Formel besonders im 12. Jahrhundert angewandt wird.[2] Der Schwerpunkt dieser Formel liegt im Worte testis; dadurch stellt sich der Schreiber vollständig den anderen Zeugen gleich.[3] Dieser allein herrschenden Formel[4] kann sich auch das in den südlichen Städten um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstehende Notariat nicht erwehren. Der erste Notar von Spalato Gualterius wendet sie regelmäßig an (1176—1184), während sie der zweite

[1] Doc. Nr. 28. 29. 44. 102.

[2] CSD. II, 31. 40. 52. 119. 156. 160.

[3] Dafür spricht die Urkunde von a. 1103 (CSD. II, 9) zu Zara, wo der Schreiber sich als rogatus testis bezeichnet, und alle die Urkunden, wo er unter die Zeugen gemischt nur indirekt zu erkennen ist, indem er sich auf den letzten Platz stellt und als solcher nur durch den Vergleich mit anderen Urkunden, wo er sich ausdrücklich als Schreiber bezeichnet, zu entdecken ist; s. II, Nr. 11. 12. 15, besonders Nr. 51 (a. 1144?) wo der spätere Notar von Spalato Sabacius (1178—1214) ohne jede nähere Bezeichnung seiner Tätigkeit als letzter der Zeugen erscheint.

[4] Eine Ausnahme bildet die Urkunde von Spalato a. 1097 (Doc. 138); die Unterschrift lautet hier: ego Petrus subdiac. rogatus . . . compleui et roborauí; sie ist aber leicht erklärlich und deutet auf einen direkten, obzwar momentanen venezianischen Einfluß, da ja dies die Urkunde ist, durch welche die Spalatiner dem Dogen die Treue versprechen.

Notar Sabacius bis zu Ende des 12. Jahrhunderts gewöhnlich noch vollständig gebraucht.[1] Von da ab hält sich diese Formel nur noch verstümmelt als: ego Sabacius ... scripsi bis zum Ende seines Amtes, dann wird sie plötzlich von der vollständigen Unterzeichnung des italienischen Instrumentes ersetzt.[2] Länger ist die Dauer der vollständigen Unterschrift des dalmatinischen Breves zu Lesina;[3] am zähesten im fernen Süden zu Ragusa und auf der Insel Lagosta, wo sie noch am Ende des 13. Jahrhunderts vollständig erscheint,[4] trotzdem der andere durch das Notariat ausgebildete Typus der Unterschrift schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angewandt war und auch spärlich weiter fortdauert, indem er gleichzeitig wie in anderen Städten die Klausel für das Notariatszeichen annahm.[5]

Man kann annehmen, daß in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Unterschriftformel des Instrumentes in allen Städten Dalmatiens bekannt und angewandt wurde, denn die Tatsache, daß dieselbe in einigen Städten erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint, kann leicht durch die Spärlichkeit des Materials erklärt werden.[6] Mit ihr besagt der Notar einfach, daß er die Urkunde geschrieben und unterschrieben hat; dazu setzt er im 13. Jahrhundert fast immer noch die Bemerkung, daß er sein eigenes Handzeichen beigesetzt hat: signo consueto (solito) signaui. Im 14. Jahrhundert ist diese Erklärung seltener, darum werden aber jetzt, also mit einer Verspätung von einem Jahrhunderte Italien gegen-

[1] Das letzte Mal vollständig a. 1197, CSD. II, 245.

[2] Das erste Mal a. 1234 (orig. s. Maria) et ego Cumanus clericus comunis Spal. iuratus not. scripsi et consueto signo compleui.

[3] A. 1226 ... et ego Bernardus com. iur. not. ... scripsi et testor (Ljubić, Stat. Les. 374).

[4] A. 1231 (Wenczel XI, 239); a. 1238 (orig. AsA.); a. 1254 (Ib.); a. 1293 das letzte Mal: et ego presbiter Johannes iur. not. comunis scriptor sum et testis (orig. AsA.).

[5] Zu Ragusa das Zeichen das erste Mal a. 1235 (orig. Staatsarchiv Wien ed. Wenczel XI, 280 f.).

[6] Zuerst erscheint die Formel zu Traù a. 1213 (ed. Wenczel XI, 330); Sebenico a. 1243 (orig. AsA.); Omiš (Almissa) a. 1245 (orig. Staatsarchiv Wien rub. Alm. 163/5, ed. Wenczel VII, 205); Nona 1267 (orig. s. Maria); Brač (Brazza) a. 1288 (Cicarelli 111, Wenczel IV, 335).

über, die Formeln: in publicam formam redegi oder scripsi et publicaui zur Anwendung gebracht.[1]

Von besonderer Bedeutung für das dalmatinische Instrument ist die Formel, welche eine Completio festhält. Sie lautet: ego N. compleui et roboraui. Aus der Vollziehungsformel der venezianischen Carta stammend,[2] dringt sie über die Inseln von Quarnero, wo sie schon am Beginne des 11. Jahrhunderts fast noch in ihrer vollen Kraft erscheint[3] und später auch in dem Instrumente bis in das 14. Jahrhundert rein erhalten oder mit anderen Formeln kombiniert ihr Leben fristet,[4] in die Urkunde dalmatinischer Städte, um durch das ganze 13. Jahrhundert längs der ganzen dalmatinischen Küste momentan aufzutauchen.[5] Und es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß ihr Erscheinen oder Schwinden mit der Flut und Ebbe der politischen Übermacht Venedigs auf der östlichen adriatischen Küste zusammenfällt.

Fast zur selben Zeit, da die Unterschrift des Notars die Formel des Instrumentes annimmt, erscheint, wie dies die Formel selbst meistenteils schon ausdrückt, das Zeichen des Notars teils vor der Kompletionsformel teils nach derselben, nur etlichemale in der ganzen langen Dauer des Instrumentes zu Beginn der Urkunde. Überall üblich ist das Zeichen seit

---

[1] In Italien die Formel schon am Anfange des 13. Jahrhunderts üblich. Cf. Fantuzzi, Mon. Raven. IV, 112 (a. 1231). 116. 117. 121 etc.

[2] Brunner o. c. 81.

[3] Vegla a. 1018. Doc. Nr. 27.

[4] Et ego Lafranchus Arbensis notarius ... scripsi compleui et roboraui (1235—1243, orig. GAZ. s. Gris. XV, F. 4; Ib. XIV, C. 2); a. 1251 Ego Michael sacri palatii not. scripsi compleui et roboraui (Farlati V, 242) etc.; a. 1298 Ego Philippus ... Arbensis not. scripsi, compleui, roboraui et signo consueto signaui (orig. Begna Nr. 19)

[5] Spalato a. 1243, et ego Cumanus Spal. iur. not. ... consueto signo compleui (Bulletino d'archeologia dalm. 1902, p. 196); a. 1250 Et ego Johannes clericus com. Spal. iur. not. ... scripsi et consuete roborationis signo compleui (orig. ACS. XVI, 1. 28) etc. — Ragusa 1235, ego Petrus Pascalis not iur. civit. Ragusii ... compleui et roboraui ... signo signaui (Wenczel XI, 280). — Zara a. 1252—1254, Ego Prodanus ... scripsi compleui et roboraui (orig. Paravia zu Zara; orig. ACT. Nr. 9; Farlati IV, 314) etc. — Cattaro a. 1279, et ego presbiter Riphon Petri ... compleui et roboraui (orig. Staatsarchiv Wien rub. Catt. 163/5) etc.

der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts;[1] die Anwendung desselben hat also in Dalmatien eine Verspätung von zwei Jahrhunderten Italien gegenüber erlitten.[2] Obgleich es aber in Italien, wie bekannt, als wesentlicher Bestandteil des Instrumentes niemals galt,[3] so ist es doch zu Traù ausdrücklich als notwendig erklärt[4] und aus den Urkunden anderer Städte kann ich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts kein Beispiel anführen, wo das Zeichen der Unterschrift fehlen würde.

Die ältesten dieser Zeichen bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts sind sehr einfach und stellen gewöhnlich ein Kreuz mit etlichen Verzierungen dar. Später mit der Einführung des kaiserlichen Notariats werden die Zeichen komplizierter und zuweilen äußerst originell.[5] Am gewöhnlichsten wird in monogrammatischer Form der Vorname des Notars ausgedrückt.

Obgleich die Apprekation im ganzen Urkundenmaterial Dalmatiens kaum zehnmal zum Vorschein kommt, so bietet diese Formel sowohl durch ihre eigentümliche Stellung in unserer Urkunde, als durch die beispiellose Zähigkeit ihrer Fortdauer nicht nur interessante Momente speziell für die dalmatinische Urkunde, sondern liefert auch neue Beiträge für die allgemeine Geschichte dieser Formel.

---

[1] Das erste Mal zu Zara a. 1175; Traù a. 1213; Šibenik a. 1252 (orig. AsA.); Spalato a. 1234 (orig. s. Maria); Ragusa a. 1235; Almissa a. 1245, Nona a. 1267, Brazza a. 1288; Cattaro a. 1261 (orig. AsA.). Wo die Belege fehlen, sind sie oben besonders S. 61, Note 6 angeführt.

[2] Der Beginn der Signa wird gewöhnlich in das 11. Jahrhundert gesetzt. Gloria, Compendio 465; Durando, Il tabellionato etc., tavola I. II. Weitere Literatur bei Paoli 149, n. 4, (L. 200, n. 1); Giry, Manuel 604. Siehe besonders Österley I, 321 und Voltelini, l. c. XXXI, n. 7, wo der Beginn der Zeichen in das 10. Jahrhundert gesetzt wird.

[3] Rolandinus, Tract. not. f. 474; Guil. Durant, l. c. § 2, n. 15; Voltelini, o. c. p. XXXII.

[4] . . . quod aliqua instrumenta seu carte notariorum, quae non habent caracterem in publicum non recipiantur . . . Stat. Trag. l. I, c. 40, p. 11.

[5] So gebraucht presbiter Helyas canonicus Spalatensis imper. auctoritate notarius et iuratus comunis Jadre (1366—1372) vor der Completionsformel ein Brustbild als Zeichen, welches einen Geistlichen mit der gewöhnlichen Tonsurbedeckung auf dem Kopfe in Hauptkonturen — vielleicht sein eigenes Porträt — darstellt.

Es ist schon oben bei Besprechung der Vollziehungsformel in der ältesten zaratinischen Carta angedeutet worden, daß man die Apprekation mit derselben zusammengemengt vorfindet. Sie lautet in dieser Form: (post traditam) feliciter (compleui) amen[1] und hält sich durch die Verstümmelung und Änderung der Kompletionsformel nun auch zusammengeschrumpft noch eine kurze Zeit.[2] Daß es einer langen Dauer selbständiger Entwicklung bedurfte, um diese Formel in eine von der allgemeinen Regel so abweichende Stellung[3] zu bringen, ist auch bemerkt worden. Man könnte vielleicht noch zufügen, daß außer der Zeit hier auch Nachklänge des römischen Tabellionats mitgewirkt haben, wie sie uns auch in den ariminischen Papyren erhalten sind,[4] wo ein Fall vorkommt, daß die Apprekation mit der Unterschrift verflochten ist.

Diesen wenigen Fällen muß ich für die älteste Zeit noch eine kroatische Fürstenurkunde und zwei königliche Urkunden[5] zufügen, um das spätere Auftauchen der Apprekation deuten zu können. In der fürstlichen Urkunde lautet sie wie bei den Longobarden: feliciter; ihre Stellung ist dieselbe wie in der zaratinischen Privaturkunde, trotzdem die Urkunde die Datierungsformel besitzt. In den beiden Königsurkunden befindet sich der Schlußwunsch auch in der Unterschrift des Kanzlers, doch ist der Anschluß an die Kanzlei der Karolinger in Italien fühlbar, da durch die getrennte Apprekation in der ersten

---

[1] Doc. Nr. 13, 32.

[2] A. 1029, Doc. Nr. 29. Ego Trasus abbas . . . auctor et testis sum. Amen. A. 1044, Nr. 38. Ego Crisana . . . scripsit et compleui. Amen.

[3] Die Apprekation ist gewöhnlich mit der Datierung eng verbunden. In der lombardischen Carta steht sie immer nach Actum s. Cod. Longob. Nr. 152. 230. 235. 246. 273 etc. Cf. Ficker, Beiträge II, 336.

[4] Marini, Papiri diplomat. Nr. 127, p. 193. Vrsus tabellio hujus civitatis Ariminensis scriptor hujus cartule . . . post roboratione testium et traditione compleui et absolui feliciter (10. Jahrhundert). Für diese römische Vollziehungsformel cf. Brunner o. c. 67. Cf. auch Calisse, Doc. Amiatini Nr. 19, wo auch ein ähnlicher Fall vorkommt.

[5] A. 892, Doc. Nr. 12; a. 1069, Nr. 55; a. 1070, Nr. 61. — Die Urkunde von a. 1076, Nr. 86, womit die Städte Dalmatiens der Republik Venedig versprechen, den Normannen den Zutritt nicht gewähren zu wollen, schlägt in unsere Ausführung nicht ein, weil sie von einem ‚capellanus ducis Venecie' verfaßt ist.

Urkunde die Ortsangabe der Handlung selbst eingefaßt wird, im zweiten Falle die Vollziehungsformel auch die Ortsangabe enthält.[1]

Damit schließt die Reihe der Urkunden, wo die Apprekation sozusagen ungekünstelt angewandt worden ist. Die wenigen Fälle ihrer Anwendung aus den drei folgenden Jahrhunderten sind gekünstelt und auf eine ältere Vorlage zurückzuführen.

Zuerst erscheint diese Formel wieder in einer Notariatsurkunde, welche die Zurückerstattung der einst vom kroatischen Könige Krešimir geschenkten Insel Mauni an das Kloster S. Grisogono enthält. Die Urkunde ist eine höchst feierliche; doch genügt dies nicht, um das wunderliche, völlig isolierte Auftreten der Apprekation in einer Zeit, wo dieselbe in ganz Europa schon im Aussterben begriffen war, zu erklären.[2] Da außerdem nicht das geringste Zeichen einer ununterbrochenen Fortdauer dieser Formel zu entdecken ist, muß man hier auf eine absichtliche Nachahmung einer älteren Vorlage schließen. Auf diese weist unsere Urkunde selbst,[3] indem sie die Schenkungsurkunde des Königs Krešimir erwähnt.[4] Mit Hilfe dieses berühmten königlichen ‚cirographum' kompiliert[5] der Notar die feierliche Urkunde und von dem Beispiele des kroatischen Bischofs und Hofkanzlers geleitet, setzt er seiner Unterschrift die aufgefundene Apprekation bei.

---

[1] † Ego Anastasius ... regis cancellarius ... scripsi et confirmaui feliciter. In ciuitate Nona. Amen. † Ego Anastasius ... intus in ciuitate Nona scripsi et confirmaui. Feliciter. — Für den Gebrauch der Apprekation in den Urkunden der Karolinger in Italien, wo sie fast immer hinter actum und Ortsangabe erscheint, siehe Cod. Longb. a. 834, Nr. 119. 124. 128. 130. 134. 139. 141. 181 etc. Paoli 157 (L. 210); Ficker, Beiträge II, 328. 336.

[2] A. 1190, CSD. II, 209 ... Data per manus Blasii s. Anastasie diaconi et Jadertine curie notarii tempore ... qui Blasius scripsit de mandato tocius ecclesie et ciuitatis et signo consueto signauit feliciter.

[3] ... ut insulam Mauni, quam iam dictum monasterium s. Grisogoni regis Cresimiri beate memorie largicione, sicut in eius breuilegio continetur ... iterum redderemus.

[4] Von a. 1069, Doc. Nr. 55.

[5] Die Verfluchung ist der gleichzeitigen Papsturkunde wörtlich entnommen; cf. CSD. II, Nr. 196. 217. Fumagalli, Instit. I, 412 ff.; Giry 562 ff.

Noch ein analoger Fall mit ähnlicher Lösung ist aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts zu vermerken.[1] Dann verschwindet die Apprekation für immer aus der städtischen Urkunde. Nur in dem Paragraphzeichen der Notare, welches als Trennungszeichen zwischen dem Protokolle und dem Texte dient, kann man noch zuweilen ihre einzige nicht mehr bewußte Spur finden.[2] Doch taucht sie noch etlichemale in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den Urkunden aus der Kanzlei des kroatischen Fürsten Mladen II., Banus von Kroatien und Bosnien, auf.[3] Diese einzigen, den bekannten Regeln der Diplomatik gänzlich entgegenlaufenden Fälle[4] bezeugen im allgemeinen das eigentümliche Schicksal untergehender Formeln, die nie an ihrem Entstehungsort zum letztenmale erscheinen, sondern in entlegenen, den neuen Formeln noch unzugänglichen Orten fortleben; hier entschleiern sie vielleicht auch das dunkle Bewußtsein der Fürsten von Bribir, daß sie an die Bräuche der kroatischen Nationalherrscher anzuknüpfen das Recht hatten.[5]

7. Verwünschung als hauptsächlichste Schlußformel der dalmatinisch-kroatischen Urkunde.

Von den ersten Anfängen bis in das 13. Jahrhundert gibt es bei uns viele private Dokumente, in denen der Text gleich mit der Anführung des Wesentlichen in der Handlung schließt. Aber schon in dieser Periode folgen der Disposition bei einem großen Teile der Urkunden besondere Schlußformeln, die dann seit dem 13. Jahrhundert, als die Urkunde den Typus des italienischen Notariatsinstrumentes in allen ihren Teilen annahm, niemals fehlen.

---

[1] A. 1203 Schenkung an das Kloster Rogovo (s. Cosmas und Damianus) ... scriptum Jadre a Camatio diacono s. Anastasie ... notario, anno ... feliciter (ed. Lucius, De regno IV, 2, p. 157). Am besten in Starine, vol. XXIII (Ljubić, Polichorion), p. 182.

[2] Cf. Paoli 158 (L. 211 f.).

[3] A. 1318. Zu Visočane von seinem Notar Michael verfertigt. Nach der Datierungsformel: Feliciter amen (orig. GAZ. s. Domen. Nr. 2454). Es existieren noch zwei solche Urkunden, aber ich habe leider vergessen, mir die Signatur zu notieren.

[4] Cf. Giry, Manuel 590. Paoli 158 (L. 211).

[5] Für die Bestrebungen der Fürsten von Šubić s. Smičiklas, Povjest hrv. I, Einl., p. XXVIII; Pór, Šubić II. Mladen bukása (Századok 1894, p. 807 f.).

Wir können den Gebrauch der Schlußformeln in der kroatisch-dalmatinischen Urkunde erst vom 10. Jahrhundert an verfolgen. Sie bieten vom diplomatischen Standpunkte aus manche Besonderheiten in der einseitigen Ausbildung, in der Verschiedenheit ihrer Herkunft, in der Fähigkeit ihres Fortlebens einerseits und in dem schnellen Zurückweichen vor den italienischen Neuerungen anderseits, in ihrer Verfeinerung endlich oder konsequenten Roheit.

Wie schon gesagt, werden in diesem Abschnitte, welcher hauptsächlich der dalmatinisch-kroatischen Urkunde gewidmet ist, nur die geistlichen Strafbestimmungen ins Auge gefaßt werden, erstens, weil sie den Schluß des Textes in der genannten Urkunde fast allein beherrschen, dann keine Fortsetzung in der zweiten Periode der dalmatinischen Urkunde finden, also eine Eigentümlichkeit unserer Urkunde bilden, und endlich weil sie jedes rechtlichen Inhaltes gänzlich entbehren und daher kaum mit den anderen Schlußformeln, wo das Hauptgewicht auf die rechtliche Bedeutung fällt, gemeinsam zu betrachten wären.

Das erste herzogliche Diplom vom Jahre 853 hat eine, für diese frühe Zeit und auch absolut genommen, außerordentlich wuchtige Pönformel. Obgleich diese Urkunde eines ‚dux Chroatorum' eigentlich nicht in unseren Plan paßt, muß sie hier, wie bei der Betrachtung der Invokation, berücksichtigt werden, um durch Bestimmung der Provenienz dieser Formel in ihr den Schlüssel für ihr späteres merkwürdiges Beharren besonders im Süden zu bieten. Denn wenn es uns gelingt, für diese Verwünschung die direkte Abstammung aus der byzantinischen Urkunde festzustellen, so ist es gestattet, dasselbe auch für die Pönformel in den Privaturkunden zu schließen.

Den byzantinischen Ursprung dieser Formel überhaupt, worin dem Übertreter mit dem Zorne Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes und der Väter von Nicäa gedroht wird, sowie ihre starke Anwendung bei den Byzantinern schon im frühesten Mittelalter kann man als bekannt und bewiesen voraussetzen.[1] Nun waren die politischen, kirchlichen und kulturellen Beziehungen der Kroaten zu dem Ostreiche in

[1] Mabillon, De re diplomatica 97 f.

den ersten Jahrhunderten ihrer Geschichte ungemein stark.[1] Dennoch dürfen wir uns mit der naheliegenden Wahrscheinlichkeit des byzantinischen Ursprungs der Formel und der Möglichkeit ihres direkten Eindringens in unsere Urkunde nicht ohneweiters begnügen. Denn wenn wir bedenken, daß schon die nächste herzogliche Urkunde von Mutimir von 892[2] in der Vollziehungsformel die italienische Carta nachahmt, und wenn wir die Erwähnung des fränkischen Königs in der ersten erwägen, so scheint uns jene Hypothese nicht mehr so einfach; da außerdem der byzantinische Einfluß sich nur noch in der Invokation offenbart, so könnte man daran denken, daß diese Pönformel doch erst durch die italienische Urkunde in die dalmatinische kam. Allein in italienischen Schenkungen des 9. Jahrhunderts kommen entweder gar keine oder sehr kurze und andere Motive enthaltende Pönformeln vor;[3] sie konnten also nicht als ein Muster für die lange Formel in der herzoglichen Urkunde dienen, sondern nur die byzantinischen, wo in den Schenkungen immer die größtmöglichen Formeln angewandt wurden.[4] Dazu gesellen sich analoge Fälle des byzantinischen Einflusses auf die Urkunden anderer Völker. In Ungarn, das zur Zeit Stephan des Heiligen schon sehr rege Beziehungen mit dem Westen hatte, finden wir die genannte Verwünschung nicht nur in der Stiftungsurkunde des Sprengels von Vesprim,[5] sondern auch eine griechische Urkunde, natürlich mit den besprochenen Formeln der Invokation und Verwünschung.[6] Die Verfluchung τῶν τριακοσίων δέκα ὀκτὼ πατέρων findet sich mit Ausnahme einer merkwürdigen Urkunde[7] später

[1] Es genügt dafür, nur auf Gfrörer, Die byzantinischen Geschichten vol. II; Rambaud, L'empire grec; Smičiklas, Povjest hrv. vol. I zu verweisen. — Den byzantinischen Einfluß auf die älteste Gesetzgebung der Kroaten beweist der in der Chronik des Priesters Diokleas erhaltene Name eines Gesetzbuches: methodios (Crnčić, Kronika popa Duklja-nina 12).

[2] Doc. Nr. 12. [3] Reg. de Farfa, vol. II pass. Paoli 93 (L. 122).

[4] Cf. Russi 190. [5] Hazai okmánytár VI, 1.

[6] Karácsonyi, Szent-István király oklevelei 25—39 bewies ihre Echtheit mit fast erschöpfender Vollständigkeit, nur mangelt der Vergleich mit gleichzeitigen byzantinischen Urkunden.

[7] A. 1138 CSD. II, 44. Die Schenkung der Kirche S. Maria zu Salona durch den kroatisch-ungarischen König Bela an das Erzbistum zu

nie mehr in den Urkunden ungarischer Könige, obgleich die Verfluchungsformel aus ihnen nicht so bald schwindet.[1] Die Urkunden serbischer Könige, bei denen wir den byzantinischen Einfluß geradezu annehmen müssen und die im 14. Jahrhundert auch das Gewand der griechischen Sprache annehmen,[2] enthalten auch im 13. Jahrhundert diese Formel.[3] Auch in Süditalien sind vom 12. Jahrhundert an den lateinischen Schenkungsurkunden dieselben Drohungen zugefügt, die man auch in den griechischen Urkunden Neapels findet. Die Kurialen ahmten darin den Brauch der Griechen und ihrer Kirche nach.[4]

Nachdem somit die direkte byzantinische Provenienz der Verwünschung in der ersten Urkunde wahrscheinlich erscheint, können wir zur Betrachtung dieser Formel in der Privaturkunde längs der ganzen dalmatinischen Küste übergehen. Dadurch gewinnen wir auch Anhaltspunkte, welche die Wahrscheinlichkeit der byzantinischen Abstammung derselben lokal zur Gewißheit steigern werden. In den ältesten Urkunden von Zara finden wir sie im 10. Jahrhundert. Zu dieser Zeit steht sie in vollster Blüte und mit den Verwünschungen in

---

Spalato. — Es ist das eine Urkunde, die von dem gewöhnlichen Stile der ungarischen Kanzlei gänzlich abweicht (cf. Fejérpataky, A királyi kanczelláriа az Árpádok korában, Pest 1885, p. 19 ff. und die gleichzeitigen Urkunden bei Knauz, Mon. eccl. Strig. I, 65. 66), indem sie die subjektive Fassung der dalmatinischen Urkunde annimmt und auch ihre Kürze nachahmt. In ihr taucht der Fluch der heiligen Väter nach einem Zeitraume von beinahe 150 Jahren wieder auf. Vom Standpunkte der ungarischen Diplomatik sind ihre Eigentümlichkeiten schwer erklärlich. Nicht so ist es, wenn man bedenkt, daß das Privileg für den Sprengel von Spalato ausgestellt wurde. In dieser Stadt mußten zur Zeit nicht nur Traditionen, sondern auch lebendige Erinnerungen an die verblichenen Nationalherrscher wach gewesen sein. Demzufolge schließt sich dieses Privileg, welches jene in der Freigebigkeit nachahmt, auch an die Form der früheren königlichen Schenkungen an; es wurde im Stile der kroatischen Kanzlei verfaßt (cf. Doc. Nr. 40. 69. 99), wozu man wohl direkt eine solche Vorurkunde benützte.

[1] Karácsonyi o. c. 31; Schwartner, Introductio in artem dipl. praecipue Hungaricam 262, Pest 1790, sagt, daß die Verwünschung sich bis in das 13. Jahrhundert erhält.

[2] S. die griechischen Urkunden des Dušan Silni in Miklosich-Müller, Acta V, 2. 108 ff.

[3] Miklosich, Mon. Serb. p. 11; Wenczel I, 367.

[4] Russi o. c. 101, 196.

den Urkunden Italiens verglichen, trägt sie in der Anwendung und Größe den Sieg davon.[1] Aber schon mit dem Beginne des 11. Jahrhunderts nimmt die Formel stark ab an ihrer Größe. Die ausführliche Formel wird von einer allgemeinen Verwünschung verdrängt,[2] bis sie am Ende des Jahrhunderts ganz verkümmert erscheint, aber auch den Übergang zu weltlichen Strafbestimmungen aufweist.[3] Durch die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts können wir die Schlußformeln in der Urkunde von Zara wegen Mangels an Material kaum verfolgen;[4] sobald wiederum eine größere Zahl von Urkunden auftritt, ist die Schlußformel schon mit anderen Bestandteilen versehen.[5]

Noch größeren Mangel an Materiale müssen wir bei den anderen Städten Dalmatiens, Spalato und zeitweilig auch Ragusa ausgenommen, konstatieren. In einer ganz vereinzelten Urkunde von Traù aus dem 11. Jahrhundert kann man das Auftauchen der gewöhnlichen Formel der Verwünschung durch die Väter von Nicäa etc. nachweisen.[6] In den drei erhaltenen Urkunden von Nona weichen die Formeln von der erwähnten üblichen zwar ab, weisen aber dennoch nichts Eigentümliches auf und sind der königlichen Kanzlei, welche zur Zeit in dieser Stadt den Sitz hatte, entsprossen.[7]

Die Verwünschung, welche man in der ersten herzoglichen Urkunde angetroffen hatte, hält sich außer in den Urkunden kroatischer Fürsten und Könige[8] am hartnäckigsten in der

---

[1] Sie wird in den Schenkungen und Testamenten gebraucht, Doc. Nr. 17, 20, 63, 70, 72 und 13, 21, 38. Cf. Paoli 93, Nr. 1 (L. 122, Nr. 3).

[2] A. 1072, Doc. Nr. 70: quod cauet, reperiat, quod uitat, inueniat.

[3] A. 1091, Doc. Nr. 129: deificam habeat maledicciouem et incurrat eis penam medietas domus sue.

[4] Die Verwünschung ist in zwei geistlichen Urkunden noch zu finden CSD. II, 12. 37.

[5] Die Schenkung der Insel Mauni von 1190, Nr. 209 muß insofern eine Ausnahme bilden, als sie die geistliche Strafbestimmung wirklich besitzt; sonst haben wir schon früher erwähnt, daß wir hier es mit einer gekünstelten Nachahmung zu tun haben. S. oben S. 65, Note 5.

[6] A. 1064, Doc. Nr. 46.

[7] A. 1070, Doc. Nr. 60, 71, 74. Cf. Nr. 61, 69.

[8] Doc. Nr. 12, 58, 88, 97, 98, 99 natürlich mit Veränderungen und Auslassungen; aber auch direkt aus Italien stammende Formeln sind vorhanden (55, 69) und nach dem Muster der westlichen Kanzlei mit

Privaturkunde von Spalato. Im 11. Jahrhundert findet man sie in den Schenkungen, Testamenten, Verordnungen,[1] und immer bildet ihren Mittelpunkt der Fluch der heiligen Väter, obgleich sie natürlich der geringen Feierlichkeit der Handlung angemessen, also ziemlich kurz ist. Im 12. Jahrhundert schwillt sie proportionell zu anderen Teilen noch an,[2] gar nicht beeinträchtigt von den fremden Formeln. Auch weiter gegen Süden in den Urkunden von Ragusa,[3] in den Schenkungen der slavischen Häuptlinge von Zeta und von Konavlje[4] ist die Verwünschung mit demselben Motive im Brauche. Und parallel mit der Invokation nimmt diese Schlußformel noch weiter gegen Süden mehr und mehr unzweifelhaft direkte östliche Ingredienzien auf. In Cattaro ist sie wahrscheinlich nur wegen des Mangels an Urkunden nicht nachzuweisen, aber an ihrer Stelle ist die in der nördlichen Urkunde gänzlich fehlende Verdammung von Seite Gottes des Allmächtigen und der heiligen Jungfrau Maria zu finden.[5] Eine ähnliche Verwünschung ist nur noch in den lateinischen Schenkungen der Župane von Zahum an das Kloster des heil. Benedikt auf der Insel Lacroma zu finden, von denen die eine dem Typus der byzantinischen Schenkung vollständig nachgebildet ist, die andere, wenn auch im Texte der Fassung der subjektiven Carta folgend, in der Invokation, aber noch mehr in der Nachahmung der Drohung des byzantinischen Basileos den direkten byzantinischen Einfluß nicht verbergen kann.[6] Hier ist es auch, wo

---

weltlichen Strafbestimmungen verbunden: quarum medietas regali inferatur fisco (Doc. Nr. 99). Cf. Sickel, Acta I, 200 ff.

[1] Doc. Nr. 28. 30. 102. 111.

[2] CSD. II, 30. 31. 40, wo sie beinahe die Hälfte der Urkunde einnehmen.

[3] A. 1044. CSD. I, 128.

[4] CSD. II, 22. 292.

[5] Ib. 36, a. 1124. Et hanc donationem si aliquis rumpere temptauerit ... ex parte dei omnipotentis et beate Marie semper virginis et omnium sanctorum ... condemnetur. — Über den Kultus der παναγια θεότοκος zu Byzanz s. Hergenröther, Handbuch I, 429 (II. Aufl.). Cf. Jireček l. c. 53 ff.

[6] Ib. II, 67. a. c. 1151. Si quis ... aliquod impedimentum pro hoc nostro statuto inferre voluerit, sit inimicus tocius terre Zachulmie et sit a deo et a beata virgine Maria ... maledictus. — Für kaiser. Chrysobullen: Miklosich-Müller, Acta V, 2, p. 73. A. 1259 μετὰ τῆς θειάς ἀγανακτήσεως καὶ τὴν ἀπὸ τῆς βασιλείας μου ὀργὴν καὶ ἀποστροφὴν ἐπὶ τούτῳ ἐκφωνεῖ.

wir, von Norden gegen Süden schreitend und den wachsenden byzantinischen Einfluß auf die dalmatinisch-kroatische Urkunde in verkehrter Proportion zur geographischen Breite konstatierend, endlich eine lateinische Urkunde mit vollständig ausgeprägtem Charakter der byzantinischen Urkunde vorfinden.[1] Damit ist der Höhepunkt dieses Einflusses erreicht, der nie durch die Abfassung der Urkunde in griechischer Sprache überboten wurde.[2]

Aber mit der Begründung des Notariats in den südlicheren Städten fängt auch hier eine neue Periode für den Schluß der Urkunde an. Sobald zu Spalato — und hier kann man am besten die Schlußformeln der dalmatinisch-kroatischen Urkunde verfolgen — der erste Notar der Kommune sich meldet, verschwindet die Verwünschung plötzlich[3] vor der stattlichen Reihe neuer eben sich in Italien herausbildender Schlußformeln.[4] Für eine Zeit bis zum Anfange des 13. Jahrhunderts fallen alle Schlußformeln weg und dem verfügenden Teil der Urkunde folgen unmittelbar die Zeugen und die Unterschrift des Notars. Dann pochen die neuen Formeln auch zu Spalato wie überall in Dalmatien an.

Diese Verwünschung ist von hier in die königlichen Urkunden aller slavischen Reiche am Balkan übergegangen. Für Bulgarien Privileg des bulgarischen Kaisers Asěn an die Ragusaner: to da e vêstъ, toj e protivnikъ carstva mi (Miklosich, Mon. Serb. p. 62). Für Serbien Privileg des serbischen Königs Stephan: da prime gnêv ... otъ kralevstva mi (Ib. p. 16).

[1] CSD. I, a. 1035—1040, Nr. 122. Die Urkunde fängt an: sigillum Chrance ... (nicht vollständig). Cf. die Schenkung des serbischen Strategs Ludwig ib. I, 126 (a. c. 1025) und die gleichzeitige kaiserliche Schenkung bei Miklosich-Müller V, 2, p. 7 σιγίλλιον τοῦ αὐτοῦ ἐν τύπῳ ... S. auch Lavrski, Athenskija gramotы (Vizant. vremennikъ V, 483 ff.).

[2] Die von Breßlau I, 598 f. gelegentlich gemachte Bemerkung, daß die griechische Sprache in den Urkunden des dalmatinischen Küstenlandes gebraucht wurde, ist nicht richtig, da die griechischen Verträge, worauf er sich beruft (Tafel in Wiener Sitzungsber. vol. VI [1851], 524 ff.), nur die politischen und Handelsbeziehungen zu Byzanz beweisen und nicht den Brauch der Sprache. Die Urkunden sind von griechischen Despoten verfaßt. — Wie mich Professor Jireček versichert, sind einige Urkunden von Durazzo noch genauer der griechischen Vertragsurkunde nachgebildet, aber auch hier ist keine Spur von griechischer Sprache in dieser Beziehung zu finden.

[3] Das letzte Mal a. 1171. CSD. II, 119. [4] Cf. Giry, Manuel 560.

Nur noch etlichemal erscheint die Verwünschung hie und da in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und verleiht dem sich eben herausbildenden Instrumente ein auffallendes Aussehen.[1] Später ist nicht die leiseste Spur in dem städtischen Instrumente von einer geistlichen Strafbestimmung zu finden. Nur noch einmal taucht sie am Anfange des 14. Jahrhunderts auf, wenn auch nicht in der Urkunde einer Küstenstadt selbst, so doch auf dem dalmatinischen Boden. In einem entlegenen Dorfe versammeln sich die Stifter der Pfarrkirche, um sie von neuem zu beschenken und die Pflichten gegen dieselbe durch die Schrift zu befestigen. Diese Urkunde schließt mit einer Verwünschung, welche sozusagen ein vollständiges Resumé aller in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde einst gebrauchten Formeln vorstellt. Und es ist eben ein eigentümlicher Zufall, daß gerade dieser Nachklang aus der königlichen Zeit in einer Urkunde für immer erlischt, die durch einen oder mehrere grobe Fehler der Abschreiber den mächtigen Banus Mladen als König von Kroatien bezeichnet.[2]

---

[1] Mir sind nur drei solche Fälle bekannt: A. 1226. Spalato (orig. ACS. XVI, 1. 72) Testament einer gewissen Rada: et quicumque contra hoc scriptum aliquid dicere presumpserit, iratum habeat deum omnipotentem et nec filios nec filias habeat, set ita maneat sicut et ego mansi. — A. 1226 Lesina. Schenkung an das Kloster auf der Insel Bišovo (Buçi) ed. Ljubić, Stat. 374. — A. 1252 Zara. Testament (orig. s. Maria): si quis ipsum violare . . . voluerit, maledictionem dei omnipotentis incurrat et sub anathemate trecentorum decem et octo patrum constrictus permaneat.

[2] Die Urkunde, deren Entstehungszeit man nur annähernd zwischen 1307 bis 1322 setzen kann, ist in einer sehr zweifelhaften Überlieferung auf uns gekommen. Sie ist in dem Kodex der Pfarre von Kambelovci (Castel Cambio) in Dalmatien aus dem 18. Jahrhundert in mehreren Abschriften (von c. 1400, a. 1585, 1692) erhalten. Ich will nur das sehr interessante Protokoll wiedergeben, woraus ersichtlich wird, welchen Schaden sie durch unabsichtliche Fehler, aber wahrscheinlich auch durch absichtliche Fälschung erlitten hat: In Christi nomine. Anno incarnationis eiusdem millesimo centesimo (sic!) quarto indictione quinta, die . . . tempore illustrissimi et potentissimi domini nostri domini Mladini incliti regis (sic!) Croatię et Dalmatię. Die Wiedergabe der großen Verwünschung kann mir erlassen werden. Die Ansichten über die Echtheit dieser Urkunde sind verschieden, s. Rački, Pismare dalmatinske. Rad 26, 176 f.; Šegvić, Patvorena isprava u kaštel Kambelovcu (Vjestnik hrv. arkiva 1902, 56 ff.) etc.

V.

Das Notariatsinstrument in den Küstenstädten und andere Fortsetzungen der dalmatinisch-kroatischen Urkunde.

8. Das subjektive und objektive Instrument in den dalmatinischen Küstenstädten.

Die zweite Periode der dalmatinischen städtischen Privaturkunde ist von der Ausbreitung des Notariats italienischer Art auf der östlichen Küste des Adriatischen Meeres bedingt. Es ist der direkte Import der Formeln aus Italien, welcher der kroatisch-dalmatinischen Urkunde nach und nach jeden selbständigen Zug raubte und sie im 14. Jahrhunderte in den Städten zu einer fast nur durch geographische Gründe eigentümlichen Abzweigung des italienischen Notariatsinstrumentes machte.

Nachdem sich das italienische Urkundenwesen seit dem 9. Jahrhunderte in festen Geleisen fortbewegt hatte,[1] zeigen sich seit dem Ausgange des 11. Jahrhunderts die Spuren der Neuerung, welche im 12. Jahrhundert zu einer fast vollständigen Umwälzung in der Fassung der oberitalienischen Urkunde führte und am besten in der Verwilderung der Vollziehungsformel zu sehen ist.[2] Es genügt für unsere Zwecke, die Entwicklungsstufe der italienischen Urkunde in der Übergangszeit zum ‚instrumentum publicum' festzustellen, um dann durch den Vergleich derselben mit derjenigen der im Formelwesen teilweise schon mit dem Instrumente verglichenen dalmatinisch-kroatischen Urkunde die größere oder geringere Fähigkeit derselben, sich in das Instrument zu verwandeln, zu konstatieren.

In Italien wird seit dem Ausgange des 11. Jahrhunderts das Breve häufiger, die symbolische Investitur gewinnt an Boden. ‚Die Glossatoren wußten mit den Lehrsätzen des römischen Rechtes über die dispositive Urkunde nichts Rechtes zu beginnen, ihnen war die Urkunde vor allem ein Beweis-

---

[1] Cf. Brunner o. c. 6. Ficker, Forschungen I, 17 f.

[2] Brunner 84 f. Voltelini l. c. p. XVII.

mittel.'[1] Auf derselben Stufe, welche die italienische Urkunde im 12. Jahrhundert erreicht hatte, befand sich fast immer und überall die dalmatinisch-kroatische Urkunde. Nur waren die Gründe dazu ganz heterogen. Dorten war es das römische Recht, das mit wachsendem Ansehen die aus seinen eigenen Wurzeln entsprossene ‚traditio per cartam' beseitigte, hier die slavische Rechtssitte der körperlichen Investitur und des Barvertrages, welche die lokal erhaltenen Spuren der verfügenden Urkunde schnell verwischte. Tatsächlich war es aber für diese kroatisch-dalmatinische Urkunde, da in den Städten auch das Notariat schon entweder bestand oder neu begründet wurde, nur ein leichter Schritt, das Wesen des Instrumentes, d. h. der Relation des zum rechtlichen Akte besonders vom Rechte berufenen Zeugen, des Notars, anzunehmen.

Diese Umwandlung des dalmatinisch-kroatischen Breves in ein formelmäßiges Instrument geschah aber dennoch nicht auf einen Schlag.

Eine Übergangsstufe und Vorbildung erhielt die städtische Urkunde durch die einheimischen Notare, die sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu Zara und Ragusa wieder, zu Spalato und anderswo zum erstenmale melden. Besonders für die Urkunde von Zara ist in dieser Zeit schwer zu unterscheiden, ob wir es mit den Anfängen des Instrumentes oder mit den letzten Zügen des Breves zu tun haben. Denn trotzdem der Notar die Kompletionsformel des Instrumentes schon gebraucht, wie oben gezeigt worden ist, ist aus dem langen Zeugenverzeichnisse doch zu ersehen, daß die Urkunde ihre ganze Beweiskraft noch nicht aus seinem Zeugnisse schöpfte.[2] Die Zeugen sind zwar ohne Zweifel nur gegen die Einreden von Seite der Kroaten so zahlreich aufgezählt, aber dieses Merkmal, welches die slavische Rechtssitte der städtischen Urkunde aufgedrückt hatte, ist somit tatsächlich noch nicht verwischt. Zu Spalato ist ein ähnlicher Zweifel weniger berechtigt, da, wie gezeigt, der Notar die Unterschrift des früheren Schreibers des Breves nachahmt und die Urkunde in derselben Kürze bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts

[1] Voltelini o. c. p. XVIII, auch für das Folgende.

[2] S. CSD. II, 90. 93. 96. 121 etc.

beharrt. Das Ringen also der Zeugenurkunde mit dem noch fast selbständigen Wachsen des Ansehens der Notare dauert in das 13. Jahrhundert überall, doch spürt man schon am Ende des 12. Jahrhunderts, wie Dalmatien von der Weise italienischer Notare berührt wurde. Denn nur durch die Lizenzen, die sich diese in poetischen Ergüssen in der Vollziehungsformel erlaubten,[1] angeregt, konnte sich ein spalatinischer Notar getrauen, die Einleitung der Urkunde in folgenden Reimen zu bearbeiten: in nomine sanctissime trinitatis et indiuidue unitatis. Anno igitur sacro postquam Christus carnem sumpsit milleno centeno adito quater viceno et ut numerus certus sciatur, nouenus adiiciatur.[2]

Sehr bald aber entwickelte sich an der Wende des 12. Jahrhunderts die städtische Urkunde durch den steigenden Einfluß der Urkunde Norditaliens und der berühmten Schulen von Bologna und Padua unter der Hand der einheimischen Notare ihrem Wesen nach zum Instrumente. Als Geistliche studierten viele von ihnen auf den genannten Hochschulen und indem sie sich auch für das Notariatsamt vorbereiteten, machten sie ohne Zweifel die Bekanntschaft mit dem römischen Rechte und den berühmten Schriften über die Notariatskunst, den ‚summae artis notariae'.[3] In ihre Heimat zurückgekehrt, konnten sie allerdings nicht auf einmal gänzlich mit den vorhandenen Überlieferungen und Fassungen der dalmatinisch-kroatischen Urkunde brechen; das dalmatinische Instrument trug noch längere Zeit die Spuren der direkten Anknüpfung an die dalmatinisch-kroatische Urkunde.

[1] S. Beispiele bei Galetti, Del primicero della s. sede, Rom 1776, Nr. 57. Savioli, Annali Bolognesi I, 2. 172. 176. 181; Breßlau I, 595 f.

[2] Farlati, Ill. sacr. III, 222. CSD. II, 202. Leider hat uns Farlati nur den Anfang der Urkunde mitgeteilt und da das von ihm zitierte ‚tabularium comitum de Cindris' einer angesehenen Familie zu Spalato, verschollen ist, können wir nicht den Notar kennen lernen und uns überzeugen, ob vielleicht auch die Vollziehungsformel dieser an eine mittelalterliche Steininschrift erinnernden Einleitung (cf. Kukuljević Natpisi CSD. II, 2. 7, p. 235, 237) entspricht.

[3] Für Bologna siehe Sarti, De claris archygimn. Bonon. professoribus 421, 505 ff.; Rockinger, Briefsteller I, p. XXIV und XXVI; Breßlau 631 f.; Paoli 54 (L. 70). Für Pavia noch Merkel, Geschichte des langobardischen Rechtes 53, nota 10. Cf. die überaus interessante Arbeit von Pór, Adatok a bolognai és padovai jogegyetemen a 14 sz. tanult magyarokról (Századok 1897, p. 769 ff.).

In den Bezeichnungen für das jugendliche Instrument sind solche Spuren zu entdecken. Es wird weiter wie die dalmatinisch-kroatische Urkunde hauptsächlich mit carta und breue benannt; und daß dies nicht eine Kopie der Benennungen ist, die auch in Italien für das Instrument dann und wann auftauchen,[1] beweist dasselbe Verhältnis der Anwendung dieser Bezeichnungen wie in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde. Im Süden — wir wählen wie immer Spalato wegen des verhältnismäßig größten Reichtums an Urkunden in älterer Zeit aus — ist die Bezeichnung ‚breue'[2] im Norden zu Zara ‚carta' weit häufiger anzutreffen.[3] Auch halten sich beide am zähesten in der Vollziehungsformel weit über die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Dagegen ist zu Traù, wo das Notariat etwas später aufblühte und, wie es scheint, nur wenige Spuren der kroatisch-dalmatinischen Urkunde zu überwinden hatte, die Bezeichnung ‚instrumentum' schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vollständig üblich.[4] In den oben genannten Städten wird diese Benennung zuerst für die Gerichtsurkunde angewandt, welche auch als erste die objektive Fassung des Instrumentes annimmt.[5] Erst mit der Ausübung der Amtsobliegenheiten durch italienische Notare in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde

[1] cartae, brebes (s. Voltelini l. c. p. XVIII, Note 3); schon der sprachliche Unterschied zwischen ital. brebe und unserem breue bestätigt unsere Behauptung.

[2] Diese Bezeichnung erscheint im Texte wie auch in der Unterschrift: ego presbiter Sabatius ... notarius ... breue scripsi. S. die Urkunden von a. 1203 (orig. ACS.), 1204 (Ib.), 1205 (Ib.), 1208 (orig. s. Maria) etc., 1258 (orig. Begna 3), in dieser Urkunde im Texte: per hoc presens instrumentum confiteor; in der Unterschrift: Et ego Lucas ... hoc breue scripsi etc. Vgl. oben S. 37.

[3] So gebraucht sie beständig der Notar magister Gregorius 1237—1240; auch der Notar Marcus diaconus 1239 (or. GAZ. s. Gris. I, B. 7); in den Urkunden der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch sehr häufig anzutreffen.

[4] Das erste Mal a. 1233. Et ego Johannes Traguriensis iuratus notarius rogatus ... presens instrumentum scripsi (orig. AsA.).

[5] In Spalato das erste Mal eine Schenkung in einer Gerichtsurkunde als instrumentum bezeichnet a. 1224 (or. ACS. ed. Wenczel I, 206): proponebatur ex parte canonicorum, quod quedam domina ... legauit ... terram ... et hoc sue donationis testamentum publico instrumento firmauit. — Die Urkunde nennt sich selbst so erst a. 1238 (or. ACS. XVI, 2. 26).

diese Benennung für die Urkunde überall allgemein und auch von den Laien gebraucht.[1]

Aber auch in der subjektiven Fassung des älteren dalmatinischen Instrumentes fühlt man die starke Nachwirkung der ihm vorangehenden dalmatinisch-kroatischen Urkunde. Während in Italien seit dem 11. Jahrhundert die objektive Form der Urkunde immer mehr die Oberhand gewinnt, um am Anfange des 13. Jahrhunderts in Oberitalien in der objektiven Relation des Notars über den Rechtsakt zu gipfeln,[2] bleibt das neu entstandene dalmatinische Instrument der subjektiven Fassung des kroatischen Breves treu. Um die Form der ererbten Urkunde nicht zu verletzen, knüpften die einheimischen Notare nicht an das objektive italienische Instrument an, sondern an die eben untergehende subjektive Carta. Es ist hier wie bei jener nicht der Notar, welcher den Vertrag oder die Bedingungen desselben expliziert, sondern einer der im Vertrage Beteiligten. Von dieser neuen Urkundenbildung getragen, treten in der städtischen Urkunde des 13. Jahrhunderts die verba dispositiva und das beinahe vollständige Formelwesen der lombardischen Carta auf.[3] So belebt der spezifische Konservatismus des älteren städtischen Instrumentes Dalmatiens, durch die später schon unbewußte Nachwirkung der dalmatinisch-kroatischen Urkunde verursacht und durch die Freiheit in der Konzeption des Instrumentes[4] ermöglicht, sein schon im Absterben begriffenes italienisches Muster auf eigenem Boden durch eigene Kraft wieder und verzögert das in andern Ländern schon vollzogene Zurückweichen der sub-

---

[1] So findet man auf der Rückseite einer Urkunde von Zara 1280 (orig. s. Maria) über eine Teilung der Güter von einer gleichzeitigen Hand (nicht der des Notars): instrumentum diuisionis ...

[2] Paoli 90 (L. 119); Voltelini l. c. p. XVIII.

[3] manifestum facio, quomodo do, dono, vendo (trado) atque transacto, oder fateor quomodo ... für Kauf- und Schenkungsformel zu Zara. Zu Nona außer der genannten Formel noch das archaisch klingende: confiteor donasse tibi (a. 1290, 1291 orig. AsA., GAZ., s. Dom. 691) confiteor vendidisse tibi (a. 1307 AsA.) Cf. Brunner o. c. p. 18 ff., 131 f. — Mehr darüber siehe unten c. VI, § 15.

[4] Guil. Durantis o. c. l. 2, part. 2. § 2, n. 17: illud etiam scias, quod non est vis utrum instrumentum conficiatur in prima vel tercia persona sive per verba de presenti sive de preterito; cf. Österley I, 228.

jektiven Fassung der Urkunde,[1] wie wir sehen werden, um beinahe zwei volle Jahrhunderte.

Zuerst bekommt das Instrument die objektive Form zu Spalato und Traù, also in den Städten, wo das kaiserliche Notariat zuerst Wurzeln faßte. In den ersten Jahren der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist die objektive Form in Instrumenten über alle möglichen Rechtsgeschäfte vollständig durchgedrungen.[2] Aber die mit dieser Fassung gewöhnlich verbundene Weitschweifigkeit in der Sicherung der Rechtsgeschäfte ist dem objektiven Instrumente im Anfange noch fern geblieben. Es sind im ganzen fast noch dieselben Formeln, die beim subjektiven Instrumente angewandt waren, nur daß die Verba in die dritte Person versetzt werden.

Am Ende des 13. Jahrhunderts werden auch im Norden zu Zara Versuche sichtbar, das Instrument in die objektive Form zu gießen. Außer in die Gerichtsurkunde dringt diese Fassung zuerst in die zweiseitigen Verträge wie Tausch und Teilung ein.[3] Dennoch wird auch bei diesen Verträgen noch längere Zeit von der Mehrzahl der Notare die subjektive Form gebraucht. Diesen vereinzelten Versuchen folgt bald ein zweiter ernsterer Angriff auf die subjektive Fassung des Instrumentes, welchen der kaiserliche Notar Marinus de Saracho (1327—1336) mit derselben Gattung der Urkunde beginnt, die Notare aber aus Furlanien Silvanus (1336—1341) und Jakob (1337—1340) bei Urkunden über andere Rechtsgeschäfte fortsetzen, bis von einem Schwarm kaiserlicher Notare angegriffen, die subjektive Fassung des Instrumentes in den Vierzigerjahren des 14. Jahrhunderts gänzlich verschwindet. Zu derselben Zeit wurde diese Um-

---

[1] Nur in der Romagna hat sich die subjektive Carta modernisiert ebenfalls bis in das 14. Jahrhundert erhalten, Voltelini l. c. p. XVIII. Analog auch die neapolitanischen Urkunden, s. Russi o. c. p. 100.

[2] Zu Spalato nach der Urkunde von 1258 (orig. Begna Nr. 3), zu Traù nach 1257 (orig. ACT. Nr. 13) keine subjektive Urkunde mehr.

[3] Ein schönes Beispiel für die Übergangsstufe bietet die Urkunde über einen Tauschvertrag von 1296 (orig. s. Maria). Sie beginnt in objektiver Fassung: fecerunt, contraxerunt inter se cambium in hunc modum, und verweilt in derselben bis gegen das Ende. Am Schlusse taucht aber eine subjektive Klausel der Genehmigung der Kontrahenten auf: et nos prenominati . . . laudamus et confirmamus omnia et singuli suprascripta.

gestaltung des Instrumentes zu Nona vollbracht.[1] Doch war dann und wann dieser natürlichen Entwicklung schon im 13. Jahrhundert durch angekommene italienische Notare vorgegriffen worden.[2] Es sind dies seltene Unregelmäßigkeiten, die aber dennoch wohl auf die schnellere Entwicklung der Urkunde zum formelmäßigen Instrumente Einfluß ausübten.

Was die Urkunden anderer Städte betrifft, so kann man sagen, daß seit der Mitte des 14. Jahrhunderts das objektive Instrument längs der ganzen östlichen adriatischen Küste von den Inseln am Quarnero und Zengg[3] bis Ragusa und Lagosta herrscht. Nur zu Cattaro, hält sich noch unberührt und auch unbewegt die subjektive Fassung des Instrumentes in aller archaischen Kürze.[4] Trotz des Andranges fremder Notare, die sich mit der kaiserlichen Einsetzung brüsten, erscheint hier nicht eine Spur in der Formel und in der Fassung des Textes, daß hier auch italienische Notare ihr Gewerbe treiben. Cattaro ist das letzte Bollwerk, wo sich die für Dalmatien typische subjektive Urkunde aufrecht und rein erhält; es blieb bis in das 15. Jahrhundert für das objektive italienische Instrument unzugänglich.

9. Die rechtliche Beweiskraft des Instrumentes nach den Statuten der Städte.

Nachdem in allen Städten das Notariat begründet worden, war der Sprung, der die von einem Notar ausgefertigte formell

---

[1] Das erste objective Instrument a. 1339 (orig. GAZ., s. Domin. Nr. 1060).

[2] So die Kaufurkunde von 1247, 13. November (orig. s. Maria), die im ganzen 13. Jahrhundert die reichste an den Formeln bleibt. Sie trägt auch auffallender Weise die Unterschrift des Ausstellers und der Zeugen † signum Vere, que hoc fieri rogauit † Ego Micha de Lemesso manus misi † Ego Pape de Petronia testis. — Ego Benuenutus Bonacena, canonicus Clugiensis acolitus et notarius compleui et roboraui (monogr. not.).

[3] Hier schon im 13. Jahrhundert in den ersten erhaltenen Urkunden, s. B. a. 1292 (orig. im Kloster zu Trsat Nr. 1 E).

[4] Alle Testamente des 14. Jahrhunderts sind subjektiv. Die Hauptmasse der gar nicht zahlreich erhaltenen Instrumente von Cattaro ist in dem Archiv der Akademie zu Agram erhalten a. 1332, 1350, 7. Nov., 1353, 11. Nov., 1371, 6. Jan., 1382, 14. Dez. etc. — In der Kürze kann sich nur die objektive Urkunde von Lagosta mit der von Cattaro messen.

ähnliche Urkunde einem instrumentum publicum ganz nahe brachte, leicht und durch die immer stärker werdende Fühlung mit Italien unausbleiblich. Wir können den Gang dieser Dinge in den dalmatinischen Städten bis zur ausdrücklich betonten Fides der Instrumente durch die Statuten im 14. Jahrhundert nur dem Sprachgebrauch der Urkunde und dem untrüglichen Merkmale der Wertschätzung des Instrumentes durch seine Anwendung in der Gerichtsurkunde entnehmen.

Schon um dieselbe Zeit wie in Italien, also an der Wende des 12. Jahrhunderts, finden wir zu Zara eine Notariatsurkunde als publicum scriptum bezeichnet.[1] Bald, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, taucht die reine städtische Gerichtsurkunde der Kurie in der einfachen Form des Notariatsinstrumentes auf,[2] mit der natürlich mittelbar aus der langobardischen Gerichtsurkunde stammenden[3] Unterschrift des Comes und mehrerer Judices, welche zu Gericht saßen; ein Beweis der gleichen Wertschätzung der Notariatsurkunde wie in Italien.[4] Zwar läuft neben dieser Gerichtsurkunde eine Zeit noch parallel eine zweite Art derselben her, welche, von dem städtischen Notare verfaßt, an die Gerichtsurkunde der kroatischen Županen im 12. Jahrhundert anknüpft und diese in der lebhaften Schilderung des Prozeßganges, voll von Dialogen und Unterbrechungen, im aggressiven Ton nachahmt,[5] ja übertrifft. Sie bildet einen

[1] So wird in einer Urkunde von 1201 (orig. Transsumpt von 1238 in GAZ. s. Gris. XIV, D. 1) eine Urkunde von 1183 mense madio publicum scriptum genannt. Cf. ähnliche Bezeichnungen in der Anfangsformel der Urkunden von Pisa a. 1173 und Lucca 1193 in Boselli I, 326; Breßlau I, 496.

[2] Zuerst zu Spalato a. 1224 (orig. ACS. XVI, 1. 24; Wenczel I, 206). Cf. Stat. Jadrae l. II, c. 131, wo die Fassung der Urkunde folgendermassen vorgeschrieben ist: ut vox domini comitis cum suis iudicibus loquatur in scriptis.

[3] . . . et quod iudicauerint, confirmare sua subscriptione non dissimulent Cod. Papien. Lotharii c. 98 (M. G., Leges IV, 557). Brunner, o. c. 38.

[4] Guil. Durantis l. 2, 2, de instr. ed. § 8, n. 18, setzt das Notariatsinstrument über eine bischöfliche oder nicht notarielle richterliche Urkunde. Cf. Voltelini, l. c. XXIII.

[5] Als Beispiel führe ich nur ein Fragment der Urkunde von 1239 Zara (orig. GAZ. s. Gris. XIV, F. 2) an, da es zu umständlich wäre, diese obgleich interessante Urkunde vollständig wiederzugeben: iuppanus Martinus: tu male facis, quod tu tenes terras de Coquikiane, quia mee sunt

greifbaren Abschluß des eben untergehenden ältesten kroatisch-dalmatinischen Gerichtswesens.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird die Bezeichnung des Instrumentes als ‚publicum' häufiger und diese Anschauung, jetzt schon von den fremden Notaren besonders unterstützt, gelangt am Ende des 13. Jahrhunderts in ihrer Unterschrift zum Ausdrucke,[1] bis am Anfange des 14. Jahrhunderts fast in allen Städten die Statute ausdrücklich über die hohe Beweiskraft des Instrumentes handeln.[2] Nach diesen Statuten besitzt das Zeugnis des Notars, wenn es in publicam formam gebracht wird, öffentlichen Glauben und erbringt den vollen Beweis. Auch darf bei großer Strafe kein Urteil gegen den Wortlaut des Instrumentes[3] gefällt werden, noch kann dessen Beweiskraft durch Zeugen erschüttert werden.[4] Zeugen werden nicht des Beweises, sondern der Solemnität wegen von den Rechtsquellen gefordert. Der Beweis wird im Bedarfsfalle nur durch den Notar, nicht durch die Zeugen erbracht.[5] Für die älteren Instrumente, wo dieser direkte Beweis nicht mehr

---

... ego dixi et dico, quod vos domine abbas male facitis ... Johannes autem predictus respondit: tu iuppanus Martinus male dicis etc.

[1] Zuerst zu Zara a. 1299 (orig. GAZ. s. Gris. XV): ego Phylippus Saladini imp. auct. notarius ... in publicam formam redegi.

[2] Daß für die Statuten, welche die Fides der Instrumente betreffen, diese Zeit der Entstehung anzunehmen ist, daß sie also zu den Umarbeitungen und nicht zu den primären Rechtssammlungen des 13. Jahrhunderts gehören (cf. Reutz, o. c. 14), ist außer den ausdrücklichen Jahresangaben im Statut von Cattaro (a. 1370, c. 393, p. 223) schon daraus zu entnehmen, daß sie beinahe ausnahmslos das Wort ‚instrumentum' mit der Bezeichnung ‚publicum' gebrauchen, was, wie erwähnt, in den Städten erst am Ende des 13. Jahrhunderts in Gebrauch kam. Dagegen kennt das Statut von Curzola (aus dem Jahre 1214) fast nur den Ausdruck cartula (c. 14, p. 10 und 31) und enthält auch noch keine Bestimmungen über die Beweiskraft der Notariatsurkunden.

[3] Stat. Traù l. I, c. 33, p. 9.

[4] Item statutum ... est, quod omnia instrumenta, quae apparuerint esse publica per manum alicuius boni notarii et legalis, non infringantur aut rumpi possint per testes. Stat. Spalat. l. 2, c. 12, p. 73. — In ähnlicher Weise: Stat. Traù I, c. 41, p. 11; Stat. Scardon. c. 33, p. 128; Stat. Cathar. c. 393, p. 223; Stat. Budv. c. 124, p. 29; Stat. Sib. l. 4, c. 14.

[5] Wie dies aus dem Wortlaute des Statuts von Traù c. 41, p. 11 hervorgeht: ... quod omnia instrumenta, quae per manum notarii sunt scripta et cognita vera etc. Cf. Voltelini, p. XXIV.

erbracht werden konnte, griff man gewiß zur Schriftvergleichung und das Instrument behielt volle Kraft, auch wenn es im Laufe der Zeit starke Beschädigungen erlitten hatte;[1] natürlich aber raubten ihm verdächtige Rasuren, Durchstreichungen etc., als Beweise teilweiser Fälschung, jede Kraft.[2] Auf der eigenhändigen Unterschrift des Notars beruht also die Fides der Instrumente, ohne sie werden Instrumente nicht zu den öffentlichen gerechnet.[3] Falls ein fremdstädtisches Instrument vorgelegt wird, so wird ihm sofort Glauben geschenkt, wenn die Regierung der fremden Stadt in einem besiegelten Briefe den Schreiber als einen Notar von gutem Rufe bezeichnet.[4]

Diese hohe öffentliche Glaubwürdigkeit, welche das Instrument in dieser Weise erwarb, mußte gegen Fälschungen geschützt werden. Schwere Strafen sind schon im ältesten Statute von Curzola gegen die Fälscher der ‚cartula' verhängt: Verlust der rechten Hand des Schreibers, Verlust aller Rechte und eine große Geldbuße für den Produzenten,[5] was wie eine Erinnerung an das lombardische Gesetz Wido's klingt.[6] In

[1] ... quod si aliquod pub. instr. sit rasum uel aliqualiter deuastatum propter uetustatem et ueritas litterarum posset ex eo comprehendi ... nichilominus tale instrumentum ualeat. Stat. Spal. l. 2, c. 14, p. 74.

[2] ... et si alia apparerent in quibus reperiantur diuisiones aliquae aut pertractae per medium, vel circumscripturae ... vel rasurae seu cancellaturae suspectae, repudientur omnino. Stat. Traù c. 40, p. 11.

[3] quod aliqua instrumenta seu cartae notariorum, quae non habent caracterem, in publicum non recipiantur. Stat. Traù ib. — Man findet von allen Städten nur zu Zara etliche Instrumente (von 1279, [or. GAZ. s. Gris. XIV] bis 1347 [or. Ib. s. Nicol. Nr. 197] fand ich deren zehn) über mannigfaltige Rechtsgeschäfte, welche, wie die Schriftvergleichung ergab, wirklich von dem einen oder anderen gleichzeitigen Notare geschrieben, dennoch der Unterschrift desselben wie auch derjenigen des Examinators entbehren. Es scheint dies eine eigentümliche Kombination der autographen Kopie mit der Copia simplex zu sein, der jedes Zeichen der Authentizität und sonst jede Beweiskraft entging; apodiktisch ist dies nicht zu behaupten, da im Statute von Zara jede ähnliche Klausel wie die obige fehlt. Vgl. auch die Ausführungen Paolis (L. 38 f.) über die ‚scripta'.

[4] Stat. Jadr. l. 2, c. 38 und c. 103; Stat. Siben. l. 2, c. 70 und l. 3, c. 46; Stat. Spal. l. 2, c. 13.

[5] ... perdat manum dexteram scriptor et ille qui fecerit eam fieri uel adduxerit pro suo munimine ... perdat placitum et yperpera XX.

[6] Wido 6 (M. G. LL. IV, 562) ... manum propriam amittat et ostensor ipsius post rerum amissionem widrigeld suum componat.

anderen städtischen Statuten ist dieselbe Strafe für den Notar verhängt, für den Produzenten aber ist die Geldstrafe oft durch Infamie und Verbannung verschärft.[1]

Wie die Anfechtung eines Instrumentes, welches sowohl die formelle wie die materielle Echtheit betreffen konnte, beschaffen sein mußte, um die Kraft des Instrumentes zu brechen, ist nirgends in den Statuten erwähnt. Nur zu Cattaro, wo die Fühlung mit dem slawischen Elemente unbeeinträchtigt blieb, erhielt sich der altertümliche echt slawische Brauch, der uns auch noch im ältesten Statute (von Curzola) überliefert ist,[2] die Beweiskraft der Urkunde durch glaubwürdige Zeugen zu überwinden.[3]

Aber wie es kühn war, ein Instrument zu fälschen, ebenso gefährlich war es, ein Instrument zu schelten. Wer sich dessen unterfing, mußte des Gegenbeweises vollständig sicher sein. Mißlingt der Beweis, so war der Scheltende denselben Strafen verfallen wie der Fälscher.[4] Die Strafen, welche auch das Schelten der älteren Instrumente trafen, sowie auch analoge Statuten von Cattaro, welche die älteren Instrumente seit einem gewissen Zeitraume als unscheltbar und authentisch erklären,[5] dienten dazu, um den wahrscheinlich sehr üblichen Anfechtungen den Weg zu verlegen und damit das Gerichtsverfahren zu erleichtern.

---

[1] quod quicumque ... fecerit falsum instrumentum ... condemnetur communi in libras C parv. et sit infamis ac perpetuo non sit nec esse possit de consilio. Stat. Traù l. 2, c. 28. Cf. Stat. Sib. l. 4, c. 26; Stat. Lesin. c. 12, p. 194; Stat. Scard. c. 24, p. 128; Stat. Cath. c. 291, p. 161; Stat. Budv. c. 124, p. 29.

[2] Stat. Curz. (von a. 1214) c. 14, p. 10: Statuimus, quod ille, qui fecerit cartulam falsam et probatum fuerit per duos ydoneos uiros, quod falsa est ... Daß in diesem Statute viele slawische Motive erhalten sind, s. Reutz, o c. 21 f., besonders Note 2.

[3] Stat. Cath. c. 291, p. 161: volumus, ut qui cartam falsam fecerit et per idoneos et fidedignos ac probos viros probari poterit ...

[4] item accusator falsi instrumenti, qui non probauerit legitime ... simili pena puniatur ... Stat. Traù l. 2, c. 28, p. 33.

[5] ... quod omnia instrumenta facta publica in nostra ciuitate Cathari a tempore diaconi Miche Gige per aliquos testes ullo modo rumpi non possint, sed volumus quod sint et esse debeant authentica. Stat. Cath. (a. 1370) c. 393. Der Notar Micha Gige von 1261—1279. Cf. auch c. 300, p. 165.

Denselben Zweck, die Beweisführung vor dem Gerichte durch das Instrument zu vereinfachen, sollten die Verordnungen erreichen, welche die Notwendigkeit des Instrumentes kategorisch für die Veräußerung von Liegenschaften und für alle Fälle festsetzten, wenn das Rechtsgeschäft den Wert einer gewissen Summe überschritt.[1] Damit aber sollte auch, wie es aus dem Statute von Cattaro durchschimmert, der noch immer blühende slawische Naturalvertrag verdrängt werden, welcher seine Hauptnahrung aus dem Mißtrauen zog, mit dem die große Ausdehnung des Urkundenbeweises gerade in den Kreisen der kroatischen Bevölkerung der Städte und ihrer Umgebung betrachtet wurde.[2]

10. Die Anwendung des Siegels in den Städten. — Das Domkapitel der Städte als locus credibilis und die rein kroatische Urkunde in Dalmatien.

In den dalmatinischen Städten wie auch in Italien befand man sich also seit dem 13. Jahrhundert in der günstigsten Lage, was den Beweis der Echtheit der Urkunde anbelangte. Die Mittel, welche in den Ländern, in die das öffentliche Notariat nicht Eingang gefunden hatte, die notarielle Beglaubigung ersetzten, konnten für die städtische Notariatsurkunde von keiner besonderen Wichtigkeit sein. Dennoch ist die Anwendung des Siegels vor dem vollständigen Siege des Instrumentes ziemlich häufig und es ist auch die Spur des gegen Süden vorrückenden Teilzettels vorzufinden. Aber diese sonst selbständig wirkenden Beweismittel[3] erscheinen hier immer nur als sekundäre Begleiter der Beglaubigung des Notars.

---

[1] Stat. Spal. l. 2, c. 17; Stat. Scar. c. 33, p. 128; Stat. Traù l. 1, c. 47, p. 13; Stat. Jadr. l. 2, c. 104 und l. 3, c. 24; Stat. Sib. l. 2, c. 73; l. 3, c. 47.

[2] Stat. Cath. c. 256, p. 143 (a. 1312): quia multi possessiones suas vendebant occulte ... volumus, quod quicumque possessiones ... uendere uoluerit, teneatur ter facere per vicarium ... in platea nunciare uidelicet tribus diebus dominicis et ... notarius de ipsa uenditione faciat instrumentum.

[3] S. Breßlau 502; Posse, Lehre 64.

In einer Urkunde von 1212 zu Osor (Absaro), worin Daria, die Fürstin von Absaro, der Stadt Arbe den Ort Kesse verspricht, falls ihr Sohn Robert zum Comes dieser Stadt gewählt werde,[1] wird trotz der Beglaubigung des Notars von Arbe die Chirographierung durch den älteren geradlinigen Schnitt angewandt. Es ist dies zwar das einzige Beispiel, welches ich anzuführen weiß und das sich später auf der ganzen adriatischen Ostküste kaum wiederholen dürfte, aber in seiner Einsamkeit umso interessanter, als es auf einen bis jetzt völlig ungeahnten, mittelbar über Istrien vorgedrungenen deutschen Einfluß hindeutet.[2]

Weit größeres juristisches und diplomatisches Interesse erregt die Besiegelung der Urkunde in Dalmatien. Die ersten Fälle, in denen wir ihr begegnen, gehören den Urkunden der kroatischen Fürsten und Könige an. Da diese außerhalb des Bereiches dieser Abhandlung fallen, so genügt es, wenn wir andeuten, daß die Besiegelung wie auch das Siegel dem Brauche der karolingischen Kanzlei, beziehungsweise derjenigen der deutschen Kaiser nachgebildet worden ist.[3]

Ebenfalls verhältnismäßig alt ist die Besiegelung bei den geistlichen Fürsten und bei den Kapiteln. Die Erzbischöfe Dalmatiens scheinen fast wie die italienischen von jeher ein Siegel besessen zu haben[4] und das alte Siegel des Domkapitels

---

[1] Orig. GAZ. Abt. Ponti Nr. 31 ed. Lucius: De regno IV, 8, p. 173 falsch unter dem Jahre 1202.

[2] In Italien war es zur Zeit kaum bekannt, s. Fumagalli II, 206; Breßlau 508; Paoli, Dipl. 34, Nr. 4, (L. 45, note 1) führt als erstes Chirograph das von Palermo a. 1238.

[3] So besagt die Urkunde des Fürsten Mutimir von 892, Doc. Nr. 12 selbst: annulo nostro iussimus in calce signari; somit war die Urkunde mit einem Zeichen des fürstlichen Ringes versehen wie bei den Karolingern. Cf. Sickel, Lehre 198 f, 345 ff.; Breßlau 516 f. — Das auf der Urkunde des Königs Krešimir (von 1070, Doc. Nr. 67) erhaltene Siegel ist fast nur durch die Legende von dem Siegel Heinrichs III. (auf der Urkunde von 1043; Sickel, Mon. graph. med. aevi fasc. V, tab. 2) verschieden. Dies nach Rački, Hrvatska dvor. kancelarija, Rad 35, p. 42 ff.

[4] In der Urkunde von 1185, CSD. II, Nr. 178 (cf. 181 f.) werden die Siegel der Bischöfe von Spalato, Trau, Scardona, Nona und Zengg erwähnt; cf. Fumagalli II, 178; Breßlau 533.

von Spalato wird schon 1091 zur Beglaubigung einer erzbischöflichen Urkunde verwendet.[1]

In den Städten wurde das Siegel auch bei weltlichen Behörden durch den byzantinischen Einfluß früh bekannt. Schon im Jahre 1091 wird das Siegel des Priors von Zara erwähnt,[2] was aber für einen Beamten des byzantinischen Reiches gar nicht befremdlich ist.[3] Nach dem Verschwinden dieses hohen byzantinischen Beamten wurde sein Siegel durch das kommunale Siegel in Wachs verdrängt. Das älteste ist jenes von Zara. Obgleich es erst im Jahre 1190 anzutreffen ist,[4] so ist es dem Stile nach gewiß in den Anfang dieses Jahrhunderts zu setzen. Der Gebrauch dieser Art von Siegel bürgerte sich unter dem direkten venezianischen Einflusse ein, wie dies schon aus dem Vergleiche der Form dieses Siegels mit der ersten bekannten Dogenbulle hervorgeht.[5] Es wird in den Urkunden publicum sigillum und auch einmal ‚bulla principalis'[6] genannt. Da diese Betonung sich gerade in einer Gerichtsurkunde findet, läßt sie auf ein speziell für die Jurisdiktion gebrauchtes Siegel[7] schließen, welches aber, da die Urkunde der Magistrate bald zum Instrumente wurde, früh außer Gebrauch kam und keine deutliche Spur von sich hinterließ. Im 13. Jahrhundert führen fast alle dalmatinischen Städte ihre kommunalen Siegel, gewöhnlich mit dem Bilde

---

[1] Doc. Nr. 128: hanc uero sigillo s. Domnii cartulam iussi signari. Das nächste Mal erwähnt erst a. 1185, CSD. II, 178.

[2] Doc. Nr. 128.

[3] Der Prior hatte zuweilen auch andere byzantinische Titel, wie proconsul, stratico, catapan (Doc. Nr. 41. 42. 69); cf. Breßlau I, 938; Schlumberger, Sigillographie byzantine 8.

[4] Auf der Urkunde von 1190 (Schließung des Friedens zwischen Zara und Arbe) hängt dieses spitzovale Siegel im gewöhnlichen Wachse; s. die Beschreibung in der Edition CSD. II, 211.

[5] Im Archeographo Triestino VI, p. 57, n. 9.

[6] CSD. II, 246. — Für den Ausdruck Bulle für ein Wachssiegel s. Chassant-Delbarre, Dictionnaire de Sigillographie 22. Daß es auch in Dalmatien üblich war, die Benennung bulla für ein Wachssiegel anzuwenden, beweist eine andere Urkunde von Traù 1246 (orig. ACT. ed. Lucius, Mem. di Traù 68; Farlati IV, 342), wo es heißt: Et ego Gausinna Trag. iur. not. . . . bulla ipsius (episcopi Tragur.) communiui. Es hängt ein Wachssiegel an einer Hanfschnur.

[7] sigillum ad causas cf. Giry 652.

ihrer Schutzpatrone geschmückt. Es wird natürlich nur als Akzedens zur Beglaubigung des Notars angewandt in den Fällen, wo die Kommune als eine Einheit gegen außen auftritt, also gewöhnlich in den Verträgen mit anderen Städten.[1]

Parallel mit der Verbreitung des kommunalen Siegels im 13. Jahrhundert dehnt sich der Gebrauch der Besiegelung in Dalmatien etwas allgemeiner aus als in Italien; denn die Stärke des italienischen Einflusses wird hier durch die Fühlung mit Kroatien, welches von dem deutschen diplomatischen Einfluß über Ungarn schon vollständig beherrscht wurde, paralysiert. Nicht nur fast alle Kapitel[2] und viele Klosterkonvente, sondern auch einzelne Würdenträger der geistlichen Stifter: Äbte, Pröpste, Kustoden (zu Zara), der Meister des Templerhauses zu Vrana führen ihre Siegel;[3] ja ähnlich der ursprünglich römischen Funktion des Siegels[4] bei privaten Testamenten[5]

[1] z. B. a. 1235 wird das erste Mal das Siegel von Ragusa in einem Vertrage mit der Stadt Rimani erwähnt (ed. Wenczel XI, 280). Erhalten ist dasselbe in der Urkunde von 1279 (orig. Staatsarchiv zu Wien 163/5). Es ist wie dasjenige von Cattaro (ebendaselbst) rund im grünen Wachs. Das erste trägt das Bild des Schutzpatrones Blasius, das zweite dasjenige des heil. Triphon. Die Erwähnung des Siegels von Traù das erste Mal a. 1267 (orig. ACT. 18 ed. Wenczel VIII, 183), des von Scardona 1304 (ed. Lucius, De regno l. IV, c. 10. Farlati IV, 16 falsch unter 1284).

[2] Das Siegel des Kapitels von Spalato schon erwähnt. Das von Zara zuerst a. 1248 sehr gut erhalten aus Wachs und oval geformt (orig. GAZ. s. Domen. Nr. 2176), von Traù a. 1267 (or. ACT. Nr. 18 Wenczel VIII, 183); von Nona 1258 (Wenczel VII, 496).

[3] So heißt es in einem Notariatstranssumpte der königl. Urkunde von 1166 (CSD. II, 70) von a. 1258 zu Zara (GAZ., Abt. Rog. f. III, Nr. 6): cui priuilegio . . . dominus Laurentius Jadre archiepiscopus, prior fratrum predicatorum, custos fratrum minorum de Jadra, abbas s. Grisogoni, comunitas ciuitatis Jadre sigilla sua dependentia fecerunt apponi ad rei perpetuam firmitatem (die Siegel verloren, nur fünf Schnüre erhalten). — A. 1229 (orig. Ib. f. III, Nr. 8, ed. Farlati III, 257) presens scriptum . . . sigillo domini . . . Spal. Archiep. ac sigillo magistri domus templi (de Aurana) ac dictis (sic!) Stephani comitis Traguriensis ostenditur communitum. Für kroat. und ung. Kapitel Érdujhelyi, A közjegyzőség és hiteles helyek 75 ff. Das Buch ist mit Fleiß, aber ohne Kenntnis der neuen Literatur gearbeitet.

[4] S. darüber: Bruns, Unterschriften in der römischen Rechtsurkunde. Kleinere Schriften 42; Karlowa, Römische Rechtsgeschichte I, 805.

[5] Der iudex examinator muß immer zu Zara das Siegel mit sich führen, um sofort, wenn es notwendig ist, mit ihm beim Schließen des Testamentes zur Hand zu sein (Stat. Jadr., l. 3, c. 107).

siegeln in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch einfache Bürger ihre eigenhändigen Testamente.[1] Es geschieht momentan auch der weitere Schritt, daß solche einfache Privatsiegel neben den großen authentischen zur Bekräftigung des Testamentes angehängt werden.[2]

Aber obgleich es nach dem vorher Gesagten scheint, daß in Dalmatien am Ende des 13. Jahrhunderts keine Beschränkung des Rechtes, ein Siegel zu führen, existierte und die Mannigfaltigkeit der authentischen wie der privaten Siegel die von Italien übertrifft, ja in dieser Beziehung an die Zustände in Deutschland erinnert,[3] so war dennoch die Verbreitung des Siegels nur annähernd allgemein. So wird zum Beispiel das Siegel der Stadt Spalato in älterer Zeit nicht erwähnt. In Ermanglung eines Siegels entlehnt die städtische Gemeinde im Jahre 1188 das Kapitelsiegel des heiligen Domnius.[4] Umsonst suchen wir auch die Siegel der einzelnen geistlichen Würdenträger, wie wir sie zu Zara gefunden haben, in anderen Städten Dalmatiens; die Siegel des Abtes von St. Grisogono, des Kustos der Minoriten etc. von Zara scheinen die einzigen ihrer Art in Dalmatien zu sein; sie waren weit bekannt und tätig in den Angelegenheiten fremder Städte und Bürger;[5] und die zwei oben erwähnten Beispiele der Besiegelung des Testamentes durch private Siegel werden kaum durch neue vermehrt werden können.

---

[1] A. 1298 Zara (orig. GAZ. s. Dom. 694): Ego Johannes Quali . . . notarius . . . sicut inueni scriptum manu propria ipsius Lampredii et sigillatum suo sigillo . . .

[2] A. 1280 Scardona. Testament des Ljubavac, Sohn des Bratodruž (im Transsumpt des Kapitels von Nona von 1402 im Kloster zu Šibenik, Nr. 16): In cuius rei testimonium et robur . . . muniuimus cum sigillo pendentis (sic!) conuentus fratrum minorum de Jadra et cum sigillo meo Glubauci.

[3] Cf. Breßlau 534.

[4] CSD. II, 193: . . . quod autem huius nostre ordinationis concordia . . . firma stabilisque permaneat . . . per communem notarium nostrum . . . scribi et sigillo s. Domnii communiri fecimus.

[5] A. 1267 Trau (orig. ACT., Nr. 18 ed. Wenczel VIII, 183): presentem sententiam sigillis nostro (episcopi) nostrique capituli . . . atque communitatis Tragurii nec non et domini archiepiscopi Jadre, abbatis s. Crisogoni, custodis fratrum minorum et conuentus fratrum predicatorum de Jadria fieri fecimus communiri. S. auch oben Note 2.

Aus dem Gesagten ist jetzt auch die geltende Rechtsanschauung über das Siegel in den Küstenstädten ziemlich klar. Die Besiegelung ist neben der notariellen Beglaubigung in keiner Art von Urkunden unumgängliches Erfordernis für deren rechtliche Beweiskraft.[1] Falls angewandt, kann es in fremden und eigenen Angelegenheiten beweiskräftig sein, eine Anschauung, welche an den Unterschied, den das deutsche Recht zwischen Siegeln macht, erinnert.[2] Aber auch der hohe Wert des sigillum authenticum nach dem kanonischen Rechte und seine Gleichwertigkeit mit der Notariatsurkunde war in den Städten nicht unbekannt; die Beglaubigung des Notars konnte im Notfalle durch das Siegel ersetzt werden.[3]

Die verhältnismäßig ausgedehnte Anwendung des Siegels sowie die vollständig klaren Begriffe über seine Funktion sind gewiß nicht Italien, sondern dem nördlichen Einflusse über Ungarn und Kroatien zu verdanken. Es beginnt also am Anfange des 13. Jahrhunderts in Dalmatien, auf dieser alten Grenze geistiger Strömungen, die Fühlung zweier schon stark ausgeprägten Gattungen des Urkundenwesens.

Aber es blieb bei dieser leichten Berührung. Der Boden, das Blut, die Verfassung und Lebensweise der dalmatinischen Städte, seit Jahrhunderten mit Italien verschlungen, gemischt oder wenigstens beeinflußt, gaben natürlich die schon angenommene italienische Urkunde für eine zwar aus derselben Quelle entsprungene, aber von feindlichen, den Munizipien gefahrbringenden kroatischen Händen getragene Urkunde nicht auf. Schon um dieselbe Zeit, als das Siegel etwas mehr verbreitet wurde, hört die Besiegelung der Urkunde der Magistrate gänzlich auf. Auch die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts häufig besiegelte bischöfliche Urkunde erhält schon

---

[1] Eine Ausnahme bilden natürlich die ‚litterae testimoniales' der Städte, welche für den öffentlichen Glauben ihres Notars bei einer fremden Kommune eintreten. Sie müssen, wie es ausdrücklich in den Statuten betont ist (Stat. Spal. vet. l. 2, c. 13; Stat. Jadr. l. 2, c. 38, l. 2, c. 103; Stat. Sib. l. 2, c. 70, l. 3, c. 46) das Siegel tragen.

[2] Schwabenspiegel (ed. Gengler) 139; Breßlau 541, Posse 129.

[3] In einer Urkunde der Äbtissin des Klosters S. Maria (von 1228, orig. GAZ., s. Gris. XV, E. 6) zu Zara befiehlt dieselbe: et quia ciuitas Jadre notarium non habet, hanc testificationis cartulam sigillo meo imprimi ...

im 13. Jahrhundert oft die einzige Beweiskraft durch die öffentliche Hand.[1] Im 14. Jahrhundert wird die Besiegelung auch als Akzedens äußerst selten. Die deutsche, durch Ungarn und Kroatien eingedrungene und später auch von den kroatisch-ungarischen Königen gepflegte[2] Siegelurkunde lebte im 14. Jahrhundert nur verkümmert bei den Kapiteln von Zara, Nona, Scardona, Traù, Spalato und im tieferen Lande bei dem Domkapitel zu Knin sowie in den Rechtsgeschäften der kroatischen Sippen weiter, stark von den Notariatsformeln angesteckt.

Diese — im Gegensatz zu dem städtischen Instrumente sozusagen — kroatische Urkunde ist ein zweiter Ast, welcher der einstigen dalmatinisch-kroatischen Urkunde entsprossen ist. Er ist zwar nicht so stark wie der erste, das städtische Instrument, aber ebenso durch den mittelbaren deutschen wie jene durch den direkten italienischen Einfluß dem gemeinsamen Stamme entlockt. Wie dorten der Zeugenbeweis der kroatisch-dalmatinischen Urkunde durch das Zeugnis des öffentlichen Notars vollständig verdrängt wurde, so geschah es hier durch das Siegel.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts taucht die erste Siegelurkunde eines glaubwürdigen Ortes, des Kapitels von Nona auf, ganz in der Fassung der kroatischen und ungarischen Kapitelurkunde, also von dem Einflusse des nördlichen Typus beherrscht.[3] Sie liefert einen unumstößlichen Beweis für das verhältnismäßig frühe Bestehen dieses glaubwürdigen Ortes, nicht aber eine Kunde für die Zeit seines Entstehens. Denn es ist anzunehmen, daß in dieser fast rein kroatischen Kommune mit regen Beziehungen zu den kroatischen Stämmen sich diese Institution schon früher entwickelt hatte,[4] besonders, da sie,

[1] A. 1222 Zara. Schenkung des Erzbischofs von Zara an das Kloster Rogovo: quam nos ad maiorem evidenciam per manum publicam coram prescriptis testibus in scriptis redigi precipimus ed. Farlati V, 73.

[2] A. 1383 erteilt die Königin Maria dem Domkapitel von Traù ein neues Siegel (orig. ACT. Nr. 91 ed. Farlati IV, 393. Regest in Pavlovich, Memorie di cose dalmate, p. 204). — Über die Beweiskraft der Urkunde in Ungarn und Kroatien Hajnik, Okirati bizonyítás (TT. Értekezések VIII).

[3] A. 1258 Wenczel VII, 495. Cf. die Urkunde des Kapitels von Zagreb (Agram) in Tkalčić: Mon. episcopatus Zagrabiae I, Nr. 52.

[4] So behauptet Tkalčić, daß das Kapitel von Zagreb schon seit seiner Stiftung (a. 1093) ein locus credibilis war (Mon. civit. Zagrabiae I, Einl.

wie mir scheint, in dem alten Gerichtswesen einige versteckte Keime besaß, worauf zwei Urkunden des 12. Jahrhunderts aus Zara und Spalato hinweisen.[1]

Im Laufe des 14. Jahrhunderts wird das Bestehen der glaubwürdigen Orte längs der ganzen dalmatinischen Küste durch Urkunden enthüllt; zuerst zu Scardona,[2] dann zu Traù und am Ende desselben Jahrhunderts auch zu Spalato[3] und Zara; zuletzt am Ende des 14. Jahrhunderts zu Knin.[4] Beinahe parallel also mit dem starken Notariatsinstitute entwickelten sich die glaubwürdigen Orte in den Städten Dalmatiens. In dieser doppelten Entwicklung finden wir den Schlüssel zur Aufklärung der auffallenden Tatsache, daß aus den Urkunden der Notare die Rechtsgeschäfte der kroatischen Stämme schon im 13. Jahrhundert gänzlich verschwinden und die außerstädtischen Bewohner Dalmatiens nur in Leihverträgen und Kontrakten vorkommen, wo ein Kontrahent ein Städter ist; wogegen im 12. Jahrhundert noch zahlreiche Notariatsurkunden über zavodi, Županengerichte etc. verfaßt wurden.[5] Es ist die Institution der Kapitel, welche den Notaren mit dem Beginne des 13. Jahrhunderts in das Handwerk einzugreifen anfängt und ihnen nach und nach alle Kunden aus der kroa-

---

p. CXX), obgleich man die erste Urkunde dieser Art erst a. 1228 vorfindet (Mon. ep. Zagrabiae I, Vorwort, p. I, n. 1). Cf. Érdujhelyi o. c. 75 f.

[1] CSD. II, Nr. 218 (Kukuljević setzt diese Urkunde in das Jahr 1191) Spalato. Hier sind die Domherren von Spalato ‚ad Labenam faciendum zavod ad distinguendas terras sancti Domnii' zugegen. Die Urkunde hat auch formelle Merkmale der späteren Kapitelurkunde, wie die Bekanntgebung und die Datierung im Eschatokoll. — In der zaratinischen Urkunde von 1194 (CSD. II, 230) fällt dem Kapitel eine Rolle im Schlichten des Grenzstreites zu: ... cum nos nempe Johannes Jadertine eccl. archidiaconus una cum archipresbitero ... canonicis ... et capitulo Jadrensi nec non ... Damiano comite ... multisque aliis ... in choro s. Anastasie ad controuersias ... resideremus.

[2] A. 1304 (ed. Luc. IV, c. 10, p. 202; Farlati IV, 16 falsch unter 1284).

[3] Die erste mir bekannte Urkunde dieses Kapitels sind die ‚littere testimoniales' über eine gewisse Schenkung des Adeligen Vlaticchus de Verherka (Vrhreka) an seinen Adoptivsohn (orig. Staatsarchiv in Wien; Cop. ACS.) von a. 1389, 24. Juni.

[4] Das erste mir bekannte Zeugnis darüber a. 1398 (Cod. dipl. fam. Teleki de Szék I, 267).

[5] CSD. II, 172. 174. 221. 240. 241 etc.

tischen Bewohnerschaft raubt, welche, den Städten immer mehr entfremdet, sich dieser im nördlichen Kroatien schon in voller Blüte stehenden Institution[1] gerne bedienen.

So berühren sich am Anfange des 14. Jahrhunderts, durch verschiedenen kulturellen Einfluß entstanden und von dem ethnographischen Unterschiede erhalten, die beiden Institute: das Notariat und der glaubwürdige Ort der Kapitel als Hauptträger des Siegels in den Städten. Aber während das erste durch die Institution der glaubwürdigen Orte nur an der eventuell noch größeren Ausdehnung verhindert wurde oder darin eine Verspätung erlitt,[2] so zeigte sich das Instrument der besiegelten Urkunde gegenüber überlegen und aktiv, indem es ihr seine präzisen Formeln aufdrängte. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sieht man aus den Kapitelurkunden von Nona, daß sie vom Instrumente nicht unberührt geblieben sind. Der Text der Urkunde ahmt die Fassung des Instrumentes vollständig nach, nur das charakteristische Protokoll und die Korroboration durch das Siegel verrät den nördlichen Ursprung der Urkunde.[3] Einen vollständigen Sieg erringt das Notariat nur in Zara, indem daselbst zu Ende des 14. Jahrhunderts die Kapitelurkunde nebst der Bekräftigung des Siegels die Beglaubigung durch den Notar zuläßt.

Aber auch die außerstädtische rein kroatische Urkunde mußte den Bestrebungen des Notariats nachgeben. Bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts drang dasselbe allerdings nur zur Hälfte durch wie auch bei der Kapitelurkunde. In dieser Zeit haben wir gewöhnlich eine gelungene Kombination der italienischen urkundlichen Formalistik mit dem deutschen Beweismittel; das Notariatsinstrument hat zwar den Text usurpiert, weicht aber vor dem auf dem kroatischen Territorium allein ge-

---

[1] Cf. Tkalčić, Mon. civ. Zagr. I, p. CXX. Jerney, A magyar orsz. káptalanok mint hiteles helyek története (Történ. Tár II [1855], 35—129).

[2] Wie z. B. zu Bribir, wo erst a. 1348 der erste Notar erscheint.

[3] So der Kaufvertrag vor dem Kapitel von Nona a. 1384, 7. Februar (orig. GAZ. s. Gris. XXII, 556): Nos capitulum uniuersum Nonensis ecclesie omnibus Christi fidelibus ... presentem paginam inspecturis ... harum serie volumus peruenire, quod accedens etc. — In cuius rei testimonium ... presentem paginam sigilli pendentis ... fecimus munimine confirmari. Actum et datum None etc.

brauchten Siegel.[1] Im 14. Jahrhundert finden wir zwar, z. B. in einer Urkunde aus Bribir von 1348, die Unterschrift des eigenen städtischen Notars, aber sonst blieb das Protokoll der Siegelurkunde[2] und hält sich von den geliehenen oder berufenen Notaren aus Scardona und auch von den kaiserlichen Notaren im Dienste der Fürsten von Bribir unangetastet.

Nur die neue, im 13. Jahrhundert eben stärker aufkommende Urkunde in kroatischer Sprache hatte keinen Anhaltspunkt, um dem Instrumente zu widerstehen. Noch ganz unselbständig, ganz abhängig von der lateinischen Urkunde als Vorbild, mußte sie sich gänzlich jener Urkundenart anpassen, welche gerade in lateinischer Sprache doch die herrschende war. In Istrien, im kroatischen Küstenlande, auf den dalmatinischen Inseln und denen von Quarnero, auch auf dem dalmatinischen Küstenrande ist es das Instrument in kroatischer Sprache,[3] welches wir vom 13. Jahrhundert angefangen bis in die Neuzeit antreffen; erst im tieferen Kroatien ist es die Siegelurkunde, welche ihr als Muster diente.[4]

---

[1] Ein schönes Beispiel dafür bietet die Urkunde, worin die Brüder Mathäus und Bartholomäus von Corbauia, aus einer vornehmen kroatischen Familie, ein Grundstück an zwei angesehene Bürger von Zara (in der Urkunde wird diese Stadt nicht genannt, aber man kennt diese Bürger aus den gleichzeitigen zaratinischen Urkunden) verkaufen. Die Urkunde ist im Texte vollständig dem zaratinischen Instrumente nachgebildet, mit allen Formeln wie Kaufformel, habere licere, Pertinenzformel, Leistungsversprechen etc. Doch das Protokoll fehlt, die Urkunde fängt unmittelbar mit dem Texte an: Nos . . . confitemur per hoc presens scriptum . . . und schließt mit: ad cuius rei noticiam . . . sigillis cereis pendentibus fratrum predicatorum de Jadra . . . ac sigillo mei supradicti comitis Mathei ... fecimus communiri (orig. GAZ. s. Domin. Nr. 2149, a. 1278).

[2] Z. B. die Schenkung an das Kloster von Bribir von a. 1348 (orig. im Kloster zu Šibenik) trägt vor der Unterschrift des Notars die Formel: in cuius rei certitudinem . . . presentes litteras feci (Matheus natus olim Wlxe de Breberio) sigillari sigillis dependentibus pro magori (sic!) firmitate perpetua.

[3] Die Urkunde nennt sich selbst: inštrument; s. Kukuljević, Acta croat. (Nr. 6, p. 41, a. 1325): I ja pop Jakov Križanić oblašću apoštolsku i cesarske svetlosti notar, kako jesam ispisal v očitu formu oti inštrument. — In Dalmatien die erste Urkunde in kroatischer Sprache a. 1250, 1. Dez. in Pavle auf Brazza (Šurmin, Acta croat. I, Nr. 4. Mon. slav. mer. vol. VI). S. weiter.

[4] Kukuljević, Acta croat. a. 1381, Nr. 11. 12 etc.

VI.

Grundsätze bei der Anfertigung der Notariatsinstrumente.

Die Grundsätze, welche die Anfertigung des Instrumentes in den Küstenstädten Dalmatiens bestimmt haben, sind fast dieselben, welche wir in Italien antreffen. Sie sind von jenen der vorangehenden dalmatinisch-kroatischen Urkunden nicht grundverschieden und da die Umwälzung der kroatisch-dalmatinischen Urkunde zum Instrumente nicht plötzlich eingetreten ist, so wird die Untersuchung einen doppelten Gang nehmen: wir knüpfen womöglich an die vorangehende Urkunde an und vielleicht auch an die verwischten Spuren des römischen Rechtslebens in den Städten, und wir stellen hauptsächlich die Nachahmungen der hierher einschlagenden Bestimmungen in den Statuten Oberitaliens durch unsere städtischen Statute fest, woraus sich die vielleicht vorhandenen Eigentümlichkeiten von selbst ergeben werden.

11. Rogation.

Das Geschäft selbst begann in den Städten Dalmatiens schon seit ältester Zeit mit der Rogation des Notars, beziehungsweise des Schreibers. In der überhaupt ältesten kroatischen Urkunde (von 853) kommt in der Unterschrift des Schreibers neben dem Befehl, welcher gewöhnlich die Rogation der hochstehenden Personen vertritt, dennoch der Ausdruck rogatus vor;[1] ein Beweis, daß diese Formel, hier nur mechanisch entschlüpft, um diese Zeit vollständig geläufig war und somit allem Anscheine nach direkt aus der gleichen Bemerkung der Tabellionen stammt.[2] Mit dem Rückgange der dalmatinisch-kroatischen Urkunde und dem zeitweisen Verschwinden der Unterschrift schwand natürlich die Erwähnung der Rogation, bis sie mit dem neuen Aufleben der Urkunde zum Instrumente ein wesentlicher Bestandteil und von den Notaren immer angeführt wurde. Die Stelle der rogatio vertrat nur in der Gerichtsurkunde ein richterliches praeceptum oder mandatum.

[1] Doc. Nr. 2: Ego Martinus praesbiter capellanus praeceptione domini mei ducis ... rogatus scripsi ...

[2] Cf. Österley I, 34.

Die Statuten der Küstenstädte enthalten über die Aufforderung des Notars und seine Pflichten in diesem Falle Bestimmungen, welche meistenteils mit jenen der italienischen Statuten übereinstimmen.

Ein gehörig rogierter Notar durfte unter großen Strafen den Parteien sein officium nicht versagen, wie er dazu ja eidlich verpflichtet war.[1] Ebensowenig darf ihm jemand die Anfertigung eines Instrumentes verbieten.[2] Natürlich daß diese Bestimmungen nur die erlaubten Geschäfte betrafen. Die Ausfertigung des Instrumentes über verbotene Geschäfte, wie z. B. zu Zara über die Veräußerung der unbeweglichen Güter an Klöster und Geistliche, zog den Verlust des Amtes und Ehre des Notars und auch des Examinators nach sich, falls er dem Instrumente seine Unterschrift gegeben hatte.[3]

Gleich bei der Rogation sollte der das Dokument aufnehmende Notar die Bezahlung von den Parteien erhalten. War nun ein Dokument auf gehörige Weise in die Imbreviatur des Notars eingetragen, so stritt eine Rechtsvermutung dafür, daß die Bezahlung vollständig erfolgt sei.[4] Das Honorar entrichteten die Parteien direkt an den Notar. Dies geschah gewöhnlich auch für die gerichtliche Urkunde,[5] nur daß hier in unbestimmten Fällen die Höhe der Taxe durch die städtische Obrigkeit bestimmt wurde.[6] Die Taxe ist, wie auch in Italien, nach der Ortssitte und nach dem Werte des Rechtsobjektes verschieden, auch durch das persönliche Recht bedingt, indem gewöhnlich die Taxe für Fremde aufs Doppelte erhöht wurde.[7] In der Be-

---

[1] Item statutum . . . quod notarius, qui fuerit rogatus de aliquo contractu teneatur uinculo sacramenti et pena et banno uiginti soldorum ipsum contractum . . . in publicam formam reducere usque ad tres dies a die, quo erit rogatus. Stat. Spal. vet. c. 59. Cf. Stat. Romae, l. I, c. 34; Österley I, 231.

[2] Stat. Cath. c. 289, p. 160. [3] Stat. Jad. l. 3, c. 14.

[4] Stat. Jadr. l. 2. c. 90; Stat. Sib. l. 3, c. 36; Stat. Traù l. 2, c. 103.

[5] Stat. Spal. vet. l. 2, p. 52.

[6] Stat. Spal. Ib.; Stat. Traù a. 1347, l. 1, c. 40; Stat. Budv. c. 80; Stat. Cath. c. 47; Stat. von Poljice (ed. Jagić, Mon. hist. iur. slav. mer. vol. 4, p. 56); cf. Stat. Belluni I, c. 72; Stat. Paduae l. 3, rub. 5, c. 20; Österley I, 234.

[7] Diese Bestimmungen am vollständigsten im Stat. Spal. p. 53. Cf. Stat. Curz. c. 114 und die vorangehende Note.

stimmung der Taxe für Testamente findet sich noch ein milder Zug, der übrigens schon in weit umfassenderer Weise im Gesetze Lothars anzutreffen ist, indem sie für die Armen stark erniedrigt wurde.[1]

12. Imbreviatur.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Notare der ältesten Zeit zu Zara, wo der Anschluß an die römischen Tabellionen in mehreren Punkten fast gewiß erscheint, über die Rechtsgeschäfte zunächst Entwürfe, ‚schedae' anfertigten. Der Vorgang allein, daß noch am Ende des 11. Jahrhunderts wichtige Urkunden den Parteien verlesen wurden und von ihnen gebilligt sein mußten, was den römischen Vorschriften für die Tabellionen[2] entspricht, weist schon auf die Anfertigung eines Konzeptes.[3] Bei gewöhnlichen Kontrakten mochte ein Bedürfnis dazu allerdings weniger vorliegen.

Aber erst nach der Ausbildung des Notariats und des Instrumentes griff man in allen Städten Dalmatiens nach italienischem Muster zur Anfertigung und Bewahrung des Konzeptes der Urkunde, um sich dadurch die Möglichkeit zu sichern, zu jeder Zeit in den Besitz des etwa verlorenen oder zerstörten Beweismittels zu gelangen[4] und auch ein sicheres Kriterium für die Fälschung zu gewinnen.[5]

Die Zeit der Ausbildung des Rechtsbrauches in Dalmatien, wonach jeder Notar gehalten war, ein Register — in den meisten

---

[1] Stat. Spal. p. 53: et quod nullus notarius . . . audeat de aliquo testamento pro sua mercede recipere, si diues fuerit testator ultra tres grossos, si . . . pauper . . . quatuor soldos tantum. — Noch genauer Stat. Jadr. l. 2, c. 100; Stat. Sib. l. 3, c. 44. Cf. Lib. Pap. Lothari, c. 71 (M. G. LL. IV, 552).

[2] Novel. 44 zu l. 17 (de fide instr. 4, 21); cf. Spangenberg, Lehre vom Urkundenbeweise 229; Bethmann-Hollweg III, 171; Österley I, 33 f.

[3] A. 1091 Doc. Nr. 128: Et post tradita coram his testibus lecta et sigillo dicti prioris signata: Johannes iudicator testis . . . et alii quam plures collaudantes et confirmantes. — Über das Diktamen der kroatischen königlichen Kanzlei s. Rački, Hrv. dvor. kancelarija, Rad 35, p. 47 ff.

[4] Cf. Österley I, 256; Voltelini, l. c. p. XXVI.

[5] Stat. Cath. c. 290: ordinamus et volumus, ut qualiscumque carta notarii a tempore diaconi Miche Gige non inveniretur in catastico pro falsa et irrita habeatur, cf. c. 314.

Statuten quaternus inbreviaturarum (abreviaturarum) genannt[1] — zu führen, in welches er die Konzepte der Instrumente einzutragen hatte, ist nur annähernd genau zu bestimmen. Das älteste erhaltene Notariatsimbreviaturbuch Dalmatiens rührt von dem zaratinischen Notar Creste de Tarallo[2] her und beginnt mit dem Jahre 1289.[3] Im 14. Jahrhundert mehren sich die erhaltenen Register von Zara und bilden von 1335 eine ununterbrochene und oft mehrfache Reihe.[4] Dazu treten auch solche von Spalato, Cattaro und Curzola.[5] Daß diese erhaltenen Erstlinge nicht den Beginn des Rechtsbrauches selbst in den Städten bezeichnen, kann man als gewiß annehmen. Schon die Sprechweise der Statute[6] über die Imbreviaturen als etwas Selbstverständliches läßt auf eine längere Dauer des Brauches schließen, als sie die Dokumente selbst bieten. Dazu kommt, daß man zu Cattaro, welches, wie wir gesehen, dem italienischen kaiserlichen Notariate und formelmäßigen Instrumente lange Widerstand leistete, dennoch die ersten Spuren von Imbreviaturen schon um die Sechzigerjahre des 13. Jahrhunderts vorfindet.[7] Damit analog kann man mit Berücksichtigung der weit

---

[1] Zu Cattaro ersetzt diese Benennung das Wort ‚catasticum'. Wie schon seine Wurzel und die Tatsache, daß dieses Buch beim Gerichte aufbewahrt wurde (c. 294), bezeugt, scheint ‚catasticum' ursprünglich ein öffentliches Buch gewesen zu sein, in das man hauptsächlich zuerst nur die Beurkundungen über Auflassung eintrug (wie in den Städten Deutschlands; cf. Brunner, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte 180).

[2] Seine Unterschrift in den Urkunden lautet: Ego Creste de Tarallo Jadrensis notarius his interfui et rogatus . . . scripsi, compleui et roboraui (monogramma not.). Von 1287—1302 (orig. GAZ. s. Nicol. — Ib. s. Gris. XVII. 393.)

[3] Sehr schlecht bewahrt bei dem Kreisgerichte zu Zara. Ed. Jelić, Vjestnik kr. hrv. zem. arkiva I—III (a. 1899—1901). Es ist auf Papier geschrieben. Aus der Ausgabe ist über seine Einrichtung gar wenig oder nichts zu entnehmen.

[4] Beim genannten Kreisgerichte sind von 1335—1401 die Register von 21 Notaren erhalten, die oft von zweien oder mehreren selbständig nebeneinander geführt werden.

[5] Zu Spalato zuerst a. 1314, zu Cattaro a. 1326, zu Curzola 1394. Cf. Jireček, l. c. 8.

[6] Stat. Spal. vet. l. 1, c. 60; Stat. Jadr. l. 2, c. 89; Stat. Sib. l. 3, c. 35.

[7] Ersichtlich aus dem Statute c. 290, p. 160: . . . ordinamus . . . ut qualiscumque carta notarii a tempore diaconi Miche Gige non inveniretur in

günstigeren Verhältnisse der nördlicheren Küstenstädte die Anfänge der Imbreviaturen daselbst in den Beginn oder mindestens in die Mitte des 13. Jahrhunderts versetzen. Somit erscheinen die dalmatinischen Imbreviaturen als eine unmittelbare Folge des Vordringens des Instrumentes und der allgemeinen Verbreitung der Imbreviaturen in Italien, welche hier seit dem Ende des 12. Jahrhunderts beobachtet werden können.[1] Dem entspricht auch ihre Einrichtung; sie unterscheiden sich in keinem Punkte von der Beschreibung, welche uns Voltelini von den Südtiroler Notariatsimbreviaturen speziell und von den italienischen im allgemeinen gibt.[2]

Überall war besonders das Verzeichnis der Zeugen und zu Spalato auch des Examinators bei der Anfertigung der Imbreviatur betont.[3] Der Notar mußte, bevor er den Parteien das Instrument ausfolgte, die Imbreviatur ‚in quaterno inbreviaturarum' anlegen. In den meisten Städten geschah diese Aufnahme direkt: der Notar soll zu den privatrechtlichen Verträgen das Protokollbuch mitbringen und ohne vorherige Entwerfung eines Konzeptes das für die Parteien bestimmte Dokument unmittelbar aufnehmen. Nur aus den Statuten von Zara und Sebenico geht es hervor, daß hier vor der Eintragung des Dokumentes in das Buch der Entwurf einer nota oder caedula verlangt wurde.[4] In drei Tagen, zu Sebenico schon an dem-

---

catastico ... also zur Zeit des Notars Micha Gige (1261–1279 orig. AsA. — orig. Staatsarchiv in Wien) bestand schon ein Catasticum.

[1] Cf. Österley I, 259 ff.; Ficker, Beiträge I, 343 f.; Voltelini, l. c. p. XXVII und XXXIV.

[2] L. c. p. XXVII—XXIX, cf. Österley, a. a. O. — Ich gehe darauf nicht weiter ein, da dies klar aus dem Vergleiche mit den von Jelić edierten Imbreviaturen hervorgeht. Was die Kanzellatur anbetrifft, deren Angabe bei der Edition (im Vjestnik a. a. O.) vollständig vernachlässigt wurde, so geschah sie auch hier, und zwar aus denselben Gründen wie in Italien, also weil die Eintragung aus irgend einem Grunde hinfällig oder weil das Instrument fertiggestellt und ausgehändigt worden war.

[3] Stat. Spal. l. 1, c. 60; Stat. Jadr. l. 2, c. 89; Stat. Sib. l. 3, c. 35; vgl. Stat. Caesen. l. I, c. 67; Österley I, 269, Nr. 13.

[4] Stat. Jadr. l. 2, c. 89 ... quod notarii Jadrae teneatur in continenti notare ... praeterea, si fuerit sibi integraliter satisfactum, teneantur de quibus sunt rogati ponere in quaterno inbreviaturarum in scriptis ... Quod si ipsi notarii infra tres dies ... non posuerint tenorem instrumentorum inbreuiaturis ... pro quolibet die suae negligentiae soluant

selben Tage mußte dieselbe unter Geldstrafe in das Register eingetragen werden. Die Imbreviatur und wahrscheinlich auch die Nota mußte wie in Italien den Parteien vorgelesen und von ihnen genehmigt werden.[1]

13. Publikation und Neuausfertigung des Instrumentes. Transsumpt.

Aus der Imbreviatur hat der Notar auf Verlangen der Parteien das publicum instrumentum auszufertigen. Die Frist, innerhalb welcher die redactio in publicam formam nach geschehener Rogation erfolgen mußte, ist von den Statuten der Küstenstädte überall genau bestimmt. Sie variiert zwischen drei Tagen und zwei Monaten sowohl für die Urkunde über gerichtliche Akte, wie auch für solche über privatrechtliche Verträge, da ein Unterschied in dieser Beziehung nirgends erwähnt wird.[2] Die Nichtbeachtung dieser Bestimmung hatte für den Notar eine Geldstrafe zur Folge, es sei denn, derselbe wäre durch Krankheit oder sonst in entschuldbarer Weise verhindert.[3]

Wie in Italien so durfte zur Notariatsurkunde auch in den Küstenstädten nur Pergament genommen werden. Diese Verordnung der Städte Oberitaliens, welche in den Statuten der dalmatinischen Städte zwar nicht wiederholt wurde, aber in Anknüpfung an die alte dalmatinisch-kroatische Urkunde selbstverständlich erschien, wurde in Dalmatien heiliger ge-

---

comuni . . . grossos sex. Gleiche Bestimmung im Stat. Sib. l. 3, c. 35. — Das Wort caedula wird in Zara immer im Gegensatz zu der solennen Urkunde in den Inkanten gebraucht: caedulam breuiarii incantus in manibus tenendo. Diese caedula wird seit dem 14. Jahrhundert in dem eine gerichtliche Versteigerung enthaltenden Instrumente wörtlich wiederholt (das erste Mal 1322, orig. s. Maria); cf. Stat. Paviae l. 1, fol. 40, l. 2, fol. 93 und Österley I, 263.

[1] Stat. Spal. vet. l. 1, c. 60; Stat. Veron. l. 1, c. 132; Stat. Parm. l. 2, fol. 93; Österley I, 269.

[2] Zu Spalato ist die Frist von drei Tagen gesetzt (l. 2, p. 53); zu Zara, Sebenico, Traù von einem Monat (Stat. Jadr. l. 2, c. 93; Stat. Sib. l. 3, c. 37; Stat. Traù, l. 2, c. 103); in den Reform. von 1347, l. 1, c. 40 wird zu Traù die Frist auf zwei Monate aufgeschoben.

[3] S. die eben zitierten Stellen aus den Statuten; cf. Österley I, 298 für die Statute Oberitaliens.

halten als in Italien selbst; bis weit in die Neuzeit findet man in den Städten kein Originalinstrument, das auf Papier geschrieben wäre.[1]

Das Pergament mußte tadellos und in einer Weise beschrieben sein, die jeden Verdacht einer Verfälschung ausschloß. Schon die verhältnismäßig wenigen Originalurkunden bis zu Ende des 12. Jahrhunderts sind auf einem tadellosen Pergamente geschrieben;[2] aber wahrscheinlich half dazu hauptsächlich die kurze Fassung der dalmatinisch-kroatischen Urkunde, welche eine nur geringe Oberfläche dieses Schreibmateriales bedurfte. Ebenso gut, wenn nicht noch besser ist das Pergament der noch formelarmen Instrumente des 13. Jahrhunderts. Im 14. Jahrhundert, als die Formeln stark anwuchsen und infolgedessen das Pergamentstück trotz der gedrängten Schreibweise und Vermehrung der Abkürzungen drei- bis viermal größer genommen werden mußte, konnte nicht so leicht tadelloses Pergament beschafft werden. Wir finden in dieser Zeit ziemlich viele Originalinstrumente, welche nur für die Sorgfalt der Notare, nicht aber für die Tadellosigkeit des Pergamentes einen Beweis liefern, indem jene den durch das ungeschickte Glätten des Pergamentes entstandenen Löchern geschickt ausweichen.

Um nicht den Verdacht einer Fälschung zu erwecken, werden in den Instrumenten Durchstreichungen und Korrekturen vermieden. In den Urkunden von Zara, wo die besten Notare aus Italien ihre Tätigkeit entfalteten, kommen wesentliche Korrekturen fast nie vor. Auch die kleineren Verbesserungen sind seit der Mitte des 13. Jahrhunderts sehr selten und wenn sie vorkommen, so sind sie am Ende des Instrumentes vor der Unterschrift des Notars vermerkt. Die Instrumente der südlicheren Städte sind nicht so sauber; selten zwar kommen Einschaltungen über der Linie vor, aber öfter die Punktierungen, welche das Wort für ungültig erklären. Am nachlässigsten sind die Notare zu Traù, wo sie in den Urkunden das in Dalmatien ungewöhnliche Durchstreichen der Worte zuweilen gebrauchen. Dennoch stehen auch solche Instrumente,

[1] Dagegen gestatten die Statuten von Parma (l. 1, fol. 93), Nicia (hist. patr. Mon. II, p. 98) aus dem 13. Jahrhunderte den Gebrauch des Papiers, cf. Österley I, 298.

[2] Für die kroatische königliche Kanzlei s. Rački, Rad 35, p. 31 f.

was die Sauberkeit anbelangt, höher als die gleichzeitige kroatische Privaturkunde, welche dem deutschen Urkundenwesen nachgebildet ist.

Was endlich das Verhältnis der solennen Urkunde zur Imbreviatur anbelangt, so ist natürlich das Instrument, wie auch in Italien, ausführlicher, da die letztere sich häufig mit Verweisung auf übereinstimmende Elemente des Protokolls vorausgehender Stücke begnügt, im Texte aber die zur Verwendung kommenden Formeln nur andeutet und durch etc. verkürzt. Diese Unvollständigkeiten durften beim Instrumente nicht vorkommen. Dagegen waren, wie aus dem Vergleiche der Imbreviaturen mit dem daraus veröffentlichten Instrumente hervorgeht, wesentliche Änderungen, welche die Natur des Rechtsgeschäftes betreffen, nicht gestattet, aber Zufügungen für die Sicherung desselben dem Notare oder einem Rechtskundigen doch überlassen.[1]

Besondere Anordnungen sind in den Statuten für die Neuausfertigung des Instrumentes enthalten. Auch ist das Verhältnis der Imbreviatur zum neuausgefertigten Instrumente ein anderes, je nachdem das Instrument aus eigenen oder einem anderen Notare gehörenden Imbreviaturen ausgefertigt werden sollte.

Jeder Notar ist berechtigt, aus seinen Imbreviaturen auf Verlangen Instrumente neu auszufertigen, falls der Gegner keine Einreden vorbringen kann. Besondere Vorsicht muß angewandt werden, wenn die Gefahr einer fraudulosen Wiederklage bereits gedeckter Schulden vorliegen könnte. Der Empfänger des neuausgefertigten Instrumentes muß durch Eid versprechen, daß er das erste Instrument, falls er es findet, dem Notare zur Vernichtung übergeben werde, damit von einem Instrumente, welches sich auf Schuldverhältnisse bezieht, nicht mehrere Exemplare zugleich bestehen.[2] Zu Cattaro soll der Bischof in allen Kirchen den Verlust des Instrumentes verkündigen lassen und durch die Drohung der Exkommunikation den Finder

[1] Die Formel: instrumentum meliorare ad laudum cuiuslibet sapientis . . . kommt besonders in den dem Notare vorgelegten Protesten, die er in publicam formam redigere sollte, vor. Für Italien cf. Österley I, 269; Voltelini, l. c. p. XXVIII.

[2] Stat. Spal. vet. l. 2, c. 15.

zur Zurückerstattung zwingen.[1] Bei solchen Instrumenten scheint jeder Hinweis auf die Neuausfertigung wie auch auf die Imbreviatur zu fehlen; sie unterscheiden sich mit nichten von den erstausgefertigten.

Anders ist es bei der Neuausfertigung oder auch nur bei der ersten Ausfertigung einer solennen Urkunde aus den Imbreviaturen eines fortgezogenen oder verstorbenen Notars, welche, wie es scheint, verhältnismäßig sehr früh in Archiven, wahrscheinlich beim Gerichte selbst hinterlegt wurden.[2] Hierzu bedurfte es einer speziellen richterlichen Ermächtigung. Mit der Ausfertigung eines solchen Instrumentes wird von der Kurie ein bewährter Notar betraut. Die auf diese Weise publizierten Urkunden hatten dieselbe Gültigkeit und Beweiskraft, als wenn sie von dem Notare selbst, welcher die Imbreviatur aufgenommen hatte, veröffentlicht wären,[3] unterscheiden sich aber von solchen formell dadurch, daß die Imbreviatur mit allen Abkürzungen genau so, wie sie im Protokolle zu finden war, abgeschrieben wurde.[4]

Hier können wir noch wegen ihrer sehr nahen Verwandtschaft zur Neuausfertigung[5] die Form der Transsumierung in

[1] Stat. Cath. c. 294, p. 162.

[2] Dafür spricht die Tatsache, daß sich eine große Menge der Notariatsbücher aus dem 14. Jahrhundert erhalten hat. Dies läßt im allgemeinen auf eine treffliche Vorsorge der Stadtgemeinde um die Erhaltung der notariellen Akte schließen. Zu Cattaro scheint der Notar nicht einmal seine eigenen Imbreviaturen aufbewahrt zu haben. Stat. Cath. c. 294: (ut quicumque cartam . . . amiserit, si recuperare eam voluerit, querat licenciam a iudicibus, . . . ut ei catasticum concedant . . . tunc iudices dicant notario, ut respiciat in catastico) weist auf eine Aufbewahrung der Imbreviaturen bei der Curie. Für die Maßregeln zur Erhaltung der Protokolle in Italien Österley I, 283—289; Pertile, Storia del diritto ital. VI, 316 f.; Paoli L. 376. — Nur vermuten kann man, daß die Imbreviaturen zu Zara auch den Erben überwiesen wurden, da hier öfters zwei Generationen der Notare anzutreffen sind. S. oben § 3.

[3] . . . et extractum per alium tabellionem de imbreviaturis habeat plenissimam firmitatem. Stat. Jadr. l. 2, c. 88; Stat. Sib. l. 3, c. 34.

[4] Ausdrücklich erwähnt nur im Stat. Cath. c. 294: . . . qui de verbo ad verbum cartam ipsam rescribat nil addens vel minuens. Denselben Brauch in anderen Städten bestätigen viele solche Urkunden zu Zara, Spalato und Traù.

[5] Cf. Posse, Lehre 79.

Einzelabschriften und die wörtliche Einrückung oder Insertion in Dalmatien besprechen. Von den Kopialbüchern war schon früher die Rede (§ 5).

Bis zum 13. Jahrhundert besteht die Transsumierung fast nur in der einfachen Abschrift und diese ist gewöhnlich vom Empfänger der Urkunde hergestellt, entbehrt also an sich jeder rechtlichen Beweiskraft. Sie ist vom Originale, wenn uns gerade die durch zeitliche Unterschiede hervorgerufenen paläographischen Merkmale nicht helfen, schwer zu unterscheiden; denn die dalmatinisch-kroatische Urkunde besitzt überhaupt keine scharfen äußeren Merkmale. Die Glaubwürdigkeit der Abschrift ist verschieden; doch gehört das Urteil darüber in das Gebiet der historischen Kritik. Nur muß es betont werden, daß in der ältesten Zeit, besonders also im 11. Jahrhundert kein Teil der Urkunde von der Ungenauigkeit der Abschreiber verschont blieb und wir also Abweichungen vom Original sowohl im Protokolle wie im Texte vorfinden.[1] Im 12. Jahrhundert sind diese einfachen Abschriften infolge des wachsenden italienischen Einflusses schon weit genauer.

Im 13. Jahrhundert, also ein Jahrhundert später als in Italien, aber auch wie dort durch die erhöhte Bedeutung des Notariats hervorgerufen,[2] kommen die beglaubigten Notariatskopien in den Städten Dalmatiens häufig vor. Nur zu Zara, wo das Notariat schon etwas früher entwickelt war, tauchen solche schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf.[3]

---

[1] Ein schönes Beispiel für das oben Gesagte liefern zwei Urkunden von 1070 (ed. Doc. Nr. 61 *a* älter, *b* jünger). Von der Urkunde sind je drei Exemplare erhalten. Die Agramer Exemplare sind mit langobardischer Schrift aus dem 11. Jahrhundert, die aus Zara mit derjenigen der Wende des 12. Jahrhunderts geschrieben; somit ist ein Agramer Exemplar wahrscheinlich Original. Die Unterschiede innerer Merkmale weiter verfolgt bei Rački, Rad 36, p. 145 ff., wo er den Text der verschiedenen Redaktionen parallel bringt. S. auch Doc. Nr. 41, 42, 50, 51, 52.

[2] Breßlau I, 83; Paoli L. 338 ff.

[3] So trägt die Urkunde von 1107 (CSD. II, 14) folgende Klausel: Et ego Johannes Jadertinus notarius, ut a quadam cartula pene consumta vidi, neque addidi neque minui scripsi hoc. Die Entstehungszeit dieser Abschrift ist zwischen 1164 und 1172 zu versetzen, da in diesem Zeitraume Notar Johannes zu Zara tätig war (cf. Nr. 90, 121). Cf. für Spalato Doc. Nr. 101.

Im 14. Jahrhundert ist die Herstellung solcher Kopien in den Städten allgemein und sehr üblich.

Das Verhältnis der Notariatskopien zu dem Original ist, wie zu erwarten, in Dalmatien genau dasselbe wie in Italien:[1] ihre forensische Beweiskraft war dieselbe, wie man sie den Originalen beimaß,[2] auf ihre Genauigkeit aber in der Wiedergabe des Originals hat man nicht allzugroßes Vertrauen zu setzen. Ebenso sind die Formeln, welche der Abschrift vorausgehen oder sie schließen, dieselben wie bei den Notariatsabschriften Italiens.[3] Im 14. Jahrhundert wird die Abschrift regelmäßig von noch zwei Notaren mit dem Originale verglichen, welche dies in ihrer Unterschrift kundgeben.[4] Falls das Original ein Siegel besitzt, wird dasselbe immer genau von dem abschreibenden Notar beschrieben.[5] In den meisten Fällen wird das Datum der Beglaubigung nicht angegeben;[6] doch sind auch genaue Angaben desselben nicht selten, besonders im 13. und um die Mitte des 14. Jahrhunderts, zur Zeit der Regierung Ludwigs des Großen.

Aber im Gegensatze zu den Originalurkunden, wo die Siegelurkunde dem Andringen der Notariatsformeln öfters erlag,[7] zeigt sich im 14. Jahrhundert bei der notariellen Ab-

---

[1] Cf. Breßlau I, 82 ff.; Paoli L. 338.

[2] Zum Überfluß wird diese bekannte Tatsache noch ausdrücklich bestätigt. So sagt ein Erzbischof von Spalato im 14. Jahrhundert, daß die Kopien, die der Notar Johannes in das Kopialbuch eingetragen hat, vor jedem Gerichte dieselbe Gültigkeit haben wie die Originale selbst. Cf. Rački, Stari prepisi, Rad vol. 36, p. 143.

[3] Hoc est exemplum (copia) cuiusdam instrumenti, cuius tenor talis est. Den Schluß bildet die Unterschrift des Notars, wo die Formel: ‚nil addens vel minuens, quod sententiam mutet vel variet intellectum, preter forte punctum, literam aut syllabam per errorem' betont wird.

[4] . . . diligenter et fideliter auscultaui et quia utrumque concordare inveni, ut eidem exemplo adhibeatur de cetero plena fides . . . subscripsi . . . Über den Wert dieser Beteuerungen s. Paoli L. 339.

[5] S. Doc. Nr. 98, wo Rački im Anhange die notarielle Beschreibung des Siegels des kroatischen Königs Zvonimir gedruckt hat; dann die Beschreibung der Siegel der ungarischen Könige in dem Transsumpte von 1258 (cf. oben S. 88, N. 3) und in der Kopie (a. 1325) einer Urkunde des Königs Bela von 1242 (in ACT. Nr. 48).

[6] Cf. Breßlau 82, N. 4.

[7] S. oben S. 93 f.

schrift zuweilen ein unverkennbarer nördlicher Einfluß, denn es kommen sogar zu Zara Fälle vor, wo den Unterschriften des abschreibenden oder der kollationierenden Notare ein authentisches Siegel zugefügt wird,[1] und zu Nona verdrängt bei Abschrift des Instrumentes das Siegel gelegentlich gänzlich die italienische Art der Beglaubigung.[2] Trotzdem sind dies formell genommen noch fast reine Produkte des italienischen Urkundenwesens, nur angehaucht von dem nördlichen diplomatischen Einflusse. Derselbe erreicht aber einen anderen Wirkungskreis in Dalmatien, auch was die Vervielfältigung der Urkunde anbelangt, indem am Ende des 14. Jahrhunderts die Abschriften der kroatischen Privatverträge durch Insertion in der Kapitelurkunde der Städte auftauchen.

Somit ergeben sich für die dalmatinische Privaturkunde folgende Formen der Transsumierung: im Zeitalter der dalmatinisch-kroatischen Urkunde ist die einfache Abschrift alleinherrschend; parallel aber mit der weiteren Entwicklung dieser Urkunde zum Instrumente in den Küstenstädten und zur Siegelurkunde der kroatischen Bewohner Dalmatiens verwandelt sich auch diese Form der Transsumierung in die beglaubigte Notariatskopie, beziehungsweise in ein scriptum authenticum, dem das Siegel eines Kapitels die nötige Gewähr für die Glaubwürdigkeit verleiht.

14. Examinatores und auditores der Instrumente in den Küstenstädten.

Wenn auch das Notariat sich in den Städten früh nach dem italienischen Muster entwickelt hatte und bald auch einen meistens aus italienischen Notaren bestehenden, verhältnismäßig mächtigen Organismus bildete, so hatte es dennoch wegen der immerhin noch unzureichenden Zahl der Notare nie den Höhepunkt der Entwicklung durch die Bildung von Kollegien erreicht.

---

[1] So einem zweiten Transsumpte der oben erwähnten Königsurkunde von 1166 (CSD. II, 70) in GAZ., Abt. Rogovo f. III, Nr. 27 von a. 1345.

[2] So findet man in einem Kodex aus dem 17. Jahrhundert: Privileggi di Nona fol. 14—18 (GAZ.) eine Abschrift der königlichen Urkunde (von 1272) von 1342, welche keine Unterschrift des Notars, aber an deren Stelle die Ankündigung des Siegels der Kommune besitzt.

waren die dalmatinischen Notare vieler Wohltaten, welche tariatskorporationen den Notaren der italienischen Städte namentlich aber des Schutzes gegen die Eingriffe jedes gen fremden Notars beraubt.[1] Als ein Ersatz für das echt der italienischen Notare entstand in den Küsten- ı in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts,[2] also gerade ginne des immer stärker werdenden Andranges fremder scher Notare, ein neues Amt. Es sind das die examina- zu Zara, Sebenico, Traù, Spalato etc. und die etwas en auditores in Süddalmatien zu Cattaro und Budva. Der Dienst der ersteren dauerte wahrscheinlich überall nzes Jahr.[3] Die Zahl derselben ist nur im Statute von festgesetzt; es waren ihrer sechs.[4] Man kann daraus ıch aus den Unterschriften in den Urkunden selbst auf ıe Zahl der Examinatores in anderen Städten schließen. ttaro sollten drei Auditores auf sechs Monate gewählt ı.[5]

Wie aus dem Statute von Traù hervorgeht, war die Auf- les Examinators, alle Instrumente, welche die beeideten ı der Stadt ausfertigten, zu examinieren, das heißt sie einer in eine bestimmte Formel gefaßten Unterschrift sehen. Instrumente anderer nicht beeideter Notare durfte ter großer Geldstrafe nicht examinieren. Wurde aber strument binnen einer gewissen Frist nicht examiniert ı dies mußte den Instrumenten nicht anerkannter und ter Notare immer widerfahren — so war es ungültig.[6] klar, daß durch dieses Amt die freie Ausübung des

nn in einer italienischen Stadt ein Notar, der nicht zur Korporation ıörte, Urkunden aufnahm, so hatten dieselben keinen Glauben; außer- ı wurde er deswegen bestraft. Stat Bonon. rub. 72, § 10; Stat. Tau- i (hist. patr. mon. II, p. 603); cf. Österley I, 200.

r Unterschrift des Examinators das erste Mal zu Zara 1231, zu Traù 3, zu Spalato 1247, zu Sebenico 1243, zu Scardona 1311. Belege s. ın S. 57 f.

ıs ist nur im Statut von Traù ausdrücklich erwähnt: quorum exami- orum officium duret per unum annum (l. 1, c. 68, p. 18).

lem.

t. Cath. c. 9, p. 7.

t. Traù, l. 1, c. 68; Reform. 1347, l. 1, c. 28, p. 80; cf. Stat. Jadr. , c. 91, p. 27.

Notariats nicht nur beschränkt, sondern ausgeschlossen war. Dadurch ist auch die Annahme gerechtfertigt, daß der ursprüngliche Dienst des Examinators nur in der mechanischen Verrichtung dieser Aufgabe bestand und sein Entstehen demselben Sicherungsdrange gegen beliebige fremde Eingriffe zu verdanken war, welcher in den italienischen Städten die Kollegien schuf.

In dem Amte des Examinators in den Küstenstädten treffen wir zum erstenmale eine Institution, welche allerdings den in Italien waltenden Grundsätzen entsprossen war, praktisch aber in der Ausbildung einen vollständig selbständigen Charakter trägt und nur in den ‚giudici a contratti' Süditaliens ein Gegenstück besitzt.[1] Ein unansehnlicher Beamter des Kollegiums der Notare Oberitaliens[2] ist in den Städten Dalmatiens durch originale Initiative der Verwaltung zum Vertreter des offenbar wichtigsten, oben erwähnten Zunftrechtes der Notare erhoben worden. Er drückt durch seine Unterschrift auch formell dem Instrumente ein eigentümliches Gepräge auf.

Aber zu der besagten ursprünglichen Aufgabe des Examinators trat bald noch eine Dienstpflicht hinzu, welche die erste lokal stark in Hintergrund drängte. Wie aus dem alten Statute von Spalato hervorgeht, war die Anwesenheit des Examinators beim Abschluß des Vertrages notwendig.[3] Hierin offenbart sich ohne Zweifel ein neuer charakteristischer Zug, welcher dieses Amt dem etwas späteren Amte des südlichen Auditors ganz nahe bringt. Wie zu Cattaro die Auditores regelmäßig, so waren die Examinatores der nördlicheren Städte gewöhnlich eine Art Vorsitzender beim Abschluß der Verträge. Sie hatten darüber zu wachen, daß der Vertrag in gesetzlichen Formen geschehe, daß kein Betrug unterlaufe.[4] Als Hüter

[1] Cf. Russi, Paleografia 115.

[2] Beim Collegium zu Verona waren mehrere examinatores angestellt, aber ohne einen ähnlichen Dienst zu verrichten; Stat. Veron. l. 1, c. 67 f.

[3] ... et antequam partes recedant, debeat (notarius) scribere in quaterno totum contractum ... et adminus cum presentia duorum testium et cum examinatore; Stat. Spal. vet. l. 1, c. 60.

[4] Item eligantur ... auditores cartarum notarii, quae (sic!) audiant chartas a notario faciendas, ut in contractibus et inter contrahentes nulla fraus de cetero committatur. Stat. Cath. c. 9, p. 7. Die auditores bekamen vom Notare für ihre Mühe die Hälfte der Taxe; über die Belohnung der Examinatores kann ich nichts berichten.

der Gesetze standen sie höher als die Notare selbst und darum war ihrer Unterschrift der erste Platz angewiesen.[1]

Nur zu Lesina bekam dieses Amt noch eine rein slawische Färbung, indem aus den Verrichtungen des Examinators, welchem hier die Grenzbesichtigung, die Aufrechterhaltung und Bewahrung der Servitutenrechte wie auch die Besitzergreifung anvertraut wurde,[2] eine leichte Verknüpfung mit den Pflichten des schon halbvergessenen altertümlichen kroatischen Pristav durchschimmert.

Bei der ursprünglichen Einfachheit und dennoch großen Wichtigkeit dieses Amtes war zur Bekleidung der Stelle eines Examinators zuerst nur eine schreibkundige[3] und angesehene Person benötigt. Darum treffen wir in erster Zeit hauptsächlich nur angesehene Bürger in diesem Amte: zu Zara aus den Familien de Ciuallellis, de Zadulinis, de Matafarro,[4] zu Traù die Kažotići (Casioti), zu Spalato die Angehörigen der Familie Grisogono, Sreçe etc. Die Pflicht jedoch, über die exakte und gesetzliche Beschaffenheit der Instrumente zu wachen, schuf eine fernere Bedingung für die Ausübung des Amtes, den Besitz der nötigen Rechtskenntnisse. Darum vereinigte man mit dem 14. Jahrhundert in den oberen Küstenstädten regelmäßig den Titel eines iudex mit demjenigen des Examinators,[5] oft sind rechtskundige Notare in beiden Ämtern zugleich

---

[1] Was Reutz, Rechtszustand, p. 86, von dem Dienste der Examinatores berichtet, daß sie ‚neben der Unterschrift der Urkunde auch das Siegel gaben' ist natürlich unrichtig, denn die Erwähnung des Siegels des Examinators in dem Statute von Zara (l. 3, c. 107) bezieht sich nur auf das Verschließen des Testamentes durch ein solches Siegel; cf. oben S. 88, Note 5.

[2] Stat. Lesin. l. 1; cf. Reutz 86. So wie ich mich erinnere, corroborierte der Examinator auch zu Lesina die Urkunden.

[3] Ein Richter z. B. brauchte nicht schreiben zu können. Viele Fälle kommen in den Gerichtsurkunden vor, wo an der Stelle eines Richters ‚cribere nescientis' sich ein Notar unterschreibt.

[4] Im demselben Jahre 1285: Lampredius de Ciuallellis (orig. Begna, Nr. 8); Franciscus Zadulinis (orig. s. Maria); Volcina de Matafarro (orig. GAZ. Nic. Nr. 69).

[5] Zuerst zu Zara a. 1283 ein iudex examinator (orig. AsA.), cf. Stat. Jadr. 3, c. 107.

tätig.[1] Nur im fernen Süden zu Cattaro verblieb das Amt des Auditors, trotzdem es dieselben Kenntnisse forderte, in seiner primitiven Beschaffenheit. In Budva behielt der Auditor seine selbständige Position auch dann, als er eigentlich zu einem überflüssigen Anhängsel des giudice, des Richters für Verträge wurde, auf welchen eigentlich, wie der Titel selbst zeigt, die aktive Rolle des Amtes überging.[2] Dennoch ist auch diese Spaltung der ursprünglich einheitlichen Institution theoretisch als eine Folge desselben Entwicklungsganges wie im Norden aufzufassen, denn an die Stelle des vervollständigenden Titels eines Richters zum Amte des Examinators in den oberen Städten Dalmatiens tritt hier zum ‚auditor' ein rechtskundiger Kollege: ‚giudice' zu, um dem Schließen des Vertrages offiziell beizuwohnen. Waren aber die Vorgänge zur Erlangung eines öffentlichen Instrumentes durch das Amt des Examinators schon im Norden fast komplizierter geworden als in Italien, so erwies sich diese ganz eigenartig gestaltete Institution von Budva in der Praxis als schwerfällig, da das Erfordernis der Anwesenheit zweier zur Beaufsichtigung der Instrumente zugeteilter Beamten den schnellen Gang der Dinge gewiß hinderte.

VII.

Geschäftsformeln.

Die folgenden Ausführungen sollen erstens als spezielle Belege und Ergänzungen zu den in den vorigen Kapiteln aufgestellten allgemeinen Folgerungen dienen, dann den Höhepunkt der Entwicklung, zu welchem sich das dalmatinische Instrument in seiner Blütezeit im 14. Jahrhundert nach und nach emporgeschwungen hatte, sowie die rechtliche Bedeutung der Formeln klarlegen. Sollte namentlich der letzteren Aufgabe erschöpfend Genüge geleistet werden, so würde die Arbeit zu stark anschwellen und dieser Abschnitt in keinem Verhältnis

[1] So z. B. a. 1320 zu Zara (orig. GAZ. s. Gris. XVII, Nr. 394): Ego Johannes Quali iudex examinator manum misi. Als Notar von 1291—1302.

[2] Che il nostro notaro non possa scriver nissuna carta senza giudice et auditor, ma debba scrivere in presentia loro et essi debbano sotto scriversi in ogni carta . . . Stat. Bud. c. 260. (Dies gilt vom 15. Jahrh. weiter.)

zu anderen Teilen stehen. Dies und das Bestreben, hier auch dieselbe Methode der Untersuchung wie in früheren Kapiteln zu behalten, um womöglich an die dalmatinisch-kroatische Urkunde anzuknüpfen, zwingen mich, eine Auswahl der beurkundeten Rechtsgeschäfte zu treffen, bei deren Betrachtung die oben gestellten Aufgaben gänzlich oder teilweise gelöst werden können. Es sind dies der Kauf, die Schenkung und das Rechtsgeschäft auf Todesfall und die ihnen entsprechende Kauf- und Schenkungsurkunde, sowie das Testament. Nur diese drei Formulare entsprechen gewissermaßen den obigen Forderungen, indem sie in der alten kroatisch-dalmatinischen Urkunde fast ausschließlich vertreten sind und auch die zahlreichste Gruppe von Rechtsgeschäften der späteren Jahrhunderte bilden.[1] Diese Rechtsgeschäfte sind noch in einer Hinsicht interessant, weil das erste, besonders aber seine Rechtsaufzeichnung, dem Rechts- und Zeitgeiste, beziehungsweise den verbesserten wirtschaftlichen Verhältnissen proportionell zunimmt, das zweite mit dem Rückgange des religiösen Sinnes und der schon öfter erwähnten Tendenz der Städte zur Beschränkung der Kirche abnimmt, das dritte endlich in der Theorie immer gleich notwendig erscheint.

Über die lateinische Sprache der dalmatinischen Privaturkunde wage ich nicht systematisch zu handeln. Stößt der Diplomatiker schon bei der Betrachtung des gallischen und italienischen Lateins in den entsprechenden Urkunden auf große Schwierigkeiten wegen der unzureichenden Vorarbeiten,[2] so türmen sich hier die Hindernisse noch durch den weit komplizierteren Untergrund der lateinischen Sprache der dalmatinischen Urkunde, denn außer dem Einflusse des altromanischen

[1] Aus dem 13. Jahrhunderte sind zwar die Urkunden über Leihverträge verhältnismäßig am zahlreichsten erhalten (zu Zara von 44 erhaltenen Urkunden im Zeitraume von 1200—1242 sind 11 Emphytheusen, also gerade ein Viertel), aber sie beginnen eben erst im 13 Jahrhundert. — Was die Gerichtsurkunde anbetrifft, welche auch aus der ersten Periode bis zum 13. Jahrhundert) erhalten ist, so muß sie aus dem oben erwähnten Grunde wegfallen, nämlich weil ihre Betrachtung zu große Dimensionen annehmen würde, da außer den unerschöpflichen Formeln des Rechtsganges die fortwährend in der Entwicklung begriffene Gerichtsverfassung der Städte ausführlich behandelt werden müßte.

[2] Sickel, Lehre von den karolingischen Urkunden 141 ff.; Breßlau 562 ff.

Dialektes[1] und später der Mundart von Venedig, sogar in der Nominal- und Verbalflexion, ist der Einfluß des Slawischen und Griechischen auf den Wortschatz der lateinischen Urkunde nicht zu bestreiten.[2] Auch ist die absichtliche Nachahmung der italienischen Muster in der Schreibweise schon in der ältesten Zeit zu bemerken, indem dazu gelegentlich die Übereinstimmung des Altromanischen mit dem italienischen Vulgärlatein Vorschub leistete.[3]

Das Gesagte gilt besonders für die älteste Urkunde bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, also bis zur Einführung des Notariats; denn wie überall hatten die geistlichen Schreiber dieser Periode ziemliche Kenntnis der lateinischen Schriftsprache und trachteten dieselbe so gut wie möglich anzuwenden; wie überall entstehen hier sogenannte Kompromißtexte,[4] nur sind sie von zwei Vulgärsprachen bedingt. Mit der Begründung des Notariats in den Städten taucht in den Urkunden dieselbe lateinische Schriftsprache auf, wie sie eben in dem italienischen Notariatsinstrumente die Herrschaft gewonnen hatte,[5] nur selten von einem oder dem andern der früheren sprachlichen Einflüsse bedingt.[6] Aber reichlichen Ersatz für

[1] Darüber Ive: L'antico dialetto di Vegla (Arch. glottologico ital. IX, 129 ff.); Bartoli, Über eine Studienreise zur Erforschung des Altromanischen (Anzeiger der kais. Akademie, Sitzungsber. 1899, 160 ff.); Jireček, Romanen (Denkschriften, vol. 48. 78 ff.).

[2] Cf. die ausgezeichneten Bemerkungen von Jireček, l. c. 80—93.

[3] A. 1044, Doc. Nr. 38: Ego Crisana diaconus rogatus scripsit et compleui. Hier kommt das ‚t' durch umgekehrte Schreibung an unrichtige Stelle, indem es der ersten Person perfecti angehängt wird. Diese Schreibweise ist gewiß der italienischen Urkunde entnommen, wo seit der ältesten Zeit solche Fälle zahlreich vorkommen (cf. Breßlau 566). Zu dieser Schreibweise half aber natürlich der Umstand, daß das flexive ‚t' im Altromanischen wie im Italienischen nicht mehr gehört wurde. (Für das Altrom. ist das von Jireček p. 80 angeführte Perfekt fechi = fecit beweisend; für Ital. s. Gröber in Archiv für lat. Lexikographie I, 211 f.; Geyer, Beiträge zur Kenntnis des gall. Latein ebd. II, 42.) — Für die umgekehrte Schreibung des ‚h' bieten die ältesten Urkunden schon Beispiele: Doc. Nr. 20, a. c. 995 hemptę piscationis munus; Nr. 127, a. 1090 Post hec habii ad . . .; cf. auch die älteste mittelalterliche Inschrift Dalmatiens in CSD. I, Natpisi Nr. 1 (a. 680).

[4] Breßlau 561. [5] Cf. Breßlau 577 f., Paoli L. 128.

[6] Außer den Eigen-, Orts- und Flurennamen (cf. Jireček, p. 56 ff.) bilden eine auffallende Ausnahme darin die slawischen Wörter, welche das Flächen-

den verlorenen Einfluß auf die frühere dalmatinisch-kroatische Urkunde findet der altromanische Dialekt in den eigenhändigen Testamenten von Zara und Ragusa[1] und das Kroatische wird vom 13. Jahrhundert angefangen als Urkundensprache auf der östlichen Küste so üblich, daß es sich auch in dieser Beziehung mit jeder nationalen Vulgärsprache messen kann.[2]

15. Kaufurkunde.

Die Kaufurkunde bietet für die Zwecke, welche wir verfolgen, das reichhaltigste Material, denn erstens können wir die Entwicklung ihres Formulars früh schon verfolgen, kann am besten das allmähliche Eindringen und Wachsen ieler in Italien ausgebildeter Formeln beobachten, indem olche Urkunden seit dem 13. Jahrhundert sehr zahlreich halten sind. Die interessanten Einzelheiten in rechtlicher nd diplomatischer Hinsicht, welche dieselbe besitzt, werden i Laufe der Betrachtung dieser Urkunde von selbst ins uge springen.

Das slawische Recht kannte gleich dem germanischen n Kauf nur als Naturalvertrag. Dieser Rechtsauffassung, nach der Kauf lediglich in dem unmittelbaren Umtausche i Ware und Geld bestand,[3] entsprach auch, wie oben

maß bezeichnen, wie die gognai zu Zara, die vreteni zu Traù, die auch in die Statuten aufgenommen worden sind (s. unten S. 118f.); weiter die Bezeichnungen in der Beschreibung der Grenzen wie potoch (a. 1296 Zara, orig. s Maria), ograda, sassada (a. 1292 Zara, orig. GAZ. s. Dom. 692) und des Erdbodens wie derrum siue nerezina (1307 Nona orig. AsA.), arsum, gaius, gomilla (in vielen Urkunden des 14. Jahrhunderts von Zara). — Auf eine interessante kulturelle Strömung weist die Bezeichnung des Hörigen mit dem ungarischen iobagio in den Urkunden von Zara (so z. B. a. 1268 orig. GAZ. s. Gris. I, K. 6 iobagiones monasterii Grisogoni de Jadra; 1292 orig. s. Maria, iobagiones Nicolai de Begna). estamente von Ragusa von 1282 f.; Jireček, l. c. 8; auch unten § 17. f. oben § 10; für das Italienische und Deutsche als Urkundensprache Breßlau 600 ff.

ieser Rechtssatz wird ersichtlich aus dem Satze, der uns in der Aufhlung der gekauften Grundstücke in der Schenkung Petrus Črne an s Kloster zu Selo (neben Spalato) erhalten ist (Doc. Nr. 111, a. 1080, 132): Fili, sine requirere prefatum molendinum ... nam ego scio, od pretium exinde tulit et pretium dedit Cicle. Cf. Heusler, Institionen II, 235; Schröder, Rechtsgeschichte 62. 715.

gezeigt worden ist, daß die Urkunde bei Kroaten zuerst ohne jede rechtliche Bedeutung war und die Rechtshandlung, falls aufgezeichnet, nur die Form des jeder Beweiskraft entbehrenden Aktes annehmen konnte. Indem aber mit der Zahlung des Kaufpreises das Geschäft für den Verkäufer seine Bedeutung verlor und nur im Interesse des Käufers es lag, ein dauerndes Mittel zu besitzen, um das Gedächtnis der Erwerbung des Kaufobjektes und der zugezogenen Zeugen aufrecht zu erhalten, so ist es natürlich, daß diese Akte von den Käufern verfaßt wurden und somit das ‚emi' desselben und nicht das ‚vendidi' des Verkäufers in ihnen betont wird.[1] So stark war der Einfluß des Aktes auf die dalmatinische Kaufurkunde, daß sich das ‚emi' auch zur Zeit der Neubelebung der städtischen Urkunde erhielt und am Anfange des 13. Jahrhunderts, trotz des Einflusses der italienischen Urkundentypen, noch ein Breve zu Spalato auftaucht, welches nur des emere des Käufers gedenkt.[2] Auch die Kaufurkunde von Zara konnte in dieser Hinsicht von diesem Einflusse nicht freibleiben.

Hier zu Zara wirkte die slawische Rechtsauffassung nicht sofort vernichtend auf die Beurkundung des Kaufgeschäftes, ja es ist sogar eine Gegenwirkung fühlbar, indem die Kaufurkunde auch von den benachbarten Kroaten zuweilen angewandt wird. Obgleich die ersten Exemplare der zaratinischen Kaufurkunde erst im 11. Jahrhundert erscheinen,[3] so weist dieselbe doch noch ziemlich tiefe Spuren der Anknüpfung an die spätrömische Verkaufsurkunde auf, welcher aber auch der Einfluß der oberitalienischen carta venditionis und die Nähe des kroatischen Aktes ein eigentümliches Aussehen verleiht. Im Anschluß an die spätrömische[4] umfaßt die zaratinische Urkunde verwitterte Fragmente der Formeln für das habere licere und für die Quittung des Kaufpreises, deren Hervorgehen aus der spätrömischen Urkunde die Annäherung an die romagnolische Urkunde und die Position der Quittung, welche der

[1] Doc. Nr. 111 über 30 Beispiele.

[2] Spalato 1205 (orig. ACS. XVI, 1. 173) In Christi nomine. Anno ... Ego quidem Nicola Casari emi in Brazza de Dobrona ... III eorum petias ... (Notar Sabatius).

[3] Nur zwei Urkunden Doc. Nr. 62 (a. 1070), 84 (a. c. 1070).

[4] Karlowa, Röm. Rechtsgeschichte I, 997.

Kaufformel folgt, bestätigt.[1] Dagegen macht sie die subjektive Fassung und die Abfassung vom Standpunkte des Verkäufers, wonach das vendidi erscheint, der oberitalienischen Kaufurkunde verwandt,[2] und der Einfluß des Aktes ist in dem Fehlen des Eingangsprotokolls zu bemerken. Indem sie nicht den Kaufvertrag beurkundet, sondern die Erfüllung des Kaufes selbst, war sie im Grunde genommen nicht der slawischen Rechtsauffassung entgegen.[3] Daß sie dennoch bald verschwindet und die ersten erhaltenen zaratinischen Kaufurkunden auch die letzten ihrer Art sind, ist nicht direkt auf diese Rechtsauffassung, sondern auf den Einfluß ihres Produktes, des Aktes zurückzuführen. Im 12. Jahrhundert ist die Kaufurkunde von Zara schon stark im Banne des Aktes befangen; alle früher vorgefundenen Formeln hat sie abgeworfen, sogar das vendidi des Verkäufers hat eine Umwandlung in das comparaui oder emi des Käufers erlitten.[4]

Das Notariat brachte am Ende des 12. Jahrhunderts die Grundsätze der Glossatoren nach Dalmatien, wonach der Abschluß des Kaufes in Übereinstimmung mit dem römischen Rechte durch Konsens und schriftliche Urkunde in der Theorie anerkannt wurde.[5] Es ist dies eine Anschauung, welche dem gewiß sehr üblichen Barkaufe gerade entgegentrat, indem sie die Fertigung eines Instrumentes verlangte. Der schroffe Gegensatz dieser Anschauungen spiegelt sich in den Statuten wieder, welche den Vertrag, insbesonders aber den Kaufvertrag als nichtig erklären, falls er nicht durch ein Instrument befestigt

[1] Doc. Nr. 62: Ego Johannes, Chroatorum dad uendo possessionem ... pro XX solidis iure perpetuo possidendam Nr. 84. Actum est hoc ... subque notitia testium ante quorum presentia michi dedisti solidos cf. Marini Nr. 115; auri solidos ... per manus emptoris dati ... testibus presentibus cf. 117, 122.

[2] Cf. Cod. Longob. 152, 401; Voltelini, l. c. p. LXVIII, n. 5.

[3] Wie auch die spätrömische Urkunde der germanischen direkt entgegen kam, indem sie auf die Manzipationsgeschäfte zurückgeht; cf. Bechmann, Die Geschichte des Kaufes I, 199.

[4] CSD. II, 14. 15. 126.

[5] A. 1197, CSD. II, 249: quicquid venditur vel conceditur necesse habet vinculo scripture annodari. Ac per hoc ego ... fateor, cf. die Arengen Nr. 222. 228. 249.

wurde.[1] Er wurde aber durch die doch schon von früher übliche Kaufurkunde wie durch den Umstand gemildert, daß auch das Notariatsinstrument keineswegs zur Beurkundung des Kaufkontraktes geworden ist, sondern die Erfüllung des Kaufes bezeugen will.[2]

Die Ursachen, weswegen das Instrument im allgemeinen und somit auch die Kaufurkunde lange noch subjektiv blieb und einen archaischen Typus, welcher an die frühere norditalienische Carta anknüpft, behalten hatte, sind schon oben besprochen worden.[3] Hier soll noch das Formular des dalmatinischen Kaufinstrumentes mit besonderer Berücksichtigung seiner Eigentümlichkeiten dem italienischen gegenüber besprochen werden. Die einzelnen Formeln des dalmatinischen Instrumentes, welche die mühsame Arbeit der Praktiker in Italien durch Verbrämung einiger dem römischen Rechte entnommenen Formeln mit der alten Carta venditionis schuf, auf ihre Quellen, besonders insofern sie römisch sind, zurückzuführen, ist nicht unsere Aufgabe, sondern einer Geschichte der Theorie des Notariatsinstrumentes an seinem Entstehungsgebiete selbst; wir müssen dieselben, wie auch den Zeitpunkt ihrer Aufnahme einfach konstatieren. Nur dorten, wo das dalmatinische Instrument sich aktiv erwies und die älteren Notare eigenmächtig an einen untergehenden Urkundentypus anknüpften oder den einzelnen städtischen Statuten gemäß eine Formel modifizierten oder sogar neu schufen, darf die Untersuchung eingehender sein.

Die Formeln der Kaufinstrumente, seien sie älter oder moderner, subjektiv oder objektiv, kann man in drei Teile teilen: *a)* der eigentliche Kaufvertrag, *b)* die Erfüllung des Kaufes, *c)* die Formeln über die aus dem Kaufvertrage für den Verkäufer fließenden Pflichten.[4]

a) Wie im italienischen Instrumente enthält der eigentliche Kaufvertrag im dalmatinischen drei Momente: die Konsenserklärung der Kontrahenten, das Kaufobjekt und den Kaufpreis.

---

[1] Stat. Spal. vet. l. 2, c. 17; s. oben S. 85.

[2] Cf. Voltelini, l. c. LXVIII f. [3] S. § 8.

[4] Ich folge hier hauptsächlich Voltelini, l. c. p. LXX ff.

Indem das Instrument im 13. Jahrhundert subjektiv bleibt, betont die Verkaufsformel die Tätigkeit des Verkäufers natürlich in subjektiver Fassung. Die Wendungen, die da gebraucht werden, ihre Kombination mit der Schenkungsformel und besonders die Aufnahme des tradere weist auf den direkten Einfluß der longobardischen Kaufurkunde. Die Formel lautet regelmäßig: fateor (manifestum facio), quoniam do, (dono) trado et vendo.[1] Sobald das Instrument die objektive Fassung annimmt, lautet sie gewöhnlich: A vendidit, dedit et tradidit B, wo das Wort tradere ohne Rücksicht darauf, ob die Sache beim Verkaufe zugegen war, gebraucht wurde.[2]

Zum Kaufobjekte, als welches meistens unbewegliche Sachen erscheinen, treten die Formeln, welche die Modalitäten der Veräußerung bestimmen. Somit gehört hierher die Pertinenzformel, die Angabe des Flächenmaßes und der Angrenzer, sowie eine eigentümliche Formel, welche ich als Schenkung des möglichen Überrestes bezeichne. Die Sorge für die Ausschmückung dieser Formeln fällt zwar den Notaren zu, aber das Vorkommen oder der Mangel dieser Formeln ist hauptsächlich von den statutarischen Bestimmungen einzelner Städte bedingt.

Indem das Statut von Zara bei dem Verkaufe eines Objektes ‚cum robore et vigore', das heißt mit Übergabe aller auf dasselbe sich beziehenden Instrumente und Gerichtsurkunden einen Unterschied in Bezug auf die Währschaftsleistung macht,[3] so mußte dies ausdrücklich im Verkaufsinstrumente betont werden und dazu war die Pertinenzformel besonders geeignet. Darum ist in einem Instrumente über den Verkauf eines Grundstückes oder Hauses ‚cum robore' dieselbe immer anzutreffen.[4]

---

[1] Zu Nona auch: confiteor donasse; s. oben S. 78.

[2] Zur Streitfrage über die rechtliche Wirkung des Wortes tradere s. Biermann, Traditio ficta 80 f.; Voltelini, l. c. LXX.

[3] Nach dem Statute von Zara, l. II, c. 104, braucht der Verkäufer, falls er ‚cum robore' verkauft, nicht ‚excalumniare', cf. Reutz 357. Das Statut selbst erklärt nicht die Bedeutung der Worte ‚cum robore'. Cf. die folgende Note.

[4] So z. B. a. 1261 (orig. GAZ. s. Nic. 15): ... cum omnibus suis terminis et pertinenciis suis, pratis, aquis atque cum omnibus suis cartis nouis et veteribus, suis sententiis et cum omni vigore et robore ...; a. 1274 (orig. Begna 5): ... cum omnibus cartis suis et omnibus aliis veteribus atque nouis ... et cum omni earum vigore ... — Daraus ergibt

Aber eben deswegen war auch bei anderen Kaufverträgen, wo die Übergabe der früheren Instrumente, die sich auf das Objekt bezogen, nicht erfolgte oder erfolgen konnte, eine entsprechende Pertinenzformel notwendig, welche in der Anhäufung der Bestandteile, die dem Dienste der Sache gewidmet waren, einen Ersatz für die nicht zu gebrauchende Klausel: cum omni vigore et robore fand.[1] In dem Instrumente anderer Städte ist die ausgebildete Pertinenzformel nicht häufig zu finden.

Ebenso verhält es sich mit den Angaben des Flächenmaßes. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts nämlich entstanden zu Zara und Traù Statuten, welche diese Angabe in den Kaufinstrumenten befahlen, indem sie nur in diesem Falle den Verkäufer zur Haftung wegen des Versprechens der Währschaftsleistung zwangen.[2] Im Gegensatze zu dem gleichzeitigen italienischen Kaufinstrumente, wo diese Angaben fast schon verschwunden waren,[3] und zu den Instrumenten anderer Städte, wo sie nie üblich wurden, erscheint deshalb von der Mitte des 13. Jahrhundert in den Kaufurkunden von Zara regelmäßig die Angabe des Flächenmaßes in slawischen gognai,[4] zu Traù

---

sich die Deutung für den rätselhaften Verkauf ‚cum robore et vigore' in dem Statute von Zara.

[1] Sie lautet in der üblichen Fassung: (cum omni longitudine sua), cum omnibus suis certis terminis, pertinenciis, confinibus et habenciis ipsi . . . tam subter terram quam supra terram in integrum pertinentibus uel que pertinere possint (cum omnibus iurisdictionibus, racionibus et iuribus suis).

[2] Stat. Jad. l. 3, c. 46: . . . quod carta venditionis seu permutatio . . . specialem faciat mentionem narrando gognay vel quot seu de quantis paribus bovum fuerit possessio . . . quod si factum fuerit, teneatur ille qui possessionem tradidit . . . possessionem defensare et excalumniare etc. — Stat. Traù l. 3, c. 53: quod quicumque . . . agrum vel vineam comparauerit, eum vel eam ad numerum vretenorum debeat comparare; qui autem de vretenis non fecerit mentionem . . . tunc venditor non teneatur eam excalumniare.

[3] Voltelini, l. c. p. LXXII.

[4] Über dieses Maß berichtet Stat. Jad. l. 3, c. 144: quod omnes gognay sint uiginti passus per longum et totidem per amplum ad mensuram illius passus, qui signatus est in porta ecclesiae s. Petri situatae in platea civitatis Jadrensis. — A. 1258 (orig. s. Maria): manifestum facimus . . ., quoniam damus donamus atque transactamus . . . totam . . . vineam . . . que est circa sex gognaos.

diejenige der ebenfalls slawischen vreteni.[1] Dagegen werden in Kaufinstrumenten aller Städte die Nachbarn immer aufgezählt.

Zur Angabe des Flächenmaßes tritt in den Verkaufsinstrumenten von Zara und Traù regelmäßig die Schenkung des möglichen Überrestes, eine Formel, welche die Anfechtung wegen der nicht genauen Angabe der Fläche verhindert. Sie lautet in der kürzesten Fassung: et si plus vel minus est, tuum sit; in der längsten, welche im 14. Jahrhundert üblich ist: et si pluris quantitatis reperietur, illud plus et etiam totum id, quod est intra siue extra . . sit tuum et intelligatur esse uenditum precio infrascripto. Es ist dies eine Formel, welche unmittelbar aus der longobardischen Carta hergeleitet werden kann, da sie sich in dem gleichzeitigen italienischen Instrumente nicht vorfindet; oder aber von der Schenkung des Überwertes der italienischen Instrumente im Anhange zur Quittung, die in die Instrumente einiger Küstenstädte, wo die Angabe des Flächenmaßes nicht üblich war, zum Ersatz der oben genannten Formel überging, zu Zara und Traù aber in der Regel fehlt. Eine vollständig analoge Formel mit derselben Position ist ja in der älteren longobardischen Carta zu finden[2] und von ihren Wendungen und Anspielungen auf den Kaufpreis konnte auch die Formel des Überwertes in den italienischen Notariatsinstrumenten herrühren.[3]

---

[1] A. 1259 (orig. ACT. ed. Farlati IV, 346; Wenczel XI, 469) . . . renunciantes omni exceptioni . . . pro eo quod non facta est mentio de uretenis, quia ipsa terra nec augeri nec minui potest. — Eben aus diesem Verzichte kann man entnehmen, daß das oben zitierte Statut schon zu dieser Zeit bestand. — Das Statut enthält keine weiteren Bemerkungen über die Beschaffenheit des Maßes vreten; wie aus den Urkunden hervorgeht, wird es ebenso wie gognai (gonjaj) auf passus geteilt.

[2] et si amplius inibi de decem novem iuges inveneritis, quod mihi pertineat, per hanc cartolam in vestro deveniat potestatem Cod. Longob. Nr. 120 (a. 835), s. die folgende Note.

[3] Cod. Longob. 661 (a. 962): et si amplius inventum fuerit in suprascripta vico et fundo de meo iure pro suprascripto precio . . . permaned. Die Formel ist an das Kaufobjekt noch angeschmiegt, aber die Anspielung an den Kaufpreis schon bemerkbar. Da aber die Angabe des Flächenmaßes in den älteren Instrumenten immer seltener wird (Volteline, l. c. p. LXXII), so ist natürlich, daß sich diese Formel nicht mehr an sie anknüpfte, sondern an den immer notwendig zu erwähnenden

Der Kaufpreis wird schon in den ältesten kroatischen Akten und Notizen mit dem Ausdrucke ‚pro fine' begleitet.[1] Derselbe oder ein ähnlicher Ausdruck wiederholt sich in den südlichen Urkunden der Übergangszeit zum Instrumente in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und taucht jetzt auch in der Urkunde von Zara auf: per finem, in prefinitum.[2] Auch ist die rein longobardische Form: finitum pretium in einer Urkunde von Spalato vom Jahre 1214 zu finden.[3] Diese Urkunde ist zugleich eine der letzten, worin noch dieser Ausdruck gebraucht wird.

Es ist klar, daß diese Bezeichnung des Kaufpreises in der longobardischen Carta[4] leicht Aufnahme in dem sich herausbildenden Instrumente von Zara fand. Im Süden hält sie sich noch eine Zeit im Anschlusse an die dalmatinisch-kroatische Urkunde, in der sie aber nicht nur als aus der langobardischen Carta vermittelt, sondern auch als spätrömischer Überrest gelten kann.[5]

b) An den Kaufpreis schließt sich im Kaufinstrumente die Quittungsformel an. Über die Quittung der kroatisch-dalmatinischen Kaufurkunde, die sich nur in zwei zaratinischen Exemplaren vorfindet, ist oben berichtet worden. Die Quittungsformel der frühesten dalmatinischen Instrumente enthält die einfache Erklärung, den Kaufpreis empfangen zu haben: quas (libras) michi dedisti et integre persoluisti. Aber fast zu gleicher Zeit sind in dem objektiven Instrumente der südlichen Städte seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dieselben Wendungen aus den römischen Rechtsquellen wie im italieni-

---

Kaufpreis und dann an die Quittung darüber. Diesen Wechsel der Position aber verursachte die Notwendigkeit dieser Formel, um gegen die gefährliche laesio enormis des Kaisers Diokletian zu schützen. Cf. Arndts § 307; Windscheid II, § 396; Voltelini, p. LXXIII, n. 4. — Über die Fassung der Formel der Schenkung des Überwertes in dem dalmatinischen Instrumente s. unten S. 121 f.

[1] Doc. Nr. 111 (a. 1080), 127.

[2] CSD. II, 215. In den italienischen Übersetzungen lautet er prezzo d'accordo, II, 228.

[3] Orig. s. Maria zu Zara. [4] pretium finitum Cod. Longob. 4. 19. 37 etc.

[5] Im Corpus iuris Inst. l. 3, t. 24 de empt. et vend. § 1 pretium definire, cf. Voltelini, p. LXXII.

schem Instrumente sichtbar: fuit confessus . . . accepisse et ab eo integre datum et numeratum esse.[1] Doch unterscheidet sich auch diese Formel von der italienischen, indem ihr der Verzicht auf die exceptio non numeratae peccuniae bis in das 14. Jahrhundert fehlt.[2] Erst seit dieser Zeit gebrauchen sie die italienischen Notare in den meisten dalmatinischen Städten,[3] indem sie dieselbe und später noch viele andere Verzichtleistungen[4] der früheren schlichten Quittungsformel mechanisch beifügten und die städtischen Kurien dessen nicht gewahr wurden oder es zuließen, da sie diese den specifisch römischen Verhältnissen entsprungene Einrede[5] kaum begriffen.[6] In Verlegenheit konnte man deswegen doch nicht kommen, denn im schwierigsten Falle nahm man Zuflucht zu dem untrüglichen Gerichtshofe von Bologna.[7]

Zur Quittungsformel gesellt sich — regelmäßig in den Fällen, wo die Formel der Schenkung des Überrestes fehlt, also meistens in den Urkunden von Spalato, Lesina, Brazza — die schon erwähnte Schenkung des Überwertes.[8] Sie lautet gewöhnlich: et si de iamdicto precio plus valeret, id totum . . pure, libere et simpliciter inter vivos donauit.[9] Der direkte

[1] Zuerst zu Spalato a. 1265 (orig. s. Maria).

[2] In Italien ist diese Formel schon in Instrumenten des 12. Jahrhunderts zu finden; Voltelini p. LXV.

[3] Vereinzelt taucht sie zu Traù schon seit 1282 auf: quod precium totum dicta venditrix uero confessa et manifesta fuit se . . . recepisse . . . datum et numeratum esse, renuncians exceptioni non numerate et non accepte peccunie et omni iuris auxilio (orig. Paravia zu Z.). — Zu Cattaro wegen der Kürze des Instrumentes nicht erwähnt.

[4] Z. B. a. 1339, Zara (orig. Begna 69): exceptioni sibi non dati et non soluti dicti precii, doli sine causa et in factum, et omni alii legum et iurium auxilio, et omnibus statutis, prouisionibus . . . renuncians.

[5] Dernburg II, § 87, n. 9; Voltelini, p. LXVI. — Über die Bedeutung der exceptio non numeratae peccuniae s. Windscheid, Pand. II, § 344; Arndts § 262.

[6] Über die Einreden überhaupt wird in den dalmatinischen städtischen Statuten wenig oder gar nichts gehandelt; ebenso wenig über die Wirkung der Verzichtleistungen. Anders in den italienischen Statuten, darüber Pertile IV, 590, n. 5.

[7] Cf. oben S. 21, n 3.

[8] Oben S. 119, n. 3.

[9] Das erste Mal, falls ich nichts übersehen habe, zu Spalato a. 1266 (orig. s. Maria).

Verzicht auf die laesio enormis, welcher in späteren italienischen Instrumenten diese Formel vertritt,[1] ist hier nicht zu finden.

c) Aus den römischen Urkunden und Rechtsquellen sind die Pflichten, welche dem Verkäufer aus dem Kaufvertrage erwachsen, in die Urkunde des Mittelalters übergegangen und fanden hier einen ähnlichen Ausdruck.

Die Zusage wegen des habere licere, welche die Verpflichtung des Verkäufers umfaßt, dem Käufer die dauernde Herrschaft über die Sache zu gewähren,[2] ist in positiver Fassung in die lombardische Carta übergegangen, wo in der Lombardei und Romagna noch die Zusage des Eigentums hinzukommt.[3] In dieser Fassung, welche das habere licere dem Käufer und seinen Erben zusagen läßt, ist sie früh in das dalmatinische Instrument übergegangen.[4] Sich hauptsächlich an die romagnolische Urkunde anlehnend und die einzelnen Momente in rhetorischer Fülle aufzählend, erhielt sie hier im Laufe des 13. Jahrhunderts feste Formen, die zwar in einzelnen Wendungen lokal verschieden, in einer und derselben Stadt aber dauernd gleich erscheinen.[5]

Die Betonung des Fehlens von Tatsachen, welche den rechtlichen Gebrauch der gekauften Sache hindern konnte, wie sie in den spätrömischen Urkunden üblich war,[6] ist erst mit

---

[1] Voltelini, l. c. p. LXXIII.

[2] Eck, Die Verpflichtung des Verkäufers zur Gewährung des Eigentums 2f.

[3] Cod. Longob. 117. 519. 632 etc. Für Romagna: (ut a presenti die quieto tramite habeas in dominium et potestatem habendi, tenendi, possidendi, vendendi donandi, permutandi et innovandi et quicquid vobis placuerit faciendi) Fantuzzi, Mon. Raven. I, 112. IV, 170. 233 etc. Cf. Voltelini, p. LXX, n. 1.

[4] CSD. II, 229 (a. 1193) cf. 222. 228.

[5] Für das 13. Jahrhundert führe ich drei Fassungen dieser Formel, die sich auch weiter erhielten, an. Zara: cum plena virtute et potestate a modo in antea cum tuis heredibus et successoribus . . . habendi, tenendi, gaudendi, possidendi, vendendi, donandi, pro anima et corpore iudicandi, omnemque aliam tuam voluntatem et utilitatem ex eis libere faciendi (a. 1279, orig. s. Nic. 62); Nona: liceat vobis . . . libere habere, perpetuo possidere, heredibus et succ. derelinquere, colendi, gaudendi, dandi etc. (1280, orig. s. Maria); Spalato: ad habendum, tenendum, possidendum, vendendum, donandum et quicquid ex eis dicto N. eiusque heredibus deinceps placuerit faciendum (1280, orig. Ib.).

[6] Voltelini p. LXXVI.

dem vollständigen Eindringen der Notariatsformel in Dalmatien üblich geworden. Die Formel, welche die Versicherung gegen vorhergegangene Veräußerung der Grundstücke enthält, taucht um die Mitte des 13. Jahrhunderts zuerst zu Zara[1] auf; und sie findet sich, von den italienischen Notaren in den dalmatinischen Küstenstädten mechanisch beibehalten, auch noch im 14. Jahrhundert, während sie um diese Zeit aus den Instrumenten ihrer Heimat durch den Einfluß der Bologneser Formelsammlungen schon gänzlich verdrängt war.[2]

Die Haftung wegen Eviktion im echt römischen Sinne[3] ist von dem germanischen und speziell longobardischen Rechte, das keine Stellvertretung kennt und den Verkäufer zwingt, in den Eviktionsprozeß einzutreten und die Verteidigung zu übernehmen,[4] zum Versprechen der Währschaftsleistung, das ist zur Übernahme der Defension im Eviktionsprozesse modifiziert worden. Aus der langobardischen Carta, wo sich die Währschaftsklausel typisch entwickelt hatte,[5] drang sie schon sehr früh in die zaratinische Kaufurkunde, wozu ihr das ähnliche slawische Rechtsprinzip der Entwährung Vorschub leistete.[6] In den Wendungen, in welchen die Klausel das erste und letzte Mal in der kroatisch-dalmatinischen Urkunde in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts anzutreffen ist, sind aber auch vielleicht spätrömische Nachwirkungen verborgen.[7]

---

[1] nulli alii . . . sit vendita, donata, tradita . . . alio modo alienata nisi quod dicto emptori (a. 1247, orig. s. Maria; Notar Benuenutus canonicus Clugiensis).

[2] Voltelini, p. LXXVI.

[3] Cf. Windscheid II, § 391; Eck, o. c. 20.

[4] Pertile IV, 259; Schröder 753.

[5] Sie lautet: spondeo atque promitto me tibi ab omni homine defensare; quod si defendere non potuero aut contra hanc cartulam per quouis ingenium agere . . . quesierimus, tunc restituamus ipsis in dublum. Cod. Longob. pass.

[6] Daß dieses Prinzip bei den Kroaten Kraft hatte, ist ersichtlich aus Doc. Nr. 111, p. 128: et ipse Miroslaus anteposuit se dicens: quicumque a modo uoluerit te de hoc requirere, ego me omnibus pro te anteponam.

[7] hoc quidem tenore, ut si aliquis meorum uel extraneorum uobis hanc terram me uiuente (ed. inuente!) subtrahere uoluerit, ego me anteponam illam ad deffendam; quod sic eam deffendere nequiuero, promitto me uestrum uobis reddere, nisi uestra michi aderit pietas, duplicatum precium. Doc. Nr. 84, a. c. 1066—1076. Cf. vorangehende Note.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts taucht, an die ähnliche Rechtssitte der Slawen anknüpfend, die Währschaftsklausel in dem entstehenden Instrumente der Küstenstädte auf[1] und erhält hier dieselbe rechtliche Bedeutung wie in Italien.[2] Nur ist sie nicht vollständig, denn es fehlt ihr bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts jede Erwähnung der Poena.[3] Erst seit dem 14. Jahrhundert wird die Poena überall regelmäßig erwähnt und zu Zara auf quartum precii[4] anderswo wie zu Lesina auf den dreifachen Wert der Sache,[5] am gewöhnlichsten auf eine bestimmte Summe gestellt. Nur zuweilen wird die durch den Einfluß der römischen Rechtsquellen[6] in dem italienischen Instrumente schon lange übliche ‚poena dupli' erwähnt. In der Formel wird das defendere (defensare), Vertretungsleisten und excalumniare (discalumniare) oder disbrigare, seltener expedire, das ist das Abwenden jedes impedimentums, welches dem habere licere drohen kann, betont. In demselben Sinne wird das guarentare zuweilen in den Urkunden von Zara im 14. Jahrhundert gebraucht, meistens von den furlanischen Notaren, welche das deutsche warentare an der Grenze des romanischen und germanischen Elementes sich aneigneten.[7]

[1] Zara CSD. II, 229, 249; Spalato, ib. 252, wo ein besonders interessanter Fall des Versprechens der Währschaftsleistung in der italienischen Übersetzung einer Permutation zwischen dem Kroaten Vukoj und dem Kloster S. Stephano zu Spalato erhalten ist: ma se alcuno Spalatino s' opponerà e moverà lite contro essa, sia tenuto (Vucoy) solo per due anni alla difesa et non più, ma dal Schiavone sia tenuto a defenderla in perpetuo.

[2] Stat. Jadr. l. 3, c. 45: quicumque vendiderit alicui rem aliquam . . . teneatur venditor ex natura contractus rem uenditam defensare seu excalumniare. Cf. oben S. 117, Note 3.

[3] Sie lautet im 13. Jahrhundert zu Zara: promittens insuper . . . defendere et discalumpniare ab omni homine et persona in racione super me et omnia bona mea. Zu Spalato und anderswo gleich, nur ein Unterschied in der Obligationsklausel. S. unten.

[4] tabellio autem non possit nec debeat maiorem poenam quam sit quarta pars debiti adicere instrumentis. Stat. Jadr. l. 2, c. 97; l. 3, c. 2. 6. Cf. Stat. Siben. l. 3, c. 41.

[5] Stat. Les. l. 2, c. 49; cf. Reutz 354.

[6] Cf. Gneist, Formelle Verträge 30; Eck, o. c. 18; Spangenberg, Urkundenbeweis 393; Pertile IV, 558, n. 23.

[7] Das warentare in Italien selten. Pertile IV, 558; Voltelini, l. c. p. LXXVIII, n. 1.

Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint zu Spalato, Traù etc. und seit dem 14. Jahrhundert zu Zara in der Währschaftsklausel das Wort stipulatio, in irgend einer Weise angelehnt an das wesentliche Wort promittere: cum stipulatione, per stipulationem oder promittere stipulanti. Es ist dies eine mechanische Übertragung aus dem italienischen Instrumente, wo die Stipulation, eines der merkwürdigsten Erzeugnisse der Rezeption, ein überaus großes Anwendungsgebiet beherrschte,[1] obgleich die Form derselben in der Wirklichkeit auch in Italien nicht immer beobachtet worden ist.[2]

An das Versprechen der Leistung schließt sich seit dem 14. Jahrhundert das des Schadenersatzes, welches in Italien bei keinem Zahlungsversprechen fehlt.[3] Gewöhnlich ist es in unserem Kaufinstrumente mit der besprochenen Pönalstrafe kombiniert. Die gewöhnliche Formel ist dafür: reficere et restituere dampna et expensas litis et extra, das ist Ersatz von Schaden und Kosten, die gerichtlich und außergerichtlich dem Kläger erwachsen.

Das Versprechen der Währschaftsleistung wurde seit dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts in Instrumenten aller Städte

[1] Karsten, Die Lehre vom Vertrage bei den italienischen Juristen des Mittelalters 183; besonders Voltelini, l. c. p. LIV—LVII.

[2] So lehrt Irnerius, daß die Stipulation, wenn in der Urkunde erwähnt, als wirklich geschehen zu betrachten ist, wenn die Form in der Wirklichkeit nicht beachtet worden sei. Voltelini, p. LII, n. 2; cf. Karsten 188. — Den in Deutschland und Italien vielverbreiteten Eid (Siegel, Handschlag und Eid, Wiener Sitzungsber. 130, 91; Schröder 716; Heusler II, 245) finden wir beim Versprechen einer Leistung in der ältesten Zeit in den Küstenstädten nur etliche Male (Doc. Nr. 39 a. 1056, Nr. 57 a. 1069 qui beato martiri sub iureiurando promiserunt; . . . sub iureiurando confirmauerunt). Sein Erscheinen zu Spalato und Zara fast zu gleicher Zeit weist dennoch auf eine ziemlich verbreitete Verwendung des Eides in den Küstenstädten und ist hier gewiß dem direkten byzantinischen Einflusse zuzuschreiben. (Nach Voltelini wäre es wahrscheinlich, daß infolge desselben Einflusses der Eid fast allen Verträgen in Italien angehängt wurde, p. XCVII; cf. Brunner, Deutsche Rechtsg. II, 431). Später ist er in Dalmatien nur bei den Verträgen zwischen Kommunen oder mit benachbarten slawischen Häuptlingen angewandt (s. Wenczel VII, 205; XI, 281. 305). Für Ungarn und auch Kroatien s. Timon, Magyar alkotmány- és jogtörténet (Budapest 1902) 368, n. 3.

[3] Voltelini, l. c. p. LXXVIII.

ausnahmslos unter der Verpfändung des gesamten Vermögens gegeben. Doch trägt die subjektive wie auch die spätere objektive Obligationsklausel der Instrumente von Zara und Ragusa, also gerade der Städte, welche die ältesten Beziehungen zu Oberitalien aufweisen können, ein eigentümliches Gepräge. Die Wirkung der germanischen Wadia, durch welche der Zugriff auf Person und Vermögen des Schuldners gestattet war,[1] erhält nämlich in ihr, wahrscheinlich beeinflußt durch das uralte slawische Recht, daß der vermögenslose Schuldner dem Gläubiger übergeben werde,[2] schärfere Gestalt. Sie lautet in der ältesten subjektiven Fassung: super me et omnia bona mea; in der modernen objektiven Fassung: obligauerunt se suosque heredes . . . et omnia sua bona presentia et futura. Im letzten Falle wird die Generalhypothek oft noch durch pleonastische Zusätze rhetorisch ausgeschmückt.[3] Die Instrumente anderer Städte tragen in dieser Beziehung den Stempel jener Zeit, als das italienische Pfandrecht durch die Rezeption römische Grundlagen erhielt und nur einzelne Germanismen bewahrte.[4] Die Wendungen, durch welche die Generalhypothek bestellt wird, sind dieselben wie in Italien: super rebus nostris, cum obligatione (sub ypotheca) omnium bonorum presentium et futurorum.[5]

16. Schenkungsurkunde.

Unter den dalmatinisch-kroatischen Urkunden nimmt die Schenkung die dominierende Stellung ein. Der religiöse Sinn äußerte sich noch stark in den Grundschenkungen an die

[1] Heusler II, 230 f.; Franken, Französisches Pfandrecht 210 f.; Amira, Nordgermanisches Obligationsrecht I, 193. 312, II, 45.

[2] Dieses Rechtsprinzip ist noch in dem Stat. Traù 1, c. 32 fühlbar, wo es heißt, daß, wenn ein Bürger einem ‚extraneus' zu zahlen hat und nicht zahlen kann, er ihm persönlich übergeben werden soll; cf. Lucius, Mem. di Traù 31; Reutz 376 f.

[3] . . . omnia sua bona presentia et futura Jadre et ubique locorum et terrarum et omni tempore; oder noch genauer: Jadre, Sibenici, Tragurii, Spalati, Ragusii, None, Obrouacii, Ancone, Venetiis et generaliter ubique locorum et terrarum (orig. a. 1322, GAZ. s. Gris. XVI).

[4] Cf. Pertile IV, 522 f.

[5] Cf. Wach, Arrestprozeß 16. 24 f. Obligation oder hypotheca ist den Glossatoren das Pfand ohne Besitz; pignus (Pfand und Besitzerwerb) kommt in der Pfandklausel bei uns nicht vor. Cf. Voltelini, p. C f.

Kirchen und die ersten Urkunden dieser Art wahren unter dem römischrechtlich-kirchlichen Einflusse die Form und die Kraft der Carta. Wie dieser Charakter verloren ging und auch die Schenkungsurkunde zur Notitia wurde, ist oben gezeigt worden.[1] Dennoch ist die Nachwirkung des erwähnten Einflusses noch weiter darin zu fühlen, indem die Notitia und auch der Akt die Fassung der Carta behält.[2] Er ist neben dem Mangel der Urkunden überhaupt die Ursache, daß das Prinzip der Entgeltung des slawischen Vertragsrechtes — wonach jede Leistung zu ihrer Rechtsbeständigkeit eine Gegenleistung erforderte, durch die sie erkauft wurde — in der Zeit der kroatisch-dalmatinischen Urkunde kaum zum Vorschein kommt.[3]

Zur Zeit der Gründung des Notariats in den Städten hat die Schenkungsurkunde ihre dominierende Stellung verloren. Sie wird immer seltener, wie die Tendenz der Städte zur Beschränkung der Kirche wächst und ihren Höhepunkt im 14. Jahrhundert fast überall in den statutarischen Verboten erreicht, unbewegliche Güter an Klöster und Kirchen zu veräußern.[4] Doch erhält sich das Schenkungsgeschäft meist als

---

[1] Oben §§ 4, 5.

[2] S. die Aufzeichnung im Kopialbuch des Klosters Selo: denique ego filio Draganego, Prodano offero terra . . . Doc. Nr. 136, a. c. 1096; cf. CSD. II, 29. 30. 31. Es ist öfter zweifelhaft, ob dennoch diese kurzen Aufzeichnungen nicht weiter auf den Altar der beschenkten Kirche niedergelegt wurden.

[3] Einmal nur ersichtlich aus der Schenkungsurkunde des Petrus Črne an das Kloster Selo, in welcher er schildert, wie er in Besitz der geschenkten Güter gekommen sei, Doc. Nr. 111, p. 128: Post hec uero Miroslauus cum filiis . . . non modicam partem de . . . territorio a me subtrahere cepit . . . ubi et conventionem . . . cum eis denuo fecimus. Quapropter affirmauit nobis prephatas terras . . . et insuper nobis augmentauit . . . Et dedimus sibi pro conuentione octoginta modia ordei et unum solidum pro fine. Cf. Ihering, Zweck im Recht I, 276 ff.; Heusler I, 84. II, 253 ff.; Schröder 62.

[4] Stat. Jadr. l. 3, c. 14: Statuimus, quod nullus Jadratinus . . . uendere audeat aut donare aut quocumque alio titulo . . . transferre in aliquod monasterium uel locum religiosum . . . aliquas res immobiles seu possessiones de Jadra, nec etiam possit easdem res relinquere in ultima voluntate; cf. Stat. Sib. Reform. 1380, Stat. Curz. c. 44; Traù l. 3, c. 5. 16. 17; Reutz, o. c. 285 ff.

Eigentumsübertragung an Laien[1] und das Schenkungsinstrument darüber bietet in rechtlicher wie in diplomatischer Hinsicht manche interessante Einzelnheiten.

Indem das slawische Prinzip der Entgeltlichkeit in voller Kraft zum Vorschein kommt, tritt die Notariatsschenkungsurkunde im 13. Jahrhundert im Grunde in den Rahmen des Normalvertrages des slawischen Rechtes: des Kaufes oder ihm gleichwertigen Tausches ein. Zur Rechtsbeständigkeit der Leistung wird bei Schenkung überall die Gegenleistung: remuneratio oder talio gefordert. Dieselbe wird in den Urkunden oft als ‚consuetudo ciuitatis' bezeichnet und entsprach wie das germanische Launegild gewöhnlich an Wert nicht dem Geschenk, sondern hatte mehr eine formale Bedeutung.[2] Somit ist es auch erklärlich, daß die Kaufformel immer die Schenkungsformel mit dem Verbum vendo verbindet,[3] ja sogar die Schenkungsformel der dalmatinischen Instrumente bis zu Ende des 13. Jahrhunderts öfters dieses Zeitwort enthält,[4] sowie, daß die Schenkungsurkunde in demselben Jahrhundert fast keine anderen Formeln aufweist als das Kaufinstrument. Erst mit dem starken Andrang der italienischen Notare und dem Einfluß des italienischen Rechtes, in welchem die erneuerte Wirkung des römischen Rechtes das langobardische Launegild

---

[1] Die anderen Rechtsgeschäfte, zu welchen die Schenkung als causa hinzutritt, wie Zession, Erlaß u. s. w. werden nicht berücksichtigt.

[2] A. 1258, Zara (orig. Begna, Nr. 3): et ad hoc ut supradicta donatio stabilis et irreuocabilis permaneat, unum mantellum de Ipra pro remuneratione suscepi (Schenkung einer Geldsumme durch die Witwe Stoja an ihre Tochter). — A. 1262, Spalato (orig. s. Maria): et in signum cambii secundum consuetudinem ciuitatis unam tunicam de sucna recepit. — Zu Zara kommt auch der Ausdruck talio und das abgeleitete talionare vor: ob quam dationem, donationem . . . talionasti michi et dedisti libras quinquaginta (a. 1274, orig. Begna 5). In der Kaufurkunde ist talio von precium unterschieden: pro precio octo librarum . . . et unum par subtellarum pro talione (a. 1280, orig. GAZ., Abt. Rogovo). Cf. Val de Lièvre: Launegild und Wadia 16. 24; Kohler, Beiträge II, 1 ff.; Grimm, Schenken und Geben. Kleine Schriften II, 174; Pertile IV, 541 ff.; Schröder 281, n. 90.

[3] S. oben S. 78. 117.

[4] So die Schenkungsurkunde von 1258 Zara (orig. GAZ. s. Nic. 12): manifestum facio, quia ab hodie in antea . . . do, trado ac bona sua voluntate derelinquo, vendo . . .

schon lange verschwinden ließ,[1] verblaßt die slawische Rechtssitte der Entgeltung um die Wende des 13. Jahrhunderts gänzlich. Die städtische Schenkungsurkunde nimmt das vollständige Formular des italienischen Instrumentes an, indem sie außer der eigentlichen Schenkungsformel und der Stipulation über die Verpflichtungen des Schenkers wegen Eviktion, welche auch dem Schenkungsinstrumente des 13. Jahrhunderts in Dalmatien nicht fehlen, noch die Formeln über den Vollzug der Schenkung durch Übereignung enthält.[2]

Die eigentliche Schenkungsformel enthält die Willenserklärung, den Namen des Schenkers, des Beschenkten und das Objekt der Schenkung, welches letztere mit seinem Zugehör wie in Kaufurkunden bestimmt wird. Die einfache Formel des subjektiven Instrumentes: do, dono, trado, transacto (atque offero) ist schon mehrmals erwähnt worden. Von den italienischen Notaren wird dieselbe in objektive Form gegossen und durch die Klausel ‚inter vivos' erweitert, wodurch die Schenkung unter Lebenden von der ‚mortis causa' erfolgten geschieden wird.[3] Der weitere Zusatz: que nullo vicio uel aliquo alio titulo ingratitudinis reuocari possit ist erst im vorgerückten 14. Jahrhundert üblich.[4]

Die Zusage des habere licere, welche wir vorübergehend in den Schenkungen des 11. Jahrhunderts zu Zara in gleicher Form wie in der Kaufurkunde[5] antreffen, erscheint auch im Instrumente nach italienischem Muster und bezeichnet die Wirkung der Schenkung mit voller Erblichkeit und freiem Veräußerungsrechte.

Indem die ersten Schenkungsinstrumente der Kaufurkunde sehr nahe stehen, hält sich in ihnen ausnahmslos das Versprechen der Währschaftsleistung in gleicher Formel wie im

---

[1] Val de Lièvre, o. c. 95 f.

[2] Voltelini, l. c. p. LXXXVII.

[3] Sie lautet: nomine pure, mere, irreuocabilis donationis, que dicitur inter vivos. Das erste Mal habe ich sie angetroffen zu Spalato 1258 (orig. Begna 3), zu Zara 1286 (orig. GAZ., Abt. Ponti).

[4] Das erste Mal Zara 1327 (orig. Begna 45); cf. Voltelini p. LXXXVII.

[5] Sie stammt wahrscheinlich ebenfalls aus der spätrömischen Urkunde, s. oben S. 122, oder ist aus der Kaufurkunde entnommen; cf. Brunner, Forschungen 25.

Kaufinstrumente, so lange die talio aus ihnen nicht verschwindet. Vom Ende des 13. Jahrhunderts nähern sich die Schenkungsinstrumente überall ganz und gar den Bologneser Formularen, welche die Währschaftsleistung nicht rezipiert hatten.[1] Es kommt überall die Klausel in Brauch, womit der Schenker nur für die Entwährung haftet, die seinem Dolus entspringt.[2]

Zu derselben Zeit, also am Ende des 13. Jahrhunderts, werden die in Italien üblichen Formeln für Übereignung in das dalmatinische Schenkungsinstrument übernommen. Durch die italienischen Notare fanden nämlich die von den Glossatoren als geeignet befundenen Mittel, um der Schwerfälligkeit der körperlichen Apprehension vorzubeugen, das in Italien allgemein angewandte Constitutum possessorium[3] und die Missio in vacuam possessionem, Eingang in die dalmatinischen Städte. Demzufolge enthalten die Traditionsformeln des dalmatinischen Schenkungsinstrumentes seit dem Ausgange des 13. Jahrhunderts die Erklärung des Konstituenten: constituens se possidere nomine alieno;[4] oder, und das weit häufiger, die in Italien an vorangehende Urkundentypen anknüpfende Formel: dans ei licentiam intrandi tenutam (et corporalem possessionem), wodurch dem Beschenkten gestattet wird, sich der Sache zu bemächtigen.[5]

17. Testament.

Das Testament war den alten Slawen wie auch anderen primitiven Völkern[6] nicht nur im Sinne des römischen Rechtes

[1] Cf. Voltelini p. LXXXIX.

[2] promitto nunquam de predictis . . . contravenire sub ypotheca meorum omnium bonorum. Diese Formel zu Spalato schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts üblich.

[3] Constitutum poss. besteht bekanntlich darin, daß der bisherige Besitzer erklärt als Stellvertreter dessen, auf den er den Besitz übertragen will, zu besitzen. Savigny, Das Recht des Besitzes 318; Windscheid I, § 155; Dernburg I, § 181. Über die Anwendung derselben seit dem 12. Jahrhundert Voltelini, p. XLV; cf. Biermann, o. c. 66. 105.

[4] Cf. Biermann 51, 107; Voltelini, p. XLVI.

[5] Für die Entwicklung dieser Formel in Italien Voltelini, p. XLVI; Biermann 107; Brunner, Zur Rechtsgeschichte 120; Kohler, Beiträge zur germ. Rechtsgeschichte I, 38. 152; Wach, Arrestprozeß 56.

[6] Post, Die Grundlagen des Rechtes und die Grundzüge seiner Entwicklungsgeschichte, § 33; Siegel, Deutsche Rechtsgeschichte, § 168.

unbekannt; es waren auch die einseitigen Verfügungen auf Todesfall zu Gunsten eines Unerben unwirksam. Was mit der Habe nach dem Tode geschehen sollte, darüber entschieden die Prinzipien des objektiven Rechtes und nicht der Wille des Erblassers, welcher erst viel später im Testamente den Triumph des Individualismus feierte.[1] Es herrschte bei den Slawen wie bei den Germanen lange das ausschließliche, unentziehbare Erbrecht des Geblütes.[2]

Der Einfluß dieses Rechtes mit seinen Schranken und Hindernissen für Verfügungen auf den Todesfall mußte nach der Mischung mit dem slawischen Elemente in den meisten Städten die römischen Traditionen größtenteils verwischen. In den von der slawischen Eroberung verschonten Städten aber konnte das römische Recht Widerstand leisten und der Bann jenes einschränkenden slawischen Rechtes, falls er dennoch bestand, konnte schon früh durch den nicht geringen Einfluß der Geistlichkeit gebrochen werden, welche einerseits für sich die Freiheit des Testierens in Anspruch nahm, anderseits von jedem Christenmenschen das Seelgeräte verlangte. Somit herrschte in den Städten Dalmatiens in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters allerdings wohl eine große Verschiedenheit in den Grundsätzen des Erbrechtes selbst; später, durch den Einfluß des italienischen Rechtes, wo wieder das römische das Übergewicht bekam, schwand dieser Unterschied, aber die Mannigfaltigkeit in Einzelnheiten blieb doch auch weiterhin in den Nachwirkungen der einheimischen Sitten bestehen.

In der ältesten Zeit bis in das 12. Jahrhundert finden wir von allen Städten nur zu Zara letztwillige Verfügungen.[3] Obgleich sie, wie wir gesehen, an die römische Testamentform erinnern,[4] so fehlt auch diesen ‚Testamenten' wie den gewissen Verfügungen von todeswegen durch Anerkennung der Judikate

[1] Kohler, Legislatur über die Gestaltung des Erbrechtes (Grünhuts Zeitschrift für öffentliches und privates Recht XVI, 1).

[2] Spevec, Oporuka u statutu korčulskom i spljetskom. Mjesečnik prav. družtva XV (1889), 301.

[3] Ähnliche Verfügungen auf Todesfall können nur für Trau vermutet werden.

[4] S. oben S. 55.

im longobardischen Rechte[1] die römische heredis institutio. Der Mangel jeder schriftlichen Verfügung eines Laien auf Todesfall in den übrigen Städten Dalmatiens kann nicht durch das spärliche Material allein genügsam erklärt werden, sondern ist zugleich ein Hinweis auf das Vorherrschen der alten slawischen Ansicht, welche den gesetzlichen Erben das Erbrecht in einem gewissen Umfange volksrechtlich garantierte.[2] Die Rechtsveränderung zu Gunsten einer freieren und leichteren Verfügung auf den Fall des Absterbens vollzog sich hier meistenteils erst durch den Einfluß des italienischen Rechtes. Doch geschah die Veränderung nicht überall zu gleicher Zeit; auch kam das neue Recht nicht überall zu gleicher Geltung, sondern wurde stärker oder schwächer von dem slawischen Rechte modifiziert, wozu vielleicht die Ähnlichkeit desselben mit den germanischen Elementen in dem italienischen Rechte Vorschub leistete.[3] Diese kulturellen Störungen wie ihre verschiedene Stärke sind schön aus dem Vergleiche der Bestimmungen über das Testament in den beiden ältesten dalmatinischen Statuten, dem von Curzola und von Spalato, zu ersehen.[4]

---

[1] Pertile IV, 12; Heusler II, 124.

[2] Nur Donationes post obitum und Seelgeräte der Geistlichen sind zu Spalato bis zum 13. Jahrhundert zu finden (Doc. Nr. 30, 102, CSD. II, 51). Besonders das letztgenannte Dokument bietet wegen des Zusatzes: his ita peractis alio igitur tempore quidam domini in nos (Kloster St. Benedikt zu Spalato, dem ein Grundstück vom Priester Crnota post obitum geschenkt wurde) et hereditatem a presbitero Cirnota abstraere intenderunt, dicentes illorum heredes esse, einen Hinweis auf die große rechtliche Stärke der gesetzlichen Erbfolge.

[3] Das italienische Recht ist eine Mischung des römischen, kanonischen und longobardischen Rechtes mit Vorherrschen natürlich des römischen Elementes. Pertile I, 14; Abigente, Elementi della storia del diritto in Italia I, 128. 136.

[4] Vgl. Spevec, l. c. 307 ff. Ich verweise darauf, führe aber doch einige interessante Einzelnheiten daraus an. Nach dem Statut von Curzola c. 41 war das Testament kein widerrufliches Geschäft: et si plura testamenta fecerit, ut primum valeat et omnia alia sint cassa. Später wurde dieser Standpunkt aufgegeben. Dagegen steht das Statut von Spalato (vet. l. 3, c. 35) in dieser Beziehung auf dem römischen Standpunkte. Das Statut von Curzola gibt dem männlichen Geschlechte bei der Erbfolge den Vorzug vor dem weiblichen (c. 36, cf. 39, 126); nach dem Statut von Spalato erben beide Geschlechter gleich. Die Grundsätze der regel-

Mit der teilweisen Rezeption des italienischen Rechtes nahm die Verfügung auf Todesfall ganz die rechtlichen Formen der italienischen Verfügungen an. Die Rechtsgeschäfte, welche sich im Westen aus der altfränkischen Adfatomie und longobardischem Thinx entwickelt hatten: die donatio post obitum und donatio reservato usufructu,[1] welche schon früher vom Klerus angewandt waren, wurden jetzt auch von Laien gebraucht. Zu dem endlichen und baldigen Siege des Notariatstestamentes aber führte sein Wesen selber: es war lediglich Beweisurkunde über das mündliche Testament, welches seine Rechtskraft nach der Meinung der italienischen Praktiker keineswegs aus dem Notariatsakte, sondern aus der Erklärung vor den sieben Zeugen schöpfte.[2] Diese Anschauung stimmte einerseits endlich einmal mit dem slawischen Zeugenbeweise überein, anderseits erwies sie sich als einzig brauchbar für die Bewohner der oft entlegenen Dorfschaften, welche einen Notar niemals besaßen und deren mündliche Verfügungen auf den Todesfall nach den Aussagen der Zeugen von einem städtischen Notar eine rechtskräftige schriftliche Form erhielten.[3]

Aber eben wegen dieser großen Brauchbarkeit des notariellen Testamentes wie seiner Anwendung war der Anschluß an die in Italien angewandten Grundsätze nicht allzu streng. Zwar kommt zu Zara gerade zur Anfangszeit des erneuerten Einflusses Oberitaliens, also in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ein Fall vor, daß vom Notar im Testamente sieben

---

mäßigen Intestatserbfolge zu Spalato und anderswo sind in vielen der Nov. 118 ähnlich, während im Statut von Curzola die rechtliche Wirkung der Blutsverwandtschaft stark zu fühlen ist etc.

[1] Vieles hier umstritten. Beseler, Die Lehre vom Erbvertrage I, § 14; Heusler II, § 99; Pertile IV, 120; Siegel 482; Zöpfel, Deutsche Rechtsgeschichte III, § 115.

[2] Rolandin, Flos testam. (f. 266'); Voltelini, l. c. p. C f.

[3] Schon im Jahre 1190, CSD. II, 270 verfertigt der zaratinische Notar Blasius ein Zeugnis über die mündliche Verfügung eines Bürgers nach der Aussage eines Geistlichen. (Die Leseart bei Kukuljević falsch. Statt testificor ego Martinus s. Marie presbiter et Doimus Martini de Maio ... sollte es heißen: et domini Martini de Maio ...) Ähnliche Urkunde 1209 Zara (orig. GAZ. XVII, S. 14). Im 14. Jahrhundert sind solche Testamente der außerstädtischen Bewohner, besonders derjenigen der vereinsamten dalmatinischen Inseln sehr häufig.

Zeugen angeführt werden.[1] Aber regelmäßig schwankt die Zahl der adhibierten Zeugen je nach der Stadt,[2] nach der günstigeren oder ungünstigeren Lage, dieselben zu berufen,[3] oder sie mußte bei den privaten Testamenten größer, in Anwesenheit des Notars kleiner sein.[4] Von den privaten Testamenten war außer dem mündlichen auch das eigenhändige im Gebrauche, besonders zu Traù,[5] wo es die Reform von 1347 aufhob,[6] und zu Zara, wo es zuweilen ein schönes Denkmal der romanischen Sprache in Dalmatien liefert.[7] Und während über das erste in den meisten Städten ausdrücklich binnen einer gewissen Frist ein Instrument aufgenommen werden mußte, wurde dieses nur wegen der Notwendigkeit der Vervielfältigung notariell abgeschrieben und so für uns erhalten. Auch zeigen die Menge der Schenkungen post obitum im 13. Jahrhundert und die Urkunden wie auch die Statuten der südlichen Städte, wo die heredis institutio fehlt, beziehungsweise ausdrücklich betont wird, daß dieselbe zur Gültigkeit des Testamentes gar nicht erwähnt sein muß,[8] daß das römische Testament mit seiner Erbeinsetzung doch noch nicht in Fleisch und Blut der Bevölkerung übergegangen war. Erst im vorgerückten 14. Jahrhundert wird dieselbe in der Praxis fast regelmäßig erwähnt und das notarielle Testament, welches in Italien die Förmlichkeiten des römischen testamentum per nuncupationem vollständig nachahmt, wird auch in den dalmatinischen Küstenstädten als nuncupativum bezeichnet.[9]

[1] A. 1183, CSD. II, 173. [2] S. oben S. 55.

[3] Im Stat. Lesin. (p. 190, c. 37: volumus, quod aliquod testamentum in civitate nostra sine notario fieri non possit, quam cum quinque testibus adminus et extra civitatem quam cum tribus testibus adminus) wird ein Unterschied in civitate et extra civitatem gemacht.

[4] Stat. Curz. c. 41; Stat. Cath. c. 183; cf. Reutz, o. c. 336.

[5] Stat. Traù, l. 3, c. 4. [6] Ib. l. 1, c. 34.

[7] Stat. Jadr. l. 3, c. 18, 19, 114, 135; cf. Reutz 335; Eigenhändiges lateinisches Testament z. B. von Lampredius Cialellis a. 1298 (orig. transumpt GAZ. s. Dom. 694); im Altdalmatinischen das Testament des Andreas de Slorado a. 1346 (orig. transumpt 1349, GAZ. s. Dom. 1077): che quisto tutu suurascripto si e de mia propria man segundu como uol lu statutu e l'ordinamento di Çara.

[8] Stat. Spal. vet. 3, c. 35; cf. Spevec, l. c. 342.

[9] Das erste Mal a. 1335 Zara: per presens nuncupatiuum testamentum in hunc modum facere procurauit (orig. GAZ. s. Gris. XIII, Nr. 111).

Desto strenger war vom Anfange an der Anschluß an die italienische Notariatspraxis, die Willenserklärung des Testators in eine gewisse Form zu bringen und sie mit Klauseln zur Sicherung der Gültigkeit zu versehen. Die ältesten Testamente von Zara aus dem 10. und 11. Jahrhundert erinnern an die longobardischen letztwilligen Verfügungen; sie besitzen eine Arenga und die dispositive Formel: volo et iubeo ist der longobardischen: volo et instituo nicht unähnlich.[1] Im 12. Jahrhundert ist die Form des Testamentes nicht zu verfolgen. Für die weiteren Jahrhunderte gelten, soweit es die Fassung und das Schwellen der Formeln anbelangt, die oben im allgemeinen aufgestellten Regeln.[2] Was die verschiedenen Bestimmungen betrifft, welche ein Testament enthalten kann, so bildet das Auftauchen der Klausel für die Kommissare des Testamentes und besonders die Kodizillarklausel am Ende des 13. Jahrhunderts einen Einschnitt, wonach man die städtischen Testamente in eine ältere und eine modernere Gruppe einteilen kann.

Außer in der sehr üblichen Arenga und zuweilen auch in der Verwünschung[3] zeigt das ältere Testament auch vom rechtlichen Standpunkte starke Anklänge an die Schenkungen post obitum, wie dies aus der zu Spalato sehr gewöhnlichen Formel: trado et dono ex testamento[4] deutlich hervorgeht. Gemeinsam hat es mit dem moderneren Testamente nur die Reihenfolge der Legate. Es beginnt mit Legaten ad pias causas, wie dies den Anschauungen der Zeit entsprach.[5] Dagegen bilden die modernen Testamente gewöhnlich eine Musterkarte aller möglichen Anordnungen, denn zu den Legaten, Substitutionen u. s. w. treten die oben genannten beiden Formeln und zuweilen die heredis institutio hinzu.

Das Institut der Treuen Hand, dem römischen Rechte unbekannt, hat sich aus den longobardischen Salmannen entwickelt,[6] ist mit dem Testamente in die dalmatinischen Städte

---

[1] Doc. Nr. 13, 21, 38; cf. Cod. Longob. 263.

[2] S. § 8. [3] S. oben S. 73, n. 1.

[4] Z. B. a. 1243 (orig. ACS. XVI, 1. 86); 1247 (orig. Ib. XVI, 1. 158); 1250 (Ib.) etc.

[5] Cf. Irnerius, Biblioth. iur. I, 220; Voltelini, l. c. p. CXXII, n. 1.

[6] S. mehr bei Zöpfel, Deutsche Rechtsgeschichte III, 234. 275 ff.

übergegangen[1] und hat hier fast überall dieselben Namen behalten. Der zuverlässige Mann wird manufidelis, executor, testamentarius, am gewöhnlichsten commissarius genannt. Nur im Süden zu Cattaro erhielt die germanische Institution in der slawischen Rasse den griechischen Namen: epitropus.[2] Die Nennung der Kommissare — gewöhnlich sind ihrer zwei — geschieht in dem städtischen Testamente regelmäßig seit den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts[3] und wird im 14. Jahrhundert in den nördlichen Städten von einer ausgiebigen Vollmachtsklausel begleitet.

Vom Anfange des 14. Jahrhunderts bildet überall den Schluß des Testamentes die Kodizillarklausel, das ist die Erklärung, daß die letztwillige Anordnung, soferne sie wegen eines Mangels als Testament nicht aufrecht bleiben könne, als Kodizill zu betrachten sei.[4]

VIII.

Die Datierung.

18. Die christliche Ära und die Jahresanfänge.

Die christliche Ära ist verhältnismäßig sehr früh nach Dalmatien eingedrungen. Ihre allgemeine Verbreitung ist in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts zu versetzen, wo sie schon in der kroatischen Fürstenurkunde angewandt wird.[5] In den Städten Dalmatiens dürfte sie schon früher im Gebrauche gewesen sein, worauf eine zwar nicht ganz verläßliche Spur

---

[1] Am ausführlichsten über die Kommissare handelt das Stat. Spal. Cf. Spevec, l. c. 347.

[2] Stat. Cath. c. 183: ... tali forma ordinet ipsum videlicet cum duobus testibus et ponat epitropos.

[3] Zu Spalato schon 1260 (orig. transumpt 1260, 7. Juni ACS. ed. Wenczel II, 326): fecit et constituit suos commissarios ad exequendum omnia suprascripta bona fide super ipsorum animas.

[4] Cf. Windscheid III, § 631; Dernburg III, § 95. — Sie lautet vollständig gleich wie in den italienischen Testamenten.

[5] Die Urkunde von 853 (Doc. Nr. 2) hat sie noch nicht, dagegen die Bestätigung derselben von 892 (Ib. Nr. 12): anno utique sacram postquam Christus carnem a virgine sumpsit DCCCXCII. Cf. Rački, Hrvatska dvorska Kancelarija, Rad 35, p. 12.

hinweist.[1] Somit ist sie kaum italienischer Quelle entsprungen,[2] sondern muß dem fränkischen Einflusse zugeschrieben werden, der für diese Zeit für ganz Dalmatien und Kroatien und besonders für die dalmatinischen Küstenstädte, welche nach dem Frieden von Aachen (812) mit diesem Reiche in rege Handelsbeziehungen treten, nicht ausgeschlossen werden kann.[3] Demzufolge finden wir — da die älteste Privaturkunde Dalmatiens aus dem Jahre 918 stammt — fast keine Urkunde, die nicht diese Zeitrechnung besitzen würde, wenn sie überhaupt eine hat.[4]

Aber wenn wir auch im eigentlichen Dalmatien ausnahmslos mit der christlichen Ära zu tun haben, so verursacht dennoch die große Verschiedenheit in bezug auf den Jahresanfang Schwierigkeiten, denn nicht alle Städte hatten denselben Jahresanfang, auch die eine Stadt in verschiedenen Perioden nicht; ja selbst gleichzeitig kommen in derselben Stadt zwei Jahresanfänge von verschiedenen Notaren zur Anwendung.

Da uns keine ausdrücklichen schriftlichen Zeugnisse über die Rechnungsweise der einzelnen Städte Dalmatiens vorliegen,[5] so finden wir uns bei den Untersuchungen über dieselbe nur

---

[1] Die Datierung einer Urkunde von Cattaro: instrumentum corporis nostri gloriosi Confalonis sancti Triphonis, anno a Christi incarnatione octingentesimo nono, die decima tercia ianuarii (CSD. I, Nr. 54, p. 40) ist nicht verläßlich, da wahrscheinlich die Datierung dieser Urkunde, welche Farlati (Illyr. sacr. VI, p. 42) als der erste und letzte benützt hat und die jetzt verschollen ist (cf. Jireček, Romanen etc., Denkschriften der kais. Akademie, vol. 48, p. 5), als späterer Zusatz zu betrachten ist, worauf auch das Fehlen der Indiktion und das Wort ‚instrumentum' hindeutet. Es ist aber nicht die direkte Anknüpfung an die Novelle Justinians 47 ausgeschlossen.

[2] Über das 9. Jahrhundert gehen die ersten Fälle solcher Datierung in Italien nicht hinaus. Paoli, Dipl., p. 170 (L. 229).

[3] Die Urkunde von 853 bezeugt den Einfluß selbst: regnante in Italia piissimo Lothario Francorum rege; Smičiklas, Povjest hrv. I, p. 168; cf. Sickel, Acta I, 221; Grotefend, Zeitrechnung 205; Rühl, Chronologie 199.

[4] So fehlt die Datierung einigen Notizen über Schenkungen und Besitz aus dem 12. Jahrhundert, CSD. II, Nr. 29—32. 40. 161. — Über die Urkunde, welche nur die Indiktion als Datum trägt, vgl. unten S. 146 f.

[5] Wie sie z. B. Paoli für Bari und Florenz anführt (Mitt. des Inst. VII, 465; Dipl. 185, L. 249).

auf die Urkunden selbst angewiesen, die aber bei größerer Zahl aus einem Jahre und derselben Stadt ein sicheres Kriterium für die Fixierung des Jahresanfanges bieten. Zuerst kommt die Indiktion in Betracht, die von dem 13. Jahrhundert an immer verläßlich ist, was leider für das 11. und 12. Jahrhundert, wo die Urkunden gewöhnlich in Kopien erhalten[1] sind, und auch für die Originale dieses Zeitabschnittes nicht der Fall ist.[2] Die Übereinstimmung oder das Vorangehen derselben um eine Einheit bis zu einem gewissen Monatsdatum erschließt uns die Art der Rechnungsweise. In zweiter Reihe kommt die Monatsdatierung zu Hilfe, besonders der 29. Februar bei dem Schaltjahre,[3] und die allerdings nur seltene Angabe der Wochentage; schließlich die Transsumpte der Urkunden aus demselben Jahre, die, wie zu denken, sehr selten sind, aber, wenn sie aus dem Anfange des Jahres herrühren, am besten den scharfen Gegensatz der verschiedenen Zahlweisen hervorheben können.[4] Dazu treten die äußerst seltenen Anhaltspunkte, welche uns die im Eingangsprotokolle genannten Würdenträger liefern.

---

[1] S. Rački, Stari prepisi, Rad 36, p. 141.

[2] S. Doc. Nr. 36. 69. 70. 71. 111. 116; CSD. Nr. 51. 95. 96. 118. 150. 181. 209. — Die Ursachen dieser Erscheinung s. bei Grotefend, p. 94.

[3] Z. B. die Urkunde von Zara: anno incarnationis . . . millesimo trecentesimo septuagesimo primo indictione decima die vigesimo nono mensis februarii (orig. im gubernialen Archiv zu Zara, Abt. des Klosters Rogovo), wo es klar ist, daß hier das Jahr 1372 zu nehmen ist.

[4] Die Urkunde von Zara 1360 (1) 16. Februar ind. XIV (XIII) enthält die Urkunde des kroatischen Banus Zeech vom Jahre 1361. — Um den allzugroßen Dimensionen der Belege vorzubeugen, werde ich die Datierungszahlen nicht wie im Original ausgeschrieben zitieren, sondern mit Ziffern. Die frei angeführten Ziffern entsprechen genau dem Originale, während die neben dem Jahre in der Klammer befindliche Ziffer die Jahreszahl, welche dem gewöhnlichen heutigen Jahresanfange entspricht, bezeichnet. In gleicher Weise bezeichnet die der Originalindiktion in der Klammer beigesetzte römische Ziffer die Indiktion, welche mit ihrem größeren Teile in das im Originale stehende Jahr fällt. Falls der Originalzahl nichts zugefügt wird, ist sie als mit der heutigen Jahresrechnung, beziehungsweise mit der erwähnten Indiktion übereinstimmend zu betrachten. Zu bemerken ist noch, daß man die Datierung immer, wenn das Gegenteil nicht ausdrücklich gesagt ist, als mit Buchstaben ausgeschrieben zu denken hat, und auch, daß für alle Urkunden von Zara und die meisten der südlichen Städte die Formel: anno incarnationis zuzudenken ist.

Obgleich in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde sowie in ihren Fortsetzungen zur Bezeichnung der Jahre der christlichen Ära die Bezeichnung anno incarnationis mit allerlei Wendungen am häufigsten angewandt wurde, so daß die zweite, in engerer Bedeutung im Gegensatz zu ihr stehende Formel: anno natiuitatis[1] fast nicht bemerkt wird, so darf daraus allein, wie auch sonst bekannt,[2] doch kein Schluß im bezug auf den Jahresanfang gezogen werden.

Bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts wird die erste Formel ohne jede Rücksicht auf den Jahresanfang überall angewandt,[3] dann fängt sie an, sich mit der anderen zu mischen, welche aber bald aus Norddalmatien gänzlich verschwindet, um nur in dem mittleren Dalmatien spärlich neben der ersten fortzudauern. Diese Erscheinung, die auf den ersten Blick willkürlich erscheint, deckt sich doch teilweise und mit einigen Begriffsveränderungen[4] mit dem Jahresanfang der einzelnen Städte, natürlich erst in der Zeit der höheren Bildung der dalmatinischen Notare, also seit dem Ende des 13. Jahrhunderts.

In der ältesten dalmatinischen Privaturkunde von Zara, in welcher der Jahresanfang durch die Indiktion ziemlich genau festzustellen ist, sieht man den Gebrauch des Zirkumzisionsstils.[5] Dieser muß in allen Städten Dalmatiens, wenn man die ragusanische Urkunde aus derselben Zeit[6] und die späteren Urkunden von Spalato, Traù, Cattaro etc. berücksichtigt, wo immer dieser Stil in Anwendung blieb, als ursprünglich be-

[1] In engerer Bedeutung bezeichnet annus incarn. ein Jahr, welches mit dem 25. März, annus nat. ein Jahr, welches mit dem 25. Dezember beginnt. Summa not. Johannis von Bologna (Rockinger I, 610); Grotefend, Handbuch 26, Zeitrechnung I, 7.

[2] Mabillon 177; Paoli, Dipl. 173 (L. 233).

[3] Selten nur anno domini (CSD. II, Nr. 42. 67. 90. 103. 132. 150. 226), auch die rhetorischen Erweiterungen dieser Formel; s. besonders Doc. Nr. 34. 134. CSD. II, 51. 202.

[4] So wird zu Spalato, Brazza etc. annus natiuitatis, wie wir sehen werden, wahrscheinlich für den Zirkumzisionsstil gebraucht.

[5] A. 1036 ind. IIII. mense Februario die XIII (Doc. Nr. 34); da sich die Indiktion mit dem Jahre deckt, kann es entweder noch der Weihnachtsstil oder der byzantinische Stil sein. Der letztere entfällt, da in anderen Urkunden, wie man sehen kann, die byzantinische Indiktion in den vier letzten Monaten um eine Einheit vorrückt (s. Nr. 38. 63).

[6] A. 1044 ind. XII, 20. Februar, CSD. I, Nr. 128.

trachtet werden. Ob wir dennoch hier vielleicht mit dem Weihnachtsjahr zu tun haben, ist jetzt noch nicht zu unterscheiden. Es ist aber wahrscheinlich und durch den Rückschluß aus späterer Zeit, wie wir unten zeigen werden, begründet, daß man in Dalmatien mit dem 1. Januar das Jahr anfing; welches treue Festhalten an dem verpönten heidnisch-römischen Kalender[1] den Städten gleich so manchen anderen römischen Traditionen nicht zu verargen ist.

Bald aber wurde dieser Stil von einem anderen im Norden Dalmatiens hart bedrängt und schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts[2] ist der alte Stil aus Zara vor dem venezianischen (Beginn mit 1. März) gewichen, der sich gewiß an den politischen Einfluß der Republik heftete, welche das Recht des byzantinischen Reiches auf Dalmatien geerbt zu haben wähnte.[3] Aber auch dieser verblieb nicht dauernd in Anwendung, schon von der Mitte des 13. Jahrhunderts gewann die florentinische Zeitrechnung (25. März Jahresanfang) die Oberhand, wahrscheinlich unter dem Einflusse der päpstlichen Kanzlei, die zu dieser Zeit noch immer mit Vorliebe den Annunziationsstil benützt.[4]

Der venezianische Stil herrscht ausschließlich bis in die Dreißigerjahre des 13. Jahrhunderts,[5] obgleich sich gleich am

---

[1] Bei den Franken war der Weihnachtsstil üblich. Grotefend, Zeitrechnung 205; Mas-Latrie, Trésor 6—7; Kopallik, Vorlesungen 39.

[2] Für die frühere Zeit mangelt es an jedem Argumente.

[3] Die erste Urkunde von Zara wo dies ersichtlich ist, a. 1177(8) mense Februario, ind. XI (X), Nr. 132. Dennoch ist hier nicht der calc. Florent. ausgeschlossen, wie auch in Nr. 163. 164. 172. 174. 187 etc.; erst vollständig ausgeprägt a. 1197, 1. März, ind. XV (Nr. 246 etc.).

[4] Summa Johannes von Bologna (Rockinger I, 610): . . . curia tamen in priuilegiis incipit annos domini ab incarnatione; cf. Paoli, Dipl. 174 (L. 235). — Daß die zaratinischen Notare auf der Wende schon des 12. Jahrhunderts die päpstlichen Bullen gut kannten, s. die Urkunde a. 1190 (CSD. II, Nr. 209), wo die Schlußformel wörtlich der Papsturkunde entnommen ist. Vgl. oben S. 65, n. 5.

[5] Beweise dafür: 1. Daß das Vorrücken der Indiktion auch das Vorrücken der Jahreszahl um eine Einheit notwendig macht: 1239 (40) die vicesimo nono Februarii ind. XIII, (XII) wo ersichtlich, daß wir mit dem Jahre 1240 heutiger Rechnung zu tun haben, da es ein Schaltjahr sein muß (orig. GAZ. Ab. s. Gris. XIV. F. 4). — 2. Daß die Indiktion in den zwei ersten Monaten vorrückt: 1205 (6) 11. Februar IX (VIII) (or. AsA.);

Beginne desselben eine Spur des Annunziationsstils findet.[1] Aber schon seit dem Jahre 1237 haben wir eine größere Zahl der Urkunden, wo sich die Jahreszahl auch im März nicht mit der Indiktion deckt, und eine ist aus dieser Zeit, welche jeden noch obwaltenden Zweifel verschwinden läßt, daß wir mit der florentinischen Rechnungsweise zu tun haben.[2] Seitdem erscheint der venezianische Stil noch ziemlich parallel bis zum Jahre 1265, in welchem wir ihn zum letztenmale nachzuweisen im Stande sind.[3] Hier verschwindet er plötzlich für zwei Jahrhunderte und mit ihm zugleich die bis zu derselben Zeit in Zara sich haltende byzantinische Indiktion, auf die wir noch zu sprechen kommen.

Unter der Redaktion der einheimischen Notare behielt weiter die Urkunde von Zara fast ausnahmslos den Annunziationsstil,[4] der auch nicht ins Wanken geriet, als das Notariat aus kaiserlicher Machtvollkommenheit in der Stadt feste Wurzeln schlug und als Zara unter die Regierung des kroatisch-ungarischen Königs Ludwigs des Großen kam und das benachbarte Nona den Calculus Florentinus für den Zirkumzisionsstil umtauschte. Kleine Schwankungen sind allerdings um diese Zeit zu erkennen.[5]

Es dauert diese Rechnung weiter unberührt in das 15. Jahrhundert, bis endlich die Macht Venedigs Zara sowie den anderen dalmatinischen Städten auch in der Zählungsweise den Stempel der Unterwürfigkeit aufdrückte.[6] Von der Mitte

---

1231, 17. Februar IV (III) (GAZ. Abt. s. Gris. XVII. B. 14). — 3. Daß sie sich vom 1. März an deckt: 1201, 2. März, ind. IIII (Ib. XVI. D. 1); 1209, 21. März, ind. XII (AsA. a. 1209).

[1] 1206 (7), . . März X (IX) (orig. Begna, Nr. 1).

[2] A. 1238 (9), 15. März, ind. XII (XI) enthält die Urkunde von 1238, 10. April (GAZ. Abt. s. Gris. XIV, D. 1).

[3] 1265, 6. März, ind. VIII (GAZ. Abt. des Klosters St. Domenico Nr. 680).

[4] Eine Ausnahme bilden nur die Urkunden der geistlichen Behörden, welche beständig in ganz Dalmatien den römischen Stil gebrauchten, wie dies unten näher besprochen wird. Cf. Knauz, Kortan 89 (Pest 1876).

[5] Einige Urkunden im gubernialen Archive zu Zara, wie z. B. a. 1365, 14. Januar, ind. III, — 1367, 18. März, ind. V.

[6] Fälle des Wechsels der Jahreszählung mit dem Wechsel eines fremden Herrschers sind auch in Italien nicht unbekannt. S. für die Stadt Lucca Archivio stor. ital., Serie III, vol. 12, 137; für Cortona Paoli 174 (L. 235).

des 15. Jahrhunderts bis zum Falle der Republik ist in ganz Dalmatien der venezianische Stil angewandt worden.

Auch das kroatische Nona läßt sich von der mächtigen benachbarten Stadt gänzlich beeinflussen. Vom 13. Jahrhundert bis unter die Regierung König Ludwigs finden wir hier keinen anderen Stil als den Calculus Florentinus.[1] Die Stadt Pago, die gewöhnlich zu Zara gehörte, bemüht sich ebenfalls, dieses nachzuahmen. Aber die Fühlung mit Kroatien, die schon früh durch das Domkapitel genährt wurde, gesteigert noch durch den gemeinsamen Herrscher, verdrängte schnell diese Zählungsweise und Nona zählte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nach dem in Kroatien und den südlichen Küstenstädten üblichen Zirkumzisionsstil.

So erscheint Zara mit dem von ihm beeinflußten Gebiet, indem es von der Rechnungsweise der umgebenden Städte und Inseln und des kroatischen Küstenlandes sowie der brüderlichen dalmatinischen Städte im Süden abwich, in seiner eigentümlichen Zählung alleinstehend;[2] und in diesem chronologischen Momente finden wir einen gewissen Ersatz für die verlorenen diplomatischen Eigentümlichkeiten, durch welche sich das nördliche Urkundengebiet einstens ausgezeichnet hatte.

Keinen so stürmischen Wechsel des Jahresanfanges wie die Städte Norddalmatiens hatten die südlichen Städte: Sebenico, Spalato, Traù, Ragusa,[3] Cattaro und die sich

---

[1] 1266 (7), 24. März X (IX) (GAZ. Abt. s. Nicolo, Nr. 47). — 1289 (90), 2. Februar III (II) (AsA. a. 1289). — 1337 (8), 1. März VI (V) (orig. s. Maria). — Dagegen a. 1368, 6. März XIII (GAZ. s. Domenico). — 1373, 10. März XI (AsA. a. 1373) etc.

[2] Einen scharfen Gegensatz zu der Rechnungsweise von Spalato bietet die Urkunde von Zara 1386 (7), 21. März X (IX) (AsA. a. 1386), welche das Instrument von Spalato 1387, ind. X, 21. Januar erwähnt.

[3] Für Ragusa kann ich in dieser Beziehung für das 13. und 14. Jahrhundert eigentlich kein maßgebendes Urteil fällen, weil ich das Hauptmaterial im ragusanischen Archiv, da dieses schon zwei Jahre geschlossen ist, nicht besichtigt habe. Die zwei Sammlungen, wo sich noch etliche ragusanische Privaturkunden vorfinden, das Staatsarchiv zu Wien und das Archiv der südslawischen Akademie zu Agram, waren nicht ausreichend, denn entweder besitzen die vorhandenen Urkunden keine Indiktion zur Kontrolle, oder fallen in Monate, die hierher nicht ein-

nach ihnen richtenden Inselstädte: Lesina, Lissa, Brazza und Curzola. Zwar kann man kaum bezweifeln, daß zur Zeit, als der venezianische Stil fast allein zu Zara herrschte, also vom Ende des 12. Jahrhunderts bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts, er sich auch auf der ganzen Küstenlinie und auch auf der Inselreihe einzunisten versuchte, umsomehr, da sich zweifellose Spuren desselben zu Arbe,[1] Traù[2] und Spalato[3] vorfinden. Aber im ganzen hat sich überall hier die für das 11. Jahrhundert für ganz Dalmatien festgestellte Rechnungsweise nach dem heutigen Stile (1. Januar) erhalten. Der Grund kann kaum, Cattaro ausgenommen, in der geographischen Lage allein gesucht werden.[4] Er dürfte in dem treuen Festhalten der Einwohner an den römischen Traditionen, in der größeren Fühlung mit dem kroatischen Elemente, besonders aber im großen Einflusse des Klerus im Süden, welcher seine Urkunden stets nach diesem Stile datierte, liegen.[5] Das kaiserliche Notariat, welches sich schon früh nach Süddalmatien den Weg bahnte, konnte sich in diese von dem Weihnachtsstile seiner Heimat nur wenig abweichende Rechnungsweise leicht fügen.

Doch ist die unmittelbare Anknüpfung an das 11. Jahrhundert nirgends zu verfolgen. Die Urkunden von Spalato,

schlagen. — Für die ältere Zeit spricht die erwähnte Urkunde von a. 1044 (CSD. I, Nr. 12) für die obigen Folgerungen.

[1] A. 1229, ind. III (II): mense februarii die 5 exeunte ... temporibus ... inclit. ducis Venecie (Orig. nicht zu finden, ed. Farlati, Ill. sacr. V, 240; Wenczel, Cod. Arp. VI, 480).

[2] A. 1247 (8), 3. Februar VI (V), (orig. ACT., ed. Farlati IV, 364).

[3] 1261 (2), 29. Januar V (IV) (orig. s. Maria zu Zara). — Die drei in den letzten drei Noten zitierten Beispiele sind ganz vereinzelt und neben der Wucht des Zirkumzisionstils als vollständig abnorm zu betrachten.

[4] Vgl. Cons, La Dalmatie romaine, p. 14—22.

[5] Über den Einfluß des Klerus zu Spalato im 11. Jahrhundert s. Rački, Rad 28, 183—186; Smičiklas, Povjest hrv. I, 344—351; für das 12. Jahrhundert Kap-Herr, Die abendländische Politik Kaiser Manuels 89—92; Šufflay, Hrvatska i zadnja pregnuća 52, 57 f. Als Beispiel dieser Datierung bei den Urkunden des Klerus führe ich folgende Urkunden aus Zara an: 1328, 7. Januar XI (Begna a. 1328). — 1364, 25. Januar II (GAZ. Abt. Rogovo). — 1366, 6. Februar IV (lb.) — 1373, 10. März XI (GAZ. Abt. Domenico). — 1374, 28. Januar XII (s. Maria zu Zara). — Für den Einzug des Zirkumzisionstiles in das kirchliche Recht s. Grotefend 22. — In Ungarn zwar hauptsächlich der Weihnachtsstil üblich Knauz, Kortan 97 f.; aber vgl. unten S. 146, n. 2.

aus denen in dieser Beziehung ein Schluß zu ziehen wäre, fangen erst im 13. Jahrhunderte an,[1] beweisen aber seitdem reichlich den oben konstatierten Brauch.[2] Dasselbe gilt von Traù.[3] Weit schlechter steht es in dieser Beziehung mit Cattaro und den erwähnten Inselstädten. Hier tritt das Material größtenteils erst im 14. Jahrhunderte für unsere Zwecke entgegen und wir können nur sagen, daß kein Fall vorkommt, welcher den durch einige Urkunden konstatierten Zirkumzisionsstil[4] ausschließen würde.

Die rein kroatische Stadt Sebenico[5] und wahrscheinlich auch Scardona gesellen sich als zwei markante Punkte zu der doppelten isochronen Kurve,[6] welche, von den Städten der Bucht von Quarnero[7] und der kroatischen Küstenstadt Senj (Zengg) parallel ausgehend, an dem ersten Vorsprunge der

---

[1] Die Urkunde von 1188 (CSD. II, Nr. 193) kommt kaum in Betracht, da sie den calc. venet. nicht ausschließt.

[2] So die Urkunden von a. 1237, mens. ian. X (orig. ACS.). — 1238, mens. ian. XI (Ib. mit der Signatur des Wiener Staatsarchivs XVI, 1226). — 1256, 24. März XIV (Ib. XVI, 1. 100). — 1260, 10. Februar III (Ib. ed. Wenczel II, 362). — 1271, 10. Januar XIV (Ib.). — 1275, 21. Februar III (s. Maria zu Zara). — 1332, 25. Februar XV (AsA. a. 1332) etc.

[3] A. 1241, X. Kal. Febr. XIIII (orig. s. Maria zu Zara). — 1286, 28. Februar XIV (ACS. XVI, 1. 51, ed. Wenczel IV, 291). — 1293, 16. Januar VI (ACT. Nr. 29). — 1296, 22. Februar IX (Ib. Nr. 30). — 1312, 6. Februar X (Ib. Nr. 36). — 1324, 16. März VII (Ib. Nr. 45) etc.

[4] Lesina 1320, 10. Februar III (orig. Arch. des Cap. zu Lesina). — Cattaro 1261, 13. Februar IV (AsA. a. 1261). — 1350, 7. März III (Ib.). — 1388, 2. Januar X (Ib.).

[5] 1353, 29. Januar VI (AsA. a. 1353). — 1358, 13. März XI (Ib.).

[6] Es dürfte von nicht geringem Nutzen für die Wissenschaft sein, wenn man versuchen würde, den Gebrauch der verschiedenen Jahresanfänge und Indiktionen für Länder mit verschiedenen Stilen kartographisch darzustellen, d. h. die Orte mit gleichem Jahresanfang, beziehungsweise Indiktion mit Linien zu verbinden. Gewinnt man dadurch zweifellos leichter die Übersicht als durch die Handbücher, so würden sich, glaube ich, auch neue Ausschauungspunkte für kulturelle Strömungen bieten.

[7] Für Krk (Vegla): 1311, 25. Februar IX (AsA. a. 1311); 1305, 10. Januar III (Ib.). — 1306, 3. Februar IV (Ib.) etc. Für Rab (Arbe): 1200, 30. Januar III (orig. k. Landesarchiv zu Agram). — 1261, 23. Februar IV (Ib.). — 1272, 13. März XV (AsA.) — 1334, 16. Januar II (GAZ. Abt. s. Gris. XXIV, Nr. 623) etc. Für Osor (Absaro) 1212, 15. März XV (AsA. 1212).

bis jetzt monotonen Küste, an der alten Halbinsel Hyllis (heute liegt Zara darauf) divergiert, gleich der Welle, die sie bespült, zerschellend. Die östliche Krümmung biegt in das Festland, um über Vrana und Bribir bei Scardona wieder den Weg zur Küste zu finden; die westliche, durch die Insel Pago plötzlich in ihrem Laufe zu der südlichen dalmatinischen Inselreihe unterbrochen, taucht bei den Inseln, welche das Becken von Spalato einfassen, empor und findet über Curzola und Lagosta bei Cattaro den Vereinigungspunkt mit der östlichen, über südliche Küstenstädte hierher angelangten Krümmung.

Hier ist noch folgendes hervorzuheben. Ich habe immerwährend von dem Gebrauche des Zirkumzisionsstils in den genannten Städten gesprochen und dennoch ist aus allen angeführten Beispielen nicht festzustellen, ob nicht vielleicht doch der Weihnachtsstil parallel neben ihm läuft oder ihn gar gänzlich vertritt. Bei dem sehr geringen Unterschiede, der zwischen beiden Jahresanfängen besteht, wäre praktisch kein besonderes Resultat mit dem Feststellen des ersteren dem zweiten gegenüber erzielt, aber in der Theorie wäre der umfassenden Behauptung, daß sich der Weihnachtsstil in gleicher Weise ausbreitete, wie das Notariat aus kaiserlicher Machtvollkommenheit um sich greift,[1] eine Einschränkung gesetzt.

Bis in das 14. Jahrhundert ist in dem gesamten Material, welches uns zu Gebote stand, die Unterscheidung nicht möglich gewesen, da keine Urkunde aus den sieben letzten Tagen des Monats Dezember vorkommt. Erst im Jahre 1373 haben wir einen Beweis für unsere Annahme in einer Urkunde von Nona, deren Datierungsformel lautet: . . . millesimo trecentesimo septuagesimo tertio indictione undecima die ultimo mensis decembris . . . regnante . . . Ludouico . . . temporibus . . . Demetrii de Matafaris . . . episcopi . . . ac egregii et potentis viri domini comitis Nouachi de generatione Mogorouig nunc honorabilis comitis ciuitatis None.[2] Hier deckt sich am letzten Tage des Dezembers die Indiktion mit dem Jahre. Der Beweis, den wir daraus führen wollten, könnte nur dann als unumstößlich gelten, wenn wir annehmen würden, daß die römische Indiktion,

[1] Paoli-Lohmeyer 234.

[2] Orig. GAZ. s. Gris., Kap. XV, Nr. 308.

die hier immer im Brauche war, mit dem 1. Januar anfängt, was aber nicht ohneweiters anzunehmen ist.[1] Aber das Protokoll der Urkunde liefert einen Beweis, daß wir hier wirklich mit dem im Texte genannten Jahre 1373 zu tun haben, also den Jahresanfang vom 1. Januar vor uns haben, weil in ihm als Comes der Stadt Novak aus dem berühmten kroatischen Geschlechte der Mogorovići genannt wird. Am Ende des Jahres 1372 und noch am Anfange 1373 trug nämlich zu Nona Johannes de Surdis de Placentia diese Würde.[2]

19. Indiktion.

Wenn wir auch die Datierung nach der christlichen Ära als ein Hauptkennzeichen schon der ersten dalmatinisch-kroatischen Privaturkunden festgestellt hatten, so finden sich doch ebendaselbst Anklänge an den früheren ausschließlichen Gebrauch einer älteren Art der Jahresbezeichnung, der Indiktion. Es ist der südlichste Ausläufer des dalmatinischen Küstenstreifens, wo wir früher schon viele byzantinische Elemente in der Urkunde entdeckt haben,[3] der uns in den das Kloster auf der Insel Lokrum betreffenden Urkunden noch im 12. Jahrhundert davon Beispiele bietet.[4]

Wenn in Ragusa am Anfange des 11. Jahrhunderts es vorkommt, daß man die Urkunde nur nach der Indiktion datiert,[5] so mag dies durch die verhältnismäßig frühe Zeit und durch den bekannten Konservatismus dieser Stadt erklärt werden. Aber die Benützung der Indiktion als der einzigen

---

[1] S. Grotefend 93.

[2] S. die Urkunde von 1373, 10. März (AsA. a. 1373). Auch in Italien war der heutige Stil nicht gänzlich unbekannt, obgleich Paoli, Dipl. 180 (L. 242) sagt: Ci sono tracce di questo stile fino dai primi tempi del medio evo in Francia . . . non so se in Italia. Dagegen Russi, Paleographia, p. 55: nel principato di Benevento e di Capua dal secolo X in poi si è usato anche comminciare l'anno dal primo gennaio . . . und sagt ausdrücklich, daß hier nicht das Jahr mit dem Anfange vom 25. Dezember im Brauche war. — Die Städte Ungarns und Kroatiens rechneten mit Vorliebe vom 1. Januar (strennarum dies). Knauz a. a. O. 98 f. 273.

[3] S. oben S. 71 f.

[4] A. 1112 (CSD. II, Nr. 22). In nomine domini dei eterni mense iulio, indictione quinta; a. 1115, Nr. 24.

[5] A. 1023 (CSD. I, Nr. 114).

Jahresbezeichnung in dem 12. Jahrhundert muß einen triftigeren Grund haben, der allem Anscheine nach in dem Brauche der byzantinischen Kanzlei und in der Abfassung der griechischen Vertragsurkunden[1] liegt. Es ist noch die Bewunderung für alles Östliche, welche den Schreiber des Königs eines winzigen Staates, Zahum, und seiner naiven Häuptlinge diesen byzantinischen Brauch befolgen läßt. Übrigens geschieht es zum letztenmale, daß diese Zählungsweise der von Norden andringenden Ära die Stirn bietet.[2]

Die Indiktion kommt sonst regelmäßig als Begleiterin der christlichen Ära vor. Es handelt sich noch festzustellen, in welcher Art sie zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Städten angewandt worden ist.[3]

Es ist den Regeln der allgemeinen Chronologie gemäß,[4] wenn in den ältesten Urkunden Dalmatiens ausschließlich die byzantinische Indiktion erscheint.[5] So sehr schön in einer Urkunde von Zara: et eiusdem incarnationis anno millesimo quatricesimo quarto indictione tercia decima (XII) sub die fere prima mensis septembris.[6] Aber ihr allgemeiner Gebrauch in Dalmatien ist für diese Zeit nur durch Rückschlüsse aus dem 12. und 13. Jahrhundert zu konstatieren.

Im 12. Jahrhundert erscheint sie in der Urkunde von Zara nicht ausgeprägt, denn alle die Urkunden aus den letzten vier Monaten eines Jahres schließen nicht die Anwendung der später üblichen bedanischen Indiktion aus.[7]

[1] S. die Schemata bei Sathas: Μεσαιωνική βιβλιοθήκη VI (Paris 1877); cf. Rühl, Chronologie, p. 173.

[2] Dem Schreiber der oben S. 146, Note 4 zitierten Urkunden ist schon das Inkarnationsjahr bekannt; s. a. 1100 (CSD. I, 229), a. 1114 (II, 23).

[3] Über die Arten der Indiktion s. Paoli, Dipl. 183—186 (L. 247—250); Grotefend 93; Rühl 171—174.

[4] Außer den in der vorhergehenden Note bezeichneten Werken s. Mas-Latrie 28; Russi 63.

[5] So erklärt der beste Kenner der ältesten kroatischen Urkunden Rački zur Urkunde von 918, Doc. Nr. 13, p. 19, anno DCCCCXVIII die 1. Septembris iam indictio VII inchoaverat. Ebenso zur Urkunde von 1070. Nona ind. VIIII (VIII) (p. 81, nota 2).

[6] Doc. Nr. 38.

[7] CSD. II, Nr. 173. 188. 198. 249; und a. 1199, 3. Oktober III (II) (die Urkunde fehlt in CSD.; ed. Starine, vol. 23. p. 194).

In dieser Ungewißheit hilft uns eine Urkunde von Ragusa, welche klar auf den Gebrauch der byzantinischen Indiktion auch im Süden hinweist.[1] Dazu gesellt sich die Tatsache, daß im 13. Jahrhundert bis in die Mitte desselben in Zara noch ausschließlich diese Indiktion zur Anwendung kommt,[2] was eine durch das 12. Jahrhundert nicht unterbrochene Anknüpfung an die älteste Zeit als gewiß erscheinen läßt. Für dieselbe Zeit ist der Gebrauch dieser Indiktion auch in Spalato festzustellen[3] und mutmaßlich auch zu Traù und auf den Inseln am Quarnero.[4] Für andere Städte ist das Material unzureichend.[5]

Somit kann man, auf den Brauch der genannten fünf Städte gestützt, die byzantinische Indiktion beinahe für die ganze alte römische Provinz Dalmatien[6] als ursprünglich er-

[1] In anno dominice incarnationis millesimo centesimo octogesimo primo indictione quinta decima (XIV) vicesimo die mensis septembris, Ragusii . . . (orig. im Staatsarchiv zu Wien, Cattaro 163/5). Die einzige Edition bei Kukuljević CSD. II, 169 gerade hier fehlerhaft. Cf. auch Nr. 184, a. 1186, 27. September V (IV).

[2] 1. Die Urkunden, welche für sich allein nur die byzantinische Indiktion als möglich erscheinen lassen: 1217, 13. September VI (V) (GAZ. Abt. s. Nic. Nr. 2). — 1237, 18. September XI (X) (Ib. Nr. 4). — 1248, 20. September VII (VI) (GAZ. s. Gris. XVII, S. 2 und 3). — 1250, 9. September IX (VIII) (Ib. IX, T. 18). — 1251, 12. September X (IX) (GAZ. s. Nic. Nr. 10). 2. Die Urkunden, welche für sich allein die bedanische Indiktion nicht ausschließen, in Verbindung aber mit den obigen die Anwendung der byzantinischen Indiktion bestätigen: 1215, 1. November IV (III) (orig. GAZ. Abt. Ponti 32). — 1219, 18. Oktober VIII (VII) (GAZ. Abt. s. Gris. X J). — 1222, 4. Dezember XI (X) (Ib. XVII, 432). — 1231, 28. September V (IV) (Ib. XIII, C. 49) etc. — 1252, 1. Oktober XI (X) (s. Maria zu Zara). — 1252, 6. Oktober XI (X) (GAZ. s. Dom. 1450).

[3] 1. 1247, 23. September VI (V) (orig. ACS. a. 1247). — 1250, 23. September IX (VIII) (Ib. XVI, 1. 28). 2. 1252, 4. Oktober XI (X) (Ib.). — 1258, 5. Oktober II (I), (Ib. XVI, 1. 168).

[4] Keines der Argumente schließt die bedanische Indiktion aus: Traù 1259, 10. Dezember III (II) (orig. ACT. ed. Farlati IV, 346). Arbe 1234, mens. oct. VIII (VII) (AsA.). 1234, 5. Dezember VIII (VII) (Ib.). 1239, 7. November XIII (XII) (orig. Landesarchiv zu Agram). — Weiter nicht nachweisbar.

[5] Sebenico ausgenommen, wo, wie wir sehen werden, schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die römische Indiktion gebraucht war.

[6] Cons, La Dalmatie, p. 2.

klären und ihre Fortdauer in den Städten von den nördlichen adriatischen Inseln bis zum Fuße der acroceraunischen Berge bis über die Mitte des 13. Jahrhunderts festsetzen. Da, nicht allmählich, sondern wie durch einen Zauberschlag verschwindet sie für immer auf der ganzen genannten Linie,[1] es findet sich schon in der späteren zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gar keine verläßliche Spur[2] von der kurz vorher noch alleinherrschenden byzantinischen Indiktion. Der Gebrauch der Indiktion in der Privaturkunde der Städte war damit jedoch nicht erstorben.

An die Ausläufer der byzantinischen Indiktion und in der Übergangszeit wahrscheinlich mit ihnen vermischt knüpft sich unmittelbar die bedanische Indiktion zu Zara. Konnte man schon bei dem plötzlichen Verschwinden des venezianischen Stiles zu Zara um dieselbe Zeit mit der byzantinischen Indiktion eine förmliche Aufhebung ahnen, so wird dies beinahe zu Gewißheit, wenn man ihre unmittelbaren Stellvertreter, den florentinischen Stil und die bedanische Indiktion in Betracht zieht, welche auch in Mittelitalien fast unzertrennlich zusammen erscheinen.[3]

Man kann dennoch auch für Zara nicht eine ganz genaue Grenze angeben, wann die byzantinische Indiktion aufhört und die bedanische beginnt, da nach dem Jahre 1251, wo noch die byzantinische Indiktion zweifellos vorliegt, bis zum Jahre 1275 alle einschlagenden Urkunden nur eine zweideutige Auskunft geben.[4] Erst in dem letztgenannten Jahre tritt eine Urkunde hervor, welche den Gebrauch der byzan-

[1] Die oben zuletzt angeführten Belege sind zugleich die letzten, wo die byzantinische Indiktion zweifellos nachzuweisen ist. Das Aufhören derselben deckt sich, was die Zeit anbelangt, prächtig miteinander, wenn man die nicht allzugroße Zahl der Urkunden aus dieser Zeit und die Beschränkung berücksichtigt, daß sie alle zwischen dem 1.—24. September ihre Entstehungszeit haben müssen.

[2] Die einzige mir bekannte Urkunde, welche auf diese Indiktion weist, ist von a. 1282, 21. September, ind. XI (X), aber sie ist erstens kein Original, sondern in einer Kopie erhalten (GAZ. Stampa per i padri de san Domenico p. 1—2, Abt. Dom. Nr. 1203), zweitens ist hier die Indiktion mit römischer Ziffer angegeben.

[3] So in Toskana, s. Paoli L. 235 und 250.

[4] D. h. es rührt keine Urkunde aus dem Anfange des September her.

tinischen Indiktion ausschließt.[1] Somit ist die Übergangszeit zur bedanischen Indiktion jedenfalls zwischen 1251—1275 mit Berücksichtigung aber der Einführung des florentinischen Stiles (c. 1265) in engere Grenzen zwischen 1265—1275 zu setzen.

Von da angefangen dauert der ungeschmälerte Gebrauch der bedanischen Indiktion bis in die Neuzeit,[2] kaum berührt von der römischen, die sonst im übrigen Dalmatien ebenso gebietend herrschte.[3] Denn nur noch die Inselstadt Pago, welche die größte Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts von Zara abhängig war, und das nahe Nona sind dem Vorbilde von Zara nachgefolgt und haben die bedanische Indiktion wie auch den Inkarnationsstil angenommen. Aber während die erste Stadt an diesen beiden Rechnungsweisen gleich Zara festhielt,[4] wurde Nona ihnen bald untreu, denn die Herrschaft des kroatisch-ungarischen Königs Ludwig über Dalmatien hat der Stadt in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts neben dem Zirkumzisionsstil auch die in anderen Stadtgemeinden übliche römische Indiktion gebracht.[5]

---

[1] 1275, 16. September, ind. III (orig. AsA. a. 1275).

[2] 1. Urkunden, welche die byzantinische Indiktion ausschließen: 1286, 19. September XIV (AsA.). — 1292, 2. September V (Ib.). — 1297, 16. September X (GAZ. s. Gris. XVIII, 425). — 1316, 7. September XIV (Begna Nr. 101). — 1320, 5. September VIII (GAZ. s. Dom. Nr. 1901) etc. 2. Urkunden, welche in Verbindung mit den oben zitierten die bedanische Indiktion bestimmen, sind unzählige. Einige Beispiele genügen: 1277, 19. Oktober VI (V) (GAZ. s. Gris. XVII, S. 13). — 1278, 6. Dezember VII (VI) (AsA.). — 1281, 16. November X (IX) (GAZ. s. Nic. 66). — 1296, 8. Oktober X (IX) (s. Maria zu Zara). — 1299, 16. Dezember XIII (XII) (3 exempl. Ib.). — 1316, 17. November XV (XIV) (Begna 113) etc.

[3] Über die Spuren der römischen Indiktion siehe unten S. 151, n. 1.

[4] Die bedanische Indiktion ist zwar nur aus zwei Urkunden von 1347, 7. und 8. Oktober, ind. I (XV) (orig. GAZ. s. Dom. Nr. 720 und 721) ersichtlich, aber da der calc. flor. in das 15. Jahrhundert fortdauert, so ist daraus auch auf die weitere Dauer der bedanischen Indiktion zu schließen.

[5] 1. Bed. Ind.: 1342, 12. Oktober XI (X) (aus dem Kopialbuch des 17. Jahrhunderts, Privilegi di Nona fol. 14 GAZ.). — 1347, 12. Oktober I (XV) (orig. GAZ. s. Dom. Nr. 1049). 2. Röm. Ind.: 1359, 1. Oktober XII (orig. GAZ. s. Dom. Nr. 1061). — 1375, 14. Oktober XIII (Begna a. 1375). — 1373, 31. Dezember XI (GAZ. s. Gris. XV, 308). — 1394, 28. Oktober II (AsA.).

Mag für die südlich von Zara gelegenen Städte Dalmatiens wie auch für die schon bei der Bestimmung des Jahresanfanges in Betracht gezogenen Städte am Quarnero und der kroatischen Küste das fast gleichzeitige Verschwinden der byzantinischen Indiktion als zufällig gelten, so bietet der Zeitraum von 1265 bis 1275 — wie gesehen der größte Wendepunkt in dem Gebrauche des Jahresanfanges — auch eine scharfe Grenze wie für die bedanische Indiktion zu Zara, so für das allgemeine und keine Ausnahme duldende Auftreten der römischen Indiktion in den oben erwähnten Städten.

Die Spuren dieser Indiktion finden sich schon seit dem Ende des 12. Jahrhunderts längs der ganzen dalmatinischen Küste. Zu Zara sind sie absolut genommen ziemlich reichlich neben der bedanischen Indiktion.[1] Im Verhältnis aber zu der Größe des Materials und des Zeitraumes, in welchem sie auftauchen, verschwinden sie fast und sind als vollständig abnorm zu betrachten auch in der Zeit, wo Nona von dem Gebrauche der bedanischen Indiktion abfällt. Nur die Urkunden der Geistlichen und des Kapitels, wie überall in Dalmatien, sind — das gilt wenigstens für das 14. Jahrhundert — gewöhnlich mit der römischen Indiktion versehen.[2] Somit bilden dieselben in ihrer Rechnungsweise ein eigenes, gegen andere Gebräuche rücksichtsloses chronologisches Gebiet.

Im Süden von Zara sind die Spuren der römischen Indiktion in älterer Zeit natürlich auch zu finden und es ist der Mangel an dem Materiale überhaupt der Hauptgrund, daß sie sich in diesen Städten, welche später ausschließlich die römische Indiktion gebrauchen, nicht häufiger und zuverläßlicher zeigen. Ich kann bis zum Jahre 1260 dafür nur ein Original[3] und

---

[1] 1193, 8. Oktober XI (orig. GAZ. s. Nic. Nr. 1, ed. CSD. II, 229). — 1204, 8. November VII (röm. Ziffer im Orig.) ACT. — 1274, 20. Dezember II (Begna a. 1274). — 1296, 18. Oktober IX (s. Maria zu Zara). — 1333, 31. Oktober I (Begna Nr. 56). — 1368, 8. Oktober VI (orig. GAZ. s. Gris. III, 49, Kopie s. Maria zu Zara) etc.

[2] Z. B.: a. 1359, 1. November XII (orig. GAZ. s. Gris. XXIII, 575). — 1363, 1. November I (Ib. XXIII, 583). — 1394, 9. Oktober II (GAZ. Abt. Rogovo). — 1398, 25. September (GAZ. s. Gris. I, C. 1). — 1399, 7. November VII (Ib. Abt. Rogovo).

[3] 1201, mens. octobris, ind. IIII (röm. Ziffer) (orig. s. Maria zu Zara).

eine spätere Kopie für Spalato anführen.[1] Šibenik und Hvar (Lesina) scheinen schon vor diesem Jahre die päpstliche Indiktion ausschließlich zu gebrauchen, wie dies die überhaupt ersten hierher einschlagenden Urkunden dieser Städte schließen lassen.[2] Wie aber um das eben erwähnte Jahr die byzantinische Indiktion sich für immer zurückzieht, wird die römische Indiktion die unzertrennliche Begleiterin des Zirkumzisionsstiles, welcher soeben den Andrang des venezianischen zurückgewiesen hatte, auf der ganzen östlichen Küste des Adriatischen Meeres von Rab (Arbe) und Senj (Zengg) bis zu den Städten der Bucht von Cattaro.[3] Es ist dies eine Regel, welche den regelmäßigen Gebrauch der bedanischen Indiktion zu Zara noch übertrifft, indem sich keine Ausnahmen finden, und weil sie sich auch mit dem Brauche der geistlichen Behörden deckt. Kartographisch vorgestellt würde die Orte gleicher Indiktionen verbindende Linie mit der schon besprochenen isochronen Kurve, welche durch die den gleichen Jahresanfang anwendenden Städte ihren Lauf nimmt, vollständig und genau zusammenfallen.

20. Datierung nach der Regierung der Herrscher.

Neben der christlichen Ära und der Indiktion dauern in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde wie im vollständig ausgebildeten Instrumente die Nachklänge der früher bis zum

[1] 1178, 21. Oktober, ind. XI (ed. CSD. II, 141).

[2] Sebenico 1243, 10. Dezember I (AsA). — 1252, 11. Oktober X (Ib.). — 1321, 3. Oktober IV (Ib.) etc. — Hvar 1205, 2. November XIII (Kopie aus dem 17. Jahrhundert in ACL.).

[3] Zengg 1293, 15. Oktober VI (Archiv zu Trsat). — 1295, 10. November VIII (Ib.). — 1319, 1. November II (Ib.) etc. — Für Sebenico und Lesina siehe die vorangehenden Noten. — Brazza 1275, 27. Oktober XIII (GAZ. Rogovo). — Curzola 1372, 10. Oktober X (orig. im Besitz der Familie Arneri zu Curzola). — Spalato 1261, 24. Oktober IV (ACS. XVI, 2. 11). — 1267, 14. Oktober X (Ib.). — 1269, 6. Oktober XII (Ib. XVI, 1. 84). — 1278, 11. Dez. VI (Ib.). — 1298, 10. Dezember XV (Ib. XVI, 1. 25) etc. — Traù 1267, 27. September X (ACT. Nr. 18, ed. Farlati IV, 351). — 1267, 10. Oktober X (ACS. ed. Farlati III, 282). — 1289, 9. Oktober II (ACT. Nr. 27). — 1310, 23. Oktober VIII (Ib. Nr. 35). — 1314, 11. November XII (Ib. 39) etc. — Cattaro 1285, 30. Oktober XIII (orig. Staatsarchiv Wien: rub. Cattaro 163/5). — 1353, 4. November VI (AsA). — 1382, 24. Dezember V (Ib.) etc.

9. Jahrhundert in Italien ausschließlich herrschenden Königsära weiter.[1] Da sie keine genaue Angabe der Jahre des Herrschers mehr bieten, sondern nur die Regierungsperiode,[2] verlieren sie die Bedeutung des Datums, sie sinken samt den anderen Erwähnungen der Dignitäre zur einfachen Ergänzung herab, zu den chronologischen Momenten zweiten Ranges, die eigentlich nicht neben die präzisen Zeitangaben zu stellen sind, sondern besser in den Abschnitt über das Protokoll passen würden. Dennoch erfordert diese Erwähnung der Machtinhaber, weil sie durch die Datierung nach der Königsära hervorgerufen wurde und ein gewisses Interesse sowohl für die Historiker wie für Chronographen besitzt, auch hier eine Beachtung.

Wenn auch diese Art der Datierung für die Geschichte und Chronologie der Könige von Ungarn, der byzantinischen Kaiser und Herzöge von Venedig bei weiten nicht die Wichtigkeit der älteren Urkunden Italiens für die politische Geschichte besitzt,[3] so ist sie für die ältere kroatische Geschichte von unschätzbarem Werte.[4] Sie ist auch untrüglich in der Bestimmung der Sympathien und des Abhängigkeitsverhältnisses der Küstenstädte zu den benachbarten oder sie aus der Ferne begehrenden Mächte.

So lange Dalmatien im direkten Abhängigkeitsverhältnis zum byzantinischen Reiche steht, werden in der kroatisch-dalmatinischen Urkunde die gleichzeitigen byzantinischen Kaiser erwähnt. Und wenn auch die Schreiber in derselben nicht nach der Weise der süditalienischen Kurialen die Jahreszahl der Regierung angeben, so werden andererseits auch nicht die groben Fehler totaler Unwissenheit der Verhältnisse am Goldenen Horn gemacht.[5] Die Angaben über byzantinische

[1] Die Kaiserjahre verschwinden vollständig aus den italienischen Privaturkunden seit dem 12. Jahrhundert. Voltelini, Die südtir. Imbrev. (Acta Tir. II, p. XXX, n. 6).

[2] regnante piissimo augusto . . . magno imperatore; — regnante . . . serenissimo rege Vngarie; — temporibus . . . incliti ducis Venecie.

[3] Wie darauf Mühlbacher, Zur Geschichte Königs Bernhard von Italien (Mitt. des Inst. II, 296—302) hingewiesen hat.

[4] Die Chronologie mehrerer kroatischen Könige wird nur durch die Privaturkunde festgestellt. So Doc. Nr. 28 für Držislav; Nr. 74 für Petrus Krešimir.

[5] Russi, Paleografia, p. 109 führt Beispiele an, daß die Kurialen in den Urkunden, welche nach dem Tode Basilius' geschrieben waren, dennoch

Kaiser in den Urkunden Dalmatiens sind gewöhnlich fehlerlos. Sie helfen auch zur Präzisierung der Entstehungszeit der Urkunde[1] und zuweilen zeigen sie, wie gut die dalmatinischen Städte von den Thronumwälzungen in Byzanz informiert waren. Der erste Abschluß dieser Datierung fällt mit der Union Kroatiens mit den Königen von Ungarn zusammen.

Noch einmal werden die von den Kommunen nicht vergessenen Beziehungen[2] mit dem Ostreiche aufgefrischt. Es geschieht zur Zeit der letzten Anstrengungen des Imperiums unter den letzten Komnenen, daß das berühmte ehemalige Thema Dalmatien zum letztenmale seinen Strategen empfängt.[3] Und es sind wiederum die Überreste der besprochenen Datierung, welche uns fast die einzigen Aufschlüsse über die Verwaltung Süd- und Mitteldalmatiens geben.[4] Dann verschwinden sie gänzlich aus der dalmatinischen Urkunde, nur der Name des Basileus in den öffentlichen Gebeten der Städte gibt Kunde von den einstigen Neigungen derselben zum Kaisertume, welches sie schon lange für immer verlassen hatte.[5]

Neben den byzantinischen Kaisern nennen die Privaturkunden zuweilen auch die kroatischen Könige[6] und es ist das ein nicht geringer Beweis für die den stolzen Städten imponierende Macht derselben. In späteren Jahrhunderten ist diese verstümmelte Datierungsformel oft der einzige Ausdruck

---

die Jahre des Basilius und Constantinus vermerkt hatten, oder auch geschrieben: anno primo oder secundo post obitum, oder defunctionem Constantini, während derselbe noch am Leben war. — Dagegen weist eine dalmatinische Urkunde von 1078 auf ziemlich genaue Kenntnis der Thronumstürze zu Konstantinopel hin (noch unediert befindet sie sich im Kodex des Klosters S. Grisogono, welcher vor einem Jahre von Professor Smičiklas im erzbischöflichen Archiv zu Zara gefunden wurde). Sie trägt schon den Namen des Niceforus Botaniates, welcher den Thron dasselbe Jahr den 7. Januar bestiegen hat; s. Muralt, Essay de Chronogr. byz. I, p. 33; Šufflay, Hrvatska, p. 11, nota 6).

[1] S. die Bemerkungen des Herausgebers im Doc. Nr. 21. 33 etc. — Eine Ausnahme bildet Nr. 38, die aber schon von demselben gedeutet ist, p. 48.

[2] Cf. Lenel, Die Entstehung der Vorherrschaft Venedigs 32.

[3] Kap-Herr, Die abendländische Politik des Kaisers Emanuel 84; Šufflay, o. c. 49—51.

[4] CSD. II, 95. 99. 131. 140. 145. [5] Rambaud, L'empire grec 257.

[6] Doc. Nr. 22. 41. 57. 60. 61. 62. 72. 117.

des Abhängigkeitsverhältnisses von der Republik Venedig oder vom ungarisch-kroatischen Staate, je nachdem sie den Herzog oder den König nennt.

Aber diese Art der Datierung hat noch eine interessante Eigenschaft, welche sie der italienischen Privaturkunde auch in dieser Beziehung näher bringt. Es sind das die in die Datierungsformel eingeschalteten Nachrichten über die gleichzeitigen wichtigen Ereignisse, welche aber immer mit der Person des Herrschers in Verbindung stehen, also den üblichen Rahmen im Grunde nicht überschreiten. Sie gehören nur der älteren Zeit und hauptsächlich der Privaturkunde von Zara an, wo die ähnlichen Lizenzen der italienischen Notare gewiß bekannt waren.[1] Drei Beispiele, die übrigens wahrscheinlich das ganze Material erschöpfen, kann ich anführen. Es ist das die Nachricht über die Gefangennahme des kroatischen Königs Slavić,[2] dann über die Eroberung des oberen Kroatiens durch den ungarischen König Ladislaus[3] und endlich über den Einzug Kolomans in Zara.[4]

---

[1] S. darüber Mühlbacher, o. c. Mitt. des Inst. II, 296; Paoli, Chronogr. Bemerkungen, Ib. VII, 464—466; Paoli, Dipl. 196 f. (L. 264 f.).

[2] In anno millesimo LXXV ab incarnatione domini nostri Jesu Christi mense nouembris, ea tempestate, qua comes Amicus regem Chroacie cepit. Doc. Nr. 83. Eigentlich ist diese Urkunde, herausgegeben zu Spalato, eine öffentliche, von dem ‚apocrisarius s. romane ecclesie' ausgestellt. In ihr ist auch diese Erwähnung tendenziös geschehen, da ja König Slavić, der darunter gemeint ist, ein Feind der Kurie war; s. darüber Gfrörer, Byz. Geschichten II, 236—241; Šufflay, o. c. 8 f.

[3] Anno incarnationis Jesu Christi nostri domini millesimo XCI Kyri Alexio Constantinopoleos imperante; tempore quo Uladislaus Pannoniorum rex Chroacię inuadens regnum domnum Almum suum nepotem in illo statuit regem. Doc. Nr. 128. — Somit ist die von Fraknói (Szent-László levele a montecassinoi apáthoz. Budapest 1901, p. 15) in bezug auf diese Stelle aufgestellte Behauptung, daß Ladislaus bis Zara vorgedrungen sei, gar nicht unwahrscheinlich. Man muß wirklich hier wie in den italienischen Urkunden solche Datierungsform als einen Ausdruck des Abhängigkeitsverhältnisses dieser Stadt zu Ungarn gelten lassen. Cf. die analogen Fälle bei Mühlbacher und Paoli (zitiert oben in der Note 1).

[4] Anno incarnationis domini nostri Jesu Christi MCV indictione XIII regnante Colomagno Ungarie, Chroatie et Dalmatie, primo anno quo triumphaliter Jadram ingressus est CSD. II, 11. — Eine wichtige Nachricht ist für die kroatische Geschichte auch in II, Nr. 236 enthalten.

21. Epakten und Konkurrenten.

Es würde sonst genügt haben, hätte man nur die Seltenheit dieser astronomisch-mathematischen Angaben in der Datierungsformel der Urkunde und ihre kurze Dauer ins Auge gefaßt, wenn sie in einer Note abgefertigt worden wären. Aber schon ihr Erscheinen in einer Urkunde, die so viel Ingredienzien aus Italien bekommen hatte, sowie ihr eigentümlich zähes Anklammern nur an eine gewisse Art der Urkunde erheischen es, darüber in einem kurzen eigenen Abschnitte zu handeln.[1]

Das Erscheinen dieser Jahresmerkmale ist in der dalmatinischen Urkunde sowohl zeitlich als lokal bedingt; sie tauchen nur in dem Zeitraume von 1044—1105 auf und nur in den Städten Zara und Ragusa. Natürlich ist kaum zu bezweifeln, daß diese Jahresmerkmale, falls wir im Besitze des urkundlichen Materials für andere Städte wären, auch in diesem zu entdecken sein würden; die Tatsache schon, daß sie sich in den beiden äußersten Punkten Dalmatiens zeigen, weist darauf hin.

Fünfmal kommen sie in den Urkunden vor, welche ihren Entstehungsort ausdrücklich nach Zara verlegen[2] oder wenigstens durch ihren Inhalt hierher zu versetzen sind.[3] Für Ragusa ist nur ein einziger Fall festzustellen.[4] Jedesmal erscheinen in den genannten zaratinischen Urkunden die Epakten, viermal die Konkurrenten, sonst ist keine astronomisch-mathematische Angabe zu finden. In der Urkunde von Ragusa wird noch das Mondalter durch ‚luna II' angegeben.

Betrachtet man den Inhalt dieser Urkunden, so enthält die erste eine großartige Schenkung des kroatischen Banus Stephan an das Kloster S. Grisogono. Die zweite ist ein vom Abte selbst verfertigtes Verzeichnis der Besitzungen. Die

---

[1] Für diese Datierung in der kroatischen Königsurkunde s. Rački, Rad 35, 13.

[2] Doc. Nr. 131. 134; CSD. II, Nr. 12.

[3] Doc. Nr. 37. 53.

[4] CSD. I, Nr. 128, a. 1044. S. die merkwürdigen chronographischen Bemerkungen über diese Urkunde bei Muratori, Antiq. ital. IV, col. 653 bis 655. Sie ist hier aus besserer Quelle: ex antiqua membrana existente in arch. monast. Benedictinorum Ragusii, als bei Kukuljević geschöpft.

dritte ist eine Bestätigung der Synode zu Zara über eine Schenkung an das Kloster S. Maria — kurz alle sind zu Gunsten der Klöster ausgestellt und vier- von fünfmal ist dies das berühmte Kloster S. Grisogono, welches eben zur Zeit der Blüte des kroatischen Königreiches wiederum an die beinahe verklungenen Traditionen des Asketenlebens am dalmatinischen Boden im Zeitalter des heiligen Hieronymus anknüpfte.[1]

Und wenn schon die Fassung der Urkunden eine nicht zu kundige Hand aufweist, so fehlt allen diesen Urkunden jede Art der Vollziehungsformel. Der Schreiber nennt sich nicht,[2] obgleich in allen Fällen die Anfertigung der Urkunde einem Mönche, welcher als Empfänger, beziehungsweise als Aussteller auftritt,[3] zuzuschreiben ist.[4] Hiermit wird der Schlüssel zur Deutung des Auftauchens dieser Jahresmerkmale von selbst geboten. Es ist immer ein Mönch, der mit Hilfe des Kalenders, welcher der Bibliothek des Klosters nirgends fehlt,[5] die Datierungsformel der Urkunde mit solchen Angaben ausstattet. Mechanisch kopiert er die chronologischen Merkmale der Ostertafel, öfters ohne Rücksicht auf deren Wechsel während des Jahres und überhaupt nicht zu tief in die Geheimnisse des Kalenders eingeweiht.[6]

Noch ein Gesichtspunkt bietet sich bei der Betrachtung dieser Jahrescharakterismen dar. Während die Epakten und Konkurrenten regelmäßig zusammen erscheinen, findet man nicht eine Spur von den in den abendländischen Urkunden vorkommenden Regularen, nicht nur in den angeführten Privaturkunden, sondern auch in der Königsurkunde nicht.[7] Das deutet auf einen nicht aus Westen herrührenden Einfluß, auf

[1] Vgl. Smičiklas, o. c. I, 279.

[2] In der Urkunde von Ragusa nennt er sich zwar, doch ist er kein Notar.

[3] Vgl. Posse, Lehre 102.

[4] So Nr. 53 dem Abte selbst, CSD. II, Nr. 12 dem Mönche Dobro, als Ausstellern; Doc. Nr. 37. 134 sind die Mönche Empfänger.

[5] S. das Verzeichnis der Bücher des Klosters St. Peter in Selo und St. Benedict zu Spalato in Doc. Nr. 142, p. 181—182 (cf. Smičiklas, o. c. I, 280).

[6] Die Angaben sind gewöhnlich falsch, so Doc. Nr. 37. 134; besonders die Königsurkunde a. 1089, Nr. 125, wo die Epakte XXV aus dem vorigen Jahre stammt. Vgl. über die Ursachen: Geschichtsfreund, Mitt. des Vereines der fünf Orte XXV, 48.

[7] In zwei Königsurkunden erscheinen die Jahresmerkmale, Doc. Nr. 55. 125.

Ostertafeln, deren Rubriken keine Regulares trugen und somit den byzantinischen entnommen sein dürften, die ja tatsächlich kein Wort für die abendländischen Regulares zu besitzen scheinen.[1] Natürlich, daß die rein byzantinischen Charakterismen auf dieser Grenze der abend- und morgenländischen Kulturströmungen durch die christliche Ära ganz verwischt wurden, aber die Spuren von ihnen haben sich, wie wir sehen können, indirekt erhalten. Und es ist diese auf den ersten Blick auffallende Entdeckung der Spuren der byzantinischen Chronologie in Dalmatien nicht so ganz befremdlich für den Landstrich, an dessen Klerus noch Papst Innocenz III. die Worte richtete: cum igitur in ecclesia nostraque sub obedientia sedis apostolice perseuerans, Grecorum hactenus et ritum seruauerit et linguam . . .[2]

22. Die Monats- und Tagesangaben.

Betrachtet man die Urkunde der Küstenstädte von ihrem ersten Erscheinen bis zum Übergange in das formelmäßige Instrument mit Hinsicht auf den Monat und Tag in der Datierung, so bieten sie fast diametrale Unterschiede, deren Ursache durch die Berücksichtigung ihres Alters allein kaum gelöst werden kann. Es muß, um aus dem Chaos der verschiedenen Kombinationen des Jahres mit dem Monate und Tage in einer bestimmten Zeitepoche zu einigen allgemeinen Regeln zu gelangen, zu anderen Mitteln gegriffen werden, die sich aus dem Laufe der Betrachtung von selbst ergeben werden.

Wir finden schon in den ältesten Urkunden Dalmatiens, in den Urkunden von Zara und in denen des südlichen Gebietes den Gegensatz zwischen der genauesten Angabe der Zeit, also durch Monat und Tag, und der Datierung durch Jahr und Indiktion allein.[3] Fast alle Urkunden aus Zara bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts sind mit der Angabe von Monat und Tag versehen, während dies bei den Urkunden anderer Küstenstädte ganz ungewöhnlich ist, auch bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts und darüber. Der Grund davon

[1] Rühl, Chronologie 163.

[2] A. 1199, CSD. Nr. II, 251. Für die byzantinische Ära in den slawischen Urkunden, Miklosich o. c. pass.

[3] Zara, Doc. Nr. 13. 17. 21. 32. 34. 38; Spalato, Nr. 28. 30. 36.

wird leicht gefunden, wenn man die Natur der Urkunden beider Territorien, des nördlichen und südlichen erwägt.

Die Urkunde von Zara zeigt unzweifelhafte Anklänge an die lombardische Carta, hat also die verfügende Eigenschaft zur Zeit noch nicht ganz eingebüßt, oder wenn auch, so hat sie doch im Protokoll die notwendig vollständige Datierung gleichwie im Eschatokoll die Vollziehungsformel beibehalten. Aus den Überresten der einst dispositiven zaratinischen Carta sowie einem Fragmente der südlichen Notitia,[1] wo der Monat und Tag angegeben wird, kann dem Eingangsprotokolle der bis zum 10. Jahrhunderte verschollenen Urkunde der dalmatinischen Städte der direkte Anschluß an die Verordnungen der römischen Imperatoren zugeschrieben werden, wonach die Urkunde, um gültig zu sein, mit Angabe von Jahr und Tag versehen sein sollte.[2] Diese Meinung wird auch nicht wenig durch die zwar vollständig mechanische und nur als ein unverstandenes Überbleibsel lebende, aber für die spätrömischen Papyrusurkunden typische[3] Zufügung am Schlusse des Textes: ‚actum hoc tempore, die, loco, ac consule ut supra' unterstützt.[4] Durch die Annahme, daß das Protokoll der zaratinischen Urkunde speziell und auch einiger anderer Städte in ununterbrochenen römischen Traditionen der kaiserlichen Verordnungen den Ursprung hat, erklärt sich auch das Beibehalten des ausschließlichen Anfangsdatierens zu einer Zeit, als in der italienischen Notariatsurkunde in dieser Beziehung Mischformen auftraten.[5]

Dagegen ist die Urkunde anderer Städte stark von den Rechtssitten der Slawen durchtränkt, sie ist eine einfache Beweisurkunde, ja oft nur ein Hilfsmittel zum endgültigen

---

[1] A. 809, Cattaro CSD. I, Nr. 54; vgl. oben S. 137, n. 1.

[2] Novelle 47, 1; Breßlau I, 818; Voltelini, Imbreviaturen (Acta Tir. II, p. XXXI).

[3] Marini, I Papiri diplomatici, Nr. 138. 139. 154. 179. 185.

[4] Die Formel kommt viermal vor: a. 918 Nr. 13. 17. 21; a. 1044 Nr. 38. Daß sie ganz mechanisch und unverstanden angewandt wurde, beweist der Umstand, daß das erste Mal im Protokolle keine Angabe des Tages angegeben wird, das letzte Mal aber ‚acsulibus' statt ‚consulibus' im Originale steht.

[5] Namentlich im 12. Jahrhunderte; s. Breßlau I, 820.

Beweise durch Zeugen.[1] Die genauen Zeitangaben haben in ihr nur eine nebensächliche Bedeutung. Die Tatsache, auf welche sich das Datum bezieht, hat schon volle Rechtskraft erlangt, ehe die Urkunde selbst niedergeschrieben wurde. Doch behielten die städtischen Urkunden einen Teil der spätrömischen Traditionen, indem sie das Jahr und die Indiktion im Protokolle behielten, während die echt kroatischen Akte gar keine Zeitangabe besitzen.[2]

Auch die Urkunde von Zara wird immer mehr von dieser zweiten Art der Urkunde angegriffen und das Überhandnehmen derselben spiegelt sich auch in den ungenauen Zeitangaben gleich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, so daß wir von jetzt an bis etwas über die Mitte des 12. Jahrhunderts eine Verwilderung der Datierungsformel in ganz Dalmatien in der fast ausschließlichen Anwendung von Jahr und Indiktion allein beobachten können. Von da an wahrscheinlich durch den italienischen Einfluß über die Inseln von Quarnero[3] wird zu Zara wiederum die schon vergessene Monatsdatierung üblich.[4] Dazu gesellen sich bald die Urkunden anderer Städte auch mit der Angabe des Tages,[5] neben der noch immer dauernden alleinigen Jahres- und Indiktionsangabe.[6] Unzertrennlich wird der Monat und Tag überall gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, als die Urkunde sich in das Instrument verwandelte.[7]

Hiermit ist eine Entwicklung der Datierung in den dalmatinischen Urkunden nachgewiesen, welche mit den Beobachtungen, die Fumagalli an der lombardischen[8] und Paoli an der toskanischen Urkunde[9] gemacht haben, fast parallel läuft.

---

[1] S. oben § 5. [2] S. Doc. Nr. 43. 72. 77 etc.

[3] Wo die genauere Datierung am Anfange des 12. Jahrhunderts zu konstatieren ist, CSD. II, Nr. 28. 39.

[4] CSD. II, Nr. 122. 163. 164. 173. 179. 187. 188. 200 etc.

[5] Zara II, Nr. 129; Ragusa a. 1168, Nr. 107. 113; Spalato Nr. 123. 148.

[6] Spalato CSD. II, Nr. 175. 190. 191.

[7] Die Angaben der Stunde, wie sie andere Notare anzugeben pflegen (Voltelini, Imbrev. Act. Tir. II, p. XXXI), ist in den Instrumenten der Küstenstädte kaum zu finden.

[8] Inst. dipl. II, 76—77.

[9] Dipl. 201 f. (L. 272). Rispetto ai doc. anteriori al mille osservò il Fumagalli nelle carte lombarde, che del secolo VIII poche sono, quelle che

Nur geschehen ihre Rück- oder Fortschritte zwei, beziehungsweise ein Jahrhundert später.

Von allen Tagesbezeichnungen, deren sich das christliche Mittelalter bediente,[1] ist die Monatsdatierung in der Urkunde Dalmatiens bei weitem die stärkste, ja neben den verschwindend seltenen Angaben durch Wochentage, Feste und die Datierung nach der kirchlichen Weise die einzige.

Sie wird, gleichwie in den lombardischen Carten und dem italienischen Privaturkundenwesen überhaupt,[2] hauptsächlich durch die fortlaufende Tagesbezeichnung vertreten. Bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts ist sie, wenn der Tag überhaupt bezeichnet wird, fast die einzige und hat sich in den ältesten zaratinischen Urkunden in die rätselhafte Formel: sub die fere ... mensis ... gekleidet.[3] Im 13. Jahrhundert erleidet sie eine starke Einschränkung durch die bolognesische Monatsdatierung, bis sie im 14. Jahrhundert wiederum kraft ihrer Einfachheit auf die Dauer allgemein wurde.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zeigt sich auf der östlichen Küste des Adriatischen Meeres die hartnäckige Gegnerin der heutigen Monatsdatierung, die bolognesische Zählweise.[4] Zuerst vereinzelt und von den einheimischen Notaren kaum begriffen, unterscheidet sie sich — von der überflüssigen Formel intrante mense, die im Anfange allein gebraucht wurde, abgesehen — gar nicht von der fortlaufenden Zählweise,[5] nur daß sie einen eigentümlichen Zuwachs in der

non abbiano anche la data del giorno; un po' più nel secolo IX, mentre nel X quasi tutte sono designate colla sola data del mese; e non dissimili resultati ho raccolto dalle osservazioni fatte sulle carte toscane.

[1] S. Breßlau I, 821.

[2] Cf. Arch. stor. ital., ser. V, vol. 11. 73; Breßlau 823.

[3] Doc. Nr. 17. 21. 38. Die Formel ‚sub die' römisch (Rossi, Inscr. Christ. I, 1044. 1180f.). Auch das ‚fere' (sonst nirgends zu finden) hier, scheint es, noch in klassischer Bedeutung = genau (Forcellini, Lexic. III. 56, Nr. 6).

[4] A. 1168 Ragusa CSD. II, Nr. 107 ... quarto die intrante mense iulio. — Zara 1190, Nr. 209.

[5] Auch nach dem 15. des Monats wird die Formel intrante angewendet, a. 1190, Nr. 210 Ragusa: mensis iunii die XVII intrante (Orig. von mir besichtigt im Staatsarchiv zu Wien). Einige ähnliche Beispiele, soviel ich mich erinnere, auch im 13. Jahrhundert. Für italienische Urkunden cf. Paoli (Mitt. des Inst. VII, 465); Dipl. 204, Nr. 1 (L. 275, Nr. 2).

salernitanischen Formel ‚mediante mense' für den 15. Tag des Monats erhält.[1]

Es wäre dies eigentlich eine dritte Formel in der sogenannten bolognesischen Datierung, die bis jetzt von denen, welche über diese Datierung handelten, nicht beachtet wurde, wahrscheinlich weil sie die Hauptstelle darüber in der ars notaria des Rolandinus[2] nicht erwähnt und sie auch im Gebiete der ausschließlichen Herrschaft dieser Datierung nicht angewandt wird. Aber südlicher in den Fürstentümern von Benevent und Salerno erscheint die Formel: mense mediante neben den beiden anderen: mense intrante und stante oder finiente.[3] Von hier ist sie nur oberflächlich in die Urkunde der Küstenstädte eingedrungen, um schon im 13. Jahrhundert keine Spur von sich zu hinterlassen.

Die Blütezeit der bolognesischen Zählweise fällt in Dalmatien in das 13. Jahrhundert, in welchem sie fast ganz die fortlaufende Monatsdatierung verdrängt und auch den bekannten Regeln derselben für Italien vollständig entspricht.

Neben diesen beiden Arten der Tagesbezeichnung läuft noch die Datierung nach dem römischen System parallel. Sie erscheint in den Urkunden der einheimischen geistlichen Notare sehr früh,[4] indem diese das Muster gleichzeitiger Urkunden der geistlichen Behörden nachahmen, und hält sich spärlich, gar nicht mit der Zahl der Urkunden wachsend auf der ganzen Küste bis zu Ende des 12. Jahrhunderts[5] und lokal wie zu Traù bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts, wenn sie auch in diesem letzten Zufluchtsorte mit dem Andrange der italienischen Notare plötzlich verschwindet.[6] Die fremden Notare gebrauchen in Dalmatien nie den im 13. Jahrhundert in ihrer Heimat noch beliebten römischen Kalender.[7]

[1] A. 1188 Spalato II, Nr. 193 ... mediante mense martio; a 1198, Nr. 244 Zara ... mense februario mediante.

[2] S Du Cange s. v. mensis (ed. Favre V, p. 343); Rühl 75. [3] Cod. Cav. I, p. LX.

[4] Ragusa a. 1044, CSD. I, Nr. 128 ... undecimo calendas martii; Spalato 1119, II, 28 ... im kalenda iullia.

[5] Arbe II, 149; Zara Nr. 172; Spalato Nr. 245; Cattaro Nr. 95; Ragusa Nr. 233.

[6] A. 1234 ... duodecimo kalendas martii (ed. Farlati IV, 338); 1241 ... decimo kalendas februarii (orig. s. Maria zu Zara); 1242 ... IV kalendas ... ii (der Monat unlesbar, orig. Ib.)

[7] Vgl. Paoli, Dipl. 202 f.; Russi, o. c. 107.

Es soll hier noch auf eine Tatsache aufmerksam gemacht werden. In allen angeführten Fällen, zwei ausgenommen,[1] geschieht die Datierung durch ‚Kalendae', kein Beispiel findet sich sonst für Nonen und Iden. Es ist dies eine Eigentümlichkeit, welche auf den ersten Blick die große Vorliebe für dieses Datum verrät und auch ihren tieferen Grund in der Volkstümlichkeit desselben haben muß. Und wirklich, in den beiden Vulgärsprachen der Städte,[2] in der kroatischen wie auch in der altdalmatinischen, beziehungsweise italienischen, hat sich das Wort Kalendae erhalten; in der slawischen Sprache zwar umgestaltet und zu einem heidnisch-christlichen Feste metamorphosiert,[3] in der romanischen aber treu in der Form und in dem Begriffe.[4]

Es mag hier noch eine kurze Erwähnung anderer Tagesbezeichnungen, das ist nach dem Wochentage sowie nach dem kirchlichen Kalender geschehen, die sehr selten sind und auch dann nur als Ergänzung zur Angabe des Monatstages vorkommen. Um unserer Betrachtung enge Grenzen zu setzen, soll gleich hier bemerkt werden, daß der Wochentag nach der kirchlichen Weise sowie die Tagesbezeichnung nach beweglichen Festen in einer dalmatinischen Notariatsurkunde überhaupt und auch in einer geistlichen Urkunde bis zu Ende des 14. Jahrhunderts nie vorkommt.[5]

Die Benennung des Wochentages nach seinem eigentlichen heidnisch-römischen Namen wird bei einem privatrechtlichen Vertrag als Datierung von dem Notare nie angewandt;

---

[1] CSD. II, Nr. 172. 233.

[2] S. darüber Jireček, Die Romanen. Denkschriften 48, 78—101.

[3] Krek, Einleitung in die Geschichte der slawischen Literatur II. Ausg.; Drinov, Zaselenie balkanskago poluostrova, Moskva 1873, p. 73—76, wo er auf Grund des slawisierten Wortes ‚koledo', welches er aus dem römischen Januarkalenden entstehen läßt, die Anfänge der Ansiedelung der Balkanhalbinsel durch die Slawen in die Zeit des römischen Kaisertums versetzt.

[4] Paoli, Dipl. 203 sagt: la denominazione kalendae al primo giorno del mese e tradotta nella lingua volgare colle forme: calende, calendi . . . (Lohmeyer 274).

[5] Einzige Ausnahme die Urkunde von 1095 . . . nonis in martii quartarum nichilominus feriarum. — Seit dem 15. Jahrhunderte kommt diese Datierung in der Urkunde der dalmatinischen Kapitel vor.

der Name kommt selten in den Gerichtsurkunden vor, häufiger in den Verordnungen der Kommune und zu Zara immer in den sogenannten Inkanten, d. h. in den Notariatsurkunden, welche von einem Verkaufe durch Versteigerung von Gerichts wegen handeln.[1] Gewöhnlich wird in diesen der Sonntag, welcher für solches öffentliche Rechtsgeschäft der passendste ist, erwähnt;[2] an seine Stelle kann auch ein großer Feiertag treten, in welchem Falle dann ausdrücklich bemerkt wird, daß er auf keinen Sonntag fällt.[3]

Auch die Datierung nach den unbeweglichen Festen des Kirchenjahres kommt äußerst selten vor und ist, die zaratinischen Inkante ausgenommen, nur in der zweiten Hälfte des 12. und am Anfange des 13. Jahrhunderts zu finden. In den zaratinischen Urkunden kommt sie nur zweimal vor.[4] Dagegen scheint sie im fernen Süden Dalmatiens, in Ragusa schon sehr früh[5] und ziemlich häufig angewandt worden zu sein.[6] Und es ist ausnahmsweise eine ziemlich selbständige Position, welche dem Tage eines Heiligen bei der Präzisierung der Datierung zuteil wird, da gewöhnlich keine andere Tagesbezeichnung zugefügt wird und er also den üblichen Monatstag vertritt. Diese Eigentümlichkeit hat die Urkunde von Ragusa dem äußerst starken direkten und indirekten byzanti-

---

[1] Erste solche Urkunde erscheint a. 1280 (orig. s. Maria zu Zara).

[2] Z. B. . . . anno incarnationes eiusdem mill. trec. triges. quarto die dominico decimo nono mensis februarii (orig. AsA.). Cf. Stat. Jadr. l. III, c. 37, p. 47: . . . quod omnes venditiones, deliurationes . . . per curiam et dominum comitem . . . fieri debeant diebus dominicis aut festiuis . . .

[3] Z. B. 1342 (3): . . . die feriata festi s. Marci euangeliste ultima mensis ianuarii (Wochentag Freitag).

[4] A. 1182 (3): . . . festo s. Sauini Canusini episcopi, quod est quinto idus februarii (CSD. II, 172); a. 1219: . . . mensis octobris festo s. Luce euangeliste, indictione octaua (GAZ. s. Gris. X rott. J). Gerade aus dieser Seltenheit kann man auf die große Verehrung des aus Süditalien stammenden Heiligen, des Bischofs Sabinus aus Canusium, auch im Norden Dalmatiens schließen (Jireček, Denkschriften 48, 52 hat die Verehrung für den Süden festgestellt).

[5] In Deutschland erst seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (Breßlau 828; Paoli, L. 280) beliebt.

[6] CSD. II, a. 1186, Nr. 184. 206. 233. 247.

nischen, beziehungsweise slawischen Einflusse zu verdanken;[1] denn den Kultus des heiligen Blasius, des Schutzpatrons der Stadt, der Heiligen Cosmas und Damianos sowie das Fest der Kreuzerfindung, nach denen hier datiert wird, sind direkten byzantinischen Ursprunges.[2] Auch ist diese Art der Datierung den gleichzeitigen Urkunden der slawischen Fürsten nicht unbekannt.[3]

Aber mit der Mitte des 13. Jahrhunderts verschwindet hier sowie überall in Dalmatien jede lokale Eigentümlichkeit in der Datierung. Von da an beherrscht der bolognesische Brauch und dann die fortlaufende Tagesbezeichnung ausnahmslos alle städtischen Urkunden ohne jegliche Art fremder Ergänzungen. Die Instrumente der adriatischen Ostküste besitzen von jetzt an mehr Reinheit und Regelmäßigkeit in dieser Beziehung als ihre einstigen Muster in Italien.[4]

[1] Am längsten unter allen dalmatinischen Küstenstädten, noch zur Zeit der Entstehung dieser oben zitierten Urkunden, befinden sich die Ragusaner unter der griechischen Hoheit; cf. Jireček, Bedeutung von Ragusa in der Handelsgeschichte 48—50 (Almanach der kais. Akademie 1898, p. 412—414).

[2] Jireček, Romanen. Denkschriften, 48, p. 53. 55.

[3] So das Privileg des bosnischen Banus Kulin a. 1189: ... mêseca avьgusta u dьvadeceti i deveti dьnь usêčenie glave Jôvana Krьstitela (CSD. II, Nr. 203); Miklosich, Mon. serb., p. 1.

[4] S. besonders den französischen Einfluß auf die Datierung der italienischen Privaturkunden bei Paoli, Dipl. 208 (L. 280 f.).

Inhalt.

Seite

I. Einleitung 1

II. Geschichte des Notariats in Dalmatien 5

1. Die Urkundenschreiber der Küstenstädte bis zu den Anfängen des Notariatsinstitutes in denselben (um das Jahr 1160) . . 5

2. Der Charakter des Notariats in der Periode seiner Ausbildung in den dalmatinischen Städten (1160—1260) 11

3. Das italienische Notariat in den Küstenstädten 19

Seite

III. Die Entwicklung der kroatisch-dalmatinischen Urkunde bis zur vollständigen Annahme des Instrumentes in den Städten 29
4. Die Formen der ältesten Urkunde bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts 29
5. Der Zeugenbeweis und seine Folgen 37
IV. Elemente des Instrumentes in der kroatisch-dalmatinischen Urkunde und Eigentümlichkeiten derselben 44
6. Das Protokoll der dalmatinisch-kroatischen Urkunde und der Rahmen des Instrumentes. — Invokation. — Datierungsformel. — Unterschriften. — Unterschrift des Examinators. — Unterschrift des Schreibers. — Zeichen des Notars. — Apprekation 45
7. Verwünschung als hauptsächliche Schlußformel der dalmatinisch-kroatischen Urkunde 66
V. Das Notariatsinstrument in den Küstenstädten und andere Fortsetzungen der dalmatinisch-kroatischen Urkunde 74
8. Das subjektive und objektive Instrument in den dalmatinischen Küstenstädten 74
9. Die rechtliche Beweiskraft des Instrumentes nach den Statuten der Städte 80
10. Die Anwendung des Siegels in den Städten. — Das Domkapitel der Städte als locus credibilis und die rein kroatische Urkunde in Dalmatien 85
VI. Grundsätze bei der Anfertigung der Notariatsinstrumente 95
11. Rogation 95
12. Imbreviatur 97
13. Publikation und Neuausfertigung des Instrumentes. Transsumpt 100
14. Examinatores und Auditores der Instrumente in den Küstenstädten 106
VII. Geschäftsformeln 110
15. Kaufurkunde 113
16. Schenkungsurkunde 126
17. Testament 130
VIII. Datierung 136
18. Die christliche Ära und die Jahresanfänge 136
19. Indiktion 146
20. Datierung nach der Regierung der Herrscher 152
21. Epakten und Konkurrenten 156
22. Die Monats- und Tagesangaben 158

VII.

Marius Mercator und Pseudo-Isidor.

Von

Friedrich von Schulte,

korresp. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Über den Verfasser der pseudoisidorischen Dekretalen ist bekanntlich bis zum heutigen Tage so wenig eine volle Einstimmigkeit vorhanden wie über den Ort und die genaue Zeit der Entstehung. Zu den gleichfalls unaufgeklärten Punkten gehört der rätselhafte Name Mercator in der Vorrede Pseudo-Isidors. Es kann nämlich nach der Untersuchung von Hinschius in seiner Ausgabe:

> Decretales Pseudo-Isidorianae et Capitula Angilramni. Ad fidem librorum manuscriptorum recensuit fontes indicavit commentationem de collectione Pseudo-Isidori praemisit Paulus Hinschius. Ex officina Bernh. Tauchnitz. Lipsiae MDCCCLXIII.

keinem Zweifel unterliegen, daß in der Vorrede, welche anhebt:

> ‚Isidorus Mercator servus Christi lectori conservo suo et parens in domino fidei salutem‘,

das Wort Mercator durch die besten Handschriften beglaubigt ist, die Formen Mercatus und Peccator hingegen als willkürliche Änderungen von Abschreibern verworfen werden müssen. Über den Sinn des Beinamens Mercator sind mehrfache Konjekturen aufgestellt, von denen die von Herrmann (Göttinger gelehrte Anzeigen 1865, Nr. 39 vom 27. September, S. 1533 f.) die geistreichste ist und dahin geht: Mercator enthalte, wenn

man die Buchstaben also gruppiere: OTCARMER die Worte: **OTCAR Moguntinae Ecclesiae Rector** und deute somit verdeckt des Otcar Autorschaft an. Diese lediglich als Hypothese aufgestellte Ansicht hat Hinschius in

> Zeitschrift für Kirchenrecht u. s. w., herausgegeben von Richard Dove und Emil Friedberg. VI. Jahrgang, Tübingen 1866, S. 148 ff.

zurückgewiesen und die Meinung aufgestellt: Der Beiname Mercator in der Vorrede rühre her von einer Benützung des Marius Mercator. Er zeigt, daß die oben abgedruckten Eingangsworte der Vorrede Pseudo-Isidors sich geradeso mit Ausschluß des Wortes Isidorus, anstatt dessen Marius steht, wiederfinden in der lateinischen Übersetzung der ‚Varii sermones impii Nestorii de incarnatione domini Jesu Christi' (Ausgabe von Baluze, Paris 1648, p. 52; Garnier, Paris 1673, II, p. 3. Letztere wieder abgedruckt bei Migne, Patrologiae cursus completus, Series prima, Tom. XLVIII. Paris 1846 col. 753 sqq.), daß aber auch eine zweite Stelle Pseudo-Isidors, nämlich der Anfang des C. 8. des ersten Briefes von P. Anacletus (Hinschius, Decretales Ps. p. 69) demselben Schriftsteller (Migne, l. c. col. 790) entnommen ist. Andere Stellen hat Hinschius bisher nachzuweisen nicht vermocht.

Ich halte Hinschius' Annahme für durchaus zutreffend und will versuchen, dieselbe näher zu begründen in der Hoffnung, dadurch zugleich einen Beitrag zur Handschriftenkunde des Pseudo-Isidor zu liefern.

Marius Mercator gibt in der zitierten, auf die Irrlehre des Nestorius bezüglichen Schrift, welche um 430 geschrieben ist (Marius Mercator wirkte von 418—450. Vgl. die Vorreden von Garnier und Baluze), eine Masse von Reden, Canones u. s. w. in einer eignen lateinischen Übersetzung; diese Sammlung ist offenbar von Pseudo-Isidor benutzt worden. Wenn dies bisher noch nicht näher festgestellt wurde, liegt der Grund darin, daß auch Hinschius nicht alle Formen der pseudoisidorischen Handschriften bekannt sind. Ich habe in meinem Iter Gallicum (Wien 1868; Sitzungsber. der phil.-hist. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften LIX, S. 369 ff.) zuerst einen der Stadtbibliothek zu Grenoble (Nr. 16 Standnummer,

520 Katalogsnummer, Fol. mbr. s. XII) gehörigen Kodex Pseudo-Isidors beschrieben, der Hinschius nicht bekannt ist. Derselbe ist selbstredend Abschrift eines älteren und erweist sich als eine solche schon durch die Beifügung von Seitenzahlen am Rande. In den auf das Konzil von Ephesus (431) bezüglichen Stücken zeigt sich nun ganz deutlich die Benutzung des Marius Mercator. Unzweifelhaft ist dies der Fall bei folgenden Stücken:

Kodex Gratianopol.	Marius Mercator.
Exemplar monumentorum que gesta sunt in epheso a sancto concilio super depositione Nestorii. Post consulatum Dominorum etc.	Post consulatum Dominorum etc. Migne col. 865—860.
Petri s. episcopi et martyris ex *codice* de deitate. Quoniam et vere gratia et veritas etc.	Petri ss. episcopi et martyris ex *libro* de deitate. Quoniam certe gratia et veritas. ibid. col. 860.
Athanasii s. Episcopi Alexandriae *de codice contra* Arianos. Multi igitur sancti fuerunt et *mundi* ab omni peccato etc.	Athanasii s. Episcopi Alexandriae *ex libro adversus* Arianos. Multi igitur sancti fuerunt et *puri* ab omni peccato etc. Migne col. 869.
Eiusdem Athanasii de epistola ad Epictetum. Quomodo autem inquit et ambigere audent etc.	Eiusdem epistola ad Epictetum. Quomodo autem vel dubitare ausi sunt cet. ibid. col. 870.
Iulii s. Episcopi Romae de epistola ad Proditium. Praedicatur autem ad plenitudinem fidei etc.	Iulii s. Episcopi Romae epistola ad Prosdocium. Praedicatur autem ad consummationem fidei . . . ibid. col. 870.
Iulii etc.	Migne col. 871.
Theopili etc.	Ibid.
Item eiusdem de alia epistola paschali. Qualiter . . .	Eiusdem ex epistola sexta paschali. col. 871.
Cypriani . . . ex libro de elemosina . . .	Cypriani . . . ex libro de misericordia . . . col. 872.

Kodex Gratianopol.	Marius Mercator.
Ambrosii . . .	Ibid. col. 872.
Item eiusdem . . .	Ibid.
Gregorii s. episcopi Nazianzeni . . .	Gregorii maioris ep. N. ibid. col. 873.
Basilii . . .	Ibid. col. 874.
Gregorii . . . Hoc enim sapiatur . . .	Gregorii . . . Hoc, inquit, sentite . . . col. 874.
Attici . . . Hodie Christus misericordiae nativitatem . . .	Attici . . . Hodie Christus clementiae generationem. ibid.
Amphilochi Yconii episcopi. Quoniam enim ipse et rex . . .	Yconii episcopi. Nam quia idem est rex . . .
	Ibid. col. 875.
Item eiusdem. Nisi enim . . .	Eiusdem. Nam nisi. ibid.
Attici etc.	Ibid. col. 875.
De codice Nestorii quaternione XVII in dogmate. Cum igitur divina scriptura . . .	Ex libro ipsius Nestorii ex quaternione XVI de dogmate. ibid. col. 886.
Similiter eiusdem de quaternione III. Et vide quid contingit etc.	Eiusdem ex quaternione XXI. ibid.
Item eiusd. de quaternione XXIIII. Quid ergo dicebamus . . .	Eiusd. ex quaternione XIX. ibid. col. 887.
Item eiusd. ex quat. XV. Sic et secundum carnem Christus.	Ex quat. XV. Ita etiam Christus secundum carnem. col. 888.
Eiusd. de quat. XXVII. Sed sicut dicimus.	Eiusd. ex quat. XXVII. Sed quemadmodum dicebamus. ibid.
Item eiusd. de quat. XV. Hoc sapite in vobis quod . . .	Eiusd. ex quat. XV. Hoc autem sentite . . . ibid.
Item eiusd. ex quat. XVI.	Ibid. col. 888.
Item eiusd. de quat. XVII. Erat.	Ibid. col. 889.
Item eiusd. de quat. XV. Inconfusam.	Ibid.
Item eiusd. de quat. XVI. Considera . . .	Eiusd. ex quat. VI. Considerate . . . ibid.

Kodex Gratianopol.	Marius Mercator.
Eiusd. de quat. XXVII. Ut discatis . . .	. . . Ut sciatis. ibid.
Eiusd. de quat. I. Communes.	Ibid.
Eiusd. de quat. XV. Ille qui.	Quat. XVI. Hic est qui. Ibid.
Ex post alia. Non per se . . .	Ibid. col. 890.
Eiusd. de quat. IIII. contra haereticos. Quomodo . . .	Eiusd. ex quat. III. in haer. Ibid.
Eiusd. de quat. VI. Iste fidelis . . .	Ibid.
Et post alia. Pontifex.	Ibid. col. 891.
Eiusd. de quat. VII. Unde fratres.	Ibid.
Eiusd. de quat. IIII. Audite.	Ibid.
Et post alia. Sed ad.	Ibid.
Eiusd. de quat. XVI. Et omnino.	Ibid. col. 892.
Et post alia . . .	Ibid. 892.
Eiusd. de quat. Intendo.	Eiusd. ex quat. XXIII. Video. Ibid.

Nicht minder ergibt sich die Benützung aus folgendem. Nach der Rubrik:

> ‚Incipit translatio primi Ephesini Concilii. Tractatus primus beati Cyrilli Alexandrini Episcopi de incarnatione domini ad totius Aegypti monachos contra Nestorium Constantinopolitanum Episcopum‘,

folgt der bei Migne col. 801 stehende Brief Cyrills mit anderem Anfange (Venerunt quidem aliqui eorum etc.), zwei andere von Cyrill, hierauf der des Nestorius (Migne col. 804), nach zehn anderen Stücken (Iter gallicum S. 370, Nr. 5—14) der Brief Cyrills an Nestorius (Migne col. 831); nach den oben angeführten Exzerpten stehen noch zwischen anderen verschiedene Stücke (Iter gallicum S. 371, Nr. 25 bei Migne col. 868, Nr. 33 das. col. 866; S. 372, Nr. 48 bei Migne col. 875, Nr. 49 das. col. 877 u. s. w.), die auch Marius Mercator hat. Erwägt man nun, daß wir das Werk des Marius Mercator nur unvollständig besitzen, daß die Aufnahme von einigen vierzig

Stücken in derselben Reihenfolge trotz der in Zahlen und einzelnen Ausdrücken vorhandenen Verschiedenheiten, welche wohl zweifelsohne auf Rechnung der Abschreiber kommen, sich nur durch die Benützung von Marius Mercator erklären läßt: so halte ich dessen Benützung durch den Verfasser des Originals, von dem der Kodex von Grenoble Abschrift ist, für erwiesen.

☞ Von allen größeren, sowohl in den Sitzungsberichten als in den Denkschriften enthaltenen Aufsätzen befinden sich Separatabdrücke im Buchhandel.

WIEN, 1904.

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN

K. UND K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

Acme
Bookbinding Co., Inc.
300 Summer Street
Boston Mass. 02210

Widener Library
3 2044 079 316 808